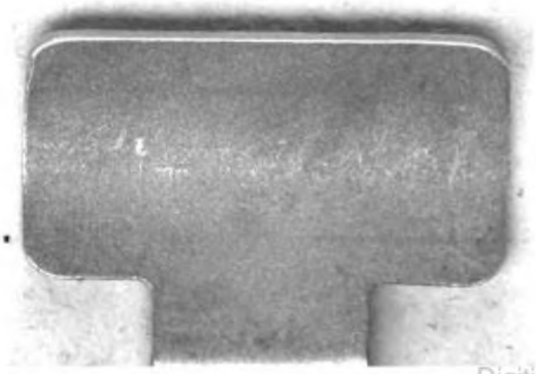
Digitized by Google



Digitized by Google

Union Rare

IX30
W37
1836
v.1-2

DATE DUE	BORROWER'S NAME	ROOM NUMBER

COLUMBIA UNIVERSITY
0035685417

Digitized by Google

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Digitized by Google

Die

Mönchserei

oder

geschichtliche Darstellung

der

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, 1. Mos. 11, 18.

Erster Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Digitized by Google

APR 23 1917

Digitized by Google

IX30
W37
1836
(1-2)
174405

Die Vorrede.

Mönche — Nonnen, und Klöster — religiöse Gesellschaften, die einen feierlichen Eid ablegten, sich von der Welt, und von allem, was der Welt angehört, auf ewig loszumachen — können nur Gegenstand der Geschichte der Menschheit seyn, aber kein würdiger Gegenstand der eigentlichen Geschichte im herkömmlichen Sinne; die Möncherei bleibt eine wichtige Erscheinung der menschlichen Geistes-Verirrung, und kann nur philosophisch behandelt werden. Die Geschichtschreiber des Alterthums erwähnen der Priester der Cybele oder der Juno, kaum im Vorübergehen, schwärmerischer Einsiedler gar nicht, und über die Auguren — lachten sie. Es war der christlichen Welt vorbehalten, in solchen Menschen angebetete

techert, F.C. 01.46 March 17, 1917 (4) (2 vols)
Digitized by Google

Heilige zu erblicken, und die Möncherei so bedeutend zu machen, daß sie auf das Wohl und Wehe von Millionen einzelner Menschen einwirkte — auf das Schicksal der Fürsten, ganzer Staaten und Nationen, so, daß man — weinen möchte!

Mönche — diese angeblichen Philosophen des Christenthums — diese Prätorianer, Janitscharen und Leib-Garden des heiligen Stuhls und der Kirche — diese Stützen der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der päpstlichen Hierarchie, und des dicksten Aberglaubens — diese Beförderer der Cultur des Mittel-Alters, und diese Verhinderer aller religiösen Aufklärung, und aller Verstandes-Helle — diese Fanatiker haben so viel Böses und Gutes, so viel Großes und Kleinlichtes — so viel Ernstes und Lächerliches gestiftet, daß die Geschichte nothwendig ihrer gedenken muß!

Mönche, die mit den Krokodillen und der Pest nur Ein Vaterland haben, und in den ersten Jahrhunderten der Kirche bloße fromme Ascesten, und harmlose Schwärmer waren, die niemand wehe thaten, als sich selbst — haben durch so vielfache und sonderbare Mittel auf die Gesellschaft eingewirkt, unter allen Veränderungen von Europa sich behauptet, fürstliche Reichthümer gesammelt —

Digitized by Google

Millionen Menschen in ihren Schooß aufgenommen, über noch mehrere Millionen geherrscht, auch wenn sie am wenigsten das Ansehen davon haben wollten — Königen, Ministern und selbst ihrem Vice-Gott zu Rom die Spitze geboten, und solche Unruhen und Revolutionen im Staate, wie in der Kirche, hervorgebracht, daß man, ohne Kenntniß ihrer Geschichte, weder in der Welt von Constantins Zeiten an, noch weniger im Mittel-Alter, ja selbst in der heutigen Welt, nicht ganz helle sieht, ohne einen Blick in die Finsterniß der Kloster-Welt!

Es ist aber schwerer, als in anderen Theilen der Geschichte hier helle zu sehen, denn die heiligen Männer, die uns an die Quelle führen, lügen in die Wette, sobald sie es der Ehre ihres Ordens, ihrer Heiligen, oder ihres Ober-Heiligen zu Rom — zuträglich finden, und alle diese Lügen sind ihnen bloßer fraus *pia!* Es ist schwer Fabeln von Wahrheit zu trennen, in Zeiten, wo der ganze Menschen-Verstand in der Kutte ging. — Indessen haben selbst diese ungeheuern Mönchs-Fabeln und fromme unverschämte Lügen ihr Angenehmes, so geist- und witzlos sie auch, verglichen mit den Fabeln der Morgenländer, der Griechen und Römer, seyn mögen — denn sie ha-

Digitized by Google

ben nicht nur vis comica, sondern sprechen auch ganz den Geist ihrer Zeit aus!

Unangenehmer freilich, wie kein anderer Theil der Geschichte, ist das Studium der Mönchs-Geschichte, denn ihr Inhalt, statt zu erheben, schlägt nur nieder, und ermüdet — die Dummheiten und Albernheiten eckeln, die gerechte Indignation erleichtert sich kaum dann und wann durch ein wohlthätiges Lachen — und wenn man sich endlich durch allen Mist und Unrath, gehüllt in barbarisches Mönchs-Latein, oder in das Rothwelsch der gesalbten klösterlichen Bibelsprache, hindurchgearbeitet hat, findet man sich kaum durch ein Goldkörnchen belohnt!

Wir haben eine ganze Bibliothek von Werken und Werkchen über Mönche, Klöster und Orden — aber mehr für Mönche und Klöster — höchstens für Gelehrte — wenig für den Philosophen, und noch weniger für den Mann von Bildung und Welt, der die Möncherei als eine der sonderbarsten Ausschweifungen des Menschen-Verstandes und der religiösen Gefühle ansieht, belächelt, und ein bischen näher kennen lernen möchte. — Leben der Heiligen — Wunder-Legenden — Streitigkeiten, Gebräuche, Privilegien, Bullen und Schenkungs-Urkunden ꝛc., füllen die mächtige Reihe der Folianten — aber was

Digitized by Google

Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst, Staaten, Nationen und Welttheile durch die Mönscherei gewonnen, oder verloren haben, muß mühsam aus heiligen Kleinigkeiten *in Folio* hervorgesucht werden, aus dem Wuste der Legenden, der Kirchenväter, der Ascheten und Chroniken der Klöster — aus Concilien, Statuten und Bullen ꝛc., die alle den geduldigsten und frömmsten Leser anekeln müssen. Daher kommt es auch, daß die Möncherei bis heute noch keinen philosophischen Geschichtschreiber aufzuweisen hat, bei dem reichsten Vorrathe von Materialien, der aber der Stall des Augias ist, und — wo wäre der Hercules unserer Zeit, der ihn ausmistete?

Helyot, der vornehmste Schriftsteller dieses Faches, und ein Sammler, wie wir wohl keinen zweiten wieder sehen werden, war leider! — Mönch, und spricht von allen Thorheiten und Gebräuchen der Klöster in einem so andächtigen und empfehlenden Tone, daß er auch den zu schrecken vermag, den acht Quartanten nicht schrecken mögen. Helyot war Mönch — aber was sollen wir sagen, wenn ein Professor der Rechte, Hauteserre oder Alteserra, der 1673 sein übrigens treffliches und höchst brauchbares Asceticon schrieb, die höchsten Begriffe von den Tugenden der Mönche hat, die ganze Mönche-

rei der Vorsehung verdankt, und diese Kutten-Menschen — Engel im Fleische nennt? Hauteserre, der ächt juristisch nicht eher urtheilt, bis ihm eine Autorität — ein Heiliger oder Kirchenvater, vorgeurtheilt hat, ließ sich nicht von weitem einfallen, daß das ganze Kloster-Wesen — verderblicher Unsinn seyn könne!

Der Gegensatz dieser beiden Männer ist der Verfasser der pragmatischen Geschichte der Mönchs-Orden, gegründet auf das französische Werk — Les Ordres monastiques — wo Satyre mit historischem Ernste wechselt. Dieses Werk hat ungemein viel Brauchbares, ist aber dennoch im Ganzen eine ungeordnete Compilation, die das Wort pragmatisch nicht verdient, und so unvollständig, daß sogar der wichtigste aller Orden — der Orden der Benedictiner fehlt. Ganz unbedeutend sind die zahllosen kleinen Schriften, die Kaisers Joseph II. Reformation erzeugte, wenn sie gleich einzelne brauchbare Notizen hie und da enthalten.

Zur Zeit der Reformation des großen Kaisers schrieben sich die Federn stumpf über die Klöster, Mönche und Nonnen — zur Zeit der Revolution, die die Kloster-Welt radicaliter ausfegte, wurde nur wenig darüber geschrieben, denn die Sache schien sich von selbst zu verstehen — aber seit dieser großen Welt-

begebenheit, wo die Armeen so viele retrograde Bewegungen gemacht haben, scheinen auch anderwärts solche nachgeahmt zu werden — der Kloster-Geist spuckt allerwärts. Wir Deutschen können über dem Vorwärts unseres Blüchers alle jene retrograde Bewegungen vergessen — aber wenn Kutten Vorwärts rufen, welcher vernünftige mit dem Vaterlande wohlmeinende Deutsche riefe nicht: Rückwärts! Rückwärts über die Alpen!

Selbst Satyren, cum grano salis benützt, sind hier brauchbar, wie z. B. Borns Monachologie — die Gallerie klösterlicher Mißbräuche — der Kloster-Fasching ꝛc., und andere Natur-Zeichnungen der Mönche, Nonnen und Klöster. Sie grenzen an Caricatur — aber ist denn im Grunde nicht jeder Mönch, und jede Nonne, und jede Kutte — Caricatura, und eine Satyre auf die Menschheit? Wenn Abderiten lächerlich sind — wer ist daran Schuld? ihre Geschichtschreiber oder die Abderiten?

Jenes treffliche französische Werk — (wovon mehreres in der Beilage: Literatur des Mönchs-Wesens) ist ein standhafter Beweis von der Nützlichkeit der Satyre, und die Franzosen haben hier nicht genug anerkannte Verdienste.

Schröpfköpfe ziehen stets da, wo sie gut angebracht werden, und einem moralischen Pillenmacher, wie jener Franzose war, gebührt so viel Dank, als dem Apotheker, der die erste Pille drehte, versilberte und vergoldete, um die wohlthätige lateinische Schüssel, ohne halbstündigen Nebengeschmack, nur en passant zu kosten. Satyre kann eine wahre Seifenkugel werden für ganze Geschlechter, Länder und Zeitalter — eine wahre dephlogistisirte Salzsäure. Aber freilich sind Satyren auch wieder Distelköpfe, die durchaus verschieden wirken, wenn sie ein Distelfinke genießt, oder ein — Esel!

Wenn Satyre irgendwo Gutes gewirkt hat, so war es in der Möncherei. Unsere guten Alten liebten die Rettige — selbst die großen Erfurter, die lachend das Wasser in die Augen hinein — aber auch viele fatale Blähungen hinaus jagen, und mit Salz, Brod und Butter eine sehr gesunde, wenn gleich rauhe, Hausmanns-Kost sind. Meine Zeit liebt Radischen, und süße weiße Rüben, wie Meerrettig zugerichtet — und dafür kann ich — der ich es möglichst mit den Alten halte — nichts! Recht sehr gut wäre es, wenn wir wieder Rettige vertragen lernten, da wir weit mehr an Blähungen leiden, als unsere kräftigere Alten! —

Ihr Biderbe (bieder — Biedermann) kommt von bi und derbe i. e gut und nützlich!

Schon in früher Jugend hat mich die Kloster-Welt Siegwarts, und die wirkliche Kloster-Welt, deren Inneres ich natürlich nicht durchblicken konnte — angezogen, und meine Einbildungskraft erfüllt. Diese Jugendbilder erwachten wieder sonderbarer Weise, da ich als junger Mann in Frankreich das gräßliche Trauerspiel le Comte de Comminges, neben den lieblichen Dingen: „Les Visitandines“ und Les rigueurs du Cloitre — (diese Stücke gab man öfters in den ersten Jahren der Revolution) aufführen sahe, La Harpe's und Diderots Religieuse nicht zu vergessen. — Nun gerieth ich gar in eine katholische Stadt Frankenlandes, kam zu Zeiten in Bettelklöster, wo einige gescheute viel gereiste Mönche waren, die mehr wußten, als mancher Lord, der seine tour de l'Europe vollendet hat — Mönche, deren Köpfe zu denen gehörten, von denen Sterne sagte: „der Himmel weiß, wie sie auf den Rumpf eines Mönchs gekommen sind“ — und an Festen großer Heiliger ging es in benachbarte reiche Prälaturen, wo es, wie man zu sagen pflegt, herging wie im Himmel! — In noch gar viele Klöster und Stifter kam ich späterhin — aber bei dem herzlichsten Dankge-

fühl für das Genossene, dessen Andenken noch heute meine Phantaste-Feste verherrlicht, drangen sich mir als Protestanten stets die naseweisen Fragen auf: cui bono?

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

Unterstützt von einer im Fache der Orden nicht übeln Bibliothek machte ich mich, wenn mir die Geschichte der Revolution und meiner Zeit zum Eckel wurde, an die Geschichte des Mittelalters — des Papst-, Mönchs- und Ritterthums con amore — und aus diesen jugendlichen Entwürfen habe ich, da ich seit 15 Jahren selbst einsam lebe, wie ein halber Mönch — ohne Amt — ohne Weib, Kind und Eigenheerd — die Mönscherei zuerst wieder hervorgesucht, und mit neuer Vorliebe überarbeitet. Sehr gut weiß ich, wie weit entfernt dieses Werk von meinem Ideal und von einem klassischen Meisterwerke ist, das dieser wichtige Gegenstand der Menschheits-Geschichte verdiente — und wenn ich auch seitdem zum Hercules gereift wäre, der diesen Augias-Stall ein für allemal ausmiste — so fehlte mir jetzt — der Augias-Stall selbst! Vielleicht ändern sich meine Verhältnisse — vielleicht erlebt dieses Werk eine zweite Auflage, und dann weiß ich, was mir zur Vollendnng des-

selben zu thun übrig ist, und was ich nicht weiß, sagen mir vielleicht die Recensenten.

Dennoch aber schmeichle ich mir, daß dieser Versuch in drei Bändchen — der Mann von Welt und der Philosoph werden sich damit vollauf begnügen, da die Möncherei — diese lächerliche Ausschweifung des menschlichen Geistes und religiöser Gefühle nicht mehrere verdient — das Beste und Vollständigste seyn werde, was bisher die Literatur aufzuweisen hat. Solche Leser werden mir auch die Belege und Citaten, wie sie eine handfeste deutsche historische Schrift auf jeder Seite verlangt, gerne schenken, da sie das Werk nur um die Hälfte vergrößert hätten, ohne den innern Werth desselben besonders zu erhöhen. Es soll mich freuen, wenn wir gründlichere Deutschen stets bei den Quellen bleiben — und sie citiren, wenn es sich von eigenthümlichen Entdeckungen handelt und kritischen Resultaten — aber auch da, wo es sich nur vom Geiste historischer Vorgänge, die bekannt sind, handelt? — Wir werden nie in der Geschichte weiter rücken, wenn jeder wieder von vorne anfängt, bekannte Dinge von neuem beweist, und jede Kleinigkeit mit einem Citat oder Note belegt. Wenn der Bau fertig ist, verschwindet das Gerüste!

Und wie viele Citate gibt es nicht, die nichts weniger als aus den Quellen, sondern aus andern Schriften genommen sind zum reinen Prunk? Ich schreibe ja nur von Mönchen — Nonnen und Klöstern und gebe — was ich geben konnte — in der Ueberzeugung, daß mein Buch nicht bloß unterhaltend, und unterrichtend, sondern vielleicht von noch ausgedehnterem Nutzen seyn werde, da die Sachen leider! hie und da so zu stehen scheinen, daß ein Wort über Möncherei und Kloster — ein Wort zu rechter Zeit seyn dürfte!

Ich bin auf den Ursprung der Mönche zurückgegangen, habe die Meinungen und Begebenheiten untersucht, durch welche das Aufkommen dieser sonderbaren Erscheinung begünstigt wurde, und die Veränderungen gezeigt, die diese Weltüberwinder und Einsame mitten in der Welt gestiftet haben. — Ich habe ihre ursprüngliche Bestimmung und Ausartung — ihre angebliche Reformen, wobei sie sich stets in einem komischen Kreise drehten, und stets wieder in den alten Sünden-Pfuhl zurückstürzten — und dann ihre wahre Reform und Aufhebung entwickelt, getreu den Quellen, die ich in den Beilagen anzeigen werde. Benedictiner herrschten bis zum Jahr 1200 — dann kamen die Bettelmönche, namentlich Franciskaner

und Dominikaner bis zur Reformation, wo sie von Jesuiten abgelöst wurden — immer einer schlimmer als der andere, bis die höchste Potenz der Möncherei — diese Jesuiten es so arg machten, daß der Welt nothwendig die Augen aufgehen mußten — tandem aliquando! Den Beschluß macht die Geschlechts- und Verwandtschafts-Tafel der mancherlei Orden, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt, — eine Chronologie der vornehmsten Klöster — und eine Statistik der Möncherei. Ich habe die Orden nach Zeitfolge durchgenommen, weil ich glaube, daß sich auf diese Art noch am ehesten Licht in die Geschichte dieser bunten Massen bringen läßt.

Wenn es mir hiebei unwillkührlich, wie dem Verfasser der Ordres monastiques gegangen ist, daß ich selbst da zu satyrisiren scheine, wo ich der Geschichte folge, so sind lediglich meine Materialien Schuld daran — die Thorheiten und Abgeschmacktheiten ins Große — Weite und Blaue hinein — und Auftritte, die nothwendig ins Komische fallen müssen, aber reichlich in der Geschichte der Möncherei vorkommen, und solche größtentheils bilden. Ich spreche mit Voltaire: Je parle selon le monde, mais ces Saints selon les voies incomprehensibles, qui ne sont pas nos voies!

Schwachköpfe, die sich aus Schwärmerei in der Selbsttödtung und Schändung ihrer Vernunft und Menschenwürde üben, verdienen zwar unser Mitleiden, aber sie verdienen eben so gut auch Spott; denn gar viele dieser schwärmerischen Thoren waren denn doch nicht bloße heilige und einfältige Faulthiere — sie waren auch fromme Betrüger, und dem Staate höchst gefährliche Gaukler, die durch Religions-Mummereien den großen Haufen irre führten, und einen höhern Heiligkeits-Ruhm erheuchelten zu höchst irdischen Absichten — sie waren unduldsame, bessere und edlere Menschen verfolgende Fanatiker, und die wüthendsten Bullenbeisser der schrecklichsten Hierarchen. Es gebührt ihnen leider! nicht bloßer Spott, sondern nicht selten unsere gerechteste Verachtung und Abscheu!

Selbst die fromme Einfalt kann nicht verlangen, daß man sie ganz frei laufen lasse, wenn ihre Narrheiten so ansteckend werden, wie die der Möncherei gewesen sind. Wenn man Beweise braucht, wie der Mensch sich selbst seinen meisten Jammer hienieden bereite, wo es doch noch ziemlich leidentlich zugeht, sobald man nur der Natur folgt, und folgen darf — wenn man Beweise braucht, wie leicht das religiöse Gefühl und die Phan-

taſie in Schwärmerei und vollendete Narrheit ausarten, wenn die Vernunft nicht den Vorſitz führt — und wie noch ſtets den Schwärmern die Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt ſind, wie Schakals den Leichen — ſo wird das beſte Beleg ſtets die Möncherei ſeyn und bleiben!

Spott und Ironie ſcheinen mir ſelbſt die hiſtoriſche Würde nicht zu verletzen, ſobald ſie die hiſtoriſche Wahrheit nicht verletzen, und mir iſt es einmal nicht gegeben mit dem trockenen Ernſte und Anſtande, und mit der ſteifen Profeſſors-Würde von Möncherei zu ſprechen, mit der z. B. Schrökh davon geſprochen hat, der auch nicht einmal den Mund zu einem leichten ſatyriſchen Lächeln verzieht! Mich dünkt ein ſolcher Ernſt und Anſtand — eine ſolche Würde und reichsbürgerliche Steifigkeit falle bei der Möncherei ſelbſt ins Lächerliche. Und iſt es intolerant, irrige Anſichten und Begriffe als irrig, und lächerliche Dinge als lächerlich darzuſtellen, und zu deſto größerer Anſchaulichkeit ſich dann und wann des Hohlſpiegels zu bedienen?

Indignation habe ich oft unterdrücken können — das Lachen weniger, und ich behaupte, daß ich ohne dieſe Würze allen dieſen Mönchs-, Nonnen- und Kloſter-Unſinn — wie die Kirchen-Geſchichte

überhaupt — nicht hätte hinunterbringen, und noch weniger verdauen können, und so denke ich, wird es auch Andern seyn. Lachen war mir Ambrosie und Nectar in diesem langen, weiten und vollen Spitale der Menschheit, das etwas mehr Licht erhalten hat, seit man es nicht mehr für heilig hält, und über heilige und profane Schriftsteller vernünftigere Begriffe hegt!

Ich lache also nicht selten über Möncherei und Klöster — aber man wird finden, daß auch ihr Ernstes und Gutes darüber nicht vergessen ist, sine ira et studio. Ich habe dem Studium der Möncherei sogar manches zu verdanken, und vieles daraus gelernt, was auch vielleicht Andere, und auf leichtere Manier, daraus lernen, und in unsern hochnothpeinlichen Zeitläufen brauchen können. Man lernt daraus, wie viel der Mensch vermag, wenn er will — man lernt daraus die im thätigen Weltleben noch weit nöthigere und nützlichere Kunst der Selbstverleugnung, und wie wenig man braucht, um zu leben — man lernt daraus Verachtung der Eitelkeiten dieser Welt, die doch so oft dem Weltkinde seine ganze Zufriedenheit und Ruhe rauben. Ich habe den Mönchen in der That vieles zu verdanken in einer einsamen Lage — in Verhältnissen, die nöthig-

ten mich einzuschränken, und mit wenig zu begnügen, auf einem Lebenspfade, der höchst verschieden ist von dem, den mich in der ersten Hälfte meiner Tage das Schicksal wandeln ließ. Die Mönche trösteten, erheiterten und erhoben mich über die Täuschungen des Glücks, das mir in der Ferne lächelte, gleichsam um mich zu necken, und über alles das, was die Welt Glückmachen zu nennen pflegt!

Unsere Zeiten, die den Menschen bloß an die Erde ketten, begreifen die schwärmerische Sehnsucht nach Gott und Himmel nicht, und sie erscheint ihnen als eine Art Krankheit und Ueberspannung. — Und doch gedeiht im Leben nichts Großes und Treffliches, ohne eine gewisse (aber kalte) Verachtung dieses Lebens, und das Leben kann man nicht verachten, wenn man nichts Höheres kennt, wozu dieses Leben, seine Mühen und Pflichten nur die Bedingung zu seyn scheinen; das Letztere ist freilich der dumpfsinnigen alten Möncherei nie recht klar geworden, und das Erstere wird von der neuen Möncherei meiner Zeit — von den Muckern und Dünstlern im Apisdienst des Mysticismus übertrieben. Auch von dieser Seite mag ein Blick in die Kloster-Welt sein Gutes haben ... In Klöstern lebten die glücklichsten, und die unglücklichsten Menschen mit und neben einander,

wie noch jetzt in — Narrenhäusern auch, und in der — Welt!

Ich spreche stets wie von vergangenen Dingen — wenn es gleich noch Mönche und Nonnen, und Klöster mehr als zu viele gibt — sogar in den neuesten Zeiten neue entstanden sind, und leider! seit den neuen Concordaten mit dem heiligen Vater noch mehrere aus ihrer Asche empor zu steigen drohen, und sogar da, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen! Latet anguis in herba! Aber der Geist des Mönchswesens — die Möncherei selbst, und der Sinn dafür, ist doch, so Gott will, vorüber gegangen — hinweg philosophirt, und noch mehr — hinweg gelacht — wenigstens im deutschen Vaterlande, dessen Symbol zwar stets Allmählig gewesen ist, aber doch hoffentlich nicht der Krebs seyn wird .... So hoffe ich zur Ehre meines Zeit-Alters, das wir ja das Aufgeklärte zu nennen belieben.

K..... am 20sten April 1818.

Der Verfasser,
C. J. W....

I.

Die Einleitung.

Erste Spuren der Möncherei.

Kapuziner Jakob Boulduc, der zu Paris 1626 ein Buch „über die wahre Beschaffenheit der Kirche vom Anfange der Welt bis auf Moses“ schrieb, beweiset, daß Enos, Seths Sohn, das Mönchs-Leben ergriff, und die Nephilim oder Riesen des alten Testaments figürlich zu verstehen seyen — Riesen in der Heiligkeit — Mönche — Kinder Gottes! Urvater Adam — allein im Paradiese — ohne Eva und ohne Kinder — ohne Fleisch — bei Aepfeln, die seinen Nachkommen so theuer zu stehen kamen, als späterhin die Kutten — konnte nicht wohl zum ersten Mönche gemacht werden, wer sollte das Menschengeschlecht fortpflanzen? Die Söhne Seths aber ließen sich in langweiligen Winter-Abenden von Adam und Eva den überirdischen Zustand im Paradiese, vor dem Falle erzählen, und suchten diesen reinen ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, indem sie in die Einsamkeit gingen, sich dem Herrn gelobten, und ein heiliges Engelgleiches Leben führten in Gebet, Psalmensingen und Hand-Arbeiten — das heißt — sie wurden Mönche. Der Sohn Enos, Cainan, verließ das Einsiedler-Leben, um unter den

Städtern Buße zu predigen und stiftete die ersten Minoriten, die bettelten ... Henoch reformirte sie, da sie mit der Welt und mit den Töchtern der Erde viel zu vertraulich wurden, und als ihn der Herr wegnahm, reformirte Noah — am besten aber reformirte — die Sündfluth!

Der gute Kapuziner Boulduc bedachte nicht, daß es seinen Mönchen wenig zur Ehre gereichte vor der Sündfluth gelebt zu haben und noch weniger bedachte er, daß sie nicht wohl der Familie des Noah angehören konnten, da diese aus lauter Verheiratheten bestand, wenn wir sie nicht in Vierfüßler, Vögel, Gewürme, oder in Fische verwandeln, bis sich die Gewässer legen. Boulduc läßt sich aber nichts irren. Nach der Sündfluth nahm sich Sem am meisten der Sache an, und wurde der Vater aller Kinder von Heber — sein Kloster-Name war Saturnus, daher die Fabel von seiner Entmannung, und vom Fressen seiner eigenen Kinder. Melchisedech, Nimrod, Ninus, Hiob und Abraham waren Ordens-Vorgesetzte. Abraham stiftete den ersten Ritter-Orden durch die Prophten und Propheten-Kinder, wenn man nicht Cain für den ersten Ritter ansehen will, dem Gott selbst den Ritterschlag ertheilte — und Joseph erhielt eine Ordenskette von Pharao. — So pflanzte sich der Orden fort bis auf Elias, der die Carmeliter stiftete — durch alle Zeiten, und allen Veränderungen und Versetzungen zum Trotze. Die Kraft und Stärke des Mönchsthums kommt von Gott, und daher werden auch die Worte Jesu erfüllet werden: „daß er bei uns seyn und bleiben werde bis an das Ende der Tage," so meinet Kapuziner Boulduc! Alle Kutten vor und nach ihm sahen die Einsetzung der Möchs-Orden unter allen Rathschlüssen Gottes für den ersten und wichtigsten an nach dem Rathschlusse von der Menschwerdung des Sohnes!

Der ganze Carmeliter-Orden — eine Geburt des 13. Jahrhunderts — führte bekanntlich seinen Ursprung

bis zu Elias hinauf, und fing sogar einen 16jährigen Prozeß mit den Basilianern zu Troina in Sicilien an, die den Propheten Elias anders als in einer Carmeliten-Kutte gemalt hatten. Die Hieronymiten — eine Geburt des 14. Jahrhunderts — leiteten ihren Orden von den Propheten her, und andere, die bescheidener seyn wollten, von der heiligen Martha, die so sorgsam um Christum bekümmert war. Johannes der Täufer, und Christus müssen ohnehin Mönche, und Maria eine Nonne gewesen seyn; selbst Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Katholiken, Jesuit und Cardinal († 1620) siehet in der Geschichte Jenochs und in Jesu und seinen Aposteln die ersten Mönche. Wer sollte es glauben, daß 1696 Paul von S. Sebastian, vom Orden Johannis a Deo sich noch 900 Jahre über Elias empor schwang, und Abraham seinen Orden stiften ließ im Thale Mamre, wo der Erzvater den Engel Raphael mit zwei Gefährten bewirthete? Aber gab es nicht auch weltliche Historiker, die unsere deutschen Fürstenhäuser so alt als möglich machten, und wo nicht von Troja und Griechenland, doch wenigstens von Rom ableiteten?

Der älteste historische Ursprung der Mönche läßt sich allenfalls mit mehr Recht in Indien suchen, in dem lieblichen Urlande, wo wir alles finden können, was wir wollen, den ersten Ursprung des Menschen, — unsere Gesetze — Wissenschaften — und Künste — unsere Religionen, Sitten, Gebräuche — Spiele und Meinungen, unsere Pflanzen und Hausthiere — warum nicht auch unsere Mönche? Die Brachmanen sind vielleicht älter als des ehrlichen Kapuziners Bouldue ganze Genealogie, selbst wenn er die Satyren der Alten zu Hülfe nimmt, die nach ihm Einsiedler waren, ohne von weitem an Satyre zu denken!

Die Sonnenhitze der Morgenländer leitet die Menschen von selbst zur Ruhe und Trägheit, zur Einsamkeit und Schwermuth; kommt hiezu noch

ein melancholisches Temperament — gewisse Religions-Meinungen und eine von der Hitze befeuerte Imagination, die bis zum Wahnwitz gehen kann, so werden die Exaltationen und alle Ausschweifungen solcher contemplativer Menschen, die man Heilige genannt hat, leicht begreiflich. Ohne solche Dinge hätten auch diese Heiligen, wie wir noch sehen werden, sich nie so sehr über das Gewöhnliche der Menschen-Natur und ihrer Kräfte erhoben, und ihr Körper das nicht ertragen, wo sie ihm zugemuthet haben. Die Meinung, daß Stille, Ruhe, müßiges Leben, Flucht der Geschäfte, Bemühung den Körper durch Entziehung des Essens, Trinkens und der Kleidung, durch Fasten, Wachen und Enthaltung vom Weibe abzutödten, zu schwächen und zu entkräften, die Seele desto mehr erhöhe, ganz von der Materie ab zu Gott kehre — ist eine uralte Meinung des Morgenlandes. Die schöne philosophische Lehre von Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft und die Bezwingung des thierischen Menschen, um den innern geistigen Menschen desto mehr zu heben — gebar allen Mönchs-Unsinn!

Aus der richtigen Bemerkung, daß Sinnlichkeit der moralischen Veredlung im Wege stehe, verfiel das verbrannte Gehirn orientalischer Schwärmer auf die überspannte Moral, daß Vermeidung aller Sinnlichkeit, und die freiwillige Erweckung sinnlicher Unlust die wahren Mittel seyen moralisch gut zu werden; hieraus entstanden einsame Asceten- und Mönchs-Uebungen, ehe es noch eigentliche Mönche gab, bei verschiedenen Nationen, in verschiedenen Zeiten und Zonen, und lange zuvor, ehe man noch etwas vom Christenthum wußte. Melancholiker versetzten das Fasten, Wachen und die Enthaltung vom Ehestande noch mit schlechten, rohen, oft unnatürlichen Nahrungsmitteln — mit schlechter Kleidung oder gar keiner — mit Vermeidung bequemer Wohnung und aller Pflege der Gesundheit..

Je weiter diese fanatische Uebungen unter den wollüstigen Völkern des Morgenlandes getrieben wurden, desto mehr stieg die Bewunderung, und diese Bewunderung erhöhete den Fanatismus, und mehrte die Heiligkeits-Narren und Selbstquäler, die sich in das graueste Alterthum verlieren. Sclavische Unterwerfung, und gänzliche Armuth und Verachtung waren neue Uebungen und neue Tugenden — die Moral der Vollkommenen und der Unvollkommenen war gebildet, ehe man noch etwas von den sogenannten Räthen des Evangeliums wußte!

In den meisten Religionen finden wir Einsiedler und Mönche oder Menschen, welche die Einsamkeit als einen Weg zu höherer Vollkommenheit oder Frömmigkeit angesehen haben. Zweierlei Ideen scheinen sie zu leiten. Der Glaube Gott zu dienen, wenn sie sich selbst peinigen, in einem unangenehmen freudenleeren, ganz abgesonderten Zustande unter Buß-Uebungen und Entsagungen jeder Art — oder die etwas wahrere aber überspannte Meinung, daß Entfernung von den Lastern der Welt und den Leidenschaften des Menschengeschlechtes die Tugend-Uebung erleichtere, und die Einsamkeit das Andenken an Gott und die Zukunft befördere. Wer siehet nicht die Schwärmerei der ersten Idee, die durchaus auf falsche Begriffe von der Gottheit und Tugend sich gründet? Die Idee von Selbstopfer liegt zu Grunde, die wir fast in allen ursprünglichen Religionen finden, wo man die Gottheit besänftigen zu müssen glaubt, wie Menschen, mit Opfern und selbst Menschen-Opfern — die Gallier Cäsars folgten dieser Idee, wie die Söhne der Sonne in Mexico, und wie die Wilden Cooks. . . . Ließ man nicht die Gottheit selbst ihren einzigen Sohn opfern zur Versöhnung mit dem Menschen? —

Die zweite Idee grenzet nicht minder nahe an Schwärmerei, und vollkommene Einsamkeit war ein höchst

übelgewähltes Mittel zur Vollkommenheit. . . Vollkommene Einsamkeit ist ein unnatürlicher Zustand, der die Seele verkehret, und die besten Kräfte verzehret im ewigen Kampfe mit dem, was unsere Natur verlanget. Das Unsichtbare — Gott — die Zukunft — sind Gegenstände, die nicht genug zu denken geben, weil hier gerade die Grenzen des Menschen sind; wer sich also demnach immer mit ihnen beschäftigen will, fällt in Gedankenlosigkeit und Dumpfheit — die Einbildungskraft, die allein Spielraum hat, versinket in Schwärmerei und Visionen, und Melancholie, eine Tochter der Einsamkeit, gebühret endlich Wahnsinn und Verrücktheit. Dieß war der Fall der meisten Mönche, wenige von ungewöhnlicher Geistes- und Willenskraft ausgenommen, oder von einer solchen Plumpheit und Trägheit des Geistes, die sich dem Thiere nähert, und mit bloßer thierischer Existenz ausreichet! Noch heute zählet der Orient solche Mönche in Menge unter den Verehrern des Fo, Brama und Sommonodocon — Braminen — Fakirs, Derwische, Calender, Bonzen, Talapoinen, Lamas und Schamanen, die nebenher Betrüger sind.

Der Geschmack an Einsamkeit ist so alt, als die Gesellschaft, und immer hat es Leute gegeben, die aus Stolz und Unfügsamkeit in gesellige Verhältnisse, oder aus Weichheit die Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen, und deren Uebel zu ertragen sich in die Einsamkeit flüchteten — die Brachmanen und Gymnosophisten der Hindus, wie die Druiden der Gallier — die Esäer und Therapeuten der Juden, wovon uns Philo und Josephus ein treues Gemälde aufbewahret haben, wie die Priester Aegyptens, die Magier der Perser, wie die Priester der syrischen Göttin oder der Cybele, und die vestalischen Jungfrauen. Alle hatten schon etwas Mönchisches, entsagten gleichfalls vielem, dem Weibe, Wein und Fleisch — gebrauchten Schierlingssaft und Agnus castus — ja — entmannten sich sogar. Aber sie waren wenig zahlreich,

hingen nicht zusammen, und konnten wieder eintreten in die Gesellschaft, sobald sie wollten. Sie blieben Bürger wie die Vestalinnen Roms Bürgerinnen.

Von jeher hat es Einsame gegeben, und wird auch immer geben mitten in der Gesellschaft der Menschen, denen das Getreibe dieser Menschen, der Anblick ihrer Laster und Thorheiten, ihrer Leidenschaften, Verfolgungen und Katzbalgereien Eckel erreget — der englische Single Man oder deutsche Sonderling — Melancholiker — privatisirende Gelehrte — oder Weise — wird stets zu finden seyn. Diese Einsamen studierten den Lauf der Gestirne, die Geheimnisse der Natur und der Menschen — Religion und Moral — sie waren die ersten Astronomen, Gesetzgeber und Aerzte — die ersten Dichter und Erfinder — aber leider auch die ersten Betrüger der Völker. Bald mischte sich der Eigennutz ein, und nun standen Astrologen, Priester und Männer Gottes da, die, wie unsere spätern Mönche, im Ueberflusse schwelgten von der Leichtglaubigkeit frommer Seelen. Immerhin aber war ihre Philosophie ganz verschieden von der Beschaulichkeit unserer Kloster-Mönche, sie hörten nicht auf Bürger zu seyn, und beurtheilten auch nicht die Welt, der sie sich entzogen hatten, wie Mönche, in deren Augen die ganze Menschheit ein Scheusal war, oder wie Augustin sagt, eine Massa damnata!

Schon ein beschaulicheres Leben führten die Therapeuten d. h. Wärter, Pfleger und Heiler der Seelen am See Möris, und die Essaier (ὅσιοι Heilige) — die wahren Vorläufer unserer Mönche — wenn sie gleich Hebräer waren, oder doch judaisirende Christen, denn sonst hätte Philo schwerlich so lobend von ihnen gesprochen. Sie lebten in Einsamkeit und Stille, vom Landbau und der Arbeit ihrer Hände in Gemeinschaft der Güter — fasteten, beteten, vernachläßigten ihr Aeußeres, enthielten sich des Weines, des Fleisches und der Weiber, überzeugt, wie Josephus sagt, daß kein

Weib treu bleibe. Viele aber hatten Weiber. Josephus selbst lebte drei Jahre lang in der Wüste mit dem Einsiedler Banus, der sich seine Kleider aus Baumblättern flochte, mit Wurzeln, Kräutern und Beeren sich nährte, und kalte Bäder nahm, um den Fleischesteufel zu kuranzen; Josephus ahmte ihm nach — drei Jahre lang, dann aber ging er wieder nach Jerusalem, und lebte da ein bürgerliches Leben, wie andere Leute.

Die Therapeuten am See Möris nannten sich Heiler, und warum sollten sie sich nicht so haben nennen können, da man Aegyptens Bibliotheken — Apotheken der Seelen nannte, wenn Bibliotheken gleich eben so gut krank machen und vergiften können, als heilen, wie die Apotheken, beide verkaufen neben etwas Spiritus, noch weit mehr Aqua fontana.

Diese beiden Secten muß man als Separatisten betrachten, aber noch nicht als Mönche, so viel Mönchisches sie auch hatten. Sie waren höchstens Schwärmer, und die Pietisten des Alterthums. Die Essaier vorzüglich scheinen gute stille Menschen gewesen zu seyn, die den Sauerteig der Pharisäer haßten, sich zurückzogen, frugal und fleißig in Einsamkeit lebten, und moralische Schulen unterhielten. Sie verdienen unsere höchste Achtung, weil es höchst wahrscheinlich ist, daß Jesus, da man von seinem 12. bis in sein 30. Jahr nichts mehr von dem Knaben hörte, der so frühe die schönsten Zeichen ausgezeichneter Talente gegeben hatte, von diesen einsamen Essaiern in ihren Schulen erzogen wurde, um eine moralische Revolution zu bewirken, die aber leider! scheiterte, wie der Bund des Pythagoras! und die schönen Lehren und das Muster Socrates, 400 Jahr vor Christus, an der Schlechtigkeit der Menschen, der Reichen und Mächtigen!

Pythagoras, der bekanntlich in Indien war, empfahl die Einsamkeit, Stille, gemeinschaftliches Leben, Fasten und Reinigungen. Seine Schü-

ler zu Crotona trugen, nach Jamblichius, weiße Kleider, stellten oft Gewissensprüfungen an, tranken Wasser, aßen meist blos rohes Gemüße, und mußten sich üben im Stillschweigen. Wir finden dasselbe bei den ägyptischen und indischen Priestern, von denen Pythagoras gelernet hatte. Aber diese beseelte nur ihre Priester-Kaste — der Weise von Samos aber scheint kosmopolitisch nach außen haben wirken zu wollen, und auf die Menschheit, wie Socrates und Jesus. Pythagoras war dadurch groß, daß er über dem Himmel nie der Erde vergaß — daß ihm, indem er die Natur und Gottheit zu ergründen strebte, die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse, Gesetz und Recht, Freiheit und Vaterland stets klar blieben — daß er sich, in Ideen einsam schwelgend, nicht dem Leben entzog, sondern das Leben zu gestalten, Tugend, Sitten und Bürgersinn zu verbreiten, und die Lenkung menschlicher Angelegenheiten an die weisesten Männer zu bringen suchte. Daher mißfiel aber auch sein tiefgedachter staatsweiser Bund — der schönste menschliche Versuch — den Machthabern und Gewaltigen, wie der Tugendbund, und scheiterte wie der Bund der Illuminaten! die Moral der Alten lehrte schon dem Feinde verzeihen — das Christenthum geht noch weiter und befiehlt den Feind zu lieben — aber auch schon Socrates bei Plato lehrte dieß, und Socrates war — ein Christ vor dem Christenthum!

Pythagoras lehrte, wie späterhin der auf das Mönchswesen einflußreiche göttliche Plato, daß die Seele des Weisen von allen Befleckungen des Körpers rein gehalten und möglichst abgezogen werden müsse, und diese Lehre leitete zunächst zur Ehelosigkeit. War der Körper schon Sünde, so war es eine noch größere Sünde an die Fortpflanzung des Zunders aller Sünden, zu denken! Pythagoras und Plato, Democritus und Anaxagoras liebten das beschauliche Leben, und viele Philosophen der Alten setzten das philosophi-

sche Leben in Uebung der Tugend und Enthaltsamkeit — Socrates sagte: „das Leben des Philosophen sey eine Betrachtung des Todes," und viele enthielten sich der Ehe und fasteten; die Enthaltung von der Gesellschaft galt für weniger wesentlich, aber jenes war ihre ασκησις — von Regel und Klosterzwang war bei ihnen die Rede nicht, dieß war den christlichen Schwärmern vorbehalten — aber man siehet doch schon den Samen, der späterhin so sonderbare Früchte bringen sollte!

Griechen und Römer hatten zu viel praktischen Verstand, um auf Mönchs-Grillen zu verfallen — erstere waren zu lebenslustig, und letztere zu thätig und kriegerisch, um an einem blos beschaulichen Leben Geschmack zu finden — die Ehelosigkeit war ihnen verhaßt, und sie hatten philosophische Secten genug, wenn sie allenfalls lachen wollten. Sie hatten ihre Stoiker, die sich füglich mit unsern ersten Mönchen, mit Carthäusern und Trappisten, vergleichen lassen — sie hatten ihre Epicuräer, denen unsere spätern Benedictiner wenig nachgeben, und ihre Cyniker, die mit unseren Franziscanern und Kapuzinern wieder auferstunden! die zugleich die größten Peripatetiker waren. . . . Mit ihren Sceptikern könnte man gewissermaßen die Jesuiten vergleichen — die Platoniker aber setzen mich in einige Verlegenheit, wenn ich mich nicht an unsere Mystiker halten darf. Griechen und Römer sprachen: „das Leben ist kurz, genießet," schwärmerische Christianer verdammten Vergnügen und Thätigkeit — diese zwei Haupthebel des geselligen Zustandes, und geselligen Tugenden, aus deren Harmonie das Ideal der Menschen-Natur hervorgehet, und der Himmel auf Erden — und sprachen: „das Leben ist kurz, thut Buße, kreuziget euer Fleisch, so ihr in das Himmelreich eingehen wollet!" —

Griechen und Römer dachten zu helle, als daß

religiöse Schwärmerei — wenn sie auch das Clima mehr begünstigt hätte, je in ein Mönchthum hätte ausarten können, wie es in dem heißen Palästina und Aegypten, nachdem Christenthum auf den Thron gekommen und Staatsreligion geworden war, ausartete. Der Polytheismus der Alten erlaubte seiner Natur nach nicht den intoleranten Secten-Geist, der sich mit dem Christenthum, und mit der unseligen Idee einer allein seligmachenden Religion festsetzte, und der Menschheit so viel Jammer bereitete. In dieser Beziehung warf Tacitus den Christen Haß des Menschengeschlechtes vor, und sprach wie Suetonius von einem genus hominum Superstitionis novae ac maleficae! und so scheinen auch die guten Kaiser Trajan und Antonin gedacht zu haben! Der jüngere Plinius in seiner berühmten Relation an Trajan, die Christen betreffend, spricht, so human er auch ist, doch von Superstitio immodica und von obstinatio inflexibilis, die man nicht ungeahndet lassen dürfe! Christen hatten viel Aehnliches mit Stoikern, und daher beschämte Epictet seine Zuhörer damit, daß sie nicht im Stande seyen, durch Grundsätze der Vernunft gestählet, unerschrocken vor dem Richterstuhl eines Tyrannen zu stehen, unter den großen Lanzen und Schwerdtern der Trabanten, da doch die Galiläer dieses könnten, aus reinem Unsinne und aus Schwärmerei!

Wenn wir auch annehmen wollten, daß ascetische Schwärmer, ohne das Christenthum, zur Möncherei fortgeschritten wären, so würde ihnen doch immer der Sectengeist zur Dotirung, und zum Unterhalt der Klöster gefehlet, und die Benutzung der Mönche für die Hierarchie, und ihre enge Verbindung mit derselben nie existirt haben. Hierarchie und Mönchswesen bildeten sich erst mit dem Christenthume, durchaus unabhängig von den Anstalten der Alten, oder der sogenannten Heiden, bei denen die Diener des Altars — die Prie-

ſter — ſtets mit dem Staate in Harmonie geſtanden zu ſeyn ſcheinen, wie es recht und vernünftig iſt. — Verarge man es den Prieſtern der Alten ja nicht, wenn ſie ſo gerne opferten — außer dieſen kärglichen Opfermahlen hatten ſie ja weder Zehnten, noch Immunitäts-Privilegien — für die ewige Seligkeit gab ihnen niemand einen Heller, und auf Ablaß, Fegefeuer und Reliquien verſtanden ſich dieſe einfältigen Heiden noch weniger! und am allerwenigſten kannten ſie den hebräiſchen Unterſchied zwiſchen Cleriſey — auserwählter Theil und Laien (λαος gemeines Volk) lächerlicher noch, als die Scheidewand zwiſchen Adel und Nicht-Adel.

In der aufgeklärten Welt der Alten wäre höchſtwahrſcheinlich das Mönchsweſen geblieben, was es war — eine wandelbare zufällige Disciplinarſache — oder von ſelbſt geſunken aus Mangel an Zöglingen, wie es vor dem Lichte unſerer hellern Zeiten, und bei der Revolution der Sitten von ſelbſt nach und nach geſunken iſt, ohne die große Weltbegebenheit, die nur ſchneller und durch Gewaltsſprüche Mönche und Nonnen der Welt wieder gab, und die Möncherei, wie ich hoffe, auf immer aufgelöſet hat.

Wenn man die ſo frühe entſtandene Möncherei betrachtet — die durch ſolche ſich erhebende Hierarchie — die Inquiſition — den Streit zwiſchen imperium et sacerdotium — das Heer der Mönchs- und Nonnen-Orden, die Europa ſo ſehr verfinſterten — die ſchrecklichen Religions-Kriege — die ungeheuren Verbrechen, die aus Jeſuiten-Moral hervorgegangen ſind, und den Jammer des Myſticismus, der leider, friſch aufzuleben ſcheinet — ſo muß man bei aller Ehrfurcht gegen Jeſum und ſeine reine Lehre, billig zweifeln: Ob Chriſtenthum vom 4ten Jahrhunderte an bis auf unſere hellere Zeiten nicht mehr geſchadet, als genützet habe? Das mißverſtandene: „Mein Reich iſt nicht

von dieser Welt," und trug nicht wenig bei zum Falle des Römer-Reiches. Ueber dem Jenseits und der ewigen Seligkeit vergaß man das Diesseits und das zeitliche Wohl — über Demuth, Geduld und Entsagung, wovon täglich die Kanzeln wiederhallten, verlor man Muth und thätige Tugenden — Menschen und Reichthümer floßen in Kirchen und Klöstern, die beim Vordringen barbarischer Horden im Staatsschatz und in der Armee nöthiger und besser gewesen wären — die Regenten hielten sich statt im Lager, auf in den Synoden, womit 1800 Bischöfe die Gläubiger amusirten. Secten-Geist und Theologen-Unsinn störten die Einheit des Staates, die jetzt nothwendiger gewesen wäre. — Wer weiß, ob wir ehrliche Deutsche je politisch so tief gesunken wären, wenn wir unserer Mönchs-Moral ein wenig mit heidnischen Tugenden nachgeholfen hätten? Griechen und Römer hätten den, der den Satz aufstellte: „extra ecclesiam nulla Salus" exiliret, denn der Staat ist keine Kirche — ein Priester kein Fürst, und ein Kopfhänger jenseits kein guter Bürger! Das Vaterland ist im Himmel erst wenn wir gestorben sind!

II.

Das Christenthum.

Mit dem Christenthum griff offenbar Mönchs-Schwärmerei erst recht um sich, wenn sich gleich dessen erhabener Stifter weder durch Ungeselligkeit, noch finstere Grundsätze, weder durch sonderbare Kleidung, noch durch Büßungen auszeichnete. Er fand zwar für gut 40 Tage in der Wüste zu leben, aber er lud weder seine Apostel dahin ein, noch verlangte er, daß sie ihm hierinne folgen sollten. Aber was Er Matthäus XVII, 24. und XIX, 12. 21. und 29. sagte: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir." — Es sind etliche verschnitten aus Mutterleibe, von Menschen, etliche aber, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen. Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, und verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben — komm, und folge mir nach. — „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder oder Aecker, um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben erben" — hatte

gar schlimme Folgen. Es hatte schlimme Folgen, daß Er Matth. VIII, 22. dem Jüngling, den er zu seiner Nachfolge einlud, und der nur noch zuvor seinen Vater begraben wollte, sagte: „Folge mir nach, und laß die Todten ihre Todten begraben!“

Nachahmer, wie Nachahmer gewöhnlich sind — ahmten nun selbst die Geschichte Jesu nach, der in der Wüste lebte, fastete, betete und versuchet wurde — der allen Reichthum verschmähete, und mit seinen Jüngern in Gemeinschaft lebte, lehrte und predigte. Sie sahen in seinem Leben ihre drei spätern Gelübde. Jesus war geboren in einem fremden Stalle, und starb nackend am Kreuze — die Vögel haben Nester, und die Füchse Höhlen, aber des Menschen Sohn hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte — Jesus lebte ehelos — er war seinen Eltern unterthan — er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Diese Nachahmer suchten ihn nachzuahmen selbst in einem gewaltsamen Tode, und ohne solche mißverstandene Nachahmung hätten wir keine sogenannte Blutzeugen oder Martyrer! Sicher aber haben wir darum nur so viele Martyrer oder Blutzeugen, weil das Wort im doppelten Sinn genommen wird μαρτυρ schlechtweg Zeuge, Lehrer, Christibekenner!

Diese schwärmerische Nachahmer fanden auch Luc. X, 38 — 42. einen Grundtext zu ihrem beschaulichen Leben. Martha nahm Jesum auf in ihr Haus, ihre Schwester Maria setzte sich zu des Lehrers Füßen, hörte zu seiner Rede, Martha aber machte ihr viel zu schaffen ihm zu dienen, und sprach: Herr! fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? sage ihr doch, daß sie es auch angreife — Jesus aber antwortete und sprach: „Martha! Martha! du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.“ — Hieraus zog man den Schluß:

„Also gefällt Gott nicht das thätige — sondern das beschauliche Leben.“ Wir werden in der Folge noch auf mehr ähnliche erbauliche Bibelanwendungen stoßen! Paulus drückte sich gleichfalls sehr schielend aus — in seinen Briefen an die Corinther über die Eheloſigkeit, die den ganzen Jammer des Cölibates ſtifteten, in dem man mit Recht den Teufel erblickt ſammt ſeinen Werken und Weſen! Die Grenzen zwiſchen beſchaulichem und faullenzendem Leben ſind ſchwer abzuſtechen, und ſo wimmelte ſehr bald die Chriſtenwelt mit beſchaulichen Faullenzern. Das Leben und die heiligen Legenden dieſer Asceten, der Jugend in die Hand gegeben, wirkten mehr und ſchrecklicher, als in unſern Zeiten die — Romane!

Die Schwärmer fanden ihre Vorbilder und Muſter nicht minder in den Propheten — im Elias, Eliſa, und Johannes, die man gewiſſermaßen auch in der That zu den Asceten rechnen kann. Die Apotheoſe des Elias beweiſet die hohen Begriffe, die das Volk von einer ſolchen Lebensweiſe hatte. Die Propheten lebten einſam, außer den Städten, an den Ufern des Jordans, und Johann der Täufer in der Wüſte, bekleidet mit Kameelhaaren und mit einem ledernen Gürtel um die Lenden — Er aß Heuſchrecken und Honig, und wurde von Herodes bekanntlich enthauptet, „um derentwillen, die zu Tiſche ſaßen, und weil die Tochter Herodias ſo ſchön tanzen konnte,“ Johannes der Apoſtel aber — überlebte alle Apoſteln, und ſoll, nach Tertullian, zu Rom, auf Befehl Domitians in ſiedendes Oel geworfen, aber unbeſchädigt wieder herausgekommen ſeyn, ſo, daß er, über 100 Jahre alt, nach Pathmos reiſen, und daſelbſt ſeine Offenbarung ſchreiben konnte! Es erhielt ſich ſogar bis auf unſere Zeiten bei vielen Secten der Glaube, „daß dieſer Jünger nie geſtorben ſey“ und lebe! weil die Brüder von ihm geſagt hatten, „dieſer Jünger ſtirbt nicht,“

Jesus aber: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es euch an?“ Wenn man die vielerlei Mönchs-Orden, und worauf sie sich gründeten, wird kennen gelernt haben, wird man sich vielleicht wundern, daß es keinen Johannis-Orden gegeben hat, gegründet auf Heuschrecken und wilden Honig!

Offenbar war schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Idee ziemlich allgemein, daß man, da das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, sich von dieser Welt möglichst losmachen, und möglichst leidend verhalten müsse. Das Evangelium wies auf ein anderes Leben, auf ein sicheres Daseyn, eine innigere Gemeinschaft mit Gott hin — aber düstere Schwärmer übertrieben diese schöne Lehre, und glaubten sich ganz losmachen zu müssen vom Irdischen, um noch vor dem Tode dem Himmlischen näher zu kommen. Von solchen Ideen ist Hang zur Absonderung und zur Einsamkeit nicht ferne, und kommt noch Verfolgung und Haß dazu, wie geschahe, so ist auch Möncherei in der Wüste ganz erklärbar. Aber diese Frömmlinge und schwärmerische Nachahmer Christi schadeten mit dem, was sie allein Religion und Conversion nannten, der reinen Lehre Jesu und dem eigentlichen Christenthum unendlich mehr, als sie ihm nützten. Mönchs-Mystik und Mönchs-Moral verdunkelten alle Vernunft 1800 Jahre! Schwärmer waren Heilige und Vernünftige — Ketzer!

Diese Schwärmer nannten sich ασκηται Asceten, Uebende — ησυχασται Ruhende — ικεται Betende — σπουδαιοι — Opfernde — ἔκλεκτοι Auserwählte — θεραπευται Verehrer Gottes — Continentes Enthaltsame — Nonni Kinder (dieses ägyptische Wort ist bloß den Nonnen geblieben, vermuthlich weil sie länger Kinder blieben als Mönche). Laien oder Weltkinder nannten diese Schwärmer auch Vater und Mutter — die Schwärmer selbst aber nannten sich, und wurden ge-

nannt — die Philosophen des Christenthums! Sie nahmen die Worte Jesu: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," durchaus falsch — gingen jedoch ehrlich zu Werke, ohne Heuchelei und Trug, handelten, so wie sie dachten, und nach dem was sie für Vollkommenheit hielten, und das kann uns mit ihnen versöhnen!

Mysticismus lag schon im ursprünglichen Christenthum in den Worten: Gnade, Geist, Vereinigung mit Gott — und daher Flucht der Welt und Ertödtung des Fleisches, aber nun ward das Geheimnißvolle und Unbegreifliche, das nur von ohngefähr unbegreiflich ausgefallen war — durch das Wort, durch Tradition und Kirchensatzungen Grundlage des Christenthums! Paulus war entzückt bis in den dritten Himmel, aber gestand doch noch aufrichtig, daß er nicht wisse, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sey! Die Kirchenväter gingen weiter — dann kamen die Neuplatoniker — dann Mönche und Nonnen bis herab zu Jakob Böhm — Lavater, Stilling und das ganze Heer der Lämmleinsbrüder und Kreuzluftvögelein! Religiöser Wahnsinn ist unheilbar, denn alles ist ihm göttlich und der Narr oder Mystiker (Dünstler) ist mehr als Mensch, Vertrauter der Gottheit — wie kann kalter Verstand den schwärmenden Unverstand belehren, daß er — schwärme? Und was man mit Schwärmern politisch ausrichten könne, wenn man mitzuschwärmen scheint, lehren die Päpste — Mahomed — Cromwell — und die Revolution!

Plato, der göttliche und daher dunkle Plato, mehr Dichter als Philosoph — mehr Schwärmer als Denker ist im Grund — der erste Kirchenvater. Sein Galimathias, das um so erhabner schien, hat mehr Unheil in der Welt gestiftet, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt; hüllte er vielleicht seine Wahrheiten in Dunkel, weil er sich vor Socrates Schicksal fürchtete? —

Er hat auf Möncherei leider! mehr gewirkt als die einfachen mißverstandenen Lehren Jesus, oder eigentlich derer, die solche niederschrieben. Jesus schrieb bekanntlich nichts, so wenig als Socrates, denn was er zweimal mit dem Finger in den Sand schrieb, wissen wir nicht trotz den Bemühungen der Scholastiker, die es vergebens zu ergründen suchten. Wie, wenn der edle Weise von Nazareth Schüler gefunden hätte, wie Socrates an Plato und Xenophon fand? wie wenn der erhabene Lehrer der reinsten Moral, den daher auch der Philosoph recht gerne Göttlich nennt, zu Athen gelebt hätte, und nicht zu Jerusalem — unter Griechen und nicht unter Juden?? Wohl konnte er sich den Sohn Gottes nennen, denn Er war der Schöpfer der Idee eines gemeinschaftlichen Vaters der Menschen!

Mönche hielten sich für Fremdlinge und Pilgrime auf Erden, und Millionen Christen mit ihnen, weil es Hebräer 13. 14 heißt: „wir haben keine bleibende Stadt auf Erden, sondern suchen die zukünftige". Mönche kümmerten sich nicht um das, was hienieden vorgeht, denn Johannes sagt (11, 10) „liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist" — — Paulus achtete alles Zeitliche für — Dreck! — die Ehe für eine Weltbeschmeißung mit Kindern! und den Leib als einen Kerker, aus dem er erlöset zu werden wünschte, und den man kasteien müsse. Mönche sagten mit Paulus: Unser Wandel ist im Himmel — Jesaias lief nackend umher, und Ezechiel aß Erde, vermischt mit Menschenkoth und so fanden sie für allen ascetischen Unsinn evangelische Räthe und Bibelstellen — Verstand war heidnische Pseudo-Philosophie — jene Mönchs-Moral, Mystik und Unsinn aber — christliche Weisheit Weisheit!! — Sie lebten wie wilde Thiere! und hielten sich für Heilige!

Die neu-platonische Philosophie des Ammonius vermehrte die Schwärmerei, wenn sie auch gleich

keineswegs, wie so viele annahmen, die Hauptquelle der Möncherei gewesen ist, denn die Grundsätze der Ascеten waren schon früher, im zweiten Jahrhunderte, unter den Christen verbreitet. Plato, oder vielmehr dessen spätere Verehrer aus der Alexandrinischen Schule, Ammonius an der Spitze, bildeten das unglückliche System einer doppelten Moral — einer vollkommnen und unvollkommnen, ζῆν κατὰ φήσιν καὶ ὑπὲρ φύσιν „nach der Natur und über die Natur leben." Jenes überließ man dem großen gemeinen Welthaufen — dieses aber war für die Auserwählten, welche zu höherer Tugend aufstreben wollten durch Abtödtung der Sinne, Abziehung des Gemüths von äußern Dingen und Entkräftung des Leibes durch Hunger und Arbeit, um durch unaufhörliche Beschauung Gottes und der Ewigkeit in Umgang mit Gott zu kommen, und nach abgelegtem Leibe sogleich in die obern Wohnungen einzugehen, ohne wie gemeine unvollkommne Seelen zuvor der Reinigung zu bedürfen!

Man hat sehr unrecht, diese Neuplatoniker unter die philosophischen Secten zu zählen — sie gehören unter die Schwärmer, so gut als die Theosophen und alle Isten der Kirchen-Geschichte! Sie waren es, die dem einfachen Christenthum seine sophistische Gestalt gaben und aus dem Worte λυγος so viele Ketzereien und Greuel herausklaubten, daß der wahre λυγος, die gesunde Vernunft, erröthet! Die griechische Sprache war zu solchem Unsinne wie gemacht — die Väter der erbaulichen Concilien dünkten sich darinnen groß — die streitende Kirche nahm selbst die Schwerdter treuherziger germanischer Barbaren zu Hülfe — Päbste und Mönche aber Scheiterhaufen — und kaum ist dieser Unsinn, vor dem die hohe stille Gestalt Jesu zurückbeben würde, erloschen in der Polemik protestantischer Theologen! —

Man machte nun einen Unterschied zwischen Gebo-

ten, die alle Menschen angehen, und Rathschlägen des Evangeliums, die nur diejenigen zu befolgen hätten, welche einen höhern Grad von Heiligkeit zu erlangen wünschten, und diese Meinung, welche vor allen Origines unterstützte, fand sehr früh ausgebreiteten Beifall unter den Christen, früher als die Geschichte davon Notiz genommen hat. Die Schwärmer entzogen sich nicht nur jetzt Haufenweise der Welt und ihren Geschäften, und suchten die Einöde, sondern entsagten auch dem Weine, Fleische und der Ehe. Schon Clemens von Alexandrien, und Tertullian, der selbst ein strenger Ascete war, sprechen von ihnen unter dem Namen der Enthaltsamen (Continentes) und schon damals gab es Jungfern-Ehen — aber noch waren sie keine eigentliche Mönche. Alle Mönche sind zwar Asceten — aber nicht alle Asceten waren darum Mönche. Wenn auch gleich Philo, der Jude von Alexandrien, der die Christen seiner Zeit schildert, ihre Wohnungen Mönchswohnungen — μοναστηρια nennt, so gab es doch vor dem 4ten Jahrhundert weder eigentliche Mönche, noch Klöster. Athanasius und Cyrillus unterscheiden zwischen μοναχοι Einsamen und μονοζοντες, die als Asceten in Städten einsam lebten. Die evangelischen Räthe, die in obigen Bibelstellen enthalten sind, befolgten diese Asceten, wenn sie gleich in der Welt noch besser hätten befolgt werden können — und befolgten sie nur allzuwörtlich. — Die spätern Mönche aber mit sammt ihren Gelübden und ihrer Clausur haben sich nichts weniger als selbst gehasset, indem sie sich den Beschwerden und Sorgen des thätigen Lebens entzogen, und Nahrung und Unterkommen durch Singen und Beten gefunden haben! Unsere Alten sagten: Wär Holzmachen ein Orden, wären nicht soviel Mönche geworden!

Einsamkeit und Stille, unstreitig das herrlichste Mittel zur Erhebung des Geistes über die Sinnenwelt — wurde nun Zweck, wie die Eheloſigkeit, die gleichfalls als Mittel zu höheren Zwecken bei ausge-

zeichneten Männern sich vertheidigen lässet. Beide verdienen unsere Ehrfurcht, wenn sie die Erfahrungen und Leidenschaften des thätigen Lebens in Grundsätze und Nahrungssaft verwandeln, und zum Nutzen der Gesellschaft damit hervortreten, wie manche Gesetzgeber der Alten, und die Geister — nicht Gelehrte — Welt der Neuern. Jene Schwärmer aber waren nur Einsame und Ehelose, weil — Moses, Samuel, Elias, Johannes, Jesus ꝛc. ꝛc. es auch waren, und Maria — Jungfrau! Eheloſigkeit erschien nun als erste Tugend!

Armuth ist ohne Anstand ein Mittel zur Bekämpfung unseres moralischen Egoismus und einer gewissen Einfachheit, die Leib und Seele wohlbekommt — aber war es nicht Schwärmerei sich selbst die Nothdurft versagen? Gehorsam ist unstreitig die beste Schule der Geduld und der Bekämpfung unserer Erbsünde der Selbstsucht — aber die Schwärmer strichen auch hier wieder über alle Gränzen, und wurden darüber stupid, heuchlerisch und heimtückisch. Einsamkeit mußte nothwendig höchstnachtheilig wirken bei geist- und ideen-leeren Köpfen, wie der größte Theil dieser Asceten war. Malerisch ist Cassians Schilderung eines solchen Einsiedlers: „Jeden Augenblick gehet er aus seiner Zelle, wieder hinein, und wieder heraus, und siehet nach der Sonne, ob sie sich denn noch nicht zum Untergange neigen will!“

Einsamkeit, die des Jochs und der Verfolgung müde, in sich selbst Trost und Himmel sucht, und den Blick nach Jenseits richtet, verdient unsere Theilnahme, und in diesem Falle befanden sich viele der ersten Christen, welche der Militär-Despotismus, die Greuel der Städte und tief gesunkene Menschheit in die Wüste trieb. — Es müssen Zeiten gewesen seyn, wie die Zeiten des Rheinischen Bundes, wo auch unter uns Deutschen das ärgste Weltkind Lust zum Himmel bekommen konnte — Andere flohen in die Wüste aus Ver-

druß über gescheiterte Plane, Wünsche und Hoffnungen — Mädchen oder Weiber waren ungetreu geworden, und andere, denen das Gewissen sagte, das Maß ihrer Sünden sey voll, glaubten Ruhe zu finden in Andacht und Zerknirschung ihrer Sünden! Kein Mönchsbiograph geht hier psychologisch zu Werke! Die meisten werden durch eine göttliche Erleuchtung in die Einöde getrieben, und Wunder folgen ihnen nach — man hat Mühe, hie und da das Wahre, Wahrscheinliche und Menschliche heraus zu finden!

Aber lächerlich, und selbst verächtlich erscheinen jene stolze eigensinnige Sonderlinge, die das thätige Leben verabscheuend, in Beschaulichkeit und Büßungen, in Selbstquälereien und strengster Einsamkeit etwas Verdienstliches und Gottseliges und eine Stufe von Vollkommenheit und Heiligkeit fanden, womit der Begriff des Mönches eigentlich beginnt, den dann die drei Gelübde, Kloster-Mauern und Regel vollenden!

Der große Haufen staunte die Männer an, die sich allen Vergnügungen der Welt und der Sinnlichkeit entzogen — Christum und das Himmelreich in der Wüste suchten, wie Todte in Einöden lebten, und in schauerlichen Gräbern — immer sangen und beteten, — sich mit Schreckbildern der Einbildungskraft herumschlugen, und einzelne mißverstandene Lehren Jesu zu Bedingungen des Himmelreichs erhoben — wodurch das Gehirn verrückt und die lautere Quelle der Moral, die im Christenthum liegt, auf Jahrhunderte hinaus getrübt wurde. — Der große Haufe staunte die Schwärmer an, die mit der Gottheit sympathisirten, und mit ihr in der nächsten Verbindung zu stehen glaubten, weil sie mit dem Bilde, das sich ihre entzündete Phantasie davon machte, verbunden waren — sie wollten in der Einsamkeit ihre Leidenschaften ertödten, und stürzten sich in eine der wildesten Leidenschaften — in Religions-Hochmuth!

Bald erschienen diese Männer dem Haufen als Hei-

lige — die Wunder verrichten könnten, und die Heiligen, deren Einbildungskraft bereits entzündet, und und deren Gehirn verbrannt war, glaubten es am Ende selbst, wie Lügner ihre Lügen — und wurden — eingebildete stolze Narren bei aller Demuth von Außen. Wenn der Himmel die reinere Religion Jesus auf Wunder hätten gründen und sie nicht ihren eigenen einfachen Gang gehen lassen wollen, so hätte Ein Einziges der in dem kleinen Palästina geschehenen vielen Wunder, am hellen Tag und mitten in dem weltgebietenden Rom, mehr wirken müssen als alle, und Christen wären nicht drei Jahrhunderte lang mit Juden verwechselt worden — und wozu gar Mönchswunder?

Suetonius scheint vom Hörensagen zu sprechen, wenn er im Claudius sagt: Judaeos *impulsore Christo* assidue tumultuantes repulsit. *Tacitus* (Annal. II. 85) spricht nur im Vorübergehen: „Actum et de sacris *Aegytiis* et *Judaicis* pellendis factum S. C. ut 4000 *ea superstitione infecta* in Sardiniam veherentur et si interiissent *vile damnum* und unter Nero (XV, 42) bemerkt er, wo von Roms Brande die Rede ist, daß Nero, um den Verdacht von sich abzulehnen" subdidit reos, quos per *flagitia* invisos vulgus *Christianos* appellabat. Tertullian spricht von infructuosis in negotiis, und Minucius Felix von einer „natio latebrosa et lucifugax, in publicum muta, in angulis garula!" — Man sieht daraus, wie damals die Römer von den sogenannten Christianern dachten, und da ihnen schon die Juden unbedeutend waren, so mußten ihnen die erstern, die Ableger davon, noch unbedeutender scheinen. Daher mag es wohl rühren, daß geachtete Männer, wie die beiden Plinii, Seneca, Tacitus, Plutarch, Galen, Epicret und Marc Antonin — Zierden der Menschheit — vom Christenthum wenig oder gar keine Notiz nahmen (lees an object of surprise than of concern, meint Gibbon) so wenig als von der Sonnen-Finsterniß, die drei Stunden lang

die Erde bedeckte! Am anschaulichsten lernen wir wohl die Ansichten der aufgeklärten alten Welt aus Lucian in seinem Peregrin, der Jesus selbst als einen Magus ansiehet, die Christianer aber als Mystiker, Schwärmer und mitunter Betrüger, wie Peregrin. Lucian nennt Jesum selbst einen gekreuzigten Sophisten, daher mit Recht der heilige Kirchen-Vater Lactantius jenen Voltaire der Alten in die unterste Hölle verdammt, und Suidas ihn erbärmlich von Hunden zerreißen läßt!

Die heiligen Bücher waren ohnehin unbekannt, da sie daraus ein Geheimniß machten, und diejenigen, welche sie späterhin der Obrigkeit auslieferten, Traditores schimpften — Traitres, Verräther! — Aber die Schwärmer verloren sich immer mehr in die Wonne der Beschaulichkeit (θεωρία Theorie) und in extatische Entzückungen, woraus der geistliche Stolz folgt, der sich nichts mehr um die ganze Menschheit kümmert im Gefühle höherer Würde, und seiner Vereinigung mit Gott. — Sie waren Begeisterte oder eigentlich Besessene, wie die Hexen auch durch den Glauben an geistige Vereinigung mit dem Teufel!

Der Name Mönch (μονος Monachus, welches das canonische Recht gar gelehrt von μονος allein und ασχος traurig ableitet — ohne an das μονάζειν zu denken, monk, moine, Monaco, frate) wurde erst gäng und gäbe unter Constantin — aber der Grundstein der ganzen Möncherei war bereits längst gelegt, und der schöne Zweck — moralische Vervollkommnung des innern Menschen, seiner Sinnlichkeit und Selbstsucht durch geistigen Umgang mit Gott, und durch diese höhere Kraft der Seele, Glückseligkeit seiner selbst, und des Menschengeschlechts — blieb ein schöner Traum! — Aus den Einsiedlern wurden Gesellschaften von Einsiedlern und aus diesen Klöster und ganze Orden — die sich mehrten wie der Saamen Abrahams, der kein guter Saamen war, gerade

gerade weil sie der dumme Haufen so sehr anstaunte! Nichts ist komischer als die eigene Sprache, die jetzt sich die Schwärmer schufen — das Rothwelsch der Klöster und Mystiker, oder die sogenannte gesalbte Sprache in lauter Ausdrücken der Bibel, die wir leider! noch heute hören können!

Aus der Einsamkeit folgte ein neues Uebel, das noch nicht das größte war — Müßiggang. Sie arbeiteten höchstens für sich, und wie wenig braucht ein Mann, der sich alle Bequemlichkeiten versagt, und auf das Nothwendigste beschränket? Im Mittelalter arbeiteten sie etwas mehr, aber doch immer nur für ihr Kloster — für die Welt war der Nutzen so zufällig, als die Milch der Kuh auf fetten Triften — Und wie bald entstanden nicht die Laienbrüder? Der hochwürdige Vater behielt das bequemere Beten und Singen für sich, und ließ sich's noch obendrein theuer zahlen!

Der höchste Jammer, der aus diesem beschaulichen, einsamen, und geschäftslosen frommen Leben hervorging, war der Fanatismus, der die sanfte Religion Jesu mit Blut befleckte und das Lamm umwandelte in einen reißenden Tiger — und dann der Satan der Mystik! Beide erzeugten die orthodoxesten Theologen, die an den dümmsten Religions-Wort-Streitigkeiten fanatischen Antheil nahmen, förmliche Kirchen-Congresse abhielten, Concilien genannt — Millionen Menschen unglücklich machten, ganze Länder verwüsteten, Aufruhr predigten und Thronen erschütterten — von den Mönchsheeren der ersten Jahrhunderte an bis zu den Dominikanern, die Scheiterhaufen für Ketzer anzündeten, und von den Franciscanern an, die selbst Päpste verketzerten, wenn sie nicht glaubten, was sie glaubten, bis zu den Jesuiten, die Könige — mordeten! Schade! daß das N. Testament so oft auf das Alte hinweiset — dadurch wurde die Lehre Christi schon

an der Quelle vergiftet! — die doch wahrer Protestantismus gegen Mosaismus und Judenthum war.

Aus dem Judenthum der ersten Christen ging die Unduldsamkeit und Absonderung hervor, und doch war der Stifter des Christenthums der edelste Menschenfreund, der sein Evangelium allen Menschen verkündigte, während Moses das seinige beschränkte auf den Saamen Abrahams. — Statt der Einweihung mit Blut setzte Jesus die Einweihung mit Wasser — aber wie viel Blut vergoß nicht die Kirche, die sich die Kirche Jesus nannte? — Die finstere gallsüchtige Möncherei? Der Clerus war bereits mächtig, reich und stolz, hatte bereits seine eigene Uniform angenommen und seine Haarkrone oder Tonsur — woran Mönche unschuldig sind — aber der Cölibat des Clerus geht auf ihre Rechnung. Sie hatten dem Volke glauben gemacht, daß die höchste Tugend in der Enthaltung bestehe und Ehestand mit der Heiligkeit und Reinigkeit des Priesterthums unverträglich sey, und so mußte der Clerus, wollte er in Ansehen bleiben, seine Weiber einem elenden Wahne opfern, dem noch 1801 Staatsrath Portalis anhing! nun kam noch der Charakter indelebilis hinzu, vermöge dessen es Schande und Schmach war, unter die Laien zurückzutreten und so war der sonderbarste und stolzeste Stand fertig, der für edler galt, wie gewisse Pferde mit Brandzeichen auf den Hinterbacken, der ihren Charakter indelebilis ausmachte!

Diese Fanatiker, die die Welt verlassen haben wollten, und doch alle Welt lehrten — sich in die Kirchen-Aemter drängten, und Gewissensräthe der Nonnen und Weltdamen wurden, die sie doch fliehen sollten, wie den Teufel, begleitete überall ihr Mönchs- und Kloster-Geist. Bischöfe und Päpste, die man aus ihrer Mitte nahm, blieben stets Mönche, wie die Pfarrer, Schullehrer und Glaubensboten in Ost- und Westindien,

die man aus den Klöstern holte — In der Geschichte der Päpste waren gerade die herrschsüchtigsten, härtesten und schlimmsten Oberhäupter, diejenigen, welche in der Kutte den heiligen Stuhl bestiegen, die beiden Franciscaner ausgenommen — Sixt. V. und Clemens XIV. Beide wußten, daß Welt und Kirche kein Kloster, der Papst kein Abt, und die Könige keine Mönche seyen!

Der höchste Zweck der Möncherei war eine wahre — Entmenschung — Mensch und recht heiliger Mönch wahre Gegensätze, und so wurden sie dann zuletzt wahre heilige Satans an sich und an der Menschheit, während sie Jahrhunderte hindurch für Heilige galten, angestaunt vom Volke, und vom hohen und niedern Pöbel. Können wir solches dem finstern Mittel-Alter verargen, wenn selbst noch in unsern Zeiten, Schlettwein — als er Gerechtigkeit gegen Klöster predigte (1785) die Möncherei in Schutz nehmen mogte, weil der Mensch ein Recht habe, um des Geistes willen des Körpers Vergnügungen aufzuopfern — ein Recht zur Einsamkeit, zur Ehelosigkeit, zur freiwilligen Armuth und zum Gehorsam, folglich auch die Klöster, deren Zweck stets gewesen sey moralische Vervollkommnung des innern Menschen in Kampfe gegen Sinnlichkeit, Eitelkeit und Selbstsucht? Schlettwein tadelte selbst nicht die Bettel-Orden, nur das vage Betteln. Wollen wir noch über frühe Jahrhunderte lächeln, die Mönche und Nonnen — irdische Engel nannten? oder über Sinesius, der sie gar Dei incarnati betitelt — eingefleischte Götter? — Vielleicht rühret daher unser Ausdruck: Eingefleischte Teufel.

III.

Die sogenannten Väter der Wüste

Das heiße, feuchte und ungesunde Nilthal — Aegypten — das Land des Wunderbaren und Geheimnißvollen, wo Alles eigenthümlich, auffallend, seltsam und unbegreiflich sich dem Forscher darstellet — wo schon die Alten ihre Wissenschaften und Künste suchten — aber auch kalte, lichtscheue und despotische Priester, Musik, Wein, Freude und allen Verkehr mit dem Auslande zu verbannen suchten, daß selbst muntere Griechen hier nichts mehr ändern konnten — dieses traurige Land — der Obelisken, Pyramiden — plumper Säulen-Gebäuden und colossalischen Bildern — erzeugte auch mehr traurige, milzsüchtige und melancholische Menschen, als jedes andere Land, und daher gediehen jene Schwärmer nirgendwo besser als hier; hier beginnt man auch gewöhnlich die Geschichte der Mönche. Palästina hatte sicher noch früher solche Einsiedler — aber sie sind der Geschichte unbekannt, und Aegyptens Klima und Boden — Höhlen und Gebürge, vorzüglich aber die Entfernung von dem Mittelpunkte der Verfolgungen begünstigte die sonderbare Vermehrung dieser Schwärmer — Alteserra meint aber, daß Aegypten wegen der gastlichen Aufnahme Josephs, der Ebräer, und späterhin Christi selbst, als ihn seine Eltern dahin flüchteten vor der Wuth des Herodes, vorzugsweise gewürdiget wurde so viel Heilige aufzunehmen!

Das Vaterland der Peſt und der Krokodille iſt auch das Vaterland der Mönche. Dieſe blieben indeſſen in dem Schlamme ihres Nils — Mönche aber verbreiteten ſich leider! über die ganze Chriſtenheit, wie die Peſt auch, gegen welche man jedoch Quarantaine-Anſtalten errichtet hat!

Diocletians und Decius Chriſten-Verfolgungen gaben der eigentlichen Möncherei ihren bekannten Urſprung, und Paulus, der angenommene Stifter der Mönche gehört in dieſen Zeitraum. Die Prieſter der Heiden waren erbittert auf die ſich zuſehends mehrende — Chriſten, deren Anzahl auch die Anzahl der Opfer minderte — die Juden, von denen ſie abgefallen waren, waren nicht minder erboſet — und mögen ſie nicht wenig verläumdet haben. — Die ſchwärmeriſche Standhaftigkeit der Chriſten mußte Deſpoten empören, wie die Römiſchen Kaiſer waren, wäre auch nichts, als die Weigerung geweſen ihre Bildſäulen zu verehren. Es ſcheint aber, das Chriſten-Häuflein habe ſich auch nicht ſelten fanatiſch vergeſſen und ſich Ausdrücke und Handlungen erlaubt, die geradezu gegen die der Obrigkeit ſchuldige Achtung liefen. Ihre geheimen Verſammlungen und geheimes Weſen bei ihrer ſich ſtets mehrenden Anzahl — ihre Vorherverkündigungen von ſchrecklichen Gerichten Gottes und dem Ende der Welt — ihre Abſonderung von der Welt, und ihre Verachtung anderer Religionen ꝛc. mußte mißdeutet werden, und gefährlicher ſcheinen, als ſie waren bei aller Toleranz des Römiſchen Staates. Mönche laſſen die aufgeklärte Obrigkeit handeln, wie ſie zu handeln gewohnt waren, gegen Ketzer! Genug! Der Hauptſturm brach unter Decius los (249) und unter Diocletian 303. Viele der Schwärmer befolgten den evangeliſchen Rath (Matth. X, 14. 23): Und wo euch jemand nicht annehmen, noch eure Rede hören wird, ſo gehet heraus von demſelbigen Hauſe oder Stadt, und ſchüttelt den

Staub von euren Füßen — wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.

Mit Schwert und Scheiterhaufen, mit Steinigung und Herabstürzungen von den Häusern, mit glühenden eisernen Stühlen, und wilden Thieren, wüthete Decius gegen die Bekenner des Christen-Glaubens. Man versuchte, nach Hieronymus, die Standhaftigkeit zweier Martyrer, dadurch zu erschüttern, daß man den einen auf ein Bette band, und eine Schöne absandte ihn auf alle Art zu reizen — aber er biß sich die Zunge ab, und spie sie der Versucherin ins Gesichte — der andere wurde mit Honig überzogen, und so in die Sonne gestellt, damit Mückenschwärme seinen Muth überwältigten . . Decius war es auch, der Paulus, als einen Jüngling von 16 Jahren, in die Einöde jagte. Paulus war reich, sein Schwager hatte Lust zu seinem Vermögen, und machte Miene ihn als heimlichen Christen anzugeben — er flohe daher (260) nach Aegypten, gewann Geschmack am Einsiedlerleben, und wurde der Vater der Einsiedler und Mönche! Barlaam, den die Henker nöthigten eine Hand voll Weihrauch über den heidnischen Opfer-Altar zu halten, um so wider seinen Willen zu opfern, ließ lieber seine Hand verbrennen, als daß er sie öffnete, und ist so groß als Scaevola!

Unter Decius war es auch, daß sieben Christen von Ephesus in eine Höhle flüchteten, einschliefen; und 200 Jahre fortschliefen; erst unter Theodosius im Jahr 447 erwachten die heiligen Siebenschläfer wieder, und glaubten nur Eine Nacht geschlafen zu haben. — Unter Decius wurde — St. Laurentius auf einem Rost und an einem langsamen Feuer gebraten; er bat, da er an der einen Seite ganz und gar geröstet war, daß man ihn nun auch auf der andern Seite braten möge. — Zu Carthago stellte man es 300 Christen frei: ob sie den Göttern opfern, oder sich in eine brennende Kalk-Grube stürzen wollten? sie sprangen alle zusammen in die brennende Grube. Unter Diocletians Verfolgung — der

letzten von den sogenannten 10 Haupt-Verfolgungen, (zur Ehre der heiligen Zahl X, der 10 Gebote, der 10 Hörner der Offenbarung, und der 10 Plagen Aegyptens), wurde, nach Eusebius, der Körper des Martyrers Apphianus in das Meer geworfen bei Cäsarea, und siehe! Erde, Himmel und Meer erbebten, und der Leichnam fand sich plötzlich wieder vor den Thoren der Stadt! Ein Platzregen verlöschte den Scheiterhaufen des heiligen Romanus, und Er fuhr fort zu predigen, ob man ihm gleich — die Zunge ausgeschnitten hatte! Eutropius, der bekanntlich eine kurze Römische Geschichte bis auf Valens hinterlassen hat, gedenkt der Christen nirgendswo, als da, wo er von Julianus sagt: nimius religionis christianae insectator — was keineswegs auffällt — desto merkwürdiger aber ist, was er vom Kaiser Constantius sagt: melius ducens *publicas opes a privatis* haberi, quam intra unum *Claustrum* reservari ..... Doch Claustrum kann auch Riegel und Schloß des Staatsschatzes bedeuten!

Viele, die nicht verfolgt wurden, trieb der Geist der Schwärmerei und Ekel vor der Welt in die Wüsten Aegyptens. Wo sie Wasser fanden, bauten sie sich eine Hütte von Rohr, oder krochen in eine nahe liegende Höhle — in einen alten Ruin oder in ein verfallenes Grab. — Ein Römisches Pfund Brod, oder 12 Unzen war ihre tägliche Brod-Ration, und Früchte von Palmen, oder was sie selbst gebauet hatten — Sie machten Matten und Körbe — Saiten, Papier und Tuch — Zeuge und Holzwaaren und schickten solche in die Städte, um Lebensbedürfnisse einzutauschen. Einige trieben Mühlsteine, oder fällten Holz. Sie zogen Handarbeiten dem Landbau vor, weil dieser mehr Sorgen macht, auch oft Streit- und Processe veranlaßt. Ein Ochsenhorn rief sie täglich zweimal zum gemeinschaftlichen Gebet, und die Sterne vertraten die Stelle der Uhr. Sie sangen die horas (wie die ersten Christen auch) Siebenmal — nach Mitternacht oder die Mette —

die Prim, wenn der Hahn erwachte — die Sext — die Non — Mittags oder um die 12te Stunde — und Complete.

Die Leiden der Martyrer hatten manche zu warme Phantasie aufgeregt, die nach der Krone der Martyrer trachtete, wie noch in unserer Zeit die Phantasie eines Chateaubriand, dessen Martyrer jedoch so wenig den alten Vater Homer vedrängen dürften, als Miltons Paradies und Klopstocks Messias den alten Heiden verdränget haben. — Die Verfolgung war vorüber und das Christenthum herrschend geworden — die Schwärmer wurden also Martyrer an sich selbst, und ihre Anzahl wuchs gerade am meisten im 4ten Jahrhunderte, wo alle Verfolgung aufhörte. Es war ihnen der vollste Ernst mit ihrer Strenge gegen sich selbst, und ihre einzige Regel war: Einsamkeit und Gebet — Fasten und Arbeit. Die Idee eines vollkommnen Christen erlaubte keine weltliche Sorgen — keine Aemter — keinen Soldaten, noch andern Staatsdienst, wie Tertullian und andere Kirchen-Väter lehren. Die Stelle des Plinius (H. N. V, 15), wo er von Palästina spricht, ist interessant. Er sahe, neben der Todten-See, ein einsames Volk, ohne Weiber, ohne Geld, unter Palmen — ein ewiges Volk, wenn gleich da niemand geboren wird — es erneuert sich täglich durch die herbeiströmende Menge derer, denen vor der Welt ekelt, und durch die Buße anderer Menschenkinder — und von einem solchen Volke wimmelte jetzt ganz Aegypten und Syrien!

Man zählte in den Einöden Aegyptens und Syriens drei Haupt-Gattungen von Mönchen — Eremiten und Anachoreten — Cönobiten, und die schlechteste Art, Remboth. Die Einsiedler lebten in Lauris (λαῦρα Straße — Dorfgasse) Hütten, die von einander getrennt standen, wie die Häuser eines Dorfes, und jeder sorgte für sich. Man unterschied zwischen Ere-

miten, die gleich anfangs allein in der Wüste lebten, und Anachoreten, die mit Erlaubniß des Obern vom Kloster sich entfernten, und allein lebten, um größerer Strenge und Vollkommenheit willen. Die Cönobiten lebten in Gemeinschaft, innerhalb eines Bezirkes, bei gemeinsamer Kost — Ihre Wohnungen hießen Cellen, Cönobien, auch auch Mandra d. h. Schafställe — bei den spätern Lateinern Claustra — Klöster —: Monasteria Münster — Casae Dei Gotteshäuser — Aber die Eremiten und Anachoreten galten für heiliger, wie die sogenannten Klaußner, und Reclusi in den spätern Zeiten der Möncherei, die sich im Kloster-Kerker noch einen engern Kerker, etwa 12 Fuß lang und breit, machen ließen, ohne mehr den Fuß herauszusetzen, ohne Bette und Ofen; ein kleines Fensterchen ging gewöhnlich aus ihrem Loche in die Kirche, und durch eine andere Oeffnung reichte man ihnen ihre Nahrung!

Von der dritten Gattung Remoboth — die auch Sarabaiten, Gyrovagen und Circumcelliones (Herumschweifende außer den Zellen) genannt wurden, welche 2 oder 3 zusammen, ohne Obern und Gesetze, lebten, wissen Hieronymus und andere nicht Schlimmes genug zu erzählen. Sie schweiften umher, fingen Händel an, schliefen bei Weibern und Mädchen, und fraßen sich an Festtagen voll bis zum Speien. Andere liefen, nach Evagrius, mit Fleiß in die Städte, öffentliche Häuser, und Volks-Versammlungen, zur Tugend-Uebung, ja selbst in öffentliche Bäder, wo sie mit Weibern badeten so ruhig, als ob auch sie Weiber wären — sie mögen unsern Waldbrüdern verglichen werden, die einst sehr zahlreich waren, und vor Josephs Reformen im Oesterreichischen sogar förmliche Capitel hielten — Manchmal suchten sie die Martyrer-Krone, und Theodoret erzählt, daß einst deren einige einen Jüngling baten, er mögte sie tödten — dieser versprach es unter der Bedingung, wenn sie sich zuvor von ihm binden ließen, denn er besorge, wenn

er einen getödtet habe, daß es die andern nur gereuen und sie über ihn herfallen mögten — als sie nun gebunden da lagen, prügelte sie dieser Jüngling weidlich durch, und zog seine Straße! Diese Herumstreifer entschuldigten sich damit, daß sie sagten, sie fänden nirgendswo die Vollkommenheit, die sie suchten, und da hatten sie doch wohl so Unrecht nicht!

Diese Schwärmer und Selbstpeiniger führten auch noch andere Namen von ihrer sonderbaren Lebensweise. Es gab μεμοριται, die in Gräbern lebten — εγκλειται die auf zeitlebens sich in Höhlen sperrten, ακοιμητοι Nieschlafende, die Tag und Nacht fortsangen, fortbeteten und fortheulten — in ihren Löchern, daher auch Mandriten und Troglodyten genannt — βυσκοι, pabulatores, Weidende, die wie das liebe Vieh von Gras, Kräutern, Wurzeln, Beeren und von allem lebten, was die Natur freiwillig, ohne Arbeit, darbot. So wie wie die Flüsse auf verschiedenen Wegen ins Meer gelangen, sagt Alteserra, so auch die Heiligen Gott! Den höchsten Grad der Narrheit wird aber niemand den στηλιται oder Säulen-Heiligen abzusprechen wagen!

Simeon war das Muster. Er war der Sohn eines ägyptischen Hirten, der frühzeitig schwärmte, und 5 Tage und 5 Nächte vor der Thüre des Klosters S. Timotheus liegen blieb, bis man ihn aufnahm — Er aß nur jeden Sonntag, und band sich einen Strick so fest um den Leib, daß er Geschwüre bekam, und niemand vor Gestank um ihn bleiben konnte. — Er brachte 48 Jahre auf seinen Säulen zu, und schien die Höhe seiner Tugend nach ihrer Höhe abzumessen; sein erster Versuch war nur eine Säule von vier Ellen — aber er kletterte immer höher, und die höchste und letzte Stufe seiner Narrheit war eine Saule von 40 Ellen! Auf diesen Säulen betete und schlief er — predigte dem ihn angaffenden Haufen — und bückte sich dabei so tief, daß die Stirne seine Füße berührte. Theodoret zählte seine Complimente, zählte bis auf 1244, als

er fand, daß es noch frühe am Tage sey, und hörte auf zu zählen, weil das Ding ihm selbst den Kopf schwindeln machte — Simeon aber hörte nicht auf sich zu bücken! Auch dieser Säulen-Narr, der sicher herunter gestiegen wäre, wenn man ihn ganz allein hätte dastehen lassen — fand Nachahmer, unter denen sich Daniel und Alipius auszeichneten. Sie hielten sich für vollkommene Christen, indem sie aufhörten Menschen zu seyn und Statuen wurden! —

Wenn Anfangs andächtige Liebe zur Einsamkeit, böse Laune und Hypochondrie — Furcht vor Verfolgung — Abscheu gegen herrschende Unsittlichkeit, und schwärmerische Religions-Gefühle eine Menge Einsiedler gebildet, und die Bewunderung solcher geistlicher Athleten Nachahmer in Menge erzeuget hatte, so, daß fast in jedem Winkel Aegyptens, und in jeder Höhle ein Einsiedler hockte — so scheint doch der Geselligkeitstrieb diese cynischen Schwärmer bald näher vereint zu haben. Die Natur konnten sie dennoch nicht ganz verleugnen, und der Natur kam selbst die Bibel zu Hülfe: „Wehe dem, der allein ist, wenn er fällt, so ist kein anderer, der ihm aufhilft" Prediger Salomon IV, 10. Menschen in Kerkern gesellen sich mit Vögeln, Mäusen und Spinnen ꝛc. Die Einsiedler der Wüste gesellten sich besser noch mit Einsiedlerinnen, die in der Einöde Maria die Jungfrau nachzuahmen hatten. Ja! die fast täglichen Unterhaltungen dieser Einsiedler mit dem Teufel beweisen, daß sie lieber die allerschlechteste Unterhaltung, als gar keine haben wollten!

Der Teufel glaubte einst Christo nicht besser beikommen zu können, als in der Wüste, und so versuchte er auch hier sein Heil. — Es bleibt merkwürdig, daß diesen Einsiedlern gar oft reich besetzte Tafeln vor Augen schweben, noch öfters aber der Teufel sie umarmen will in Gestalt eines schönen nackenden Weibes! Fasten, anstrengendes Beten, Schlaflosigkeit

— und Aufenthalt in schauerlichen einsamen Orten, sind noch heute kräftige Mittel Visionen zu haben — Beten und Einsamkeit erhitzen die Einbildungskraft zu höherer Thätigkeit, und Schwärmerei und Geistes-Verrückung geben dem Körper eine oft unglaubliche Stärke. Fasten und Wachen erzeugen so komische Scenen, als Trunkenheit!

Die Schwärmerei ergriff beinahe zu gleicher Zeit die beweglichere Imagination des Geschlechts, da es bereits mit dem Christenthum Agapeten — Liebesschwestern gab, die ehelos lebten, oder wie man lieber sagte, ihre Jungfrauschaft Gott gelobet hatten, wenn sie gleich in der Gesellschaft fortlebten, oder einsam zusammen in den Städten. Tertullian spricht begeistert von den Jungfrauen, die Jesum zu ihrem Gemahl erwählten, und schon, unter Antonins, gab es eine Jungfern-Wohnung, παρθενοῖον, deren Vorsteherin die Schwester des Antonius war. — Nun kamen erst die Kirchenväter — Cyprian, Ambrosius und Hieronymus, die mir ihren Lobreden auf die Jungfrauschaft die Phantasie der Schönen so erhitzten, daß die Zahl der Einsiedlerinnen und weiblichen Asceten bald so groß war, als die Zahl der Mönche — und selbst die berühmtesten reichsten und schönsten Buhlerinnen anfingen zu schwärmen wie die schöne Pelagia, Thais und die Aegyptische Maria! Diese Agapeten waren die Vorläuferinnen der spätern Nonnen, deren Ursprung man bald in der Geschichte Jephtas und seiner Tochter — bald 1. Corinth. VII, 37. suchte, oder gar in den Vestalinnen Roms, die doch in der Stadt frei herum gehen, über das Ihrige disponiren, und das Gelübde der Keuschheit nach dem 30sten Jahre wieder ablegen konnten. Sie hießen ursprünglich Jungfrauen, παρθεναι — Virgines κατ' εξοχήν — Keusche, Velatae — Sanctimoniales, moniales — die Erzjungfrau Maria aber, hieß Alma. Mönche hießen Knechte Gottes — Nonnen also Mägde Gottes,

und in spätern Zeiten flossen beide Geschlechter zusammen in dem Namen — Religiosen.

Die heiligen Jungfrauen lebten wie die Einsiedler auch — beteten, sangen Psalmen, lasen die heiligen Bücher, und arbeiteten. Sie hatten das Kopfhaar geschoren, was wohl heidnische Sitte war — Hieronymus sagt aber geradezu: „damit sie nicht zu sehr von gewissen Thierchen gequälet würden.“ Hieronymus sagte ihnen auch: „Wenn ihr wacker die Spindel drehet, und Wolle webet, so werdet ihr nie Langeweile haben.“ Wir wissen aus den Briefen St. Cyprians, daß Mannspersonen, die sich mit solchen heiligen Jungfrauen im Bette haben betreten lassen, wenn auch gleich diese kühn auf Besichtigung ihrer unverletzten Keuschheit drangen, in den Kirchenbann gethan wurden — folglich mögte auch in der Wüste — da Natur Natur bleibet, das bekannte Brocardicon gegolten haben: „Solus cum sola non praesumitur orare pater noster!“ —

Elias legte ein Nonnenkloster an von 300 Jungfrauen, die ihm mit ihrem ewigen Händeln viel Jammer machten, und zuletzt traute er sich selbst nicht mehr recht, und entwich in die Wüsten — da erschienen ihm drei Engel, wie Palladius erzählt, und — combabusirten ihn — nun war er wieder Abt der Nonnen. Sein Nachfolger Dorotheus schloß sich daher in eine Zelle oben auf dem Klosterbau ein, von wo aus er die 300 Nonnen beobachtete und zum Frieden ermahnte, ohne daß sie zu ihm oder er zu ihnen kommen konnte ohne Leiter. — Auf unsern Dörfern wissen sie aber sehr gut zu einander zu kommen ohne Leiter!

Die Kleidung dieser Einsiedler und Einsiedlerinnen war die Bauernkleidung ihrer Zeit, und ihres Landes — Schaaf- oder Ziegenfelle. Selbst die Cuculle der Mönche späterer Zeiten, und ihr Unterscheidungszeichen, war Kleidung damaliger Zeiten, die man noch heute in Italien sieht bei den unteren Ständen. Ueber den Rock

hatten sie einen Mantel, und, wenn es kälter wurde, die Melote, d. h. ein zugeschnittenes Thierfell. Die Farbe der Kleider war meist nach der natürlichen Farbe der Schaafswolle ihrer Gegend — schwarz, braun oder weiß. Als Büßende wählten sie jedoch gerne die Farbe der Trauer — schwarz — in Aegypten aber weiß. Die weiblichen Einsiedlerinnen trugen Röcke mit einem Gürtel, umgeben von schwarzer Farbe, oder von der Farbe verwelkter Rosen. Die Röcke durften keine Franzen haben, und die Aermel mußten bis auf die Fingerspitzen gehen — ein weißer Schleier und ein schwarzer Mantel bedeckte die ganze Figur — die Schuhe aber waren spitz und weiß, weil sie sich, wie Chrysostomus sagt, unter einem schwarzen Rock besser ausnehmen! — Doch in jenen Zeiten dachte man noch an keine kokette Kloster-Kleidung, und noch weniger herrschte der Wahn, daß man im Ordenskleide sterbend nicht verloren werden könne, wenn gleich das Sprichwort entgegenstand: „der Wolf frißt auch die gezeichneten Schaafe!“

So lebten denn diese Schwärmer unter Palmen, deren Früchte sie nährten, wie der Brodbaum die Naturkinder der Südsee-Inseln. — Die Blätter der Palmen, von den Dichtern den Helden, und von der Religion den Martyrern geheiligt, als Symbol des Sieges — kleideten sie, oder sie machten Decken daraus, deren Verkauf ihren geringen Bedürfnissen abhalf. — So lebten sie ein seliges Leben, wovon die kalte Imagination eines Philosophen keine anschauliche Begriffe haben kann, das unsere irreligiöse Zeit nicht fassen, und in das sich vielleicht selbst unsere heutigen religiösen Schwärmer nicht völlig hineindenken, oder hineinfühlen können! Am Osterfest krochen sie alle aus ihren Löchern, um gemeinschaftlich das Fest zu feiern, und da ihre Anzahl in Aegypten so stark gewesen seyn soll, als das übrige Volk, so daß man, wie ehemals von den Thiergöttern, zu sagen pflegte: „In

Aegypten findet man leichter einen Gott, als einen — Menschen, so hätte ich — the propre study of Men, is Man — einen solchen Einsiedler-Jahrmarkt lieber sehen mögen, als die — Pyramiden!"

Von diesen Vätern der Wüste und den alten Mönchen mag die nicht üble Ode gelten, die am Feste aller Heiligen von unsern Mönchen gesungen wurde:

Avete Solitudinis
claustrique mites incolae
qui pertulistis impios
coetis furentis tartari.

Gemmas et auri pondera
et dignitatem culmina
calcastis et foedissima,
quae mundus offert, gaudia.

Vobis olus cibaria
fuere vel legumina,
Potumque lympha praebuit,
humusque dura lectulum.

Vixistis inter aspides,
saevisque cum draconibus
portenta nec teterrima
vos terruere daemonum.

Rebus procul mortalibus
mens avolabat fervida
divumque juncta coetui
haerebat inter sidera!

Note. Seuter hat eine Landkarte herausgegeben: Deserta Aegypti et Syriae inhabitata per S. Patres Anachoretas, die so drollig ist, als die bekannten homanischen Karten vom Blocksberge und Schlaraffenland.

IV.

Paulus, Antonius, Pachomius. — Die berühmtesten Väter der Wüste. 250—350.

Paulus von Theben in Aegypten wird als Stifter des Einsiedler-Lebens gewöhnlich angesehen. Er ging, der Verfolgung auszuweichen, in früher Jugend in die Wüste, fand eine geräumige Höhle, deren Oeffnung ein Palmbaum bedeckte, und daneben eine Quelle, und so lebte er da von 250 an bis in 113tes Jahr (340). Paulus trieb es weiter als frühere Asceten, indem er 90 Jahre in seiner Einöde, der ganzen Welt unbekannt (bis Antonius vom Geiste getrieben, den heiligen Mann entdeckte) ein mehr englisches als menschliches Leben lebte, wie Helyot sagt. Eine höhere Hand trieb Antonius um das Jahr 340, einen Einsiedler aufzusuchen, der vollkommener sey, denn er, und dieser Einsiedler war Paulus. Er ging, ohne zu wissen wohin, besprach sich unterwegs mit einem Ungeheuer, halb Mensch, halb Pferd, das ihn, im Namen seiner Brüder, bat, Gott für sie anzurufen, und fand Paulus glücklich am 3ten Tage. Sie grüßten sich jeder bei seinem Namen, ob sie zugleich zuvor nie etwas von einander gehört hatten. An diesem Tage brachte der Rabe, der seit 60 Jahren dem frommen

Einsiedler sein Brod zu bringen pflegte — doppelte Portion!

Es entstand nun zwischen beiden Männern ein komischer Streit, wer das Brod zuerst brechen sollte? — Paulus berief sich auf das Gastrecht, Antonius führte die dem Alter schuldige Ehrfurcht an — endlich zog jeder auf seiner Seite, und so aßen sie, tranken Wasser aus der Quelle, und brachten die Nacht im Gebete zu. — Paulus fragte aber doch auch seinen Gast: „wie es jetzt in der Welt zugehe? welcher Kaiser jetzt herrsche? und ob man noch immer fortfahre Häuser zu bauen und die bösen Geister anzubeten?" — Zuletzt eröffnete er ihm sein nahes Ende mit der Bitte den Mantel zu holen, den er von Athanasius habe, zur Einwicklung seines Leichnams. Antonius, ganz außer sich, daß er Paulus gesehen und gesprochen hatte, eilte nach Hause, sagte seinen Schülern: „Ich habe Elias gesehen — Johannes in der Wüste, Paulus im Paradiese!" und eilte wieder fort. Seine Schüler baten ihn, doch deutlicher zu sprechen, er aber antwortete: „Reden hat seine Zeit, und Schweigen seine Zeit, und flog zurück. Aber schon unterwegs sahe er die Seele Pauls verklärt im Lichte, unter Engeln, Propheten und Aposteln, und da er zur Höhle gelangte, erblickte er dessen irdische Hülle, knieend mit emporgehobenem Haupt und Händen, ob er gleich schon todt war! Er beerdigte ihn mit Hülfe zweier Löwen, die das Grab machten, wofür sie seinen Segen empfingen! und nahm Pauls Binsenkleid, wie Achilles die Rüstung Hektors; es wurde sein Feierkleid an den vier hohen Festen! Paulus, von dem wir nun das wissen, was uns Hieronomus erzählt, der seinen Binsenrock mit dessen heiligen Verdiensten lieber sich wünschte, als den schönsten Königs-Purpur mit aller Macht, pflegte zu sagen: „Ohne Hände-Arbeit kann kein Mönch vollkommen werden," und diese sehr vernünftigen Worte hätte man sich merken sollen!

Antonius, dessen Namen noch jetzt nicht nur orientalische Mönche, und ein Kloster am Ufer des rothen Meeres, sondern auch viele Antone unter uns verewigen — ist der eigentliche Vater des Mönchslebens, und der erste Mönch in unserm Sinne. Paulus war nur Einsiedler, und daher haben wir auch mehr Nachrichten von dem erstern als vom letztern. Antonius wurde 251 in Aegypten geboren, flohe schon als Knabe die Gesellschaft seiner Gespielen, und wollte durchaus nichts lernen. Er antwortete den Spöttern, „er brauche keine Bücher, sein Buch sey die Natur.“ Nach dem Tode seiner Eltern, etwa 20 Jahre alt, hörte er in der Kirche die Worte: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen. Sorget nicht für den andern Morgen.“ Anton that, wie geschrieben stehet, und begab sich außerhalb seines Dorfes in die Einsamkeit. Hier lebte er unter Gebet, Fasten, Wachen und Handarbeiten — ewigen Kampfe mit dem Teufel! Ueber Gold und Silber, das ihm der Böse in Weg warf, lief er weg, wie über Feuer. Er mißhandelte seinen Körper immer härter, wachte oft ganze Nächte, und genoß nur einmal, nach Untergang der Sonne, wohl auch nur einmal in 2 oder 4 Tagen, etwas Brod und Wasser — die Erde war sein Lager — er verschloß sich in abgelegene Grabmäler, und doch gab der Teufel keine Ruhe!

Entrüstet zog er sich nun ganz in die Gebirge, an den Ufern des rothen Meeres, in ein altes zerfallenes Schloß, wo man ihn jedes halbe Jahr mit Brod versorgte, ohne, daß er sich jemand zeigte — man hörte nur ein fürchterliches Getümmel und Geschrei im Schlosse von seinen steten Kämpfen mit den Teufeln — so lebte er 20 Jahre. Antonius schlief auf der bloßen Erde, und in Gräbern, und schon hieraus ließ sich allenfalls erklären, daß er an heftigen Flüssen und gelähmten Gliedern leiden mußte, was er dann dem Teufel auf den

Hals lud, der ihn mit Fäusten geschlagen habe. In Gräbern und alten Schlössern rumoren auch gerne Raubthiere — Ratten, Mäuse und Vögel der Nacht! Vielleicht sprach auch der Einsame laut mit sich selbst. Antonius aber, und alle Einsiedler sahen einmal lieber Teufel — die auch gar wohl, wenn sie nicht reine Geschöpfe einer durch Schlaflosigkeit und Fasten erhitzten Einbildungskraft waren, mitunter Affen gewesen seyn können. — Ihm erschien einst der Teufel in kolossalischer Größe, den Kopf im Himmel, und die Füße auf der Erde, und klopfte an seine Thüre: Wer bist du? „Ich bin Satan, und mögte gerne wissen, warum ihr und alle Christen bei dem kleinsten Unfalle sprechet, „hohl's der Teufel?" Anton belehrte ihn unerschrocken, daß er der Versucher und die Ursache alles Unglücks sey — ein andermal gab ihm der Teufel ein, daß es doch Schade sey, die Güter der Welt, und noch mehr seine junge unerzogene Schwester ohne Stütze verlassen zu haben — dieser Gedanke des Teufels war sehr vernünftig — aber Anton und viele seiner Nachfolger hielten gerade die vernünftigsten Gedanken für Eingebungen des Teufels! und suchten die Teufel außer ihnen, die lediglich in ihnen waren. . . Die Teufel plagten ihn in allerlei Teufelslarven — die der berühmte niederländische Antonius-Maler Brengel komisch genug gemalt hat — dann kam aber auch wieder zu rechter Zeit Hülfe von oben — ein himmlischer Lichtstrahl erhellte die Teufelshöhle und eine Stimme vom Himmel: „Ich werde deinen Namen berühmt machen auf der ganzen Erde," wirft zugleich Licht in Antonius Seele!

Seine Anhänger überredeten ihn endlich im Jahr 305 wieder sichtbar zu werden, und nun that Anton Wunder, heilte Kranke, und trieb Teufel aus den Besessenen, jagte aber auch den Teufel der Möncherei in die Seelen vieler Frömmlinge. Er stiftete eine Menge gemeinsamer Wohnungen, über die er die Aufsicht führte, und

trieb zuletzt seine Selbstüberwindung so weit, daß er sich schämte, wenn ihn unter seinen Mönchen der Hunger oder der Schlaf übermannte. Er trug über ein Hemd von Haaren einen schmutzigen Schafpelz, und sich selbst wusch und reinigte er niemals. Als Maximin die Christen in Aegypten verfolgte (311), eilte Antonius nach Alexandrien, begleitete die Gefangenen ins Gefängniß und in die Bergwerke — vertrat sie vor dem Richter, und tröstete sie auf dem Hochgericht. Er allein gehorchte dem Befehle, daß sich alle Mönche hinweg begeben sollten, nicht — und damals wusch er vielleicht zum erstenmale seine Kleider, damit er recht ins Auge fiele!

Antonius rang nach der Krone der Märtyrer — aber vergebens — und so kehrte er wieder in seine Einöde, verbarg sich wieder vor der ihn bewundernden Menge, und baute sich ein Stück Feld an, um seine Schüler der Mühe zu überheben, ihm Brod zu bringen, denn er vertheidigte stets den Satz: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Dann und wann ging er noch nach Alexandrien, um sich der Unterdrückten anzunehmen, eilte aber wieder sogleich in seine Einsamkeit, denn er pflegte zu sagen: „Wie ein Fisch außer dem Wasser, so ein Mönch außer seiner Celle. Die Wüste ist die Burg der Kirche, und die Leiter zum Himmel.“ Die spätern Mönche glaubten alles zu thun, wenn sie nur Paar und Paar, nach dem Muster der Apostel, deren Christus immer zwei sandte, ausgingen. Qui a compagnon, a maitre!

Antonius lebte nicht mehr lange, nachdem er Paulus begraben hatte mit Hülfe der zwei Löwen. Zwei seiner Schüler halfen ihm bei seiner Altersschwäche, und er entschlief 356, alt 105 Jahre, mit dem Befehl, daß man ihn an einem unbekannten Orte beerdige, damit kein Unfug mit seinen Reliquien getrieben würde, und man ihn nach Aegypter Sitte nicht einbalsamire, da Christus der Herr selbst schlechtweg wäre — begraben worden.

Und doch sollen diese nach Vienne in Frankreich gebracht worden seyn — und sind so authentisch, als die Briefe, Predigten und Mönchsregel, die man von ihm haben wollte. — Antonius vermachte seine Kleider dem Serapion und Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien, seinem Verehrer und Freunde. Der gute Anton konnte nicht schreiben — hat also schwerlich eine Regel hinterlassen — aber das lobredneriſche Leben, das sein Bewunderer Athanasius aufsetzte, diente nur zu sehr statt der Regel, und war der Vorläufer vieler nachfolgender Mönchsregeln. — Athanasius und auch der sonst so vernünftige Hieronymus schildern ihren Heiligen, wie späterhin andere Mönchs-Genien, die wir noch werden kennen lernen, ihre Heiligen schilderten, und machten sie dadurch nur — lächerlich!

Antonius wurde nun das große Vorbild der Mönche, und in seinem Leben sieht man bereits das Ganze und Eigenthümliche der spätern Mönchswelt. Anton verachtete, gleich ihnen, die Wiſſenſchaften und hielt sich an Mysticismus — er trieb das aſcetiſche Leben ziemlich hoch, und doch füllte er noch seine Zeit, die ihm so viele geistliche Uebungen, Reisen, und die Aufsicht über seine zahlreichen Schüler ließen, mit Handarbeiten. — Er gab den Rath, alles, was seine Jünger bei Tag oder Nacht thäten, aufzuſchreiben, um sich zu schämen, wenn sie sich selbst, oder andere über schlechten Handlungen erwischen — und kann also auch als Vater Lavateriſcher Tagebüchern angesehen werden und aller Selbſtbiographien — aber daß dieses alles die heilige Muße nicht füllte, und der Phantasie noch immer viel zu viel Spielraum blieb, beweisen die ungeheuren Schwärmereien dieser Jünger des Antonius, die leider! nur zu bald aufgefordert wurden über Rechtgläubigkeit, und theologiſche Fragen ihre Urtheile zu fällen, und dadurch an Heiligkeitsſtolz zunahmen und an Schwärmereien.

Gewöhnliche Lehrer, die freilich einen ganz andern

Weg zum Himmel zeigten, verachtete man, wenn sie ungelehrt waren — aber diese unwissende Schwärmer bewunderte man, weil sie sich ihrer Unwissenheit rühmten! — Anton fragte einst einige Philosophen, die zu ihm kamen seiner Unwißheit zu spotten: „Ob Verstand oder Gelehrsamkeit älter sey? „Verstand“ Nun! also ist dem, der Verstand hat, die Gelehrsamkeit unnöthig“ sprach Anton. Ein andermal ging er ihnen entgegen, wie Jesus den Pharisäern, fragte ironisch: „Was wollet ihr bei einem Unsinnigen? „Wir halten dich für klug“ wenn ihr einen Unsinnigen suchet, ist eure Mühe vergebens, haltet ihr mich aber für klug, so werdet Christen, wie ich.“ — So sagte er auch dem Didymus, einem der gelehrtesten Männer zu Alexandrien, der über Blindheit klagte: „Traure nicht über Augen, mit welchen auch Fliegen und Mücken sehen, — du hast Augen, mit welchen die Engel sehen, mit welchen auch Gott gesehen, und sein Licht begriffen wird!“ —

Pachomius, einer des berühmtesten Schüler des Antonius, erweiterte dessen Mönchsanstalten, vereinte ganze Haufen Einsiedler in gemeinschaftliche Wohnungen und Klöster, und gewöhnte sie an eine gleichförmige Regel — daher er der Vater der Kloster-Congregationen genannt wird, wie die Syncletica — eine Anverwandtin des Antonius, die erste Stifterin und Mutter der Nonnenklöster. — Pachomius war 292 in Thebais geboren, trug die Waffen, und da er wohlthätige Christen kennen lernte, so beschloß er, nach geendigtem Krieg, ein Christ zu werden — und hielt Wort. Der Ruf des Palaemon zog ihn an, und er lebte von seinem 20sten Jahre an mit Palaemon in der Einöde von Salz und Brod, zuweilen mit Staub und Asche bestreut — sie machten härene Hemden oder spannen Wolle für sich und zum Verkauf, und wenn sie der Schlaf überfiel, so trugen sie Sand von einem Ort zum andern, oder beteten die ganze

Nacht, die Hände kreuzweise ausgebreitet. Bald glaubten sie sich von Gott berufen, eine neue Mönchswohnung zu Tabenna anzulegen, und die Zahl der Schwärmer stieg daselbst auf 3000, und späterhin gar auf 50,000! Pachomius war begünstigter von oben als Anton, denn er brachte einst 15 Jahre hin, ohne sich niederzulegen — wenn er schlief, saß er mitten in der Celle, ohne sich anzulehnen — und blieb einmal 40 Tage ohne Schlaf, um desto besser mit dem Teufel zu kämpfen, der ihn noch im hohen Alter quälte. In der Verzweiflung setzte er einst eine Schlange an das — rebellische Glied, aber — sie biß nicht an! Zuweilen zogen eine Menge Teufel mit vielen Stricken an einem einzigen Baumblatte um ihn durch ein so kindisches Beginnen zum Lachen zu reizen — allein Pachomius seufzte und betete und — lachte nicht!

Engel lehrten ihm das Griechische und Lateinische — Engel wiesen ihm die Stellen, wo er Klöster hinbauen sollte, Engel befahlen ihm 12mal des Tags, 12mal des Abends, und 12mal des Nachts zu beten, was ihm zu wenig dünkte, daher ihm ein Engel sagte: „Die Vollkommensten brauchen keine Gesetze, denn sie beten ohne Unterlaß“ — und Engel brachten ihm seine Regel eingegraben in Tafeln von Gold. Diese Regel — offenbar ein späteres Mönchsproduct, wie des Pachomius Briefe auch — verband die Conobiten zu 10 bis 100 zusammen, 9 haben immer einen Vorsteher, Decan genannt, und zehn von diesen stehen wieder unter einem Hunderten. Sie wohnten zwar in abgesonderten Cellen zu 3 und 3 (in den spätern Klöstern traute man nicht mehr) kamen aber zusammen zum gemeinschaftlichen Gebet, Psalmensingen und Tisch. Bei Tische durfte weder gesprochen noch die Capuze abgelegt werden, so, daß jeder nichts als den Tisch sehen konnte, und das Essen vor seiner Nase — ihre Schaaf- oder Ziegenfelle legten sie nie ab, als wenn sie das Abendmahl empfingen. Sie beteten am Morgen — des Abends — und des Nachts — der in der Mitte

sitzende Vater predigte auch wohl, stimmte nach Tische einen Lobgesang an, und dann kehrten sie wieder in ihre Hütten, wo jeder Vorsteher mit den Seinigen, unter Händearbeit, gottselige Gespräche führte. Fehlende Brüder sollten 3mal ermahnet werden, besserten sie sich nicht, so wurden sie abgesondert bei Wasser und Brod, Ausstoßung und 39 Streiche nach Paulinischem Maaße!

Pachomius Mönche hielten Strenge über dem Schweigen — eine Zunge ohne Zaum ist ein Stall ohne Thüre, sagte der Abt, jeder kann hinein, und den Esel losbinden, und lasen — wer lesen konnte — schrieben — wer schreiben konnte — die heiligen Bücher ab — die Leben der Märtyrer und Heiligen — die Regeln und Predigten — und arbeiteten dabei so fleißig, daß sie eine Menge Lebensmittel in die Städte schicken konnten, und einst, nach Augustin, ganze Schiffe füllten, um Nothleidende jenseits des Meeres zu erleichtern. In der Aerndtezeit dienten sie als Schnitter um reichen Lohn. Pachomius, der 348 starb, muß scharfe Zucht gehalten haben, denn er bestrafte einst einen seiner Mönche, der aus Eitelkeit zwei Decken, statt Einer, geflochten hatte! Aus seiner ganzen Regel, die 127 §§. enthält, wünschte ich §. 54 aufrecht erhalten zu sehen: „Wenn einer zu Tische oder Bette geht, soll er das Buch nicht offen liegen lassen, und solches noch weniger offen umgekehrt auf ein schmutziges Tischchen legen, und zu gedenken der Oel- Unschlitt- und Wachsflecken, Eselsohren und Dintensäue und Tabakstropfen!!"

Rufinus, der um das Jahr 373 mit der heiligen Melania nach den Morgenländern reiste, erzählt uns, daß eben so viel Mönche in der Wüste, als Einwohner in den Städten gewesen seyn, und daß die Stadt Oxyrrhinchus mehr Klöster als Häuser zählte, 20,000 Mönche und 10,000 Nonnen! Er lernte auch den Priester Serapion kennen, der allein Vater von ungefähr 10,000 Mönchen gewesen seyn soll. Aegypten zählte im 4ten Jahrhundert wenigstens

100,000 Mönche und Nonnen — alle aus den niedrigsten Volksklassen. — Nach Theodoret waren in mehreren Cönobien, die er παλαιστραι, Uebungsplätze der Gottseligkeit, nennt, an die 5000 geistliche Fechter!!

Unter allen diesen stolzen geistlichen Rolanden, scheint mir Paphnutius der bescheidenste und vernünftigste gewesen zu seyn. Dreimal fragte er den Herrn: „Welchem von seinen Heiligen er am ähnlichsten wäre?“ und immer zeigte ihm ein Engel des Herrn Leute, die ihn beschämen mußten, und hieraus zog er den vernünftigen Rath, den er seinen Jüngern gab, der aber wenig beachtet wurde: „Keine Beschäftigung, hoch oder niedrig, sey zu verachten, weil mit allen Rechtschaffenheit und Tugend bestehen könne.“ Paphnutius trug einen Rock 80 Jahre lang — und wie er dieß machte, möchte ich allein von ihm wissen. . . .

Unglück und Verzweiflung mochte viele in diese Einöden getrieben haben, die eben keine Lust hatten, sich in die Arme des Todes und der Henkersknechte zu liefern — manche Schwärmer, die in der Liebe zu Gott das Irdische vergaßen — die meisten aber waren Landstreicher — Sclaven — Taglöhner — Handwerker und Bauern, die das freiere Mönchsleben bequemer finden mochten, und nebenbei den heiligen Schein und die Verehrung der Menge. Schon damals war nicht leicht ein frommer Mann — nicht leicht ein Bischof, der nicht eine Zeitlang unter diesen Schwärmern weilen, oder gar seine Erziehung da vollenden zu müssen geglaubt hätte!

Antonius hatte in Nieder Thebais gearbeitet — Pachomius in Ober Thebais und der heilige Ammo auf dem Gebürge Nitrim kommandirte gleichfalls an die 10,000 Schwärmer. Ammo las einst (nach Socrates dem Kirchenschriftsteller) seiner Braut die Briefe Pauli an die Corinther mit solcher Salbung vor, daß sie, statt mit ihm das Brautbette zu besteigen, in die Gebürge Nitriens ging, und da in einer Hütte zwar mit ihm zusam-

men lebte, aber nicht als Mann und Frau, sondern — in dem Herrn. Eltern verließen ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern — Weiber ihre Männer, und Bräute den Bräutigam, so, daß zuletzt Gesetze und selbst Kirchenväter gegen die zu weit um sich greifende Schwärmerei auftreten mußten. — Ammon kam einst mit seinem Schüler Theodorus an einen breiten Fluß — schämte sich nackend zu erscheinen, und siehe! plötzlich standen sie auf der andern Seite des Wassers — er verbot aber seinen Schülern von diesem Wunder zu sprechen!

In der Wüste Scetis trieben die Macarii ihr Unwesen — Hilarion in Syrien, wo auch Theodoret lebte — der Berg Sinai wimmelte von Mönchen, darunter Climacus und Nil sich auszeichneten, und Bischof Eustathius trug die schädlichen Gewächse nach Armenien, Paphlagonien und dem Pontus. — In dem schlammigen Nil-Thal waren sie am besten gediehen — aber das Unkraut gedieh auch nur zu reichlich im ganzen christlichen Morgenlande bis nach Persien und an die Gränzen Indiens!

V.

Hilarion — die Macarii und andere Schwärmer.

Hilarion aus Paläſtina ſtudirte zu Alexandrien, als der Ruf des Antonius ihn begeiſterte und zu deſſen Schüler machte. Er ging 306 in ſein Vaterland zurück, feſt entſchloſſen ſeinen berühmten Meiſter nachzuahmen — verſchenkte ſein Vermögen, und verbarg ſich in die Wüſte bei Gaza in eine elende Hütte, wo er nicht einmal aufrecht ſtehen konnte. Man warnte ihn vor Räubern — er aber ſprach: „Ich habe nichts zu verlieren als das — Leben," und ging in die Wüſte. Hier ſang und betete er — arbeitete die Erde — flocht Körbchen aus Binſen, genoß oft nichts als vier Feigen, und verminderte ſelbſt dieſe geringe Nahrung, wenn er Verſuchungen merkte. Sein Kleid war ein Sack und ein Pelz — ein Geſchenk des Antonius, die er niemals wuſch. „Wer ſucht Reinlichkeit im Cilicio?" ſagte er, und Haare und Nägel beſchnitt er nur am Oſterfeſt. — Hilarion ſchlug ſich gleichfalls wie Anton, häufig mit dem Teufel des Fleiſches, daher er dem Eſel, ſeinem Körper, wie er ſich auszudrücken pflegte, nicht mehr Gerſten, ſondern Spreu vorſetzte, und ihn durch Hunger und Durſt ſo zu kuranzen ſuchte, daß er beinahe darüber ge-

ſtorben wäre! Und doch mögte ſein erſtes Wunder faſt auf die Vermuthung führen, daß ihm trotz ſeiner Heiligkeit etwas menſchliches begegnet ſey. Eine junge unfruchtbare und daher von ihrem Manne verachtete Frau ſuchte Hilarion auf, der damals 22 Jahr alt ſeyn mogte, klagte ihm ihre Noth — er betete mit ihr, und 9 Monate darauf — hatte ſie ein wohlgeſtaltetes Söhnlein!

Zwei und zwanzig Jahre hatte er ſo gelebt, als ſein Ruf allerwärts erſcholl. Eine Menge Kranker ſtrömte herbei, die er heilte, und der Ruf ſeiner Heiligkeit machte eine Menge Schwärmer in Syrien und Paläſtina. Wenn Hilarion die Cellen beſuchte, begleiteten ihn an die 2000 Mönche. Der Zulauf wurde immer ſtärker, daher er einſt, belagert von 10,000 Menſchen — ſieben Tage lang durchaus nichts zu ſich nahm, bis ſie ihn nach Aegypten ziehen ließen zur Höhle des heil. Antonius. Von da ſchiffte er nach Sicilien, Epirus und Cypern, und ſtarb 371 zu Paphos, 80 Jahr alt. An dieſen Orten nährte er ſich mit Holztragen, und die Fracht bezahlte er dem Schiffer mit einem Evangelienbuche! So beſchreibt ſein Zeitgenoſſe Hieronymus das Leben des Heiligen. . . . In Weinländern habe ich manchem gaſtfreien Weinbergsbeſitzer einen neuen Hilarion unter ſeinen Gäſten gewünſcht. Der alte Heilige, in einen Weinberg geladen, ließ ſich mit 3000 Menſchen, die ihn begleiteten, die Trauben trefflich ſchmecken, dann ſegnete er den Weinberg, und der Beſitzer hatte bei der Weinleſe 200 Maas Wein mehr als ſonſt!

Mehreres haben uns die Geſchichtſchreiber der Väter der Wüſte von den beiden Macarii aufbewahrt, deren Geſchichte ineinander fließt, und welche nicht wenig unter den Mönchs-Heiligen hervorragten. Der Aeltere, auch der Große genannt, brachte es in der Selbſtverläugnung ſo weit, daß er einem Räuber, den er in ſeiner Celle fand, ſelbſt half, das Geraubte wegzuführen — aber das Kameel des Räubers ging nicht von der Stelle. Ein Mäd-

chen klagte ihn an, als ihren Schwängerer, und Anverwandte und Bekannte mißhandelten ihn — er aber ertrug alles — arbeitete Tag und Nacht an Körbchen, schickte das erlöste Geld dem Mädchen, und dieses gestand endlich bei den Schmerzen der Entbindung, ihr Unrecht und ihren Betrug. Macarius entwich jetzt in die Sketischen Wüsten, und machte viele Schüler, erweckte Todte und ließ Schädel sprechen, folglich konnte er auch Kranke heilen und Teufel austreiben, mit denen er auf vertrautem Fuße stand, wie es einem heiligen Einsiedler geziemte. Der Teufel weckte ihn einst zum gemeinschaftlichen Gebete — Macarius fragte: Was denn Er mit einer Versammlung von Heiligen zu thun habe? und stutzte nicht wenig ob der Antwort: „Weißt du denn nicht, daß ich überall, wo Heilige versammelt sind, mitten unter ihnen bin?"

Macarius, der bald an der Spitze von 5000 Schwärmern war, trank zu Zeiten Wein, aber so viele Becher er trank, so viele Tage enthielt er sich dann des Wassers. Als ihn einst einer seiner Schüler um Wasser bat, befahl er ihm, daß er in Schatten stehe, „viele Reisende und Seefahrer, die jetzt durstig sind, haben diesen nicht," sprach der Selbstüberwinder. Macarius starb 390, und auch ihm schob die spätere Zeit eine Mönchsregel unter, 50 Homilien oder Predigten, und mehrere ascetische Abhandlungen, welche Herr Stadtpfarrer Cassedor, zu Eltmann in Bayern, sich die Mühe genommen hat, zu übersetzen. Bamberg 1819, 2 B. 8.!!

Der jüngere Macarius schlief einst 20 Nächte nicht, und dann fiel er hin, wie ein Todter. „Ich habe den Schlaf überwunden, sagte er, die Natur kann ich nicht überwinden." Pachomius nahm ihn auf, als er sieben Tage fastete. Er trieb es in der Fastenzeit noch weiter, und aß nur jeden Sonntag einige weiche Palmblätter, und stand die ganze Zeit über in Einem Winkel, einen Palmzweig in der Hand, ohne ein Wort

zu sprechen — da beschwerten sich die übrigen bei Pachomius, daß er einen unter sie gebracht habe, der bloßer Geist zu seyn schiene, und nun erst erkannte Pachomius den Helden, und freute sich, seine Mönche so gedemüthigt zu sehen. Aerzte wissen, daß Wahnsinnige ungewöhnlich lange hungern können. — Einst erdrückte Macarius eine Mücke, die ihn schmerzhaft gestochen hatte, empfand Reue und Leid, und gab nun 6 Monate lange sein Fleisch diesen Mücken Preis; er grub sich öfters bis an den Hals in die Erde, und sang desto lauter seine Psalmen, je stärker ihn die Sonne auf den Scheitel traf! dafür konnte er aber auch einen unschuldig Angeklagten dadurch retten, daß er über dem Grabe des Gemordeten betete, und den Todten beschwur zu sagen: ob jener der Thäter sey? Der Todte rief aus dem Grabe: „Nein!" Macarius starb 394.

Palladius, der um das Jahr 420 das Leben dieser und ähnlicher Schwärmer als Augenzeuge schilderte in einem Buche Namens Lausiacon (weil er es dem kaiserlichen Kammerherrn Lausus widmete), befürchtet selbst, wenn er von diesen beiden Macariis spricht, für einen Lügner angesehen zu werden, weil die Thaten seiner Helden den Ungläubigen unglaublich seyn müßten. Und in der That, die Hyäne, die an der Thür des Heiligen klopft, ein blindes Junges hinlegt, daß er es sehend mache, zum Honorar ein Schaffell mitbringt, und auf die Worte: „Du hast es geraubt, ich mag es nicht," sich betrübt, auf die freundlichern Worte aber: „Willst du kein Schaf mehr rauben, so nehme ichs und heile," ein Ja nickt — erfordert einen Glauben, der eben so leicht — Berge versetzt. Es ist dem Palladius, dem Mönche, der unter den ansteckenden Schwärmern lebte, und ohne Kenntnisse war, verzeihlich, wenn er diese Narren als Muster der Tugend und der Nachahmung aufstellt, einen Pior, der blos hin- und hergehend 6 Unzen Brod und 50 Oliven täglich zu sich nahm, und da ihn seine Schwester zu sehen wünschte, zwar auf

Befehl des Antonius zu ihr ging, vor dem Hause aber stehen blieb und mit ihr redete, ohne ein Auge aufzuschlagen! — oder die Einfältigkeiten Paulus des Einfältigen, mit dessen Einfalt selbst seine einfältigen Obern ihren Spaß gehabt zu scheinen; aber wie? — wenn sie selbst noch Tillemont fromm und treuherzig nacherzählt? Das schönste von diesem Syrischen Einsiedler ist die That des Abts Silvan von Sinai, zu dem einst ein fremder Einsiedler kam, und sich über die Arbeitsamkeit seiner Mönche aufhielt, hindeutend auf Maria Magdalena — Silvan befahl ihm in seine Celle ein Buch zu geben, aber kein Essen — endlich fragte der stolze Einsiedler doch nach leiblicher Nahrung, und Silvan sagte ihm: „Nun sehet ihr, daß Maria nicht ohne Martha seyn kann, und beide sich in das Lob Christi theilen!"

Sozomenes (323 — 439) gibt sich nicht minder mit diesen Schwärmern ab, und hält diesem Mönchsleben die unglaublichsten Lobreden. „Diese Art von Philosophie, sagt er, ist die nützlichste — sie kümmert sich nicht um viel Wissenschaft, oder um die Künste der Dialectik, aber sie lehrt, wie man Laster vermeiden, und Tugenden üben soll — sie trägt die Tugend nicht zur Schau, sondern übt sie im Stillen ohne nach Ruhm zu trachten — sie widersteht allen Leidenschaften, und besiegt selbst die Natur, erhaben über alle äußere Zufälle, herrscht sie über alles." Rufinus und Hieronymus schreiben in gleichem Geiste, und am allerunausstehlichsten ist Theodorets fromme Geschichte (φιλοθεος ιστορια) oder das Leben von 30 solcher Einsiedler, deren er mehrere selbst kannte — voll der seltsamsten Thaten der heiligen Schwindler, und Theodoret († 458) war der gelehrteste Mann seiner Zeit!

Sulpitius Severus hat uns in seinen Gesprächen gleichfalls viel Rühmliches von den Morgenländischen Mönchen erzählt, aber noch weit mehr Wunderbares — vieles von ihrer ungemein strengen Lebens-

weise, und von ihren Streitigkeiten mit den Bischöfen über die Lehren des Origines, aber noch weit mehr von Wundern. Nach ihm haben Löwen, Wölfe und alle Ungeheuer der Wüste diesen heiligen Männern aufgewartet, und durch Weinen und Heulen sie bewogen, ihren blinden Jungen von Gott das Gesicht zu erbitten, (hätten sie sich doch selbst ein helleres Licht erbeten). — Nach ihm standen sie alle wenigstens mit den Engeln à plein pied — einige waren mit Borsten bedeckt, aus ihrem eigenen Leibe gewachsen, zum Schutz gegen die Kälte — andere wurden endlich über ihre Wunder und Thaten an Besessenen so stolz, daß sie zuletzt selbst Gott baten, er mögte sie demüthigen, und ihnen erlauben, zur Strafe von den Teufeln selbst auf einige Monden Besitz zu nehmen! Am lehrreichsten ist jener zornige Einsiedler, der das Kloster verließ, weil er glaubte, als Anachonte weniger Gelegenheit zum Zorn zu haben — als aber sein Wasserkrug 3mal umfiel, so, daß er das 3mal ihn im Zorn entzwei schlug, überzeugte er sich, daß weder Gesellschaft noch Einsamkeit den innern Feind allein bezähmen können, und kehrte wieder in sein Kloster.

Wenn auch diese und andere Männer blos zum frommen Zeitvertreibe geschrieben hätten, was nicht glaublich ist, so gaben sie doch ein sehr schlimmes Beispiel des Wunder-Glaubens — dem die ganze Christenheit nur zu lange anhing — die ungeheuersten Dichtungen galten für Geschichte — und sind fast alle einander ermüdend ähnlich. Ganze lange Jahrhunderte bewunderten die Narrenthaten der geistlichen Rolande — nicht blos als wahr, denn viele sind auch wahr — sondern auch als gottgefällig und nachahmungswürdig — als auferbaulich und heilig, die eigentlich genommen ins — Tollhaus gehörten! Die Vorzeit hieß das heilig, wenn —

Der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heiligen Hintern
In einem Ameisenhaufen saß,
Um drinn' andächtig z' überwintern!

Ewiges Fasten, Wachen und Beten — Einsamkeit und Müßiggang mußten nothwendig die Einbildungskraft entflammen — den Geist und Körper tödten, und aus den allzueifrigen Schülern Antons, Pachomius, Hilarions, Serapions, der Macarii, und Ammos zuletzt — Narren machen, wie wir sie aus den Schriften jener Männer, die nur bewundernd von ihnen sprechen, um so richtiger kennen lernen. — Der eine glaubte Gott desto gefälliger zu seyn, wenn er in ein Fuchsloch kroch, und 50 Jahre lang nie die Sonne sahe, die Gott über uns Alle, über Böse und Gute, aufgehen läßt — und der andere, wenn er sich in einen Ueberrock von gehaunen Steinen steckte, und damit herumging in der höchsten Sommerhitze; andere schleppten schwere Ketten herum, wie Gespenster — andere hielten sich an Stricken, wenn sie der Schlaf überwältigte und andere standen stets aufrecht, oder gar nur auf einem Fuße, wie die Gänse! — Dort stand Einer auf einer Säule — und da stand Einer eingegraben bis an den Hals in der Erde! — und hier ein Dritter über und über in Pelze genähet, und nur Ein Loch zum athmen. Es gab welche, die am sichersten der Sünde zu entgehen suchten, wenn sie sich durch Hunger, oder Stricke, oder durch einen kühnen Sprung in den Abgrund das Leben nahmen! und noch mehrere ihrer Gelübde und Schwärmerei überdrüßig, wurden über ihre Ketten aufgebracht, wie wilde Thiere, die in die Eisengitter ihrer Behälter beißen!

Die Regel erlaubte täglich zwei Brödchen, oder Paxamas d. h. Zwiebak, von ohngefähr 1 Pfund beide, die 3 Denarien kosteten, wie wir aus Cassianus wissen. — Man aß nie vor Untergang der Sonne — aber viele aßen nur alle 3 — 4 Tage — zu ihrem Wasser. „Ma-

gerkeit und Bläſſe iſt nebſt der Demuth die Ehre des Mönches," ſagten die Väter. Wenn dieſe die watſchlenden und grunzenden Fettbäuche unſerer Zeiten geſehen? doch gab es auch magere und blaſſe — die Urſache aber war nicht in Heiligkeit, ſondern in Sünden zu ſuchen, die leider! auf vielen unſerer Schulen im Schwange gehen! Die Regel war 4 Stunden Schlaf in der Nacht — 4 Stunden Pſalliren — 4 Stunden Arbeit — in der Hitze war ſogar ein Mittagſchläfchen erlaubt — aber viele ſchliefen gar nicht — nie von freien Stücken — ſangen und beteten immer fort — und lebten manches Jahr ohne ein Wort zu ſprechen oder jemand anzuſehen, in Löchern ohne Licht — Barnabas, der ſich ein Steinchen in den Fuß getreten hatte, ließ ſich ſolches, aller Qualen ungeachtet, nicht herausziehen — Polycrone trug ſtets eine ſchwere Eichenwurzel auf ſeinen Schultern — und Beſarion ſtets das Evangelium unter den Armen — Euſebius aber, der gewöhnlich 120 Pfund Eiſen trug, ſetzte noch 60 Pfund hinzu, die Agapes getragen hatte, und als ſein Lehrer Marcianus ſtarb, der 80 Pfund getragen hatte, auch noch dieſe 80 — brachte es folglich auf 2½ Centner Eiſen! In Krankheiten verließen ſie ſich lediglich auf Gott und die unmittelbare Hülfe von oben! und jeder glaubte eine höhere Stufe im Himmel zu erringen, je weiter ſie ſich hienieden von der Natur entfernten, und vom geſunden Menſchenverſtande!

Thalelaeus klammerte ſich 40 Jahre lang in den Umfang eines Wagenrades, und zuletzt lebte er in einem Käfig. — Johannes, der in einer Höhle lebte, allen unzugänglich, predigte den Gläubigen das Evangelium durch ein Loch, und ſtand drei Jahre lang wie angemauert an einem Felſen, ſo, daß endlich das Blut aus ſeinen Füßen lief, die ihm ein Engel heilte. — Simon, der berühmte Säulenheilige, den im Oriente mehrere nachahmten — im kühlen Abendlande aber nur ein einziger Schwärmer aus

Trier, dessen Säule aber der Bischof niederreissen ließ; — der Name dieses vernünftigen Mannes verdiente genannt zu seyn, — sah einst, während seiner Luftbuße einen Engel im feurigen Wagen auf sich zurollen, und hob den Fuß auf, um hineinzusteigen — indem aber besann er sich, ob es nicht eine Teufels-Erscheinung seyn mögte, statt einer Himmelfahrt, machte das heilige Zeichen des Kreuzes, und es war, wie er vermuthet hatte — nun hielt er diesen sündhaften Fuß stets in der Luft, bekam Eiterbeulen, blieb aber dennoch mit dem Fuß in der Luft und starb! Diese Säulen-Narren (στηλιται) wollten dem Himmel näher seyn als andere; auf hohen Bergen wären sie es am ehesten gewesen — aber hätte man sie da gesehen und bewundert? und so standen und saßen sie dann auf ihren Höhen, wie unsere Hühner. Narren und Hühner sitzen gerne hoch!

Onuphrius lebte 60 Jahre in der Einöde, seine Kleider fielen in Stücken — aber Bart und Haare bedeckten den Oberleib, und die untern Theile Zweige und Blätter; — Früchte und Kräuter waren seine einzige Nahrung, und zuletzt kam ein Engel, der ihm das Abendmahl reichte. Johannes Colybita, der seine vornehme Eltern und seine Braut in der Brautnacht, wie der heilige Alexius — heimlich verlassen, in ein Kloster des Orients gegangen, aber von unüberwindlichem Heimweh getrieben, wieder nach Rom gekehrt war, lebte als schmutziger Bettler in einer elenden Hundshütte neben der elterlichen Wohnung, sah täglich die Thränen der Seinigen um den verlornen Sohn, gab sich aber erst nach 17 Jahren zu erkennen in der Stunde seines Todes! Robert hing sich täglich an ein Kreuz, und so betete er langsam 10 Vater Unser, und die fromme Passidea schlief auf Reisern und Kirschkernen, ging einher auf Erbsen und Linsen, und hing sich, Füße oben, Kopf unten, auf in den Rauchfang eines Schornsteins, wie ein — Schinken!

Hier spricht ein bärtiger Einsiedler mit Waldteufeln

und Centauren — dort wird ein Misantrop von Schweinen angegrunzt, oder von Nymphen angelächelt, die nichts anders sind als Dämonen — dort wandelt einer auf dem Wasser — dort in der Luft, oder erfrischet sich in einem glühenden Ofen. Hier reitet einer über den Nil auf einem Krokodill hin und her, dort führt ein anderer einen ungeheuern Drachen, der die ganze Gegend unsicher machte, mit dem bloßen Kreuzzeichen, zahm wie ein Hündchen, an einem Bindfaden, und stürzt ihn ins Meer, oder stellt ihn als Wache an seine Hütte gegen die Räuber, wenn er sie nicht lieber bannt, daß sie nicht mehr von der Stelle können. Sie verbannen Meer-Ungeheuer, und gebieten Wind und Wetter, trotz Jesum — über Schlangen und Ottern gehen sie hinweg, wie über Gras!

Hier wälzt sich einer auf Dornen, dort steht einer bis an den Nabel in einem gefrornen Teiche — hier hat einer den lebendigen Teufel vor seinen Pflug gespannt, dort ihn in einen Esel verwandelt zum Lastträger seines Gepäckes, oder des Klosters. Jener zaubert Wein und Oel in leere Krüge, und dieser steckt seinen Stock in die Erde, und es sprosset ein weit grünender Baum hervor — vor diesem hüpft das Jesulein auf einem Tisch herum, vor jenem steht der Himmel angelweit offen. Kein Wunder! wenn späterhin bald schwarze, bald weisse Kutten vom Himmel steigen — Stricke — Scapuliere — Ringe — Rosenkränze, oder Körbchen voll Blumen des Paradieses — wenn dieser von einem hölzernen Kruzifix angesprochen, oder gar umarmt wird, und jener aus steinernen oder gemalten Brüsten der heiligen Jungfrau himmlischen Nektar trinket! Der heilige Sabas ging mit seinem Jünger Asterius in schwüler Hitze spazieren, in heilige Betrachtungen vertieft, und dieser sank endlich nieder in einer Ohnmacht, dem Tode nahe aus Durst — Sabas weinte über ihn, und aus den Thränen des Heiligen sprudelte die schönste Quelle aus dem Sande, die vielleicht noch heute sprudelt!

Durch Gebet und ein Zeichen des Kreuzes macht jener

das schönste Obst wachsen auf Weiden und verdorrten Bäumen, und Wölfe und Bären bringen diesem aus lauter Devotion Lämmer und Kälber, die in der Wüste sich verirrt haben. Ueber jenem schweben Adler mit ausgebreiteten Flügeln, damit ihn der Regen nicht naß mache, und wenn dieser lesen will, trotz der Dunkelheit, so leuchtet ihm eine himmlische Fackel. Ein anderer zündet Schnee an, daß viele Häuser verbrennen, oder macht Eisen schwimmen, trotz dem Propheten Elias. Fische apportiren diesen Heiligen ihre ins Meer oder in Fluß gefallene, oder geworfene Ringe und Schlüssel, wie abgerichtete Pudel — alle balgen sich mit dem Teufel in tausenderlei Gestalten, denn sie sehen ihn allerwärts in Gestalt von Raben und Eulen — von Fledermäusen und Hornissen — von Schlangen, Ratten und Mäusen — von Schnecken, Ameisen und Fliegen ꝛc. Wasser in Wein verwandeln — Brod in Fleisch, Wasser aus Felsen locken — Thore öffnen — Lichter wie der Blitz anzünden — Kranke gesund — Stumme redend — Blinde sehend — Taube hörend — Lahme gehend — Besessene genesen, und Todte lebendig machen, war diesen Tausendkünstlern ein wahres Kinderspiel. Ein Kreuz! es war richtig! —

Diese Väter der Wüste scheinen das uralte chaldäische Produkt den Teufel — oder das personificirte Uebel, erst vollkommen ausgebildet zu haben, und zu seinem komischen Bildniß saßen wahrscheinlich Affen, die sie in ihrer Hypochondrie für Teufel hielten — was nicht wunderbarer ist, als daß Don Quixotte Windmühlen für Riesen ansahe, und Luther Mäuse, die seine Nüsse auf der Wartburg wollten — für Teufel. Der heilige Hieronymus läßt einen solchen Affen mit einem Einsiedler förmliche Zweisprache halten, und St. Augustin predigte in Aegypten, Cyclopen und Acephalen, oder Menschen ohne Köpfe, wie auch wohl noch zu unsern Zeiten geschieht. Der heilige Tertullian versichert gar — eine Seele gesehen zu haben. Diese Mönchs-

grille vom Teufel, seinen Werken und Wesen, kam den geistlichen Herren späterhin sowohl zu statten, als weltlichen Herren der Amtsdiener — machte aber Millionen Menschen das Leben sauer, angstvoll und schwer!

Noch müssen wir schließlich das lebendige Gemälde vorzeigen, das Climacus, der diese Büßer und Schwärmer mit eigenen Augen, einen Monat lang beobachtete, von ihnen hinterlassen hat. "Einige, sagt er, flehen mit gen Himmel gerichteten Augen, mit Seufzen und Winseln, Barmherzigkeit — andere mit auf den Rücken gebundenen Händen halten sich nicht für würdig den Himmel anzuschauen in der Angst ihres Gewissens — andere sitzen auf die Erde, auf Asche, verbergen ihr Gesicht zwischen die Knie, und schlagen ihren Kopf gegen den Boden (eine größere tour de force, als Climacus zu wissen scheint, zumalen von ausgemergelten Leuten) — andere heulen laut, wie beim Tode geliebter Personen — andere machen sich Vorwürfe, nicht Thränen genug vergießen zu können. Ihr Körper ist, wie David sagt, voll Geschwüren und Eiter, sie mischen ihr Wasser mit Thränen, und ihr Brod mit Asche — ihre Haut hängt an den Knochen, vertrocknet wie Gras. Man hört nichts als Wehe! Wehe! Vergebung! Barmherzigkeit! Einige wagen kaum ihre brennende Zunge mit ein Paar Tropfen Wasser zu erfrischen, und kaum haben sie einige Bissen Brod genossen, so warfen sie das Uebrige von sich im Gefühl ihrer Unwürdigkeit. — Sie denken nichts als Tod — Ewigkeit — und Gericht! — Sie haben verhärtete Knie, hohle Augen und Wangen — eine durch Schläge verwundete Brust, und speien oft Blut — sie tragen schmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängnissen, oder wie Besessene — einige baten, sie ja nicht zu beerdigen, sondern hinzuwerfen, und verwesen zu lassen, wie das Vieh! — So Climacus.

— — — dans ces siècles un saint
n'était, qu'un paquet d'os, couvert d'un parchemin! *)

*) Wer das Leben dieser sogenannten Väter der Wüste nicht

Sollte man es für möglich halten — nicht, daß es solche Thoren gegeben hat und noch gibt — sondern, daß solche Besessene so viele — Proselyten machen konnten? — Aber gerade diese Strenge war es, die ihnen ganze Haufen zuführte, die sich durch Selbstquälereien einander zu übertreffen suchten, herausforderten, und incognito zu ihren Gegnern begaben, um sich durch Narrheiten seltener Art zu überbieten, in Staunen zu versetzen, und über die Bestürzung und Demüthigung der Ueberwundenen zu freuen. — Gänzliche Verläugnung seines Selbsts, gänzliche Willenslosigkeit war ihr höchster Triumph, und Cassianus, wo ich nicht irre, erzählt, daß einer beim ersten Zeichen zur Kirche, einen Buchstaben halb ungeschrieben gelassen habe, um zu gehorchen! — Wir müßten solche Narrenübungen für unglaublich halten, wenn wir nicht wüßten, wie Schwärmerei und Narrheit, oder Geistesschwäche, den Körper stark machen kann — wenn wir nicht solche Uebungen noch bis auf die letzte Zeiten in Klöstern gefunden hätten, und Mönche genug, die härene Hemden trugen, und Cilicien oder Leibgürtel von Drathstacheln — trug sie nicht sogar außerhalb des Klosters — Pascal? — und gibt es nicht noch bis auf diese Stunde solche Thoren um Indiens Pagoden?

Noch jetzt leben indische Fackirs zu Tausenden, die, wenn wir Dow glauben, ihre Arme so lange in die Höhe halten, bis sie, steif wie Stecken, endlich stehen bleiben — die ihre Fäuste so fest zusammendrücken, bis die Nägel in die flache Hand hinein, und auf der obern Seite

---

in den Quellen studieren kann und mag, bei Ruffinus, Paladius, Theodoret, Cassianus, Athanasius, Hieronymus, Sulpitius Severus, findet so ziemlich alles beisammen in Andillys Vies des Peres des Desserts 1658 Paris. 2 Vol. 4., welches dem deutschen nicht üblen Werkchen zu Grunde liegt: Ch. Lous Geschichte der christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes. Lpz. 1787. 2 B. 8.

wieder herauswachsen — die ihr Gesicht so lange über die Schultern drehen, bis der ganze Kopf rückwärts stehen bleibt, und sie wirklich von hinten sehen — die Nägel in den Hintern schlagen und verhungern würden, wenn fromme Seelen nicht ihnen Reis in die Mäuler stopften, und die sich von Unfruchtbaren das Organ der Zeugung andächtig küssen lassen, und dabei so kalt bleiben, wie Stöcke!

Wer will das Reich des Möglichen für ganz ergründet halten, da das Reich des Wunderbaren kaum ergründet ist? — Alle diese Selbstquälereien der Mönche werden begreiflicher, wenn wir uns die Qualen der Hölle so lebhaft vorstellen wollen, als diese Schwärmer, und ihren Wahn, daß sie sich durch jene von diesen frei machten. — Der heilige Bernard, wenn er die Härten klösterlicher Regel schildert, setzet hinzu: laevia sunt meditanti flammas perpetuas, fletus aeternos et stridorem illum dentium! Die Schwärmer dachten sich die Gottheit als den jüdischen Jehovah und Zebaoth — den Gott der Heerschaaren, der Rache und des Zorns, der jeden Augenblick Israel zu zerschmettern drohet in seinem Grimme, wenn Moses ihn nicht zurückhält — und so dachten sich die Gottheit ja selbst noch unsere Theologen des 18. Jahrhunderts, während der sanfte Jesus auf einen versöhnten Gott hinweiset, den wir als Vater, uns aber als Brüder lieben sollen! Uebrigens läßt sich der Theologie der Theologen eine gewisse Einfachheit nicht absprechen, die der Philosoph entbehren muß: Aller Jammer des Gottlosen hienieden ist Strafgericht und der des Frommen Prüfung von oben. . .

Es ist in der That Jammerschade, daß gerade hier, wo alle Körper- und Geisteskräfte aufgeboten wurden, wie einst bei dem hohen stoischen ανεχε και απεχε — um die Würde und Größe, deren das Christenthum fähig machen kann, zu umspannen — daß gerade in dem, was einst Millionen Schwachköpfen, und mitunter gefühlvollen

religiösen Seelen, hochehrwürdig, bewunderns- und nachahmungswerth schien — der fruchtbarste Stoff zum Lächerlichen, und zur Satyre mit voller Hand ausgestreuet lieget! Die Millionen von Schwärmern, die ihre trübe Phantasie über das Leben jenseits, um das Leben diesseits, und um dessen ganzen Genuß betrogen hat, unter den härtesten Entsagungen aller Art — die schwarzgalligten Schwärmer, welche Feindschaft stifteten zwischen Leib und Seele, die Gott zusammengefüget hat, wie Weib und Mann, — um einen Himmel zu erwerben, der ihnen die Erde verbitterte — verdienen vielleicht eher Mitleiden als Spott, — aber muß man nicht unwillkührlich über sie lachen? und hat nicht das Lachen mehr gewirkt, als der größte Ernst, daß ihrer weniger sind? ist nicht Satyre eine verkannte aber wohlthätige Seifenkugel gewesen, die die Welt von Möncherei rein gewaschen hat? — oder wenigstens manche Länder?

Fleury — der Schrökh der Katholiken — setzet indessen noch diese Rolande gleich nach den Märtyrern, und nennet sie Märtyrer der Buße! ihre Leiden erscheinen ihm um so bewundernswerther, je freiwilliger sie sich dazu entschlossen, und, statt einer Lebensstrafe von einer halben Stunde, ihr Kreuz oft 50 — 60 Jahr getragen hätten! Fleury weilet mit Vorliebe, wie Tillemont, bei diesen Menschen, als Heiligen und Mustern christlicher Vollkommenheit, die die wahren Philosophen gewesen wären. „Sie sonderten sich ab von der Welt, um sich ganz der Betrachtung himmlischer Dinge hinzugeben, nicht wie die Weltweisen der Aegypter und Griechen, die etwas Astronomie, Naturlehre und Moral studirten — diese aber gaben sich, getrennt von Welt und Menschen, ganz der Gottheit hin — nichts als der Glanz ihrer Tugenden und Wunder machten sie bekannt, und dennoch würden wir nichts von ihnen wissen, wenn nicht Gott einige Personen erweckt hätte, wie Rufinus, Cassianus ꝛc., die sie in

ihren Einöden aufsuchten, und fast zwangen zu Unterredungen!“

So spricht, vor ungefähr 100 Jahren noch, Abbé Fleury, von diesen werthlosen Selbstquälern, die sich von der Gesellschaft absonderten, um Tugenden zu üben, die man gerade am besten in der Gesellschaft üben kann, von diesen wilden Schwärmern, die bei jedem erbaulichen Meinungsstreit der Kirche zur Seite der Orthodoxen standen mit Knitteln und Stangen, Schwerdt und Feuer! und von Schwachköpfen, deren Aberglauben bis auf unsere Zeiten fortgewuchert, und die beseligende wahre Lehre Jesu am meisten unterdrückt hat. Das Christenthum kennt nur Einen Orden, den der Brüderschaft aller Christen, dessen Regel ist: „Liebe Gottes und des Nächsten,“ und das alte Sprüchwort ist vollkommen richtig:

Monachis caruit Ecclesia, et dum fuit optima! Diese mönchische Ansichten des Christenthums verbreiteten nach und nach über die ganze Christenheit eine religiöse Melancholie, die unsere Zeit nur wenig mehr kennt — die schrecklichste Art der Melancholie, wo die Armen an ihrer Seligkeit zweifelten, und sich selbst für Braten des Teufels hielten. Sie wüthete im Kloster wie in der Welt, am schrecklichsten aber unter Nonnen. Origines kastrirte sich wegen Matth. 19. Kap. 10. 12, und wer daran zweifeln wollte, denke nur an den verstorbenen Fürsten von N. . ., der sich unendliche Gewissensscrupeln machte: Wer das thun kann, heißt es, und können es nicht alle? — Origines liebte zu sehr die heiligen Bücher allegorisch zu erklären, wie kam es doch, daß er bei einem so wichtigen Punkte wörtlich zu Werke ging, und das Messer nahm? — In solcher Melancholie schrieb ein großer Mann in unserer Literatur seine Briefe über die Offenbarung — und in solcher religiösen Melancholie starb auch eines unserer größten Genies — Haller!

Noch wüthet diese Art Melancholie unter unsern kopfhängerischen Secten, denen der größte Sünder der liebste ist, wie sich ein Herrnhuter ausdrückte, und es ist noch nicht lange her, daß sie in der protestantischen Welt ausgestorben ist. Theologen zählten die meisten Hypochondristen — nicht gerade wegen vielen Sitzens und geistiger Anstrengungen, sondern wegen jener Mönchs-Grillen, die Luther aus seinem Kloster übergetragen hatte in seine sogenannte reformirte Welt. So lange sich diese schwarzen Herren wechselsweise erbaulich verketzerten, und von Gewissensscrupeln plagen ließen, war weder Dogmatik noch Unterleib aufzuräumen — seit sie aber nicht mehr wissen wollen, als dem Menschen zu wissen verstattet ist, und ihnen nicht mehr zugemuthet wird, als andern Menschenkindern (und wahrlich oft weniger) seit sie sich gewöhnt haben, nicht mehr „Fürbitter bei Gott" zu unterzeichnen — nicht mehr so gerade zu von Dienern Gottes und der christlichen Kirche sprechen (wo das Wort Dienst weit mehr besagt, als bei dem Soldaten, wenn er es auf seinen Stand beschränkt), sondern wissen, daß sie Staatsdiener sind — (in Nord-Amerika sind sie nur Privatdiener, was bei uns unpolitisch und allzu Nord-Amerikanisch wäre) — Officiers de Morale, wie sie der ehrliche St. Pierre nennt, — seitdem ist es heller und lichter. — Es ist offenbar Leichtsinn, wenn unsere Kandidaten bei Examinal-Fragen: „Glauben Sie das — das — das! mit Anstand und der gefälligsten Verbeugung, heiter lächelnd erwiedern: „Wie Ew. Befehlen," aber dennoch besser als jene schreckliche Mönchs-Melancholie!

Nil mortalibus arduum est
Coelum ipsam petimus stultitia!

VI.

S. Basilius, Patriarch der orientalischen Mönche, und Chrysostomus.

Basilius, den die zahlreichen Geschlechter der griechischen Mönche, und alle christlichen Mönche des Orients, noch jetzt als Patriarchen verehren, und den Großen nennen — Basilius band die Mönche recht eigentlich erst an seine Regel, und wenn Antonius Cönobien einführte, und Pachomius solche besser ordnete, so band sie Basilius durch feierliche Gelübde, zwar nicht an die bekannten dreifachen Gelübde der spätern Mönche, aber doch an lebenslänglichen Gehorsam unter der Regel. Basilius war es, der zuerst die Mönche aus ihren Einöden in die Städte zog, oder in die Nähe derselben, in der guten Absicht, daß sie der Kirche desto nützlicher seyn sollten, als Lehrer und Muster der Jugend; seine Klöster sollten ungefähr das werden, was späterhin Carl der Große aus ihnen machte, oder machen wollte — Schulen, und für die heiligen Jungfrauen mochte man ohnehin Städte sicherer gefunden haben, als das offene Land, und Gesellschaft besser als Einsamkeit. Basilius war es, der sich zuerst der Mönche gegen Ketzer bediente, gegen die Arianer,

die behaupteten, Jesus sey das edelste der erschaffenen Dinge, aber nicht Gott, da doch die berühmte Kirchen-Versammlung zu Nicäa ihr ὁμούσιος — „völlige Gleichheit des Sohnes mit dem Vater," feierlichst ausgesprochen hatte. — Basilius widersetzte sich starrsinnig den Kaisern Julian und Valens, die ihn ehrten, und ihren Abgesandten, wie nur immer die Päpste des Mittelalters, denn Basilius war — Mönch, und blieb auch als Bischof — Mönch!

Basilius, dessen Leben der Ordens-General Apollinaris von Agresta beschrieben hat, so wie Athanasius das des Antonius, und der Papst Gregor der Große das Leben Benedicts, war 329 zu Cäsarea geboren, und genoß einer sehr gelehrten Erziehung. Er studirte zu Cäsarea, Constantinopel, Alexandrien und Athen, wo er einen Freundschaftsbund bis zum Tode schloß mit Gregor von Nazianz. Er kam nach Hause, und führte Rechtssachen, als Vorbereitung zu einem Staats-Amte, aber seine fromme Schwester Marcina bewog ihn, aller Eitelkeit der Welt und allen eiteln Wissenschaften zu entsagen, und so faßte Basilius den Entschluß, in die Einsamkeit zu gehen, machte eine fromme Reise zu den Einsiedlern in Syrien und Aegypten und bewunderte sie. Bischof Eusebius zu Cäsarea machte ihn zu seinem Lector — aber sie vertrugen sich nicht, und Basilius ging wieder nach Pontus in die Einsamkeit, wo Marcina ein Nonnen-Kloster gestiftet hatte. Der Mann hatte bereits einen Namen, daher ward er abermals der Einsamkeit entrissen, wurde Bischof, und nun begann sein ewiger Kampf mit den Arianern, die Valens schützte. Basilius lebte stets sein ascetisches Leben fort, stiftete mehr als zu viele Klöster im Pontus — aber eigentlicher Ordensstifter war er nicht. Sein Leben — seine Vorliebe für Möncherei, die er möglichst zu verbreiten suchte, und seine Regeln gaben ihm Ansehen genug, daß die Mönche des Orients sich nach seinem Muster bildeten, und eine Ehre darinnen fanden, sich Basilianer zu nennen;

selbst in Italien und Polen gab es Basilianer, bis der Orden Benedicts sie verdrängte. Basilius starb 379.

Die leidige Ascetik hatte ihn und seinen Freund Gregor offenbar verdorben. Dieser Hang zur Einsamkeit und Unabhängigkeit, zu körperlichen Büßungen und düstern Gefühlen, die beiden ein frühes Grab bereiteten, zerrüttete offenbar zwei der besten Köpfe, die der Kirche und den Wissenschaften hätten nützlicher werden können. Basilius soll noch vor seinem Tode sich als Vater von 90,000 Mönchen gesehen haben, und auch seinem Leben fehlen nicht die Wunder. St. Basilius hatte öfters Besuche vom Heiland, und wünschte sich nun auch die Gnade des heiligen Geistes — und siehe! bei seinen Predigten saß eine schneeweiße Taube auf seinen Schultern, die ihm Worte der Weisheit eingab, und bei seiner Messe, die Messe des heiligen Basils genannt, umfloß ihn Himmels-Glanz, der alles erhellte bis ans Ende der Messe. Ein neugieriger Jude mischte sich unter die Gläubigen, die das Abendmahl empfingen, und sahe in den Händen des Heiligen, statt der Hostie, ein allerliebstes Kindlein — er nahete sich dem Altar, empfing die Hostie, und sie war — Fleisch, worauf sich sogleich der Unglaubige taufen ließ mit seinem ganzen werthen Hause. — Kaiser Valens hatte eine im Streit gelegene Kirche den Arianern zugesprochen, Basilius machte den Vorschlag, daß sie die Kirche schließen, und beide Partheien vor solcher beten sollten — auf wessen Gebet sich die Thüre öffnen würde, dem gehöre die Kirche; die Arianer beteten vergebens, Basilius aber hatte kaum angefangen, so standen die Thürflügel angelweit offen! Eine Dame, die leichtsinnig gelebt hatte, stellte dem Heiligen ihr Sünden-Register verschlossen zu, und dieser legte es auf den Altar, betete darüber, und siehe! alle Sünden waren verlöscht, bis auf Eine. Nach des Heiligen Tode legte man das Papier auf seinen Sarg, und auch jene

Hauptsünde verlosch! Sterbend ließ St. Basilius einen jüdischen Arzt rufen, den er schätzte, und fragte: Wie lange habe ich noch zu leben? „bis Abend.“ Aber wenn ich morgen noch lebe? „so will ich mich taufen lassen.“ Der Heilige nahm sich zusammen, ging in die Kirche, taufte am andern Morgen den Juden, und dann legte er sich nieder und verschied Anno Domini 378. Als Kaiser Valens den Verbannungsbefehl gegen ihn unterzeichnen wollte, brachen ihm drei Griffel, und zuletzt der Stuhl, auf dem er saß:

Zu Grotta Ferrata, unweit Rom, wo Dominichino's Pinsel sich und den Stifter dieser Abtei, den heiligen Nilus verewigt hat, gab es, nach Blainville und Pater Labat, noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts Basilianer, die ihren Gottesdienst in griechischer Sprache verrichteten. Sie behaupteten, ihr Kloster stehe gerade auf den Ruinen von Cicero's Tusculum, ohne sich jedoch einfallen zu lassen, Quaestiones Tusculanae aufzuwerfen.

Basilius Regel, welche er 361 aufgesetzt haben soll, ist wahrscheinlich spätern Ursprungs und nicht von ihm — sie wurde übrigens im ganzen Morgenlande befolgt — im Abendlande aber, das sie durch Rufins lateinische Uebersetzung kennen lernte, verdrängte sie frühzeitig die Regel Benedicts. Sie besteht aus 95 Kapiteln. Liebe Gott und den Nächsten — wer Gott folgen will, muß sich selbst verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen — dieß geschieht mit weniger Gefahr im gemeinsamen Kloster-Leben, als in Einsamkeit und Einöden. Das gesetztere Alter ist besser für das Mönchs-Leben, als die frühe Jugend — aber auch diese muß man aufnehmen, um sie zur Gottseligkeit zu erziehen; — Enthaltsamkeit in Kleidern, Speisen und Leidenschaften, selbst im Lachen ist die erste Tugend — die einfachste Kleidung — Leben nach der Schrift, nicht nach unserer Meinung — Gehorsam gegen Obere, und kein Eigenthum — Demuth und Milde gegen Feh-

lende — Stillschweigen. — Wen die ganze Regel interessirt, der findet sie bei Hospinian.

Man sieht, daß im 4ten Jahrhundert die Möncherei noch etwas vernünftiger und vorurtheilsfreier war, als in spätern Zeiten, und von eigentlichen Gelübden noch keine Rede ist; selbst das Essen, Trinken, Fasten und Arbeit, hing von eines jeden Willkühr und Eifer ab .... Basilius beweiset in seiner Regel den Vorzug des gemeinsamen Lebens vor dem einsamen, welches letztere den eigentlichen Mönch (μονος) macht, und suchte beide miteinander zu verbinden — und wenn er auch gleich seinen guten Zweck verfehlte; — er drang auch auf Arbeit, denn schon damals gab es faule Bäuche, denen Matth. VI. behagte: Seht die Vögel unter dem Himmel — sie arbeiten nicht — sie ärnten nicht — sie sammeln nicht in die Scheune, und der himmlische Vater ernähret sie doch. — Seyd ihr nicht mehr denn sie — ihr Klein-Gläubigen!"

Basilius ist der stärkste Lobredner des Einsiedler-Lebens. Er verkennt zwar die Güter dieser Welt, und des geselligen Lebens keineswegs, aber er sagt: „Gerade darum fliehe ich die Welt, weil ich der Güter derselben mich unwerth halte, und die Uebel der Welt das Gute übertreffen, wie Wasser vom Sturmwind in Staub zerstreut wird. Ich fliehe wie ein Sperling in die Berge, wie ein Sperling frei vom Netze des Vogelstellers. Hier in der Einsamkeit lebe ich, wie Christus der Herr gelebt hat — hier ist die Eiche Mambre — hier die Himmelsleiter, die Jakob sahe — hier die Wüste, wo das Volk Gottes das Gesetz empfing, und im Lande der Verheißung Gott sahe. — Hier in der Wüste ist Carmel, wo Elias weilte, wo Johannes Heuschrecken und Honig aß — und Buße predigte — hier ist Christus, der die Einsamkeit liebte, hier ist der Weg, der zum Leben führt — hier sind die Propheten — die Apostel, und die Väter der Wüste! O Einsiedler-Leben!

Heiliges Leben! Englisches Leben! Gottbenedeites Leben! Lebensquell der Seelen! — Futteral (exhedra) der himmlischen Edelsteine! Versammlung (vivarium) himmlischer Senatoren!"

So ruft Eucherius, ein Bischof des 5ten Jahrhunderts „Nur die Wüste ist der wahre Sitz des Glaubens — die Arche der Tugend — das Heiligthum der Liebe — der Schatz der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie eine Kostbarkeit in einem weiten Hause am verborgensten Orte aufbewahrt wird, so verbergen sich die Heiligen in der Wüste!" — Alle Kirchen-Väter rufen wie Basilius und Eucherius, und Mönche galten nun für weit heiliger als der Clerus. — Nur Augustinus, der doch selbst einst Mönch war, aber einer bessern Zeit werth gewesen wäre, sagt sehr vernünftig (de sacerdotio II. 2.): „Ein guter Mönch macht noch keinen guten Geistlichen, ja, ich glaube nur selten, da leicht erweislich ist, daß Mönchs-Aberglaube die erste Ursache des Verderbens der Geistlichkeit ist!"

Mit Basilius Zeiten fingen erst die Mönche an zu studiren, Schule zu halten, und sich zum Prediger-Amt fähig zu machen — verbreiteten sich aus ihren Einöden und Bergklüften über das Land und die Städte, hörten auf Mönche zu seyn, und — wurden — Lehrer — aber welche Lehrer! Der Kloster- und Mönchsgeist verließ sie nie, und sie stürzten die eigentliche Religion — predigten den tollsten Aber- und Wunder-Glauben, und verwirrten alle gesunde Menschen-Vernunft, weit früher noch, als die spätern Bettel-Orden, die das Ganze vollendeten; während diese Bürgern und Bauern die Köpfe verrückten, verrückten zuletzt noch Jesuiten die Köpfe der — Großen!

Noch war zu Ende des 4ten Jahrhunderts der Begriff eines Mönchs verschieden von dem eines ordentlichen Lehrers der Kirche (Clerus) — Mönche gingen wie andere Laien Sonntags zur Kirche, oder erbaten sich Priester in

ihre Klöster — und wenn sie auch häufiger, als sonst in die Städte kamen, so wohnten sie doch nicht in Städten. — Aber so wie man aus Mönchen Bischöfe wählte, die stets Mönche blieben, und Mönche am liebsten um sich sammelten, wie Basilius, und so wie Constantin die römische Gesetze gegen Ehelosigkeit aufhob, zu Gunsten der Mönche, so fingen sie schon an mit der Geistlichkeit zusammenzuschmelzen, und ihre Menge und Müßiggang waren dem Staate bald so gefährlich, als ihre Schwärmerei — die Denkart war schon allgemein, daß man Wissenschaften blos in Beziehung auf Religion und Kirche betrachtete — die Unwissenheit der Mönche aber als Heiligkeit der Möncherei, höher als die Weisheit des Socrates und Plato. Die Lebensart der Mönche hieß einmal höhere Weisheit — ihre Schwärmerei — Philosophie des Christenthums, und das Ganze galt für Religion, wobei man nicht mehr zu fragen wagte: „Ob der Unsinn mit menschlichen, kindlichen oder bürgerlichen Pflichten sich reime?“ noch weniger: ob contemplative Narren fähig seyen, gesellschaftliche Pflichten zu übernehmen?

Angesehene Bischöfe legten durch übertriebene Lobsprüche, oder eigenes Beispiel der sonderbaren Lebensart der Mönche übertriebenen Werth bei, und bedienten sich ihres Fanatismus — gegen Andersdenkende. Mönche wären die letzten Stützen eines Bischofs, wenn sich Mitwerber um ein Bisthum einfanden — und begleiteten ihn unter Absingung heiliger Lieder — die Knüttel im Hinterhalt. — Mönche, höher geachtet, als der Stand der Lehrer — kamen bei der geringsten Veranlassung, herab von den Bergen, oder aus ihren Schlupfwinkeln, mit Ketten beladen — in Kleidern von Fellen, langen Haaren und Bart, in bloßen Füßen und höchstem Schmutze, mit schweren hölzernen Kreuzen auf den Schultern, die auch sonst noch zu gebrauchen waren; daher nannte St. Hieronymus diese Dinge, womit sie dem Volke imponirten: Argumenta Diaboli!

Sie kamen in die Städte, wenn es gleich die Kaiser verboten hatten — sie kamen um Fürbitte einzulegen, hemmten aber häufig den Lauf der Gerechtigkeit — sie kamen, wie sie sagten, Wasser ins Feuer zu gießen — und goßen gar oft Oel hinein. — Mönche waren jetzt bei dem Kampfe der Partheien über theologische Streitigkeiten, und Schnurrpfeifereien so furchtbar, wie einst die Strelizen Rußlands; — die sonst so harmlosen Schwärmer und Kopfhänger, die die Welt flohen, und in die Wüsteneien sich verbargen, mit einer Axt um Bäume zu fällen, mit einer Spade um die Erde umzugraben, und mit einer Geißel um den Aufruhr der Sinnen zu dämpfen — sie erregten jetzt in der Welt einen Aufruhr um den andern, und man mußte sie gewähren lassen, denn — das Volk hing ihnen an!

Mönche erregten bald in allen Concilien, wo man ihnen Zutritt verstattete, Unruhen, erschienen an der Spitze jedes Aufruhrs, hauseten fanatischer als wilde Barbaren, und zündeten die Häuser und Kirchen derer an, die sie oder ihre Bischöfe für Ketzer erklärten, und plünderten solche. Unter Cyrillus, Bischof von Alexandrien, zerrissen sie wie ächte Sansculottes die schöne und berühmte Hypathia in Stücken, weil sie eine Freundin des Statthalters war, und ein Mönch schlug selbst dem Statthalter den Kopf ein mit einem Steine. Ganz Constantinopel und Antiochien war in Mönchsaufruhr über das Wort Θεοτοκος, Gottes-Gebährerin, das der vernünftige Nestorius der Maria beizulegen für höchst unschicklich hielt — keineswegs aber die Synoden und Mönche! Der heilige Ambrosius, ein Lobredner des Mönchsthums, wie Basilius, nahm diese fanatischen Schwärmer voll Laster in Schutz, selbst gegen den Kaiser Theodosius — die hitzigsten, tollsten und unwürdigsten Bischöfe waren stets die, die am längsten in Klöster gelebt hatten, und der unruhigste unter allen, wie der größte Lobredner der Mönche-

rei, war gerade — der goldne Mund — Chryſoſtomus, — ſo wie er auf dem Biſchofsſtuhle zu Conſtantinopel einmal feſtzuſitzen glaubte! V. Neanders Chryſoſt. II Theile.

Chryſoſtomus läßt Baſilius und Athanaſius, der in ſeiner Anleitung ruhig zu leben — der Mönche-rei eine ſo große Lobrede hält, als in ſeinem Leben des Antonius, und ſich ſelbſt unter die Schwärmer verbarg, als er durch die Arianiſche Händel ſein Bisthum verloren hatte — weit hinter ſich zurück, wenn er in ſeinem Buche gegen die Feinde des Mönchs-Lebens und in der Abhandlung von der Jungfraufchaft ſagt: „Der Reiche ſammelt Schätze mit Mühe, dem Mönche ſtehen ſie zu Gebote, wenn er von ſeinen Bergen herabkommt; die Schätze ſeiner Tugenden ſind größer. Nimm ihm ſeinen Mantel — zerſtöre ſeine Hütte — er wird dir danken, daß du ihn noch mehr zur Philoſophie antreibſt. Kommt er in eine Stadt, ſo iſts als ob ein Engel vom Himmel herabſteige — er hat nichts, warum man ihn beneide, und doch ſpricht er mit den Fürſten, und ſie weichen ihm — Eltern werden durch ihre Söhne, der Mönch durch ſie ſelbſt geehrt — das Vergnügen des Mönchs dauert im Alter fort, wogegen alles, auch das höchſte, was uns das Weib gewähren kann, nichts iſt — der Mönch iſt mehr als König — jener herrſcht über ſeine Leidenſchaften und Laſter, dieſer — nur über Länder und Völker — ſein Glück hört mit dieſem Leben auf, das Glück des Mönchs beginnt erſt recht — im Tode wird er in ewiger Glorie Jeſu entgegen gerückt in den Wolken — der König ſchenkt ſeinen Unterthanen Geld, der Mönch die Gnade des Geiſtes — Könige flohen zu Mönchen in der Zeit der Anfechtung — Mönche nie zu Königen — der König ſtreitet mit Menſchen, der Mönch mit dem Teufel, und dieſer Beſieger der Höllengeiſter iſt höher als der Ueberwinder von Menſchen — der Mönch lebt in Geſellſchaft der Propheten und Heiligen, der König unter

Hauptleuten, Räthen und Trabanten — jener lebt im Gebet und im Umgange mit Engeln, dieser in Wollüsten — der König kann seinen Thron verlieren, der Mönch nie — das Reich Gottes ist in ihm!"

Dieser goldene Mund, der den Zweck des Kloster-Lebens in Dämpfung der Leidenschaften und Beherrschung der Sinne setzte, und selbst lange Mönch war in den Gebirgen bei Antiochien — der fleißig studierte, an Beredsamkeit seinen Meister Libanius unstreitig übertraf — mit liebenswürdiger Bescheidenheit dem Basilius, seinem Freunde, den Bischofsstuhl einräumte, und sich in der Wüste verbarg — dieser Chrysostomus, mit dessen strenger Moral die Mönche selbst nicht zum besten zufrieden waren, da er gegen ihr Herumlaufen in Städten eiferte — gegen ihren Müßiggang und ihre verdorbene Sitten — war ein ganz anderer Mann, als ihn Kaiser Arcadius 398 auf den Bischofsstuhl von Constantinopel setzte. — Er war jetzt ein Mann von etwa 54 Jahren, und eiferte mit Unverstand. Der Donner seiner Predigten von der Kanzel zu St. Sophia, den wir wenigstens lesen können, fuhr über alle hin, unbeschadet dem berühmten Redner — aber endlich griff er auch Höflinge und Verschnittene und Hofdamen an, und endlich die Kaiserin. — Eudoxia, die Kaiserin, schützte die Ketzer gegen ihn, und nun predigte er gegen sie: „Isabel lebt, und verfolgt den Elias — Herodias verlangt das Haupt des Johannes" — es war gelinde, daß man den Eiferer, dessen viele Anhänger Aufruhr erregten, bloß verbannte.

Zu Cäsarea versammelten sich, auf Anstiften seiner Feinde, die Mönche um das Haus des kranken Verbannten, und drohten es anzuzünden, wenn er sich nicht augenblicklich entferne — die Isaurier machten die Gegend unsicher, aber Chrysostomus ging doch lieber, trotz seines Fiebers, weiter, als daß er länger unter den Klauen die-

ser Menschen, die er in Himmel erhoben hatte, weilen wollte. Er ging nach Lucusus in den Gebirgen Armeniens, seinem Verbannungs-Orte. Von hier aus correspondirte er in alle Provinzen, und daher mußte er weiter, starb aber auf der Reise 407. 30 Jahre nach seinem Tode holte man seine Reliquien nach Constantinopel und K. Theodosius der Jüngere ging ihnen bis Chalcedon entgegen, und bat, über seinen Sarg geworfen, den Heiligen um Vergebung der Sünden seiner Eltern, des Arcadius und der Eudoxia!

Alle Klösterlinge haben sich in der Welt halsstarrig gezeigt, und Chrysostomus war in Klöstern gebildet. — Schon damals sahe man, wie die Möncherei und Mönchsstrenge hart und unmenschlich machen, wie durch Aufopferung sanfterer Gefühle und geselliger Vergnügungen Stolz und Ehrgeiz wachsen, und sich verstärken. Mönche waren jetzt im Innern des griechischen Reiches, was von Außen die andringenden Barbaren waren, und späterhin Araber und Türken. Theologische Gegenstände bewaffneten Bürger gegen Bürger — es floß Blut, und Mönche bliesen immer die Trompete!

Orientalische Mönche bildeten eine Art wilde Freikorps, das sich bald von dieser, bald von jener kirchlichen Parthie gebrauchen ließ, und seinen Fanatismus über das Volk verbreite. — Als K. Theodosius der jüngere 423 befahl, den Juden ihre Synagogen zu Antiochien wieder einzuräumen, ließ sich sogar der Säulen-Narr Simon dagegen vernehmen, und der Kaiser gab nach, und bat noch überdieß den Narren — um seinen Segen. Man verbot den Götzendienst, Opfer- und Libation, bei Hochverrathsstrafe — und nun erfolgten in den Provinzen die fanatischesten Auftritte — die Zerstörung der schönsten Tempel, und der Kunstwerke der Alten, und überall standen die Mönche an der Spitze. Bei den höhern Ständen und den Städtern verlor sich die Anhänglichkeit

an die alte Religion leicht, nicht so auf dem Lande. Die Bewohner des Landes wagten es noch, unter ländlichen Lustbarkeiten, die Gebräuche der Vorfahren zu feiern — Libationen — Räuchern und Bekränzen der Altäre, und ihrer geliebten Hausgötter — und nun nannten die Verfolger, die eben so gut Vielgötterer waren, wie die Verfolgten, im Dienste der Märtyrer und Heiligen, deren Mythologie nur andere Namen hatte — die alte Staats-Religion — eine Dorf-Religion — Paganismus!

Ueber dem tollen Wortstreit von den beiden Naturen in Christo (450) schwärmte und tobte der Mönch Theodosius zu Jerusalem, und die daselbst lebende kaiserliche Wittwe Eudoxia lieh dem rasenden Aufrührer-Haufen fünf Jahre lang Schutz und Namen. In Aegypten wüthete der Sturm noch kannibalischer, und in Syrien fieng der Mönch, Peter der Gerber, gerbermäßige Händel an, weil er zu dem Trisagion, dem herkömmlichen Kirchen-Gesang heiliger Gott! heiliger starker Gott! heiliger ewiger Gott! noch beigesetzt haben wollte: der für uns gekreuzigt ist" — (465) Severus, ein anderer Schwärmer, unternahm deßhalb einen Streifzug mit 200 Mönchen nach Constantinopel, und bewirkte die Absetzung des Patriarchen. — Er wird Patriarch zu Antiochien, und der Feldherr Vitalianus muß (514) mit 60,000 Mann in Constantinopel einrücken, um den wahren Glauben, d. h. den Glauben der Synode von Chalcedon, zu beschützen! das Trisagion kostete vieler Menschen Leben, und überall riefen die Schwärmer, wenn es nicht nach ihrem Kopfe ging — Anathema!

In allen drei Welttheilen des griechischen Kaiserthums tobten die aufrührischen Mönchs-Haufen, über die zwei Willen in Christo — sodann über das Filioque, und daß der Geist nicht vom Vater allein, sondern auch vom Sohne ausgehe — am meisten aber bei dem bekannten Bilderstreit, denn Bilder waren schon da-

mals ein einträglicher Artikel der Mönche. Bei jeder elenden theologisch-spekulativen Streitfrage gab es politische Partheiungen, in die sich Kaiser und Mönche mischten, und der armselige Hof machte jeden Pfaffenstreit über dunkle und hohle Ideen — über ideenleere Worte, wobei sich alles denken ließ, nur nicht Verstand — zur Staatssache. Zuletzt suchten mehrere Kaiser selbst den Frieden in der Stille der Klöster, wie Anastasius und Theodosius, oder wurden von der siegenden Parthei gewaltsam hineingesteckt, wie Michael mit seinen Söhnen, Andronicus, und die Könige der Franken! Schrecklich und an langsamer Auszehrung starb das Mönchs-Kaiserthum — und das erste Staats-Christenthum — ein warnendes Beispiel für jede Kastraten- Pfaffen- und Weiber-Regierung! vielleicht selbst für eine herrschende Religion, über welchen Ausdruck wahrscheinlich die Nachwelt lachen wird!

Muhameds Religion aus den Wüsten Arabiens war offenbar vernünftiger, als die damalige christliche, und da sie den mißvergnügten Partheien Religionsfreiheit sicherte, bahnten sich seine Nachfolger den Weg, der sie wahrscheinlich früher vor Byzanz geführt hätte, wäre das griechische Feuer nicht gewesen, welches das armselige Mönchs-Kaiserthum noch rettete. Die Araber schonten ausdrücklich die Mönche, weil der Mönch Sergius, nach der Sage, ihrem Propheten Hülfe geleistet hatte bei Abfassung seines Corans. Aber Muhameds Eroberungen stürzten auch die Patriarchen zu Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, die mehr waren als der Patriarch zu Rom, der nun bald allein alles überflügelte; ohne Muhamed gäbe es keinen römischen Papst!

Mögten die traurigen Schwärmer nie ihre Wüsten mit der Welt vertauscht, und stets des vernünftigen Hieronymus Worte erwogen haben: Monachi est plorare

non docere — — wie viel Jammer wäre der Welt erſpart worden! Mögten die Chriſten die Worte des Corans (edit. Savary I, 194) erwogen haben, wo Muhamed von ihnen ſpricht: Ils appellent Seigneurs leurs Pontifes, leurs Moines, et le Messie, et il leur est commandé de servir un seul Dieu — O Croyans! sacher, que la plupart des Pretres et des Moines dévorent inutilement les biens d'autrui et écartent les hommes de la voie du Salut!"

VII.

Die Basilianer, oder die orientalischen griechischen Mönche.

Die Arianer waren die ersten Mönchsfeinde, — wenn sie gleich selbst Mönche hatten — und fielen, durch Verfolgung oder Verketzerung der Mönche gereizt, über Mönche und Klöster ihrer Gegenparthei her, wo sie die stärksten waren, und sengten und brennten Mönche und Klöster, weil sie lehrten, der Logos sey dem Vater Homousios! Arius läugnete dieses, Homousios, dem Athanasius, 46 Jahre seines Lebens opferte jener, im ewigen Kampfe, mit den Mönchen — und dafür gingen seine Eingeweide von ihm durch den Sedem. Die Sache ist physisch unmöglich, daher auch das Wunder desto größer und glaubwürdiger. Griechen und Römer verfolgten einander nie wegen Dogmen, wie die Mönchs-Christen und die meisten Martyrologien sind wohl Mönchslegenden, wie Arius schrecklicher Tod — und wie die Legio fulminatrix, und die 11,000 Jungfrauen!

Constantin, von den Christen der Große genannt, hatte den Militär-Despotismus der Cäsaren aufgelöst, aber dafür den geistlichen Despotismus auf den Thron erhoben, und mit diesem einen der alten Welt durchaus unbekannten Geistesdruck. Constantin, dessen

Charakter man am besten würdiget, wenn man alles das Böse, was sein Schmeichler Eusebius sagt, und alles das Gute, was sein Feind Zosimus von ihm weiß, gegen einander hält — Constantin — war anfangs so klug, Staat und Kirche von einander zu unterscheiden, denn er wollte Friede und Ruhe, und so ließ er den Christen angedeihen, was ihnen gebührte, da sie ohnehin schon zu Millionen angewachsen waren — vielleicht war auch das System des duldenden Gehorsams dem Despoten willkommen. — Aber nicht lange, so wurde der partheilose Beschützer der Christen ein entschiedener Feind der Heiden, durch schmeichelnde Kirchenlehrer und durch Weiber, ja selbst Verfolger derjenigen christlichen Secten, die anders dachten als die sogenannte orthodoxe oder katholische Secte. — Constantin empfand Gewissensbisse über den Mord des Crispus, des Licinius und der Fausta; Heidnische Priester, durch die er sich sühnen lassen wollte, erwiederten: „Für solche Verbrechen gäbe es keine Sühne," aber christliche Bischöfe, und sein schamloser Lobredner Eusebius, Bischof von Cäsarea, nahmen es über sich den Mann zu sühnen durch Buße und Taufe!

Papst Nicolaus I. beruft sich can. 8. dist. 96. auf Constantins Aeußerung: „wenn er mit eigenen Augen einen Mönch sündigen sähe, so wolle er ihn mit seinem eigenen Mantel zudecken, damit ihn niemand sähe" — und weiset auch auf die Söhne Noah's hin, die den besoffenen Vater und seine Schaam bedeckten. — Aber Peter, König von Castilien, muß schon anders gedacht haben, denn als der Erzbischof von Toledo einen Schuster ermordete, wofür Er ein Jahr lang keine Messe lesen durfte, und der Sohn dieses Schusters den Erzbischof ermordete, so verurtheilte ihn Peter — ein Jahr lang keine Schuhe machen zu dürfen, und gab ihm so lange zu leben!

Eusebius erblickt in den 3 Söhnen des Kaisers (des 4ten vom Vater gemordeten Crispus und des Licinius

gedenkt der heilige Hofbischof mit keiner Silbe) den reinen Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit! Lactantius, der Prinzen-Erzieher, wird schon bei dem bloßen Wort Heide, giftig wie eine Kröte! Helena, Eutropia und Constantia wallfahrten an die heiligen Oerter, spenden reiche Almosen an Kirchen und Klöster, die sie bauen — Constantin selbst erblicket vor der Schlacht mit Mozentius sein Labarum oder heiliges Kreuz mit der Umschrift: durch dieses siege, am hellen Himmel — kurz das traurige Mönchs-Christenthum ist schon im vollen Gange drei Jahrhunderte nach Christo, der es so edel und groß mit der Menschheit meinte! Herrlich ist die Stelle des Ammianus (XXI, 16.) wo der geradsinnige Soldat spricht: ‚das so einfache Christenthum wird mit alten Weibermährchen vermischet — man streitet über Worte, und die Heerstraßen wimmeln mit Bischöfen und Geistlichen, die nach Synoden fahren, so, daß das übrige Publicum die Postanstalt leidet, weil sie alle Pferde nehmen!“ Bischöfe und Synoden standen schon jetzt unter dem heiligen Geist, und die Laien g[illegible]ben es. Man muß sich über die Bescheidenheit der Synode zu Arles (455) wundern: Placuit nobis et Spiritu sancto, ut credimus, gouvernante.

Kaiser Julian, wäre er nicht in Persien gefallen, hätte wahrscheinlich der ganzen Möncherei ein Ende gemacht. Der von den Christen in die tiefste Hölle verdammte Apostata, der doch die Gottheit innigst verehrte, wenn er sie auch gleich Helios nannte, mußte bei seiner griechisch-römischen Bildung dem Christenthum, wie er es treiben sahe, nothwendig abgeneigt werden, und den Geist desselben konnte er nicht fassen, den ja auch die Christen selbst nicht zu fassen vermochten. Er verglich daher die Christianer mit den Cynikern, und die Mönche nannte er ἀποταξιῶται (die Entsagenden). Er setzte die alte Religion wieder ein in ihre Rechte, und nahm den Christen manche

Gerechtsame, die sie erschlichen hatten — aber er verfolgte sie keineswegs. Seine Befehlshaber mögen freilich oft weiter gegangen seyn und Er selbst, gereizt durch den Fanatismus der Christen, weiter als mit der Klugheit und der Ruhe des Staates verträglich war — denn Julian scheint denn doch mit aller seiner Agie sein Zeitalter nicht begriffen zu haben und mehr Gelehrter als Regent gewesen zu seyn. Julian fiel 32 Jahr alt in der Perser Schlacht — Schade! Er hätte länger zu herrschen verdient, wie Joseph II. Julian hatte so viele Tugenden, daß man ihm leicht die Pedanterei, die ihm von der Universität Athen anhing, verzeihen kann, die Pedanterei den Redner zu machen, und als Kaiser einen breiten Philosophenbart zu lieben, der den kleinen Sechsfüßlern diente, wie der Wald dem Wilde.

Vergebens erhob sein Nachfolger Jovian seine Stimme gegen die Ehelosigkeit, das Fasten — die unsinnigen Selbstquälereien, und eingebildete Verdienstlichkeit der Mönche. Valens befahl (370), daß die nach Aegypten entflohenen Müßiggänger aus ihren Schlupfwinkeln gezogen und zum Staatsdienste gebraucht werden sollten — und ließ viele Widerspenstige zu tode prügeln (Coder Theod. XII. 1. 63) was half es? es kam wieder ein Theodosius II. (408 — 450) auf den Thron, den seine Schwester Pulcheria, die Gemahlin Eudoxia, und der Verschnittene Chrysaph gängelten. — Auferzogen in der größten Unterwürfigkeit gegen den Clerus, glich der Kaiserl. Pallast einem Kloster — Theodosius fastete zweimal in der Woche — das schmutzige Kleid eines verstorbenen Bischofs bedeckte ihn, und ein toller Mönch, der ihn wegen einer abschlägigen Antwort excommunicirte, wurde überall aufgesucht, um von dem Banne frei zu werden, und ruhig zu Mittag zu essen!

Mehrere Schriftsteller der Zeit reden mit der tiefsten Verachtung von diesen Mönchen, von ihrer fanatischen Zerstörungswuth, ihrem cynischen Aufzuge, und ihrer bäurischen Unwissenheit. Libanius von Antiochien, der meist

zu Constantinopel lebte, vergleicht sie in seiner Rede pro templis — welche die Schwärmer vorzugsweise zerstörten, und mit diesen die edelsten Denkmale der Wissenschaft und Kunst — mit den Elephanten. Zosimus, Comes fisci zu Constantinopel, sagt in seiner Geschichte (c. V.) von ihnen: „Sie enthalten sich der rechtmäßigen Ehen, füllen Städte und Dörfer mit ehelosen Menschen, die weder zum Kriege noch zu irgend einem Geschäfte taugen, sie haben eine Menge Ländereien an sich gebracht, und unter dem Vorwande der Armuth aufzuhelfen — alles arm gemacht — sie haben sich der Kirchen bemächtiget, und alles klagt über die Frechheit der Mönche."

Die erste Kirchenversammlung zu Ephesus (431) stellte schon die ärgerlichsten Beweise Mönchischer Gewaltthätigkeit dar — und die zweite zu Ephesus im Jahr 449 erhielt den Titel einer Mörderversammlung, so hitzig und ungestümm waren die heiligen Männer. Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts äußerte S. Gregor von Nazianz, der Kirchenvater: „Ich mag in den Versammlungen nicht sitzen, die einem Haufen Gänse und Kranichen gleichen, die Beisitzer mit martialischer Wuth auf einander losgehen, nur Vorwürfe, Zank und Haß sind. — Nicht mit Gründen, sondern mit wildem Geschrei, den Degen in der Faust, von erhitzten Soldaten unterstützt, erzwangen die Mönche die Unterschrift der Lehrsätze und Verdammungen, die sie wollten. Dioscurus mit seinen Mönchen schlug die Bischöfe der Gegenparthei mit Fäusten, ließ den Notarien die Finger stümmeln und mißhandelte den Flavian mit der Geißel! Vergebens spottete der spanische Priester Vigilantius, der viel gereiset und auch in den Morgenländern gewesen war, der falschen Frömmigkeit — der Possenspiele in den Kirchen, und der nächtlichen Andachten, die zur Unzucht führten — des Reliquien-Krames

der Keuschheits-Gelübde, und der Seelenmessen — der Wunder der Märtyrer und Heiligen und ihrer Anbetung, und der unverletzten Empfängniß und alles Mönchs-Unsinns — Hieronymus fuhr gegen ihn los, als gegen einen Samariter und Juden, schimpfte ihn — ein wüthendes Ungeheuer, das man binden, einen Stinker, dem man die Zunge ausschneiden müsse, weil der Teufel aus ihm rede, dessen Bischof das irdene Gefäß mit apostolischer Eisenruthe zerschmettern sollte — nicht Vigilantius — sondern Dormitantius sollte er heißen! —

Jovinian, der zu Ende des 4. Jahrhunderts zu Rom und Mailand lehrte: „daß alle, die nach dem Evangelium lebten, gleiches Recht auf die Belohnung des Himmels hätten, und alle, welche in Ungeselligkeit, Ehelosigkeit und Kasteiungen lebten, um kein Haar Gott angenehmer seyen, als der tugendhafte Mensch in der Welt und in der Ehe" — wurde des Landes verwiesen, nachdem ihn die heiligen Ambrosius und Hieronymus gehörig abgekanzelt hatten als Ketzer und Verworfenen! Der heilige Hieronymus — dieser bis zur verliebten Entzückung ausschweifende Lobredner der Möncherei, schrie und schimpfte alles nieder, und mit ihm andere heilige Väter der Kirche Chrysostomus, Basilius, Athanasius, Tertullian, Origines, Cyprian, Eustathius, Ambrosius, die Gregore — lauter eifrige oft komische Lobredner der Ehelosigkeit und Möncherei — Augustinus — den gemäßigsten — nicht ausgenommen! —

Der Mönchsstand stand bei allen heller sehenden sogenannten Heiden in gerechter Verachtung — Verachtung drückte ihn in Afrika und Asien bei den Gebildeten — in Rom ohnehin — und selbst in Gallien. Adeliche verloren den Adel, wenn sie in Klöster gingen, und Aeltern enterbten ihre Kinder, daher sie Justinian durch Gesetzeskraft zu schützen suchte. Der goldene Mund hätte keine drei Bücher gegen die Feinde

der Mönchereі geſchrieben, wenn es deren nicht ſo viele gegeben hätte. Alle Reiche und Edle unter den Chriſten ſcheinen gedacht zu haben, wie die Nichtchriſten, und wie Zoſimus: Wozu nützen dieſe Menſchen? Man war weiter, als wie vor der Reformation, weiter als Millionen Katholiken noch vor Joſeph! — und Millionen Spanier und Italiener noch heute!

Die ernſten Römer verabſcheuten die Schwärmer um ſo mehr, da ſolche meiſt hungrige Griechen waren, die zuletzt auf reiche und vornehme Römer und Römerinnen förmlich Jagd machten. Melania gab ein Silbergeſchirr von 300 Pfund, und wollte es gewogen haben, „Gibſt du es mir, oder Gott? fragte ſie der Mönch Pambo — Gott, der die Berge in ſeiner Hand wiegt, braucht dein Silber nicht zu wägen!“ — Die Weiſen Griechenlands und Roms waren arme Sünder gegen die heiligen Väter der Kirche — die edelſten Tugenden der größten Männer unter den Alten waren nur glänzende Laſter gegen die traurigen Thorheiten der Kutten-Heiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums. Die Ehren-Geiſtlichkeit hatte ſchon jetzt ſo wacker um ſich gegriffen, daß Pructertatus, der Präfect Roms, dem Biſchof Damaſus von Rom ſagte: Man mache mich zum Biſchof Roms, und ich werde ſogleich ein Chriſt! Man nannte den Damaſus: Auris calpius Matronarum — Ohrenkratzer der Weiblein oder Damen!

Das Geheimnißvolle der bereits entſtellten Religion Jeſus vermehrte die Zahl der Kopfhänger, und zuletzt brach man ſich über Dogmen in dieſer Welt die Hälſe, um in jener ſelig zu werden! Die ſanfteſte Religion erzeugte die grauſamſten Prieſter durch Mönchs-Grillen und Mönchslehren — Prieſterſtolz und Eigennutz machten aus dem geiſtigen Reiche Jeſus ein — Geiſtliches weltliches Reich, und aus dem Lamm Gottes den Tieger der Inquiſition.

Glaubten nicht selbst noch protestantische Theologen, die der Unfehlbarkeit der Päpste spotteten, an die Unfehlbarkeit ihres Luthers, und hörten sie sich nicht eben so gerne Orthodoxen nennen, als Robespierre den Namen Tyrann Frankreichs hörte? Noch vor 50 Jahren hatte die Antwort la Mothe le Vayers, den man der Irreligion beschuldigte, hohen Sinn: „J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la votre!"

Valentinian, Valens, und Marcian sahen staatsklug Möncherei von der rechten Seite an, und das „agnaviae sectatores" und „species religionis" waren die rechten Namen für die Mönchsheiligen — aber ein Ambrosius durfte schon dem Kaiser Theodosius die Kirchenthüre vor der Nase zuschlagen, und die Statue der Victoria mußte aus dem Senate, was auch Symmachus sagen mochte! Und nun stand gar der schwache Justinian juristischen Andenkens auf, und verordnete (Cod. 1, 3, §. 55), daß die Aeltern ihre Kinder durchaus nicht hindern sollten in Klöster zu gehen, daß Sclaven, die 3 Jahre untadelich im Kloster wären, nicht gestört werden sollten, denn sie dienten ja dem Herrn aller Herren — und so auch nicht Eheleute, die sich verlassen hätten, denn sie dienten Gott. Er bauete und bereicherte viele Klöster, und ließ die Mönche erben, wobei man jedoch bemerken muß, daß damals Mönche das Kloster wieder verlassen konnten. Welcher Bewunderer der Möncherei dieser schwache Mann der Theodora gewesen sey, zeigt vorzüglich die Novelle 133. Der bigotte Mann schloß die Schulen zu Athen — denn was sollte Wissen und Verstand bei Glauben? — die Gothen hatten die Philosophen zu Athen ruhig gelassen — unter Justinian wanderten sie nach Persien — und Simplicius ist der letzte Philosoph von Athen, den wir noch besitzen. Noch vor seinem seligen Ende, nachdem Er den ausgezeichnetesten Mann seines Staates und seiner Zeit — Belisar — mit Undank gelohnet hatte — fing der 80jährige Sacratissimus Princeps den Mönchsstreit auf:

Ob Christus hungern mußte, oder nur hungerte, weil er wollte? und entschied für das letztere aus kaiserlicher Machtvollkommenheit! K. Mauritius verbot 593 allen, die Kriegsdienste oder Rechnungsstellen begleiteten, das Klosterleben, und Papst Gregor machte es den Bischöfen bekannt, jedoch mit der Milderung solche Personen auch anzunehmen, aber mit Vorsicht, und nach dreijähriger Prüfung!

Der größte Sturm, der im griechischen Reiche über Mönche und Nonnen ging, war unter Constantin V. († 741) dem sie auch daher den Eckelnamen Copronymus aufhefteten. Constantin, der sich, wie sein Vater Leo, für einen Feind der Bilder erklärte, und alle Bilderverehrer für Schismatiker, machte Verfügungen, die härter waren, als alle Verfügungen Kaiser Josephs. Er erklärte — nach Cedrenus — nicht nur alle Bilder für Götzenbilder, sondern auch die Fürbitte der Heiligen, die Jungfrau nicht ausgenommen, für null und nichtig, und wollte durchaus nichts von heiligen Aposteln, Märtyrern und Blutzeugen wissen!

Die Mönche geriethen in Aufruhr, predigten und schimpften ihn, wie Julian den Abtrünnigen — er jagte sie fort, oder ließ sie hinrichten — er suchte sie dem Volke lächerlich zu machen, und sie mußten im Rennplatz einen Umzug halten, jeder eine Nonne an der Hand — er hob die Klöster in Constantinopel auf, und machte Casernen daraus — verkaufte ihr Eigenthum zum Besten der Kammer — und die nicht heurathen wollten, mußten das Reich meiden. Im ganzen Reich erging das Verbot sich dem Kloster zu widmen. Den Körper der heiligen Euphemia, der trotz der heiligen Walpurg, Oel schwitzte, ließ er in einem steinernen Sarg ins Meer versenken, (der Sarg aber soll bei Lemnos wieder ans Land geschwommen seyn) und wer Reliquien bei sich führte, oder gar damit han-

delte, durfte sich auf Augen-Ausstechen gefaßt halten. So weit ging Joseph nicht!

Aber was half es? Mönche waren nicht mehr auszurotten — in der Zerstörung ihrer Nester wurden viele schätzbare Ueberreste der Alten mitzerstört, und wer weiß, wenn Constantins Nachfolger so fortgemacht hätten, ob mit den Mönchen nicht die ganze griechische Literatur mit ausgerottet worden wäre? Möncherei war einmal im Geiste der Zeit — Welt-Leben (Saeculum) eine Babel, und Kloster-Leben das himmlische Jerusalem — wer zurück sieht, eine Salzsäule, unfähig des Himmelreiches, das die Kinder der Welt nie ererben. — Und doch war das Kloster recht eigentlich das Jerusalem, das seine Propheten tödtet! — Man fuhr fort die Klöster zu bevölkern, und gar viele Magdalenen, die in dem lockern Alexandrien, Antiochien und Constantinopel ein sündhaftes Leben geführt hatten, gingen, wenn die Sünde oder vielmehr die Sünder sie verlassen hatten, in die Klöster, und wurden — Heilige.

Es war eine Zeit, wo man längst dem Canale des schwarzen Meers bis Constantinopel (etwa 10 Stunden lang) dreihundert Klöster zählte, und diese Klöster waren nicht schlecht bevölkert — das berühmte Kloster Studium in der Hauptstadt, das nach der Mönchsverfolgung nur 12 Mann stark war, zählte unter der Irene wieder 1000 Kutten, und diese Kutten machten die Kaiserin zur Heiligen! Die Zahl der Mönche und Nonnen im ganzen christlichen Oriente muß zahllos gewesen seyn? Wenn es auch gleich immer Kaiser gab, die Mönchsfeinde waren — so kamen immer wieder Mönchsbrüder auf den Thron oder doch Weiber, die sie schützten. — Nicephor hatte den Anbau neuer Klöster, Manuel die Erwerbung liegender Gründe verboten — die Seuche griff um sich wie die Pest — und in dieser Beziehung waren Barbaren — Araber und Türken, eine Wohlthat. Das Abendland, das nur zu bald von dieser Seuche

heimgesucht wurde, zählte, im höchsten Culminationspunkt der Möncherei, etwa 1½ Millionen heiliger Faulthiere — die Morgenländer vielleicht 4 — 6 Millionen, wenn wir auf das Rücksicht nehmen, was noch heute in Asien geschieht! Noch heute zählt Indien gegen eine Million Fakirs, und vielleicht sind zwei Millionen für Sina und Japan — Thibet und die Tartarei, nicht zu viel gerechnet!

Sicher schadeten diese wilden ascetischen Schwärmer dem Christenthum nicht nur dadurch, daß es sich weniger weit verbreitete, sondern noch weit mehr dadurch, daß es sich eigentlich gar nicht verbreitete — denn war das Christenthum und reine Religion, wie sie Jesus lehrte, was man beinahe 1500 Jahre lang, und länger noch, Christenthum nannte? — Wenn schon die Römer Christen und Juden miteinander verwechselten, warum nicht weit eher Christen und Mönche! — diese Infructuosi in negotiis, wie sie zu Rom genannt wurden? und war nicht gerade durch sie das Christenthum den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, wie Paulus sagt? Hatten die Moslems so Unrecht die Christen ihrer Zeit als Abgötterer zu verabscheuen? Sicher trugen diese Mönche, die mit der Erhebung des Christenthums auf Constantins Thron — Bischöfe und Höflinge wurden, das meiste bei zum Verfalle des griechischen Kaiserthums. — Man sahe es zum Theil ein, aber der große abergläubische Haufen verehrte sie, und der kleinen Anzahl Denker blieb nichts übrig, als — die Achseln zu zucken!

Der lange blutige und lächerliche Bilderstreit im 8. und 9. Jahrhundert, wo man nicht zufrieden mit dem Kreuz und den Gebeinen der Heiligen, auch noch überirdische Bildnisse von Jesus, Maria und den Heiligen haben wollte, gab die erste Veranlassung zur Trennung der katholischen oder lateinischen und der griechischen Kirche — ohne diesen lächerlichen Bilder-

streit hätte Italien sich nicht losgesagt von dem griechischen Kaiserthum, und es gäbe keinen Papst zu Rom — kein Patrimonium Petri und kein heil. Römisches Reich und Römische Kaiser, die in Rom nichts zu befehlen hatten. Die Damen Irene und Theodora besänftigten die Iconvelasten und gaben den Griechen ihre Bilder reichlich wieder. — Ein Mönch hatte mit dem Dämon der Unzucht einen Waffenstillstand geschlossen, auf die Bedingung, sein tägliches Gebet vor den Bildern in seiner Zelle zu unterlassen, Gewissenszweifel beunruhigten ihn — er beichtete und der Abt sagte ihm: Ehe du das Gebet vor den heil. Bildern unterlässest, lieber gehe in jedes Bordel und zu jeder Hure der Stadt!" Griechen hatten jetzt wieder ihre Bilder, wie Lateiner — aber die verlorenen Länder kamen nie wieder, so wenig als Rom zu den Römischen Kaisern. — Joseph, der nicht viel von Titeln hielt, fühlte den Widerspruch, und der große Deutsche hätte unter den Umständen Napoleons gethan, wie Napoleon!

Die alten Mönche klagten, daß die jüngern Mönche von aller Strenge nachgelassen hätten — zu ihrem Brod, statt Salz und Wasser, nun Oel, Essig und Käse nehmen, und auch Fischlein — Hieronymus und Augustinus klagen über Kleider-Luxus — Fressereien bis zum Erbrechen, Weiberbesuche ꝛc., und daß Mönche, unter dem Vorwande des Gebets und Lesens, die Arbeit fliehen, seit sie sich den Städten genähert hätten. Augustinus, der berühmte Bischof von Hippon, und der vernünftigste und gemäßigste aller sogenannten Väter der Kirche, gedenkt gar mancher Mißbräuche der Knechte des Herrn, wie er die Mönche nennt, kann aber dennoch nicht umhin, sich selbst — ihrem Gebete zu empfehlen, da Bischöfe durch so viele weltliche Geschäfte verhindert würden, solchem gehörig obzuliegen. — Aber — die Hauptsache, den eigentlichen Schaden Josephs — haben alle diese redlichen und ehrwür-

digen Väter der Kirche nicht eingesehen — den Hauptschaden, daß Möncherei den Aberglauben oder After-Glauben auf die höchste Stufe brachte — und die ganze reinmoralische und practische Christus-Lehre, im äußern Ceremoniel und in eitel Menschensatzungen, wovon unsere heiligen Bücher kein Wörtchen wissen, erstickte! Ueber die Kirchen-Papas vergaß man die Bibel! man citirte nur sie, und sie urtheilten meist so in ihrer bunten Phraseologie, daß man ihnen alle Ehre erzeugt, wenn man annimmt, daß sie sich oft selbst nicht verstanden haben, wie die Metaphysiker unserer Zeiten! Diese Kirchen-Papas sind höchst ehrwürdig, wenn sie auf Moral und gute Sitten dringen, aber gewiß gibt es nichts Komischeres wieder, als gerade sie, sobald sie — philosophiren!

Schon von Anbeginn hatte man die Worte: „die Welt liegt im Argen, man muß sie nicht lieben, Eltern, Geschwister, Aecker ꝛc. um der Religion willen verlassen, und den Rath Pauli zur Ehelosigkeit (1 Corinth. VII.) mißverstanden, so wie noch in unsern Zeiten Tausende dem Worte Jesu: „Nehmt das Kreuz auf euch und folget mir nach" — zu folgen glaubten, wenn sie ein schweres Holzkreuz auf die Schultern luden, und nach dem Calvariberg schleppten! Man gieng jetzt weiter zur Verehrung der Heiligen. Zur Zeit der Apostel hießen fromme Christen, die sich zum Dienste Gottes aussonderten, Heilige — darauf wurde es ein Titel der Bischöfe, die damals in der That durch ehrwürdige Sitten sich auszeichneten. Sanctus sollte auch nichts weiter heißen, als Ehrwürdig, und viele der ersten Bischöfe und die sogenannten Bekehrer, die rohe Völker entwilderten, wie die Heroen Griechenlands Ungeheuer ausrotteten, und dadurch zu Halbgöttern wurden — sind sie es nicht wirklich? — Endlich betitelte man bloß die Märtyrer damit, oder diejenigen, die standhaft unter den grau-

samsten Martern ihren Glauben mit dem Tode besiegelt hatten. Man feierte ihr Andenken auf ihren Gräbern — erbauete Kirchen über ihre Ruhestätte, und da die bekehrten Heiden die alten Ideen von Schutzgöttern in den Schutzheiligen der Christen wieder fanden, so gieng man im 4ten Jahrhundert zu ihrer Anbetung über, und ihre Reliquien thaten Wunder! Schwärmerische und trügerische Mönche hielten Lobreden, statt der Christuslehre — auf diese Heiligen, und aus den Lobreden wurden am Ende Gebete an die Heiligen. Ambrosius, der sie Fürbitter unserer Schwachheit und Beschützer nennt, scheint die eigentliche Schuld an der Anrufung der Heiligen zu haben; denn Hieronymus und Augustinus drücken sich hierüber weit unbestimmter aus. Paulus und Prudentius thun ein Gleiches in ihren christlichen Gedichten!

Wie sollte es das Volk nehmen, wenn selbst Kaiser Theodosius, als er gegen Eugenius zog, sich an alle heiligen Orte, unter Begleitung der Geistlichen und des Volks, verfügte — sich hinwarf, bedeckt mit einem härenen Kleide, auf die Gräber der Märtyrer und Apostel, und sich ihrer Fürbitte und Hülfe empfahl? Sonderbar bleibt es, daß sich die Anbetung der Heiligen bei unbekannten Menschen anfieng, und dann erst zu den Aposteln übergieng, noch später zu den Engeln, und am allerletzten zur heiligen Jungfrau. Man schritt vom Sinnlichen zum Unsinnlichen, vom Bekannten zum Unbekannten, und vielleicht waren auch die Worte der Schrift allzudeutlich, welche die Anbetung der Engel verbieten, und allzudeutlich die Worte Jesu: Weib! was hab' ich mit dir zu schaffen?" — Bahrdt übersetzte etwas artiger: „Madame! was haben Sie dabei zu sagen?"

Die erste Heiligsprechung, die sich die Päpste anmaßten, war die des Bischofs Ulrich von Augsburg, die Papst Johann XV. im Jahr 993 durchsetzte. —

Es war immer besser, als wenn die Bischöfe Heilige machten, oder gar das Volk, welches in jedem Mönche einen Heiligen erblickte, wenn auch gleich die oft so lächerlichen Ordensstifter ein näheres Recht zur Canonisation gehabt zu haben scheinen. Ohne einige glückliche Feldzüge gegen den Teufel läßt sich kein Heiliger denken, und Mönche waren es, die diese abgeschmackte chaldäische Lehre von dem Teufel, seinen Werken und Wesen recht ausbildeten, denn sie stand mit dem Interesse der Kirche im engsten Zusammenhange, und nur die Geistlichkeit konnte den Teufel bändigen, vertreiben und exorcisiren, wenn er der Taufe ungeachtet fortteufelte. Ohne Teufel ließ sich die Glorie der Canonisation nicht denken, und daher trat, bei der canonischen Untersuchung der Würdigkeit eines Seligen, ein Advocatus Diaboli auf, um die Sache seines höllischen Clienten in bester Form Rechtens zu verlieren!

Cardinal Tomasi ist, meines Wissens, der letzte canonisirte Heilige vom Jahr 1803 und der letzte selig gesprochene Labré vom Jahr 1782. Dieser schmutzige Bettler Roms, der Citronenschalen und Kohlstrünke aus dem Straßenkehrigt hervorscharrte, und voller Aussatz und Beulen war — der das vom Leibe herabfallende Ungeziefer sorgfältig aufhob, um ihm die gewohnte Nahrung an seinen faulen Gliedern wieder zu geben — dessen Bettgestelle Pius VI. in Vatican bringen ließ, um selbst darin zu schlafen — dessen Lumpen als Reliquien verehrt, und von dessen Bilde 12000 Exemplare binnen zwei Monaten abgesetzt worden sind — wird wohl dieser Labré der letzte europäische Santo gewesen seyn? — oder die französische Carmeliter-Nonne Maria von der Menschwerdung aus dem Jahre 1791?

Mönche brachten jetzt die Gebeine der Apostel zum Vorscheine, deren Grabstätte mehrere Jahrhunderte unbekannt gewesen war — die Knochen des Andreas, Lucas, Jacobs, Johannes ꝛc., selbst des Propheten Samuels.

Man half sich mit göttlichen Offenbarungen. So entdeckte durch einen göttlichen Traum Lucian zu Jerusalem das Grab des ersten Märtyrers Stephan, und ein so unbeschreiblich angenehmer und stärkender Geruch, daß 73 Kranke auf der Stelle — gesund wurden; es hatte eine lange Dürre geherrscht, und nun entstand auch ein reichlicher Segen, und alle lobten Gott und den heiligen Stephan! Der heilige Ambrosius entdeckte zu Mailand die Gebeine des Felix und Nabor, des Protasius und Gerbasius, verschenkte manche herrliche Stücke an seine Freunde in Italien und Gallien, und wurde ein Hauptbeförderer der Reliquien. — Endlich gieng man weiter zum Kreuze Christi, und zur Erde von seinem Grabe. — St. Helena, die Mutter Constantins, fand nicht nur das Grab Christi zu Jerusalem, nach Verlauf von 300 Jahren, sondern auch die drei Kreuze — aber wie sollte man das Kreuz Christi von denen der Schächer unterscheiden? Man legte einen Kranken auf das erste beste, und er wurde kränker — man schloß, es möchte das Kreuz des gottlosen Schächers seyn — man brachte ihn auf das zweite, und der Kranke empfand sichtliche Erleichterung — es war das Kreuz des frommen Schächers — endlich legte sich der Kranke auf das dritte, und er ward gesund zu derselben Stunde, stand auf und wandelte — das wahre Kreuz war gefunden! — Man fand nun noch das ungenähete Kleid, Christi Schweißtuch — Schwamm und die heil. Lanze — selbst Haare, Blut und Thränen — man fand Ueberbleibsel der heiligen Jungfrau — Kleidungsstücke, Haare und Milch von ihr — selbst ihr Häuschen fand man, das die Engel bekanntlich nach Loretto getragen haben!

Andacht und Betrug brachten eine Menge Dinge von Heiligen, Aposteln und Märtyrern ins Licht, auf die man nicht leicht verfallen sollte — Andacht erzwang sie gleichsam vom Himmel. Eine Frau von St.

Maurin hatte sich so sehr in Johannes den Täufer verliebt, daß sie ihn drei Jahre lang bat um Etwas von seinen Gliedern, und endlich schwur sie nichts mehr zu essen, bis sie erhört sey — sieben Tage hatte sie bereits gefastet — siehe! da lag auf dem Altar sein — Daumen! Drei Bischöfe legten andächtig Leinwand um den Daumen, und siehe drei Blutstropfen fielen auf den Däumling, und so waren sie alle vier zufrieden! Mit diesen Reliquien mehrten sich natürlich die Festtage und gar viele Heilige, die nur hie und da gefeiert worden waren, wurden bald allgemeine Heilige — die Sache rentirte — wie die Kirchen- und Kloster-Begräbnisse. — Bald gab es überall Gnadenbilder, die den Mönchen reiche Nahrung gaben, und der Aberglaube sagte zuletzt nicht mehr Gott helfe mir! sondern Mariazell — Maria Einsiedel — Maria taferl ꝛc. stehe uns bei! Die Bergwerke des Himmels, wie ein frommer Schriftsteller die Gräber der Heiligen nennt, wurden so sehr angegriffen, daß zuletzt ihr Gold und Silber an Werth verlieren mußte, wie das irdische Gold und Silber mit der Entdeckung Amerikas!

Mit diesen Reliquien — die Gott weiß wo? oft aufgelesen, und mit denen ein so grober Handel getrieben wurde, daß viele Heilige, wenn ihre Reliquien ächt seyn sollten, Ein halbes Dutzend Köpfe, und ein Dutzend Arme wenigstens gehabt haben müßten — daher die Kirche auf den Einfall kam, sie unter den gehörigen Ceremonien — im Feuer zu erproben — mit den Bildern und der hohen Meinung vom Zeichen des Kreuzes standen die Wallfahrten in Verbindung — nach Rom, St. Jago, vorzüglich nach dem heiligen Lande, zum Wasser des Jordans und zum heiligen Grabe, dessen Lampen von oben herab sich entzündeten. — Aus der fünften Predigt des Chrysostomus ist zu schließen, daß zu seiner Zeit Wallfahrten zu dem Misthaufen, worauf Hiob gesessen war, vor-

genommen wurden, und die Ueberbleibsel der Arche Noahs auf Ararat waren auch kein unmerkwürdiger Reise-Gegenstand in den Gebürgen von Armenien! — So hatten bereits Mönchs-Possen die Religion verunstaltet, und diese Mönchs-Possen hießen — Religion!

Diese Religion spielte jetzt eine weit größere Rolle, als die Moral Jesu — im Leben und im Tode — in Krankheiten und Schlachten — bei Eiden und in der letzten Stunde, neben der Kutte! Eine Kirche entstand jetzt neben der andern — ein Kloster neben dem andern — ein Festtag folgte dem andern, um die einfache Christus-Religion immer mehr der heidnischen anzunähern, und dadurch dem Volke beliebter zu machen, wie z. B. Maria Reinigung um die alten Lupercalien zu ersetzen. Die Heiden feierten den Tag, wo Ceres die geraubte Proserpina suchte mit Fackeln, und die Christen nahmen Lichter am Altar geweiht. Was sie suchten? weiß ich nicht — aber noch heute suchen am Lichtmesse unsere Dienstboten — neue Dienste!

Der Mönch, als Lehrer und Priester, gab der Mönchserei eine ganz neue Richtung, wobei der Clerus noch mehr gewann, als die Mönche selbst. Mönche galten für heiliger als die Priester, und da sie nun sich untereinander mischten, so umgab der vollständigste Heiligenglanz gesammte Ehrengeistlichkeit. Die alten Klagen über Müßiggang der Mönche schienen nun gehoben — aber die neuen Klagen über den verderblichen Einfluß auf Staat und Religion fiengen jetzt erst recht an. Nur wenige Mönche kannten wichtigere und höhere Tugenden als Klostertugenden, und das war das Evangelium, das sie verkündeten — der Haß zwischen Secular- und Regular-Geistlichen — zwischen Weltpriester und Mönch entbrannte nun, und verursachte die größten Aergernisse der Kirche. — Mit den Bettel-Mönchen wurden Mönche die Hauptstützen des geistlichen und weltlichen Despotismus durch

Verfinsterung der Vernunft und den dicksten Aberglauben — und welcher Jammer es für Schulen und Universitäten war, daß Mönche Lehrstühle begleiteten, haben wir zum Theil selbst noch erlebt. Sie wurden sogar Glaubensboten — Dominikaner bekehrten Ketzer — Franciskaner Tataren, Türken und Heiden, und zuletzt kamen gar noch die größten und schlauesten Finsterlinge — die Jesuiten — die höchste Potenz der Möncherei, die nahe daran war, Staaten en Souverain in Amerika zu beherrschen, mächtiger als das Patrimonium Petri und ihr Oberhaupt zu Rom. Aus Einsiedlern waren jetzt Lehrer und Erzieher geworden — Hirten der Völker, und aus Klöstern Pflanz-Schulen der Geistlichkeit. — Wie verschieden von der Ansicht des heiligen Hieronymus: Clerici oves pascunt, sed monachi pascuntur!

Mönche, als Priester waren es recht eigentlich, die das Götterkind Religion herabwürdigten zum Handwerk und zum Erwerbzweige. Um es desto einträglicher zu machen, brauchten sie Wunder, Betrug, Schrecken und Grausamkeiten. Das ewige Heil verkauften sie, und des Zeitlichen maßten sie sich ohnehin an, so oft, und wo, und wie sichs machen ließ! Ohne den Fanatismus der Franciskaner und Dominikaner wären ganz sicherlich die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier nicht mit so scheußlichen Greueln befleckt. Die Religionen sind allerwärts verschieden — die Moral aber Eins, denn diese hat Gott in des Menschen Herz gepflanzt, und daher gehen die alten Fabeln Aesops über alle Religions-Fabeln, weil sie Moral lehren, worüber nie Streit war, wenigstens kein blutiger! War der Mönch schon im Geruche der Heiligkeit, wie weit höher mußte er erst als Priester steigen, da die Lehre von der Transubstantiation aufkam? der Mann, der mit wenig Worten aus Brod und Wein Gott machen konnte, so oft er wollte? Schon Marnix von Aldegonde sagte in

seinem berühmten Bienenkorbe: die Pfaffen sind leckerer als der Teufel — sie begehren, daß aus Brod Fleisch werde, der Teufel verlangte bloß, daß Jesus aus Steinen — Brod mache. Freigeisterische Zeiten machten aus jener Lehre, und den Worten: Hoc est Corpus meum! — Hocus pocus!!

VIII.

Die Basilianer, oder griechische Mönche, im eigentlichen Griechenland, in Rußland und Italien.

Alle christlichen Mönche des morgenländischen Kaiserthums sammelten sich nach und nach unter die Fahnen des heiligen Basilius. Vor ihm scheinen sich die Mönche an keine eigentliche Regel gebunden zu haben, und einer war ein strengerer Ascet, oder Fantast, als der andere, wie im Abendlande auch, vor dem heiligen Benedict. Die Regel des Basilius mag man mit dem strengen Alten Testamente vergleichen, die des Benedicts mit dem sanften Neuen, die daher auch der weniger schwärmerischen Natur der Abendländer mehr zusagte. Diese schwärmerischen und beschaulichen Basilianer müssen wir aber doch als den Mittelpunkt der Cultur ansehen, die unter die Neu-Griechen, und selbst in das Abendland gekommen ist.

Diese Basilianer kamen oft als Emigranten nach Rom und Italien, so oft im Oriente eine dogmatische Verfolgung ausbrach, und man nahm sie als halbe Märtyrer auf. Die Römer wurden durch sie immer größere Antagonisten der Griechen, und sie mögen viel mit beigetragen haben, daß sich die römische und grie-

chische Kirche getrennt hat. Diese Mönche brachten Kunst, griechische Sprache und Literatur mit, und wir wollen die beiden Mönche nicht vergessen — wenn gleich die Geschichte, wie bei vielen Wohlthätern der Menschen, ihre glanzlose Namen vergessen hat, während sie so viele heilige Narren mit Namen nennt — die unter Justinian aus Indien die ersten Seidenwürmer nach Europa brachten — oder eigentlicher die Eier dieser Insecten in ihren hohlen Stäben — und die Art Seide zu gewinnen. (Procop. de Bello Goth. IV. 17. Zonaras XIV. 9.) Wir wollen auch den Mönch Cosmas nicht vergessen, der unter Justinian als ägyptischer Handelsmann nach Indien Reisen gemacht hatte, daher sein Beiname Indicopleustes, und uns eine Geistliche Topographie hinterlassen hat, in der er beweiset, daß die Erde keine Kugel, sondern ein länglichtes Planum ist, 12,000 Meilen lang und 6000 breit, umgeben von hohen Gebirgen, hinter die sich die Sonne verstecket, daher unsere Nächte!

Basilianer kultivirten Neapel und Sicilien, wo sie in großer Menge waren, bevor sie die Saracenen zu neuer Auswanderung nöthigten. Als die Normänner Herr über die Saracenen wurden, wimmelte es wieder voll Klöster, und in Neapel zählte man über 1000, in Sicilien über 500 — die Einsiedler in Grotten und Zellen nicht gerechnet. Calabrien war ein zweites Thebais, wo man fast auf allen steilen Felsen und in allen Einöden Anachoreten fand, die, wie die Väter der Wüste, bis zu Sonnenuntergang fasteten, beteten und arbeiteten — kein Fleisch aßen, und Haare und Bart wild über Brust und Schultern hangen hatten. Hier sprach man noch im 16ten Jahrhundert Griechisch — zu Rossano, wie Swinburne erzählt. Viele Familien, um sich den Plackereien der Baronen zu entziehen, begaben sich in die von diesen Mönchen urbar gemachten Gegenden, und es entstanden ganze Flecken, wodurch die Basilianer reich wurden. Sie hatten Beifall, wie ehemals die Schüler des Pythagoras!

Das berühmteste Kloster dieser Basilianer war S. Salvator zu Messina, das Graf Roger 1059 gründete, und S. Nicolo bei Otranto, wahre Pflanzschulen der Wissenschaften, um die sich die Langobarden im obern Italien nur wenig kümmerten. Der Büchervorrath dieses Klosters ging zu Grunde, als die Türken 1480 Otranto verwüsteten, aber einige dieser Schriften waren schon im Druck erschienen, und andere bereits anderswohin verkauft, denn die Mönche waren sehr fleißige Copisten. Der heilige Nilus, Abt von Grotta Ferrata (1000), der alle Lebensweisen der Väter der Wüsten versuchte — in der Fastenzeit nichts genoß, als das heilige Abendmahl, und einstens Ein ganzes Jahr nur Einmal jeden Monat Wasser trank, und trocknes Brod aß, aber fand, daß seine Lunge fast aufgetrocknet war — schrieb selbst, wie man weiß, jeden Tag drei Stunden Bücher ab, und hatte einmal in 12 Tagen den Psalter dreimal abgeschrieben, und diese drei Abschriften zu drei Scudi verkauft. Diese Basilianer hatten auch ein berühmtes Kloster zu Oviedo in Spanien, und ihre Tracht glich der der Benedictiner.

Der Mönch Barlaam aus Calabrien lehrte zuerst dem Abendlande den Homer kennen, und war der Freund des Petrarca und des Bocaccio, beide durch ihre Verdienste um die alte Literatur wichtiger, als durch die Werke, die wir von ihnen lesen.

Der berühmteste und schlaueste Basilianer war aber wohl der Calabrese Johannes Philagathes, Archimandrit, der mit der Kaiserin Theophania, Ottos II. Gemahlin, machte, was er wollte. Er hatte die Ehre, der Taufpathe Ottos III. und des Papst Gregors V. zu seyn, und leitete alle Staatsangelegenheiten — wurde Abt, Bischof, Erzbischof, und zuletzt Papst durch seine und des Crescentius Ränke — aber alle Vorbitten und selbst die des heiligen Nilus — der mehrere Basilianer-Klöster in Unteritalien stiftete, und darauf bestand, keine Geschenke von Ländereien,

Renten und Besitzungen anzunehmen, was wenige Heilige thaten — konnten ihn vor seinen Gegnern nicht retten; man schnitt ihm Zunge und Nase ab, riß ihm die Augen aus, führte ihn auf einem Esel, das Gesicht gegen den Schwanz gekehrt, durch Roms Straßen, und so endete Papst Johannes XVI.!

Noch 1453, als schon die letzte Stunde Constantinopels geschlagen hatte, und von den christlichen Staaten niemand mit Hilfe bereitwilliger war, als Papst Nicolaus V., lief ein griechischer Mönch Genadius an der Spitze des Pöbels durch die Straßen der Stadt und rief: „Lieber den Turban, als den Cardinalshut!“ Der Priester, dem der letzte Paläologe verstattet hatte, die Messe in der Sophienkirche zu lesen nach lateinischem Gebrauche, wurde vertrieben mit Steinen! Ohne die Trennung der katholischen und griechischen Kirche wäre die Hilfe der Abendländer bereiter, und vielleicht das griechische Reich zu retten gewesen bei den frühern Spaltungen der oßmannischen Kaiser, und vielleicht — keine Türken in Europa!

Mit dem 13ten Jahrhundert wurden die Basilianer nachläßig und träge, denn sie waren reich geworden — sie wußten zuletzt nicht einmal mehr ihre Regel — ihr Ritus verlor sich in dem Lateinischen, und sie sich selbst unter den Benedictinern. Sie verloren selbst die griechische Sprache, und Cardinal Bessarion mußte 1456 aus Constantinopel den Basilianer Galinotto als Sprachlehrer kommen lassen, auf den Lascaris folgte.

Drei Griechische Kaiser, gedrängt von allen Seiten, vergaßen ihren leeren Stolz, und suchten Hilfe im Abendlande, und sprachen von Religionsvereinigung, die aber so wenig zu Stande kam, als die gesuchte Hilfe — aber doch eine wohlthätige Nebenfolge hatten diese kaiserlichen Reisen 1300—1450 — das Wiederaufleben der griechischen Literatur — und kein Freund derselben vergißt die Namen Barlaam und Leontius, Chrysolaras-

Bessarion, Gaza, Argyropulus, Chalcondyles, des Papstes Nicolaus V. und der Cosmo und Lorenzo di Medicis! —

Die Sitten der Basilianer arteten aber immer mehr aus, und ihre Güter fielen in die Hände von Commendatur-Aebten und Weltlichen. Vielleicht haben sie noch einige Klöster in Calabrien, das uns unbekannter ist, als Nordamerika, und im Innern von Sicilien! Sie leben indessen noch fort in den griechischen Mönchen unter dem Halbmonde und unter Rußlands Scepter — unter den Maroniten, Nestorianern und Jakobiten — syrischen, armenischen, koptischen und abyssinischen Mönchen, georgischen und mingrelischen Mönchen, die Beres heißen. Sie folgen alle der Regel des Basilius mehr oder weniger, und haben größtentheils mit dem heiligen Vater in Rom nichts zu schaffen.

Die griechischen Mönche — Caloyers d. h. gute Alte (καλογερας) — bilden noch heute die Pflanzschule der höhern und niedern Geistlichkeit, so rohe, unwissende und sittenlose Menschen sie auch großentheils seyn sollen. Sie treiben ihr Geschäft wie ein gemeines Gewerbe, verlassen nicht selten ihr Amt, um als Bediente bei Türken in Dienste zu treten, ja sie laufen nicht selten mit Seeräubern aus, um die Hälfte der Beute zu erhaschen gegen Absolution. Sie absolviren auf der Stelle von allen Seeräubersünden, so wie sie kleine Stückchen von dem Felsen zu Pathmos verkaufen, wo der heilige Johannes seine Offenbarung schrieb. Sie haben kein fixes Einkommen, leben von der Freigebigkeit der Gemeinde, und daher treiben sie einen so ärgerlichen Handel mit dem Heiligen. Wenn die Seeräuber den Türken in die Hände fallen, so werden diese Caloyers immer zuerst — aufgeknüpft. V. R. W.

Die ansehnlichsten Klöster dieser Mönche sind auf der Insel Pathmos — das Kloster daselbst nennt sich Apo-

calypse, weil in einer seiner Grotten Johannes seine Offenbarung schrieb, auf den Prinzen-Inseln im Meere Marmora, zu Chios, Naxos, Paros, Andros, in Attica auf dem Berge Hymetus, das Elias-Kloster in Albanien unweit Janina, vorzüglich aber auf dem Gebirge Athos, genannt der heilige Berg, wo sonst über zwanzig Klöster von etwa 6—7000 Mönchen gewesen, die jetzt bis auf 2000 ungefähr zusammengeschmolzen sind. Hier darben diese Menschen mitten im Ueberfluß der reichsten Natur, und dulden Entbehrungen da, wo alles zum frohen Genusse einladet, werden aber dabei 90—100 Jahre alt. Sie studiren vorzüglich die Kirchenväter — aber ihre Klöster sind nicht Stätte der Ruhe und des Friedens, sondern der Zwietracht und der Ränke, da sie stets nach Aemtern und Ehrenstellen haschen.

Die sogenannten Meteoren oder hochliegende Orte im Gebirge Thessaliens sind ein Duzend Klöster, die beisammen liegen auf senkrechten Felsenmauern, wohin man mit Strickleitern gelangt, oder in Körben hinaufgewunden wird. — Diese Mönche tragen Hemden von Haar, nähren sich bloß von Hülsenfrüchten und groben Speisen — leben von der Arbeit ihrer Hände, schlafen auf bloßer Erde, geißeln sich, und bekommen reichliches Almosen, wenn sie, während der großen Fasten, terminiren.

Der Nonnenklöster sind nur wenige, aber die alte Sitte, als Nonne im Schooße der Familie zu leben, ist noch nicht ausgestorben. — Die Griechinnen sind im Ganzen noch die alten, und scheinen nicht besonders geneigt zu seyn, den schönen Frühling des Lebens der Gottheit zu opfern!

Diese griechischen Klöster sind sehr zahlreich bevölkert — meist 100 Mönche, die aber herzlich unwissend sind, und nur an Unwissenheit noch von den Mönchen der Moldau und Wallachei übertroffen werden. Nach Cantemir hat die Moldau bei einer Bevölkerung von etwa 500,000 Menschen 4 Hauptklöster mit Archimandriten, und über

200 kleinere Klöster unter Igumenen (Aebten)! Die illyrischen Provinzen der österreichischen Monarchie zählen gleichfalls über 30 griechische Klöster — aber kein einziges Nonnenkloster, und die wenigen, die in Slavonien waren, mußten aufgehoben werden, weil sie, nach Taube, anfingen in Bordelle sich umzuwandeln! — Aber diese griechischen Mönche fallen dem armen Landmanne weit weniger zur Last, als die katholischen Bettelmönche, meist Franciscaner, deren Taube im Königreiche Slavonien (1777) in 15 Klöstern an die 1200 Köpfe zählte! —

Das berühmte Kloster Neamoni zu Chios, das, nach Murhard, fast die Hälfte der herrlichen Insel besitzen soll, und fleißig Landbau, Obst und Seidenzucht treibt, zählt 450 Mönche, worunter auch nicht einer Altgriechisch versteht; nur etwa 10 konnten Neugriechisch lesen und schreiben, als mehrere neuere Reisende in die Levante sie besuchten, Biörnstål, Pouqueville und andere. Manches klassische Alterthum mag in diesen Winkeln ungenützt vermodern, vorzüglich auf dem Berge Athos, der den Zerstörungen der Barbaren weniger ausgesetzt gewesen ist, als die Inseln; man findet da Handschriften, die in das 10te und 11te Jahrhundert zurückgehen. Wer kann wissen, ob in diesen Klöstern nicht noch die unverbrannten Rollen eines Menander, Livius, Tacitus ꝛc. ꝛc. zu retten wären?

Auf Candia, um den Berg Ida, liegen mehrere griechische Klöster, die reiche Ländereien besitzen — reiche Ernten von Oel, Wein, Getreide und Wachs haben, in aller Bequemlichkeit leben und sehr gastfrei sind. Die Brüder bearbeiten die Felder, und so verdienen sie auch den Segen derselben. In dem Keller des Klosters Arcadi fand Tournefort 100 Fässer, und Savary macht sich lustig, daß der Prior daselbst den Kellersegen jedes Jahr feierlich mit dem Gebete segnet: „Herr! segne diese Fässer, wie du einst Jakobs Schaftränke, den Teich zu Siloha und den Trank der Apostel gesegnet hast! Herr! der du einst zu Kanaan deine

Herrlichkeit zeigtest, indem du Wasser in Wein verwandeltest, laß auch diesen Wein gesegnet seyn. Amen!" — Warum nicht? Dieser griechische Segen ist wohl eben so gut, als der lateinische Segen gesprochen über Waffen und Glocken, über Wasser, Brod und Thiere — vernünftige und unvernünftige. — Indessen wäre es freilich noch besser, wenn sie gleichen Segen auch der Bibliothek schenkten, die Savary unter aller Vergleichung fand mit dem Weinkeller!

Wir wollen indessen nicht vergessen, daß vorzüglich auf diesen Inseln des Archipelagus die Mönche viele Schätze des Alterthums, und selbst die griechische Sprache, den goldenen Schlüssel zu diesen Schätzen, zum Theil vor den Barbaren gerettet haben; noch jetzt erinnert das verdorbene Wort Archipel an jene Mönchszeiten (ἅγιος πέλαγος, heiliges Meer) wie der Berg Athos — heiliger Berg, Monte santo. Wir wollen selbst des gastlichen französischen Capuciners gedenken, der in der sogenannten Leuchte des Demosthenes zu Athen wohnte, und Chandler so freundlich aufnahm, wie andere Mönche andere Reisenden in Sina und Canada, in den Wüsten Afrikas und der Barbarei, und in den spanischen Missionen!

Griechische Mönche gingen in den Jahren 980—1000, unter Wladimir, nach Rußland, und zu Zeiten des Olearius gab es allein in Moscau über 1500 Kirchen und Klöster, in Nowogorod 70. Iwan Wasiljewitz und Alexis fühlten die Nothwendigkeit einer Reform dieser Mönche, die nicht besser waren, als die griechischen. Das Land war überschwemmt mit Mönchen und Nonnen, und trotz der strengen Ordensregel herrschte große Zügellosigkeit, besonders in Nonnenklöstern. Nonnen unterhielten öffentliche Liebhaber, und eben so öffentlich erzogen sie ihre Kinder, die gewöhnlich wieder Nonnen und Mönche wurden, und in die Fußstapfen der Eltern traten. Diese Klöster, denen die Mitglieder ihr ganzes Vermögen überlassen mußten,

entzogen nicht nur dem Staate und der Bevölkerung viele Menschen, sondern auch dem Handel und den Gewerben bedeutende Summen, und an Studiren war kein Gedanke! Eins der ältesten und merkwürdigsten Klöster ist das Kloster Troizkoi unweit Moscau, das einst über 100,000 Bauern besaß, und von 300 Mönchen und einer verhältnißmäßigen Zahl Studenten besetzt war — oft die Freistätte russischer Regenten zur Zeit der Gefahren!

Peter der Große war auch hier groß, und reformirte schon 1724, wo man in dem weit cultivirteren Europa noch nicht daran dachte. Nach dem Falle des Patriarchen konnte der große Mann freier zu Werke gehen, und so verbot er neue Klöster anzulegen, zog kleinere in größere zusammen, setzte das 30ste Jahr zur Aufnahme fest, und verstattete nicht, Soldaten, Leibeigene, Ehemänner — Staatsdiener ꝛc. aufzunehmen. Er schärfte die Zucht — gebot den Mönchen Studien, Feldbau und Sorge für alte Soldaten — den Nonnen Verpflegung der Kranken, Waisen, Invaliden, Kinder ꝛc. und Fabrikarbeiten. „Die meisten, sagt seine Ukase, gehen in Klöster aus Faulheit, und um keine Steuern zahlen zu dürfen — keineswegs aber aus Gewissenstrieb.“ — Peter schuf seinen Papst in eine Synode um, und ist als Reformator der Kirche größer noch, als wie Sieger von Pultawa — hier ermattete Schweden — dort aber ein heiliges Heer ehrwürdiger Vorurtheile — der Teufel und sein Wesen!

Nach dem Tode des großen Reformators sank Alles wieder, namentlich unter der bigotten Elisabeth.... Peter III. ergriff mit Eifer seines großen Vorfahren Maßregeln, aber lud nur Haß auf sich — erst Catharina II. verwirklichte Peters Plane 1764, wie das Oekonomie-Collegium, das die geistlichen Güter, die Eine Million leibeigener Bauern zählten, in Verwaltung nahm, worauf mehrere fromme Anstalten gegründet wurden. Sie hob mehrere Klöster ganz auf, und ihre Zahl verminderte sich

von selbst. Das Klosterwesen besteht zwar noch heute in Rußland, und drei Klöster sind als Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit berühmt, die Klöster zu Petersburg, Moscau und Kiow — aber die Mönchserei war dem Staate nie so schädlich, als im übrigen Europa, da alle Mönche nur Einen Orden ausmachen, der Regel des Basilius folgen, Bärte und schwarze Kutten tragen, und sich durch Neid, Herrschsucht und Vorrechte nie so verfolgt haben, wie andere Kutten von allerlei Farben, mit Bärten und ohne Bärte! In Rußland gab es keinen Papst, der Mönche wie Kettenhunde losließ — aber Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit sollten denn doch — Mönche nie seyn! Alexander hatte wichtigere Dinge zu thun, als sich um Mönche zu bekümmern, aber gewiß trifft auch die die Reihe, die zu den Leibeigenen des Leibes auch noch Leibeigene des Geistes zu machen suchen.

Unter den falschen Demetriern spielte ein Mönch die Hauptrolle, und berühmt ist der Mönch Alexander Peresviet am Tage der Schlacht (1380), die die Russen auf immer vom Joche der Tataren frei machte. Beide Heere standen einander gegenüber, als ein tatarischer Riese hervortrat, und einen Russen zum Kampf forderte; Peresviet der Mönch, der Soldat gewesen war, trat ohne Helm und Panzer, in seiner Kutte, einen Spieß in der Hand, vor den Gegner, und so fochten sie im Angesicht beider Heere — Mönch und Riese brachten sich mit ihren Spießen so mächtige Stöße bei, daß Beide zugleich todt zur Erde stürzten, und dann erst begann die Entscheidungsschlacht auf dem Felde von Kulikow, am westlichen Ufer des Dons. Gefährlicher noch als alle falschen Demetrii und alle Mönche war der Kosacken-Aufruhr unter Pugatscheff, der sich für Peter III. ausgeben mußte, und er war das Werk der — Mönche!

Merkwürdig unter den griechischen Mönchen ist auch der Mönch Nestor zu Kiow, und eine seltene Erscheinung;

er schrieb um das Jahr 1100 die Chronik seiner Nation in der Landessprache, während die Mönche im Westen Lateinisch fortschrieben bis an das Ende ihrer Täge. Der allermerkwürdigste griechische Mönch ist aber wohl Nicon, der unter Alexander Michalowitz eine so große Rolle spielte. Nicon schwang sich zum Archimandriten und Erzbischof empor zu Nowogorod, stillte einen merkwürdigen Aufruhr, und wurde Patriarch von ganz Rußland. Wissenschaft und Beredsamkeit, Muth, Geistesgegenwart, Wohlthätigkeit und reiner sittlicher Charakter zeichnen den Mann aus, dem man daher seinen Stolz und Starrsinn leicht verzeiht. Der Zaar that nichts mehr ohne ihn, und dieses war der Hofkabale ein so großer Gräuel, als die Neuerungen in Kirche und Schulen der Ehren-Geistlichkeit. Jene bereitete seinen Sturz, und aus diesen ging die Secte der Altgläubigen (Roskolniks) hervor. Nicon entschloß sich, seine Würde niederzulegen, ging in das Kloster Jerusalem bei Moscau, das er selbst gestiftet hatte, und lebte da 20 Jahre in einer kleinen Zelle. Er schlief auf einem Steine mit Stroh bedeckt, machte seine magere Küche selbst, trug ein 20 Pfund schweres Kreuz am Halse, und schrieb in seiner Einsamkeit seine Chronik. — Nicon lebte aber dennoch seinen Feinden zu nahe, mußte in ein entlegeneres Kloster wandern, wo er wieder 15 Jahre lebte in männlicher Standhaftigkeit, kurz vor seinem Tode aber die Erlaubniß erhielt, in sein Lieblingskloster zurückzukehren. Der gute Nicon starb (1681) auf dem Wege, und nur seine Leiche kam da zur Ruhe, die er so sehr verdient hätte bei Leibesleben!

IX.

Die maronitische, syrische, armenische, koptische, äthiopische und sogenannte heidnische Mönche.

In Syrien und auf dem Gebirge Libanon sind — nach Volney — noch wohl gegen 200 Klöster der Maroniten. Noch im Jahr 1755 spielte eine gewisse Hendié die Rolle einer Heiligen, und suchte einen neuen Orden zu stiften! denn Ehrgeiz quält manchen Einsiedler, wie Eroberer. Sie baute das Kloster Kourket, das bald angefüllt war, aber viele Nonnen starben; man schrieb es der bösen Luft zu, und entdeckte erst nach 20 Jahren, daß Hendié ihre Nonnen hatte umbringen lassen, entweder um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder wenn sie sich ihren wollüstigen Neigungen widersetzt hatten! Diese Maroniten — vom heiligen Maro so benennt — folgen der Regel des Antonius und heißen auch Antons-Mönche — kleiden sich wie Capuziner, und leben mehr in Gesellschaft wilder Thiere als der Menschen. Sie sind herzlich unwissend, und wirken daher so wenig auf geistige Cultur, als die Missionäre anderwärts, die etwa schreiben und lesen können, und etwas Theologie gelernt haben. Doch werden sie, wie die Copten auch, zu obrigkeitlichen Unterstellen gebraucht.

Im Kloster Mahr-Hanna von etwa 40 Mönchen ist eine arabische Buchdruckerei — die einzige des tür-

kischen Staates. Die Mönche führen in Syrien, wie in Armenien und im ganzen Oriente ein strengeres Leben als sie im Abendlande führten, und alle sind, Superior und Oekonom ausgenommen, Handwerker und Arbeiter, und pflegen von ihrem geringen Einkommen Reisende besser als die Mönche der heiligen Stadt, die von den Pilgrimmen leben, die jede Ostern aus dem türkischen Staate dahin strömen. Franken kommen wenig mehr, aber jene gewöhnlich zu Ostern, um auf dem heiligen Grabe zu beten, und sich im Jordan zu baden. Auch geht der Reliquien-Handel hier noch am besten. Auf dem Berge Sinai mögen auch noch einige 100 Mönche leben, wohin man gleichfalls noch wallfahrtet. Alle diese Klöster sind wahre Gefängnisse, wie in Aegypten, auf steilen Felsen, wegen der Araber. Gegen außen haben ihre Burgen nur Ein Fenster, und durch dieses Fenster ist der Eingang ins Kloster, und alle Lebensmittel werden, wie die Menschen, durch dieses Fenster aufgezogen. — Wir zählen selbst im Abendlande drei armenische Klöster, die neugriechische Bücher drucken — eines zu Venedig, das andere zu Triest und das dritte in Siebenbürgen.

Das reiche St. Johannis-Kloster, unweit Trebisonde, liegt in der reizendsten Lage, ganz in einem steilen Felsen gebaut von Holz. Die Treppe, worauf man zum Kloster gelanget, besteht aus zwei Tannenstämmen, in welche Fußtritte gehauen sind — eine Art Hühnerstiege. Die 40 Mönche, die hier ein wahres Pflanzen-Leben führen, besitzen die ganze Umgegend, aber sie wagen nicht besser zu bauen aus Furcht vor den Erpressungen des Pascha! In religiöser Hinsicht aber leben diese Mönche und ihre Christensekten, die das Mönchs-Kaiserthum selbst überlebt haben, ruhiger, als zur Zeit ihrer Entstehung die Nestorianer, Maroniten-Jakobiten, Christen von St. Thomas, und wie die Schwärmer weiter heißen; denn die türkischen Kaiser, so türkisch sie

auch seyn mögen, sind vernünftiger als die christlichen Kaiser, die einst auf dem schönsten Throne der Welt saßen, als gekrönte Mönche! vernünftiger als ihre Unterthanen, die den Namen der Griechen oder Römer schändeten, wie Jesuiten den Namen Jesu!

Das Leben dieser Mönche ist sehr hart — oft müssen sie sich mit Steinen gegen die Beduinen vertheidigen, und am Ende dennoch lösen, und dieß verhinderte wohl, daß sie sich nicht so mehrten, wie im ruhigen glücklichern Abendlande. — Dieß gilt gleichfalls von den koptischen oder egyptischen Mönchen und ihren Klöstern im Thale Natroun, die schon im 4ten Jahrhundert gestiftet sind — die Sitze der Armuth und höchsten Unreinlichkeit. In den vier Klöstern, die General Andreossy 1799 sahe, lebten etwa 50 Mönche, die von Cairo aus rekrutirt werden, von Bohnen und Linsen mit Oel bereitet, ohne geistige Cultur, bei einigen ascetischen Schriften. Sie sind in beständiger Furcht, gehen nur des Nachts aus ihren Winkeln, und fragten Andreossy: „Ob denn die Mahomedaner nicht bald alle todtgeschlagen seyen?" und doch bekommen sie Geschenke von den Muselmännern gegen mystische Zettel, die man in ein neues Taubenhaus heftet, damit die neue Colonie desto besser gedeihe!

Diese koptischen Mönche bewohnen die nämlichen Orte, wo die Väter der Wüste einst ihr Wesen trieben, und sind sogar im Besitze des Häuschens, wohin Maria und Joseph mit dem Kinde flüchteten, bei ihrer bekannten Flucht nach Aegypten. General Andreossy sahe die Mönche des Klosters de la Poulie am Nil Allmosen betteln, schwimmend im Nil, und wenn sie stark genug sind, machen sie es wohl den Reisenden nicht besser als die Kinder der Wüste zu Pferde — die Beduinen. De Non hat hat N. 86 dieses Kloster abgezeichnet, das seinen Namen von dem Flaschenzuge hat, mittelst dessen sie Alles in ihr Felsennest emporziehen. In das Kloster St. Georg ging Browne durch eine kleine Fallthüre, vor welcher die

Mönche von innen zwei große Mühlsteine rollten; der Pater Superior flickte gerade seine Schuhe, der andere sprach viel vom Monotheismus, von den 800 Manuscripten, die sie zu haben vorgaben, in koptisch, syrisch und arabischer Sprache, wollten sie aber Browne nicht zukommen lassen, wobei die Welt schwerlich etwas verloren hat . . . Das Leben dieser Menschen ist hart, und doch vielleicht unter den Türken nicht so hart, als es einem Franken scheinen mag — sie leben in größerem Frieden, als die armen Weltkinder in der Türkenwelt genießen, wenn sie nicht selbst Türken sind, sind aber nicht so nützlich als der Franciskaner Luigi di Pavia, dessen ich hier gedenken muß. Dieser wackere Mönch erbaute 1776 zu Smirna, wo die Pest am häufigsten wüthet, ein Spital, und opferte der Pflege der Pestkranken sein ganzes Leben; ihm verdankt man die Erfindung des mit Oel getränkten Hemdes, das beste bisher bekannte Vorbauungsmittel.

Am zahlreichsten scheinen die abyssinischen Mönche zu seyn, selbst nach Abzug aller Fabeln der Missionäre. — Sie tragen sich gelb wie das Volk, und führen bloß zum Zeichen ihres Standes, in der Hand, ein Kreuz. Die Berge von Waldubba wimmeln mit Mönchen, und hieher werden auch hohe Personen, die in Ungnade fallen, verwiesen. — Sie gelten für Heilige, man glaubt an ihre Weissagungen und Wunder, und in unruhigen Zeiten reizen sie das Volk zur Empörung. Nach diesen Mönchsbergen wallen zu Zeiten die abyssinischen Damen, wenn sie ihre Sünden büßen wollen, und einige besteigen die höchsten Gipfel mit Einsiedlern, wo sie Monate lange von Kräutern leben, und sehr ermattet und erschöpft wieder herabsteigen. — Ob dieses von den Kräutern allein herkomme? darüber hat Bruce, dem ich nacherzähle, nichts gemeldet!

Indem ich jetzt die christlichen Mönche des Orients verlasse, um noch einige Worte über die heidnischen Mönche anzuhängen, und mich sodann ganz in die uns näher angehende Mönchswelt des Abendlandes zu

vertiefen, muß ich des Johannes Scholasticus, Abtes auf dem Berge Sinai († 606), bekannter unter dem Namen Climacus, gedenken. Das Werk dieses Abtes — *Climax* oder Himmelsleiter — eine Anweisung zur Vollkommenheit des Mönchslebens, wurde das Lesebuch der griechischen Mönche, wie Cassianus das der Benedictiner und Abendländer: Seine Leiter enthält 30 Stufen. Vom Fliehen der Welt, und Entsagung aller Leidenschaften, durch Gehorsam, Buße (eine fürchterliche Beschreibung der Mönchsstrafen und eines Klostergefängnisses) Todesbetrachtung und Betrübniß über die Sünden gelangt man zu den letzten Stufen, Gebet, Seelenruhe und dem Bande des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Das Werk ist mit einer ekelhaften Weitläufigkeit geschrieben, und das stärkste, was Climacus sagen konnte, ohnstreitig das: „Es ist besser wider Gott sündigen, als wider seinen Prior!"

Sein Zeitgenosse J. Moschus, ein Mönch in Palästina, schrieb ein ähnliches viel gelesenes Klostererbauungsbuch unter dem Namen λειμῶν (Wiese) oder das Neue Paradies, wo er das Leben der Heiligen beschreibt, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen. Beide Werke sind ächt geistliche Romane! Der Mönch Moschus, dem seine Heiligen die Blumen des irrdischen Paradieses sind, weiß von einem Priester im Kloster des sel. Sabas, der durchaus kein weibliches Wesen taufen wollte und das Kloster verließ, bis ihm Johannes der Täufer erschien und ihm drei X unter dem Nabel machte, wie Thümmels Domherr dem Clärchen. Dem Abt Cyriacus erschien Maria mit den beiden Johannes, ging aber nicht in seine Zelle, weil er darin zwei Bücher hatte vom Ketzer Nestorius. Der heil. Sergius warf einem Löwen, der auf die Maulthiere des Klosters los wollte — ein Stückchen geweihetes Brod in den Rachen und er wich von dannen — und die meisten Bischöfe dieser Zeit sahen, wenn sie Messe lasen, den heil. Geist sichtbar schweben über dem

Altare. — Der heidnische Weltweise Evagrius, den Synesius, Bischof von Cyrene, bekehrte, gab drei Centner Gold der Kirche gegen eine Versicherungsurkunde des Bischofs, daß ihm Christus solches im Himmel wieder zustellen werde, nahm die Urkunde mit ins Grab und erschien dem Synesius bald darauf mit dem Bedeuten, seine Anweisung sey vollkommen honorirt und man solle im Grabe nachsehn — man fand die Urkunde mit Aquit! Was mir allein im Malchus gefällt, ist der Abt von Sinai Orentus, der einst mit umgekehrtem Rock in der Kirche erschien — Warum beschimpfest du uns vor den Leuten? sagten die Mönche.

„Ihr habt den Berg Sinai umgekehrt, ich habe nichts gesagt, und ihr verweiset mir, daß ich meinen Rock umkehre? Gehet, verbessert, was ihr umgekehrt habt und alsdann werde ich auch meinen Rock umkehren!"

Die zahlreichen noch lebenden Geschlechter der Heidnischen Mönche, und ihr verbranntes Gehirn beweisen uns am anschaulichsten, wie die Stammväter unserer Mönche in Syrien und Egypten solche Thorheiten begehen konnten, die fast ans Unglaubliche gränzen. Hunderttausende von Sanias oder büßenden Hindus irren in Indien umher, ohne Eigenthum, ohne Wohnung, ohne Arbeit, gekleidet in schlechte Leinwand, und essen nur gegen Hungersterben. Sie sind, oder stellen sich taub, stumm, blödsinnig und verrückt. — Hitze und Kälte, Schmach oder Ehre, Reichthum oder Armuth — alles ist ihnen gleich. Meistens wohnen sie in kleinen düstern Hundehütten, leben von Kräutern und Wasser, und baden sich täglich dreimal im Ganges, oder in einem geheiligten See!

Die Fakirs, oder die eigentlichen indischen Bettelmönche, die man nach Hunderttausenden zählt, leben theils als Einsiedler auf den höchsten Spitzen der Berge, lassen Nägel und Haare wachsen, und erwarten die Gutthätigkeit des abergläubischen Volkes — theils laufen

sie nackend in Haufen herum, und betteln — besaufen, zerfleischen und verstümmeln sich, begatten sich ohne Umstände — setzen sich ohne Umstände in den Häusern zu Tische, und gelten für — Heilige! Sie durchstechen ihre Lippen mit Pfriemen — drücken die Fäuste so anhaltend zusammen, daß die Nägel auf der andern Seite wieder herauswachsen — verdrehen Kopf, Arme und Füße so gewaltsam, daß sie endlich in dieser gewaltsamen Richtung erstarren — stehen ihr ganzes Leben hindurch aufrecht — oder mit in die Höhe gehobenen Armen, oder sitzen und starren auf einen Fleck oder auf ihren Nabel — kriechen wie Gewürme auf dem Bauche, oder hängen sich auf an eisernen Hacken in der Brust, oder über Rauch und Feuer, den Kopf unterwärts — beschmieren sich den ganzen Leib mit Kühmist, oder schlagen sich den Hintern — voller Nägel! Haufen von 10—12,000 Fakirs setzen oft ganze Landstriche in Contribution, und wenn ein solcher Cyniker mit einer Hausfrau in Andacht liegt, seinen Stock oder seine Pantoffel vor der Thüre zum Zeichen, ist dem Ehemann gar nicht zu rathen, die beiden Andächtigen zu stören!

In China lebet vielleicht Eine Million Mönche — aber sie sind aus den niedrigsten Volksklassen, verachtet, mehr als die Bettelmönche unter uns, und nie hatten sie Einfluß auf den Staat, was in Japan umgekehrt zu seyn scheint, wo sie eine Hierarchie und einen Papst Dairi haben — tout comme chez nous. In Siam, Pegu, Ava ꝛc. ꝛc. sind die Rahaans oder Talapoinen, die abgesondert wohnen in Lustwäldchen von Tamarinden und Pagodenbäumen. Alle ihre Kium oder Klöster sind Pflanzschulen der Jugend; sie leben von ihren Gärten — von Bataten und Paradiesfeigen, und das Landvolk zollet ihnen gerne Reis und andere Bedürfnisse für die Mühe der Erziehung. Sie tragen sich gelb, sind niemand zur Last, und geben noch viel den Armen. Sie erstrecken die Liebe des Nächsten auch auf die Thiere und essen kein Fleisch. Unglücklichen und Fremden beweisen sie Gastfreundschaft,

und pflegen die Kranken, ohne Ansehen des Glaubens. Sie leben so musterhaft, daß sie mit Recht in großer Verehrung stehen. Sonst hatten sie auch Nonnen, die aber, als der Bevölkerung nachtheiliger, aufgehoben sind.

Im Norden Asiens sind die Schamanen oder Zauberer eine Art Mönche, und in Butan und Thibet, der Schweiz Asiens, die Gylongs, die weite rothe Kleider tragen. Sie machen den dritten Theil der Menschenzahl aus, in einem schlecht bevölkerten armen Lande, wo Vielweiberei verboten und Vielmännerei Mode ist. Sie leben theils in Klöstern, theils als Einsiedler, und in ihren Händen ist die Erziehung der Kinder, wovon gewöhnlich das Vierte, oder gar Dritte dem Stande dieser Mönche gewidmet ist, mit denen auch die meisten höheren Stellen besetzt werden. Das Volk stürzt vor einem Gylong zur Erde, und um die Hauptstadt Lassa herum sollen allein 30,000 Klöster seyn! Die Gylongs sind also hier sehr nachtheilig.

In den frühesten Zeiten scheint Mönchs-Christenthum in den entferntesten Gegenden Asiens, jenseits des Imaus, mit dem Mohamedismus gerungen zu haben, und der Lamaismus trägt alle Spuren eines verhunzten Christenthums. — Dalai Lama ist wahrscheinlich der im Mittelalter so berühmte Priester Johannes! Der garstige Abgang des Groß-Lama, des unsterblichen Königs und Hohenpriesters, wird von den Glaubigen, wenn sie solchen auch nicht zerreiben, um ihren Schüsseln haut goût zu geben, in goldene Pillen verwandelt, und als Amulett getragen. Welcher Monarch Europens, und welcher Papst im glaubigen Mittelalter mag sich rühmen, daß man ihn selbst — noch in den Spuren seiner Menschlichkeit — verehrt habe? Thibetaner leiten aber auch ihre Abstammung nicht von Adam und Eva ab, sondern von dem Affen Prasrimpo und der Aeffin Prasinma, und so mag sich denn auch erklären lassen, wie Laien dreimal zur Erde fallen vor Gylongs, und dabei Nase und Mund

zuhalten mögen, um die heiligen Männer nicht mit ihrem unreinen Odem zu entheiligen. Pater Gruber, der uns die auffallende Aehnlichkeit des Lamaismus mit dem Katholicismus schildert, kann nicht umhin auszurufen: Diese Nachäffung ist das vollkommenste Meisterstück des leidigen Teufels!

Persien hat seine Sofi und Santons, und der türkische Staat, außer seinen christlichen Mönchen, Dervische und Calender. Das Gewand der persischen Mönche ist blau — der andern weiß. Perser und Türken haben mehrere Schriften über das Mönchs-Wesen, und auch Lebens-Beschreibungen berühmter Mönche . . . Einige heulen beständig, andere machen allerlei Hocus pocus mit Messern, glühenden Eisen, Schlangen ꝛc. wie man bei Olivier mit mehreren sehen kann. Die Herumstreicher, oder Santons begehen alle Laster, unter dem Mantel der Religion, packen Frauen auf der Straße an, zwingen sie zu ihren Lüsten, und das Volk bedeckt sie ehrfurchtsvoll mit einem Mantel — das Weib ist dadurch sogar geehrt, wie das Thier, mit dem diese Schweinpelze oft öffentlich Sodomiterei zu treiben sich nicht scheuen, und unfruchtbare fallen vor ihnen nieder, und küssen diesen Schweinigeln andächtig — das Glied! Chardin sahe oft einen Sofi, der dem Kapuziner P. Raphael mehrmals den Vorschlag that, daß sie sich beide von einem Thurme herunter stürzen wollten, um zu sehen, welche Religion die wahre sey? — Der ehrwürdige Pater Raphael hielt es aber für Sünde, den Herrn seinen Gott zu versuchen!

Die Mewlewys, von ihrem Stifter so genannt, oder die Dreher und Tänzer, deren Hauptkloster von 500 Mönchen zu Konia und (Jconium) und dessen Vorsteher das Oberhaupt des ganzen Ordens ist — drehen sich mit kreuzweise geschlossenen Armen eine halbe Stunde lang, und noch länger im Kreise herum, oft so schnell, daß es dem Zuschauer schwindelt, wie vor einer Windmühle.

Diese Kunst verstanden doch, meines Wissens, unsere Bettel-Mönche nie .... wenn wir nicht die Sekte der tanzenden Brüder und Schwestern in den Niederlanden (1373) dahin zählen wollen, die sich zu den Geißlern verhalten, wie Heraclit zu Democrit. — Sie tanzten so lange, bis sie halb todt zur Erde fielen, und behaupteten, in diesem Zustande himmlische Erscheinungen zu haben, wie die Convulsionäres im 18ten Jahrhunderte!

Die Orientaler hatten, und haben noch, weit mehrere Mönche, als es je im Abendlande gegeben hat — aber Orientaler zählen auch gegen 700 Millionen Menschen, während auf Europa höchstens 180 Millionen kommen. — Sie haben Mönche — aber Thibet und Japan etwa ausgenommen, kein Mönchthum — keine Mönchs-Verbindungen. In ihren Schriften findet man häufig die Grundsätze: Ein Mönch ohne Wissenschaft ist ein Haus ohne Thüre — Kleidung macht noch nicht den Mönch. — Mönche schlichen sich unvermerkt in Muhameds Religion wie in die christliche, deren Lehre sie aber mehr begünstigte als die Lehren Muhameds. — Der Jammer der Möncherei ist über die ganze Erde verbreitet, nur die jovialischen Kinder der Natur in den Inseln der Südsee scheinen nichts davon zu wissen. Die alten drei Theile der Erde wimmelten einst von Mönchen, und zur Entschädigung für das Verlorne trug man den traurigen Samen auch in die Neue Welt, wo er nur zu üppig gewuchert hat; selbst in Pensylvanien stiftete ein deutscher Conrad Peysel die Dunkers, die aber doch nicht gediehen zu seyn scheinen.

Orientaler nennen ihre Mönche auch wohl Heilige — aber sie heißen auch Deli, d. i. Narren, und alle Verrückte gelten bei ihnen für Heilige, die sich so in göttliche Dinge vertieft haben, daß sie darüber für die Alltagswelt unbrauchbar geworden sind. Sie verzeihen ihnen Alles, und geben ihnen Almosen — aber weiter

gehen die Dinge nicht. Wir aufgeklärten Abendländer, die wir stolz auf die unkultivirten Morgenländer blicken, haben uns von unsern Heiligen auszieh en lassen, und die vielen Feste derselben haben unsere Bauern arm und lüderlich gemacht. — Die vielen Feste nützten niemand als Mönchen, Wirthen und Musikanten! Die Töchter des Minos wurden, nach Ovid, in Fledermäuse verwandelt, weil sie an einem Feiertage gesponnen hatten, und daher setzten sich unsere Arbeiter lieber ins Wirhshaus, soffen, fingen dann Händel an, und kamen als weit schlimmere Fledermäuse in Thurm! Wir haben das lose Spiel der Möncherei bis aufs Aeußerste kommen lassen, und setzen noch heute die Namen dieser Leutchen in unsere Kalender. Wir sollten in der That nicht so stolz auf den Orient herabblicken, und könnten noch heute gar Manches von ihm lernen!

X.

Die Möncherei im Abendlande. Ambrosius und Hieronymus in Italien.

Athanasius brachte den bösen Samen der Möncherei um das Jahr 340 nach Rom, als er sich mit einigen Mönchen von Alexandrien dahin flüchtete. — Ambrosius und — Hieronymus standen ihm treulich zur Seite, und Martinus trug solchen bald weiter nach Gallien. Ambrosius war aus einem guten Hause, sein Vater Präfectus Prätorio zu Trier, und zeigte schon als Knabe, was aus ihm werden sollte — seine Amme sah einen Bienenschwarm auf dem Munde des schlafenden Knaben, wie es der Fall bei Plato auch war, und prophezeihte von seinen Gaben, und dem Honig seiner Beredtsamkeit. Er wurde Bischof zu Mailand (374), und die streitige Wahl in der Kirche entschied die Stimme eines Kindes, das ausrief: Ambrosius! —

Er fühlte seine Würde, und widersetzte sich nicht nur dem Statthalter Roms, Symmachus, der sich zur alten Religion neigte, und der Kaiserin Justina, die den Arianern eine Kirche einräumen wollte — sondern ging einst in seinem heiligen Eifer so weit, daß er dem Kaiser Theodosius, als sich dieser, nach dem Blutbade von Thessalonich, der Kirche nahte, die Thüre vor der Nase zuschlug, und ihn zu einer achtmonatlichen Buße

nöthigte! Der Arianische Hof wollte den starrsinnigen Priester mehrmals verbannen, aber der Monarch der Erde und seine Horden vermochten nichts gegen den Mann Gottes und seine Gläubigen. — Ambrosius bekehrte nicht nur, wie wir wissen, den heiligen Augustin, sondern auch die reiche vornehme Wittwe Marcella, die zuerst den Reiz der Neuheit kostete, in Einsamkeit lebte, Almosen spendete, stets in der Schrift forschte, dem Hieronymus, als dieser nach Rom kam, verzweifelte Fragen vorlegte, ein wahres Orakel der Schrift ward, und sich zuletzt mit ihrer Freundin Principia ganz in ländliche Stille zurückzog, aber bis an ihren Tod (410) mit Hieronymus über heilige Gegenstände briefwechselte, wie mehrere Damen unserer Zeit mit Lavater und Jung!

Als Senator Paulinus sein Weib Therasia verließ, seine Güter den Armen gab, und in die Einsamkeit nach Nola ging, staunte der ganze Senat, wie Ambrosius erzählt — aber trotz der vernünftigen Verachtung der Römer gegen die einreißende Schwärmerei, vermochte Athanasius, der berühmte Bischof Alexandriens und Erbfeind der Arianer († 373), noch weit mehr durch sein Antons Leben (341) und durch seine hinreißende Predigten. Ambrosius erschöpfte seine Beredtsamkeit im Lobe der Gott geheiligten Jungfrauschaft, so daß, nach seiner eigenen Erzählung, er damit ermüdete, und Mütter ihren Töchtern verboten, seine Predigten zu besuchen. Wir fühlen gleiche Ermüdung, wenn wir seine Werke von den Jungfrauen, Wittwen, beständiger Jungfrauschaft der heiligen Jungfrau ꝛc. lesen. So hatte schon vor ihm S. Cyprian, Bischof von Carthago († 258) den heiligen Jungfrauen alle mögliche Ehrentitel ertheilet, sie Edelsteine, Kränze, Blumen, Engel, Wohnungen des heiligen Geistes, der beste Theil der Schafe Christi ꝛc. wie der blindeste Liebhaber genannt; zuletzt gratulirt er ihnen noch, daß sie befreiet seyen von dem Fluche: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und

der Mann soll dein Herr seyn" — Ob wohl alle Jungfrauen mit ihm hierüber einverstanden waren?

Das Te Deum laudamus, das man auch den Ambrosianischen Lobgesang nennt, wird aber stets Ambrosius Namen erhalten, wenn es auch nicht von ihm seyn sollte. Leider! ist es in meiner Zeit nur zu oft angestimmt worden, wo ein de profundis besser an der Stelle gewesen wäre! Allerwärts erhielten er und Hieronymus Anhänger — denn sie wandten sich gerne an das Geschlecht, und nur zu bald wimmelte das ganze Römerreich mit religiösen Schwärmern bis zu den Felseninselchen im toskanischen Meere! Ob Athanasius das erste Abendländische Kloster zu Rom oder Mailand gestiftet habe? ist zweifelhaft, und zum Glücke gleichgültig — aber bald genug entstanden Klöster allerwärts, und selbst auf den Inselchen Capraria — Gorgonia und Palmaria — und an den Nordküsten Afrikas zu Charthago — Thagesta und Hippon!

War Ambrosius glücklich, so war Hieronymus noch glücklicher, der auch mehr war, als Ambrosius. Er war 331 in Dalmatien geboren, studirte zu Rom, reiste nach Gallien und machte sich mit dem klassischen Alterthum genau bekannt — aber auch, wie es scheint, mit der lebendigen neuern und schönern Welt. Hieronymus machte mit, wie er selbst gesteht, und daher verfiel er auch um so eher, als er Christ wurde, auf ein ascetisches Leben. Der Hang zur Ruhe und zum Studiren scheint ihn zum Mönchsstand bestimmt zu haben, der damals noch ungebundener war, und beschauliches Leben hat stets einen eigenen Reiz für Imaginationsmänner, an deren Spitze Hieronymus so gut sich stellen darf als Lavater. Er flohe vor dem Teufel des Fleisches in die Wüsten Syriens, vier Jahre lang, wo er sich kasteiete, aber auch studirte und hebräisch lernte — dann ging er nach Antiochien und Constantinopel, und war 383 wieder zu Rom als Lehrer. Hier lebte er im Hause der Marcella,

und hätte es gerne gesehen, wenn alle römische Damen — Nonnen geworden wären.

Marcella, Fabiola, Paula, Principia, Sopherina, Melania und andere gaben alle ihre Reichthümer an Kirchen, Klöster und Arme, wofür Hieronymus ihr Leben beschrieb. An Fabiola wußte er nur Einen Fehler, daß sie zur zweiten Ehe schritt, entschuldigt solchen jedoch mit Röm. 7, 23: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, widerstehend dem Gesetz im Gemüthe, das mich gefangen nimmt im Sündengesetz in meinen Gliedern!" — Hieronymus war der größte Feuerkopf unter allen Kirchenvätern, und niemand hatte eine größere Kraft die Weiblein an sich zu ziehen, die er unterrichtete, aber weniger auf ihren Verstand hinwirkte, als auf ihre Gefühle. Wer schöne und vornehme Damen auf seiner Seite hat, hat auch bald die Männer!

Hieronymus wäre vielleicht Papst geworden, hätte er seine Sittenrichterei nicht zu weit getrieben. Er bekam immer mehr Feinde, die unter andern ausgesprengt haben mögen, daß er einst in die Kirche gekommen sey in einem übergestürzten Weiberhemd (ein Vorwurf, den der hitzige Hieronymus, der nichts verzeihen konnte, ganz unberührt läßt), und so wanderte er mit der Paula und ihrer Tochter Eustochium in die Wüsten Egyptens und Syriens, nach Jerusalem und Bethlehem, wo sie Klöster stifteten und Buße thaten. „Der kleine Toxatius, sagt der Kirchenvater, wenn er von der Einschiffung der Paula spricht, stand mit ringenden Händen am Ufer — die mannbare Rufilia beschwor ihre Mutter mit Thränen da zu bleiben" — aber Paula schwärmte, und Hieronymus, der klüger hätte seyn, und sie von ihrer abenteuerlichen Reise abhalten sollen, schwärmte mit seiner Paula und ihrer Tochter Eustochium wie Paulus mit der Thecla, die ihn 1. Corinth. — so sehr in heiligen Eifer bringet. Er nennt die Mutter Schwiegermutter Gottes, und da diese starb (404), machte er sich mit der Tochter noch

mehr zu thun, die er den kostbarsten Halsschmuck der Kirche betitelt. Er schrieb an sie seine berühmte Briefe von Bewachung der Jungfrauschaft, nennt sie seine Gebieterin, und bittet sie, wegen der Schwäche des Fleisches stets in Furcht zu seyn, Gott könne alles, aber eine Gefallene könne er nie wieder in vorigen Stand setzen. Er räth ihr, den Wein zu meiden, wenig zu essen, täglich zu fasten, über dem Lesen der Schrift einzuschlafen — und in ihrem Bette öfters zu sagen: „des Nachts suche ich den, den meine Seele liebet.“ — Kräuter soll sie genießen, aber selten Fische — sie soll nicht wissen, wozu Flöten, Leier und andere Instrumente in der Welt sind — sie soll unter den biblischen Büchern das hohe Lied zuletzt lesen, und nur äußerst wenig baden, weil es zur bösen Lust reize. — Hieronymus hatte einst in seiner Einöde selbst viel mit Fleisch und Blut zu kämpfen, und solches zu dämpfen gesucht durch strenges Fasten — aber die Teufelsgedanken wollten nicht weichen, und nun lernte der gelehrte, mit heidnischen Schriftstellern und der feinen Welt einst so vertraute Mann von einem getauften Juden — Hebräisch! Ob es geholfen habe? sagt Hieronymus nicht. Das Mittel will mir wenigstens so wenig in den Kopf, als das, welches Hermes vorgeschlagen hat — der Generalbaß!

Hieronymus trauete den griechischen und römischen Schriften nicht mehr, und daher warnt er auch seine gottselige Eustochium. „Was haben Christus und Belial, spricht er, die Psalmen und Horatius, die Evangelien und Virgilius, die Apostel und Cicero mit einander zu schaffen? Wir dürfen nicht zugleich den Kelch Christi, und den Kelch des Teufels trinken.“ — Aber Hieronymus hatte diese Belials gelesen, und sicher vieles von ihnen gelernt. Schleppte nicht auch der heilige Chrisostomus stets den Aristophanes mit sich, wie Seume in seinem Tornister? Er las diesen verdächtigen und gar oft obscönen Witzling,

um seine Beredtsamkeit zu stählen, und seinen Feuereifer gegen die Weiber! — Hieronymus aber ergötzte vorzüglich sich am Plautus, wenn er in Nachtwachen, aus Reue über seine Sünden, bußfertige Thränen vergossen hatte; wie er es aber mit den vielen anstößigen Stellen zu halten pflegte, darüber schweigt er, wie Chrysostomus auch. Den Reinen ist alles rein! Den Persius warf er mit den Worten weg, die ihnen vielleicht schon mancher nachgesprochen hat: „Si non vis intelligi, non debes legi!“

Hieronymus erzählt seiner Eustochium einen Traum: „Ich las, sagt er, im Cicero und Plautus, statt in den Propheten, verfiel in eine bösliche Krankheit und stand plötzlich vor dem Richterstuhl des Höchsten. „Wer bist du?“ „ein Christ,“ „du lügst, du bist ein Ciceronianus, und wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ — hierauf wurde ich gegeißelt, die, die um den Thron standen, baten mich frei, und ich versprach: „Herr! wenn ich je wieder einen Blick auf die *Codices saeculares* werfe, so will ich dich verleugnet haben!“ — und so erwachte ich unter heißen Thränen.“ — Dieser Traum wurde wichtiger, als Träume zu seyn pflegen — die dummen Mönche beriefen sich stets auf diesen Traum des heiligen Hieronymus, und noch zu Erasmus Zeiten war dieser Traum eine Schutzwehr mönchischer Unwissenheit und Faulheit!

Hieronymus Leben der Heiligen, seine Briefe, und seine ganze Persönlichkeit wirkten mächtig für die Möncherei — sein Lob des einsamen Lebens galt für ein Meisterstück der Beredtsamkeit, und hat in der That herrliche Stellen. Er hat Verdienste um die Bibel, aber sein ungemessener Eifer für die Möncherei und seine Heftigkeit zeigen mehr von Einbildungskraft, als von richtigem Urtheil; bei allen seinen Kenntnissen und Beredtsamkeit ist ihm sein Zeitgenosse Augustin weit überlegen an philosophischem Geiste. Wenn Hieronymus an

die junge Wittwe Salvina schreibt: „Wir müssen die Wollust durch die größere Liebe Christi auslöschen, und das üppige Roß durch den Zaum des Hungers bändigen, damit es seinen Reiter, den heiligen Geist, mit einem gemäßigten Gange trage; eine Wittwe muß die Stelle gar nicht kennen: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden", sie muß täglich an den Tod denken, dann wird sie schwerlich mehr an die zweite Ehe denken" — so mag es noch angehen — aber schrecklich ist mir seine Beredtsamkeit, wenn er von der Möncherei, die er eine zweite Taufe nennt, sagt: „Und wenn sich deine jungen Geschwister an deinen Hals werfen — deine Mutter mit Thränen und zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern den Busen zeigt, der dich ernährt hat — dein Vater sich auf die Thürschwelle legt, stoße sie mit Füßen von dir, und eile mit trocknen Augen zur Fahne des Kreuzes!" — Hieronymus brachte die letzten dreissig Jahre seines Lebens unter beständigem Schreiben, Studiren und Streiten gegen seine Feinde und die Ketzereien des Arius und Origines zu und — starb in seinem Kloster zu Bethlehem 422, alt 90 Jahre.

St. Ambrosius starb in glänzendern Umständen, als der talentvollere Hieronymus, der weniger fügsam war. Er starb als Bischof von Mailand, wie S. Athanasius und Theophilus auf dem Patriarchenstuhl zu Alexandrien, denn sie wußten mit Großen umzugehen. So wie Nathan zu David weder von Mördern noch von Ehebrechern sprach, „die das Reich Gottes nicht ererben", sondern die bekannte Parabel vom reichen Manne erzählte, der das einzige Schäfchen des Armen schlachtete, woraus Se. Majestät sattsam abnehmen konnten, wie viel die Glocke geschlagen habe; so erzählte auch der Patriarch Theophilus, der seinen Nebenbuhler Chrysostomus lieber im Kloster als auf dem Stuhle zu Constantinopel sahe, seinem Kaiser Arcadius die Fabel: Ein

Färber hatte eine weiße Katze, die in den Färberkessel fiel und ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten, sie sey Mönch geworden und habe allem Fleische entsagt, wagten sich also wieder in ihre Nähe, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sey, als vor Anlegung des Schwarzrocks! — Noch schlauer, feiner und dramatischer benahm sich Amphilochius, der Bischof von Iconium, um dem Kaiser Theodosius gegen die Arianer einzunehmen, der im Religionspunkt eben nicht der Große war. — Er nahte sich in aller Ehrfurcht dem Kaiserthrone — behandelte aber den Kronprinzen Arkadius wie einen gemeinen Knaben — der Kaiser entrüstete sich und die Garden stießen den Mann hinaus, der ausrief: „So wird der König des Himmels diejenigen behandeln, die den Vater ehren, aber die Majestät des Sohnes verkennen!“

XI.

St. Martin in Gallien.

Was Ambrosius, Hieronymus und die Basilianer für Italien waren, das ist Martinus für Gallien..... Er war 316 in Pannonien geboren, trug die Waffen und schwang sich zum Befehlshaber empor. Als er in Gallien seinen Mantel mit einem Armen theilte (in dieser Handlung wird er meistens gemalt) und ihm Christus mit dieser Hälfte, womit er den Nackenden kleidete, und mit den Worten erschien: „was du Andern gethan hast, hast du mir gethan," muß es schon nicht mehr ganz richtig mit ihm gewesen seyn! Er verließ die Kriegsdienste, führte ein ascetisches Leben, bekehrte seine Mutter und Andere, widersetzte sich den Arianern, die in Illyrien herrschten, und duldete öffentliche Geißlung mit der Standhaftigkeit eines Martyrers — lebte darauf ein exemplarisches Leben zu Mailand — auf der Insel Gallinaria im ligurischen Meer, und zu Poitiers, wo er eine Menge Mönche unter seiner Leitung versammelte. Martin wurde 374 Bischof zu Tours; man sah alsbald 80 Mönchszellen in seiner Nachbarschaft, und das berühmte Kloster Marmoutiers (magnum monasterium), die älteste Abtei Frankreichs. Als der heilige Mann starb (400), begleiteten 2000 Mönche seine Leiche!

Martinus stand in einem so großen Ansehen und Geruche von Heiligkeit, daß man gerne alle Wunder glaubte, die sein Biograph Sulpitius Severus von ihm erzählte. — Sie wirkten eben so viel als der heilige Mann selbst zur Vermehrung der Mönche und des Mönchslebens, während die sittliche Denkart sich verschlimmerte. Martinus bannt bald einen Haufen Heiden, die eine Leiche fortführen wollen, mit dem Zeichen des Kreuzes, bald schützen ihn Engel mit Spießen und Schilden bewaffnet — ein Brief von ihm auf die Brust eines kranken Mädchens gelegt, heilt sie, und Engel waschen die Wunden des Heiligen aus, und bestreichen sie mit Oel — der Teufel sucht ihn bald in der Gestalt Jupiters und Mercurs, der Venus und Minerva zu berücken — bald erscheint er ihm in Gestalt eines Königs voll Pracht, und gibt sich für Christus den Herrn aus — aber Martinus ist kein Thor — er sucht nach den fünf Wundenmalen — und der Versucher verschwindet wie ein Rauch, der aber kein Weihrauch ist!

Nach Sulpitius Severus übertrifft sein Martin alle Apostel weit an Wunderkraft; das Stroh, worauf der Heilige liegt, heilt Kranke — Petrus und Paulus und viele verstorbene Heilige machen ihm Besuche. Voll Mitleiden sah einst Martin einen Hasen von Hunden verfolgt — er befahl den Hunden zu stehen, und sie standen, wie die Sonne zu Gideon. Bischof Gregorius von Tours, der bekannte Fabelhans, zählet die Wunder des Heiligen — es sind 206 und betreffen meist Kirchenräuber! Selbst Pferde wurden toll, wenn sie sich beikommen ließen, auf heiligen Wiesen Gras zu fressen!

S. Germain (Germanus), obgleich selbst Heiliger, hatte Achtung vor S. Martin und so viele Lebensart, daß solche Höflingen keine Schande machen würde. S. Martins Reliquien thaten Wunder zu Auxerre neben den Reliquien S. Germains — die Mönche letztern Orts wollten halb Part am Vortheile, indem sie behaupteten, ihr Heiliger sey so gut Heiliger als Martin — und verlangten,

daß man nur einen Kranken in die Nähe S. Germani bringen solle — es geschah — aber der Kranke wurde nicht geheilt — man legte ihn nun neben die Reliquien S. Martins, und er — stand auf und wandelte! — Baronius, der dieß erzählt, gibt hierüber befriedigenden Aufschluß: S. Germain ist ein eben so großer Heiliger als S. Martin — aber da dieser jenem die Ehre eines Besuchs schenkte, so wollte er keine Wunder thun aus Artigkeit, et pour mieux faire les honneurs de la maison!

Martinus und seine Mönche gehörten mit zu den mächtigsten Bilder- und Tempelstürmern, und setzten dann Kirchen und Klöster dafür hin, wenn sich Andächtige fanden, die das Geld dazu hergaben.

Martinus eiferte gegen Kunst, wie die Kirchenväter Tertullian, der sie dem Teufel zuschreibt, und wie Clemens von Alexandrien, der Maler Räuber nennt, die, wie Gott, Geschöpfe hervorbringen wollten, und so denken noch heute die Morgenländer. Dafür kannten sie Gemälde von unsterblichen Künstlern (αχειροποιηται), Christusköpfe und Madonnen von Engeln gemalt, oder wenigstens vom Evangelisten Lucas, der auch daher Patron der Maler ist; wer welche davon gesehen hat, hält sich lieber an unsere sterblichen Künstler. Päpste und Klöster machten jedoch alles wieder gut — sie ermunterten Kunst und Künstler, und ohne sie gäbe es keine italienische Schule, die sich neben den andern ausnimmt, wie Genie neben dem Fleiß, oder Italien neben Holland. Malerei und Musik nahmen einen höhern Schwung mit dem Christenthum, nur die Plastik verlor, denn sie war ja aus dem Götzendienst der Heiden hervorgegangen. Für Brod malten die Künstler Roms Heilige, für die Kunst aber nebenher Roms und Griechenlands Helden!

Martinus hatte einst einen berühmten Tempel zerstört, als noch eine herrliche heilige Eiche stand, welche die

Abgötter nur ungern umhauen sahen — sie verglichen sich mit dem Heiligen, der einmal diesen Baum des Teufels nicht stehen lassen konnte, daß er sich auf die Seite stellen solle, wohin der Baum falle, und geschehe ihm kein Uebels, so sey die Sache von Gott. Martin stellte sich auf die bezeichnete Stelle — der Baum neigte sich auf seine Seite — aber in demselben Augenblick machte er ein Kreuz — und die Eiche fiel plötzlich auf die entgegengesetzte Seite! — Die Tempel und Bildsäulen der Heiden, deren Wegschaffung den Arbeitsleuten zu viel Arbeit machte, schaffte Martin auf die leichteste Manier hinweg — er betete sie hinweg. Er hatte auch eine eigene Manier, den Kaiser Valentinian, der sich vor dem heiligen Bischofe nicht vom Thron erhob, zur Höflichkeit zu bringen — er betete, es fuhr Feuer aus dem Stuhl, und Seine Majestät mußten sich wohl erheben, wollten Allerhöchstdieselben nicht — Allerhöchstdero Hintern zu verbrennen geruhen!

Nichts beweiset das hohe Ansehen des Martinus mehr, als die Anecdote, die Severus Sulpitius gleichfalls aufbewahrt hat. Kaiser Maximinus lud den Mann Gottes an seine Tafel, ließ ihn zu seiner Rechten sitzen, und ihm zuerst den Becher reichen, in gerechter Ewartung, daß er ihm solchen reichen werde — aber der Bischof reichte ihn dem Aeltesten seiner Mönche, den er für den Würdigsten hielt, nach ihm zu trinken! Diese Unhöflichkeit des wunderlichen Heiligen erbaute den Kaiser, und lehrte ihm Achtung vor dem Clerus, den Auserwählten des Herrn. — Diese Anecdote hat den heiligen Mann zum Schutzpatron der Trinker gemacht, und sein Fest am 11. November wurde ehemals durch Gelage gefeiert, wobei es eben nicht mäßig hergegangen seyn muß, wie die veralteten Ausdrücke Martiner (Saufen) und Le Mal S. Martin (Trunkenheit) beweisen. Von diesem Feste, das gerade in die Zeit fällt, wo es weder an Gänsen noch an süßem Most fehlt, schreiben sich die Martinsgänse und Martinshühner her, die die Andacht an diesem

Tage der Ehren-Geistlichkeit zu schenken pflegte. Wir halten noch über dieser Sitte, sind am 31. October 1817 wieder neue Martinsleute geworden — jedoch, da wir ein bischen mit der Zeit fortgeschritten sind, mit dem Unterschiede, daß wir die Martinsgänse — selbst essen, und den süßen Most selbst trinken. V. R. W.

Im hohen Ruf stand Martins Gewand (Cappa — Cappella), eine Hauptreliquie, vorgetragen in Feldzügen, und eine Sanction der feierlichsten Eide; die geistlichen Träger hießen Capellani, und der Tempel, der das Heiligthum verwahrte, Capella; man nannte bald nun andere Kirchen gleichfalls Capellen, und die Geistlichen davon Caplane. Bibliotheken und Archive wurden in diesen Capellen am sichersten verwahrt, und unstreitig waren sie bessere Reliquien als Knochen, und selbst das Gewand des heiligen Martins. Martin hatte sterbend gesagt: „Ein Christ muß im Sack und in der Asche sterben!“ daher die Mönche diese Art zu sterben lange beibehielten, und die strengen Orden bis auf unsere Tage. Diese Sitte hatte etwas Rührendes, und noch mehr das gewöhnliche Klosterzeichen, wenn ein Sterbender im Kloster war. Die Brüder beteten alle für seine Seele, und begruben ihn in ihrer Mitte; nur die Capuciner Siciliens trockneten ihre todten Brüder, wie Stockfische, und stellten sie in Nischen auf in Todtenhallen, wie die Leichen der Guanches auf Canaria! Wir hatten selbst in der Welt die sogenannte Zügenglocke, die dem in letzten Zügen eben keine Musik war, um ihn aufzumuntern oder — gesund zu machen!

Martins bester und wahrster Ruhm, unabhängig von den Mährchen seines Biographen Sulpitius, möchte der seyn, daß er, wie viele Bischöfe vor und nach ihm, sein großes Ansehen bei Maximin und andern Großen dahin verwandte, Gewaltthaten und wilde Handlungen möglichst zu verhindern. Martins schönste Handlung, die ihm unsterbliche Ehre bringt, ist die, daß er alle Gemein-

schaft mit den Bischöfen aufgab, die Maximin verleitet hatten, den Ketzer Priscillian zu Trier zu verbrennen; späterhin näherte er sich zwar wieder diesen ersten Ketzerjägern, hielt sich aber überzeugt, daß er es nicht hätte thun sollen, und daß aus dieser Ursache, wie Bayle sagt, la grace des miracles ne battait plus que d'une aile en sa personne!

Aber schlimme Folgen hatte es, daß er Möncherei nicht nur so eifrig predigte, wie Ambrosius und Hieronymus, sondern auch seinen Mönchen Handarbeiten verbot, um nicht vom Gebete abgehalten zu werden, höchstens die jüngern zum Bücherabschreiben anhielt — und Mönche zu Priestern machte. Abendländische Mönche wurden jetzt von den morgenländischen der Gefräßigkeit beschuldigt, aber ein heißes trockenes Clima leitet schon von selbst zu größerer Mäßigkeit, und die kältern Abendländer trieben die fanatische, melancholische und beschauliche Lebensart nie so weit als die Morgenländer. „Wir können nicht wie Engel leben," sagten sie. Edacitas in Orientalibus gula, in Gallis natura.

Wenn wir den Lobredner Martins, Sulpicius Severus, lesen, der sehr anmuthig schreibt, so überzeugen wir uns, daß jetzt die Christen so gut ihre Plotine, Porphyre und Procluse hatten, als die Heiden. — Hatten diese Dämonen, so hatten jene Engel — hatten diese Amulette und Zauberformeln, so hatten jene Gebete und Fasten, wodurch sie die Gottheit gleichsam ermüdeten und zu ihrem Willen zwangen. Die Mährchen des Sulpicius geben durchaus nichts den Mährchen nach, die uns die Porphyre und Jambliche von Pythagoras aufheften. Die hellen schönen Zeiten der Griechen und Römer sind jetzt vorüber — die Zeiten nahen, wo die Antonine und Trajane von ihren verdienten Ehrensäulen stürzen, um Petrus und Paulus Platz zu machen — und die Päpste aus den Quadern des Coliseo Paläste bauen, und aus dem Erz des Pantheons Altarverzierungen gießen —

Quod non fecere Barbari, fecerunt Barbarini!

Romulus hatte zwölf Geier gesehen, und diese bedeuteten die zwölf Jahrhunderte des Römerreiches — sie waren dahin, und nun kamen mehr als zwölf und allerlei Geier — das alte Rom begeistert noch heute hochherzige Gemüther — das jetzt sich bildende Neu-Rom macht die Vernunft erröthen — das alte S. P. Q. R. unterjochte die Welt mit Waffen, und die Welt, von Neu-Rom unterjocht durch Worte, machte aus jenen vier Zauberbuchstaben eines der witzigsten und wahrsten Wortspiele: Sancte Pater quid rides? Rideo quia Papa sum! Die Nacht kommt heran, die eine ägyptische Finsterniß über Europa verbreiten sollte, und nichts bereitete diese Finsterniß mehr vor, als die Mönchere i, die nun 1000 Jahre lang Europa niederdrückte! Man möchte in Hinsicht dieser Zeit mit einem der Kirchenväter, mit denen man oft nicht recht weiß, wie man daran ist, sprechen, der das mysterium redemptionis nennt: Stultitia Crucis!

Gallien füllte sich nun mit Klöstern wie Italien. Das erste und berühmteste Kloster — lange die stärkste Pflanzschule der Geistlichkeit, scheint das gewesen zu seyn, das der heilige Honoratus auf der Insel Lerina (jetzt S. Honorat), Cannes gegenüber, stiftete. Von hier aus verbreitete sich dann die Mönchere i tiefer nach Gallien und nach Spanien. Das kleine Eiland Lerins hatte noch vor der Revolution eine Benedictiner-Abtei von 18—20 Geistlichen, von denen sich 7—8 im Kloster, die übrigen aber auf dem festen Lande aufzuhalten pflegten — auf Klostergütern, Probsteien und Pfarreien. Die Bauern aus den Gegenden von Cannes, Grasse und Antibes schifften auf das Eiland und bebauten die geistliche Insel, die wohl die alten Mönche selbst bebaut hatten!

S. Martin stiftete sein Kloster Liguge bei Poitiers, und dann Marmoutier bei Tours; sein Schüler Maximin

aber das auf der allerliebsten Saone-Insel S. Barbe bei Lyon. Auch im Jura-Gebirge gab es frühzeitig Klöster, und alle sehr zahlreich. Im Nonnenkloster La Baume waren 500 Nonnen. Uralt ist das Kloster S. Maurice im Valais, von Burgundern gestiftet 514, oder Agaunum (am Gandt d. h. Felsenwand) genannt, das zuerst das Laus perennis der morgenländischen Acömeten nachahmte, und diese ewige Psalmodie bestätigte das Consilium Agaunense 532.... In diesem Kloster waren gegen 300 Mönche, neben 100 Kindern, getheilt in drei Chöre, so, daß immer 134 Menschenkehlen, Tag und Nacht, Psalmen plärrten, und sich ablöseten. Es schien ein Originalgedanke, dieses sinnlose Laus perennis, den viele Abteien nachahmten!

Martinus scheint das Verdienst zu haben, noch vor Benedict, die Mönche Galliens zu einer ziemlich einförmigen Regel vereint zu haben — sie wurden schon mehr wie Priester als wie Laien angesehen, waren jedoch dem Bischofe unterworfen. Bischof, Volk und Mönche pflegten in diesen Zeiten in Gemeinschaft Klöster zu bauen, und alle scheinen in Gemeinschaft Hand ans Werk gelegt zu haben. Wer weiß wie weit die Sachen schon jetzt gegangen wären, wenn die Völkerstürme nicht begonnen, die Klöster geleert, die Mönche zerstäubt, und das Volk verwildert hätten; — die Mönche zerstreuten sich, und erst Benedict und seine allgemein beliebte Regel sammelte sie wieder.

In diesem Wirwarr der Zeiten verwirrt sich auch die Geschichte — und die heiligen Lügen der Mönche, die den Ursprung ihrer Klöster gerne so weit zurückführen, wie manche Orden ihren Anfang, und manche spätere weltliche Geschichtschreiber den Ursprung ihrer Regentenhäuser, erlauben uns ohnehin keine sichere Tritte. Es muß aber arg mit dem Klosterwesen gewesen seyn, da selbst die Kirchenversammlung zu Agada (Agde) schon 506 sich der allzugroßen Vermehrung der Klöster widersetzt!

In diesen wilden Zeiten war der Mönch am besten daran. Nach den fränkischen Gesetzen konnte man den Mord an einem Freien büßen mit 200 Solidis, ein Diaconus aber kostete schon 300, ein Presbyter 600, und ein Bischof 900 Solidi. Mönche werden doch wohl einem Diaconus gleich geschätzt worden seyn?

Sicher gab es viele Klöster, die, der Geschichte unbekannt, in dem großen Völkersturme zu Grunde gingen. Wir wissen, daß die Britten ihren Mönchssamen in Frankreich holten, und da er dorten trefflich, in der Ruhe und Entfernung von allen Stürmen des festen Landes, gediehen war, ihn Frankreich und Deutschland mit Interesse wiedergaben. Wir wissen, daß der afrikanische Mönch Donatus mit 70 Brüdern nach Spanien ging, beim Einbruch der Barbaren, und mit Hilfe einer gottseligen Frau Minicea ein Kloster zu Letabe baute — und höchst wahrscheinlich gab es in Spanien früher schon Klöster, welche die Barbaren zerstört hatten, die aber unter S. Fructuosus mit Wucher wiederhergestellt wurden. Noch wahrscheinlicher ist es, daß das südliche Deutschland, früh mit den Römern vertraut, noch früher Mönche und Klöster hatte!

Die Legende von der heiligen Afra beweiset, daß Augsburg schon am Ende des 3ten Jahrhunderts Christen zählte. Die heilige Afra trieb daselbst, nach Anleitung ihrer Mutter Hilaria, eben kein heiliges Handwerk — den Venusdienst, als der Zufall den spanischen Bischof Narcissus in ihr Haus führte. Einen Bischof? — ja! aber er machte Mutter und Tochter, samt — ihren Mädchen zu Christinnen, und die Afra selbst zur Heiligen. Sie wurde als Märtyrin verbrannt, auf dem Platze der Hinrichtung eine Kirche und Gottesacker angelegt, und bald darauf ein Bischofsitz. Das Kloster S. Ulrich und Afra war hochberühmt und reich, als im 10ten Jahrhundert die heilige Afra selbst dem heiligen Bischof Ulrich ihre Grabstätte zeigte! und nun erst noch die Erde

von S. Ulrichs Grabe, als das beste Ratten- und Mäusegift? Es gab sehr frühzeitig Bischöfe von Worms, Speier, Straßburg, Mainz, Cöln und Trier, folglich noch früher Klöster daselbst — aber Vandalen und Hunnen lösten diese frommen Anstalten auf.

Wir wissen von einem räthselhaften Fridolin an der Mosel, in den Vogesen und in der Schweiz, und von einem eben so räthselhaften heiligen Ruprecht und Severinus, Apostel des Noricums, welcher letztere ein Kloster zu Passau baute. Der wilde Odoaker ging gebückt in dessen Zelle, um von dem Wundermann die Weihe zu erhalten, zu seinem Römerzuge — Klugheit und Heiligkeitsruf machten ihn zum Wohlthäter seiner Gegend gegen die andringenden Sueven; Gilbad, ihr Anführer, soll auf seine Ermahnungen die Verwüstungen eingestellt und die Gefangenen los gegeben haben. S. Maximin bei Trier soll schon 333 erbaut seyn, ging aber in der Völkerwanderung unter, und wurde 764 wieder erbaut. Es wäre gar wohl möglich, daß S. Maximin das älteste deutsche Kloster wäre, da Trier zwar nicht, wie es sich rühmt, 1250 Jahre vor Rom erbaut, aber doch sicher, neben Solothurn, die älteste Stadt Deutschlands ist.

Viele Klöster verschwanden unter den eisernen Tritten der Barbaren, aber da stets bei Vermischung zweier Völker das aufgeklärtere und gebildetere, wenn gleich besiegte Volk moralisch die Oberhand behält, so wurden denn auch die germanischen Sieger über die römische Welt bald in das geistliche Joch gezwängt. Geistliche waren der gebildete Theil der Nation, und so war die Geistlichkeit frühe Lehrer, Meister und Muster der Barbaren.

Im Reiche der Franken blühete die Mönchere ganz auf, als Chlodwig, hinter den seine christliche Gemahlin, eine Prinzessin aus Burgund, Chlotildis, längst her gewesen war, sich bekehrte (496). In der Schlacht von Zülpich rief er in seiner Noth zu dem Gott

der Christen, und er half, und schlug die Allemannen. Remigius, Bischof von Rheims, taufte ihn und viele seiner Franken. Der Bischof erzählte ihm die Leidensgeschichte Christi, und da rief Chlodwig: „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen!“ Wunder über Wunder verherrlichten seine Bekehrung. Auf sein Gebet kam ein Hirsch, und zeigte ihm eine Fuhrt, um das Heer sicher überzusetzen — die Mauern einer feindlichen Stadt fielen auf sein Gebet nieder, wie die Mauern von Jericho — eine weiße Taube des Himmels brachte das bekannte Oelfläschchen, das man noch zu Rheims sehen kann; vom Himmel fielen selbst der Schild mit den drei Lilien und die purpurne Reichsfahne, l'Oriflamme.... Auf Erden aber wurden die Wappen weit später erst Mode.

Chlodwig konnte nun mit den Seinigen nicht satt werden, Kirchen und Klöster zu stiften, und Reichthümer strömten ihnen von allen Seiten zu. Man berief sich, wie der beredte Salvianus, auf Daniel IV, 14.: „Kaufe deine Sünden durch Erbarmen ab, und deine Ungerechtigkeit durch Barmherzigkeit gegen die Armen,“ und hast du Kinder: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth,“ spricht Christus — „Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten,“ und „Was wird der Mensch nicht geben für seine Seele?“ Die schlaue Mönchslehre, Sünden mit Geld zu büßen, mußte bei den germanischen Völkern leichten Eingang finden, da sie längst an weltliche Sündentaxen, an Fried- und Wehrgeld gewöhnt waren, und Kirchen- und Klostergut gleichbedeutende Worte waren mit Armengut. — Jedoch äußerte der geradsinnige Chlodwig, als er sein der Kirche S. Martins gelobtes Pferd mit zweihundert Goldgulden lösen sollte, da man hundert nicht annehmen und selbst das Pferd nicht von der Stelle wollte: „Der heilige Martin hilft, ist aber theuer!“

Dagobert, dessen Seele der Teufel schon in einem Schiffe hatte, um sie nach der Hölle zu führen, wurde erlöset von S. Denis, S. Martin und S. Maurice — sie spotteten des Teufels, und trugen Dagobert in Abrahams Schoos, denn Dagobert war fromm, und schenkte. Mit vieler Auferbauung stand ich vor der Darstellung dieser Legende auf Dagoberts Grabe, das jetzt in le Noir's Monumens français zu sehen ist, in seiner Art so interessant als die freilich kunstreichern Antiquen des Museums! — Der tapfere Carl Martell, der Frankreich rettete, aber Klostergüter sogar an seine tapfern Waffengenossen vertheilte, brannte in der Hölle — sein Grab sah aus wie eine Brandstätte, voll Höllengestankes, und statt des Leichnams lag darin ein schrecklicher Drache! Diese Kutten nannten alle Groß, die ihnen schenkten, und von denen, die nichts gaben, und eben dadurch gescheider und größer erscheinen, schrieben sie in ihre Chroniken: Nil fecerunt, und so heißen jene Großen noch heute Rois fainéans. Mit dem Worte Groß ist es in der Geschichte, bis auf unsere Zeiten, gerade so gegangen, wie im Mittelalter mit dem Worte Heilig!

Schon Carl Martell klagte (717) öffentlich: „unser Schatz ist arm und in den Händen der Kirche — die Geistlichen regieren die Welt, unser Ansehen ist vernichtet und an die Bischöfe übergegangen!“ — Man siehet, die heiligen Schlauköpfe haben die barbarischen Zeiten trefflich benützt! — aber auch wohlthätig darinnen gewirket. Das kleine Städtchen Charité an der Loire, auf dem Wege von Paris nach Lyon, hat seinen Namen von dem dasigen wohlthätigen Benedictinerkloster, dem es gehörte!

Mönche hatten sich anfänglich in die Wüsten verkrochen — darauf kamen sie hervor in die Nähe der Städte, und wohnten auf benachbarten Bergen und in den Städten selbst — dann wählten sie die angenehmen Inseln des Archipels — die Inseln des

Mittelmeers längs den toscanischen, genuesischen und provençalischen paradiesischen Küsten, bis zu der Küste Afrikas, neben schönen, einsamen Thälern des festen Landes. Sie wählten die lerinischen Inseln und die Stökades oder hierischen Inseln, und kann man sich schönere Gegenden denken? In Deutschland wählten sie — Reichenau, Rheinau, Meinau ꝛc. ꝛc. und die herrlichen Ufer des Rheins, und hat das Vaterland himmlischere Gegenden aufzuweisen? — Man siehet, die frommen Männer wußten zu wählen, trotz Malern, und brittischen Lords und Nabobs!

Claudius Rutilius Numatianus, ein gallischer Dichter des 5ten Jahrhunderts und Statthalter Roms unter Honorius, hat uns eine Seereise hinterlassen, in welcher er von den Klöstern und Mönchen längs der welschen Küste spricht wie ein Protestant aus Luthers Zeiten! —

Processu pelagi jam se Capraria tollit:
squalet lucifugis insula plena viris
ipsi se Monachos Grajo cognomine dicunt
quod soli nullo vivere teste volunt.
Quaenam perversi rabies tam stulta cerebri
dum mala formides, nec bona posse pati?

XII.

Cassianus und Cassiodorus.

Die Werke des Cassianus und Cassiodors, die um diese Zeit erschienen, vollendeten die Möncherei, und hatten so vielen Einfluß, als nur immer die schwärmerischen Werke der Kirchenväter, deren wir bereits gedacht haben. Benedictus empfahl den Cassianus ausdrücklich seinen Mönchen, und der spätere Cassiodor gleichfalls. Die Instituta Coenobiorum und die Collationes patrum wurden das Handbuch der abendländischen Mönche, worauf Benedict und Gregor der Große ihre Mönchs-Vorschriften bauten ... Nirgendswo ist der Mönchs-Geist und seine verderbliche Sittenlehre so nach dem Leben geschildert, wie hier, von der guten und schlechten, reizenden und abenteuerlichen Seite. Diese Werke machen begreiflich, wie knechtische Unterwürfigkeit, Erstickung aller geistigen Anlagen, Grillen und Aberglauben so um sich greifen konnten; sie sind von einer ungeheuern Weitschweifigkeit, voll Wiederholungen und Bibelstellen. Wenn wir auch alle Achtung hegen gegen jede ehrliche und eifrige Anstrengung der Mönche zu höhern Tugenden, die diese Werke hervorbrachten, so muß uns doch der Trübsinn des Kopfs anekeln, in den diese Werke sie stürzen mußten, und wenn auch mancher Unglückliche darin einen Trost gefunden hat, so muß uns doch stets die Ver-

breitung des Mönchsgeistes ein Aergerniß seyn, der nie Geist des Christenthums seyn konnte.

Cassianus, wahrscheinlich aus Thracien, den man für einen Scythen hielt, weil er in scytischer Wüste gelebt hatte, nahm aus den Morgenländern nicht nur die nähere Bekanntschaft der Möncherei mit sich ins Abendland, sondern predigte sie nur mit zu vielem Erfolge, als er zu Marseille zwei Klöster stiftete, und den Ueberrest seiner Tage als Abt (435—40) von 5000 Mönchen, in ihnen verlebte. — Seine Abtei zu St. Victor hieß man nur die Pforte zum Paradiese. — Er hatte zuvor nicht nur in Egypten unter den dortigen Einsiedlern, die er als Augenzeuge schildert, sondern auch zu Constantinopel und Rom gelebt, und tadelt sehr vernünftig das bis zum Nachtheile der Gesundheit getriebene Fasten — das Kettentragen, und andere Büßungen der morgenländischen Mönche. Er erinnert sogar die weltlichen Wissenschaften nicht zu verschmähen, zum besten der Auslegung heiliger Bücher — aber Gregor der Große scheint wieder alles verdorben zu haben durch seine Verachtung weltlicher Wissenschaften, und dieses der Trägheit willkommene Beispiel war so ansteckend, daß es in den spätern Klosterregeln hieß: libros gentilium et haereticorum legere nefas!

Seine Instituta Coenobiorum in 12 Büchern beschäftigen sich zuerst mit der Kleidung, dem Gebete, dem Gottesdienste und der Aufnahme der Mönche, die acht letzteren Bücher aber mit den acht Hauptlastern. Der Mönch, spricht er, muß stets gegürtet seyn, wie ein Soldat Christi, und wie Elias und Elisa, Petrus und Paulus; er darf seine Blöße decken, und sich gegen Kälte schützen. Mönche tragen die Kopfdecke (Cucullus) um kindliche Einfalt anzuzeigen und die Melote, oder das Ziegenfell, zur Fleischeskreuzigung; den Stock tragen sie gegen die Hunde der Leidenschaften, die sie stets anbellen, und statt der Schuhe, die das Evangelium verbietet —

ein halbes Dutzend Männer nicht hätten lüften können, und ein dritter seinen kleinen Sohn in den Fluß werfen, wie ein zweiter Abraham, wo jedoch der Abt schon Mönche aufgestellt hatte, um ihn aufzufischen, wie dorten Jehovah einen Bock. Außer dem gewöhnlichen Tisch war es nicht erlaubt, weder Speise noch Trank anzurühren — nichts durfte man Mein nennen, und so wie man zum Gebete ruft, muß man erscheinen, und selbst einen unvollkommenen Buchstaben nicht — ausschreiben. Ein Mönch, dem einst nach 15 Jahren viele Briefe von Eltern und Freunden überbracht wurden, verbrannte sie ungelesen, um sein Gemüth nicht vom Himmel abzuziehen!

Die XXIV. *Collationes Patrum* handeln von der Vollkommenheit des Mönchslebens. Der Endzweck desselben ist das Reich Gottes, und die Reinigkeit des Herzens. Um das Gute vom Bösen zu unterscheiden ist *Discretio* nöthig, kein übertriebenes Fasten und Wachen, täglich wenigstens Ein Pfund Brod. Der Beruf des Mönchs kann dreifach seyn — von Gott — von Menschen durch Beispiel, und aus Noth. Es gibt drei Arten der Verläugnung — zeitlicher Güter — der Laster und Leidenschaften und Abziehung des Gemüths von allen irdischen Dingen zu Gott. — Vom Gebet — die Unfruchtbarkeit des Gemüths kommt von drei Ursachen — von Trägheit, die nur Dornen auf dem Acker unsers Herzens wachsen läßt — vom Teufel oder von einer göttlichen Prüfung, damit wir dann desto begieriger würden nach der Wiederkehr des heiligen Geistes, und der Vereinigung mit Gott. Vorzüglich müssen fleischliche Begierden so ausgerottet werden, daß man nicht einmal mehr die natürlichen Regungen verspüre. Cassianus kommt sodann, nach langen Unterredungen über Teufel und Engel, die jeden Menschen begleiten, über Gebete

und Vater Unser, zu seinen sechs Graden der Keuschheit!

Diese sechs Grade sind: 1) durch keinen fleischlichen Angriff beunruhigt; 2) keine wollüstige Gedanken; 3) nicht die geringste Bewegung oder Reiz beim Anblick eines Weibes; 4) daß man wachend nicht eine einfache Bewegung des Fleisches habe; 5) an die Zeugung des Menschen denken könne, wie an jede andere Handlung; 6) und selbst im Schlafe die Imagination nichts vorgaukle. — Die nächtlichen Befleckungen (obsceni humores, impurum profluvium) müsse man als bloße natürliche Reinigungen ansehen lernen — die nocturnae illusiones aber werden, nächst der Eßlust, und der Vernachlässigung geistlicher Betrachtungen und Studien, vorzüglich dem Teufel zugeschrieben. Diejenigen, welche durch ihre Schuld die Nacht zuvor in einen solchen Zustand gerathen sind, sind unwürdig des Abendmahls!

Cassianus kommt zuletzt auf die geistliche Wissenschaft, die er in thätige, durch Sittenreinheit, und in theoretische eintheilt, welche in Betrachtung göttlicher Dinge besteht. Die Vollkommenheit des Einsiedlers beruhe auf Entfernung von allem Zeitlichen in Vereinigung mit Christo, in Demuth, Geduld und Buße — wovon Beispiele angeführt werden. Das Fasten ist ihm nur ein mittleres Gut, und die große Fastenzeit (6 Wochen) findet er im Zehnten Mosis. Wir müssen den zehnten Theil des Lebens Gott weihen, und ein solcher Theil mache 36 Tage und die Hälfte vom Jahre; die heilige Zahl 40 kommt von den 40tägigen Fasten des Moses, Elias und Jesus, und von den 40 Jahren der Kinder Israel in der Wüste!" — Moses schlägt im 40sten Jahr den Egypter todt, und entflieht — im 80sten Jahr führt er Israel aus Egypten, und stirbt im 120sten Jahr — überall eine runde Zahl von 40. Wenn es im A. und N. Testamente Prügel setzt, so werden immer nur 40 weniger 1 in Gnaden aufgemessen, weil

man sich leicht verzählen und 41 geben könnte. Noch heute ist die Zahl 40 den Russen heilig, und russischer Diensteifer nimmt es bei Prügeln nicht so genau, desto genauer aber, wenn es Pelztribute gilt, denn nicht leicht wird ein Pelzpack über 40 Häute zählen. Vierzigmal wiederholt der Pope am Ende der Litanei:

Pomoloi Bog!

Es ist charakteristisch, daß das Obst, das nachsichtige Aebte ihren Mönchen zu essen verstatteten, während der gewöhnlichen Vorlesung dieser Collationes, den Namen *Collation* erhielt, zum Beweise, was bei dieser Erbauungsstunde den meisten Mönchen das Wichtigste mag gewesen seyn!

Cassiodorus, Senator und Amtsgehülfe des Boethius — erster Staatsdiener des Königs Theodorichs und seiner Nachfolger, in dessen Variis wir noch ein schätzbares Denkmal seiner Staatsdienste, wie im Jornandes einen Auszug seiner Geschichte der Gothen haben — nach Boethius, der gelehrteste Mann seiner Zeit — (n. 470 † 462) zog sich im höhern Alter von der Welt zurück in das, im untern Italien, seinem Vaterlande, gestiftete Kloster Vivarese, und theilte seine Muse noch 23 Jahre lang zwischen Wissenschaften und Andachts-Uebungen, ohne Natur- und Kunst-Genuß auszuschließen. Sein Kloster hatte Gärten mit Canälen — einen fischreichen Fluß, Bäder und das nahe Meer. Cassiodor ermunterte seine Mönche zum Studiren, und bewies ihnen aus den Kirchenvätern, daß es erlaubt und nützlich sey, zum Verständniß der Schrift, die heidnischen Bücher zu kennen, und daß ja auch die Kinder Israel von den Egyptern goldene und silberne Geräthe entlehnt, und selbst die Kirchenväter ihre Werke mit Stellen der Alten geschmückt hätten!

Cassiodor sagt jedoch — wer keine Neigung und keinen Beruf für Wissenschaften in sich fühle — möge Gärten

oder Aecker bauen, und empfiehlt daher die besten Schriften von der Landwirthschaft. Diejenigen seiner Mönche, die sich mit der Krankenpflege abgaben, lehrte er die besten Schriften über die Arzneikunde kennen, die er alle in seiner Bücherſammlung hatte. Seine Mönche mußten fleißig abschreiben — er zog Buchbinder ins Kloster, entwarf selbst die Verzierungen der Bände, und erfand beständig brennende Nachtlampen für seine Studirende. — Alles dieß that der würdige Mann in einem mehr als 70jährigen Alter. Er selbst schrieb in seiner Einsamkeit seine Institutiones ad divinas lectiones, eine Anweisung, in welcher Ordnung seine Mönche die heiligen Bücher lesen sollen, und eine Nachricht von den besten Auslegern und von andern Büchern, die den Mönchen nützlich seyn möchten; auch schrieb er ein Buch von der Orthographie auf Verlangen der Mönche im 93sten Jahre. Cassiodorus pflegte zu sagen: „der Teufel empfängt so viele Wunden, als der Christ Worte des Herrn niederschreibt!“ Mehreres von diesem interessanten Manne und seinem berühmten Kloster hat Pater Claret von der Congregation St. Maur gesammelt in seiner Diss. de vita monastica Cassiodori und St. Marthe Vie de Cassiodore. Paris 1694. 8.

XIII.

S. Benedictus, Patriarch der abendländischen Mönche, S. Columbanus, S. Patricius.

Was im Morgenlande die Möncherei durch die Eroberungen der Araber nach und nach verlor, gewann sie schnell wieder im Abendlande; freilich kein Ersatz für den Verlust der herrlichen Länder. Durch Benedict und Columban — durch die Schriften der Cassiane und Cassiodore, erhielt sie ihre recht eigentliche feste Bildung, und diese Bildung der Möncherei — ursprünglich eine gänzliche Absonderung aus dem Leben der Cultur — blieb nicht ohne glücklichen Einfluß auf die Cultur der Gesellschaft. Martins Kloster zu Tours war schon eine Art von Schule, aber Cassianus Bücher — classische Bücher für die Klosterwelt — gaben den Mönchen eine bestimmte Richtung zu körperlicher und geistiger Thätigkeit. S. Benedict liebte das Erziehungsgeschäft noch mehr, und daß man ihm etwas zutraute, bewiesen die reichen Jünglinge Roms, wie Maurus und Placidus, die man seiner Erziehung überließ. Seine Regel machte den Mönchen den Fleiß zur Pflicht, und führte denn doch einigermaßen von den Abwegen, worauf das Mönchs-Christenthum gerathen war, wieder zurück zur Vereinigung mit Wissenschaft und

Kunst. Benedictus gehört unter die Wohlthäter der Menschheit!

Möncherei ist und bleibet Schwärmerei — aber Schwärmerei oder nicht Schwärmerei — in jenen tollen, wilden und rohen Zeiten war das Klosterleben immer ein höherer Sinn — Aufregung des Gemüthes und geistigeres Leben, statt roher Sinnlichkeit und Barbarei. Ein Christ — ein Mönch — ein höherer Mensch, waren in diesen Zeiten immer bei vielen sicherlich Synonyme. Offenbar verdanken Benedictiner ihr Glück und ihre Achtung den Schulen, und wenn sie auch, da sie reich wurden, nicht mehr schulmeistern mochten, so blieben sie doch stets, und bis zum seligen Ende der sich selbst überlebten Möncherei, die ausgezeichnetsten und gelehrtesten aller Mönche, und der Benedictinerorden der geachtetste aller Orden.

Benedict von Nursia in Umbrien (n. 480 † 543) — der Patriarch aller abendländischen Mönche — war von guter Familie und zu Rom erzogen — aber ihm ekelte vor der Lasterwelt Roms — und selbst vor dem Studiren, und so entwich er in die Einöde nach Subiaco, scienter nescius et sapienter indoctus, wie sein lobredneriſcher Lebensbeschreiber, Papst Gregor der Große, sagt. Gregor erblickt schon in dem Namen Benedictus das Geheimniß des Segens, der durch ihn über das Abendland kommen sollte — nur freigeisterische Franzosen konnten aus Benoit — Bennet machen, wir — aber nennen die kräftige Nelkenwurzel (Geum), der noch unsere Alten soviel Kraft auf die Geschlechtsglieder zuschrieben als die Chinesen ihrem Gensing — Benedictkraut, und folgen Gregor so getreu wie das Brevier der Benedictiner. Die Amme begleitete den jungen Benedict in die Einöde, und da sie ein entlehntes Gefäß zerbrach und darüber weinte, betete es Benedict — wieder so hübsch zusammen, daß man gar nichts merkte — sein erstes Wunder. Die Amme verließ ihn, und Benedict lebte jetzt 3 Jahre lang verborgen

in einer Höhle — gekleidet in ein Fell, in dem er so wild aussah, daß Hirten, die ihn einst im Gesträuche entdeckten, ihn für ein wildes Thier hielten. Ein Einsiedler Romanus ließ ihm von Zeit zu Zeit Speise hinab in seine Höhle an einem Seile mit einem Glöckchen, das den frommen Mann aus seinen überirdischen Betrachtungen weckte, und ihm anzeigte, daß sein Habacuc vorhanden sey. Nach diesem Glöckchen warf einst der Teufel einen Stein, daß es zerbrach. Noch zeigt man in Italien dieses Glöckchen, und es ist außer Zweifel, daß wirklich ein Stückchen daran fehlt!

Der Teufel flog ihm öfters als eine Amsel unter der Nase herum (diese Amsel sah man häufig auf den Gemälden der Benedictinerklöster), und da er seinen Zweck, ihn auszuhungern, verfehlt hatte, so brachte er ihm das Bild einer Schönen, die er in Rom gerne gesehen hatte, vor die Seele — aber Benedict warf seine Thierhaut ab, und wälzte sich auf Dornen, auf die späterhin der heilige Franz Rosen propfte, die noch heute blühen! Eine Amsel brachte ihm das Bild seiner Brunette in Rom zu Sinne — die Amsel buhlte vielleicht im Gesträuche, und seine schlafende Liebe erwachte — die Schöne muß stark brunett gewesen seyn, wenn er in der Amsel ihr Bild erblickte — genug er erblickte solches, und es kann gar wohl seyn, daß es diese grausame Brunette war, die ihn in die Einsamkeit jagte, wie späterhin Montlazon den Rancé und so viele Mönche! Die Männer rächten sich, und machten — Nonnen!

Benedicts Ruf fing an sich zu verbreiten. Ein Weltpriester, dem zu Ostern eine Erscheinung ward, daß ein frommer Diener des Herrn in der Wüste schmachte, suchte ihn auf, und ein benachbartes Kloster machte ihn zu seinem Abte. Der heilige Mann führte strenge Zucht, mißfiel, und sollte vergiftet werden — aber er machte das Kreuz über den dargebrachten Becher — der Giftbecher zersprang

in hundert Stücke, und Benedict ging wieder in seine Einöde. Bald war er abermals Vorsteher eines Klosters, wo ein Priester Florens den Teufelseinfall hatte, sieben hübsche und nackende Mädchen in den Klostergarten laufen zu lassen, die leicht mehr Unheil hätten anstellen können, als die Longobarden, die so viele Klöster zerstörten. Schon zuvor hatte er ihm vergiftetes Brod vorgesetzt — der Heilige aber einem Raben befohlen, solches weit hinweg in die Wüste zu tragen. Benedict verließ dieses Kloster abermals, und Engel geleiteten ihn nach Monte Casino, wo noch ein Tempel des Apollo in einem heiligen Haine stand, den er zerstörte, und an die Stelle ein Kloster setzte. — Da trat der Böse leibhaft zu ihm und schrie: Maledicte! was verfolgst du mich?

In Monte Casino scheint der Teufel ganz los gewesen zu seyn. Bald verstopfte er die Wasserquellen, bald machte er Steine und Bauholz unbeweglich — bald riß er des Nachts ein, was man den Tag über gebaut hatte — bald begrub er die Arbeiter unter den Schutt — Benedict aber vereitelte alle diese Teufelsstreiche durch Gebet. Ein Bruder, der stets, wenn es in die Kirche ging, auswärts lief — denn er war vom Teufel besessen, den Benedict allein nur sahe in Gestalt eines kleinen schwarzen Jungen, der jedesmal den Mönch an der Kutte zupfte — diesen Bruder heilte der Heilige mit einer derben — Maulschelle, und siehe! der Teufel flog aus! Auf Klagen der Mönche, daß sie ihr Wasser mit so viel Beschwerden im Thale holen müßten, betete Benedict vor einem Felsen, schlug hin, und siehe! die reichste Wasserquelle sprudelte hervor, wie zu Zeiten Mosis, des Heerführers von Israel durch die Wüste! Einst fiel der junge Placidus in den See, und Benedict sah es im Geiste, schickte schleunigst seinen Liebling Maurus, der wandelte auf dem Wasser, ohne es nur zu wissen, und rettete den Knaben. In diesen nämlichen See fiel einem Arbeiter das Eisen seines Beiles, Benedict warf den Stiel nach — aber nicht wie man im Sprichwort sagt —

sondern das Eisen kam wieder empor aus der Tiefe, und fügte sich von selbst an seinen Stiel! —

Wenn Mönche auswärts waren, wußte Benedict immer auf ein Haar, was sie auswärts trieben, so wie er den König Totila, der ihn besuchte, auf der Stelle aus seinem Gefolge heraus zu erkennen wußte, trotz der Verkleidung — und ihm seinen Untergang weissagte. Er heilte Besessene und Kranke jeder Art — er machte einen von einer Mauer zerquetschten Klosterknaben auf der Stelle gesund, und erweckte Todte. Einst, da es an Mehl und Oel gebrach, fanden sich auf sein Gebet ganze Säcke voll Mehl vor der Thüre, und im Keller ein ganzes Faß voll Oel. Benedicts Schwester Scholastica wandelte auf dem Wege ihres Bruders, besuchte ihn oft, und baute ein Nonnenkloster, Plombariola, in der Nähe von Monte Casino. Sie war, wie alle Nonnen, so redselig, daß sie nicht aufzuhören wußte, wenn sie ins Snacken hineingerieth, und langweilte einst Benedict so, daß er ihr sagte, sie möchte gehen — sie aber gefiel sich so sehr in seinem Umgange, daß sie umgekehrt, da ihr Bruder gehen wollte, ein starkes Gewitter herbeibetete, so daß der Bruder wohl bleiben mußte. Benedict sah bald darauf aus seiner Zelle eine schneeweiße Taube gen Himmel steigen, es war die Seele der guten Schwester, und er holte ihren Leichnam, und begrub ihn in Monte Casino.

Benedict hatte schon wunderbar begonnen. Er hatte schon im Mutterleibe Psalmen gesungen, was freilich seine Mutter allein hören konnte — aber stießen sich nicht schon die Zwillinge der Rebecca in ihrem Leibe herum, als die künftigen Oberhäupter zweier Völker? — hüpfte nicht auch Johannes der Täufer im Schooße Elisabeths, da sie ihre Base Maria besuchte? — und haben wir nicht Beispiele von Müttern, die ihre Kinder im Mutterleibe weinen hörten? Wenn Benedict weinte, kamen Engelein geflogen ihn zu schaukeln, brachten ihm Infal, Stab, Bresier ꝛc. zum spielen, und machten ein Concert auf In-

ſtrumenten, die man auf Erden erſt nach vielen hundert Jahren kennen lernte. Gott zeigte ihm einſt die Welt in einem Einzigen Sonnenſtrahl, wie Gregor verſichert, der aber freilich Newton noch nicht leſen konnte, und ſo wunderbar, wie Alles, was Gregor erzählt, bisher geweſen iſt, ſo wunderbar war auch Benedicts Hingang. Als er ſtehend ſtarb, ſah man aus ſeinem Munde bis zum Himmel einen Weg mit Mänteln belegt, und mit viel tauſend Lämpchen auf beiden Seiten — und auf dieſer Himmelsleiter gleitete er empor zum Throne des Höchſten. Benedict weiſſagte vor ſeinem Ende, daß ſein Orden dauern werde bis an das Ende der Welt, und muß die Kloſterwelt gemeint haben, denn die Welt ſelbſt iſt noch wie zuvor. Benedictus ſoll zwölf Klöſter geſtiftet und jedes mit zwölf Mönchen beſetzt haben, bei welcher Anzahl es freilich nicht geblieben iſt. Die Enden der Welt werden euch zum Erbtheil werden, „et vous serez vous même, wie der Verfaſſer der Ordres monast. einen Prälaten reden läßt, du nombre de ces *fins* de la terre (fines terrae) auprès de qui les séculiers les plus raffinés passeront pour *dupes*!“ mais — le monde n'est plus grue!

Während Benedict die zerſprengten Mönche in Italien zu ſammeln und unter Eine Regel zu bringen ſuchte, ſehen wir im Norden eine andere ſonderbare Mönchserſcheinung. Entfernt von den Völkerſtürmen, welche über die ſchönſten Länder des feſten Landes einbrachen, ſelbſt von den Kämpfen in der benachbarten Inſel zwiſchen Britten, Caledoniern und Angelſachſen, pflegten iriſche Mönche, durch eine der Geſchichte unbekannte Verbindung von Umſtänden — in ſtolzer Ruhe, Chriſtenthum und Wiſſenſchaften; zu ihnen ſtrömten Jünglinge, die ſich zu Lehrern bilden wollten, aus der ganzen Chriſtenheit, und ihr frommer Sinn machte es ihnen zur Pflicht, unter die Barbaren das Chriſtenthum hinzutragen. Die Klöſter zu Cloyhes, Clonlord und Bangor in Wales, das 2000 Mönche zählte,

waren zwischen den Jahren 550—60 schon hochberühmt, und gleich berühmt der Name des Nonnenklosters Coludum, das älteste Kloster Schottlands, dessen Nonnen beim Einfall der Dänen sich die Nasen und Lippen abschnitten, um weiterer Schändung zu entgehen, worüber die wilde Horde das Kloster sammt den Nonnen verbrannte! Aus Bangor zogen 603 nicht weniger als 1250 Mönche in die Schlacht, und ihre Tapferkeit war Schuld — am Verlust der Schlacht! sie waren keine Spanier!

In diese Klöster strömte alles aus Nordfrankreich und England, was studiren wollte, und man berief aus ihnen Lehrer ins Ausland. Irland stand ausgezeichnet da, und verdiente den Namen heilige Insel oder Eiland der Heiligen; und wie heilig es da zugegangen seyn müsse, lehrt uns nicht nur der heilige Patricius, von dem wir sogleich weiter sprechen werden, sondern auch ein minder bekannter Heiliger, Kewden, von dem Girard von Wales in seiner Reise durch Irland erzählt, daß er so inbrünstig und lange am offenen Fenster seiner Zelle gebetet habe, daß eine Schwalbe Eier in seine gefalteten Hände legen und ausbrüten konnte! *)

Columba wanderte um diese Zeit nach Schottland, und stiftete auf der hebridischen Insel Jona oder Hye ein berühmtes Kloster, das eine wichtige klassische Büchersammlung enthielt. Jona zeigt noch viele alte Klosterruinen — unleserliche Grabsteine, und die Gräber von sechszig schottischen, irischen und norwegischen Königen. Das malerische Jona, wie es uns Pennant schildert, ist nur klein, und zählt etwa 150 Bewohner, die trägsten und dümmsten aller Hebridier, aber der Name Jona (hebr. Taube) verewigt Columba. Die Dänen vertrieben die Mönche — aber Benedictiner aus Clugny siedelten sich hier an bis zur Reformation, und es gab auch ein

*) Ueber die frühe Cultur der Iren s. Murray's schöne Abhandlung in den Comment. novis Soc. Götting. Vol. II.

Nonnenkloster, das Columba nicht gelitten hätte, der nicht einmal Kühe im Kloster leiden konnte! —

Columbanus, verschieden von Columba, machte sich mit zwölf Gefährten auf den Weg nach Frankreich, und ließ sich zuerst in den Vogesen nieder, wie wir weiter unten sehen werden. Ein Ire folgte jetzt dem andern, und in den Klosterurkunden kommen noch bis zu Carls des Großen Zeiten viele irische und schottische Namen vor. Sie bauten die Einöden an, und der Schenker konnte über die neuen schönen Anpflanzungen in Wüsteneien so viel und mehr Freude haben als der Beschenkte. Wer dachte damals daran, daß es damit gehen würde, wie mit der Ochsenhaut der Dido?

Nach der Sage soll der römische Bischof Cölestinus (432) den Schottländer Patricius nach Irland gesandt haben, der Stifter aller jener Klöster, und noch heute der Schutzheilige Irlands, neben der heiligen Brigitte und der heiligen Jungfrau. Seit 1783 gibt es selbst einen Ritterorden von S. Patrik für den irischen Adel. Man zeigt noch jetzt die Höhle S. Patrik, wo der Heilige die widerspenstigen Sünder einschloß, und sie da mit Feuer und Teufeln ängstigte. Auf Befehl des Heiligen umging bei einer Flut das stürmende Meer eine heilige Kutte, die im Wege lag — zwölf Nächte lang schien die Sonne — und ein verstockter Zweifler an dem langen Leben der Patriarchen — mußte selbst 300 Jahre leben — alles auf Befehl des heiligen Patricius....

In den Mysterien der Alten wurden bereits die Freuden Elysiums und die Qualen des Tartarus dramatisch vorgestellt. Wir wissen, daß es in Bäotien eine Höhle des Trophonius gab, wo Priester eine Menge so schreckliche Teufeleien machten, daß gar oft die Thoren, die hier Orakel holten, ihr ganzes Leben lang melancholisch blieben, so daß es Sprichwort wurde, von einem Traurigen zu sagen: „Er kommt aus der Höhle des Trophonius"; manche, die den Priestern zu schlau

schienen, kamen wohl gar nicht wieder — und so etwas scheinen Patricius und seine spätern Mönche in jener Höhle nachgeahmt zu haben; die Sache ist historisch richtig. Es fanden sich einst an die 1500 Büßende auf einmal ein, die sich vorbereiteten, in diese Höhle hineinzugehen, und das benachbarte Kloster ermangelte nicht, sie durch Fasten und Wachen zu allen möglichen Visionen vorzubereiten — das Uebrige besorgten schon die Kutten. Die Alten, die da erscheinen mußten, die Teufel — die Engel — den heiligen Patricius ꝛc. konnten doch wohl Mönche spielen, die wohl noch ganz andere Dinge verstanden? Es ist wahrscheinlich, daß Phönicier und Karthager — diese Britten der alten Welt — die Irland kannten — hier Colonien gründeten. Wir finden bei Orpheus und Aristoteles den Namen Jerne — das galische Erin, und das punische Idiom, das uns im Poenulus des Plautus aufbewahret ist, hat auffallende Aehnlichkeit mit dem Irischen. So ließe sich manches erklären, und selbst diese Nachahmungen in S. Patriks Höhle.... Matthäus von Paris schildert alles ausführlich (nach ihm die Pragmatische Geschichte der Mönchsorden III. 319 — 378). Ohnmöglich war es aber, alles dramatisch darzustellen, was der Ritter Oenus in dieser Höhle gesehen hat, und entweder hat der Schriftsteller idealisirt, oder die Mönche haben dem Ritter einen Schlaftrunk eingegeben, der ihm das vormalte, was er nur gehört oder gelesen hatte. Ritter Oenus hat es vielleicht auch gemacht wie der Prophet Gottes Muhammed bei seiner nächtlichen Himmelsreise, oder wie Don Quixotte in der Höhle von Montesima!

XIV.

Die Regel Benedicts

ist vernünftiger als alle bisherigen Regeln, die im Oriente entstanden sind, vernünftiger als alle nachherigen Regeln, und wäre unstreitig die vernünftigste, wenn — Mönchs-Regeln vernünftig seyn könnten. Sie scheint meist aus Cassianus genommen zu seyn, und war, trotz der brennenden Imagination des frommen Mannes, in der That milder, als andere. Es war dem Manne Ernst mit seiner Regel, wie es wohl der Fall aller Ordensstifter ursprünglich gewesen ist — und er erfüllte sie selbst. Sie predigt keine Dogmen — denn damals wußte man noch wenig von der leidigen Dogmatik — sondern Moral — nur war diese Moral überspannt. Benedicts Regel wurde die Regel und Grundlage aller andern; neuere Ordensstifter feilten daran, suchten ihre neue Orden auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, und schmückten sie aus mit dem Aberglauben ihrer Zeit, der leider! mit jedem Jahrhundert zu steigen scheint. Wäre diese Regel die Einzige geblieben, wie die des Basilius im Morgenlande, so hätte es viele Unordnungen und Streitigkeiten weniger gegeben, und weit weniger Lächerlichkeiten!

Benedict und auch die späteren Ordensstifter waren — allenfalls Schwärmer — aber keine Heuchler — sie

meinten es redlich, wie sie eben es verstanden. Sie trachteten in der That nach Vervollkommnung, suchten aber solche auf falschem Wege, und in mißverstandenen Bibelstellen. Ihre Zeit betrachtete den Menschen nur aus dem Gesichtspunkte eines Sünders, der folglich nur durch Buße gerechtfertigt, und vollkommen werden könne. Schon der Urmensch verließ Gott durch Ungehorsam — Sinnlichkeit und Reichthum verführten die Menschen — auf entgegengesetztem Wege aber gelangen sie wieder zu Gott durch Gehorsam, Keuschheit und Armuth. — Die Lehre von den drei Gelübden war nicht inconsequent, und zu Benedicts Zeiten scheinen diese Gelübde noch keineswegs so fest bindend auf Lebenszeit gewesen zu seyn, wie in spätern Jahrhunderten; wenigstens konnte man die Kutte wieder ablegen ohne Papst. Die vernünftigsten Worte seiner ganzen Regel, mögen sie bloß Novizen angehen oder in weiterer Ausdehnung, wie es scheint, genommen werden dürfen, sind: Si non potes servare, *liber discede!*

Benedict drang auf Arbeit, und sorgte dabei für den Unterhalt, und selbst die Bequemlichkeit seiner Brüder. Beschwerliche Andachten kürzte er ab, und von den morgenländischen Körper-Ausmerglungen, Wachen, Fasten und Geißeln sagt er kein Wort. Benedict ist unschuldig, wenn aus dem überspannten einsamen Mönchsgeiste völlige Hinwegwerfung und niederträchtiger Sklavengeist, und aus der Enthaltsamkeit, gegen die sich die Natur so oft empörte, die Mortificationen, das Geißeln — Cölibat des ganzen Clerus — Fasten und Selbstquälen aller Art — die widernatürlichsten Sünden — Clausur und Stillschweigen des Todes — Wahnsinn und Verzweiflung hervorgegangen sind, ja am Ende aus der ganzen irdischen Engelei die vollständigste Entmenschung — der schrecklichste Hebel in den Händen herrschsüchtiger Päpste — der Feuerheerd der

Intoleranz, Verketzerung und des Verfolgungsgeistes — und das wahre Grab der Religion, der Sittlichkeit, der Aufklärung und der Ruhe der Staaten — kluger Fürsten und denkender besserer Menschen geworden ist!

Ehe Benedict seine Regel schrieb, Papst Gregorius sie empfahl, und mit so großem Lobe von ihrem Stifter sprach, wußte man im Abendlande noch nichts von einer gleichförmigen Einrichtung der Klöster. Jeder Mönch oder Cönobite pflasterte sich seinen Berg zum Himmel, mit Bruchstücken aus dem Leben und den Meinungen orientalischer Mönche, des Marseiller Abtes Cassianus, oder des Isidors von Sevilla, des Fructuosus in Spanien, oder des Columbanus. — Auch das Zusammenleben der Mönche war noch nicht allgemein. Es gab noch Sarabaiten in Menge, die nur die Tonsur kenntlich machte, welche einzeln oder zu zwei und drei lebten in ihren Ställen, keine Gesetze kannten, als ihre tollen Einfälle, wie Benedict im ersten Kapitel seiner Regel bemerkt, und sich arbeitsscheu ganz der müßigen Beschaulichkeit des Orients hingaben, die so viel Unheil gestiftet hatte. Noch ärger machten es die Herumstreifer (Gyrovagi) die 3—4 Tage blieben, wo es ihnen gefiel, und sich gleich den Eremiten, die auf eigene Faust den Kampf mit dem Teufel oder der Fleischeslust wagten, allen Ausschweifungen und Lüsten überließen. Wo aber auch das Zusammenleben in Klöstern statt fand, da war der Wille des Abts das einzige Gesetz. Morgenländischer Fanatismus — Fasten und Selbstquälen vertrug sich mit dem abendländischen Clima nicht, oder weniger, und daher sahe der morgenländische Mönch nur mitleidig auf seinen abendländischen Bruder herab, dessen Magen sich nicht so schnöde abweisen ließ, und dessen Gehirn weniger verbrannt war!

Hie und da erlaubte man mit Benedicts milder Regel Columbans Härte und Strenge zu verbinden, um die Iren, die Frankreich und vorzüglich

Deutschland mit Kloster-Einrichtungen versehen hatten, nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen — aber bald war Benedicts Regel allgemein. Früher als unter Karl dem Großen scheint sie es jedoch nicht gewesen zu seyn, wenn gleich Benedictiner solches behaupteten, und sich darüber herumgestritten haben. Und diese Regel der ältesten aller abendländischen Mönchsgesellschaften — die Stammmutter aller übrigen Orden — diese Regel des zahlreichsten, nützlichsten, gelehrtesten und reichsten Ordens, der am längsten gedauert hat, verdient, daß wir bei ihr weilen. Diese Regel, die so menschlich und billig ist, daß Tugendhelden mehr thun konnten, als sie befiehlt, und Schwache nicht abgeschreckt wurden, das zu erfüllen, was befohlen war — zerfällt in 73 Kapitel, die nichts weniger als in logischer Ordnung sind.

Sie beginnt mit Sittensprüchen und Schriftstellen, die ohne allen Tadel sind, und dann

I. II. (64. 55.) Wie ein Abt beschaffen seyn soll. Er muß sich stets erinnern, daß er an Christi Stelle sey, und von seinen Untergebenen Gott Rechenschaft zu geben habe, mehr durch Beispiele als Worte lehren, und ohne Ansehen der Person alle gleich lieben, den Leibeigenen wie den Freigebornen. Der Convent soll einmüthig den Abt wählen, den er für den Würdigsten hält, und der Abt die Nachlässigen und Faulen unter strenger Zucht halten mit Schlägen; Bessere und Lenksamere aber mit Worten. (Es kam wohl später bis zum Blenden und Verstümmeln, daher mancher allzustrenge Abt flüchtig wurde.) Vor allen gehe seine Hauptsorge, nicht auf Vermehrung zeitlicher Güter, sondern auf Leitung und Beglückung der ihm anvertrauten Heerde.

III. Gemeinschaftliche Berathung mit den Brüdern, wobei aber dem Abte große Gewalt eingeräumt ist.

IV. Von den Hülfsmitteln guter Werke —

71 Sittensprüche aus der Bibel, die nichts enthalten, was unsere Aufmerksamkeit besonders verdiente.

V. Gehorsam. VI. Stillschweigen. VII. Demuth, von welcher zwölf Grade angegeben werden, die aber nichts weniger als stufenweise laufen. Zufriedenheit mit allem, was man einem gibt — Uebernahme der niedrigsten Arbeit, und stetes Bewußtseyn, daß man dennoch nur ein unnützer Knecht, und der Geringsten Einer sey — sind schon höhere Stufen. Die 9te ist nichts zu reden ohne gefragt zu werden, und die 10te nicht zu lachen. Endlich ist man ganz oben, wenn man stets mit gesenktem Blick und Haupte und überall sich als Sünder bekennt, und in seinem Herzen mit dem Zöllner spricht: Herr! ich bin nicht werth meine Augen aufzuheben, oder Herr! ich bin wie ein Vieh vor deinen Augen! was denn auch viele wurden!

VIII—XX. folgen die horae canonicae oder Siebenzeiten (das pensum canonicum, auch Collecte genannt, weil die versammelten Brüder es beteten), die sich nach den Jahreszeiten, Sonn- und Festtagen bestimmen und abändern. Diese Siebenzeiten waren nun die Matutina oder Mette, bald nach Mitternacht oder doch um 4 Uhr — die Prima vor Sonnen-Aufgang — Tertia bald nach derselben, dann die Sexta-Nona 3 Uhr Nachmittags — Vesper oder Abendzeit, und das Completorium als Beschluß. Von einer der Nachtstunden zur andern zu schlafen war verboten, und diese Zwischenzeiten sollten der stillen Betrachtung (Meditatio) gewidmet seyn.

Die Absingung sämmtlicher Psalmen in jeder Woche hält Benedict für eine sehr mäßige Forderung, da viele der Väter solche in Einem Tage abgesungen hätten, und Rigoristen fanden nun in diesem Seitenblicke auf die Altväter einen stillschweigenden Vorwurf. Sie plärrten allerwärts Psalmen, bei Arbeiten im Kloster und im Felde — ja im Kloster suchte einer den andern zu überplärren. Man entzog sich bald der

härtern Arbeit um zu beten, was bequemer war, und als das Gebet vollends gar von den Laien bezahlt wurde, so war des Betens kein Ende! Zuletzt steckten sie selbst die Laien an mit ihrem ewigen Gebete.

Gott hat uns so viel gegeben, daß wir ihn billig mit Bitten so wenig als möglich belästigen sollten. — „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, denn Gott weiß, was ihr bedürft", sagt die Bibel — die Herren Patres aber erwiedern bei lateinischen Gebeten, die der Beter nicht verstand, „lese Er nur, bete Er nur, Gott versteht's." — Das Vater Unser gilt für das vollkommenste Gebet — für noch besser halte ich der Morgenländer kürzeres: „Herr! dein Wille geschehe", und für das allerbeste ein recht ex profundis hervorgeholtes „O Gott!" Ein Heiligenfest kam jetzt über das andere, und vor lauter Chorsingen konnte man nicht mehr meditiren, nicht mehr studiren, noch weniger die Jugend unterrichten. Man kann die Oden des königlichen Dichters David und Kapellmeisters Assaph verehren und lieben, im Geiste unserer Mendelsohne und Herder — aber so wie es Unsinn war, daß protestantische Zeloten noch in meiner Jugendzeit eigensinnig auf das Auswendiglernen der sieben Bußpsalmen bestanden; so war auch das Hermurmeln oder Abplärren aller Psalmen lächerlicher (obgleich jenen Zeiten weit verzeihlicherer) Unsinn, wie das Mönchs-Axiom:

Psalle Deo Soli et voci parcere noli!

Jene Chorstunden legte der spätere Mönchswitz zugleich sehr mystisch aus, und wandte sie auf die ganze Passion an. Jede der Siebenzeiten verrichtet eine Haupt-Execution, wie nachstehende vier Mönchsverse beweisen:

Matutina ligat Christum, qui crimina purgat,
prima replet sputis, causam dat tertia mortis
Sexta cruci nectit, latus ejus Nona bipertit,
Vespera deponit, tumulo Completa reponit.

Die Moslems haben nur fünf canonische Stunden, wo sie ihr Namatz oder Gebete verrichten — Morgens — Mittags — Nachmittags — Abends und Nachts — aber unsere spätere Mönche fügten noch, bei ihrem vielen Gebete, Schlußgebete, Stoßseufzer (preces jaculatoriae) zu den gleichgültigsten Handlungen, z. B. wenn man aus oder eingeht — Licht anzündet, Feder oder Buch ergreift, lachen will ꝛc. ꝛc. und so bekamen sie zuletzt ein schiefes Maul, wie einen schiefen Geist, murmelten stets vor sich hin wie Schacherjuden, und schienen stets mit sich selbst zu sprechen!

XXI. Von Klosterdecanen. In zahlreichen Klöstern soll immer über zehn und mehrere ein Decan seyn, der Probst oder Prior aber ist der allgemeine Unteraufseher oder Lieutenant des Abts.

XXII. Wie die Mönche schlafen sollen. Jeder in einem eigenen Bette, aber wo möglich im gemeinsamen Schlafsaale — immer ein Alter zwischen zwei Jüngern — angekleidet — bloß die Messer weggelegt — und bei brennendem Lichte. Bei dem Zeichen der Hora soll jeder seinen Nachbar wecken.

XXIII—XXIV. (44. 46.) Von Verbrechen und Strafen. Ein halsstarriger, ungehorsamer, aufgeblasener Bruder, der murrt und nicht der Regel folgt, soll ein oder zweimal gewarnt werden, sodann öffentlich, und bessert er sich auch da nicht, soll er in Bann gethan, oder körperlich bestraft werden. Kleine Uebertretungen werden mit Ausschließung vom gemeinsamen Tisch — schwerere — mit Auschließung vom Gebet bestraft. Keiner soll einen Sträfling grüßen, oder mit ihm sprechen — sie sollen, während des Gebets, ausgestreckt an der Thüre zur Erde liegen, so, daß alle, die hinausgehen, über sie hinschreiten. Der Abt schickt geheime Tröster aus den ältern Mönchen, die zur Buße ermahnen und sorgen, daß jene nicht allzu niedergeschlagen werden — hilft aber nichts, dann kommen Schläge, und endlich Verstoßung aus

dem Kloſter... Solche Verſtoßene können wieder bis zu dreimal aufgenommen werden, müſſen aber alsdann die unterſte Stelle einnehmen. Wer zu ſpät zum Gebete oder zu Tiſch kommt, muß gleichfalls unten ſtehen, und wer Fehler macht, etwas verderbt oder vernachläſſigt, wird ſtärker beſtraft, wenn er es nicht ſogleich anzeigt. (Wie weit war Vater Benedict vom Henker- und Feuertodt und von dem *in pace* der ſpätern Kloſterwelt!)

XXXI. u. XXXII. Vom Großkellner. Ihm liegt die Sorge für alle leibliche Bedürfniſſe ob, und ihm wird noch beſondere Sorgfalt für Kranke, Kinder, Fremde und Arme empfohlen, ohne Geiz. (Wie einfach gegen die ſpätern Aemter, Erbämter ſogar wie an den größten Höfen — indeſſen blieb der Pater Cellarius ſtets die Hauptperſon der Klöſter, und war dieſer ein kluger Mann, ſo konnte des Herrn Abt Hochwürden immer ein Schwachkopf ſeyn!)

XXXIII. Mönche dürfen nichts Eigenes haben — kein Buch — kein Blättchen Papier — keine Feder ꝛc. ꝛc. alles muß allen gemeinſchaftlich ſeyn, und keiner etwas Sein nennen.

XXXVI — XXXVIII. Pflege der Kranken, Alten und Kinder. Bei Tiſche ein Vorleſer, der jede Woche wechſelt. Keiner ſoll dabei ſprechen.

XXXIX — XLI. Vorſchriften wegen des Eſſens und Trinkens. Zwei gekochte Gemüſe, nebſt Obſt und Hülſenfrüchte, wenn welche da ſind — Ein Pfund Brod und Fleiſch nur dem Kranken — Eine Hemina Wein (ein Pfund nach dem Gewichte) obgleich der Wein gar nicht für Mönche ſey, weil ſie ſich aber nicht davon überzeugen könnten, ſo warnet ſie bloß Benedict nie nach Appetit zu trinken, ſondern mäßig, denn der Wein bethöre die Weiſen! Von Oſtern bis Pfingſten ſollen die Brüder in der Sexta zu Mittag eſſen und auch Nachteſſen bekommen — von da an und den Sommer hindurch, Mittwochs und Freitags, bis zur Nona, faſten —

von der Mitte Septembers bis zu den 40tägigen Fasten sollen sie erst um die Nona, während des Fastens aber nach der Vesper speisen. Alles bei Tageslicht.

Ueber Benedicts Hemina oder Weinmaß entstand viel Streit. Die Strengen waren für das kleinste landübliche Weinmaß — andere aber behaupteten, daß es ein ansehnlicheres Maß seyn müsse, sonst hätte Vater Benedict nicht nöthig gehabt: „non usque ad satietatem sed parcius" beizusetzen, und die Observanz hätte nicht entstehen können, den Becher mit beiden Händen fassen zu müssen, wenn er so leicht und klein gewesen wäre. Die meisten hätten gerne Rastadter Maß gehabt. Gleich groß war der Streit, ob unter dem Verbote des Fleisches auch Geflügel verstanden sey? Die meisten Ausleger waren dafür oder eigentlich, als Liebhaber, gegen das Geflügel, und die Schöpfungs-Geschichte stand ihnen zur Seite. Gott sprach am fünften Tage: Es rege sich das Wasser mit lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das unter dem Himmel fleugt" sind also nicht Fische und Vögel einerlei Natur?

XLII. Nach der Complet darf niemand mehr reden. Ist das Abendessen vorüber, soll man die Collationes, die Lebens-Beschreibungen der Väter der Wüste oder sonst etwas Erbauliches lesen, nicht aber die sieben ersten Bücher der Schrift, oder die Bücher der Könige, was schwachen Köpfen nicht zuträglich seyn möchte.

Dieß Gebot des Lesens beziehet sich, wie man sieht, auf geistliche Bücher — aber es war schon Gewinn, daß Benedict heidnische Bücher nicht geradezu verbot, wie spätere Schwärmer, z. B. Isidorus. Der ehrliche Vater hatte wohl nicht die Absicht für Literatur zu wirken — und war ein schlechter Held in literis, aber dennoch wurde er ihr Wohltäter, daß er erlaubte, Bücher abzuschreiben. — Dieses Geschäft gehörte bald

zu den einträglichsten Künsten der Mönche, wo dann manches Buch glücklicherweise mit unterlief, das nichts weniger denn geistlich war. Hatte ein Abt Sinn für Wissenschaft, so wurde denn sein Kloster eine wahre Freistätte der Wissenschaften, wie das Kloster Cassidors bei Squillace in Calabrien, der die Klosterbibliothek durch kränkliche Mönche stets vermehren ließ, und vielleicht manchen Klassiker uns rettete, ohne daß wir es ihm danken.

XLVIII. Von der Handarbeit. Nur derjenige ist ein rechter Mönch, der mit seinen Händen seine Nahrung verdient, zur Verhütung des Müßiggangs, und das Lesen damit abwechseln läßt.

XLIX. Beobachtung der 40tägigen Fasten. Strenge Einschränkung im Schlaf, Speise und Trank, der Zunge und des Hanges zu Possen, um Ostern desto heiliger entgegen zu gehen.

L. LI. und LXXII. Wenn ein Mönch abwesend, oder auf Reisen ist, soll er die canonischen Stunden nicht versäumen; man soll seiner im Klostergebet gedenken, er aber bei seiner Rückkehr nichts erzählen, vielmehr um die Fürbitte der Brüder bitten wegen des Bösen, das er in der Welt etwa sehen, hören oder reden mußte.

LII. Das Betzimmer des Klosters soll zu keinem andern Gebrauch seyn — man soll stets stille hinausgehen, damit die, die etwa noch länger beten wollten, nicht gestört werden.

LIII. LVI. LXI. Von Aufnahme der Gäste. Sie sollen aufgenommen werden, als ob sie Christus selbst wären, vorzüglich aber Mönche und Pilgrime. Man soll jedoch zuerst mit ihnen beten, und dann erst den Friedenskuß geben, um der Täuschungen des Teufels willen, und dann ihnen die Füße waschen. Des Abts Tafel darf nie von Gästen leer seyn, und sind keine da, so kann er Brüder bitten. Der Gast kann

bleiben, so lange er will; nur wenn er sich lasterhaft oder begehrlich zeigt, so mag man ihn weiter weisen.

LV. Von der Kleidung. Sie soll sich nach dem Clima richten, und in einem gemäßigten Clima ist die Cuculle, ein Rock, und darüber ein Scapulier, um der Arbeit willen, hinreichend. Die Cuculle soll im Winter dickhaarigt, im Sommer von leichtem Zeuge seyn. — Strümpfe und gebundene Schuhe, und was am leichtesten und wohlfeilsten zu haben ist, ohne über die Farbe zu streiten. Abgelegte Kleider sollen für die Armen aufbewahrt werden. Zwei Röcke und zwei Cucullen sind genug, und Beinkleider nur auf Reisen. Zum Bettgeräthe ist eine Matratze, ein Betttuch und Kopfkissen hinreichend, die aber der Abt fleißig durchsuche, damit nichts Fremdartiges darunter verborgen werde.

Benedict scheint es nicht der Mühe werth gehalten zu haben, etwas über Bärte und Tonsur oder Haarkrone zu bestimmen, die späterhin den Hauptunterschied zwischen Mönchen und Laienbrüdern machte, und das vornehmste Zeichen der Geistlichkeit ward. Die Mönche des Abendlandes scheinen bald die Bärte in der Regel abgelegt zu haben, zum Zeichen, daß sie unschuldigen Kindern oder irdischen Engeln gleichen; nur im Orient blieb dem Bart seine Ehre. Nonnen hatten dafür Schleier als Symbol, daß sie der Welt abgestorben seyen. Die Tonsur, die Anfangs Zeichen der Demuth seyn sollte, da abgeschornes Haar Zeichen der Knechtschaft war, galt späterhin als Sinnbild der Dornenkrone des Heilands, als Kranz der Gerechtigkeit, wohl auch als ein gar bescheidenes Zeichen, daß Mönche gleich sind den Königen! Sie kamen dadurch den Platten zuvor, die sich von selbst machen in den angenehmen Kriegen, die Mönche so tapfer zu führen wußten, als die Söhne des Mars — und folgten dabei dem Apostel Paulus, der 1. Kor. 11, 14. 15. sagt: „Es ist dem Mann eine Unehre, lange Haare zu

haben (unsere alten Deutschen glaubten das Gegentheil), dem Weib aber Ehre, das Haar ist ihre Decke! — Das Scapulier war ursprünglich ein wahres Schulterkleid — ein Oberrock ohne Aermel, der bis an die Knie reichte, und auf beiden Seiten offen — den man bei der Arbeit trug, um das Kleid zu schonen, wie die Bauern auch hätten. Späterhin wurden zwei lange Streifen daraus, ohne Zweck, wie so viele klösterliche Dinge, die nutzlos nach vorne und hinten hinabhingen.

Mönche als Einsiedler trugen wohl Anfangs alle Bärte — als Priester aber scheinen sie sich nach der lieben Clerisei gerichtet zu haben, die über Bärte so gut ihre Streitigkeiten hatte, als über andere gleich wichtige Gegenstände. Der Orient behauptete standhaft das Recht des ehrwürdigen Auswuchses des Männer-Kinnes, und fußte auf die Bibel: „Sind nicht alle Haare unsers Hauptes gezählt?“ Der Occident rasirte sich, bis es aber dahin kam, gab es genug Aergernisse, Spaltungen und Bannstrahlen. Man fußte vorzüglich darauf, daß in den Bärten leicht etwas hängen bleiben könne vom Blute Christi! Im Abendlande wurde der Bart Kloster-Zeichen der Laienbrüder, und nur die Kapuziner wußten, was ein Bart auf sich habe. Die Faulthiere der Klöster rasirten sich indessen nur alle 14 Tage — andere nur jeden Monat, und in den Fasten gar nicht. Während der allgemeinen Bartschur (Barbirasium) wurden Psalmen gesungen, und eine eigene Litanei des Bartes geplärrt, wobei stets des Bartes Arons in Andacht erwähnt wurde, und was an ihm herabfloß!

Weit auffallender muß es seyn, daß gar nichts von dem gefährlichsten Stein des Anstoßes — vom Weibe — in Benedicts Regeln vorkommt, und gar nicht von Nonnen, um die sich schon Columban kümmerte, und noch mehr der fromme König Ludwig! Hielt vielleicht Vater Benedict Fleischesverbrechen für so unmöglich, wie die alten Gesetzgeber den Vatermord, daß er es für

überflüssig hielt eine Strafe darauf zu setzen? Benedict wußte doch, was Temperament haben, sagen will!

LXII. Die Künstler im Kloster sollen ihre Kunst in Demuth üben, mit Erlaubniß des Abtes und beim Verkaufe, ferne von Betrug und Eigennutz, alles etwas wohlfeiler geben, als Weltleute, damit in allem Gott gepriesen werde. Wie weit von den spätern Korn-Wuchereien reicher Abteien!

LVIII — XV. Die Aufnahme ins Kloster soll nicht vorschnell geschehen. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind? läßt sich einer durch Schwierigkeiten und niedrige Behandlung nicht abhalten, so soll ihm auf einige Tage der Aufenthalt im Gastzimmer verstattet seyn, und nachher in der Novizenwohnung, wo ihn ein älterer Bruder beobachtet, und über das Unangenehme des Kloster-Lebens belehren soll. Nach zwei Monaten ausharrender Geduld lese man ihm die Regel mit der Frage vor: „Kannst du sie halten, so bleibe, wo nicht, so gehe"; bleibt er, so stelle man ihn auf neue Proben der Standhaftigkeit, lese ihm nach sechs Monaten die Regel wieder, und nach vier Monaten zum drittenmal, bleibt er dann abermals, so ist er aufgenommen, darf aber nun, nach so langer Bedenkzeit, das Kloster nicht mehr verlassen. Er muß nun Gehorsam versprechen in allem, und seine Bitte schriftlich auf den Altar legen und sich allen Brüdern zu Füßen werfen, die für ihn beten. Für Kinder, die dem Kloster übergeben werden, müssen die Eltern die Bittschrift überreichen, sammt dem Kinde in ein Altartuch gewickelt.

Dieser letztere Punkt ist wohl der allerwidrigste in Benedicts Regel, und nur zu bald wußte abscheuliche Klosterpolitik die Mißbräuche zu verstärken, an die der ehrliche und gerade Vater Benedict wohl nie dachte. Bei dem seuchenartigen Hange zur Möncherei mußten aus dieser Uebergabe der Kinder die größten Familien-Zerrüttungen frühzeitig entstehen; Kinder entliefen sogar

den Eltern — arme und geizige Eltern übergaben die Kinder selbst (Oblati) — fromme Eltern gelobten sie, meist die erste Frucht ihrer Liebe, vornehme Eltern aber widmeten gerne Schwächlinge oder Dummköpfe dem Kloster. Wie viele unglückliche Schlachtopfer des Aberglaubens oder der Schlechtigkeit der Eltern und Verwandten verseufzten nun nicht ihr Leben im Klosterkerker! Wie mancher als mißrathenes Kind, den bloß die Familie nicht leiden mochte! wie mancher Kranke, den man bewußtlos in die Kutte steckte, mußte sie forttragen, wenn er auch wieder genas, und dagegen protestirte! — Der nachher so berühmte Isso in St. Gallen kam ins Kloster als Kind, weil seine vornehme Eltern ihn — in der Osternacht erzeugt, und darüber Gewissens-Scrupeln hatten!!!

LXII. Von den Priestern des Klosters. Wünscht der Abt einen Priester zu haben, so mag er einen seiner Mönche vom Bischofe ordiniren lassen; er soll sich aber nicht stolz über andere erheben, und in allem dem Abte und der Regel sich fügen.

LXIII. Der Rang richtet sich nach der Zeitordnung. Die Jüngern sollen die Aeltern ehren, und diese jenen den Namen Bruder geben, jene aber zu den Eltern Nonnus sagen. Der Abt ist Stellvertreter Christi, und heißt Abt und Herr. (Wie man stolzer wurde, sagte man aus klösterlicher Bescheidenheit nur Domnus statt Dominus, und später gar nur Dom!)

LXVI. Die Pförtner sollen weise Alten seyn, die Bescheid zu nehmen und zu geben wissen. Klopft Jemand an, so soll man mit einem Deo gratias antworten, und freundschaftlich seyn. Die Klöster sollen, wo möglich, alles Nöthige, Wasser, Mühle, Garten, Bäckerei ꝛc., innerhalb ihres Umkreises haben.

LXVIII — LXXIII. Subordination. Wenn einem Bruder schwere und unmögliche Dinge zugemuthet

werden, soll er den Befehl mit aller Sanftmuth aufnehmen, und wenn bescheidene Gegenvorstellungen nichts helfen, im Vertrauen auf Gott den Auftrag auszurichten suchen. Keiner soll den andern vertheidigen, oder in Schutz nehmen, keiner den andern excommuniciren, oder schlagen — nicht allein gegen den Abt, sondern gegen einander selbst sollen sie sich im Gehorsam üben. — So lautet die Regel Vater Benedicts.

XV.

Die Regel Columbans. Monte Casino.

Der irische Mönch Columbanus, den wir in den Vogesen gelassen haben, sah sich bald im Stande, mehrere Klöster in Frankreich zu stiften, und sein berühmtestes war Luxeil (Lützel) in der Franche-Comté, das 800 Mönche zählte, und Fontaines bei Besançon. Er trieb hier an die zwanzig Jahre sein Wesen, und war sehr beliebt an Theodorichs Hofe, als es ihm einfiel, in seinen Strafpredigten den König wegen seiner Beischläferinnen abzukanzeln — einen Hund zu nennen, und in Bann zu thun. — Der Eifer seines Schülers Gallus entbrannte nicht minder (610) gegen die Götzendiener. Man jagte die fremden Männer fort, und sie gingen nach Schwaben an den Bodensee, wo Gallus blieb, zu dem sich der deutsche Magnus gesellte — Columbanus selbst aber ging nach Italien, wo er sein Kloster Bobbio an der Trebbia stiftete, und 613 starb.

Columbans Benehmen gegen Papst Gregor zeiget, daß der irische Mönch sich weniger Regeln vorschreiben ließ, als späterhin Bonifacius, stets als ein Mann sprach, der, an strenge Lebensart gewöhnet, seine Hütte mit jedem Augenblick verlassen kann, und dessen Ruf ihn allerwärts Aufnahme erwarten läßt. Jonas, ein Mönch aus Bobbio,

sein Biograph, erzählt die Wunder Columbans, die allen Mönchswundern gleichen. Es gefiel dem Heiligen, eine Bärenhöhle zu seinem Oratorium zu wählen, und dem Thiere zu befehlen, daß es weiche, das sich dann auch sogleich entfernte. Ein noch größerer Bär — war der, den er einst über einem getödteten Hirsch antraf, dessen Haut ihm tauglich schien für die Schuhe seiner Mönche; er befahl ihm, die Haut nicht zu verderben, das Fleisch könne er fressen.... Zur Erleichterung des Gehorsams seiner Jünger verstattete der Himmel, daß einst ein großes Faß Bier, das gerade einer der Brüder angestochen hatte, während ihn Columban rief, bis auf den kleinsten Tropfen sich fest hielt, obgleich der Bruder vergessen hatte den Zapfen hineinzustecken — ja der Heilige trieb einst den Teufel sogar aus einem Bierfaß mit dem bloßen Hauch seines Mundes, und die Zuschauer riefen: „der hat einen guten Athem!“

Columbanus setzte eine Regel auf für seine Klöster, und die Klöster Galliens scheinen solche, wenn auch Benedicts Regel schon bekannt war, wie S. Gallen, lange befolgt zu haben, als die Regel ihres Stifters. Bald aber mußte sie, theils wegen ihrer Strenge, theils wegen ihrer allzu großen Kürze, der Regel Benedicts weichen. Sie rechnet blinden Gehorsam, Stillschweigen, Armuth und Keuschheit unter die ersten Tugenden des Mönchs. Gemüß und Hülsenfrüchte, etwas Mehl in Wasser und ein wenig Zwieback soll die Speise seyn — der nächtliche Gottesdienst sich nach der Dauer der Nächte richten, länger oder kürzer — Ertödtung seines Selbsts die wesentlichste Mönchspflicht seyn. Der wahre Mönch spreche stets: „Herr! nicht wie ich will, sondern wie du willst“, er esse was er hat, verrichte die ihm befohlene Arbeit, komme müde von der Arbeit auf sein Lager, lerne gehend schlafen, und wieder aufstehen ehe er ausgeschlafen hat — er schweige bei Unrecht, glaube, daß der Befehl des Obern ihm heilsam sey, und erlaube sich nie darüber zu urtheilen! —

Columbans sogenanntes Zuchtbuch ist noch erbaulicher. Wer etwas verschüttet, muß diesen Frevel in der Kirche während der Absingung der zwölf Psalmen auf dem Boden hingestreckt büßen, ohne ein Glied zu rühren — hat er viel verschüttet, so muß er einige Tage Wasser trinken. Wer das gewöhnliche Gebet, vor oder nach der Arbeit, unterläßt, bekommt zwölf Hiebe — wer unnützes Geschwätz vorbringt, ohne sich selbst darüber zu bestrafen und um Verzeihung zu bitten, fünfzig Hiebe — wer bei einer Untersuchung sich entschuldigt, ohne hinzuzusetzen: mea culpa, poenitet me, oder wer einem Bruder widerspricht, ohne ein: „Wenn du dich recht erinnerst Bruder!“ 50 Hiebe! Dreimaliges außerordentliches Fasten dem, der Andere tadelt, verläumdet, zurechtweiset, und wer gar dem Probst widerspricht, 40 Tage Wasser und Brod. Wer das Zeichen des Kreuzes nicht über seinen Löffel macht, im Anfange eines Psalmen hustet — bei der Communion nicht Nägel und Bart schert, oder den Kelch mit den Zähnen berührt — zehn Hiebe. Wer eine Hostie, die sie immer bei sich trugen, verlor, that ein Jahr Buße — fand man sie wieder, und sie war roth, galt es 20 Tage — war sie hyacinthfarbig, 14 Tage — war sie aber noch weiß, nur 7 Tage — Buße!

Sechs Hiebe dem, der essend spricht — 6 dem, der laut spricht, 12 dem, der so laut redet, daß man es auf der Gasse hört, oder dem, der die Worte mein und dein gebraucht; 17 dem, der das Stillschweigen bricht, und 50 dem, der unnöthig ausläuft oder Geschäfte verrichtet ohne Erlaubniß. Wer das, was er entlehnt hat, nicht selbst zur bestimmten Zeit heimgibt, erhält 12 Hiebe, und eben so viel der, der einen Sprung macht — hundert Hiebe, der laut streitet oder etwas Eigenes besitzt — zweihundert Hiebe dem, der allein mit einem Frauenzimmer spricht! —

Hiebe, und nichts als Hiebe — leere Magen, starre Zungen und blaue Rücken gefielen dem hei-

ligen Corporal Columbanus! würdig Generalissimus der Armeen zu seyn, wo das Stocksystem noch grünet! und der Heilige derer, die den Kamaschendienst für Wissen und Genie, und den Stock für die Seele der Disciplin und eines guten Soldaten halten, in Corporalslogik, bei Federhut und Stern! Kein Wunder, wenn die weißen Columbaner überliefen zur Fahne der schwarzen Benedictiner! und Monte Casino desto herrlicher aufblühte!

Monte Casino — das Stammhaus aller Benedictiner — blühte desto schöner, und Vater Benedict erlebte die Freude, seine Einrichtungen durch seine Schüler weiter verpflanzt zu wissen. Placidus gründete Messina — Maurus Glanfeuil bei Angers — Aemilian ging nach Spanien, und Leobardus nach dem Elsaß, wo er (534) Mauermünster baute bei Bergzabern. So spricht die Sage. Schon nach 50 Jahren gab es in Italien nur wenige Klöster, die nicht Benedicts Regel folgten. Die Klöster hielten gleichen Schritt mit der weitern Verbreitung des Christenthums, oder vielmehr sie waren die Werkzeuge der Verbreitung. In Zeit von zwei Jahrhunderten zählte der Benedictinerorden schon über 300 Klöster, in denen selten unter 40, in gar vielen aber über 100—200 Mönche waren, aber das war noch eine Kleinigkeit gegen spätere Jahrhunderte!

Die Ehre und Macht der Aebte zu Monte Casino stieg — sie erhielten bald bischöfliche Gerichtsbarkeit über ihre weitläuftigen Ländereien, wurden Landstände Neapels, und der Abt, der gleichsam der Patriarch des Ordens war, nannte sich Abt der Aebte, Patriarch der heiligen Religion — Kanzler beider Sicilien, Graf von Campanien ꝛc. Vater Benedict schon hatte seinen Kindern zu Monte Casino, die der Welt entsagt hatten, eine jährliche Rente von 40,000 Goldgülden hinterlassen, wie Volaterra wissen will, und bei Giannone mag man lesen, wie aus diesem Sitze des Gottes-

friedens mehr als einmal Armeen ausmarschirt sind, um ihre Besitzungen zu vertheidigen! Monte Casino und seine Reichthümer machten Epoche unter den armen und einfältigen Söhnen Benedicts, die Handwerker und Ackerleute waren, es erhielt großen Glanz durch Rachis, König der Longobarden, Carlomann und andere Männer vom höchsten Stande, die daselbst in die Mönchskutte krochen, und die Mönche, die ihren Vater Benedict noch im Fleische gesehen hatten, fingen schon an einherzureiten auf Maul-eseln!

Die Longobarden zerstörten 580 Monte Casino, wie Benedictus prophezeiht hatte, und die Mönche flüchteten nach Rom mit einigen Kirchengeräthen, Büchern, und der eigenhändigen Regel Benedicts; selbst das Gewicht ihrer Brodration und die Hemina ihres Weins nahmen sie mit sich, so wie die spätern Casinenser, die Carl der Große zu sich rief; so gewissenhaft hingen sie an Vater Benedict. Erst im Jahre 720 wurde das Kloster wieder erbaut, und nur ein alter Thurm, den man noch zeigt, soll aus Benedicts Zeiten seyn. Die Sarazenen zerstörten Monte Casino abermals 866; es wurde wieder aufgebaut 949, und da bedrängten es die Normannen. Unter die Vorwürfe, die man Kaiser Friedrich II. macht, gehört auch der, daß er sich des festen Klosters bemächtigte, indem er sich als Todter von den Seinigen vor dasselbe tragen ließ, welche begehrten, den Leichnam in die geweihte Erde zu bestatten!

Monte Casino war das erste Kloster, das bereits im 8ten Jahrhundert Papst Zacharias, wie Fulda, eximirte, zur Ehre Benedicts und Bonifacius, und die Mönche daselbst gaben vom 10ten Jahrhundert an zu Salerno Unterricht in der Heilkunde und in andern Wissenschaften. Sie schrieben fleißig die Alten ab, und fertigten viele eigene Werke, die Paulus Diaconus in seinen Viris illustr. Monach. Cassin. Paris 1666. 8. verzeichnet hat. Monte Casino und die berühmte Schule von Salerno

waren Eins, vorzüglich da der bekannte Constantin, genannt der Afrikaner, (1086) sich in die Einsamkeit dieses Klosters begab, und seine ärztlichen Bücher ausarbeitete, die er für eigene Arbeiten ausgab, ob sie gleich nur Auszüge aus Arabern waren, unter welchen er lange gelebt hatte. — Das hochberühmte Kloster zog nicht nur Andächtige, sondern auch viele Naturliebhaber an sich, und da die Mönche wegen ihrer Heilkunde weit und breit berühmt waren, so daß es bald in der schönen Jahrszeit ein Vereinigungsort für Kranke und Gesunde abgab, wie berühmte Bäder, so scheint, daß man auch andern geselligen Zusammenkünften den Namen Casino gegeben habe, wie den Sammlungen gelehrter Männer den Namen Universität, weil man da alles weiß, alles lehret, alles kennt, selbst das Universum!

Monte Casino gehörte einst zu den reizendsten Parthien, die Reisende von Neapel aus machen konnten. Die erhabene Lage und die Aussicht auf weite Ebenen — die ehrwürdigen Denkmäler im Innern aus fernen Jahrhunderten — die Schätze der Kunst — die glänzende Aufnahme bei schwer reichen Benedictinern ꝛc. mußten anziehen; selbst in dem am Fuße des Berges liegenden Städtchen S. Germano war ein Hospiz von vier Mönchen, um die Fremden und Pilger zu empfangen, und mit Maulthieren den Berg hinauf weiter zu befördern. Statt der irdischen Leckerbissen werden jetzt wohl nur noch geistliche Speisen zu haben seyn. — Die Urkunden des Klosters reichen bis ins 6te Jahrhundert — aber freilich hat man den Mönchen vorgeworfen, daß sie sich trefflich auf Schmiedung falscher Urkunden verstanden hätten! und in der That hat es mit vielen Klosterurkunden über Schenkungen die nämliche Bewandtniß, wie mit den päpstlichen Urkunden über die Schenkung Constantins, Pipins, der Carolinger und der Ottonen, und der berühmtesten Schenkung unter allen — der Mathildinischen Erbschaft!

Monte Casino gab Rom viele Päpste, und Könige legten ihre Kronen nieder, und suchten Frieden und Ruhe auf diesen heiligen Höhen. Hier fand der Kunstfreund die meisten Luca Giordano, und ein himmlisches Bild von Raphael, die Madonna del Velo. Die heilige Jungfrau lüftet den Schleier, mit dem das Kind bedeckt ist, und die größte Merkwürdigkeit für manche, wie für die Mönche — war das, was Raphael in Künstlerlaune auf die Wange des Kindes gesetzt hatte, ein Floh! Die Farben des Kindes waren beinahe verlöscht durch die vielen Küsse frommer Wanderer. Die Mönche des spätern Monte Casinos waren alle — von Adel, und mußten sich mit namhaften Summen einkaufen — sie führten ein wahres Herrenleben, dachten frei, waren sehr gastfrei und gesellig — aber doch auch — Mönche! Vor der Revolution lebten etwa 400 Menschen in Monte Casino, die Vater Benedict so wenig für seine Söhne erkannt hätte, als Jesus die Mönche überhaupt — die Clerisei und die ganze Christenheit! *)

Nur Montserrat in Catalonien, dessen viele den Zacken einer Säge ähnliche Spitzen ihm den Namen gaben — mit seinen dreizehn Einsiedeleien in den Wolken, möchte noch interessanter scheinen, wenn wir Bourgoing (deutsche Ausg. IV. Th.) lesen, und Humboldt. Es ist sogar in einem eigenen epischen Gedicht besungen, das nicht unter die schlechten gehöret: El Monserrate von Christoval de Virués. Madrid 1587. 8. Hier leben siebenzig Mönche, und zwölf davon in jenen Einsiedeleien, um die man sich eifrigst bewirbt. Die jüngsten Mönche wohnen am höchsten, und horsten wie die Adler, wie wir alle zu

*) Descrizione istorica del Monasterio di M. Casino. Napoli 1751. 4. — Historia Abbatiae Cass. auct. Gattola. Venet. 1733. Fol. — Le Bret hat uns zwei Abbildungen von Monte Casino gegeben. Allgem. Weltgesch. B. 40. — Die Einkünfte rechnete man auf zwei Millionen Gulden! und Clugny wird nicht viel ärmer gewesen seyn!

thun pflegen im Fluge der Jugend, 3300 Fuß über andern Menschenkindern. Nicht jeder ist im Stande, die gefährlichen Stufen zu diesen Einsiedeleien emporzusteigen, so göttlich auch die Aussichten sind, wo man die Königreiche Arragonien, Catalonien und Valencia — die Pyrenäen und die balearischen Inseln, eine halbe Welt — zu seinen Füßen hat! Nur an Festen kommen diese Einsiedler zusammen, und werden vom Kloster aus mit Lebensmitteln versorgt — sie hören die Glocken des Klosters, den Schall der Orgel und den Gesang im Chore. Manche Einsiedeleien scheinen in der Luft zu hängen, und man kann nur zu ihnen kommen mittelst Leitern und Brücken über schauerliche Abgründe. Manche haben nicht mehr Raum, als ihr Hüttchen einnimmt — manche aber noch ein Gärtchen. — Immer weiter rücken diese Einsiedler mit den Jahren herab in die dem Kloster näher liegenden Einsiedeleien, so wie deren Inhaber absterben — immer tiefer und näher dem Kloster, und endlich gelangen sie in das Kloster selbst, wo die — Gräber aller sind!

Jesuit Harduin hat behauptet, daß gar kein Benedict gelebt habe, aber er hat auch behauptet, daß kein Horatius, Virgilius, Cicero ꝛc. gelebt habe, und ihre Werke lauter spätere Produkte der Mönche seyen! Alles ist indessen möglich, und Papst Gregor M. hat wenigstens das Leben Benedicts so erweitert, verziert, verschönert, und in so glänzendem Lichte dargestellt, daß wir ganz verblendet nicht wissen, was wir sehen, und was das Wahre daran ist. Papst Gregor — ein Benedictiner — vergaß seinen Orden und die Mönche nie — er empfahl die Regel Benedicts allerwärts — gab Monte Casino Freiheiten aller Art — und hieß mit Recht Vater der Mönche — der in der Mönchsgeschichte Epoche macht, nicht viel weniger denn Benedict selbst. Von Letzterem müssen wir noch, ehe wir ihn verlassen, eine Merkwürdigkeit anführen, daß man keine — persönlichen Reliquien von ihm aufzuweisen hat. Die meisten Ordensstifter haben

sich in hundert Stücke müssen zerlegen lassen, jedes Kloster wollte wenigstens einen Zahn von ihnen haben, und ihre Kutten wurden so gut angebracht, daß alle Trödler hätten eifersüchtig werden mögen. Wir haben sogar den Apostel Marcus doppelt zu Venedig und Reichenau — das Haupt des Johannes doppelt zu Amiens und Rom, und viele andere Reliquienschätze doppelt und dreifach, die ich hier ohnmöglich aufzählen kann — nur von Benedict haben wir Nichts, meines Wissens. Es war jedoch Streit zwischen den Mönchen von Monte Casino und Fleury, an welchen von beiden Orten sein Leichnam sich befinde. Aber wenn auch keine Reliquien von ihm vorhanden seyn sollten, sind nicht die Vorboten — oder das nächtliche Klopfen S. Benedicts (coups de S. Benoit, *pulsus*), das sterbende Brüder stets zu hören vorgaben (wie im Berliner Schlosse die weiße Frau, oder die Beamten zu Hohenrechberg, wenn ein Rechberg starb, das Rechbergische Klopferle!) — Reliquien genug? und die Millionen Benedictiner?

XVI.

Papst Gregor I., genannt der Grosse.

Unter allen römischen Bischöfen scheint keiner größeren Einfluß auf die Möncherei gehabt zu haben, als Papst Gregor — (590 — † 604). Er, von einer angesehenen römischen Familie und vortrefflicher Erziehung, daher er bald Senator und Präfect Roms wurde, stiftete, sobald er sich Herr von seinem reichen Vermögen sah, nicht weniger denn sechs Klöster in Sicilien, und das siebente zum heiligen Andreas in Rom, in dem er 575 selbst Abt wurde. Unter jenen war das berühmte Kloster St. Martin bei Palermo, in dessen Bibliothek man die arabischen Handschriften fand, welche die Geschichte der Araber in Sicilien von Airoldi (übersetzt von Hausleutner, Königsberg 1791. IV. 2. 8.) zu Grunde liegen.

Gregors Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle sandte ihn als Nuntius nach Constantinopel, von wo er nach fünf Jahren, mit Reliquien bereichert, zurück kam, und sich ausbat wieder in sein Kloster gehen zu dürfen . . . Welch ein strenger Abt er gewesen seyn müsse, beweiset die Anecdote von einem seiner Mönche Justus. Dieser hatte sterbend gebeichtet, daß er drei Goldstücke verborgen habe — nun durfte dem Sterbenden sich kein tröstender Bruder nahen — der Abt ließ dem Armen sogar sagen, er müsse als ein Verfluchter dahin fahren — die Leiche wurde sammt

dem Golde unter eine Miſtſtätte begraben — die Brüder mußten dreimal über ihr ausrufen: „daß du verdammt ſeyſt mit deinem Golde", und Gregor ſprach: Monachus habens obolum non valet obolum!

Gregor ließ ſich mit Gewalt zwingen den Biſchofsſtuhl Roms zu beſteigen, und nun verfolgte er die Ketzer — reformirte aber auch Mönche und die Cleriſei. Strenge hielt er über die Sitten, und wollte keinen zur Weihe laſſen, der je mit einem Weibe zu thun gehabt hätte. Der Patriarch zu Conſtantinopel maßte ſich den Titel eines allgemeinen Biſchofs an, und nun erfand Gregor den ſo beſcheiden ſcheinenden Titel Knecht der Knechte Gottes — der ſich neben dem Volumus und Jubemus ſo ſonderbar ausnimmt. Er wurde der Vater der Litaneien und der Proceſſionen, und ſahe einſt auf dem Grabmal Kaiſer Hadrians einen Engel, der ſein Schwerdt in die Scheide ſtecket; dieſer Engel ſtehet noch heute, und machet Hadrians Grab zum Caſtello St. Angelo.

Gregor hielt viel auf Kirchengeſang und Singen, und damit die Sänger deſto beſſer ſingen können, auf Enthaltſamkeit — er lehrte die Chorſchüler ſelbſt, und ſang ihnen vor, wenn er unpaß war auf ſeinem Ruhebette, das man lange im Lateran zeigte, nebſt der Ruthe, mit der er die Schüler über die Köpfe ſchlug, wenn ſie falſch ſangen. Gregor hat ein eigenes Feſt, das ſelbſt von Proteſtanten noch lange gefeiert wurde, das Schulfeſt am 12. März. Er iſt Patronus Scholarum mit Recht, wo Singen die Hauptſache und Humaniora Nebenſache ſind, denn bekanntlich war der heilige Vater kein großer Patron der heidniſchen Claſſiker! oder hätte ihn gar zum Schulpatron die Ruthe gemacht, und jene noch heute übliche argumenta baculatoria?

Gregor lebte ſtets als Mönch. Zu ſeiner Zeit gab es ſchon über 3000 Nonnen zu Rom und ſicherlich noch

weit mehr Mönche. — Er hätte die ganze Welt in ein Kloster verwandelt, so hohe Begriffe hatte er von diesem Stande, dem er daher immer mehrere Freiheiten zugestand, auf Kosten der Bischöfe und des Staates, und immer mehr dem Clerus näher brachte. — Einen Mönch, der sich vor ihm niederwarf auf der Straße, nöthigte er dadurch zum Aufstehen, daß er sich selbst in den Koth hinwarf, und dem Kaiser Mauritius, der die Knechte Gottes — zu Soldaten machte, schrieb er die wehmüthigsten Vorstellungen — Mönche waren ihm die Cherubim und Seraphim der Erde! — doch befahl er, daß Niemand vor seinem 18ten Jahre zugelassen werden sollte, und verordnete eine zweijährige Prüfung; auch eximirte er Klöster keineswegs von der Aufsicht der Bischöfe, wie man sonst wohl angenommen hat — sie wurden es erst im 11ten und 12ten Jahrhundert.

Gregor sahe zu Rom verkaufte Sklaven, wunderschöne Leute, und man sagte ihm, daß sie von Daire und Angli wären, und Heiden. Da jammerte ihn, daß Engel Heiden seyn sollten und er beschloß vom Zorne Gottes (de ira) sie frei zu machen; er hörte, daß ihr König Alla heiße, da muß Alleluja gesungen werden, sprach er, und schickte einen seiner Mönche Augustin mit 40 Gefährten nach England. Die Angelsachsen, welche die ältere brittische Kirche verwüstet und eine Menge Britten jenseits des Canals, nach Bretagne und den Niederlanden vertrieben hatten, bei welcher Gelegenheit auch die 11000 Jungfrauen ihre Knochen zu Cöln lassen mußten — wurden bekehret, und diese Bekehrung war der Stolz Gregors. Der König war durch seine fränkische Gemahlin schon gewonnen, und die großen Curen, welche die eisernen Halsgehänge von St. Petri Ketten verrichteten, neben den Verfolgungen, und wieder zu rechter Zeit eintretender Gelindigkeit, thaten Wunder.

Im Plane der sich jetzt bildenden Hierarchie lagen Missionen so gut, als Raubzüge den Gothen,

Hunnen, Normännern und Ungarn noth thaten; Muſter fand man ja in den Apoſteln, und bewegliche Leute genug in dem unſeligen Mittelalter zwiſchen der Cleriſei und den Laien — den Mönchen. Das Papſtthum entrückte leider den hohen Zweck des Chriſtenthums — Sittlichkeit durch Religion, nur zu bald, und an die Stelle des Gebetes des Herrn von ſechs Zeilen traten die Sacramentarius und Antiphonarius des Gregors der 880 Folioblätter füllet, und erſt ein Theil des Ordo Romanus iſt — an die Stelle der Tugendmittel — traten Popanzen, wie zu Jerobeams Zeiten — Kälber!

Sehr klug war Gregors Anweiſung an ſeine Glaubens-Boten, die Tempel der Angeln nicht niederzureißen, ſondern zu heiligen durch Weihwaſſer, Reliquien und Altäre, und die chriſtlichen Feſte zu verlegen auf die alten Opfertage, denn ſo würde das Chriſtenthum rohen Gemüthern am eingänglichſten ſeyn, wenn ſie ihnen keine ihrer bisherigen Freuden raubte. So ſahe das Volk nur den Namen verändert, nicht die Sache, und auch eine heilige Fratze war doch in der That ſchon immer etwas mehr, als die Götzenfratze! Nirgendswo gedieh Möncherei beſſer als in dem heiligen Lande, in dem ſchönen Italien, aus begreiflichen Gründen, die noch fortdauern. Ich begreife der Italiener Sprüchwort: Chi vuol' il bon di vada al Barbiero, chi vuol la buona settimana amazz' il Porco, chi vuol il buon mese vad' al Bagno, chi vuol il buon anno prende Moglie, chi vuol il buon sempre facciasi *Prete*; aber denn begreife ich wieder nicht, wie ſie eine gebratene Taube freigeiſteriſch Spirito Santo nennen können, und einen guten einfältigen Pinſel Christianaccio!

Der Mönch Auguſtin legte dem heiligen Vater ſchon ſo ſonderbare ſubtile Fragen vor, als ſpäterhin unſer Bonifacius. Wie bald ein Ehemann ſich ſeiner Frau wieder nähern dürfe nach den Wochen? Gregor erwiederte: bis das Kind geſäuget iſt. Wie bald ein Mann nach einem

Beischlafe in die Kirche gehen, oder die Sakramente empfangen dürfe? nicht unmittelbar und nicht ohne Gebet und Bad, und so auch nicht das Weib während der Reinigung — selbst nicht der Mann bei einer Illusio, quae per somnum solet accidere!

Laurentius, einer der Gefährten Augustins, wollte nach Gallien zurück, als der König wankte, da erschien ihm Petrus, geißelte ihn und fragte: „Willst du die Schafe Christi unter Wölfen lassen? Laurentius zeigte die Striemen, und bekehrte viele; Augustinus aber stiftete Canterbury, wo sich bald eine Bibliothek sammelte, und man den Homer und Chrysostomus griechisch las; Latein verstand sich ohnehin. Nicht minder berühmt als Canterbury wurden York, Westmünster, S. Alban, Worcester, Malmesbury und Glastonbury. Mit dem Einfall der Dänen flohen die Musen wieder nach Gallien. Aber zu Canterbury opferten auch die Wallfahrer schon am Altare Gottes — Nichts, die Mutter Gottes erhielt vier Pfund — der heilige Thomas aber, wie Hume meldet, 954 Pfund!!! England hat noch heute ausgezeichnete gothische Kloster-Ruinen, von hohem dichten Ansehen umgeben und mit Epheu überwachsen — die schönste ist wohl die Ruine der Abtei Netley in Southampton auf dem Wege nach Portsmouth.

Gregor dachte an den mißhandelten Bruder Justus, und ließ dreißig Messen für ihn lesen, und nach der 30sten erschien Justus und meldete ihm, daß er aus dem Fegfeuer befreit sey, daher die 30 Todtenmessen des heiligen Gregors genannt. Er hatte auch schon die Seele Trajans aus dem Fegfeuer geholt, und scheint der wahre Erfinder einer Anstalt zu seyn, die den Klöstern die reichsten Einkünfte verschaffte. Jener martialische Spanier, dem ein Mönch wünschte: Gott gebe dir Friede, hatte daher ganz recht ihm zu entgegnen: „und dir nehme er das Fegefeuer!“

Noch mehr scheinen seine vielgelesenen Dialogen

auf den Wunderglauben gewirkt zu haben, wie seine Homilien und andere Bücher — aber die Maler unterließen nicht, ihm stets eine weiße Taube ans Ohr zu setzen, um anzuzeigen, daß der heilige Geist selbst diese Schriften eingeblasen habe. Hatte etwa Gregor Gerstenkörner im Ohre, wie man es Muhamed nachsagte? In seinen Dialogen ließ er bald einen Heiligen das ganze Reiterheer der Longobarden bannen, bald den Beinstiefel eines andern Todte erwecken — dort bestellte einer eine große Schlange zur Wächterin seines Gartens — dort besprach einer eine Feuersbrunst — das Pferd, auf dem Bischof Johann geritten war, trug hinfort keine Frau mehr, und jener Priester, der da rief: „Komm! Teufel! zieh mir die Stiefel aus!“ brauchte keinen Stiefelknecht!

Gregor selbst, als er 12 Arme zu Tische geladen hatte, sahe 13, und der 13te war — nicht der Böse, der sich sonst wohl bei Rittergelagen ungebeten einzustellen pflegte — sondern ein Engel. Seitdem speisten die Päpste am grünen Donnerstag stets 13 Arme, denn so war man der 13. Person stets sicher, die sonst leicht hätte wegbleiben mögen, unsere Großmütter aber setzten sich an keinen Tisch, wo 13 versammelt waren. — Gregor las einst die Messe, da eine große Ueberschwemmung einbrach — die Fluthen stiegen bis die Kirchenfenster — die Thüre der Kirche stand offen — aber nicht ein Tropfen lief in die Kirche! — Gregor verdient den Beinamen Groß wegen seines großen Wunderglaubens, und wegen seiner großen Liebe zum Kirchen-Ceremoniell; jenen gab ihm das Kloster — diese der Hof von Constantinopel! Gregor war auch als Schriftsteller groß, wenn es die Menge der Schriften gilt, denn seine Opera omnia, Venet. 1768 füllen 17 Quartanten! Aber er verdient auch unsere Achtung als Vater seines Volks, und daß er sich Italiens annahm, um das sich in der Noth der Zeiten der armselige Hof von Constantinopel nur wenig

kümmerte. Gregor war von übertriebener Strenge — aber er war auch strenge gegen sich selbst, und suspendirte einst sich selbst von aller geistlichen Verrichtung, als er hörte, daß ein Bettler zu Rom verhungert sey!

Gregor schmeichelte dem abscheulichen Usurpator Phocas, wie der häßlichen Brunehilde, und kann höhere Absichten gehabt haben, ob er gleich deshalb getadelt worden ist. Weit schlimmer ist der gerechtere Tadel, daß er heidnische Bücher so verschrieen machte, und dem Bischof von Vienne, der sich mit der Grammatik, d. h. mit der alten Literatur abgab, schreiben konnte: Es sey unanständig aus Einem Munde Christum und Jupiter zu preisen, und ein Bischof soll keine Gedichte lesen, die selbst fromme Laien nicht lesen" — die Literae saeculares waren dem Erzandächtler gleichbedeutend mit nugis, und es kann gar wohl seyn, daß er Sammlungen heidnischer Bücher verbrennen, und die Denkmale der Kunst zertrümmern ließ, wie man ihm Schuld gegeben hat.

Mönche trugen zufällig zur Erhaltung der alten Classiker aber weit mehr, und recht ex professo zum Verfalle der Gelehrsamkeit. Benedicts glücklicherweise unbestimmte Regel wurde bloß gelegenheitlich Miterhalter gelehrter Kenntnisse und ihrer Trümmer, denn schwerlich lag in seinem Plane mehr als Rechnen, Schreiben und Lesen — Psalter und Asceten. Der gute Benedict scheint nicht einmal Griechen und Römer gekannt zu haben, sonst hätte er sie höchst wahrscheinlich ausdrücklich verboten, so gut als Isidor oder Gregor, der noch dazu für einen der ersten Gelehrten seiner Zeit gehalten wurde. Drei angesehene Männer der Kirche in Einem Jahrhundert verschworen gegen die Literatur der Alten! Isidor glaubte, daß man Virgil, Horaz, Ovid ꝛc. gar füglich liegen lassen könne, da man

jetzt die schönen christlichen Dichter habe, Juveneus, Prudentius und Sedulius!!

Alcuin selbst widersetzte sich, als Virgil in die Schulen eingeführt werden sollte. „Der Sohn ist entwichen, sagte er einem Mönch, seit Virgil da ist; wo der Herr wohnen sollte, nistet Maro!“ Der spätere Odo von Clugny hatte gar ein eigenes Gesicht von einem Gefäße voller Schlangen, das ihn vor dem Lesen heidnischer Schriften warnte! Sie wurden aber dennoch erhalten durch diese Benedictiner — mechanisch, zufällig, und zum Theil aus Nacheiferung mit den Cathedralschulen, wo der junge Adel erzogen wurde. Jede strengere Reform wirkte wieder wohlthätig, und wenn die ausgearteten Mönche von Clugny schwelgten, so sammelten und schrieben wieder desto fleißiger Cisterzienser, Carthäuser und Prämonstratenser. Es war ein Glück, daß Latein einmal zur Ehrfurcht gebietenden Kirchensprache gemacht worden war, welche die Laien nicht verstanden, und dies rettete wohl die Alten am meisten. Griechisch war nicht so brauchbar, daher ließen es auch die Faulthiere liegen, zumalen bei der Spannung und endlichen Trennung zwischen Rom und Constantinopel — aber wie viel ging da verloren bis Petrarca und die Medicis kamen!

Die scheinheiligen Ignoranten, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, weder Gelehrte seyn sollten, noch wollten, nahmen an allen theologischen Streitigkeiten den hitzigsten Antheil; warfen auf alle von Ascetik durchaus verschiedene weltliche Wissenschaften den schimpflichsten Ignorantenhohn, und brachten endlich den schädlichen Wahn in vollen Gang, als ob Frömmelei besser sey, denn alles mühsame gelehrte Wissen. Bischöfe und Lehrer breiteten sich leider! in ihrer Mitte vor zum künftigen Amte, und der erworbene ascetische Klosterruhm war in der Regel der Weg zu kirchlichen Aemtern und Würden. Die damals lebenden Barbaren kümmerten sich wenig — der Adel —

noch weniger — um Wissenschaften — folglich wurden sie das einzige Erbtheil der Geistlichkeit und der Klöster. — Aber da diese zu ihrem elenden geistlichen Kirchenceremoniel Gregors nur wenig Kenntnisse und Einsichten nöthig hatten, so mußte nothwendig alle Liebe dazu erkalten. Außer Boethius und Cassiodorus gab es keinen vernünftig denkenden Gelehrten mehr!

Araber verbrannten die herrlichste Büchersammlung zu Alexandrien — weil sie alles in ihrem Koran hatten — Mönche verbrannten wohl nicht geradezu die heiligen Ueberreste der Alten — aber sie hatten andere heilige Bücher, auf die sich ihr ganzes Augenmerk beschränkte, wogegen sie alles andere für Dreck achteten, und die Gränzen des menschlichen Wissens mächtig verengten. — Si Christum scis, satis est, si caetera neseis! — war ihr bequemer Wahlspruch, und diese Leutchen waren leider! das ganze Mittelalter hindurch die einzigen Depositäre der Wissenschaften, die sie behandelten wie die Geschichte! Ihr Kloster war ihnen die Welt, und die Reihe ihrer Aebte wichtiger als die Reihe der Kaiser, Könige, Päpste und aller Völker. Ueber die Wunder ihrer Brüder, vergaßen sie alle Wunder des Himmels und der Erde. — Mönche thaten schon sehr viel, wenn sie ihre Nasen in die dürftigen Encyclopädien der Capella, Cassiodore und Isidore — die drei großen Lehrer durch das ganze Mittelalter — hineinsteckten, vor den Quellen selbst aber das heilige Kreuz machten. — Photius las, 200 Jahre nach dem Brande Alexandriens, noch herrliche Ueberreste der Alten; zu Constantinopel, in Griechenland und Asien, müssen sie noch 200 Jahre nach ihm vorhanden gewesen seyn, aber die Christolatrie der Klösterlinge überließ sie dem Staube und den Würmern, oder kratzte sie wohl gar aus, um Legenden und andern Klosterunsinn darauf hinzukleksen!

Machten diese Schwärmer mit allen ihren Schriften und Abschriften wieder gut, daß sie durch Mönchsgrillen einen Menander, Livius, Tacitus ꝛc. untergehen ließen,

oder radirten? — Sie verachteten die Alten, und schrieben doch in ihrer Sprache, und darum schrieben sie auch nur Mönchslatein und Küchenlatein. Wir wissen, wie viel Unheil der Traum des heiligen Hieronymus stiftete, und daß Gregor, genannt der Große, von den hellsten Köpfen Griechenlands und Roms dachte wie Lactantius — *Sapientia falsa!* nur die verhunzte Lehre Christi war Sapientia *vera.* — Es entstand nun der gar erbauliche Unterschied zwischen profanen Schriftstellern, welche die klügern Araber fleißig übersetzten, und den heiligen Schriftstellern, die bloß Christen und Mönche lasen, und nach welchen alle Kloster- und Nichtkosterbibliotheken geordnet wurden, bis auf unsere Zeiten. — Sacrés ils sont, car personne n'y touche!

Es gab Väter der Kirche, die ihre finstere Moral so weit trieben, daß sie wünschten durch den Cölibat das Menschengeschlecht auszurotten, um den Tag der Erscheinung des Herrn zu beschleunigen, während der Heide Zoroaster lehrt, daß der Kinderlose dem Ormusd ein Gräuel, und in der Gewalt des Arimam sey, Kinder aber eine Brücke zum Himmel. Väter der Natur zu werden graute den Schwärmern, und so wurden sie lieber Väter der Kirche! Die Schwärmer setzten eingesalzene Märtyrer-Köpfe an die Stelle der kunstreichen Idole der Alten, und Heiligen-Skelette an die Orte, wo die Urnen und Marmormonumente der Alten standen, und beleidigten das schwächste Auge der Kunst — aber Mönche geboten, und so ward aus der einfachsten Religion der lächerlichste Polytheismus von Constantin bis Luther! Mönche galten selbst für lebendige Heilige, und so opferte jede Familie wenigstens eines ihrer Glieder, als wahren mosaischen Sündenbock, zur Vergebung der Sünden der ganzen Sippschaft, dem Kloster!

Doch Mönche erhielten Christenthum und die lateinische Sprache im Strome germanischer Barbaren — auch etwas Griechisch schrieben die wandernden

Mönche — trieben etwas Geschichte und Missionäre brachten dann doch die Geographie so weit, daß die Mönche von Tournai nicht mehr zwei Jahre lang die Abtei Ferrieres zu suchen brauchten, die in ihrer Nähe lag — ihnen sey verziehen! Geistlichkeit und Gelehrsamkeit waren jetzt gleichbedeutend geworden — Clerici — Clergie, ob sie gleich weniger wußten als Schreiber, die noch heute in Frankreich Clercs heißen — „ils n'étaient pas grands Clercs!" Clerus! — Die schönste Portion! nach dem Ausspruche des Psalmisten: Das Loos ist mir gefallen ins Liebliche, mir ist ein schönes Erbtheil worden! Jesus aber kannte keinen Clerus, keinen heiligen Orden — keine Leviten — ein barbarisches Wort, verächtlich für andere Stände. — Er kannte nur die Menschheit, den erwählten Theil Gottes!

Noch vor 40 Jahren unterzeichneten selbst protestantische Prediger: „Ihr gehorsamer Diener und Fürbitter bei Gott — und nahmen den Mund voll von Dienern des Worts Gottes und der christlichen Kirche. — Wenn sich die Schulmeister als partes sacerdotii brüsteten, so brüsteten sich die Prediger als partes religionis! — Sie waren alle unmittelbar von Gott berufen (Vocatio divina) wenn sie auch gleich häufig in die Kirche gekommen waren per genitivum et dativum, wie unsere Alten scherzten. — Sie sind Volkslehrer — und Prediger. — Das Volk würde sich wenig um Religion und Moral kümmern, wenn es nicht öffentliche Depositäre derselben gäbe, die im Weltgetümmel stets darauf hinwiesen — und solche Männer, die keine aufgeblasene von Gott berufene Priester, weder Mittler zwischen Gott und dem Menschen, noch heilige Sündenvergeber sind, sind dem Staate hochwichtig als Lehrer und Beförderer guter Sitten und der Tugend, durch die Religion — daher nannte sie auch St. Pierre „Officiers

de Morale!“ — Dem Christenthum verdanken wir es, daß es einen öffentlichen Lehrstand gibt, der neben viel Bösem viel Gutes gestiftet hat, und noch mehr hätte stiften können. Die Priester der Alten waren das nicht, und das Volk wurde mehr durch seine Advocaten und Senatoren unterrichtet, als durch seine Priester. — Aber sollte dem Volk nicht noch ein anderer Unterricht hienieden nützlich seyn neben Religion und Moral? gehen es die Gesetze seines Staates — und sein irdisches Wohl — selbst die Gesundheit nicht eben so nahe an, und gemeinnützige Begriffe darüber für seine Fassung? — Solche Ansichten wollen wir festhalten, und dann hebt sich der Rangstreit zwischen Clerisei und Laien! und das Amt der Schlüssel! der Löse- und Binde-Schlüssel, den Luther wohl in seiner Augustiner-Kutte hätte stecken lassen können, um den protestantischen Kirchenrock minder steif zu machen — und alle Mönchs-Reliquien!!!

XVII.

Die Benedictiner verbreiten sich immer weiter.

Die Hauptanstalt zur Bildung des Abendlandes war denn doch die Mönchere i und die Benedictiner des 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Jahrhunderts mit ihren Schulen. Diese Schulen kamen mit Carl dem Großen recht in Gang. Die erste Schule war die Hofschule Carls mit seinem Alcuin, Paulus Diaconus, Pisanus ꝛc. ꝛc., wo der große Carl selbst noch lernte; die zweiten die Schulen zu Tours, Lyon, Orleans, Metz, Osnabrück, Fulda, Paderborn ꝛc. ꝛc. Im 9ten bis 11ten Jahrhundert finden wir die Benedictinerschulen zu S. Gallen, Hirschau, Hersfeld, Corvey, Fontany, Laon, Bec, Fleury, Rheims, Weißenburg, Prüm, Mainz, Reichenau, Trier, Lüttich, Utrecht, Hildesheim, Bremen ꝛc. ꝛc. Nicht nur die Cultur des Volkes ging von den Benedictinern aus, sondern auch die der höhern Stände; Bischöfe und Große bildeten sich in der Stille und Sicherheit der heiligen Klostermauern. Kirchen und Klöster wurden noch mehr geheiligt durch die Carolingische Gesetzgebung, und nirgendswo waren Eigenthum und Schriften sicherer als hier. Man nahm im wilden Mittelalter selbst noch weltliche Mittel zu Hilfe, wie das festungsmäßige Ansehen, die

unterirdischen Gewölbe, die Zugbrücken und Mauern der alten Kirchen und Klöster, und die Anhöhen beweisen; Tegernsee hatte z. B. Bärengraben, Wälle und — Kanonen. Wer das Mittelalter besser studirt, lernt auch diese Benedictinermönche besser schätzen!

Im 6ten Jahrhundert entstanden S. Menin bei Orleans, S. Didier bei Rheims, S. Medard zu Soissons, S. Germain, S. Cloud; — im 7ten Jahrhundert Moyenmoutier, S. Martin bei Autun, S. Vallery, S. Tron, Corvey, Stablo, Malmedy, S. Martin bei Metz, S. Denis bei Paris, und in der Normandie Fontenelle, Fleury und S. Michel. Das Kloster Centula in der Picardie soll 400 Mönche und 117 Dörfer gehabt haben, Novantula bei Modena aber gar 11000 Mönche! Mont S. Michel war wohl eine der merkwürdigsten Abteien Frankreichs, 718 gestiftet, auf einem Vorgebirge mitten in einer Bai zwischen der Bretagne und Normandie. Die Fluth überströmt hier die flache Küste auf eine Meile weit ins Land hinein, und die frommen Wallfahrer, die einst fleißig hieher strömten, mußten genau die Zeit der Ebbe wahrnehmen, wenn sie nicht ersaufen wollten — dieß erhöhete aber das Verdienstliche. Diese Abtei, die zugleich eine Feste ist, heißt daher in alten Urkunden Monasterium ad duas tumbas (Berge) *in periculo maris!*

Wie roh es aber schon damals selbst in Klöstern zuging (580—90), lehrt nichts besser als die Geschichte eines Nonnenklosters in Poitou, die uns Gregor von Tours aufbewahrt hat. Zwei königliche Prinzessinnen glaubten von ihrer Aebtissin nicht als Königstöchter gehalten zu werden, und conspirirten mit 40 Nonnen ihrem Gefängniß zu entfliehen, und kamen so zu Fuße nach Tours zu Bischof Gregor — der sie zur Ordnung zu verweisen suchte — aber während die Prinzessin Chlotildis den König Gunthram aufsuchte, kehrten alle übrigen nach Poitou zurück, und brachen mit Feuer und Schwert und vielen Helfershelfern ins Kloster, mißhandelten die Schwestern, und führten die

Aebtissin halbnackend zum Gespötte in den Straßen umher. Das niedergesetzte geistliche Gericht machte am Ende noch die traurige Entdeckung, daß viele der entwichenen Himmelsbräute — schwanger seyen.

In Spanien und Portugal waren große Beförderer der Möncherei, neben dem Donatus aus Afrika, der Bischof Fructuosus, der um das Jahr 647 sieben Klöster errichtete in Lusitanien, Asturien, Gallizien — Gades (Cadix), und das reiche Kloster Leyra in Navarra. — Der Erzbischof Isidor sagt in seiner Regel: „Wer nach Vollkommenheit strebe, müsse die Regeln der alten Väter beobachten, wer dieß nicht könne, für den sey die seinige, aber freilich nur die unterste Stufe eines wahren Mönches." Ihre Regeln, ohne Besonderheiten, stehen nebst der sogenannten Regula Magistri von einem Unbekannten in Holsteins Codex Regularum, und wer Lust hat mag sie da lesen. Interessanter sind die Gewohnheiten von Monte Casino, die uns Petrus Diaconus aufbewahrt hat (s. Vetus disciplina monastica von Herrgott). Sie ergänzen Benedicts Regel, und sind ohne Zweifel die ältesten von allen, die wir kennen, wonach sich auch der berühmte fuldische Abt Sturm, der deßwegen eigends nach Monte Casino reiste, und alle späteren berühmten Benedictinerklöster richteten — Fulda, Hirschau und Bursfeld in Deutschland — Monte Casino, Cava und Cluse in Italien — Marmoutier, S. Denis, Dijon, Chaise-Dieu, Fleury, S. Victor zu Marseille und S. Claude in Frankreich — und Bancor und S. Alban in Großbrittanien.

Was Isidor von Sevilla in Spanien und Alcuin im Reiche der Franken war, war in England der Mönch Beda, mit Recht der Ehrwürdige genannt, wenn gleich Venerabilis der allgemeine Titel des Clerikers war, der nicht Bischof war, denn dieser hieß *Sanctus* — Hochwürdig — nicht heilig gerade! Dieser Mönch bildete sich zu Weremouth, einem durch seine Bibliothek damals

berühmten Kloster — hatte alles gelesen, was man zu seiner Zeit lesen und lernen konnte, und wurde der Stifter einer bessern Gelehrsamkeit in seinem Vaterlande. Er lehrte gute Bücher kennen, machte Auszüge daraus und Handbücher, beschrieb zuerst seine vaterländische Geschichte, und zog sehr viele Schüler. Beda war kein großer Geist wie Baco, kein freier scharfsinniger Denker und Forscher — kein Mann von Geschmack — wie wäre dieß möglich gewesen in seinen Zeiten? — Seine Compilation von VIII Folianten mag neben ihren vielen geistlichen Brüdern im Staube ruhen — aber zu jener Zeit war Beda ehrwürdig; er starb 735 in seinem geliebten Kloster Jarrow. Von seinem Vaterlande aus gingen die Apostel der Deutschen, die sich auch wegen Verwandtschaft der Sprache am besten dazu schickten, besser als Franken und Italiener, und wurden die Nordlichter, die Deutschland erleuchteten!

Des Columbanus Schüler Siegebert hatte in Rhätien das Kloster Dissentis (Desertum) 614 gestiftet, und sein Gefährte und Schüler Gallus S. Gallen — das von ihm den Namen trägt. Dieses Kloster und das Bisthum Kostanz, wohin er seinen Schüler Johannes verpflanzte, wucherten bald weiter um sich in Schwaben und in Helvetien. Gallus befahl bei Erbauung seines Klosters einem Bären, Holz zum Feuer herbeizutragen, und diese christliche Mythe ist wohl so viel werth als die griechische vom Orpheus, nach dessen Leier die Thiere — tanzten! Gallus, mitten unter den wilden Allemannen, und sein Kloster waren ein Stützpunkt der Cultur und ein Sitz der Gelehrsamkeit, der uns manchen der alten Schriftsteller erhalten hat. Gallus scheint das meiste Glück durch eine Teufelaustreibung gemacht zu haben, der eine Herzogstochter besessen hielt — dafür erhielt er einen schönen Strich Landes, und mit seinem Schüler, dem Bischof Johann von Kostanz — seinem Sprachrohr — und jener Herzogstochter, seiner Schülerin, setzte er alles durch. Einst bekam er von König Siegebert einen silbernen

Becher, und sein Schüler Magnus wollte solchen für den Altar behalten — „Nein! mein Sohn! sagte Gallus, er gehöret den Armen — Vater Columban opferte auch nur mit eisernen Gefäßen.“ Gallus starb 627, und sein Freund und Schüler Magnus folgte ihm in seiner Zelle, wie vormals den griechischen Philosophen ihre Lieblinge folgten, und legte den Grund zum Kloster Kempten.

In diesem Kloster S. Gallen lebte auch Isso, der gelehrteste Mann des 9ten Jahrhunderts, der den berühmten Abt Salomo erzogen hatte. An der kaiserlichen Tafel war keiner, der so geistreich, so munter, und doch mit so viel Anstand die Gesellschaft zu unterhalten wußte als Abt Salomo, und bei seinen Predigten zerfloß wieder das Volk in Thränen. Sein Ansehen war so groß, daß er einen Herzog setzte, und daneben hatte er auch ein kleines Töchterlein — erzeugt. Dieser Salomo urtheilte von Männern, die damals höher geachtet wurden als alle Alten, schon beinahe so wie wir, und daher wurden auch in S. Gallen die Alten so fleißig gelesen und abgeschrieben. Salomons Tafel war nicht schlecht, der Trunk aber noch mehr Bier als Wein, und daher läßt sich begreifen, wie seine Mönche, als ein Fäßchen Wein, vom Bischof Ulrich von Augsburg, in einen Tobel fiel, rings um den Tobel in Procession ein Kyrie Eleyson singen, und da das Fäßchen unverschüttet herausgebracht war, ein so herzliches Te Deum anstimmen konnten, wie nach einem Siege!

Die Schule von S. Gallen war weltberühmt, vorzüglich durch ihre schönen Handschriften; auch scheinen die heiligen Männer sich als Aerzte fast mehr Ansehen erworben zu haben, als durch Verkündigung des Evangeliums. Ein ungenannter Mönch von S. Gallen hat uns lustige Memoires von Carl dem Großen hinterlassen, die sehr unterhaltend sind, und Hermannus Contractus war ein berühmter Lehrer, der selbst griechisch

und arabisch verstand — über Aristoteles und Cicero commentirte, und eine Menge Schüler und Lehrer bildete. Die heilige Jungfrau erschien ihm, und ließ ihm die Wahl: ob er gesund oder gelehrt werden wolle? Hermann wählte das letztere, und daher geriethen ihm auch die schönen Hymnen so trefflich — die Hymnen Salva regina und Ave praeclara maris stella.... — In S. Gallen lernte man nicht bloß Latein und Griechisch, sondern auch Musik und zierliche Schreibart. Notker, ein lateinischer Dichter, machte den ersten Versuch, die Psalmen in deutsche Reime zu bringen, und Tutilo war ein so geschickter Bildhauer, daß man von einem seiner Marienbilder behauptete, die heilige Jungfrau habe ihm selbst die Hand geführet. Der junge Adel vergaß der Jagd, des Brettspieles und des Trinkens über Tutilos Musikstunden! — Tutilo, Notker und Ratpert, ein nicht minder wackerer Lehrer, waren Herzensfreunde und die besten Köpfe des Klosters, daher angefeindet von den übrigen, und namentlich vom Pater Speisemeister Sindolf, der sie beim Abte zu verläumden suchte. Einst, da die drei Freunde Nachts beisammen saßen, behorchte sie Sindolf, und sie bemerkten es; Ratpert schlich sich mit der Geißel hinter ihn, und Tutilo zog ihn bei den Haaren zum Fenster herein, und so bearbeiteten sie seine Posteriora nach Herzenslust — Sindolf schrie — aber Tutilo schrie noch stärker: „Ich habe den Teufel — Licht! Licht!“ — die Brüder eilten herbei — und nun wollte Tutilo durchaus nicht glauben, daß es Sindolf sey, den er gepackt habe, und bat tausendmal um Verzeihung — dieser versicherte, es hätten noch mehrere an ihm gearbeitet — jener aber, seine Freunde seyen zwar bei ihm gewesen, hätten sich aber bei Annäherung des Teufels in die Kirche geflüchtet — es müßten Engel gewesen seyn, die ihm beigestanden hätten. Musiker und Dichter sind geniale Menschen! (S. v. Arx archiv. Geschichte des Cantons S. Gallen. 3 B. 1810—12. 8.)

Musik verdanket den Klöstern vieles, und Musik tröstete und stärkte Tausende von Mönchen und Nonnen im Kampfe des Fleisches mit dem Geiste und in der schweren Tugend der Selbstverläugnung. Der Mönch Guittone von Arrezzo († 1294) macht Epoche in der Musik, und unser berühmter Fürst-Abt Martin von S. Blasien ist für die Musik des Mittelalters, was Meibomius für die Musik der Alten. Dafür hätte ihnen mancher gerne die Glockenmusik geschenkt in Städten von vielen Kirchen und Klöstern — eine der größten Ohrenqualen, wenn man nicht das Glück hat, ein russisches Trommelfell zu haben, wie zu Moscau! Der gemeine Mann nimmt den Hut ab, wenn diese geistliche Artillerie feuert, ich möchte meine Schlafmütze über beide Ohren ziehen! In der Ferne aber nimmt sie sich aus wie die Musik der Hörner, und hat sogar etwas Gemüthliches! Unsere Brüder am linken Rheinufer können davon erzählen, wie ihnen war, als die große Nation ihre Glocken zu Kanonen und Scheidemünze umgoß, wenn sie Abends vom rechten deutschen Ufer schwermuthsvoll und traurig das Geläute hallen hörten!

Conrad, Kaiser der Deutschen, bewunderte in S. Gallen die strenge Zucht, als er bei einer Procession Aepfel unter die Knaben werfen ließ, und doch keiner seitwärts blickte. Conrad wurde selbst ein Frater adscriptus des Klosters, gab jedem Bruder ein Pfund Silber zum Kleide, und sagte zum Abt Salomo: Ego frater conscriptus volo hodie prandere cum fratribus, et fucos nostros de meo piperare. — Hedwig, Herzogin von Schwaben, die Virgil und Horaz las, gab dem schönen Burkard, der sie zu Hohentwiel griechisch lehrte, einen Horaz mit einem Kuß begleitet, der ihn außer sich brachte. Oft mußte der schöne, artige und gelehrte Möuch Eccard um sie seyn, sie bot dem Kloster ein Gut, wenn man ihn immer um sie lassen wolle auf ihrer Burg Hohentwiel, und sie lasen mit einander die Alten —

Quel giorno più non vi leggemmo avanti!

Diese Abtei S. Gallen hatte es denn doch in der That weit gebracht, denn sie zählte 20 Quadratmeilen und darauf gewiß 80,000 fleißige Menschen — die Abtei selbst aber hatte 1792 neben ihrem Fürst-Abt 68 Mönche und 27 Brüder — ihre Einkünfte sind nie recht bekannt geworden, die trotz der schlechten Wirthschaft bedeutend seyn müssen, und zum Schweizer Contingent stellte der Abt — ein Abt! — 1000 Mann mit einer Kanone — und hatte in Sardinien Truppen und in Spanien ein Regiment von 1200 Mann!

Pirminian machte 724 die mit Gesträuche und Ungeziefer besetzte Insel Reichenau zu einem Wohnsitze der Andacht, und da ihn der Herzog Theobald, als einen Günstling Carls M., verjagte, floh er ins Breisgau und Elsaß. Gengenbach, Schuttern und Amorbach in Franken verdanken ihm ihre Stiftung oder Verbesserung, und selbst die Abtei Pfeffers in Graubünden... Das herrliche Reichenau wurde bald die wichtigste Niederlassung der Kinder Benedicts für ganz Deutschland. Pirminian gründete sie mit 40 Laien, und der Segen mehrte sich so, daß man zu sagen pflegte, der Abt von Reichenau könne nach Rom reisen, und auf eigenen Gütern überall Mittag und Nacht halten. Aber wenn auch nicht auf eigenen Gütern, doch gewiß in Klöstern! Es war eine herrliche Zeit für Mönche — Kloster an Kloster — was auch noch späterhin reisende Gelehrte zu Fuß mit ein Bischen Latein nützten, und Hofrath Zapf zu Augsburg, der sich vor seinen literarischen Reisen in die Klöster silhouettiren ließ — und nichts auf Physiognomie muß gehalten haben. Sie — die Mönche nämlich, und andere Tröpfe, fanden überall ihres Gleichen, wie Bruder Plump im Tempel der Dummheit:

> Tout lui plaisoit, et même en arrivant
> il crût encore être dans son Couvent!

Reichenau zählte über 300 adelige Vasallen, und nur Adelige waren Capitularen. Unter Ludwig dem Frommen

betrug die Zahl der von der Abtei abhängigen Mönche 1600 Köpfe — deutsche Kaiser kamen oft dahin, und es war da ein Leben wie am glänzendsten Hofe.... Wissenschaft und Kunst blüheten, und der deutsche Adel holte hier seine Erziehung. Der Abt hatte 60,000 Gulden Einkünfte... Aber schon gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts sank das Kloster, durch Unbilden der Zeit, noch mehr aber durch Pracht und Aufwand, denn nirgendwo scheint es ein lustigeres, aber auch ärgerlicheres Klosterleben gegeben zu haben, als in Reichenau. Der Bodensee ist ansteckend, wie die Ufer des Rheins, des Leman, und Neapel. Wo die Natur arm und todt, Sandbüchse und Moorland ist, da lebt sich besser in der Papier- und Buchstabenwelt — aber eine reiche Natur in der Fülle ihrer Reize zieht ab von der todten Welt, und öffnet alle Sinne, voll Kraft und regsamer Freude. Wer wird am Boden- oder Genfersee studiren, wenn er kein Sanctus Bernardus ist — wer an den Ufern des Rheins, wenn Vater Rhein selbst den Römer kredenzet?

Genug! Reichenau veräußerte ein Dorf um das andere, und endlich wurde die ganze Abtei verschlungen vom Bisthum Costanz; zuletzt versahen nur noch einige Weltpriester den Gottesdienst in der alten, 806 erbauten Klosterkirche! Selbst die reiche Büchersammlung hatte Mißgeschick. Die hochwürdige Kirchenversammlung zu Costanz ließ ganze Schiffsladungen Bücher holen, ohne auf Reginberts Bitte zu hören, das Wiederheimgeben nicht zu vergessen, wie es noch bis heute mit gelehnten Büchern gehalten zu werden pflegt!

So entstanden auch in diesem Zeitraume Weißenburg im Elsaß 634, Ettenmünster — Benedictbeuren 743, Tegernsee 745, Elwangen 750, Hersfeld oder Hirschfeld und Fulda — das über 500 Mönche hatte — 740—44, Lorsch oder Lauresheim bei Worms 764, Prüm bei Trier — Weingarten 800, Lindau ein Nonnenkloster 810, Murhardt 815, Schwarzach 816, Heervorden 822. Aus allen

wurden gefürstete Staaten oder Prälaturen; Kempten erhielt schon von Carl dem Großen Fürstenwürde, Münzrecht und Blutbann! und alle hatten berühmte Schulen; die allerältesten deutschen Klosterschulen scheinen jedoch die zu Fritzlar und Ohrdruff gewesen zu seyn, die Bonifacius, der eigentliche Apostel der Deutschen, stiftete.

Wilibrod predigte den Friesen, und Kilian den Ostfranken in der Gegend von Würzburg. Er eiferte gegen Gozberts Ehe mit seiner Schwägerin, und blutete. Dafür entstanden die Klöster Heidenheim (750), Solenhofen, Herrieden und Holzbach, woraus Onolzbach — Ansbach geworden ist. Die Irländerin Tecla legte in Kitzingen und Ochsenfurt — Lioba in Bischofsheim — Nonnenklöster an. Wie viel oder wenig S. Emmeran zu Regensburg und S. Ruprecht in Baiern und Salzburg ausgerichtet haben? ist beinahe so dunkel, und wird es auch immer bleiben, wie die Sage von Fridolin, der hundert Jahre vor Gallus auf einer der Rheininseln das Kloster Seckingen gestiftet haben soll. Gewiß ist es, daß der Baiern Herzog Theodo, auf Betrieb seiner fränkischen Gemahlin, gegen Mönche höchst freigebig war, und wenn es auch ungewiß ist, ob Emmeran die Schuld eines Dritten, der die Tochter des Herzogs schwängerte, auf sich genommen, und daher an eine Leiter befestigt, verstümmelt und getödtet worden ist, während er nur gesungen und trotz der ausgeschnittenen Zunge fortgepredigt haben soll — so gab es doch zu Regensburg ein reiches und schönes S. Emmeran, wo man, wie billig, den Heiligen allerwärts abgebildet sah mit seiner Leiter, die Leiter aber Leiter seyn ließ, und lieber nach den Donauinseln wallte — nach Wörth und zu S. Emmerans starkem Bier!

Corbinian, der mehrmals der Welt und seinem Ruhm entsagen wollte, aber von Gregor immer wieder in die Welt gestoßen wurde, zeichnete sich in Freisingen aus, wohin ihn Herzog Grimoald nöthigte. Dieser hatte

seines Bruders Wittwe zur Gemahlin, und Corbinian versprach endlich zu kommen, wenn er diesen Greuel von sich geschafft haben würde. Der Herzog opferte dem Eigensinn des Mönchs die Geliebte, und Corbinian kam. Er segnete die fürstliche Tafel, wodurch seiner Meinung nach sich alles in Himmelsbrod verwandelte, und dennoch warf der Herzog einen Brocken seinem Hunde vor — der Gottesmann entbrannte so, daß er die ganze Tafel über den Haufen warf, tobte, und sich entfernte. Grimoald versuchte Alles, den heiligen Grobian zu besänftigen, aber er kam erst wieder nach dessen Tode (728), und ließ sich das Bisthum Freisingen gefallen. Baiern war schon in diesem Zeitraum reichlich mit Klöstern versehen, während es in Schwaben nur langsam ging, und noch langsamer im Norden. Wenn man den schönen Chiemsee beschiffet nach der Insel Herrnwörth, so möchte man hier Mönch werden, zumalen da neben diesem Benedictinerkloster, gestiftet von Tassillo, noch eine andere kleinere Insel höchst bequem lag, das Nonnenkloster Frauenwörth! Baiern blieb bis auf unsere Tage das Paradies der Mönche — wie Polen das Paradies der Juden, und Westphalen das der Schweine!

Wann eigentlich die Regel der schwarzen Mönche nach Deutschland gekommen sey, bleibt ungewiß. Einige lassen sie erst mit Bonifaz dahin kommen, andere aber glauben mit mehr Recht (da schon die Synode 742 die Mönche dazu anhält), daß sie früher, und zwar im heutigen Baiern, eingeführt, und Weltenburg die älteste Benedictinerabtei von Deutschland sey. Welcher Donaureisende kennte nicht Weltenburg oder Wellenburg? Die Donau macht hier eine Art von Busen, wie der Rhein zu S. Goar, nur niedlicher und idyllenmäßiger — die Felsenmassen springen in allerlei Formen aus den hohen Wänden, bald mit Nadelholz und Gesträuch bewachsen, bald ganz nackend — das Schiff macht eine Wendung in eine enge Kluft, und da liegt die verlassene Benedictiner-

abtei Wellenburg. — Nichts als Donau — Felsenwände und etwas Himmel über sich — Dohlen in Menge, und einige am Felsen hängende Ziegen — der mächtige Strom scheint bis auf hundert Fuß zusammengezwängt — die Einsamkeit selbst! Die schwarzen Mönche neben den Dohlen schienen mir hier zu fehlen, zur Vervollständigung dieser Naturscene der Einsamkeit — hier muß man Gedanken der Abgeschiedenheit haben, folglich auch an Mönche denken, und doch kann man unmöglich an den Schaden der Möncherei denken, wenn man hier vorüber schifft, sondern nur singen:

O wunderschön ist Gottes Erde,
und werth auf ihr vergnügt zu seyn! —

Die Regensburger und die Sorbonne diplomatique daselbst — kannten Wellenburg wohl, und oft schifften sie nach diesen heiligen Hallen!

XVIII.

Benedictiner sind ein Segen des Mittelalters.

Der Orden Benedicts war ein bildender Orden, aus dem Schulen und Universitäten hervorgingen; Benedicts Anstalten in wilden sittenlosen Zeitaltern waren im Grunde wahre Revocamenta ad Christum, wie sie Erasmus nannte, aber leider! überspannt und zuletzt unnütz! Benedicts Orden war ein wahrer Segen des Mittelalters, der ein Asyl in wilder Zeit gewährte, und Herumstreifer sammelte. Bei seiner Regel nahm der ehrliche Mann weder seine Zuflucht zu einem Engel, wie Pachomius, noch zu einer weißen Himmelstaube, wie Basilius. Seine Söhne rotteten Wälder und Moräste aus, bauten Aecker und Gärten — um ihre Klöster entstanden Dörfer und Städte — sie arbeiteten — ihr Ueberfluß gehörte den Armen, und so wurden sie — die Wohlthäter ganzer Gegenden. — Neben ihrem Gebet, studirten sie, unterrichteten die Jugend, und wurden dadurch von der bloßen Contemplation ihrer Brüder abgezogen, und weniger fanatische Schwärmer. Sie milderten die Sitten roher Krieger — die Gewaltsstreiche der Großen — und verbanden Völker mit einander, die sich vielleicht noch Jahrhunderte lang fremd geblieben wären. Sie verbreiteten den Geist der Liebe, der eigentlicher Geist des Christenthums ist, und Volk,

Leibeigene und Knechte wurden besser behandelt — selbst das Geschlecht. — Sie predigten Gleichheit vor Gott, und der stolze Adel gewöhnte sich in seinen Mitchristen Mitmenschen zu sehen — die Kutte milderte die Wildheit des Harnisches.

Benedictiner-Klöster waren nicht nur die Zufluchtsorte der Wissenschaften, wo manches Werk der Alten erhalten und abgeschrieben wurde, sondern auch die Sitze der Künste und Handwerker für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die sich von da aus über ganze Länder verbreiteten. Unser Vaterland erhielt durch sie seine ersten mit römischer Kunst gebauten Güter — seine ersten Weinberge — und Obstarten — sie gewöhnten eine Menge Südgewächse an das von ihnen umgeschaffene rauhere Clima, und in der deutschen und nordischen Geschichte finden sich davon noch eine Menge ungenützter data. — In den wilden Zeiten des Mittelalters mußte auch der Vernünftigste den Mönchstand wählen, wenn er Trieb zu Wissenschaften in sich fühlte, denn nur in diesem Stande war die nöthige Bequemlichkeit und Muse zu finden — nur in Klöstern gab es Bibliotheken — wo die Bücher wegen des schönen Pergaments so selten waren, daß man sie den Klöstern als ein wichtiges Geschenk auf den Altar legte pro remedio animae, wie Geld und Gut — und an Ketten schloß. — Nur unter Mönchen waren Wissenschaften geachtet, und nur unter Mönchen fand man Männer nach seinem Geschmacke; selbst die Reisen erleichterte die Kutte. So konnten sich Roger Baco, Albertus Magnus und andere Köpfe, das Mönchsleben gefallen lassen. Benedictiner waren nicht bloß Bischöfe, sondern wurden an die Höfe gezogen, als gelehrte und brauchbare Kanzler und Räthe. Die Geschichte der Benedictiner-Klöster ist, einem großen Theil nach, die Geschichte der Cultur im Mittelalter, und in der Nacht dieser Zeiten waren ihre Klöster lichte Punkte!

Gerne hatte man den fleißigen, frommen und einfachen Männern weite Einöden überlassen, und mit Recht genossen sie die Früchte ihrer Hände — aber die erste Quelle ihrer Reichthümer machte sie üppig, stolz und unternehmend, und so wurden sie bald so gefährlich als die Mönche Aegyptens und Syriens. — Nur zu bald gab es Gottschalke, Berengare und Abeillarde, die über Dinge stritten, die jenseits der Gränzen des Menschen liegen, und zum reinen Unsinne nothwendig werden müssen — nur zu bald gab es Valla und Ebbon, die sich gegen Regenten auflehnten, welche sich damals nicht träumen ließen, da sie ihnen Güter schenkten, daß sie es Männern schenkten, die einst die ersten Vorfechter der Anmaßungen, und der Alleinherrschaft des römischen Stuhles ausmachen würden.

Mönche, in deren Händen der Lehrstand war, hatten bei dem Vortrage ihrer Wissenschaften stets vor Augen nichts zu lehren, was den Anmaßungen der Päpste und dem Systeme der Hierarchie entgegen wäre, und suchten stets die Wissenschaften jenem System dienstbar zu machen. Päpste hatten das anerkannte Recht, so sonderbar es uns jetzt auch scheint, die Errichtung öffentlicher Lehranstalten zu bestätigen, oder zu verhindern, und mich wundert, daß sie Beschäftigung mit Wissenschaften nicht zum ausschließlichen Vorrechte der Mönche machten, nach dem Vorgange der Priesterkasten Egyptens und Indiens. Leicht wäre im Mittelalter dieser letzte Schritt gewesen, und wir wären dann vielleicht noch heute Thibetaner, die sich vor dem Lama in Staub werfen, und selbst seinen Unrath verehren! Mit ihrem Reichthum und ihrem Wissen, worin Mönche bald den Clerus und die Bischöfe übertrafen, angelten sie nach fürstlichen Besitzungen, Bischofsmützen und Hofstellen, und selbst — Kriege und Fehden führten diese Männer des Friedens! Jedoch fielen Benedictiner nie so tief als die Bettel-Orden — intriguirten nie so allgemein, und ex pro-

fesso, wie diese, oder gar die Jesuiten, im Genusse reicher Güter, die sie begreiflicherweise ruhiger und abhängiger vom Landesfürsten machten; auch waren sie nie mit solchen scholastischen Querköpfen geplagt, wie die Bettelorden aufzuweisen haben, und das Zeit-Alter Kants!

Es war keine Kunst, daß diese Benedictiner so reich wurden. Sie waren Haushälter und lebten einfach, wie israelitische Kaufleute, verglichen mit christlichen — folglich hatten sie stets mehr Geld, als der Adel, und konnten höher bieten als jeder andere, wenn sie ihr Grundeigenthum vermehren wollten, denn das Mehr war bald wieder erspart, da ihre Güter frei waren von allen Lasten des Staats . . Der Adel war unwissend wie das Volk — Mönche herrschten also im Grunde überall in den Cabinetten der Großen, und disponirten diese zu Geschenken an Klöster, wie den armen Mann, wenn sie ihnen als Beichtväter — die Hölle recht heiß machten. Ablaß und Fegefeuer waren zwei so unversiegliche Goldgruben, als ihr Landeigenthum. Klöster mußten schnell reich werden, denn das Volk liebte den friedlicheren Krummstab, unter dem es sein einförmiges Glück ruhig genießen konnte, und der mit gleicher Kraft Regenten und Adel im Zaum zu halten wußte. Klöster verbreiteten einen heiligen Glanz um sich — Religion — Eingezogenheit, Milde und Gastfreiheit gegen Reisende, Pilgrime, Arme und Kranke — und der Aberglaube der Zeit glaubte noch überdieß allen Mißbrauch von Gewalt, alle Schandthaten und Laster abgebüßt zu haben durch gute Werke, d. h. Schenkungen an die Klöster!

Benedicts Orden war aber dennoch ein Segen des Mittelalters, und die Verbreitung des Christenthums geschahe durch diese Benedictiner — aber welch' ein Christenthum? — Sie hatten Kenntnisse — aber

all ihr Wissen und Lernen ging auf das Kirchliche, und dieß war geist- und geschmacklos. — Glaube ohne Moral. Es war ein offenbares Unglück, daß die schöne Lehre Jesus durch Schwärmer oder Mönche verbreitet wurde! Mit ihren Reichthümern versanken sie bald in träge Ruhe, und mit den Exemtionen von den Bischöfen hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Ansehung der Schulen auf. Die Jugend-Erziehung wurde nur noch nebenher getrieben, um desto mehr Stiftungen zu erhalten, und für das Kloster — Rekruten. Das von diesem Orden einst ausgegangene und aufbewahrte Licht und Leben zog sich immer tiefer und tiefer in die finstern Klostermauern, und es ist eine wichtige Schlußfrage: Ob je im Abendlande Mönchserei herrschend geworden wäre, wenn Benedict die einzeln zerstreuten Schwärmer nicht gesammelt, und für seine Regel auf ewig verpflichtet hätte?

Es ist unstreitig viel Wahres daran, daß das Christenthum die Sitten wilder kriegerischer Völker gemildert habe, aber so allgemein möchte es doch der Philosoph nicht hinnehmen, wie es die Herren Theologen zu nehmen belieben. Hat es nicht Nationen gegeben, die zu einem hohen Grade von Cultur gelangt sind ohne Christenthum? und hat es nicht christliche Nationen gegeben, die so verwilderten, daß sie schlimmer waren als Heiden? Christenthum, wie es durch das ganze Mittelalter hindurch getrieben wurde, war es nicht schlimmer als das Heidenthum der Griechen und Römer? — lehrte es nicht die größten Ausschweifungen mit der Religion, d. h. dem Mönchs-Christenthum in Eintracht bringen, was die Religion der Heiden niemals, oder weit weniger gelehrt hat? Spanier, Italiener und Polen sind sehr eifrige Christen — aber welch' ein niederschlagender Anblick! Jeremias prophezeihte von ihnen: „Alle Heiden haben unbe-

schnittene Vorhaut, aber das ganze Haus Israel unbeschnittene Herzen!"

Möncherei verdarb offenbar Religion und Moral — die Benedictiner so gut als die spätern Bettel-Mönche, die wieder aufhelfen — oder gar die Jesuiten, die das Bessere wieder umstoßen sollten. Es war ein Unglück, daß das mit Gewalt eingeführte Mönchs-Christenthum der ganzen Denkart der Deutschen, die schon eine ihrer Lage und Umständen angemessene Richtung genommen hatte, ein durchaus fremdes System von Begriffen und Empfindungen aufdrang. Die Lieder unserer Barden von Liebe und Natur — von Heldenruhm, Vaterland und Verachtung des Todes wurden von den Schwerdt-Aposteln für — Teufelslieder erklärt — die Lieder, die vaterländische Thaten sangen — das Andenken edler Männer verewigten, und die Denkungs- und Empfindungsart der Nation wieder spiegelten — mußten Platz machen — ebräischen Psalmen! und die Barden, aus denen vielleicht, wie in Griechenland, ein deutscher Homer hervorgegangen wäre — gilt nicht schon unseren neumodischen Altdeutschen das Lied der Niebelungen für einen Homer? — und ist Ossian nicht ein Homer? — wurden von frömmelnden Mönchen herabgewürdigt zu lüderlichen Meister-Sängern bei Rittergelagen! — der lateinische Gesang der Mönche betäubte Aug' und Ohr — das Herz blieb leer — aber jene Bardenlieder — National-Lieder — hätten uns zur Nation gemacht! Deutsche eroberten die ganze abendländische Römerwelt und gossen frisches Blut und freiere Ideen in die entnervten und despotisirten Römerlinge — sie selbst aber wurden geistig gefangen genommen von Priester und Mönch! Wir erkauften unser Mönchs-Christenthum mit dem Opfer unserer Nationalität und bürgerlichen Freiheit!

Ich komme stets zurück auf die interessante Frage; Was wären wir geworden, wenn wir uns

ausgebildet hätten, wie Griechen und Römer, ohne Mönchs- und Papst-Christenthum? und denke mir dann meine Deutschen als Griechen und Römer! Bellarmin ließ sich in Mönchsdemuth von Flöhen, Wanzen und Läusen geduldig beißen: „die armen Thierchen, seufzte er, haben keinen Himmel zum Lohne, nichts als das bischen Leben.“ Brasidas der Spartaner, den eine Maus in den Finger biß, packte sie, ließ sie aber großmüthig wieder laufen. „Nichts ist so verächtlich, sagte er, daß sich nicht retten könnte, wenn es — Muth hat!“ Und welcher Meinung würden Deutsche gewesen seyn, wenn man sie hätte machen lassen? Potz Franzosen!

XIX.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Die Männer, die aus Erin zu uns herüber kamen, die Columbane, Gallus, Kilian, Emeran, Ruprecht, Wilibrod ꝛc. noch als Heilige verehrt, die Walpurg nicht zu vergessen, entwilderten Deutsche, und brachten den Geist der Arbeitsamkeit mit sich, den sie im Kloster zu Bancor gelernt hatten, wie es der heilige Vater Benedict auch haben will. Ackerbau war zwar den Deutschen keineswegs unbekannt, aber tief saß das Volksurtheil, daß Hand- und Feldarbeit dem freien Krieger nicht gezieme, und nur für Leibeigne und Sclaven gehöre, deren Deutsche genug hatten, selbst römische und gallische. Die heiligen Männer waren also schon dadurch nützlich, daß sie durch ihr Beispiel den Landbau ehrlich machten, und Waffenführen aufhörte das allein ehrliche Handwerk zu seyn. —

Mit Winfried oder unserm Bonifacius gingen die Sachen ins Große — mit ihm kam der Klostersegen über Deutschland, und mit demselben mancher Flecken und manches Dorf um das Kloster, woraus Städte hervorgingen — (man darf annehmen, daß dies der Fall mit allen Orten sey, die sich auf Zelle enden) Unterrichtsanstalten, und selbst Gewerbe und Handlung. Im Mittelalter war Religion das beste Mittel

alle Hindernisse zu beseitigen, und Klöster vertraten die Stelle der Sicherheitspolizei! Ohne Bonifacius hätten wir vielleicht nie lateinisch singen lernen, und selbst Pferdefleisch fortgegessen, das jedoch gewiß manchem in Hungerjahren, wie das Jahr 1817 war, besser geschmeckt hätte, als Rumfordische Suppen! Bonifacius verbot auch Raben, Krähen, Elstern, Störche und Hasen. — In Hinsicht der Vögel folgen wir ihm noch heute — aber Hasenbraten essen wir recht gerne, so wir solchen haben!

Winfried, gegen das Jahr 680 geboren, und in Klöstern erzogen, faßte 716 den Entschluß den Friesen das Evangelium zu predigen, kehrte bald wieder zurück, ohne viel auszurichten — hatte aber keine Ruhe; Augustinus, der Apostel der Angeln, schien ihm stets vor Augen zu schweben. — Ob es gleich im Vaterlande ihm an ansehnlichen Stellen nicht fehlen konnte, so ging er doch abermals aus (718) nach Rom, und Rom ergriff begierig die sich darbietende Gelegenheit sein geistliches Gebiet zu erweitern. Gregor II. machte ihn zum Bischof — empfahl ihn an Carl Martell, und dieser an alle Bischöfe, Herzoge und Grafen Deutschlands, wo er hingehen wollte; so begann Bonifacius sein Bekehrungsamt in Thüringen, Hessen und Baiern. Es war damals allgemeiner Glaube, wer zum Christen getauft wird, wird der Hölle entrissen, und der Enthusiasmus jener Männer, die sich zu der nichts weniger als gefahrlosen Heidenbekehrung hergaben, und darin beharrten, verräth denn doch keine — gemeine Seelen! Es war ein schöner Enthusiasmus, auch ohne die Ehre und den Ruf eines Heiligen, der zu holen war! Frommer Eifer, Menschenseelen aus der Gewalt der Finsterniß zu erlösen, sie zur Erkenntniß des Einzigen Gottes, zum Gehorsam gegen seine Gebote und zur Unsterblichkeit zu bilden, trieb offenbar diese enthusiastischen Seelen, die die jetzige Welt verkennt. — Die Worte der Schrift: „die Erndte ist groß, und

wenig sind der Arbeiter — siehe! wir haben alles verlassen, und folgen dir nach" waren hinreichend. — Manchmal war es ein Gelübde, das diese Männer trieb, manchmal auch der Befehl der Obern. Nur Willibald, Bonifazens Mitarbeiter, der ihn in Mainz besuchte, machte sich zeitig wieder fort, weil er dem — Rheinwein nicht traute!

Bonifacius gründete Kirche und Kloster zu Ohrdruf in Thüringen — zu Amoeneburg in Hessen, und zu Fritzlar. — Er hieb die heilige Eiche zu Geismar um, zum Staunen der Götzendiener, um daraus ein Bethaus zu machen, wie Herzog Odilo von Baiern that, und dafür die Klöster Ober- und Unteralteich hinbaute. Er ging zum drittenmal nach Rom, von wo er als Erzbischof, Primas von Deutschland, und Legate des römischen Stuhls zurückkehrte. Der heilige Vater schmeichelte offenbar seinem Ehrgeize, und daher ging dem guten Bonifacius nichts über Rom. Er verketzerte, und verbannte in seinem Feuereifer für Rom alles, was sich römischen Ceremonien widersetzte, oder dem Eheverbote der Priester nicht unterwerfen wollte, und sprach von nichts als von seinem Rom! Kein Wunder! wenn alles nach Rom lief, so, daß Er endlich selbst darauf antragen mußte, daß man es wenigstens Weibern und Nonnen verbieten möge, weil auf dieser Wallfahrt nichts so sehr gefährdet sey als die — Blume der Keuschheit!

Bonifaz errichtete jetzt, neben Passau, das schon bestand, und an die Stelle des von Attila zerstörten Lorch gekommen war — die Bischofssitze zu Freisingen und Regensburg — in Thüringen Erfurt — in Hessen Baraburg, das aber frühe nach Paderborn verlegt ward, daher wir Baraburg nicht mehr kennen — in Franken Würzburg und in der Pfalz Eichstädt. Er errichtete auch Nonnenklöster, und machte die ihm aus England

gefolgten Nonnen zu Aebtissinnen; Tekla zu Kitzingen, die Waldburgis zu Heidenheim bei Eichstädt, und die Lioba zu Bischofsheim an der Tauber. Das Kloster der Lioba, die Bonifacius so sehr schätzte, daß sie sogar die Erlaubniß hatte in sein Leibkloster Fulda, das er mitten in den Wildnissen des großen Buchauer Waldes gegründet hatte, zu kommen so oft sie wollte — Bischofsheim war so weit nicht von Fulda — kam einst in einen häßlichen Verdacht, als man in der Tauber — ein todtes Kind gefunden hatte!

Fulda blühte herrlich auf unter dem besondern Schutz Bonifazens, und des P. Zacharias, dem man das Compliment gemacht hatte, und der sogleich mit beiden Händen diese erste Gelegenheit ergriff ein deutsches Kloster unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen, wenn anders die Urkunde — ächt ist. Fulda zählte unter seinem ersten berühmten Abte Sturm (779) an die 400 Mönche, und wirkte mächtig auf Deutschlands Cultur. Fulda wurde die Ruhestätte Bonifazens, und nun wallfahrtete man nach seinem Grabe — viele siedelten sich da an, aus dem Kloster wurde die Stadt Fulda, und der Abt zum Reichsfürsten, mit einem Gebiete von 48 Q. Meilen, 80,000 Einwohnern, und 350000 fl. Renten!! Kaiser Max II. als er auf einem Reichstage den Abt von Fulda sich tapfer zu Pferde tummeln sahe, sprach lachend: „Sehr, wie tummelt sich das Almosen!“ und in Hessen, mit dessen Fürsten die Aebte stets Fehde hatten, bis die Revolution Fulda Hessen ganz einverleibte — pflegten einst die Mütter ihre weinenden Kinder zu stillen mit „Troß Troß Trull, da kommt der Abt von Ful!“

Bonifacius salbte jetzt Pipin den Kurzen zum Könige der Franken — präsidirte in der Synode zu Soissons — versammelte acht Concilien, und ward Bischof von Mainz — aber auch jetzt hatte der alte Mann noch keine Ruhe, und zog mit 52 Gefährten nach Frieß-

land — wo ihn die Frießen erschlugen in seinem 75sten Jahre, sammt seinen Gefährten (755). Sein Leichnam wurde in das geliebte Kloster Fulda gebracht, wo man noch ein von seiner Hand geschriebenes Evangelienbuch zeigt, gefärbt mit dem Blute des Martyrers. Dieses Buch legte er auf den Kopf, als die Friesen nach ihm schlugen — man zeigt die Hiebe an dem Buche — kein Buchstabe konnte versehrt werden — aber ihn selbst rettete es nicht. Als sein Leichnam sich seinem Kloster näherte, fingen die Glocken von selbst ein Trauergeläute an, und es versteht sich ohnehin, daß auf seinem Grabe Wunder in Menge geschahen!

Bonifacius hat unleugbare Verdienste um die erste Cultur Deutschlands, und wenn er auch keine Hunderttausende zum Christenthum leitete, wenn er auch nicht der Osiris der Deutschen ist, der sie zuerst zum Ackerbau anführte — wie hätten Deutsche so zahlreich seyn können, wenn sie bloß von der Jagd und der Viehzucht gelebt hätten? — so machte er doch rohe Völker gesitteter und die Geistlichkeit strengern Wandels. Bonifaz fragte über alles in Rom an — wann es erlaubt sey Speck zu essen? (hätte es Oel in Deutschland gegeben, hätte er sicher den Speck verboten, wie Pferdefleisch.) Ob Nonnen sich die Füße einander waschen dürften wie Mönche? über die Osterfeuer — das Kreuzmachen ꝛc. ꝛc., über alles holte er Verhaltungsbefehle von Rom, wenn er auch gleich wieder dem Papste über die Sittenlosigkeit zu Rom, die auf seine einfältige Deutsche den widrigsten Eindruck machen müßte, die Wahrheit sagte mit brittischer Freimüthigkeit. Seine Briefe nach Rom und nach England sind noch vorhanden, aber noch nicht gehörig benutzt zu einer guten Geschichte seines Apostolates. So schreibt ihm der englische Bischof David er solle seine deutsche Heiden fragen: Warum denn, wenn ihre Götter so mächtig wären, die christliche Länder, Wein

und Oel hätten, und sie nur kalte, elende und unfruchtbare Länder? — Bonifacius erhielt von seinen brittischen Freunden Geld, Bücher und Altartücher und schickte ihnen dafür kleine Geschenke von Weihrauch, Pfeffer, Zimmt, dem Könige Falken, und dem Abt Gutbert Gläßer und einen Musicum auf Verlangen, dem Erzbischof Ecbert aber zwei Fäßchen Wein anstatt des Kusses, um sich mit den Brüdern einen vergnügten Tag zu machen. — Bonifacius sagte schon: Als die Kirchengeräthe von Holz waren, waren die Priester von Gold — jetzt sind jene von Gold und diese von Holz!

Man hat dem Manne seine große Anhänglichkeit an Rom hart vorgeworfen — und unstreitig, wenn man die durch ihn bewirkte Einführung der päpstlichen Oberherrschaft über die deutsche Kirche — die Befestigung des gröbsten Aberglaubens, und das Beispiel von Verfolgungsgeist, das er den Prälaten gab, gegen seine Verdienste hält, so verliert er manches Kleinod aus seiner Krone. — Aber konnte der unbedeutende Mönch aus England ohne Papstesschutz gegen fränkische Große und Bischöfe aufkommen, und konnte der Mönch, der noch überdieß kein besonderer Geist gewesen zu seyn scheint — voraussehen, wohin dieß alles führe? —

Bonifacius eiferte mächtig gegen die heidnische Gebräuche der Begräbnisse und Leichenschmäuse — gegen die Sporkelfeier (porcus) die er als Schweineopfer der alten Freya ansahe, die sich aber dennoch in unsern Metzelsuppen erhalten haben, wie die Leichenschmäuse. Er eiferte gegen die Maskeraden um Weihnachtszeiten, St. Niclas hat sich aber bis heute erhalten — gegen den Gottesdienst in Wäldern, und auf Bergen und gegen alle Zauberei — sogar gegen das Pferdefleischessen eiferte er, und gegen den Glauben, daß die Weiber Menschenherzen stehlen und fressen, (was gleichfalls noch nicht abgestellt werden

konnte und nebenbei beschäftigte er sich auch mit Ketzern. Bonifacius glaubte alles, was man zu Rom geglaubt haben wollte und lehrte also auch den Glauben der ganz richtig im Latein des Mittelalters Credulitas heißt!

Bischof Vigilius von Salzburg verketzerte der Apostel, weil dieser Antipoden glaubte, und mit zwei Geistlichen in Baiern gerieth er in Streit: Ob die Taufe, die ein nicht starker Lateiner mit den Worten „in nomine Patria et filia et Spiritus sanctus verrichtet hatte, gültig sey?" Bonifaz sagte Nein — die Geistlichen Ja! und Papst Zacharius entschied mit allem Recht für das letztere, was aber jener den Geistlichen nie vergessen zu haben scheint. Auch die Bischöfe Adalbert und Clemens schwärzte der heilige Mann, der keine Nebenbuhler seines Ruhmes leiden konnte, erbaulich zu Rom an — sie, die offenbar heller und kühler, als der Apostel der Deutschen, über Hierarchie, Heilige und Reliquien dachten, über Ohrenbeichte, Synoden, Kirchenväter und Eheverbote. Ihm war aber einmal alles, was von Rom kam, heilig, und wenn er gegen ehebrecherische Priester tobt, so sind es lediglich Priester, die sich ihre Weiber nicht wollten nehmen lassen, und anders dachten, als der Papst und Bonifacius.

Bonifacius scheint kein milder Bekehrer gewesen zu seyn, und so hieb er auf die heilige Eiche zu Geismar wild ein, wie Luther auf das Canonische Recht und die päpstlichen Bullen. Vielleicht war beides nöthig, jenes um das Papstthum schneller zu gründen — dieses, um es wieder umzustoßen. Ob aber Deutschland nicht ein höheres Glück nach und nach aufgeblüht wäre in seinen heiligen Hainen, die der Mann Gottes vernichtete? — An die Stelle weithin schattender Eichen trat jetzt das dürre Kreuz, und an die Stelle hölzerner und steinerner Götzen — lebendige — Pfaffen. Selbst die steinerne und hölzerne Götzen blieben im Grunde, und veränderten nur den Namen in —

Heilige. Wenn Diagoras, der Freigeist, in seiner Holznoth einen Hercules in Ofen warf „da ist eine dreizehnte Arbeit, koche mir mein Mittagessen" so ging er von festen Grundsätzen aus — der freidenkende deutsche Schulmeister aber, der in einem harten Winter einen alten Apostel um den andern vom dem Kirchenboden herunter holte, und schon Zehen verbrannt hatte, bis der Pfarrer dahinter kam, und den Judas und Matthias mit Pulver füllte — gerieth in Verzweiflung, als diese, unter einem fürchterlichen Schlag, sammt dem Ofen, in die Stube spazierten — er glaubte — der Teufel wolle ihn holen!

Winfried bleibt aber dennoch, wie sein Ordensname lautet — Bonifacius — der Wohlthäter der Deutschen. Das Andenken der Männer aus Erin, lebt noch in dem Schottenstift zu Wien, und a. O., die ihre Nachfolger Jahrhunderte besaßen, ehe deutsche Benedictiner sie verdrängten, und Bonifacius Andenken steht erneuert da in dem Candelaber, den man 1811 errichtete, auf den Ruinen seiner alten Capelle, bei Altenberga im Gothaischen — der ältesten Kirche Thüringens. Gottschalk, der einmal für Ritterburgen eingenommen ist, meint jedoch, wenn man die Monumentenspielerei unserer Zeit mitmachen wollte, so hätte es die Schauenburg eher verdient — der Stammsitz der alten Landgrafen Thüringens!

Zur Zeit Bonifazens hieß jeder Religionstausch Bekehrung — sie mochte nun durch Belehrung, sinnliche Bilder, Nachahmung, Vortheile und Wunder, oder durch Zwang und Soldaten, wie die Bekehrungen des großen Karls, bewirkt seyn, oder durch Glaubens-Apostel und Weiber. Es wirkte doch immer etwas. Rollo, einer der berühmtesten Anführer der räuberischen Normänner, wurde durch seine Frau Giesela, vielleicht noch mehr durch die Abtretung von Bretagne und Normandie, ein Christ, wurde als Robert getauft und

seine Normannen mit ihm, nach der Sitte der Zeit, und siehe! die Sicherheit war so groß, daß „goldne Armspangen drei Jahre lang an einer Eiche hingen, auf öffentlicher Straße, ohne angerührt zu werden.“ — Viele dieser Bekehrungen geschahen aus politischen Absichten — die Werkzeuge derselben waren meist einfältige aber gutmeinende Mönche, wie Vater Bonifacius selbst — die Frucht ihrer Arbeit war klein — aber doch immer der Anfang besserer Cultur unter rohen Kriegern. Die Thaten und Wunder der Glaubensboten erregten schauervolle Achtung bei ungebildeten Gemüthern, aber auch Hang zu kindischen Andächteleien, Reliquien und Mährchen. Den befohlenen Gottesdienst abwarten, den Zehnten fleißig entrichten, und Geschenke an die Knechte des Herrn war — das ganze Christenthum! Noch heute gibt es gemeine Russen genug außer Rußland, deren ganzes Christenthum in Beobachtung der Fasten und heiligen Tage — in Messen und Hutabziehen bei Glockengeläute — in Kniebeugungen und Kreuzmachen besteht, und in hundertmaliger Wiederholung der Worte: Gospodi pomiloi!

Die Franken gaben oft ihre Knechte frei, wenn sie starben oder bei sonstigen Veranlassungen — fränkische Mönche aber glaubten, da sie selbst keine Freiheit hätten, so gezieme sie auch nicht den Knechten, und nahmen zur Ehre Gottes so viele Knechte, als man ihnen schenken wollte! Aber gerade hier hatte das so unmoralische Vorurtheil, durch Geschenke sich von Sünden loszumachen — das lächerliche pro remedio animae — die schönste Folge: „Freilassung der armen Leibeigenen — ganz im Geiste des ächten Christenthums, des Geistes der Liebe und Menschenfreundlichkeit!

Tacitus erwähnt der Gottesurtheile nicht, die ihm gewiß aufgefallen wären, und es ist wahrscheinlich, daß dieser traurige Wahn, der so viele Barbareien in die

Gerichtsverfassung hineinbrachte, gleichfalls ein Mönchsgeschenk ist, veranlaßt durch die Wunder, womit unsere Glaubensboten die Macht des Christengottes vor den heidnischen Götzen darzuthun suchten. Gott regiert die Welt und schützt die Unschuld, folglich — schlossen die Mönche weiter — wird auch Gott, so oft es die Menschen verlangen, die Wahrheit oder Unwahrheit, die Schuld oder Unschuld unmittelbar ans Licht bringen — und nun schlug man sich mit Schwert und Kolben — steckte den Arm in siedendes Wasser — wandelte über glühende Eisen oder ging im wächsernen Hemd durchs Feuer — streckte die Arme aus am Kreuz — aß den geweihten Bissen ꝛc. — alles unter Leitung der Kutten! Nicht selten wurden die gefährlichsten Ordalien glücklich bestanden — folglich muß auch nicht selten der schändlichste Pfaffenbetrug obgewaltet haben — mit ihrer Hilfe konnte man durch Feuer und über glühende Pflugschaaren gehen, oder glühendes Eisen in die Hände nehmen, wenn die Kutten es wollten und Hände und Füße tüchtig einsalbten mit — Schwefel! — Doch sie waren ein gutgemeinter Weg mehr zur Rechtfertigung eines Angeklagten — eine wahre Schonung gegen die späteren Gräuel der Tortur, gar lieblich von den Juristen *Quaestio* benannt! — und so meinte auch Bonifacius vieles gut, was uns jetzt sonderbar und tadelnswerth erscheint. Er handelte, sprach und lebte im Geiste seiner Zeit, und wie er es eben verstand — transiit benefaciendo!

XX.

Die Möncherei verbreitet sich auch im Norden.

Nie waren noch so viele Fürsten von ihren Thronen herabgestiegen, in die feierliche Abgeschiedenheit der Klöster, als in den Jahren 600 — 800. Aberglauben der Zeit, Ueberdruß der Welt, vorzüglich aber die leitende Idee von der hohen Vollkommenheit des Klosterlebens führten sie in die heiligen Mauern; und eben so Königinnen und Prinzessinnen. Nichts hielt sie ab, selbst nicht, daß abgesetzte Großen, schuldige Weiber und Weltpriester zur Strafe in Klöster eingesperrt wurden. — Carlmann starb 747 als Mönch zu Monte Cassino — Ragis, König der Longobarden, ging mit Frau und Kinder in's Kloster 749, und Chilperich III., der letzte der Merovinger, wurde von Pipin in die Kutte gezwungen 752, wie früher Wamba, König der Westgothen. Man gab diesem (680) einen Gifttrank, während der Betäubung schor ihm der Erzbischof von Toledo eine Glatze, und steckte ihn in die Kutte. Wamba wunderte sich nicht wenig, als er wieder zu sich kam, über seine Gestalt, und über sein Kloster — aber der Wahn stand schon damals fest, daß jemand, der die Kutte in einer Krankheit genommen habe, auch in der Kutte bleiben müßte, und — wer hätte Wamba zu

unterstützen gewagt, wenn auch er es hätte wagen wollen, die trügerische Kutte wegzuwerfen?

Klöster waren schon den Mönchen Gefängniß genug, wie das Wort Kloster (Claustrum) besagt, und schon im 4ten Jahrhunderte befahlen Kaiser und Concilien Clausur, weil die Mönche Unruhen in den Städten erregten, und die Nonnen gefährdet waren. Die Idee war also natürlich, Weltgeistliche, zur Strafe, ins Kloster zu stecken — dann Ehebrecherinnen — unwillkührliche Mörder — Verbrecher, und selbst Regenten und Große um des Heiles ihrer Seelen willen, verdienter und unverdienter Weise. — Nicht selten steckten die Eltern ihre Kinder, oder umgekehrt, und die Männer ihre Weiber, deren sie satt waren, in's Kloster. Viele Weltliche machten sich, auf Fürbitte der Geistlichkeit, frei von der Todesstrafe, wenn sie in's Kloster gingen, und so galt Mönchsleben gleich der Todesstrafe, wie einst andern Strafen der Soldatenstand! und mit Recht. Wenn der arme Mönch Gottschalk in dem Kloster Hautvilliers bis auf das Blut gepeitscht und dann 20 Jahre in Kerker geworfen wurde, weil er die Lehre Augustins über die Gnade mehr gelten ließ, als es Hincmar der Erzbischof von Rheims haben wollte und der arme Gottschalk darüber im Kerker 868 starb, so war doch wohl eine solche Strafe der Todesstrafe gleich zu achten — ja manche, die über das Leben, und die Gleichachtung gewisser Strafen mit den Todesstrafen sich eine von den lieben Juristen verschiedene Meinung herausnehmen, möchten stimmen für — Kopf ab!

Belisarius steckte schon 538 den Papst Sylverius, der das eroberte Rom den Gothen verrathen wollte, in die Kutte, und schickte ihn in ein entferntes morgenländisches Kloster! Carl der Große steckte Dietrich, den letzten König der Longobarden in's Kloster Corvey — und auch Thassilo, den mächtigen Herzog von

Baiern. — In noch spätern Zeiten — war der Mönch oder die Nonne, die sich hatte beikommen lassen zu entspringen, auf Lebenszeit unglücklich, wenn man sie wieder aufgriff, denn die Oberen beobachteten heiliges Schweigen über das Opfer ihrer Bosheit — ließen sie, wenn man nachspürte, heimlich in andere entfernte Klöster bringen, oder für todt ausgeben. Erst in unsern Zeiten — da so viele Barbareien der Frömmlinge an Tag kamen, befahl der Staat, daß keine Gefängnißstrafe in Klöstern statt finden solle, ohne Anzeige der Obern an die höhern Behörden! In den Zeiten der recht eigentlichen Barbarei kam ein solches Opfer noch glücklich ab, wenn man es nur simpliciter in's Kloster steckte, und nicht vorher castrirte, und der Augen und Nasen beraubte. Niemand büßte, glaube ich, auf gerechtere Weise im Kloster, als Peters des Großen schlimme Schwester Sophia. Gewöhnlich ging der Klosterstrafe die Abscheerung des Haupthaares voraus, und daher mag unser Wort Scheren für Plagen aller Art, entstanden seyn *).

Bei den ewigen Fehden, Staatsveränderungen, und Verheerungen zogen sich Tausende freiwillig in die stille Freistädten der Klöster, wo sie nicht nur sicher, sondern auch ehrwürdig und heilig waren, entlastet von allen Sünden. Gemeine Leute gewannen im Kloster offenbar mehr, als sie in der Welt verloren — Bauern, Leibeigene, Handwerker, kamen aus der Armuth und Verachtung in einen Stand der Ehre — führten ein weit bequemeres Leben, als in der Welt, und die Beschwerden machte die Gewohnheit, der Glaube an Verdienstlichkeit, und geheime Abweichungen von der Regel ganz erträglich — sie entgingen dabei allen Abgaben, der Justiz, dem Soldatenstand, und allen

*) Ayermann Comm. hist. jur. de Monasterio Carcere. Frfr. et Lips. 1747. 4.

Uebeln der Welt. Aber auch ewig Schade für manchen guten Kopf, der im Mittel-Alter in die Kloster-Welt hineingerieth, so wie in unsern Zeiten in die — Bücher-Welt! Ist es ein Wunder, wenn ein Kloster neben dem andern entstand? wenn sie alle voller waren, als unsere Kirchen?

Nur im Norden Deutschlands ging es damit langsam her. In dem ganzen großen Strich zwischen Weser und Leine waren bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts nur 3 Klöster, Wurmstorf (870), Wenningsen und Visbek. Es waren noch überdieß Stiftsfrauen, und keine Benediktiner, die freundlichere Gegenden wußten. Das berühmte Bursfeld entstand erst 1093, und erst im 13ten Jahrhundert kam der große Klostersegen nach. So entstanden im Oldenburgischen das Kloster Rastedte 1121, Bergedom 1190, Hude 1236 und das Nonnenkloster Blankenberg 1294. Der Mönch Ansgarius aus Corvey leitete das Klosterwesen von Bremen und Hamburg aus. Ihm wurde es nie so gut, als dem Mainzer Primaten Bonifaz, und er war weit freier, von der Anhänglichkeit an den Stuhl zu Rom. Er lebte, lehrte und wirkte 40 Jahre lang als Apostel des Nordens, Dänemarks und Schwedens und starb 865 als Bischof zu Bremen, unter Thränen, daß ihn Gott nicht gewürdigt habe der Krone der Märtyrer. Zu Hamburg lebt noch sein Andenken in dem Schar-Thor und Schar-Markt (Ansgar), wie Willibrods Andenken auf der Insel Walchern. Man will noch Gebete und fromme Betrachtungen von ihm haben, denen er Pigmenta beifügte, worauf man Malereien machte. Der heilige Mann nannte aber seine Stoßgebete so, und Pigmenta bedeuten ihm Zuckerkuchen oder süße Weine!

Nach Ansgar und nach deutschen Mönchen kam der heilige Siegfried von York. Der recht eigentliche Verbreiter des Mönchswesens in Schweden war aber König

Erik (1156) genannt der Heilige. Er bekehrte mit Hülfe des englischen Mönchs St. Heinrich Finnen und Lappen, und war mehr Mönch als König, starb eines gewaltsamen Todes, stiftete gar viele Kirchen und Klöster, und daher ehrte ihn die Kirche als Martyrer und Patron Schwedens! Sein Sarg war das höchste Kleinod des Reiches, und sein Panier sollte Wunder thun in Schlachten, bei Mißwachs und Landesplagen!

Noch später kam das Mönchs-Christenthum nach Preußen, Pohlen, Ungarn, und Rußland. Die griechische Prinzessin Anna heurathete 987 Wladimir den Großen, beide wurden zu griechischen Heiligen und nun begann die Cultur Rußlands — aber Mongolen, die über 200 Jahre die Russen drangsalten, störten den Fortgang derselben. Der Mönch Antonius vom Berge Athos hatte seine Wohnung in der Höhle genommen, die der Metropolit Hilarion in dem Walde bei Kiow gegraben hatte, wo die Leiber nie verwesen, und das berühmte Höhlen-Kloster (Petschera) Petschersky von einigen 100 Mönchen stand, unter denen auch Nestor lebte, der Vater der russischen Geschichte. Kiow und Nowogorod thaten viel für die weitere Cultur — aber die Mongolen!! —

Neuer sind die berühmten russischen Klöster Jerusalem — Nicons Ruhestätte — wo die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem und alle heilige Orte und Reliquien, welche die Mönche da auf ein Haar kennen — so genau nachgeahmt sind, daß man sich füglich den Kreuzzug in's gelobte Land ersparen kann — und dann das berühmte Trotskoi oder Dreifaltigkeitskloster, etwa 8 Meilen von Moscau. Trotskoi gleicht mehr einer alten weiten Festung, als einem Kloster, hat auch mehr als eine Belagerung ausgehalten, und mehr als einem Regenten Rußlands Schutz gegeben — gegen Pohlen und Strelitzen, und auch Peter dem Großen. Der heilige Sergius stiftete es. Sonst zählte man hier 300

Mönche mit eben so viel Seminaristen und über 100,000 Bauern gehörten dem Kloster. Noch heute hat es einen bedeutenden Schatz — die Gräber interessanter Personen der Geschichte — eine schöne Bibliothek, den ehrwürdigen Platon zum Metropoliten — und die größte Glocke der Welt. Sie wiegt 160/M. Pf., hat 18 Zoll Dicke, 13 Schuh 9 Zoll im Durchmesser, und der Schwengel 5 Schuh 5 Zoll Länge! In griechischen Klöstern finden sich noch gar viele Ueberreste griechischer Kunst, die von Konstantinopel aus dahin gebracht wurden, und so findet sich denn auch zu Novogorod eine Maria mit drei Händen. Dreimal löschte der Maler die 3te Hand, die seinen Kunstsinn beleidigte, aber sie erschien immer wieder, und so behielt denn Maria drei Hände bis auf den heutigen Tag!

Rußlands Cultur beginnt erst wieder mit Peter dem Großen, der auch viel für vernünftigere Religion that, und mehr als er sollte (denn er machte mehr als einmal den Clerus lächerlich durch groteſk-komische Aufzüge), aber noch heut hält sich der Pope und sein gemeiner Russe, mit dem er sich gelegenheitlich besäuft, und von ihm geprügelt wird, aber dann auch wieder Händekuß erhält — für einen bessern Christen, als der lateinische Christ ist, denn er ist ein älterer griechischer Christ, und der Lateiner ein Ketzer, den man nicht gerne in Klöster und Kirchen läßt, oder hinter ihm her — räuchert und ausfegt! Bis zu Peter waren die Russen — Orientaler, ächte Slaven — keine Russen, sondern Moscoviten. Der Schluß der Synode, daß die Geistlichen sich mit drei Fingern, die Layen aber nur mit zwei Fingern bekreuzen sollen, kostete Blut.. Griechische oder russische Mönche, in deren Händen noch heute die Erziehung des Clerus ist, sind unwissender noch, als unsere Lateiner waren, und wenn Basilianer-Mönche im untern Italien noch heute griechisch lesen, beten und

singen, so muß man sie darum nicht für große Griechen halten, sondern sie machen es — wie die Nonnen mit dem Psalter!

Der Mönch Methodius, den der Bulgaren König als einen berühmten Maler von Constantinopel holen ließ, bekehrte den König, und mit ihm, wie gewöhnlich, sein Volk, durch ein — schreckliches Gemälde vom jüngsten Gerichte; sein Freund Cyrillus übersetzte die Bibel in die slavische Sprache. Die Religion drang bis nach Böhmen und Mähren, und der Apostel der Slaven — oben genannter Methodius, bekehrte den Böhmen Herzog Borziwoy (890), der die erste Kirche baute, den Wischerade zu Ehren des heiligen Clemens. Boleslaus II. aber stiftete die ersten böhmischen Klöster zu Prag (980 — 90). Aus Böhmen zog der heilige Adalbert nach Preußen — Pohlen war schon 964 — 992 christlich durch seine Piasten Miceislav, den die böhmische Prinzessin Dobrawka, seine Gemahlin, bekehrt hatte, und Boleslav; Gnesen und Kracau Bisthümer. Das erste polnische Kloster soll Meseritz seyn (1007). In Preußen sehen wir das berühmte Oliva 1170, und ein Mönch Meinhard aus Segeberg in Wagrien, gründete 1187 das erste Kloster in Liefland zu Ykeskola, jetzt Urcüll, worauf das Nicolai-Kloster an der Dünamünde, und Padis in Esthland folgte. Die guten Letten, durch Religion in Sklaverei gestürzt der Ritter, waren einst in Verlegenheit: ob sie sich von Russen oder Deutschen taufen lassen sollten? und entschieden ihre Zweifel — wie sich beinahe alle theologischen Zweifel entscheiden ließen — durch's Loos!

Adalbert, der fromme exemplarische Bischof von Prag, der auf einer Pilgrimfahrt nach dem heiligen Lande zu Rom ins Kloster ging, dem stets die Märtyrerkrone vor Augen flimmerte, und der am Hoflager seines Freundes K. Otto III., aus lauter Demuth, heimlich — die

Schuhe putzte, wählte sich die Bekehrung der Preußen. Die wilden Böhmen wollten ihn nicht mehr zu ihrem Bischofe — da lachte der Mann Gottes vielleicht zum erstenmal. „Jetzt gehöre ich dir allein Jesus!“ zog nach Danzig, und von da weiter. Sieben Wurfspiese durchbohrten die Brust des Märtyrers, da breitete er seine Arme aus in Gestalt eines Kreuzes, und sank zu Boden. Sein Kopf wurde auf einen Pfahl gesteckt, und seine Glieder zerstückelt — aber die Glieder leuchteten wie Sterne, und der Kopf sprach vom Pfahle herunter: „Nehmt, und tragt mich nach Gnesen“ die Heiden entsetzten sich, und ließen Bogeslav entbieten „dein Gott ist bei uns, kauf ihn um so viel Silber, als er schwer ist“ und der fromme Bogeslav ward belohnt, denn der Heilige machte sich Feder leicht, und Gnesen wurde reich durch die Ruhestätte Adalberts (997). Kaiser Otto III. selbst wallfahrtete nach dem Grabe, auf dem tausend Wunder geschahen!

Hätte Adalbert, statt seiner armseligen Kutte, das Gewand eines Kriwen angelegt, wie die Jesuiten das Mandarinen-Gewand, so hätten ihm die Preußen nicht den Eckel-Namen „alter Frosch“ aufgeheftet, und hätte er mit ihnen getrunken, so hätten sie ihn vermuthlich gehört. „Wer bist du?“ fragten sie, und er antwortete: „euer Apostel, verlaßt eure dumme Götzen — hier ist — Taufe, Messe, Hostie, Kreuz — Weihwasser und das Bild der Maria!“ der gute Adalbert fing damit an, womit er erst hätte aufhören sollen, und zog stets psalmensingend einher mit seinen zwei Gefährten — vielleicht legte er auch, wie Bonifacius, die Axt an heilige Bäume, oder schlug eine heilige Schlange todt — und so ermunterten die Kriwen ihre Preußen, den sonderbaren Fremdling gleichfalls todtzuschlagen. Bruno, ein Benediktiner aus Magdeburg, benahm sich um das Jahr 1000 etwas klüger, hatte, wie einer seiner treueifrigen protestantischen Biographen (Halle

1714 8. sagt, keine besondere Lust „für blutige Kopfstücke dem Papst Ducaten einzuwechseln“ zumalen sein Esel zu Querfurt bei der Abreise stätig wurde — wurde aber am Ende gleichfalls getödtet sammt 18 Gefährten. Die rechten Apostel für die Preußen waren erst — die Schwertbrüder und die Würgengel des deutschen Ritter-Ordens!

In Ungarn gediehe die Mönchery unter dem ersten christlichen König, dem heiligen Stephan, (1000), der befahl, daß immer je 10 und 10 Dörfer eine Kirche erbauen mußten. Er sorgte selbst für Kirchen-Geräthe, besuchte sie alle jährlich dreimal, und baute das Kloster St. Martin, oder Mons sacer Pannoniae. S. Stephan, ohne den es weder St. Stephans bester Ritter, noch den Titel Apostolische Majestät gäbe — war ein großer Verehrer der Mönche — berief berühmte Mönche zu sich, und so setzte er auch dem Mönch Günther aus Böhmen einen gebratenen Pfauen vor. Der Mönch weigerte sich, sein Gelübde zu verletzen — der König drang in ihn — Günther betete zu Gott, ihn aus aller Versuchung zu retten, und siehe der gebratene Pfau — flog lebendig hinweg von der Tafel! Andere schreiben dieß dem heiligen Stephan selbst zu, daher der Verfasser des heiligen Almanachs zu St. Stephan betet:

Es macht dir keine größre Müh,
Und mir viel mehr Vergnügen,
O laß gebratenes Feder-Vieh,
Auf meine Teller fliegen! —

Die Mönchere i war jetzt im besten Gange in ganz Europa, selbst in dem armseligen menschen-, thier- und pflanzenarmen Island gab es zu Anfang des 12ten Jahrhunderts 11 Klöster! — und durch was? vorzüglich durch Heiligen- und Wunder-Geschichten! Mönche, die zuvor als Layen, wie andere, Kirchen und Geist-

liche besucht hatten, hatten längst selbst Kirchen und Priester, weil sie Clausur hatten, und waren selbst ein Theil der Clerisei geworden. Wenn gleich noch bis 800 Kirchen-Versammlungen zwischen Geistlichen und Mönchen einen Unterschied machten, so machte doch das Volk längst keinen mehr, ja die Kirchen-Versammlung von 794 vergaß sich selbst und sprach von „Abbatibus, presbyteris, diaconibus, subdiaconibus, *monachis et caeteris Clericis*“ nur der Papst gestand ihnen erst 1311 die Ordination zu, daher sie sich nun noch Hieromonachi nannten! — Die Nachahmung ihrer Mönchsanstalten, in denen einmal die Zeit die höchste Vollkommenheit sahe, sollte selbst die Clerisei verbessern helfen, und so war die Idee, die schon Augustinus hatte, natürlich — Canonici an den Domkirchen. Damiani wünschte die Cleriker überhaupt in Mönche zu verwandeln, und Dunstan ging noch weiter, und besetzte in England alle Priesterstellen mit — Mönchen!

Die Frage: Ob Pfarreien und Seelsorge Mönchen oder Ordensgeistlichen anzuvertrauen sey, oder nicht? diese noch in unsern Zeiten bestrittene Frage, die dem Weltbürger oder nicht katholischen Leser höchst unbedeutend scheint, ist es keineswegs. So lange Mönche — Mönche und bloß mit ihrer Andacht und Kasteiungen beschäftigte Schwärmer waren, waren sie todte Glieder des Staats — aber Seelsorge und Parochien zogen sie in die Gesellschaft, und nun machten ihre aufgeblasene finstere Schwärmerköpfe Versuche aller Art gegen das Wohl des Staats, das überspannter Klostergeist nur zu oft gestört hat. Als Klöster die Kirchengüter verschiedener Orten an sich zogen, übernahmen sie die Verbindlichkeit, die geistlichen Geschäfte der Gemeinden zu besorgen, und das Kloster vertheilte auf diese Dörfer seine Mönche, bald auf längere bald auf kürzere Zeit, höchstens auf drei Jahre, wo sie andere ablösten. Schon dieser Wechsel und diese Kürze der Zeit war

nachtheilig, wenn auch der Mönch alle Eigenschaften eines Pfarrers gehabt hätte — er lernte seine Gemeinde, ihre Vorurtheile und ihre persönlichen Gebrechen nie kennen, und die Gemeinde nicht ihn — Mönche waren aber auch in der Regel ohne alle Menschenkenntniß — und selbst ihre Kenntnisse bestanden nur in scholastischem Kram — im Fluchen, Lästern und Schimpfen auf Ketzer — und nun erst das leidige Ordensinteresse? Und doch konnten selbst noch unsere Zeiten, bei Auflösung der Klöster, es Mönchen zu Bedingung ihrer Pensionen machen, pfarramtliche Geschäfte zu verrichten?

Wenn es leider! der Wegweiser zum Himmel nur zu viele gibt, die gar sehr den vernachlässigten Wegweisern auf Erden gleichen, und unsere lange Kriegszeit die Sachen so verschlimmert hat, daß Friedrich auf viele Wegweiser decretiren würde: 2. Sam. 10, 5. da noch kein Einziger mit Jeremias ausgerufen hat: „Ach Herr! ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung — was sollten erst Mönche im Predigt- und Beichtstuhle? oder — was ungleich wichtiger seyn möchte — wie sollten Mönche — Volkslehrer, Berather, Tröster und Sittenaufseher der Gemeinde seyn können? Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht Beide in die Grube fallen? — Bei solchen Mönchen fällt mir das komische Epos: der Engelfall ein, das in den 1790er Jahren im Oestreichischen so viel Lärmen machte, als Voltaires Pucelle seiner Zeit in Frankreich, so tief es auch unter dieser steht. Während der Engelschlacht verstecken sich die Pfaffen — werden aber in den Kellern aufgegriffen und vorgeführt:

„Zum Connetable, welcher sie,
„mit gutgewählter Ironie,
„Hochwürdige betitelt!

XXI.

Die Möncherei unter den Carolingern.

Carl dem Großen lag die Bildung seiner Völker sichtlich am Herzen, und er fing sie ganz recht mit der Bildung der Lehrer an, die damals nirgendswo als unter der Geistlichkeit und in Klöstern zu finden waren. Er sorgte nicht nur für Klosterschulen, sondern richtete auch die Geistlichen der Domkirchen nach Klosterart ein, die nach der vorgeschriebenen strengen Zuchtregel (Canon) leben mußten, und daher *Canonici* genannt wurden. Schon unter Pipin hatte sie der Bischof von Metz Chrodogang gewissen Mönchsregeln unterworfen, jedoch ohne Gelübde. Carl zeichnete sich vorzüglich durch seine gewaffnete Bekehrung der Sachsen aus, und wenn er gleich da mehr Missionen als Klöster gestiftet zu haben scheint, so legte er doch den Grund zu den Bisthümern Paderborn, Osnabrück, Minden, Halberstadt, Bremen, Verden, Hildesheim und Münster. Wo Bisthümer entstanden, waren meist schon Klöster, und mit den Bisthümern vermehrte sich die Zahl. Der große Carl war ein Schwerdtapostel, wie Cortez und Pizarro, wie kommt er unter die Heiligen des Calenders? Aber theilte er nicht den longobardischen Raub mit dem heiligen Peter?

Carl siegte über Wittekind und dessen Sachsen — hätte umgekehrt Wittekind über ihn gesiegt, wir hätten eine andere Welt, und Deutschland vielleicht gar keine Kloster-Welt erlebt! Schwer genug machte ihm der Held der Sachsen seine Siege, der für die Freiheit seines Volks den edlern Kampf focht — einer der schönsten Charaktere des Mittelalters, wie Herman, von dem wir leider! nur wenig, und nicht einmal das Todesjahr wissen. Wittekind verlebte den Abend seines Lebens auf seinen Erbgütern in Ruhe, meist zu Engern, wo sein Grabmahl gezeigt wird — seine Gebeine aber ruhen zu Hervorden.

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni..

Carls Capitularien beweisen das große Verderben, das bereits in den Klöstern herrschte, die Völlerei, Unmäßigkeit, Trägheit und Wollust der Mönche, wie das Gesetz einer englischen Kirchen-Versammlung: Monasteria non sint ludicrarum artium receptacula, i. e. poetarum, musicorum, scurrarum etc. Carl konnte nicht Gesetze genug machen, und Bischöfe und Mönche waren so mächtige Jäger, wie die Deutschen zur Zeit des Tacitus. Sie erbettelten sich Jagden — um — Häute zu ihren Büchern zu haben, zu Handschuhen und Gürteln — und Wildpret für ihre Kranke — so wie sie Weinberge brauchten zum — Abendmahlskelch! Früher waren sie sehr zufrieden, wenn sie an Festtagen Honigbier hatten — (Cerevisia mellita). Carl erneuerte die alten Gesetze, daß kein Freigeborner ohne Erlaubniß ins Kloster gehe, um sich dem Kriegs- und Staatsdienste zu entziehen, und behauptet gehört zu haben, daß viele sich von andern hätten hintergehen lassen, die gerne ihr Vermögen gehabt hätten — er behielt zum Besten der Armen viele Klostergüter zurück in der kriegerischen Zeit, jedoch nur als Nutznießung. Vor Carls Geiste duckten sich die Pfaffen! Er machte sich sogar über die schwelgerischen Prälaten lustig, wie das Histörchen

beweist, daß er einst durch einen Juden einem leckerhaften Bischofe eine in Gewürze eingemachte Maus als einen levantischen Leckerbissen theuer verkaufen ließ, und ihn nachher auslachte.

Aber wo dachte der gescheute Carl hin, daß er z. B. 780 der Abtei Kempten jus gladii gab?

Campidona sola judicat ense stolam!

und bedachte er, als er, nach dem Vorgange seines Vaters, dem Patriarchen des Abendlandes, der nur noch schüchtern das Papa aussprach, so königlich für seine Freundschaft in Italien beschenkte, daß schwächere Nachfolger die ehrgeizigen und ländersüchtigen Bischöfe Roms, die im Namen des heiligen Petrus alles ansprechen zu können glaubten, so im Zaum zu halten vermöchten, wie seine starke Hand? Carl war noch nicht lange aus der Welt, als sich gar schlimme Folgen jener Liberalität zu zeigen anfingen. Carl legte nicht bloß den Sachsen, sondern auch seinen Unterthanen den Zehnten an Kirchen und Klöster auf, und die ewigen Versuche der Sachsen sich seiner Herrschaft zu entziehen, hatten ihren Grund in der ihnen ungewohnten Last des Zehntens. Mancher abergläubische Verehrer der Kutte belastete, pro remedio animae, seine Nachkommen mit ewigen Abgaben an Klöster, und Last der Abgaben war nie Aufmunterungsmittel des Ackerbaues und der Cultur!

Oft genug wiederholten die Capitularien, daß der Zehnte Gott und den Armen gehöre — aber die Geistlichen Herren zählten sich ja selbst unter die Armen im Volk und waren ja die Repräsentanten Gottes! Christus und seine Apostel sagen zwar, daß wer das Evangelium verkündige, auch davon seinen Unterhalt — aber nicht gerade den zehnten Theil der Früchte — haben solle — aber die Geistlichkeit befand sich besser im alten Testamente

unter Juden und Leviten, und dieſe gaben und erhielten ja Zehnten auf Befehl Zebaoths!

Let Priests do something for their One in Ten
it is their trade; so far they are honet men.
Let them cant on, since they have got the knack
and deess their notions, like themselves in black;
Fright us with terrors of a world unknown
from joys of this, to keep them all their owm.
Of earth's fair fruits, indeed they claim a fee,
but then they leave ous untyth'd virtus free!

Young.

Carl ſah doch ſo helle, und drückte ſo ſchön ſeine Herzens-Gedanken in dem berühmten Capitular aus, daß er 811, nicht lange vor ſeinem Tode, ſeinen Miſſis mitgegeben hatte. „Man ſoll fragen: Ob das die Welt verlaſſen heiße, wenn einer ohne Unterlaß fortfährt, ſeine Güter durch allerlei Künſte zu vermehren, bald den Himmel verſpricht, bald die Hölle droht, und ſo im Namen Gottes und der Heiligen, Reiche und Arme, die einfältig und unbehutſam ſind, um das Ihrige bringt, ſie und ihre Erben, und gleichſam zwinget zu Sünden und Laſtern, Rauben und Stehlen. — Man ſoll fragen, wie derjenige die Welt verlaſſen habe, der aus Begierde fremdes Gut an ſich zu ziehen, andere durch Geld zu falſchen Zeugniſſen und Eidſchwüren verleitet, und ſich einen Vogt auswählt, der weder gerecht noch gottesfürchtig, ſondern grauſam und geizig iſt, aus dem Meineide ſich nichts macht, und nur bedacht iſt, wie viel, und nicht wie er es erwerbe.“ — Man ſoll fragen, wer diejenigen ſind, von denen der Apoſtel redet: Seyd meine Nachfolger „und ob man Gott Kriegsdienſte leiſte? und wie man ſie von denen unterſcheiden ſolle, die noch der Welt anhangen? ob blos daran,

daß sie keine Waffen tragen, und nicht in der Ehe leben? Was es der Kirche nütze, wenn man mehr auf Gesang, als auf Lebenswandel sehe? wo Christus gelehrt habe, Leute wider ihren Willen in Klöster zu stecken? Tempelbau sey alttestamentlich, Sittenreinheit aber Neutestamentlich folglich allein christlich!" So schön sprach Carl, und doch konnte er den bis jetzt bestrittenen Zehnten der Geistlichkeit zum Gesetz erheben? Die zu Frankfurt versammelten Bischöfe (794) ermangelten nicht hinzuzusetzen: „Man wisse, daß in dem großen Hungerjahr die Teufel die Aehren ausgefressen, unter fürchterlichen Verwünschungen, weil — der Zehnte nicht entrichtet worden sey! —

Carl der Große, der sich selbst bildete, wie Peter der Große, und noch am Vorabend seines Lebens am Texte der vier Evangelien, unter Zuziehung des griechischen Originals, und der syrischen Uebersetzung, gearbeitet haben soll, hatte das Glück an dem Angelsachsen Alcuin einen le Fort zu finden, der zunächst die Oberaufsicht über die Klöster gehabt zu haben scheint, und erst im höhern Alter sich in sein Kloster Tours begab, wo er eine berühmte Schule anlegte und starb (814). Ganz seinem Zeitalter gemäß sagte Alcuin einst, da Carl den Wunsch äußerte, zwölf Gelehrte zu haben, wie Hieronymus und Augustinus. — „Gott hatte nur zwei, und du willst ein Dutzend?" — Man hat viele Sagen von Carl, wie von Cyrus — aber Carl war, mit einem Blick auf seine Zeit, ein großer Mann, der stets, und je älter er wurde, desto mehr zu lernen suchte, und sich um Deutschthum wahrlich mehr kümmerte, als noch heute mancher deutsche Großer — mitten in seiner Thätigkeit raffte ihn der Tod dahin in seinem Lieblingssitze Achen. Carl bildete Volk und Geistlichkeit — und selbst dem wilden Adel suchte er durch seine Hofakademie

Geschmack an geistiger Vergnügung beizubringen. Carl bleibt ein großer Mann, wenn gleich der Priester zu Rom schlauer war. Leo III. machte ihn zum römischen Kaiser, und Carl war stolz darauf — und doch wollte sich der Priester bloß an Constantinopel rächen. — Der Rebelle suchte sich einen Beschützer, der mächtiger und gnädiger war als der griechische Kaiser! Carl bleibt dennoch groß, wie ein Mann groß bleibt, wenn ihn gleich das Weib überlistet! Kotzebue wird ihn nicht klein machen!

Carl war zu kriegerisch — sein Sohn und Nachfolger zu friedlich . . Ludwig der Gutmüthige, oder wie ihn die Geistlichkeit nannte, die seine Gutmüthigkeit und seinen Mönchssinn so schändlich mißbrauchte, Ludovicus Pius! Ueberall Aufstand und Zerrüttung im Staate, wie in der Kirche! die schändlichsten Familien-Intriguen, die der schlaue Abt Walla von Corvey leitete, die den guten Mann ins Kloster, zu einer schmählichen Kirchenbuße vor allem Volke, und endlich zum Tode führten! alles, wie der freche Walla selbst sagte, weil der Kaiser sich zu viel ums Geistliche, und die Geistlichen sich zu viel ums Weltliche kümmerten! Walla und der Abt von St. Denis hatten jene scheußliche Bußscene im Kloster St. Medard zu Soissons geleitet, die der Pfaffheit wohlthat — eine so scheußliche Scene, als die im Morgenlande, wo Kaiser Romanus eine ähnliche Buße vor Mönchen thun mußte! Und nun kam gar der Betrüger Isidor, der sich mit Recht Peccator nannte, mit seinen falschen Dekretalen und der Primat war begründet! Was vermochte eine von Kutten gepeitschte Majestät!

Ludwig der Andächtler, der die Geschäfte ganz den Bischöfen überließ, wie Theganus, der Weihbischof von Trier sagt: „quod fuit Psalmodiae occupatio et lectionum assiduitas.“ — Ludwig, der über seiner armen Seele Heil sein ganzes zeitliches Lebensziel und seinen hohen

Regentenberuf hienieden verkannte — Ludwig der Frömmler — war der Vater der Mönche, der sich nicht nur mit einer Regel für sie angelegenheitlich beschäftigte, sondern auch mehrere Klöster stiftete. Unter ihm entstand Corvey und Herford. Jenem schenkte er die Stadt Höxter, und dennoch behauptete das Kloster auch die Insel Rügen geschenkt erhalten zu haben, und der Abt Arnold wollte noch 1642 seine Ansprüche geltend machen, indem er jene Insel dem Grafen Hatzfeld zu Lehn auftrug, vorausgesetzt, daß er sie ihrem Besitzer entreiße. Corvey, gelegen ohnweit der Schädelstätte der Legionen des Varus, erhielt uns indessen den Herold des deutschen Nachruhms, den Tacitus, wie Moisac in Querey den Lactantius .. Ferriéres unter seinem Lupus, dessen Briefe wir noch haben, verlangte von P. Benedict Abschriften des Quintilians, Sallust und mehrere Werke von Cicero.

Um diese Zeit entstanden auch die Klöster Laubes im Lüttichischen, Obermünster zu Regensburg — Gandersheim bei Quedlinburg 860, als dem Herzog von Sachsen Ludolph im Walde so viele Lichter am Vorabend des Allerheiligentages, und seiner Gemahlin Oda Johannes der Täufer selbst erschienen waren — und Seligenstadt am Main, wo der berühmte Geheimschreiber seiner Zeit — Eginhard der erste Abt war. Eginhard trennte sich nach dem Tode Carls von seiner theuren Emma, was in diesen Zeiten nicht selten geschah, unter dem Vorwande eines strengern Lebens! sorgte aber dennoch für sehr zahlreiche Nachkommen, wenn es wahr ist, daß die Grafen Erbach von ihm abstammen! — Corvey, eine Tochter des fränkischen Corvie bei Amiens, gestiftet 822 und meist mit sächsischen Mönchen bevölkert, war ungemein wichtig für den deutschen Norden — die Lehrerin der Cultur, die Hauptschule und der Sitz aller Missionen für den höhern Norden. Sie wurde ungemein reich durch fromme Gaben und durch den heiligen Leichnam des Vitus, der als 12jähriger Knabe

unter Diocletian den Märtyrertod duldete. Corvey zählte stets 300 Mönche, und darunter Männer, die zu den ersten Würden der Kirche emporstiegen, wie Bruno, der Papst Gregor V. ward — ein anderer Bruno ward Bischof von Verden und stiftete das Kloster Uelzen — Anscharius, der Apostel des Nordens, Rembectus, Adelgasius, Wimo waren Corveyer Mönche. Rabanus Maurus lehrte zu Corvey, Haimo und Wittekind. Ewig Schade! daß im 30jährigen Kriege die ganze Klosterbibliothek zu Grunde ging!

Hier im anmuthigen Weserthale wimmelte es einst am St. Veitsfeste von frommen Wallern und unzählig sind die Legenden von diesem Kloster, manche nicht ohne dichterischen Werth. Die geheimnißvolle Lilie in dem Kirchenstuhl eines Bruders war stets Vorbote seines nahen Todes, und wenn ein Mönch krankheitshalber nicht ins Chor konnte, vertrat zuweilen ein Engel seine Stelle, und wenn die Singknaben das Gloria in excelsis anstimmten, so hörte man aus St. Veits Grabe ein himmlisches: sicut erat in principio. Geschichtlich ist es, daß der Schutzpatron des Stifts am Veitsfeste zwei Hirsche geliefert hatte, die Legende aber sagt, daß sich zwei Hirsche und zwei Störe aus der Weser jedesmal am Vorabend freiwillig einfanden, wovon man stets nur Ein Exemplar in die Küche nahm, und daß hinter dem Altare Wein sprang — als aber einst beide Hirsche und Störe aufgezehrt wurden und sie sich im Wein berauschten, so blieben jene auf immer aus und die Weinquelle versiegte!

Corvey hatte nach und nach ein kleines Fürstenthum sich zusammen geberet und zusammengesungen — seine Ministerialen und Vasallen fochten seine Fehden und Reichskriege, seine Hörigen lieferten, neben Hand-, Spann- und Botendiensten, Früchte und Pfennige — Fische und Ziegen, Butter und Käse, Bier und Honig, Hühner und Eier und selbst Gartengewächse, vorzüglich Porré — Schafe, Schweine Lämmer, Holz und Pelze, die aber, mit Abnahme der Bären, Wölfe und Füchse in Geldabgaben verwandelt

wurden. Hauptbedürfniß war Wein. Die Mönche machten alljährlich ein Iter Vini nach dem Rhein! die ansehnliche Brüderschaft St. Veits brachte Wachskerzen in Menge, neben reichen Opfern Seelenmessen und Legaten. Es hielt daher 1146 eine Räuberbande es wohl der Mühe werth, der Kirche einen nächtlichen Besuch zu machen — sie kam auf der Weser in stiller Mitternacht, überstieg die Mauern und brach in das Heiligthum — aber, o Wunder! eine Menge bewaffneter Ritter stand um den Altar — die Außengebliebenen wollten es nicht glauben — ihnen ward dieselbe Erscheinung — auch um den Haupt-Eingang der Kirche stand eine Ritterschaar — die Haare der gottlosen Bande sträubten sich — sie flohe, und damit man künftig noch sicherer sey, müssen, statt der Gespenster, die Bürger in Corvey und Höxter — Nachtwächter seyn.

Ludwig zur Seite ging der heilige Benedict von Anian, ein Gothe, der die erste Reform der Benedictiner stiftete, welcher so viele nachfolgten, und immer ohne dauernde Folgen. Er war von gräflicher Familie, und lange Mundschenk am Hofe Pipins und Carls gewesen; in einem Feldzug nach Italien kam er in Gefahr zu ertrinken, und that das Mönchsgelübde, sich dergestalt mit Selbstquälereien marternd, daß er seine Kleider nicht eher ablegte, bis ihn das Ungeziefer dazu nöthigte, und seine Kutte so lange mit allerlei Flecken ausbesserte, bis er aussah wie ein Hanswurst; dadurch kam er aber in Geruch großer Heiligkeit! Die Regel Benedicts war ihm nur eine Regel für Anfänger und Schwache, und er lebte so strenge, als nur immer Basilius und Bachomius in der Wüste. Sein Kloster Anian bei Montpellier war ein Musterkloster, das er von 300 Mönchen bis auf 1000 brachte; von Anian gingen viele Colonien aus, und

*) S. Wigands Geschichte der Abtei Corvey. Höxter 1814. 28 Seiten.

Benedict wurde der Vater der meisten Klöster Aquitaniens, der Klöster in Provence, Languedoc und Gascogne, wo es einst von Klöstern wimmelte, wie in dem gesegneten Baiern, Schwaben, Franken und am Rhein!

Ludwig, der selbst nicht weniger denn 26 Klöster stiftete, gab ihm die Oberaufsicht über alle fränkische Klöster, daher er mit mehreren Aebten zu Achen 817 zusammen trat, um eine Reform des Mönchswesens zu Stande zu bringen. Er wurde der Stifter der ersten Congregation oder Verbindung vieler Klöster unter einer Observanz... Er sammelte die Mönchsregeln des Morgen- und Abendlandes, schrieb eine Concordia Regularum, und starb 821 in seinem Kloster Inde bei Achen, wo er zuletzt lebte, um stets dem frommen Kaiser zur Hand zu seyn. Benedict versicherte sterbend, daß er die 48 Jahre seines Mönchsstandes über nie Nahrung zu sich genommen habe, ohne als Unwürdiger derselben vor Gott — Thränen zu vergießen!

Diese Regeln, nebst dem Concilium zu Achen, enthalten meist moralische Vorschriften in dunkeln allegorischen Deutungen der Bibelstellen. Mönche und Nonnen sollen weder spielen noch weltliche Lieder abschreiben, noch eitle Kleider tragen, und in keinem Schauspiele erscheinen — sondern arbeiten — studiren und beten — weder auf die Jagd gehen, noch Waffen führen — die Jagd sey ihnen geschenkt, um Häute für ihre Bücher zu haben — Wildpret für ihre Kranke, und Pelzwerk für den Winter und so auch Münz- und Marktgerechtigkeit, um alles bequemer in der Nähe zu haben, ohne die Clausur zu unterbrechen. Wer sich gegen diese Gesetze vergehe, werde gestraft bei Wasser und Brod — mit Gefängniß und endlicher Verstoßung. Von jüngern Mönchen heißt es: „latera eorum, ne indurescant, *assidue verberibus tundantur*“ — wie es geschrieben steht im Prediger Salomo! Benedicts Regeln sind eben — Mönchsregeln

— und die vernünftigste die, welche verlangt, daß die ins Kloster gebrachte Kinder, bei reifern Jahren, ihre Einwilligung dazu geben sollten.“ Benedict von Anian scheint doch ein schwaches Gefühl von dieser Barbarei gehabt zu haben — aber zur Radicalcur war er und seine Zeit noch nicht reif!

Ludwig scheint sich am meisten mit den Nonnen, mit den Weibleins der Mönche befaßt zu haben, denen der Name Nonnen — ein ägyptisches Wort für Mönche und Nonnen — das so viel als Kinder bedeuten soll, geblieben ist! Aebte pflegten ihre Untergebenen damit anzureden, wie Offizere ihre Soldaten; und im italienischen Worte *nino* (Jesuskind) ist es gleichfalls noch zu erkennen. Mönche waren früher als Nonnen, und der Hauptunterschied zwischen Clerisei und Laien, wo die Mönche so lange in der Mitte schwebten, fällt bei Nonnen weg, da sie weder Sakramente austheilen, noch den Predigtstuhl besteigen durften, was jedoch einige gewagt zu haben scheinen, da Verbote vorliegen. Dafür hatten sie Chornonnen und bloße Laien-Schwestern (Conversae), die häusliche Verrichtungen des Klosters zu besorgen hatten, Pförtnerinnen — Wäscherinnen, Köchinnen, Gärtnerinnen — Ausspeiserinnen ꝛc. Aus den Chornonnen wurden die Räthinnen der Aebtissin genommen, die Discretae, und die Horchschwestern (soeurs écoutes). Es gab Benedictiner-Nonnen wie Bettel-Nonnen — jeder Mönchsorden bekam sein Weiblein — es gab Ritter-Nonnen und hochadeliche Canonissinnen. Der plumpe deutsche Witz, der die verschnittene Pferde Mönche nannte, nannte auch verschnittene weibliche Thiere, namentlich Schweine, Nonnen, und die Verschneider Nonnenmacher!

Uralt ist der Aberglaube von besonderer Heiligkeit der Jungfrauschaft, der sich in den Zeiten der Wunder selbst darin äußerte, daß man berühmte

Männer von Jungfrauen geboren werden ließ, und selbst in unserer unglaubigen Zeit noch Spuren zeigt bei Schatzgräbereien, und daß nur eine reine Jungfrau ein Licht — wieder anblasen könne! Lange hing der Aberglaube an dem sogenannten Nothhemde (Indusium magium), das nicht nur fest machen, sondern auch schwere Geburten erleichtern sollte, und unbefleckte Jungfrauen machten solches in der Christnacht unter Beschwörung des Teufels! Wenn sie sich einmal doch mit dem Teufel einlassen mußten, so müßten wohl, sollte man denken, befleckte Jungfrauen noch besser dazu gewesen seyn.

Die Alten hatten ihre Tempelmädchen, wie die Incas in Peru ihre Jungfrauen der Sonne, und die Braminen ihre heiligen Jungfrauen, woraus zuletzt Bajaderen werden. Wenn diese als Repräsentanten der Sonne mit den Sonnenjungfrauen umgingen, als wie unsere Vettern mit ihren Bäschen, so darf man auch wohl annehmen, daß es die Priester der Alten mit ihren Tempelmädchen nicht besser werden gemacht haben. Wir sind Menschen, und daher wollen wir uns nicht ärgern, wenn wir lesen, daß die christlichen canonischen Jungfrauen, aus denen unsere Nonnen hervorgingen, mehr als zu oft ihre Canonen gegen den Canon richteten!

Wir wissen, daß die Vestalinnen Roms, deren nur 6 waren, und die nach dem 30sten Jahr heirathen durften, dennoch das heilige Feuer nicht immer zu erhalten vermochten, und wir wollten die armen für immer eingesperrten Nonnen, die jetzt mißverstandenes Christenthum, Unglück der Zeiten und Schwärmerei in zahlloser Menge schuf, verdammen, wenn sie im Kloster, wo sie gewöhnlich zu spät einsahen, daß sie Dinge gewagt und versprochen hatten, die über ihre Kräfte gingen, Fehltritte machten? Das uncanonische Leben der ersten christlichen Liebesschwestern scheint

die erste Veranlassung zu Klöstern oder Jungfern-Zwingern in den Städten gewesen zu seyn, um wenigstens den Scandal den Augen der Welt zu entziehen, und jetzt, wo man anfing sogar Mönchsklöster neben Nonnenklöster zu bauen, sorgte man weislich für — unterirdische Gänge!

Ludwig warnt seine Nonnen vor dem Wein, vor weichen Federbetten und vor allem, was ihre Sinnlichkeit reizen möchte. Die Vorsteherinnen sollen gesetzte musterhafte Personen seyn, sich nicht aufhalten auf den Höfen, nicht unnöthig reisen, keine seidene Kleider noch Putz tragen — nur gesetzte ernsthafte Personen soll man aufnehmen, deren Herz nicht mehr an der Welt hängt, und die über ihre Habe solche Verfügungen getroffen haben, daß sie keine weltliche Sorgen mehr zerstreuen. Das Kloster soll strenge verschlossen seyn und nur Einen Ausgang haben, Gärten und Viehställe innerhalb seiner Mauern. Ihre Nahrung soll seyn drei Pfund Brod, und drei Pfund Wein täglich, oder Bier — Fleisch, Fisch, Gartengewächse und Hülsenfrüchte. Flachs und Wolle soll ihnen alle Jahre ausgetheilt werden, damit sie sich selbst ihre Kleidung fertigen können; Kranke, und die ihre ganze Habe dem Kloster zugebracht haben, sind davon ausgenommen. Die Aebtissin soll sorgen, daß die Zeit gehörig zwischen Beten, Lesen und Arbeit vertheilt werde, und tadelloses Leben Statt finde. Nach der Complet darf nicht mehr geschmauset und geplaudert werden, auch nicht im Schlafzimmer, wo immer eine Laterne brennen soll. Fehler und Vergehungen, wenn sie durch liebreiches Ermahnen nicht abgelegt werden, sollen durch Fasten, mit Ausschließung vom Tisch und Gebet — mit Schlägen und Gefängniß gebüßt werden. Der Zudrang ins Kloster scheint schon zu Ludwigs Zeiten beim Geschlecht stärker gewesen zu seyn als bei Männern, da er befehlen mußte, daß z. B. in Poitiers nicht mehr Nonnen seyn sollten, als Hundert!

Ludwigs Regeln verbieten ferner jedes Gespräch mit Männern ohne 3—4 Hörschwestern — das leise Sprechen mit Dienstboten, und das viele warme Baden. Sie empfehlen besondere Aufmerksamkeit bei der Wahl der Pförtnerin, damit sie nicht das Thor zu unrechter Zeit öffne — und warnt die Nonnen — vor den heiligen Männern selbst. Geistliche sollen nicht in Klöster der Nonnen kommen, als nur zur Verrichtung des Gottesdienstes, und in Begleitung ihrer Diaconen, und keine Nonne soll allein mit ihnen sprechen, und sie mit keiner als im Beichtstuhle. — Sie ermahnen sie, den Wein nur als Arznei, und das Bad nur in Krankheiten zu gebrauchen — sich vor Lachen zu hüten, und das alte Testament, vorzüglich das hohe Lied ja nicht — fleischlich zu nehmen. Der fromme Ludwig that sehr viel für Nonnen — und wie sollte man von ihm den Gedanken, so natürlich er auch gewesen wäre, den aber selbst der staatskluge Carl und seine Zeit nicht haben konnte, erwarten, den Gedanken: „So viele Nonnen, so viele unbebaute Felder!"

Das Aachener Concilium befiehlt sogar dafür zu sorgen, daß in den Klöstern so wenig als möglich Winkel oder dunkle Orte gefunden würden, um Gott, wegen möglicher Winkelsünden, nicht zum Zorn zu reizen, und daher sollten auch die heiligen Gefäße und Bräute Christi weder seidene Schleier, noch goldene und silberne Nadeln, höchstens Einen Ring tragen, und die Röcke ja nicht zu kurz, jedoch auch nicht zu lang. Bei den jährlichen Klostervisitationen kommen die Fragen vor: Ob die Pforte stets zu rechter Zeit verschlossen? jede Nonne allein und im besondern Bette schlafe? keine Schooshündchen habe? und diese Fragen beweisen, welchen schändlichen Ausweg der unterdrückte, aber viel zu starke ungenannte Trieb zu nehmen pflegte!

Der Aberglaube der Zeit verbreitete über Klöster einen Nimbus der Heiligkeit und über Nonnen-

Klöster doppelt — Klosterlegenden und Ritter-Romane erhitzten die Einbildungskraft — und wurden nicht viele Nonnen Heilige, und das Vorbild aller, Maria, war sie nicht nahe daran, die Vierte Person der Gottheit zu werden? Welcher Reiz für weibliche Imagination, und für weibliche Eitelkeit! Hiezu die wilden Zeiten, und man wird sich nicht wundern, wenn alles dem Kloster zuströmte. — Nonnen waren himmlische Wesen und gewiß viele Nonnenklöster Tempel weiblicher Tugend; aber wer kann für räutige Schafe? für diese waren die unterirdischen Gänge, und so mochte dann die böse Welt sagen!

Die Luft zu N. wie rein
muß sie um dieses Stift nicht seyn?
seit Menschen sich besinnen,
starb keine Jungfer drinnen?

Verschmitzte — wenn auch nicht verbuhlte — Mönche hatten Weiber nöthig, um ihre Herrschaft auch über das Geschlecht auszubreiten, und daher hatte jeder Mönchsorden seine liebe Schwestern (die Jesuiten selbst, die keine Mönche seyn wollten, waren die geistlichen Väter, Patres Spirituales, der Ursuliner Nonnen) und — schwesterlich halfen sie aus. Sie machten wenigstens Scapuliere, Amulete, Reliquien-Einfassungen — Blumen zum Verkauf und für die Kirchen und Altäre — Kleider für Maria und das Jesuskind ꝛc. ꝛc.

L'une decoupe un Agnus en Lozange
ou met du rouge à quelque bien heureux,
l'autre bichonne une Vierge aux yeux bleus,
ou passe au fer le toupet d'un Archange!

Nonnen erdichteten Erzählungen, trotz den Mönchen, die man nicht ohne Unwillen lesen mag; hätten weit mehr heilige Visionen als Mönche, und schlechter noch erzogen, siech am Körper, verrückt durch schwärmerische Mönchspostillen, oder gar hysterisch und nervenschwach durch geheime Sünden, verbreiteten sie

ihre heiligen Entzückungen unter das einfältige Volk, und unter die von ihnen erzogene weibliche Jugend, weit mehr noch als Mönche. — Die heilige Adelheit, Aebtissin zu Willich am Rhein († 1015) hatte doch eine ganz eigene Kur, wenn ihre Nonnen keine hellen Stimmen hatten — sie gab ihnen bloß eine Maulschelle, und auf der Stelle bekamen sie bessere Stimmen. Wurde eine krank, so schimpfte sie ihr bloß die Haut voll, und sie wurde gesund zu derselben Stunde. Von dieser Adelheit rühret das St. Alenbrod her, das die Landleute dem kranken Vieh zu geben pflegten.

War die Klosterzucht bei den Einfällen germanischer Barbaren, und bald darauf der Sarazenen zerfallen, und viele Klöster in ihrer Entstehung vernichtet, so wurden die Sachen noch schlimmer, als Normänner kamen, die alle Anstalten der Carolinger, neben den schwachen Carolingern selbst, wieder vereitelten. Mönche wurden wild und kriegerisch — sie vertheidigten ihre Güter, oder zerstreuten sich, und um das Studiren war es geschehen. Gegen Ende des 9ten Jahrhunderts gab es nur wenig Mönche, die ihr Brevier verstanden, und lesen konnten. Das neunte und zehnte Jahrhundert, als der mächtige Carl entschlafen war, war für die Normänner, Wäringer oder Oesterlinge, d. h. für die Seeräuber aus Scandinavien, ein Siècle de bonnes fortunes, und sie sengten, plünderten und unfugten wie Mongolen inn- und außerhalb der Ostsee — in Irland und England, in den Niederlanden, Italien und Frankreich, und selbst in Rußland, bis sie endlich Staatenstifter und ruhig wurden — jus sceleri datum. Zum Beschluß kamen noch die Ungern. Normänner waren Helden gegen diese leichte Husaren — aber die Deutschen schienen weit schwerer mit diesen fertig zu werden, wegen ihrer ungewohnten Art zu fechten.

Die Klöster hatten am meisten von diesen Barbaren auszustehen. Die ältesten Mönche blieben und die Kin-

der — die vornehmsten Reliquien und Kostbarkeiten verbarg man, oder gab sie den Flüchtenden mit. Die Barbaren mordeten in der Regel alles, was sie vorfanden, marterten die Gebliebenen wegen verborgener Schätze, erbrachen die Gräber, und fanden sie nichts, so verbrannten sie die Gebäude, zerrissen die Bücher und Urkunden, und hinterließen nichts als Ruinen. So ließen sie zu Marmoutier 116 Mönche über die Klinge springen, und nur 24 retteten sich (853). Der versteckte ehrwürdige Abt wurde hervorgezogen, und gemartert wegen vergrabener Schätze, gestand aber nichts, wie Helyot erzählt. Diese Normänner liefen in die Mündungen der Ströme, und kamen so tief in die Mitte der Länder; bis nach Aachen kamen sie, wo sie geschworen hatten ihre Rosse stallen zu lassen im Palläste des einst gefürchteten Monarchen, wie die Kosacken schwuren ihre Klepper in der Seine zu tränken, und Wort hielten! Ja, nach Tritheim streiften sie bis Worms, und in Hirschau vergrub man die Gebeine des heiligen Aurelius und andere Klosterschätze!

Mönche und Nonnen flohen zu ihren Anverwandten, oder streiften verlassen umher, lernten Weltsitten, und mochten nicht mehr in die Klöster, wie zur Zeit der Kreuzzüge. — Es fuhr sogar ein Lehns- und Kriegsgeist in die Klöster — sie suchten Vasallen, und gaben manches Klostergut zu Lehn, das nie wieder kam — Klöster wurden zu halben Festungen, und Aebte und Bischöfe setzten sich an die Spitze bewaffneter Haufen. Mancher literarische Schatz ging in diesen Unruhen mit verloren, aber noch weit mehr ging verloren durch den Stumpfsinn, die Faulheit und die Unwissenheit der spätern Klösterlinge. Als Hontheim in der uralten Trierischen Abtei Metlach nach den Manuscripten fragte, erzählten ihm die Pfaffen mit großem Gleichmuth, „daß die großen Blätter in die Küche gekommen wären, um darauf zu braten und zu backen!“

Aber wer sollte es glauben, daß noch in weit spätern Zeiten, in den bürgerlichen Kriegen, die Handschriften der Klöster fast noch mehr zu leiden hatten? S. Denis wurde in den Hugenottenkriegen ihrer beraubt, wie Fleury, das 5000 Schüler zählte, deren jeder zwei Bücher in die Bibliothek zu stiften hatte. Bei diesen Zerstörungen gingen auch die alten Legenden zu Grunde, aber bei dem Moralprincip „pro pietate mentiri" war man nicht verlegen, und schmiedete neue, da man bei den Festen der Heiligen, oder bei Vorzeigung ihrer Reliquien, doch etwas von ihrer Geschichte zu erzählen haben mußte, à la Pater Cochem!

Das Eiland der Heiligen, Irland, scheint am meisten von den Normännern mitgenommen worden zu seyn, und sank in völlige Nacht, wogegen sich England unter den Sachsen erhob, und unter Beda, und Alcuin. Alfred der Große sah mit Neid und Eifersucht auf das achte Jahrhundert, als ein goldenes Zeitalter der Literatur, zurück, da Dänen so viele Klöster zerstört, so viele Bücher verbrannt, und so viele Mönche zerstreut und getödtet hatten. Ohne Alfred wäre es England wie Irland ergangen, und Alfred war den Britten, was Carl den Franken! Aber nach ihm begann die scheußlichste Mönchswirthschaft, und der Mönch Dunstan war die Seele aller Unruhen 950—988.

Dunstan — selbst ein strenger Mönch, der lange in einer Zelle gelebt hatte, wo er weder stehen noch gehen konnte — der unstreitig ein Genie und ein Tausendkünstler war, daher er auch für einen Zauberer galt — Dunstan, der die liebliche Aeolsharfe erfand, packte einst bei seinen Metallarbeiten am Amboß den Teufel unversehens mit seiner glühenden Zange bei der langen Nase, daß er die ganze Gegend mit Gebrülle erfüllte, regierte als Minister mehrere Könige, verfolgte alle verheirathete Geistliche, und setzte überall Mönche an die Stellen. Er strafte seinen eigenen König, der eine

Nonne genothzüchtigt hatte damit, daß er sieben Jahre lang die Krone nicht tragen, zweimal in der Woche fasten, und ein Nonnenkloster stiften mußte; zuletzt aber wurde er klüger, und sahe bei allen Liebesbändeln des Nachfolgers durch die Finger. So lange er lebte, war England ein wahres Mönchsreich — Mönche und Nonnen mehrten sich wie Feldmäuse, und der Staat wurde ein leichter Raub der Dänen. Dunstan zeigte was eine Kutte ist mit Königs-Gewalt!

XXII.

Die Möncherei unter den sächsischen Kaisern.

Otto I. sah in der Einführung des Mönchschristenthums das beste Mittel, die Wenden oder Slaven an der Elbe, Saale und Oder mit seinen Staaten zu verbinden, und stiftete die Bisthümer Meißen, Naumburg, Zeitz, Merseburg, Havelberg, Brandenburg und Posen unter dem Erzbisthum Magdeburg. Er stiftete die Bisthümer Schleswig, Roschield, Riepen, Aarhus, Altenburg und Lübeck unter dem Erzstifte Hamburg, und seine heilige Gemahlin Adelheid that redlich das Ihrige. Vielleicht waren dennoch alle diese Stiftungen immer besser, als die unselige erneuerte Verbindung Deutschlands mit Italien! Späterhin kamen die Bisthümer Gnesen, Krakau, Prag, Breslau und Kolberg. Otto stiftete auch (936) das berühmte Einsiedeln, welchen Ort Meinhard und Benno bereits durch ihre andächtige Einsamkeit und ihren Märtyrertod geheiligt hatten — und so wurde Einsiedeln bald das helvetische Delphos. Das Nonnenkloster Quedlinburg war 937 und S. Blasien 945 entstanden. Von Einsiedeln aus wurde Muri, das die Habsburger stifteten, bevölkert, und diese beiden Klöster wirkten mehr für die Cultur der Schweiz, als die ältern burgundischen

zu S. Moritz — Peterlingen, Romainmotiers und Neufchatel.

Otto I. hielt sich für einen Carl M., weil er in Rom gekrönt, dreimal in Italien gewesen, und Sieger der Wenden war. Die Geistlichen, die er den weniger gefälligen weltlichen Fürsten vorzog, nannten ihn Otto den Großen, während sie Heinrich I. — den Städtebegründer und Sieger der Ungern — nur Heinrich den Vogler (auceps) nannten, aber Heinrich baute nur Städte und keine — Klöster! Otto I. sagte einem Großen, der ihn um die Abtei Lauersheim bat: „Es steht geschrieben, man soll das Heiligthum nicht den Hunden geben!“ und seine Mutter, die kaiserliche Wittwe Mathilde, die ganz in den Händen der Pfaffen war und den allzufrommen Sohn zu Vielem verleitet haben mag, stiftete Nonnenklöster zu Quedlinburg, Nordhausen und Ringelheim, und das Mannskloster Pölde.

Hatte man sonst einzelne Höfe und Güter den Klöstern geschenkt, so schenkte man jetzt ins Große — ganze Städte, Grafschaften und Gaue. So gab Otto I. dem Kloster Magdeburg (gestiftet 937, und späterhin, als ein Erzbisthum da entstand, nach Bergen verlegt) die Stadt Sputimsburg mit allem Zubehör, den Gau Netelice mit Giebigenstein und den Salzquellen; Meißen erhielt den Zehnten des Tributs von fünf slavischen Provinzen! Magdeburg — oder Mons puellarum — schien Otto über Alles zu gehen, weil es seiner englischen Gemahlin viele Aehnlichkeit mit London zu haben schien — wo sie ihren Gesichtspunkt nahm, wird nicht gemeldet. Gernrode entstand 966. Otto II. schenkte Aschaffenburg 976 Wertheim, Castel und Hosti mit Zugehör im Kintzgau. — Otto III., den man das Wunder der Welt nannte, weil er vermuthlich mehr wußte als seine Mönche, war der größte Pfaffenknecht unter allen Ottonen, und bis in Himmel entzückt, als ihm der heilige Romuald erlaubte, eine Nacht in seiner

Zelle zuzubringen. Er hatte das Grab Carls M. zu Aachen öffnen lassen, und dessen goldenen Thron dem König Boleslaus gegeben gegen einen Arm des heiligen Adalberts von Prag! Unter ihm waren die vier Aebte von Fulda, Weißenburg, Kempten und Murbach große Männer — von Mönchswahlen war nun keine Rede mehr — und der Abt Norbert von S. Gallen die erste Kriegsgurgel der Clerisey! — Heinrich II. führte sogar den Titel Vater der Mönche — stiftete Bamberg, und bat die Bischöfe fußfällig um ihre Einwilligung, nimis humiliter, wie ein Bischof selbst sagt. Es kam so weit, daß selbst die Kirche verbieten mußte, an den Stiftskirchen Präbenden auf Präbenden zu häufen; die Dekretalen P. Gregors IX. (III. 36, 9.) verbieten, daß keiner in zwei Klöstern zugleich seye, oder die — doppelten Mönche!

Es scheint Staatsgrundsatz der sächsischen Kaiser gewesen zu seyn, Bisthümer und Abteien zu stiften oder reichlich zu dotiren, um in ihnen ein Gegengewicht gegen die zu mächtig werdenden Herzoge und Grafen zu finden, und alle diese Bischöfe und Mönche waren eben so viele Spionen des Hofes. Diese Spionen streckten die Häupter schon so hoch, daß man verordnen mußte, daß kein Bischof bei Visitationen mit mehr Pferden erscheine, als höchstens Fünfzig! Ein solcher Bischof, zugleich Graf und Reichsbaron, war es, der einem Bauern begreiflich machen wollte, wie er nicht als Geistlicher, sondern als weltlicher Herr so großen Aufwand und Staat mache — „wohl! Euer Hochwürden Gnaden, sagte der Bauer, wenn aber der Herr Graf zum T..... fährt, wo bleibt dann der Bischof?“

Die Ottonen veräußerten namentlich in Baiern ihre Kammergüter an Stifter, und daher die vielen reichen Stifter in Baiern. — Durch die Einfälle der Hunnen waren auch viele Klöster verheeret — die Güter lagen öde von wenigstens 50 Stiftern in Baiern, und sie wollten wieder aufhelfen. Damals steuerten auch noch Klostergüter

so gut als andere Unterthanen, und Aebte und Prälaten leisteten selbst Kriegsdienste, oder ließen sie leisten. Diese Stiftsgüter waren meist ritterliche Güter (fast aller Adel wurde von Benedictinern erzogen, und viele vergaßen ihrer Erziehungsklöster nie), und so kam es bald dahin, daß die reichen Klöster nur mit Edelleuten besetzt wurden, folglich die klösterliche Zucht um so geschwinder verfiel, und um so geschwinder die Unwissenheit überhand nahm! — Mit Recht nannten unsere älteren Historiker die blinde Ehrfurcht gegen Clerus und Kutten — Ottonismus!

Mancher Dynast, wenn er der letzte seines Geschlechts war, verwandelte sein Schloß mit Zubehör in ein Kloster, wie z. B. Arnstein an der Lahn, Ebrach, Banz, Andechs ꝛc., das denen von Arnstein, von Ebrau, den Grafen von Banz und Andechs gehörten. Mancher, wenn er Räubereien und Schandthaten genug getrieben hatte, glaubte sich mit dem Himmel versöhnt und seine Seele gerettet, wenn er (ob remedium animae et peccatorum, so lauten in den meisten Schenkungsurkunden die Beweggründe) wenigstens einen Theil seiner Güter dem Kloster schenkte, und alt und lebenssatt in die Kutte kroch. Die hochwürdige Brüderschaft bestärkte die Einfalt in diesem ersprießlichen Glauben, und so ging der wilde Ritter am Abend seines wüsten Lebens ins Kloster, wie man sich ungefähr in unsern Zeiten — eine Kugel vor den Kopf schießt, oder ins Wasser stürzt!

Aber man kann auch selbst das Gute zu weit treiben, wie Otto I. und Heinrich II., der wegen seiner Mönchstugenden vom Papst Eugen III. (1151) unter die Zahl der Heiligen gesetzt wurde, neben seiner Cunigunde, mit der er eine Jungfernehe eingegangen hatte, und die in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen in Hessen starb. Als sie einst bei dem Opfer vor dem Altar ihre Handschuh auszog, und keine Kammerfrau da war, solche abzunehmen, siehe! da stahl sich durch eine Mauerritze ein — Sonnen-

strahl, und dieser Sonnenstrahl hielt den ausgezogenen Handschuh so lange in der Luft, bis die Heilige fertig war! Sie mußte sich zwar einst vom Verdachte der Unkeuschheit reinigen, und mit bloßen Füßen über glühende Pflugschaaren wandeln — aber sie wandelte unversehrt darüber, und ihr Unterrock heilte lange zu Bamberg — Flüsse! Heinrich, dem einst zu Monte Casino der heilige Benedict erschien, und ihm im Schlafe ohne alle Schmerzen den Stein schnitt, und mit einem leisen Hauche die Wunde wieder heilte, stiftete Bamberg 1006. Nun erschien ihm auch — noch der Erzengel Michael, gab ihm das Evangelienbuch zu küssen, und so erbaute er 1015 das S. Michelskloster auf dem Mönchsberge. Heinrich starb natürlich in einer Kutte, die er besser geehrt hätte als den deutschen Kaiserthron — aber starb nicht auch der kräftigste und gescheideste aller deutschen Kaiser, Friedrich II., in der Cisterzienserkutte? Wahrscheinlich war der große Mann schon moralisch todt, als ihn die Glatzköpfe in das seiner unwürdige Kleid steckten!

Heinrich stiftete sein Bisthum Bamberg nicht auf Kosten der Heiden, wie seine Vorgänger, sondern mitten im gesegneten Frankenlande, auf Kosten der Bischöfe, aus den Gütern der ausgestorbenen Grafen von Babenberg, und unterwarf es leider! unmittelbar dem Papste! Den Dom bewachten zwei ungeheure Kröten von Stein, die Linnée in sein Natursystem aufnahm unter dem Namen Bubones bambergenses — es sind aber nichts als schlechtgerathene Löwen eines armseligen deutschen Phidias! Heinrich war mehrmals entschlossen Mönch zu werden — was er auch am besten gewesen wäre — aber der Abt Reichard von Verdun verlangte von ihm als Probe des Mönchsgehorsams — Beibehaltung des Kaiserthums. Vielleicht dachte der Abt wie Friedrich der Große, als Soubise das Commando der französischen Armee niederlegte!

Je mehr die Könige gaben, desto mehr wuchs die

Eßluſt der Ehrengeiſtlichkeit. Das redendſte Beiſpiel dieſer pfäffiſchen Gierde gibt der ſonſt gelehrte und achtbare Biſchof Meinwerk von Paderborn, der ſchon ſo viel von Heinrich erpreßt hatte. Er ließ einſt, bei einem Beſuche des Kaiſers, alle trächtigen Schafe ſchlachten, und aus den Fellen der ungebornen Lämmer einen kaiſerlichen Mantel bereiten, dann jammerte er, da der Kaiſer mit dem Mantel unzufrieden war, über ſeinen Verluſt ſo lange, bis er das Gut Stein weg hatte. Heinrich ſandte ihm einſt ein koſtbares Gefäß zum Anſchauen, Meinwerk ließ eiligſt einen Abendmahlskelch daraus machen, und ein andermal ſtahl er aus des Kaiſers Zimmer einen koſtbaren Mantel, und brauchte ihn zum Meßgewande. Wenn dann Heinrich von Raub, Diebſtahl und Geiz ſprach, ſo ſprach der Biſchof von Gottes Zorn, Strafe und ewiger Verdammniß! Heinrich ſchien den heiligen Mann ſtets geneckt zu haben, wie Carl der Große ſeine Biſchöfe neckte, und wie der Adel — die Prälaten und Mönche, die er auch wohl beraubte, erſchlug, blendete, und in das Burgverließ warf. Heinrich kratzte einſt aus dem Meßbuch Meinwerks vor den Worten famulis et famulabus die Buchſtaben *fa* weg, und der zerſtreute Biſchof betete nun, ſtatt für die kaiſerliche Familie, für die kaiſerlichen mulis et mulabus. Heinrich ließ einſt Zettel mit goldenen Buchſtaben ausſtreuen, worauf ſtand: „Meinwerk beſtelle dein Haus, denn in fünf Tagen mußt du ſterben!“ und der Biſchof betete und faſtete Tag und Nacht, und beſtellte ſein Haus; am ſechsten Tag kam Heinrich und lachte ihn aus, wofür er aber barfuß an dem Altare des Münſters zu Paderborn büßen mußte! — Fromme Biſchöfe und Aebte wurden jetzt immer ſeltener, die ſich, wie der Abt Cuno von Siegeberg, alle Bequemlichkeiten verſagten, um die Zahl ihrer Mönche von 60 auf 120 zu bringen, oder ſich, wie Biſchof Adalbert von Prag, bei Nacht in die Zimmer der Hofleute ſchlichen, um da aus Demuth — Kleider und Schuhe zu reinigen!

Man war in Klöstern schon lange nicht mehr eigentlich fromm, und die Clerisei war es gerade auch nicht — aber desto mehr predigte man den Weltkindern — Buße. Die heiligen Männer eiferten z. B. gegen das Tanzen so mächtig als die Kirchenväter. Michol verlachte David, als er vor der Bundeslade tanzte — vielleicht nicht wegen des Tanzes, sondern weil er etwas sehen ließ, was man sonst zu verbergen pflegt, oder, wie zweimal bemerkt ist, weil er nur einen leinenen Rock anhatte — und S. Ambrosius weist auf Herodias hin, und ruft: Saltet, sed adulterae filia. — Nach der Legende tanzten zu Magdeburg 1012 am Christabend, auf dem Kirchhofe S. Martins, Osbert und seine Gespielen gegen alle Abmahnungen der Geistlichkeit, und diese schwur, daß sie nun ein ganzes Jahr so forttanzen sollten, und siehe! trotz aller Meßopfer und Gebete tanzten sie fort bis ans Ende des Jahres, und als der barmherzigere Tod sie erlöste, hatten sie sich bereits bis an den Gürtel in die Erde hineingetanzt! Welche Lehre für die, die über den Tanzteufel der alten Theologen nur lachen, der noch heute los ist! Ich bin der etwas mildern Meinung des Predigers zu Bergefeld: „Tanz bleibt Kaffee, zwei Loth auf die Tasse!“

XXIII.

P. Damiani. Das klösterliche Geiseln. Sittenverfall. Einzelne nützliche Mönche.

Zwei Bischöfe waren es vorzüglich, welche die Unsittlichkeit der Clerisei heftig und strenge aufdeckten, und auch sonst merkwürdige Männer waren: Ratherius und Damiani. Der Erste, ein Mönch aus Laubes und dann Bischof zu Verona und Lüttich († 974), wurde nicht öfter als dreimal durch Cabalen und eigenes stürmisches Wesen von seinem Bischofssitze gejagt, indem er der Unzucht, Habsucht und dem Kriegsgeist der Geistlichen und Mönche zu lebhaft auf den Leib ging, und behauptete: der Wein und die Wollust erregenden Säfte (pigmenta) seyen an der Sittenlosigkeit schuld (potatores et hircones) — die Deutschen aber dennoch weit reiner als die Italiener.

Peter Damiani, von weit größerem Ansehen als Ratherius, Abt des Klosters Avellano und Cardinal-Bischof von Ostia († 1072) tadelte nicht bloß die Sitten der Clerisei und der Bischöfe, sondern auch der Päpste, die sich in das Weltliche einmischten, statt das Schwert des Geistes allein zu gebrauchen. Er legte sogar (1062) seine Stelle nieder, wegen des großen Verfalls der Sitten, zog sich, ob es gleich sein Freund Hildebrand nicht zugeben

wollte (vielleicht sah er im Geiste voraus, was aus seinem heiligen Satan, wie er Freund Hildebrand, halb Scherz, halb Ernst, zu nennen pflegte, noch werden könnte), zurück in die Stille seines Klosters, von wo aus er dem Papste hölzerne Löffel, die er fertigte, zum Geschenk machte, und schrieb sein Werkchen De contemptu saeculi!

Damianis berühmtestes Buch aber ist sein *Liber Gomorhaeus*, wo er der Clerisei seiner Gegend die abscheulichsten Gattungen von Unzucht und unnatürlichen Lastern (quadripartita vitia carnis) vorwirft, die zu natürlich geschildert sind, als daß man sie — anführen dürfte. Papst Alexander II. unterdrückte das Buch, worüber Damiani bitterlich klagt: „daß ihm sein Buch, das er wie seinen einzigen Sohn in den Armen gehalten habe, listig entrissen sey. Das Buch ist aber dennoch erhalten, und sogar in seinen Werken (Paris 1663) gedruckt worden. Damiani bringt eine Menge Erscheinungen vor von Bischöfen und Mönchen, die in der Hölle und dem Fegfeuer schmachten um ihrer Sünden willen, und drang vorzüglich bei Mönchen und Nonnen auf das freiwillige Geißeln, da ja selbst Christus und die Apostel gegeißelt worden seyen — Paulus 1 Cor. IX, 27. sage: „*Castigo* corpus meum et in servitutem redigo“ (aber der Apostel spricht nur von ὑπωπιαζω, unterwerfen). Indessen Christus und die Apostel waren gegeißelt worden, und da sie solche nachahmen wollten, so ahmten sie auch das Geißeln nach, und Damiani machte in der That dieses Reinigungsmittel zur Mode. Die Geißel hieß in der Klosterspräche Disciplin!

Nach seiner Lehre galt das Abbeten oder Absingen von zehn Psalmen mit 1000 Streichen für ein Jahr Buße, und das Absingen des ganzen Psalters mit den dazu gehörigen Streichen für fünf Jahre Buße! Auf dem Todtschlag stand eine zehnjährige Buße — wenn nun ein recht italienischer Bandite zehn Menschen-

leben auf der Seele hatte, konnte er, da er der Natur nach keine hundert Jahre zu leben hatte, auf diese künstliche Art mittelst zwanzig gegeißelter Psalter mit Gott Richtigkeit machen — ja, wenn er Geld hatte, konnte er diese Buße durch Andere verrichten lassen, und somit ein Kloster, wenn es seine Novizen so zum Geißeln gewöhnte, wie Damiani solches zu Fonte Avellana that — viel Geld verdienen, und noch obendrein den Geruch der Heiligkeit!!!

Geißeln war längst Sitte in Klöstern zur Strafe, und wir wissen aus Palladius, daß zu Nitrim von drei Palmen auch drei Geißeln herabhingen, eine für die Mönche, die andere für Räuber, die dritte für Pilgrime — wie die drei Farrenschwänze einer gewissen Amtsstube, Mevius, Cujacius und Carpzov genannt, wo die Bauern es selten bis zum Carpzov kommen ließen — aber freiwilliges Geißeln aus Andacht und zur Fleischeskreuzigung ist eine Anstalt des sonst so vernünftigen Damiani. Man geißelte sich selbst und ließ sich von Andern geißeln in der Finsterniß des Klosters — man geißelte sich zuletzt auf öffentlicher Straße, in Prozession, in Kirchen, und auf Kreuzwegen — es gab sogar eine eigene Secte der Geißler, die im Lande herumzogen; viele ließen sich noch in der Stunde des Todes derbe durchgeißeln, auf Abschlag, um desto sicherer zu seyn vor den Qualen der Hölle! Man geißelte sich krank und zu Schanden, und der Don Quixotte aller Geißler und der größte Virtuose ist und bleibt der heilige Thor Dominicus, genannt der Gepanzerte.

Selten verstrich ein Tag, wo dieser Hauptgeißler nicht den ganzen Psalter zweimal ableierte, begleitet von 30,000 Geißelhieben, den Psalm zu 100 Hieben — das war nur ein gewöhnliches Tagwerk. An Fasttagen betete er den ganzen Psalter dreimal, folglich gab er sich 45,000 Hiebe, alles stehend. Einmal brachte er es in einem Tag und einer Nacht auf acht Psalter, d. h. 120,000 Hiebe. Er fand, daß er sich mehr Streiche geben könne, wenn er

nur leise den Psalter betete, und so that er, und brachte es einmal auf 12 Psalter = 180,000 Hiebe!! Der ganze Psalter, unter dem Takt von 15,000 Hieben, galt für 5 Jahre Buße, folglich that Dominicus an einem Tage — eine Buße von 60 Jahren! Damiani erzählt mit Stolz, daß der Mann, sein Schüler, ausgesehen habe, wie die Kräuter, die der Apotheker zu einer Ptisane zerstoßen habe!*)

Das Geißeln von oben ging noch mit, aber das Geißeln von unten? — Bei der doppelt entzündbaren Klosterimagination war schon die Entblößung bedenklich — aber nun erst der Aufruhr, den es im Blute und in den Theilen macht, die man nicht nennt, die aber stets den Klösterlingen den meisten Jammer machten! Aerzte und Wüstlinge wissen, wie dieß Geißeln wirkt. — Recht hitzige Geißler geißelten sich mit Allem, was ihnen zuerst in die Hände fiel — Stöcke, Stricke, Ketten, Riemen, Besen, Tücher ꝛc. Sancho aber geißelte sich ganz einfach mit seiner flachen Hand, und eine gewisse Dame mit Fuchsschwanz und Federbusch! Noch lieber aber ließen sich Damen von ihren Beichtvätern sanft geißeln — hinter dem Altare! und beiden Theilen behagte diese Disciplina gynopygiana, die auch Abeilard mit seiner Heloise vornahm, und Pater Girard mit Fräulein Cadille! — Jesus machte eine Geißel aus Stricken, und trieb damit alle aus dem Tempel, die da Unfug trieben, nebst Ochsen und Esel — was hätte erst Jesus gethan, wenn er in ein Kloster gekommen wäre! — In unsern Zeiten geißelten jedoch selbst Novizen, wenn nach der Complete der Novizenmeister an den Zellen

*) Historia Flagellantium (von Abbé Boileau, Bruder des Dichters). Paris 1700. 8. Französisch Amst. 1701. 8. Deutsch mit Commentar aus dem Franz. Leipzig 1783. 8. Thiers Critique de l'Histoire des Flagellans. Paris 1703. 8. Vergl. die weit gründlichere Abhandlung über Geißler und Geißlergesellschaften von Förstemann in Stäudlins und Tschirner Archiv für Kirchengeschichte III. B.

horchte — die lederne Rücklehne ihres Sessels, oder nahmen die Operation vor an ihren Beinkleidern über das Bett gebreitet, und die Novizenmeister selbst — gingen vorüber! Pater Labat hat ein nicht uninteressantes Capitel über solche Büßer, die er zu Civita-vecchia beobachtete (im VII. Band seiner Reisen S. 20). Es gehörte Uebung und Gewandtheit dazu, die eiserne Geißel klirren zu lassen zu Erbauung Anderer, und doch nicht ein Striemchen auf der Haut.

An Bußtagen und vorzüglich in der Fasten geißelte sich Jeder nach der Complet in seiner Zelle, deren Thüre aber offen seyn mußte, und viele Schwärmer griffen so ernstlich nach ihrer Geißel, als der Soldat nach seinem Degen — stürzten auf die Knie, und in der linken Hand ein Crucifix und in der rechten die Geißel, quäksten sie ihr Miserere und patschten sich die Schultern bis aufs Blut! — Pitsch patsch schallte es in den langen Klostergängen, in denen Abt und Prior mit Argusaugen herumschlichen — und es fehlte nichts als ein paar Klosterteufelchen an jedem Ende des Ganges mit Trommeln und Pfeifen, um dem Ganzen das Ansehen zu geben von einer militärischen Spitzruthenpromenade! die ich lieber gesehen hätte, als einen armen Sohn des Mars in der Militärgasse!

Durch Damianis Schriften scheinen Mönchsleben und Mystik neuen Zuwachs bekommen zu haben, wie durch die Bücher des Theodorus Studites von Constantinopel († 826), der sogar ein neues Sakrament annahm — die Mönchsvollkommenheit (μοναχικη τελειωσις). Durch Dionysius Areopagites und durch des Smaragdus Diadema Monachorum, das ganz aus Kirchenvätern zusammengeschmiert ist, geschah gleiches Unheil.... Aber Recht hatte Damiani ganz gewiß, wenn er auf mehr Sittlichkeit drang, und über Sittenlosigkeit eiferte. Hatten ja schon Synoden der Clerisei die Aufwärterinnen verboten, und endlich auch die Basen, da einige mit eigenen Schwestern Kinder gezeugt

hatten! In Deutschland waren die Sitten reiner — aber es gab auch noch genug verheirathete Priester. In England brachen große Unruhen aus, als man das Eheverbot allgemein machen wollte, und nur Einer tröstete sich mit den Worten: „Man kann den Priestern die Weiber nehmen, aber doch nicht den Weibern die Priester!“

Damiani tröstete die fromme Kaiserin Agnes, Wittwe Kaiser Heinrichs III., die den Schatz an Klöster und Kirchen verschwendete, der ihrem Sohn Heinrich IV. so nützlich gegen Hildebrand hätte seyn können, auf ihre Klagen, daß ihr das Fasten so schwer ankomme: „Abstinentia ab assueta virili complexu non immerito *jejunium* nuncupari, quo quaelibet mens carnalis delectabiliter pascitur.“ — Damiani erzählt auch in seinem Werke de fluxa mundi gloria, daß Agnes, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes ganz Deutschland beherrschte, durch einen Bischof ihn fragen ließ: Utrum liceret inter ipsum debiti naturalis egerium aliquid ruminare psalmorum? und daß er auf den heiligen Paulus hingewiesen habe, der da sagt: „Man kann aller Orten beten.“ Wenn bei einer Dame solche Fragen auffallend sind, so möchte es noch auffallender seyn, daß ein so strenger Sittenrichter, wie Damiani, sie so beantworten mochte. Psycholog und Physiolog war Damiani nicht, sonst hätte er auf das, was hier am wichtigsten ist, hingewiesen, auf das hoc Age! dessen Vernachlässigung das Heroum filii noxae begründet — in der höhern Welt, wie auf Universitäten. Auf Dörfern gedeiht daher die Zucht am besten!

„Gregor I. war auch sehr für den Cölibat,“ sagte der Bischof Ulrich von Augsburg, als er aber in einem gewissen Klosterteiche 6000 Kinderköpfe auffischte, gereute ihn sein Verbot der Ehe, und er hörte auf des Apostels Paulus Worte: es sey besser freien, denn Brunst leiden (oder Kinder morden), und der Bischof sey eines Weibes

Mann.“ Ulrich machte sehr vernünftige Gegenvorstellungen, die aber wenig halfen. Ueberall sieht man, daß Eheloſigkeit früher und allgemeiner herrschend wurde, je früher und allgemeiner Möncherei und Mönchsmoral um sich griff, und daher ging es so hart im Norden, wo dieß später geschah, und die Sitten sich stets reiner erhalten haben, oder wenigstens länger, als im Süden. Gluth des südlichen Himmels — eheloſes und dabei einsiedleriſches Leben — Gefahr öffentlicher Aergerniß im Umgange mit dem Geschlecht, führten zu den unnatürlichſten Laſtern — ſchwächende Diät und aſcetiſche Uebungen täuſchten eine Zeitlang die Natur — aber dann rührte sie sich wieder deſto ſtärker, und machte allzugewiſſenhafte Schwärmer wahnwitzig und dumm, oder ſtürzte sie in die Laſter Sodoms. Das Verbot, keine weiblichen Thiere in Mannsklöſtern zu dulden, und in Nonnenklöſtern keine Schooßhündchen, ſpricht lauter als Alles, und was ſollten die Leibbinden (mutandas) der Capuciner? ſie ſollten den alten Adam unbeweglich machen, und vor aller Reizung bewahren — aber vermochten ſie ihn zu tödten? Und welche Muſter von Tugend hatte die Geiſtlichkeit in den Oberhäuptern der Kirche ſelbſt, zur Zeit des ſogenannten römiſchen Hurenregiments der Damen Marozia und Theodora?

Mönche, ſobald ſie aufhörten Mönche zu ſeyn und aus ihren Mönchshöhlen hervorgingen, wurden im Morgenlande dogmatiſche Fanatiker und Unruhſtifter jeder Art, und im Abendlande arteten ſie aus durch Ueppigkeit, Prachtliebe und Kriegsluſt — kurz, ſie wurden allerwärts ſchlechtere Menſchen, als ſie vermuthlich im thätigen und geſelligen Leben geweſen wären. Die Concilienſchlüſſe, daß kein Mönch in die Welt zurückkehren — keiner ſich in beſondern Bethäuſern aufhalten — keiner nach Rom reiſen — heirathen — in Städten leben — unter den weltlichen Schutz ſich begeben — an Höfe reiſen — weltliche Geſchäfte beſorgen — Taufpathen

abgeben — daß kein Kloster zwei Aebte haben — kein Geld für die Aufnahme empfangen — daß man keinen Mönch blenden oder verstümmeln — keiner zu Nonnen und keine Nonne zu ihm kommen solle ꝛc., alle diese Concilienschlüsse sind gemacht, aber keiner ist — gehalten worden!

Mönche haben sich in alle politische und Familienhändel gemischt — Staatssachen auf Concilien verhandelt, und ihre Feder zu Allem geliehen. In den Klöstern wurden die unsinnigsten theologischen Fragen aufgeworfen, ausgebrütet und bestritten — Auswüchse der verwirrtesten Religionsbegriffe! Der Streit des Mönchs Ratbert vom wirklichen Leibe und Blute Christi im Abendmahle mußte nothwendig auf die Verdauung und endlich zu dem nicht wohlriechenden und komischen Streite der Sterkoristen führen, wie die unbefleckte Empfängniß auf die Entbindung clauso utero vel non! Der Mönch Gottschalk griff die Orakelsprüche des heiligen Augustins über die Prädestination an, und wurde auf der Synode 849 mit der Peitsche zum Widerruf gezwungen; er behauptete zwei Prädestinationen, die der Auserwählten und Verdammten, aber Rabanus wollte nur die Erste gelten lassen. Zwanzig Jahre büßte Gottschalk zwischen den Klostermauern, und sollte sterbend noch widerrufen — aber er starb 869 ohne Widerruf! Man verweigerte ihm das Abendmahl und begrub ihn in ungeweihte Erde, ohne Gebet für die Ruhe seiner Seele! —

Mönche schrieben die elendesten Legenden, dumme fromme Lügen und Martyrologien — gelehrte Bücherwürmer gab es noch hie und da in den Klöstern — sie ahmten oft nicht unglücklich die Schreibart der Alten nach, und der Chroniker von S. Gallen nennt sein Convent sehr zierlich senatum Reipublicae nostrae — aber woher sollten die Denker kommen? Indessen hätten wir Unrecht, die Namen einiger ausgezeichneten Männer zu verschweigen. Unter diesen behauptet den ersten Rang Gerbert. Gerbert aus Auvergne und Mönch im Kloster Aurillae ging nach

Spanien, und holte von den Arabern mathematische Kenntnisse — Otto I., der ihn zu Rom kennen lernte, machte ihn zum Abte von Bobbio, und bald darauf zum Oberaufseher der Schule zu Rheims, die er in großen Ruf brachte — er wurde darauf Otto III. Lehrer, und dieser machte ihn zum Papst Silvester II. († 1003).

Gerbert galt seiner Zeit für einen Zauberer, war mit Griechen und Römern vertraut, und seine Briefe verdienten noch heute gesammelt zu werden; aber wenn er auch sein Jahrhundert übersah, so blendete er es doch mehr, als daß er es erleuchtet hätte! Mathematik und Physik fesselt und zieht ihre Verehrer so an sich, daß sie leicht ganz aus der Gesellschaft hinausgezogen und so abstract werden, wie die Algeber. Die Gewohnheit, ihre Aufmerksamkeit stets nach außen zu kehren, stumpft zuletzt ihren Blick selbst für ihr eigenes Innere ab und für den Menschen; es ist kein Wunder, wenn Tycho Brahe darüber die Nase verliert, Kaiser Rudolph das Reich, und Archimedes das Leben. Weit entfernt zu wissen, was in der Welt oder in der Stadt vorgeht, wissen sie oft nicht einmal, wie es in ihrem eigenen Hause steht und in ihrem Bette!

Die Rechtsgelehrtheit war zum Theil in der Mönche Händen — die Arzneikunde aber ganz, Theologie und Philosophie ohnehin. Gerbert und sein Schüler Trilbert hatten es in der Arzneikunde weit gebracht, keiner aber weiter als Constantin der Carthager. Dieser soll an die vierzig Jahre in Indien, Aegypten und Vorderasien zugebracht haben, und da man ihn in seiner Vaterstadt Carthago gleichsam für einen Zauberer hielt, so wurde er Mönch zu Monte Casino und der eigentliche Stifter der berühmten Schule von Salerno. Spätere Zeiten verboten Mönchen die Arzneikunde. Man sollte meinen, es wäre besser gewesen, sie anzuhalten ihre Muse diesem Studium zu widmen, und dann Kranke zu heilen um Gotteswillen — das beste Mittel gegen Charlatanerie —

aber man hatte dazu gute Gründe! Sie hätten vielleicht mehrere vergiftet als geheilt — wenigstens hätte der Augustiner Luther sicher Dominikanerpillen bekommen!

Mönche waren die Baumeister, Maler und Bildhauer ihrer Zeit, vorzüglich aber Musiker, wie Guido von Arrezzo, Mönch zu Pomposa bei Ravenna, und Notker Balbulus zu S. Gallen. Lateinische Dichter gab es in allen Klöstern, und zu Gandersheim schrieb sogar die Nonne Rosweida sechs geistliche Lustspiele, um den heidnischen Terenz zu verdrängen. In Deutschland schrieb Rabanus Maurus zu Fulda besser über weltliche Wissenschaften als Beda und Alcuin, und welche Nation hat in ihrer Landessprache einen so frühen Schriftsteller, als wir an unserm Ottfried, Mönch zu Weißenburg, haben, der die Evangelien in fränkische Reime brachte, was damals so schwer gewesen seyn muß, als wenn wir jetzt schreiben sollen, wie die Schweizer Bauern sprechen? Ottfried († 870—80), ein Schüler von Rabanus Maurus, theilt seine IV Evangelien in V Theile, quia — quadrata eorum aequalitas nostrorum quinque sensuum inaequalitatem ornat, et superflua in nobis vertunt in elevationem coelestium!

Am meisten scheint Mönche die Geschichte beschäftigt zu haben, zum Beweise, wie sie in Alles die Nase steckten. Wir haben fränkische Chroniken von Ungenannten, und die Jahrbücher Hermanns Contracti, Haimons, Nithardts, der Feder und Degen gleich gut führte und gegen die Dänen blieb; wir haben Regino, Remigius, Wippo, Wittekind, Eginhard, Tangmar, Adam von Bremen, Ditmar, Lambert, Bruno — lauter berühmte historische Mönchsnamen. Alle diese Männer gingen aus Carls Klosterschulen hervor, und verrathen weit mehr freien Geist, als die spätern Schriftsteller, wo scholastische Philosophie einriß, und Universitäten das Monopol der Wissenschaften erhielten, wodurch diese zur Innung und zum Handwerk herabsanken....

Die Könige, die in diesen Zeiten noch keine beständige Residenzen hatten, kamen sehr häufig, vorzüglich zur Zeit der hohen Feste, in berühmte Klöster, und hielten in kritischen Zeiten oft Zusammenkünfte daselbst mit ihren Großen, wovon die Mönche auch historischen Nutzen gezogen zu haben scheinen. Es gab da auch Mönche, die in frühern Jahren in der Welt gelebt und Geschäftsmänner gewesen waren, und nun den Rest ihres Lebens, nach den damaligen Begriffen, Gott widmen zu müssen glaubten, wie der treffliche Eginhard, Abt zu Seligenstadt, und Nithardt, Abt zu Centula in der Picardie. Lambert von Aschaffenburg, Mönch zu Hirschfeld, und der sächsische Mönch Bruno haben nicht selten Stellen, die der griechischen und römischen Historiker würdig sind. Wittekind, Luitprand, Wilhelm von Tyr und Adam von Bremen liefern Charakterschilderungen, wie unsere besten und neuesten Historiker!

Wir verdanken hier Mönchen Vieles, wenn sie gleich nur Chroniker waren und Anno-Domini-Männer; aber auch viele Mährchen, die erst die spätere Kritik aus der Geschichte wieder ausgemerzt hat, wie das Mährchen vom blinden Belisar, der von einem Mädchen geleitet, mit der Schaale in der Hand, bettelt: „Gebt einen Obolus dem blinden Feldherrn, den das Glück geehrt, der Neid aber geblendet hat.“ Der Mönch Johann Tzetzes erzählt dieses Mährchen, setzt zwar bei: „nach Andern fiel er bloß in Ungnade, wurde aber bald wieder in seine vorigen Würden eingesetzt.“ — aber es blieb beim vorigen Mährchen, denn der blinde bettelnde Belisar war Dichtern, Malern und Moralisten willkommener und brauchbarer als die Wahrheit!

Im Kloster Bec standen um das Jahr 1050 Lanfranc und sein Schüler Anselm auf, und Lanfrancs und Berengars Streitigkeiten über die Transsubstantiation waren der Ursprung der — scholastischen Philosophie! Der wahre Philosoph seiner Zeit war aber Joh. Scotus

Erigena, der Gesellschafter Carls des Kahlen — er war Selbstdenker, mehr als seine Zeit erwarten läßt, und daher verlor er sich zuletzt, trotz des königlichen Schutzes, vor päpstlicher und Mönchsverfolgung — im Kloster! Die Mönche von Malmsbury sollen ihn mit Federmessern getödtet haben. Mit Carl war er so vertraut, daß er einst an seiner Tafel die neckende Frage des Königs: „welcher Unterschied zwischen Scot und Sot sey?" mit der Antwort abfertigte: „der Tisch."

Der Mönch Radbert im Kloster Corvey hatte 831 eine Abhandlung über das Sakrament des Leibes und Blutes Christi geschrieben, und bewiesen, daß trotz der äußern Gestalt des Brods und Weins, durch die Consecration beides in das wahre Fleisch und das wahre Blut des Gekreuzigten sich wandle, und Carl der Kahle gab diese Schrift seinem Scotus zur Prüfung. Scotus erklärte, daß der Unterschied so groß sey, als zwischen einem Pfande und der Sache, wofür man das Pfand gäbe — zwischen einer Abbildung und dem abgebildeten Gegenstande, und so groß als der Unterschied zwischen Schein und Wahrheit! Der Mönch Berengarius machte diesen Streit wieder rege gegen Lanfranc, vertheidigte die Meinung des Scotus, wurde aber vom Papst als Ketzer verdammt, und das Abendland erhielt von Seiner Heiligkeit Papst Innocens III. das Geschenk der Transsubstantiation. — Die Priester sprachen: In Officio sumus Dei! — und Urban heiligte die Sache 1264 durch das Frohnleichnamsfest!

Die dürftigen Wissenschaften gingen jetzt unter den Ottonen lieber in die Domschulen, wie nach Paderborn unter Meinwerk — nach Hildesheim unter Bernward, nach Lüttich, Rheims, Utrecht und Bremen, vorzüglich aber nach Köln unter Bruno, dem Bruder Otto I., der Krone aller deutschen Bischöfe. Dieß bewirkte neuen Eifer in den Klöstern, und Hirschau wurde was Clugny in Frankreich.

Klosterschulen waren und blieben aber Mönchsschulen — nie wurden sie Volksschulen, und daher waren die Menschen nie dümmer und gottloser, als zur Zeit der Blüthe der Mönchsschulen! Aus Klöstern kam aller Aberglaube, Werkheiligkeit, Bilderdienst und Fanatismus. Der heillose Glaube allein, daß man mit frommen Stiftungen alle möglichen Sünden loskaufen könne, den der Eigennutz der Mönche täglich mehr ausbildete, war das Grab aller Moralität! Mit dem Jahr Tausend, wo fromme Einfalt das Ende aller Dinge, das tausendjährige Reich, wo Christus der Herr kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten, anrücken sahe, liefen Reichere nach Palästina, um am heiligen Grabe alles abzuwarten — und andere opferten den Klöstern, was sie nur opfern konnten — man warf sogar Geldbeutel über die Klostermauern! Die Mönche schienen allein Freigeister zu seyn! Desto schöner aber wirkte der Mönchsgedanke, der sich um das Jahr 1027 vom Fuße der Pyrenäen aus über ganz Europa verbreitete, daß ein himmlischer Brief den Befehl gebracht habe, alle Fehden von Mittwoch Abends bis Montag Morgens einzustellen, und dieser Friede hieß mit Recht Treuga Dei — Gottesfriede! Wer im 10ten und 11ten Jahrhundert schreiben und lesen konnte, war galgenfrei, und diese Galgenfreiheit hieß Beneficium Clericorum!

XXIV.

Clugny.

Vier hundert Jahre hatte Benedictus allein geblüht, und üppigere Zweige getrieben, als der Banianenbaum, die sich nun vom Hauptstamme lösten. Religion erzeugte Reichthümer, und die Tochter erstickte die Mutter, sagte Tritheim. Die ersten Mönche hatten gearbeitet, um leben zu können, ihr bischen Armuth noch mit Nothleidenden getheilt, und so strenge gelebt, daß fromme Einfalt in ihnen Heilige sah, die sich selbst dem Ewigen zum Opfer brachten, und daher im Himmel etwas vermöchten — man schenkte ihnen Güter, um ihres frommen Gebets theilhaftig zu werden, und damit sie sich desto besser dem Gebete widmen könnten, aber — diese Heilige überzeugten sich bald, daß Singen und Beten leichter sey als Arbeit — und wer wählte nicht gern das minder Beschwerliche?

Schon Chlodowig hatte viel geschenkt — sein Beispiel war ansteckend, und mancher mag nun aus Prahlerei gethan haben, was andere aus frommer Einfalt thaten, mehr als er konnte und sollte. Wer nichts besseres zu geben wußte, gab sich selbst hin, zu gewissen Diensten und Abgaben, oder gab seine Güter, unter Vorbehalt lebenslänglichen Genusses (Precareien). Man hatte denn doch dabei noch etwas mehr, als das bloße

Gebet der Mönche — ihren Schutz. Damals war gut wohnen unter dem Krummstabe, und so wurden Precareien gleichsam Mode, und eine Haupt-Grundlage des Eigenthums der Klöster. Die reichen Mönche lehnten dem verschwenderischen Ritter nicht selten Geld, und wußten es schon zu machen, daß er die verpfändeten Güter nicht mehr einlösen konnte. Falsche Urkunden zu schmieden hielten die Mönche nie für Sünde, zumalen wenn die ächten, durch Brand oder Treulosigkeit der Bischöfe, abhanden gekommen waren. Sie verschmäheten auch nicht den geringsten Vortheil, durchdrungen von dem Satze: Viel Bächlein machen doch am Ende auch einen Fluß!

Schon Chlodowig hatte seinen Patron unter den Heiligen, den heiligen Martin, dem er jedes angenehme Ereigniß verdankte, und aus Dankbarkeit Opfer brachte — mit der sich mehrenden Möncherei mehrten sich auch die Heiligen, daß man alle Auswahl hatte. Ablaß und Fegefeuer waren schon in vollem Gange — und außer den Meßopfern wußten die Mönche den unwissenden Adel schon in schwachen Stunden zu stimmen, oder Sterbende wenigstens noch in der Todesstunde zu ängstigen. Sie konnten Seelen aus dem Fegfeuer herausbeten — Geister beschwören oder erlösen — Teufel bannen und Hexen vertreiben, denn sie spielten meist selbst die Rollen der Geister — und an Wundern fehlte es ohnehin nicht. Im zehnten und eilften Jahrhundert gab es wohl keine Mönche mehr, die die Wunder in ihren Klöstern mit der Klosterzucht und der Einsamkeit so unverträglich gefunden hätten, wie Hidulph, Stifter des Klosters Moyen Moutiers im Elsaß (707). Der heilige Spinolus heilte da aus seinem Grabe heraus so viele Kranke, daß das Volk in Haufen herbeiströmte — einen Marktflecken anlegen wollte, und alle Zucht, Stille und Ruhe dahin war — da betete St. Hidulph auf dessen Grabe: „Wir danken dir, Bruder Spinolus! daß du so viel im Himmel

vermagst, aber dir ist bekannt, warum wir die Welt verlassen, und uns in die Einöde begeben haben — erbarme dich unser, nehme die Gefahr von uns, die unserer Frömmigkeit droht, und uns in Welthändel einmischt — höre auf — Wunder zu thun!"

Religion hatte jetzt Reichthümer erzeugt, und die Tochter die Mutter bereits erstickt. Es ging den Klöstern um kein Haar besser, als den alten einfachen und tapfern Germanen und Arabern, die in ihren Eroberungen und gesegneteren Gefilden verweichlichten — Mönche und Nonnen versanken in Laster, wie der Held der Macedonier durch allzuglückliche Erfolge — wie Spanier und Portugiesen in Ost- und West-Indien, und Britten an den Ufern des Ganges, und mittelbarerweise auch an den Ufern des Tajo, Quadalquivir und der Themse! Alle Nebenzweige des zahlreichen Benedictinerordens, die wir nun näher wollen kennen lernen, verdanken ihren Ursprung Unordnungen und Abweichungen von des Stifters Regeln. Die sogenannten Reformen gingen selten ruhig ab, Partheigeist mischte sich ein, und jeder Stifter wollte etwas Besonderes haben, wäre es auch nur andere Farbe und anderen Kuttenschnitt. Die Verbesserer, vom Ergeiz getrieben, wollten sich selbst ein Monument errichten, statt die verirrten Schaafe in den Mutterstall zu leiten — sie wollten selbst Hirten einer neuen Heerde werden, und so mehrten sich dann die Mönchsorden wie Sand am Meere, der alles zu bedecken, und die ganze Christenheit in ein weites Mönchs- und Nonnenkloster zu verwandeln drohte ....

Hellere Zeiten hätten schon jetzt einsehen müssen, daß die ganze Möncherei — nichts tauge — aber diese Zeiten wollten und mußten Mönche haben, und der Unwille traf höchstens einzelne Personen und einzelne Klöster, aber nie den Stand, und das Unwesen der Möncherei selbst. So entstanden die Reformen von Clugny — Ca-

maldoli, Vallombrosa, Grandmont, Chartreuse — Citeaux — Hirsau — Monte Oviedo, St. Vannes, St. Maur ꝛc. Fontevraux und Cölestiner — mit allerlei Uniformen, Farben und Regeln. — Es hatte auch sein Gutes die Kutte, die einmal unter Kleider sich mischte, sogleich unterscheiden zu können, und es war natürlich, Mönche und Nonnen durch ein eigenes Standeskleid vom Menschen zu trennen, von denen sie getrennt seyn wollten, und von denen sie auch wirklich, nicht zu ihrem Vortheil, so verschieden waren..... Das Zeitalter hielt aber diese Menschen, trotz allen schreienden Klagen gegen sie, für göttlich, heilig und unentbehrlich, wie das Papstthum auch, und so mehrten sich mit der steigenden Landescultur die Mönche wie die — Juden!

Versuche, die Mönchszucht zu verbessern, waren schon längst von einzelnen Männern, von ganzen Synoden, und von Monarchen gemacht worden, wie z. B. von Ludwig dem Frommen, und dem Abt Benedict von Anian — aber vergebens. Viele einzelne Bischöfe und Aebte, vorzüglich in Deutschland, waren so strenge gewesen, daß viele Mönche ihre Klöster und Kutten verlassen, oder die Aebte selbst das Feld hatten räumen müssen; die Mönche zu Hersfeld, als man sie 1005 reformiren wollte, zogen lieber aus und nur Greise und Knaben blieben und im Kloster Laubes oder Lob im lüttichischen prügelten sie ihren Abt Erluin halb todt, und stachen ihm die Augen aus und schnitten ihm die Hälfte der Zunge ab — was ihnen nicht gelang, schien nun dem Odo von Clugny besser gelingen zu wollen. Odo, Nachfolger Bernons, ersten Abts von Clugny in Burgund, war zwar ein einfältiger Frömmling, wie seine Schriften zeigen, aber der Ruhm bleibt ihm, seine Mönche zu einer strengern Zucht gewöhnt, und in kurzer Zeit 17 benachbarte Klöster vermocht zu haben, seine Reform anzunehmen — die Grundlage der nachher über das ganze Mönchswesen verbreiteten Congregation von Clugny. Damiani spricht in sei-

nen Briefen ganz begeistert von Odo's strenger Zucht, die kaum einem ein halbes Stündchen verstattet habe, wo er mit seinen Brüdern hätte sprechen können, und nennet Cluguy ein Paradies und Lustgarten voller Rosen und Lilien — einen Acker des Herrn voll himmlischer Seelen!"

Odo selbst beobachtete den Gehorsam so genau, daß da er einst noch als bloßer Mönch Brodkrümchen sammelte, der Abt aber das Zeichen zum Aufstehen gab, ehe er solche noch verzehren konnte — diese Brodkrümchen, wie er sie dem Abte zeigen wollte, sich — in Perlen verwandelt hatten. Fleury wurde ihm zur Reform übergeben, aber die Mönche bewaffneten sich, vertheidigten ihre Mauern mit Steinen, und keiner von Odos Gesandten wagte sich zu nahen — da setzte sich Odo auf seinen Esel, ritt ganz allein nach Fleury, und die Mönche — warfen sich zu seinen Füßen. Seine Mönche beobachteten das heilige Stillschweigen so genau, daß einst einer der Brüder lieber ein weidendes Pferd von einem Räuber wegführen ließ, als daß er die Stunde des Schweigens durch Rufen unterbrochen hätte, dafür fand man aber auch dem Räuber auf dem Pferde unbeweglich an Ort und Stelle, und der fromme Odo ließ ihm etwas Geld reichen für den Schrecken und die lange Unbeweglichkeit!

Odo erneuerte die ursprüngliche Regel Benedicts, vermehrte und verschärfte sie aber durch kleinlichte armselige Gebräuche, die das Mönchsleben noch elender machen, und alle Geistesthätigkeit unterdrücken mußten, was seinem Jahrhundert für Vollkommenheit galt. Er verbot Fleisch, führte vollständige Gütergemeinschaft ein, und anhaltendes Schweigen zu gewissen Zeiten, um der Ruhe und Einigkeit willen. Er bestimmte genau, wie viel, und zu welcher Stunde aus der lateinischen Bibel gelesen, gebetet, oder gesungen werden solle. Die vielfachen Ceremonien jedes Festes, die Zeichensprache während des Schweigens sind sein

Werk. Statt der Arbeit psalmodirte man fast täglich und stündlich, und fand dieß bald bequemer, als Wälder ausreuten oder — Länder und Moräste urbar machen, da man bereits herrliche Güter geschenkt erhalten konnte für einige Miserere und de profundis. Die Ohrenbeichte trug mehr ein, als der Pflug oder die Harke, und wer auf dem Todtenbette das Kloster nicht bedachte, kam auf das schwarze Register mit einem mortuus sine gloria!

In diesen Zeiten geschah es, daß ein Edelmann nebst seiner Frau (948) sich mit ihrer Habe Gott übergaben, das erste Beispiel der nachher so oft vorkommenden Donati oder Oblati, womit die Laien, die auch so genannt wurden, nicht zu verwechseln sind. Diese Laien präsentirten die Fürsten den Abteien zu einer Mönchsportion (Panis-Briefe), wofür sie die Glocke läuteten, Kirche und Kloster rein erhielten, Boten gingen ꝛc. ꝛc. — sie waren — meist Invaliden. — Jene aber begaben sich mit Vermögen in die Leibeigenschaft des Klosters, um der Verdienste des Klosters vor Gott theilhaftig zu werden, und zum Sinnbild der Uebergabe pflegten sie den Strick der Klosterglocke sich um den Hals zu legen, oder einige Pfennige aufs Haupt, die sodann auf dem Altar geopfert wurden! Zur Zeit Kaiser Josephs II. kamen jene Panisbriefe wieder in Deutschland auf — Prälaten und Bischöfe weigerten sich nicht die von kaiserlicher Hand Präsentirten aufzunehmen — größere Fürstenhäuser aber, und Friedrich ließen die Briefe wieder nach Wien zurücklaufen, mit der Bemerkung: „daß man sich in der Adresse müsse geirrt haben."

Die Nachfolger Odo's († 942) schmälerten den Ruhm von Clugny keineswegs. Es war ein großer Triumph für das Kloster, so wie für alle Mönche, als Prinz Casimir von Polen in dieses Kloster ging, und aus dieser Einsamkeit 1041 wieder abgeholt wurde, um den polnischen Thron zu besteigen. Der heilige Odilo wollte ihn nicht ziehen lassen, aber Papst Benedict IX. befahl. Casimir

stiftete nicht nur eine Menge Klöster in Polen, sondern selbst — die geschorenen Mönchsköpfe der Polaken! Es war ein neuer Triumph für Clugny, als Herrmann, Herr von Zähringen und erster Markgraf von Baden, 1074 in dieses Kloster ging, und da incognito die vierfüßige Heerde weidete, wie Carlmann zu Monte Cassino, der aber noch demüthiger häufig den Aschenbrödel machte.. In Clugny wurde auch Hildebrand ausgebrütet!

Odilo der fünfte Abt, der Erzbisthümer und Papstwürde von sich ablehnte, galt für so heilig, daß er der Erzengel der Mönche und der Papst des Mönchthums genannt wurde. Auf seiner Reise nach Rom ging er über den Tessino, da kein Fahrzeug bei der Hand war, ohne alle Umstände — zu Fuße, und hörte im Berge Aetna die abgeschiedenen Seelen so jämmerlich um Rettung aus dem Fegfeuer schreien, daß er in seinem Kloster das Fest aller Seelen stiftete (1015), welches von der Kirche bald angenommen, und eine neue Goldgrube der Klöster wurde. Eine so liebreiche Bekümmerung um Verstorbene wurde von aller Welt gerühmt, bewundert und belohnt durch Freigebigkeiten gefühlvoller Seelen; sie erhöhte die Achtung des Volks gegen Mönche, verminderte aber die Achtung der Pfarrkirchen, und erweiterte das weite Reich des Aberglaubens! — Gleich nach dem berühmten Kreuzzugs-Concil zu Clermont hielt Papst Urban II. ein anderes zu Nismes, wo der Canon vorkommt: „Nur Unsinnige halten die Mönche, weil sie der Welt abgestorben sind, unfähig des Priesterthums — aber beide, Mönche und Priester sind Engel, da sie den Willen Gottes verkündigen, und jene, die Gott stets betrachten, sind der Gottheit noch näher. Haben sie nicht sechs Flügel wie die Cherubim, zwei durch die Capuzze, zwei durch die Aermel, und zwei durch den Rest ihres Kleides?“

Clugny bestand anfangs (912), da es Graf Wilhelm, Herzog von Aquitanien und Berry, bei dem Tode seines einzigen Sohns, stiftete, aus zwölf Mönchen; ihr strenges Leben, so ganz verschieden von dem Leben ihrer ältern Brüder unter den Laienäbten, erbaute die Welt so sehr, daß der heilige Odo seinem Nachfolger Aymard (941) nicht weniger als 278 Schenkungs-Urkunden übergeben konnte, welche binnen 32 Jahren auf den Altar waren gelegt worden. Unter Odilo zählte Clugny 177, und unter dem Abt Peter dem Ehrwürdigen 460 Mönche, die zuletzt 4000 Pfund mitbringen mußten, wenn sie wollten aufgenommen seyn. Dieser Peter der Ehrwürdige kämpfte (1126) mächtig gegen Peter von Bruis, der die Taufe für unnütz erklärte, alle Meßopfer und alle Gebete der Lebenden für die Todten, und behauptete, man müsse das Kreuz, woran Jesus schändlicherweise gestorben sey, eher verabscheuen als verehren, daher er auch am Charfreitage eine Menge Kreuze feierlich verbrannte — für welche Ketzereien er denn, wie billig, zu St. Gilles seiner Seits lebendig verbrannt wurde.

Peter der Ehrwürdige klagte 1157 bitterlich: „Unsere Brüder laufen von Ort zu Ort, wie die „Geier, wo sie Gebratenes riechen, oder einen Schornstein „rauchen sehen — Bohnen, Käse Eier, selbst Fische sind „ihnen zum Ekel — gebratene Schweine, Kälber, Hasen, „Gänse und Hühner — jedes vierfüßige oder geflügelte Haus„thier ziert die Tafeln der heiligen Männer, ja diese sind „ihnen schon zu gemein — sie müssen Hirsche, Rehen, wilde „Schweine und Bären haben — sie müssen die Wälder „durchstreifen — Fasanen, Rebhühner und Turteltauben „fangen, damit die Knechte Gottes nicht vor Hunger ster„ben." — So sahe es bereits wieder in Clugny aus, und daher sank es in Vergessenheit vor der neuen Reform von Citaux, die aber auch nicht länger dauerte!

XXV.

Hirsau.

Unser deutsches Clugny wurde Hirsau, und es war Zeit! Die bekannte Geschichte zu Goßlar (1063), wo in der Kirche ein förmliches Gefecht geliefert wurde zwischen den Leuten des Bischofs von Hildesheim, und des Abts von Fulda, über den Vorrang ihrer Herren, und mit Wissen dieser Herren — blutige Händel, die dem jungen König Heinrich IV. unmöglich Achtung gegen die Geistlichkeit einflößen konnten — hatte noch weitere Folgen. Der Abt, dessen Strafe fast seinen Klosterschatz erschöpft hatte, kam zurück, und die Mönche wollten ihn nicht mehr annehmen — der Abt flohe zu Heinrich, und das ganze Kloster, Alt und jung, zogen in Prozession mit Sang und Klang, gleichfalls aus zum Könige. — Sie wurden zwar durch Soldaten zurückgebracht — die Schuldigsten gepeitscht und verstümmelt, andere in benachbarte Klöster vertheilt — aber die Schmach saß fest, und fromme Seelen jammerten über die Verdorbenheit der Klöster.

Selbst die Oberhirten drückten die Klöster. Wir wissen, daß der berüchtigte Erzbischof von Mainz Hatto, den die Mäuse zu Bingen fraßen, 15 Abteien besaß — Salomo, Bischof von Costanz nicht viel weniger, und daß selbst der fromme Bischof Ulrich von Augsburg sich von seinem Gönner Otto I. die Schlüssel der Gotteshäuser

Kempten, Ottobeuren, Füssen und Wiesenstaig auf die heiligen Schultern hatte legen lassen. — Erzbischof Adalbert von Bremen, der gar gerne Papst im Norden gewesen wäre, und den jungen lockern Heinrich wie seinen Spielball behandelte, nahm für sich Corvey und Lorsch in Besitz — der Erzbischof von Köln Malmedy und Juda (Corneli Münster bei Achen) und der Bischof von Bamberg erkaufte Reichenau und trachtete nach Fulda — Heinrich sagte zu Allem Ja — und Fürsten blieben nicht zurück, wie z. B. Rudolph Herzog von Schwaben, der sich Kempten nahm. Viele Klöster, die ohnehin Kirchengüter nicht gerne in weltlichen Händen sahen, benutzten die Zeiten, und die Welt wunderte sich, wie die zu so viel Geld kämen, die, wie die Apostel arm und niedrig seyn wollten! Man ist weniger böse über Hildebrand, wenn man solche Dinge lieset . . . .

Hirsau, an der Nagold, in einem der lieblichsten Thäler des Schwarzwaldes, den nur sein Name furchtbar macht, zwischen dem gewerbsamen Calw, und den Bädern Liebenzell und Teinach, noch ehrwürdig in seinen malerischen Ruinen, die ich für die schönsten der mir bekannten Klosterruinen erkläre — wurde 837 von den Grafen von Calw gestiftet, und mit 15 Mönchen aus Fulda, das damals 270 Mann zählte, besetzt. Im Jahr 988, wo Hunger und Pest in Deutschland wütheten, starben 60 Mönche hinweg, die Grafen von Calw verjagten die übrigen 12, und so stand das Kloster leer, bis 1066, wo ein anderer Graf von Calw 12 Mönche von Einsiedeln herbeirief, und den Abt Wilhelm aus St. Emeran. Unter diesem Abt gelangte das Kloster zu einem Ansehen, wie keine andere Abtei Deutschlands, und Wilhelm wurde der Reformator von mehr als 100 Klöstern, nach dem Muster von Clugny. Er selbst stiftete acht Klöster: Weilheim, Reichenbach, St. Peter in Erfurt, Lauen in Kärnthen, St. Georg, Zwiefalten, St. Martin in Baiern, Blaubeuern ꝛc. und † 1091. Auf jede sogenannte Reform folgte

stets ein reicher Erguß von Segnungen aller Art, die fromme Einfalt gab, bis die geschärfte Zucht im Genuß dieser Segnungen wieder nachließ, und neue Reformen nöthig machte!

Abt Wilhelm war ein sehr kluger, fester und frommer Mann, der durchaus nichts von seinen Mönchen voraus verlangte. Das Hände- und Kutten-Küssen war ihm ein Gräuel, wie die mit Gold und Silber gestickten Kirchen-Ornate, und wenn er ausritt, so geschah es nie auf einem stolzen Hengste, sondern auf einer vom Ritter verachteten Stute, oder gar auf einem demüthigen Esel. Sein großer Ruf machte Menschen, Güter und Reichthümer seinem Kloster zuströmen, daher eine neue Einrichtung nöthig wurde, und eine dieser Einrichtungen, die von Clugny herüber kam, und zu Voldmbrosa entstanden ist, war die Aufstellung von Aftermönchen, die zwar im Kloster wohnten, an der Zucht und an den Verrichtungen der Mönche Antheil nahmen, aber nie Priester Mönche werden konnten — die sogenannten Laienbrüder (Conversi), Bärtlinge, (barbati), und Oblaten, die bald auch in Nonnenklöstern Laienschwestern erzeugten.

Sie waren die eigentliche arbeitende Klasse, welche die übrigen Mönche, die mit dem Kopfe, oder wenigstens mit dem Munde zu arbeiten hatten, der körperlichen Arbeiten überhob — Handwerker aller Art, und selbst Kunstarbeiter. Wahrscheinlich ist ihre Entstehung in der Unwissenheit zu suchen, die kein Latein verstand, und in dieser Unwissenheit vielleicht auch die Entstehung des Rosenkranzes, damit sie die vorgeschriebene Anzahl Vater Unser richtig abmelkten. An sie schlossen sich die Oblati oder Donati an, von beiderlei Geschlecht, die zwar nicht im Kloster wohnten, und weltliche Kleidung beibehielten, aber sich ganz dem Dienste des Klosters widmeten zu Arbeiten, die man selbst Laienbrüdern nicht gerne überließ, weil sie dadurch zu sehr in die

Welt gekommen wären! Conversi nannte man in ältern Zeiten alle, die aus eigenem Antriebe in ein Kloster traten. Oblati aber die von ihren Eltern als Kinder dem Mönchsstande geheiligt wurden; späterhin hieß aber jeder Oblatus, der sich und sein — Gut dem Kloster darbrachte.

Diese Laienbrüder, die zwar die drei Gelübde ablegten, aber nicht der priesterlichen Ordination theilhaftig waren — Bärte trugen, und den Kopf ganz kahl, während der Herr Pater oder der Priester-Mönch in der Glorie der Haarkrone oder Tonsur — einherstrotzte — waren es recht eigentlich, die nächst den bald allgemein werdenden Exemtionen die Klöster am meisten verdarben, und einen solchen Hang zum Mönchswesen — zur Abneigung vor allen Berufsgeschäften, und Scheu vor der Ehe verbreiteten, daß dadurch ganze Dörfer verödeten, und die Sittenlosigkeit immer weiter um sich griff. Gewaltig sträubten sich gegen diese neue Einrichtung die meist adelichen Mönche der ältern berühmten Klöster Reichenau, St. Gallen, Lorch ꝛc., die nun solche gemeine, grobe und bäuerische Menschen neben sich dulden sollten; am meisten schrien die von Lorch. Kein Laster gibt es, das diese Lorcher Mönche den Bärtlingen nicht andichteten: „die mit ihren langen Bocksbärten den Boden kehren, finster umhergehen mit weiten Holzschuhen, fressen, saufen wie Wölfe — Ehre schänden und zerreißen, sich den zügellosesten Wollüsten hingeben, und nebenher tausend gratias und Benedicte brummen und Pax vobis!“

Laienbrüder wurden aber dennoch bald allgemeine Klostersitte, die dem Stolze und der Bequemlichkeit der Mönche ganz baß kamen, und der Klosterökonomie selbst weitere Ausbreitung erlaubten. Zu Hirsau lebten daher unter Wilhelm, neben 150 Mönchen 60 Laien-Brüder und eben so viele Oblati, die selbst dem arbeitenden Laienbruder das Ausgehen ersparten. Grandmont und Chartreuse hatten dieselbe Einrichtung, und man findet selbst Spuren von Laienpräbenden (Gerberti Hist.

Sylv. nigr. II. 349). Durch diese neuen Mitteldinge arteten nicht bloß die Mönche ganz aus, sondern Mönche-rei verbreitet sich auch noch weit mehr unter das Volk. Die Andacht, den entblößten Leib unter Psalmen mit Ruthen abzupeitschen, zur Sündenbüßung oder Dämpfung unreiner Lüste, ward nun in Städten wie auf dem Lande, unter Männern und Weibern, Sitte der Zeit, wodurch man Abrechnung hielt mit dem höchsten Richter! Der Mönch, dessen erstes Gelübde die Demuth war, sahe nun stolz herab auf den Laienbruder, der niedrige Handarbeit that; er hieß Dom, der Abt Domnus — Dominus, ganz aus, war Gott der Herr! Der Mönch studierte, betete, und verließ selbst seine heiligen Bücher gegen die weltlichen juristischen und ärztlichen Schriften, die mehr — Geld eintrugen, daher ihnen die Kirchen-Versammlungen von 1131 und 1139 juristische und medizinische Praxin niederlegten, weil sie zu sehr in Welthändel sich einmischten.

Hätten sie alles in Einfalt des Herzens getrieben, so möchten sie leicht dadurch nützlicher geworden seyn, als die ursprünglichen Mönche, so aber wurde alles pfäffisch getrieben, und die Laienbrüder verbreiteten mönchische Ideen, mönchische Andacht und mönchische Körperkasteiungen unter das Volk, während es unter den heiligen Männern und in den vom Volk hochverehrten Klöstern — ganz weltlich zuging! — Diese Laienbrüder, die fühlten, daß sie dem Kloster nützlicher waren, als die studirten Herren, nahmen sich zu Zeiten etwas heraus, und daher entstanden oft Spaltungen und Schlägereien, oder sie wurden ganz niedergedrückt, und oft, namentlich von Karthäusern, behandelt wie wahre Sklaven! In Grandmont verlangten die Laienbrüder bald diese bald jene Messe von den Mönchen — verweigerten das Zeitliche, wenn man ihnen nicht mit dem Geistlichen dienen wollte, und stritten sich, wer die größte Last trage, so, daß sich der

Papst darein legen mußte, denn Grammont war (1200) förmlich in Patricier und Plebejer-Factionen zerfallen, wie das alte Rom. Zwischen Mönchen und Laienbrüdern gab es Händel, wie zwischen Studenten und Gnoten!

Wilhelm dachte wohl nicht an diese Folgen, und richtete sich nach Clugny, wohin er zwei seiner Mönche abschickte, um aus der Quelle zu schöpfen, worauf er sodann seine berühmten Hirsauer Constitutionen schrieb, die ganz den Kleinigkeitsgeist der Klöster aussprechen, und zu finden sind in Hergotts Vetus Disciplina monastica. Wir wollen bloß das wenig Charakteristische ausheben, was nicht bereits in Benedicts Regeln enthalten ist. Die Schlafenden mußte ein Mönch mit einer Blendlaterne aufwecken, und diese dreimal unter die Nase halten; wachten sie nicht auf, so weckte er, und der Geweckte mußte nun seiner Seits mit der Laterne so lange herumgehen, bis er auch wieder einen fand, der so fest schlief. Unwillkürliche nächtliche Naturerleichterung (fragilitas in der Klostersprache) wurde mit sieben Buß-Psalmen und sieben Vater Unser gebüßt — Ungehorsam gegen Obere aber mit der Ruthe auf bloßem Leibe, wobei dem Sünder das leinene Unterkleid mit dem Messer aufgeschnitten wurde; auch gab es schon unterirdische Gefängnisse ohne Fenster und Thüren und — Fesseln!

Gar lieblich sind die vorgeschriebenen tausenderlei Bewegungen des Mundes und der Hände, während des Stillschweigens. Die Zusammenfügung der Daumen, Zeige- und Mittelfinger-Spitzen bedeutete Brod — aber da gab es wieder Nebenzeichen um verschiedenes Brod auszudrücken — eine Bewegung der Hand, wie die Bewegung eines Fisches im Wasser, bedeutete Fisch — aber da gab es wieder ein Dutzend Pantomimen für die verschiedene Arten von Fischen. — Es gab eigene Zeichen für Getränke, Gefäße, Kleider, Personen ꝛc.; ein Finger gegen den etwas geöffneten Mund bedeutete Knoblauch-Rettig —

der kleine Finger an den Lippen Milch ꝛc. — verlangte man ein heidnisches Buch, so kratzte man wie ein Hund hinter dem Ohre. Man denke sich die 200 Hirsauer Mönche, die sich in dieser Zeichensprache unterhalten, und man muß entweder lachen, oder Mitleiden mit Menschen fühlen, verdammt aus solchen Lächerlichkeiten ein ernstes Studium zu machen! Ich glaube immer von dieser dummen Sitte kommt es her, daß wir dumme Streiche — Hirsauer Streiche nennen! und die in der Oberpfalz sind unschuldig!

Die schönste Anstalt Wilhelms, nach der, daß er durchaus keine Kinder aufzunehmen erlaubte — war das eigene Zimmer (scriptorium), wo täglich zwölf bestimmte Abschreiber die heiligen Bücher, Kirchenväter ꝛc. abschreiben mußten, da er in alle Klöster, die er reformirte, die nöthigsten Bücher zu schicken pflegte; da mag denn auch manches andere Buch erhalten worden seyn. Andere Klöster ahmten nach, und die, welche abschreiben konnten (librariam manum habebant) schrieben nun fabrikmäßig ab, und die Handschriften wurden als gute Waare abgesetzt. Es war ein gelehrterer Oberaufseher, der corrigirte und collationirte, denn sonst möchte es mit den Handschriften, die halb im Schlafe oder in Eile hingesudelt wurden, noch übler aussehen, als es mit vielen ohnehin aussieht. Man erstaunt über die hundert verschiedenen Schriftproben, die ein Mönch von St. Ulrich und Afra, Pater Wirstlin, dem Kaiser Max. I. vorlegte, deren jeder er einen eigenen barbarischen Namen zu geben wußte (S. Pezii Anecdota I. Praef.), und ihre Calligraphie, Farbenverzierungen und Gemäldchen haben sicher vieles zur Erhaltung manches schätzbaren Werkes beigetragen.

Der berühmte Abt Tritheim, Verfasser der Hirsauer Chronik von 838 bis 1514 schildert uns den innern Zustand von Hirsau, wo unter Wilhelm eine Gesellschaft von 260 Menschen, wie die Engel lebten, voll Liebe zu

Gott und dem Nächsten, ohne Murren und Ungehorsam in vollendeter Zufriedenheit! Man hörte in den heiligen Hallen nur die Stimmen der Singenden und Betenden, und die Töne der Werkzeuge arbeitender Künstler. Wilhelm stand mit Papst Gregor VII. im vertrautesten Briefwechsel, da er einst selbst in Rom gewesen war, und Wilhelm mußte einem Hildebrandt nicht unwichtig seyn, da er nicht nur in Schwaben, sondern in ganz Deutschland überall Freunde, Anhänger und Schüler hatte. Tritheim setzt hinzu, da er von Wilhelms Zeiten spricht: „Die alten Mönche wohnten in finstern Zellen, aber ihre Herzen waren licht und helle; jetzt wohnt man in hellen lichten Zimmern, aber die Herzen sind umhüllt von der Finsterniß der Laster und Sünden!“

Tritheim war Abt zu Spanheim bei Kreuznach, in dem schönen Lande zwischen Mosel und Rhein, wo unsere Legenden und Mährchen so recht ihre Heimath haben — und mit ihm gewann die alte reiche Abtei, die gar sehr verwildert war, einen größern Glanz als zuvor (1482); selbst die Bibliothek, deren zahlreiche Bücher die Mönche verfressen und versoffen hatten, bis auf 48, brachte er wieder auf 1646 Bände. Der gelehrte wackere Abt war Freund des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, und nach seinem Rathe stiftete dieser die Universität Frankfurt. Tritheim starb 1516 als Abt von St. Jakob in Würzburg, weil er nicht mit zu den verdorbenen Mönchen nach Spanheim wollte: „Freilich hangen mir die gesammelten 2000 Handschriften am Herzen, schreibt er — aber wird mir der Tod nicht auch diese Freude rauben? ist der Himmel nicht überall?

Hirsau oder Hirschau hatte einen so großen Ruf, daß 8 Bischöfe und 130 Aebte aus diesem Muster-Kloster geholt wurden, die mit diesem in Verbrüderung blieben. Im Bauernkriege wurden die schönsten Gebäude des Klosters zerstört, und 1560 bekam es seinen ersten lutherischen

Abt, Vorsteher der Klosterschule und der Kirche zu Calw — Weikersreuter, der sogleich vier Söhne und zehn Töchter zeugte, in rechtmäßiger Ehe. Dem ersten lutherischen Abt zu Walkenried, Johann Holtegel, wurde es nicht so gut. Er wollte auch heirathen und sandte an den Kaiser nach Augsburg 1559 einen Abgeordneten um die Erlaubniß. „Wie alt ist der Abt?“ Ein Sechziger. „Ey so behilft er sich auch wohl unbefreiet.“ — Franzosen unter dem Mordbrenner Melac, der aber seitdem noch herunter gestochen worden ist, wie Hamburger und andere Deutsche wissen — legten 1692 Hirschau in die Asche und Ruine, die man noch gegenwärtig sieht, und die Klosterschule wurde nach Denkendorf verlegt. *)

Wir wollen den Mönchen, namentlich den deutschen Mönchen von Hirsau, St. Gallen und Reichenau verzeihen, denn sie waren die fleißigsten, und erhielten manchen alten Autor, den man in Italien vergebens suchte. In St. Gallen war es, wo Poggio den Quintilian, Cicero's Orator, Silius Italicus, Columella und Lucretius fand — und Platina gesteht, daß man den Pomponius Mela, Plautus und Apicius (zum Theil auch Tacitus und Seneca) deutschen Mönchen zu danken habe. Mögen auch unwissende Ritter, die am Abend ihres wüsten Lebens in die Kutte krochen — vielleicht diese profane Scribenten als heilige Asceten abgeschrieben, oder gar böslich eingeschoben haben — mag auch der große Troß der Mönche Seelenmessen einträglicher, und Jahrtage ergötzlicher gefunden, die Mönche zu Spanheim keinen Orator, sondern einen Arator gewollt, und mancher hochwürdige Abt, der lieber recht dummgehorsame als gelehrte Mönche sah, den Weidspruch im Munde geführt haben: „Viel Wissen bläht auf — ihnen sey verziehen um jener Wenigen willen!

---

*) Geschichte des Klosters Hirschau von Christmann. Tübing. 1782. 8. meist Auszug aus Tritheim und Crusius.

Mönchsschulen hatten die Klöster nöthig, um ihre eigene Zöglinge zu bilden — der gewöhnliche Unterricht ging nur auf die Bedürfnisse der Klöster, auf schlechtes Latein, auf scholastische Philosophie und die vorgeschriebene Theologie — überstrenge dumme Obern verbannten die klassische Literatur, als irreführend und heidnisch aus Hörsälen und aus Bibliotheken — aber es gab immer Einzelne, die mit Talenten und höherem Geiste ausgerüstet ihr anhingen — Mutter Natur läßt es in keinem Zeitalter, in keinem Lande und in keinem Stande an bessern Köpfen fehlen — und so gab es stets bessere Mönche, die in der einsamen Zelle, durch innern Trieb, ihr Wissen und ihre Urtheilskraft vervollkommneten. Nicht jede in der Schule und Kirche angenommene Behauptung galt diesen als erwiesene Wahrheit — durften sie sich auch nicht laut zu ihren Ueberzeugungen bekennen, so fanden sie doch immer gleichgestimmte Seelen, denen sie sich mittheilen konnten, und stets gab es entschlossene Männer, die sich auch laut äußerten, wenn gleich meist zu ihrem Unglück. Diese Mönche sollen leben!

XXVI.

Camaldoli.

In Italien reformirten Romuald zu Camaldoli und Gualbert zu Valombrosa. Der Reformationsgeist bemächtigte sich auch der Mönche Italiens, nachdem Clugny mit einem so reizenden Beispiele vorangegangen war, und die Päpste erkannten zu sehr ihre Vortheile dabei, als daß sie solche Reformen nicht hätten unterstützen sollen. Sie bestätigten und empfahlen dieselben, und wurden so immer mehr die höchsten Richter auch der Mönche, die zuvor um nichts angefragt, und sich höchstens an die Bischöfe gehalten hatten. Sie sprachen jetzt von Mönchsgelübden los, wie Benedict IX. zuerst that, da Clugny den Prinzen Casimir von Polen nicht wollte ziehen lassen. Auf der Synode von Chalons (1063), wo Damiani, als päpstlicher Legat, alles durchsetzte, wurde dem Papst sogar das Recht zugestanden, Klöster von bischöflicher Aufsicht zu eximiren, woraus so viel Unheil folgte, wie wir im nächsten Capitel sehen werden.

S. Romuald, der von den Herzogen von Ravenna abstammte und ziemlich locker lebte, bis zu der Zeit, wo sein Vater einen Anverwandten im Zweikampf tödtete, wobei er zugegen war, ging ins Kloster Cassenza, um die Sündenschuld seines Vaters durch vierzigtägige Buße zu

tilgen. Hier erschien dem reichen Jüngling der heilige Apollinaris, der ihn vermahnte, das Kleid des Ordens zu nehmen, und Romuald wurde ein so strenger, eifriger und sittenpredigender Bruder, daß er den Neid und die Verfolgung aller Mönche erregte, daher ihm der Abt selbst rieth, das Kloster zu verlassen. Romuald ging nun zu einem Einsiedler Marino in der Gegend von Venedig, der sich das Gesetz gemacht hatte, täglich den ganzen Psalter herzusagen, und machte mit ihm gleiche Uebungen; bei jedem Fehler schlug ihn Marino auf das linke Ohr. Romuald muß oft gefehlt haben, denn er verlor das Gehör von den vielen Schlägen auf das linke Ohr, und bat seinen Orbil, ihn doch abwechslungsweise auch auf das rechte Ohr zu schlagen, damit er ganz taub werde, zur Ehre Gottes und seiner Heiligen!

Marino bekam Achtung vor einem solchen Schüler, ging mit ihm von dannen, und so kamen sie durch Frankreich nach Cusan in Catalonien, wo sie ihr Einsiedlerleben fortsetzten, und in einen solchen Geruch von Heiligkeit geriethen, daß die Bewohner S. Romuald nicht mehr fortlassen wollten, sondern beschloßen, den Heiligen — todtzuschlagen, um wenigstens seine Reliquien zu haben. Romuald bekam Wind, und da er eben nicht Lust hatte, sich muthwillig zur Reliquie zu machen — und die Mörder naheten, so fraß er in der Frühe allen Speisevorrath, die Mörder zweifelten an seiner Heiligkeit — er war gerettet, und entwich nach Italien, von wo er ohnehin Nachricht hatte, daß sein Vater, der gleichfalls ins Kloster gegangen war, solches wieder verlassen wolle. Der heilige Sohn zwang nun den Vater mit Schlägen und den härtesten Zwangsmitteln zu bleiben wo er war — und er selbst lebte abwechselnd bald in Klöstern, bald, wenn er es mit den Brüdern verdorben hatte, wieder in der Einöde; — bald stiftete er selbst Klöster, wurde ihr Abt, und dann verließ er sie wieder. Er entschloß sich (1012), mit 24 Brüdern nach Ungarn zu gehen, wo ihm aber das

Clima nicht zuzusagen schien, und so kam er wieder, und fand endlich in den Appenninen, bei Arrezzo, den Ort Camaldoli. Ein gewisser Maldoli soll ihm den Ort geschenkt haben, der daher Campus Maldoli hieß, wenn man Camaldoli nicht lieber von *Campus amabilis* ableiten will, wie der Ort in der päpstlichen Bestätigungsbulle genannt wird. Geist der Einöde sollte der Geist des neuen Ordens seyn, dessen größere Hälfte von etwa hundert Klöstern aber nie als Anachoreten lebte, daher die Deutschen sie Calmäuser nannten! Im Plattdeutschen bedeutet *calm* wie in der Sprache Galliens Ruhe, deser is kalm — he ward all kalm, sagen die Platten von einem Kranken, mit dem es bald aus ist — *musen* heißt nachdenken — Calmäuser — stiller Nachdenker; — doch das Wort könnte auch von Cul. Mus. (Cultor Musarum), wie sich die alten Gelehrten schrieben, herkommen, und das wäre eben so gut!

Hier in Camaldoli hatte Romuald 1018 ohngefähr vierzig Celten, bewohnt von bärtigen Einsiedlern, die nur zu den canonischen Stunden sich versammelten, heiliges Schweigen während der Fasten beobachteten, was aber viele auf 100 Tage im Jahr ausdehnten, sich des Weins und Fleisches enthielten, beteten, sangen, meditirten, und nebenher Handarbeit trieben. Romuald sah im Traum weißgekleidete Mönche die Leiter Jakobs hinauf zur Gottheit steigen, und so gab er seinen Einsiedlern weiße Kleider, und so wurde aus schwarz weiß. Er selbst blieb nicht in Camaldoli, sondern zog weiter nach Sitri in Umbrien, wo er sieben Jahre in der Einöde und in einem härnen Sacke zubrachte, nur so viel genoß, um nicht umzusinken, und oft sich bloß begnügte, an die Speise — zu riechen! —

Romuald mußte immer etwas Neues haben, bis er in seinem Kloster Val de Castro bei Camerino 1027 starb, alt 120 Jahr. Er hatte, bei seinen vielen Reformen und unstätem Leben, für seinen Orden eigentlich wenig oder

nichts gethan, und erst der fromme Bischof Theobald von Arrezzo gab den Einsiedlern Einkünfte, und dem Orden festere Haltung, den der Papst 1072 bestätigte. Die Mönche von Camaldoli kreuzigten ihr Fleisch dermaßen mit Fasten und Geißeln, daß sie mehr Todten als Lebendigen glichen, und das Brod viele Tage lang in ihrem Magen lag; Anso z. B. jammerte, daß er nun schon 9 Tage lang — keinen Sedem gehabt habe!

Der vierte Prior der Camaldulenser, Rudolph, erlaubte den Einsiedlern gesellschaftliches Speisen, mäßiges Weintrinken, und milderte das Fasten, wollte jedoch noch, daß jeder eine Wage habe, um sein Brod abzuwägen. Er stiftete das erste Nonnenkloster des Ordens (1086), und seine Nonnen schienen besser zu gedeihen als die Mönche. Viele fromme und reiche Damen traten in die Gesellschaft, und schenkten ihre Güter, daher der Orden bald 20 Klöster zählte, aber auch mit dem Reichthum das Einsiedlerleben meist verließ, und in das gemeinsame Klosterleben überging. Gleich Benedict liebte der Orden Hügel, um desto besser meditiren und observiren zu können, und die schönsten Hügel der Erde befleckten Klöster. Bei der Aufnahme von Novizen sah man auf eine gute Baßstimme, und fett leben hieß Eier, Milch, Butter und Käse essen, mager leben aber — Gemüße, Wurzeln und Fische.... Der Orden mischte sich nie in die Seelsorge, und war in soferne negativ unschädlicher als andere.

In Italien zählte man die meisten Camaldulenser, aber sie verbreiteten sich auch von Turin aus nach Frankreich, und nisteten vorzüglich zu Grosbois, 4 Stunden von Paris, wo auch der bekannte Prinz Ragotzi den Abend seines Lebens der einsiedlerischen Andacht widmete, und Moreau auf seinen verdienten Lorbeeren ruhte. Auch nach Deutschland schlichen sie sich, und das in romantischer Einsamkeit liegende Mauerbach bei Wien war eines ihrer Klöster, das Joseph aufhob, und weit nützlicher zu einem

Spital der Unheilbaren einrichten ließ. Der ganze Orden bestand aus fünf von einander unabhängigen Congregationen — Camaldoli mit 6, Venedig und Murano mit 35 Manns- und 8 Nonnenklöstern — die von Turin mit 8, die von Frankreich mit 6, und die Congregation von Cronenberg mit 28 Klöstern, wovon 6 in Polen und 3 in Deutschland waren; der Orden bestand nun aus etwa 100 Klöstern = 2000 Seelen!

Camaldoli blieb immer die Stamm- und heilige Einsiedelei Romualds, die in Fontebono, am Fuße des Gebirges, alles hatte, was Klöster brauchen. Oben lag die romantische Einsiedelei im wilden, fast stets mit Schnee bedeckten Gebirge, bekleidet mit hohen Tannen, und zählte etwa 40 Zellen. In der Entfernung von 300 Fuß stand auf dem Weg ein Kreuz mit der Inschrift: Kein Weib nahe bei Strafe des Kirchenbannes. Der Cronenberg bei Perusa war vielleicht noch reizender als Camaldoli, und hatte sein Fontebuono in der Abtei S. Salvator, am Fuße des Cypressen- und Tannenwaldes.

Aus dieser Einsiedlerei ging Damiani hervor, wie Hildebrand aus Clugny, und auch Gratian war ein Camaldulensermönch, der in seinem Kloster zu Bologna, auf Antrieb des heiligen Bernhardt, eine Sammlung Kirchengesetze (1150) compilirte, die man dem römischen Rechte, das uns gleichfalls ein Kloster zu Amalfi erhalten hat, und welches gar viele Mönche zu ihrem Lieblingsstudium machten, gegenüber stellte. Die Ideen des römischen Rechtes, die Bologna in starken Umlauf setzte, paßten nicht in den Kram der Päpste, so wenig als die Bibel — beide offenbar die ersten Grundlagen besserer Gesetzgebung und gereinigterer Religion — daher begünstigten sie Gratians Werk gewaltig. Dekretisten überflügelten bald die Legisten, wie die Kirche den Staat, und die in ihrem Codex vorherrschenden Ideen begründeten das Primat und die

Möncherei immer fester, — sie untergruben die Rechte der Bischöfe mehr als Pseud-Isidor, und wurden eine neue Stütze der Hierarchie und eine neue Goldgrube für die päpstliche Kammer. Die glückliche Nebenbuhlerin des römischen Rechts, die bei Widerspruch gesetzlichen Vorrang hatte, nahm noch die Dekretalen, Clementinen und Extravaganten auf, und so war das *Corpus Juris Canonici* fertig, das man wohl, sammt den meisten Bullen und Concordaten, ein großes Extravagans nennen dürfte!

> Quisquis Decretis malesanas addidit alas
> alas detraxit, Religio alma, tibi!

Erfreulicher als Gratian ist uns der weniger genannte Camaldulenser Ambrosio Traversari, von seinem Kloster auch Frate Ambrogio di S. Angeli, und vorzugsweise der Camaldulenser genannt, zu Florenz († 1439), ein Freund des Chrysoloras, des Nicolo und der Medici. Er that Vieles für griechische Literatur, übersetzte den Diogenes Laertius, mehrere griechische Kirchenväter und Ascheten, war ein aufgeklärter gebildeter Mönch, als General seines Ordens ein Muster von weiser Milde und Strenge, und ein thätiger kluger Geschäftsmann zu Venedig und auf der Baseler Kirchenversammlung, so sehr er auch die Stille seines Klosters und die einsame gelehrte Muse zu schätzen wußte, wenn er von Venedig und Basel, von Ferrara und Rom wieder in sein Kloster nach Florenz kehrte. Wir haben noch seine Visitationsreise in die Klöster seines Ordens, wo er über Sittenverfall jammert, aber Anstößigkeiten stets griechisch ausdrückt, so wie wir jetzt etwa lateinisch. So spricht er von einer Aebtissin, daß sie ihm gestanden habe: τεκνον ποιήσαι, von einem Nonnenkloster: omnes ferme πόρνας ειναι, und noch delicater drückt er die Unzucht eines andern Nonnenklosters aus mit εταιρίδια! —

Wenn Romuald und alle Camaldulenser längst vergessen seyn werden, wird der Freund der Kunst noch Sacchis S. Romuald, neben Raphaels Verklärung, Volterras Kreuzabnahme und Dominichinos S. Hieronymus — die vier ersten Gemälde, die aus dem Museum Napoleon nun wieder nach Rom gekehrt sind, wohin sie gehören — bewundern und mit ihnen schwärmen.

XXVII.

Valombrosa und Grandmont, und neuer Klostersegen überall.

Ein zweiter italienischer Nebenzweig der Benedictiner wurde Valombrosa. Johann Gualbert, ein Florentiner, dem sein Vater befohlen hatte, den Tod eines Vetters an dem Mörder zu rächen, der sich aber dem Sohne zu Füßen warf und Verzeihung erhielt, ging gleich nach diesem Vorgang ins Kloster, da sich bei seinem Gebete vor dem Kreuze das Kreuz gegen ihn verneigte und ihm für seine Barmherzigkeit dankte! Er wurde zeitig Abt dieses Klosters, zog aber die Einsamkeit der Appenninen vor, und lebte seit 1038 zu Valombrosa mit mehreren Einsiedlern und seinen Schülern, die die Schweine hüten und die Ställe mit ihren Händen reinigen mußten. Nach und nach wurden aus diesen Einsiedlern gleichfalls Cönobiten, die graue Kutten trugen, und daher graue Mönche hießen, späterhin aber solche mit andern von Lohfarbe und schwarzer Farbe verwechselten. Der Orden war nicht zahlreich, und verbreitete sich nicht außerhalb Italiens; nur in Frankreich ist ein Kloster bekannt — Corneillac, und später stiftete die heilige Humilitas auch einige Nonnenklöster.

Gualbert war ein starker Eiferer gegen die Simonie der Bischöfe, worüber seine Mönche 1063 große Unruhen zu Florenz stifteten, und Hildebrand stand auf ihrer Seite. Achttausend Florentiner zogen aus — die Mönche erboten sich zu einer Feuerprobe, und Peter, einer aus ihrer Mitte, ging unversehrt durchs Feuer, daher er *Petrus igneus*, Peter der Feurige hieß. Der Bischof wurde abgesetzt, der Orden von Valombrosa mit seinem Peter hochgeehrt, und Gualbert starb 1093. Er meinte es mit der Klosterarmuth sehr ernstlich. Eines seiner Klöster, Moschetto, hatte viel zu schön gebaut, daher zankte er mit dem Abte, und sagte: „dieser Waldbach soll mich rächen!“ und siehe, plötzlich schwoll der Bach hoch an, riß Bäume und Felsenstücke mit sich, und zerstörte die Gebäude von Grund aus. Ein anderes seiner Klöster hatte einen reichen Novizen aufgenommen, der alles dem Kloster schenken mußte — Gualbert zerriß die Schenkungsurkunde, und Feuer fuhr aus der Erde und verzehrte das Kloster! Einst murrten die Mönche über Mangel an Nahrung — er befahl einen Ochsen zu schlachten — aber sie wollten das Fleisch nicht anrühren — diese Mäßigung war Gott angenehm, und siehe, am andern Morgen standen vor dem Klosterhofe viele Esel — mit Mehlsäcken!

Valombrosas wildromantische Lage bildet mit den freundlichen Geländen Toscanas einen auffallenden Contrast, und Maler gehen häufig durch das schöne Arnothal mit seinen Castanienwäldern in den ungeheuern Tannenwald, in dessen Mitte das Kloster begraben liegt — zwischen die steilen Appenninenwände, die nur gegen Abend offen sind, und in deren Tiefe die Sonne erst lange nach ihrem Aufgange dringen kann. Die Gebäude des Klosters sind von weitem Umfange und gesichert gegen Ueberfall, den sie jedoch von Nachbarn, deren Wohlthäter diese Mönche waren, nie zu fürchten hatten. Den malerischsten Anblick gewährt die Einsiedelei selbst, il Paradisino genannt; sie schwebet gleich einem Adlernest auf einem hohen isolirten Felsen, neben dem sich ein Wald-

bach herabstürzt, und alles hat einen gigantischen Charakter. Hakert hat Valombrosa gemalt.

Die Mönche von Valombrosa machten diesen wilden Theil der Appenninen urbar — Getraide, Castanien, Wein, Erdäpfel, Früchte der Pinien ꝛc. ꝛc. brachten sie auf den Markt von Florenz — aus den Buchnüssen bereiteten sie ein Oel, das dem Olivenöl gleich geachtet wurde, und selbst Holz flößten sie nach dem Arno, und von da nach Florenz und Livorno. Sie waren sehr wohlthätig gegen die Bewohner des Gebirgs, welche die rauhe Jahrszeit von aller Welt scheidet, und in den Stürmen der Revolution war das Kloster, entfernt von allen Heerstraßen, ein Asyl für viele Unglückliche, namentlich für arme ausgewanderte Priester, die, gebeugt durch Alter und Jammer, sich hieher flüchteten wie in einen ruhigen freundlichen Hafen!

Neben Clugny entstand in diesem Zeitraum in Frankreich auch noch der strengere Nebenorden Grandmont, den Stephan aus Thiers in dem Gebirge Muret bei Limoges (1080) stiftete. Dieser Stephan begleitete als zwölfjähriger Knabe seinen Vater, einen Vicomte aus Auvergne, nach Bari, wurde daselbst krank, und da ihn der Erzbischof Milon von Benevent, ein großer Mönchsfreund, pflegte, so wurde er Mönch. Er ging in die Gebirge von Muret, wo er von Kräutern und Wurzeln lebte, und zuweilen brachten ihm auch fromme Hirten etwas Brod. Er trug einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe, und schlief auf zwei Brettern in einem Grabe — über Singen und Beten vergaß er oft Tage lang Essen und Trinken. Er betete stets knieend und stieß dabei den Kopf zur Erde, daher hatte er Schwielen wie ein Kameel, und seine Nase wurde krumm wie der Schnabel eines Papagei. Bald gesellten sich zu dem bewunderten Schwärmer Schüler in Menge, die ihn aber nicht Lehrer, sondern Corrector, Besserer, nennen mußten. Der Schwärmer starb 1124.

Nach seinem Tode machten die benachbarten Benedictiner Ansprüche auf Muret, und seine Schüler, statt zu streiten, baten zu Gott, ihnen einen ruhigen Ort zu zeigen — siehe!

da erscholl dreimal eine Stimme vom Himmel — Grandmont! Grandmont! Grandmont! — ein Ort, der eine Meile von Muret entfernt war — und sie nahmen den Leichnam ihres Stifters und zogen nach Grandmont. Die strenge Regel wurde erst später geordnet, und präget vorzüglich Armuth und Gehorsam ein, und daher keine Ländereien — keine Kirche — kein Vieh — kein Geld für Messen — nicht einmal Fleisch für Kranke verstattete sie. Fehlt es am Nothwendigen, so sollen zwei Einsiedler ausgehen, und Almosen sammeln. Späterhin milderten die Päpste die zu große Strenge (1314), und damals gab es ohngefähr 140 Klöster oder Zellen innerhalb den Gränzen Frankreichs.

Stephan that bekanntlich viele Wunder im Leben und im Tode. Von einer Bäuerin, die ihm einst Eier brachte, nahm er nur einige: diese sind dein, sagte er, die andern gehören deiner Nachbarin; eine andere brachte ihm einst Brod aus Kornähren, die sie auf ihrem eigenen Acker gestoppelt hatte, und der Heilige merkte es sogleich, und das Brod brach und war voll Blut — und Gewürme! Zwei Cardinäle besuchten den heiligen Einsiedler, und fragten: Was er denn sey — Mönch, Einsiedler oder Canonicus? Aus Bescheidenheit wollte Stephan nichts von allen dreien seyn, und so weiß ich noch weniger zu sagen, was er so eigentlich gewesen ist!

Im 11ten und 12ten Jahrhundert erwachte eine außerordentliche Schwärmerei für das Klosterleben, und die ansehnlichsten Klöster Deutschlands entstanden in diesem Zeitraume. Ein Zeitgenosse, Berthold, Mönch zu Schafhausen, kann nicht genug sagen, wie sich alles nach Hirschau drängte — nach S. Blasien, Einsiedlen und Schafhausen. In den Unruhen der Kriege zwischen kaiserlicher und päpstlicher Macht gingen viele Edle, ermüdet oder von Unfällen betroffen, in Klöster, oder stifteten neue. Je vornehmer einer war, desto niedrigere Dienste suchte er zu leisten, Prinzen und Grafen dienten in der Küche und bei den Viehheerden,

wie Hermann, Herzog von Zähringen, der sich in Bauernkleidern vom Fürstenstuhle nach Clugny schlich, und Schweinhirte ward bis an seinen Tod, wo man erst seinen Stand erfuhr. In dieser Zeit führten auch viele Weltliche Gütergemeinschaft ein, und lebten als Mönche, woraus die Begharden und Beguinen hervorgingen, wovon weiter unten. Alles wollte in Klöstern büßen, und die Schwärmerei wirkte so unbegreiflich, wie der vom Papst Johannes XXII. verfertigte Hymnus: Stabat mater dolorosa, juxta crucem lacrymosa, dum pendebat filius. Eine Menge Schwärmer zogen damit als Bänkelsänger im Lande herum, wie die Geißler, nachdem Damiani das Geißeln so sehr empfohlen hatte!

In Schwaben entstanden: S. Georgen 1084, Blaubeuren 1085, Anhausen, S. Peter 1090 — die Ruhestätte vieler Zähringer, Alpirsbach 1095, Deutz 1019 ꝛc. Banz in Franken stiftete 1050 die Wittwe des letzten Grafen von Banz aus ihrem Schlosse bei Coburg, und das älteste Kloster Mecklenburgs, Dobberan, fällt auch in diese Zeiten, das die Wenden zerstörten, aber 1190 wieder hergestellt wurde — Dobbertin — Sonnenkamp, Dargun 1173. Ein Bischof von Passau baute 1072 Gottwich (Schloß Gottes), berühmt durch seine Reichthümer wie durch das treffliche Chronicon dieses Namens und seine herrliche Lage. Allerheiligen und Tennebach 1192, Marienzell, Günthersthal, Adelhausen, Wonnethal ꝛc. entstanden, lauter Frauenklöster im heutigen Baden. Frauenalb, Herrenalb und Lichtenthal im schönen lichten Thal bei Baden (1245), Schönau, Gottesau, Schwarzach. — Reinhardsbrunnen, das reichste im Bauernkriege zerstörte Kloster Thüringens, in einem romantischen Thale unweit Gotha, baute 1089 Ludwig der Springer, nach vorausgegangener Wallfahrt nach Rom, zur Büßung seines Mordes am Pfalzgraf Friedrich, Gemahl seiner geliebten Adelheide, die ihn selbst dazu beredet hatte, um ihn heirathen zu können. Ludwig hatte Schönburg eigends gebaut bei Weißenfels und dem

Kloster Gosek gegenüber, und wenn der Pfalzgraf bei den Mönchen war, so schlich er zu seiner Adelheid, bis er den Mann endlich gar auf der Jagd morden ließ. Sein Sprung vom Giebichenstein herab in die Saale ist wohl ein Mährchen der Goseker Mönche, und Ludovicus *Salius* kein — *Saltator!* Ludwig glaubte mit seiner Zeit, daß dadurch der Mord vollkommen gebüßt sey, und ging am Abend seines Lebens selbst hinein, wie Adelheide in das Nonnenkloster Seipliz, das sie außer dem Mönchskloster Oldensleben erbaut hatte!

Der erzreiche, aber an nothwendigen Naturproducten erzarme Harz von 36 Quadratmeilen mit etwa 100,000 Menschen spielte in diesen Jahrhunderten eine große Rolle. Die Kaiser der Deutschen, vorzüglich die Heinriche, weilten hier am längsten und liebsten, kehrten sehnsuchtsvoll, selbst aus dem schönen Italien, dahin zurück, wie Schweizer in ihre Heimath, und während sie da Burgen baueten, gründeten ihre Frauen Stifter und Klöster. Ballenstädt, Blankenburg, Clausthal, Conradsburg, Dammersfelden, Dietersdorf, Drübek, Gernrode, Goslar, Ilfeld, Ilsenburg, Michelstein, Nordhausen, Osterode, Seesen ꝛc. ꝛc. — alle diese Klöster lagen in dem unfruchtbaren Harze, und fallen in das 10te bis 12te Jahrhundert. Man kann noch die beiden berühmten Stifter hieher rechnen, Quedlinburg und Walkenried, denn sie liegen am Fuße der Gebirge. Walkenried, eines der reichsten Cisterzienserklöster, ist noch heute eine der schönsten Klosterruinen und eines der herrlichsten Ueberbleibsel altdeutscher Baukunst, wenn gleich nach der Reformation aus seinen Quadern wenigstens ein Halbduzend Kirchen gebaut worden sind.

Im Auslande war hochberühmt Montserrat in Catalonien (1035) und Bec in der Normandie (1041). Ueberall Klöster, und nun kamen erst die — Hildebrande und die Kreuzzüge, die den Segen oder den Jammer nicht wenig mehrten! — In der Schweiz entstanden Engelberg 1119 — um dieselbe Zeit Allerheiligen bei Schaffhausen, hochberühmt von mehr als 300 Mönchen und reich —

Muri im Aargau 1114, S. Alban bei Basel, Bellelay, S. Johann zwischen dem Bieler- und Neuburgersee, Frinisberg (Mons Aurorae), Rügisberg, Interlachen, Seedorf, Rougemont, Hauterive, Bonmont ꝛc. ꝛc. — alle diese und mehrere Klöster entstanden im 12ten Jahrhundert, und Engelberg ist das merkwürdigste unter allen. Hier kommt zu der moralischen Finsterniß, die es mit allen Klöstern gemein hatte, noch eine physische — die hohen Alpen, über die der Titlis seine goldrothe Eiskrone in die Nacht hineinglänzen läßt, verbergen dem engen Thale im Sommer sechs Wochen lang die Sonne! das ächte Symbol eines Klosters!

Klöster zierten jetzt, wie Ritterburgen, fast jeden Hügel, und galten für den Olymp, dessen höchsten Gipfel zur Zeit der Byzantiner nicht minder ein Kloster zierte, daher der Berg noch heute bei den Türken der Mönchsberg heißt, und an unsern Bernhardsberg erinnert. Die feurige Einbildungskraft des Morgenländers, unbekümmert um die Ruinen des Klosters, schaut im Olympus selbst einen Mönch oder frommen Derwisch, der mit der Schneehaube auf dem Kopfe, mit dem Felsengürtel um die Mitte, in das Grüne der Wälder und Alpenwiesen, als in die Lieblingsfarbe des Propheten gekleidet, auf dem blumigten Teppich des Landes steht, um sein Gebet zu verrichten. Im Morgenlande wie im Abendlande trat der Mönch an die Stelle des olympischen Jupiters!!

XXVIII.

Hildebrand.

Hildebrand oder Papst Gregor VII. (1074—1095), von den Deutschen seiner Zeit auch Höllenbrand genannt — war der Cromwell — Napoleon des 11ten Jahrhunderts, und ein großer Beförderer der Möncherei, wäre es auch nur durch sein Cölibatsgesetz, und durch die bis zum 7ten Grade ausgedehnten Eheverbote — da beide Maßregeln die Nonnenklöster auffallend vermehrten, und nebenbei die romanhafte Liebe aufs Höchste trieben. Der Papst half der Möncherei und diese dem Papst. Ohne Möncherei keine Hildebranderei — wenigstens nicht in dem hohen Grade! Es ist doch lustig im canonischen Recht (Decret. II. causa 35. quaest. 4.) den Grund zu lesen, warum die Ehen bis zum 7. Grade verboten sind: „quia VI. aetatibus mundi generatio et homini status finitur, ita propinguitas generis tot gradibus terminetur!“ noch lustiger aber waren die Gegengründe, worauf es auch allein abgesehen war — die Dispensations-Gelder!

Bei der traurigen Verwirrung durch die Händel zwischen Staat und Kirche, zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., entstanden gar viele Klöster. Der Wahn, daß Kircheneigenthum unantastbar sey, stand fest, die beste

Sicherheit des Eigenthums war also ein Kloster und Heinrich selbst, der alle Ursache hatte, die Klöster, als die wahren Schlupfwinkel der Cabalen gegen ihn, zu hassen, huldigte doch wieder dem Wahn seiner Zeit, sobald man ihm Ruhe ließ! Möncherei war jetzt die festeste Stütze des neuen päpstlichen Thrones — das furchtbarste Gericht, furchtbarer als die heimlichen Gerichte Westphalens.

Ohne Antheil der Mönche geschah jetzt nichts mehr in der Kirche — immer freier wurden sie von der Aufsicht der Bischöfe — bloß abhängig von Rom, das allein von Gelübden löste. — Das Gelübde des Gehorsams, das Anfangs Thorheit schien, war nun höchst wichtig zum größten Nachtheil der Fürsten und des Staats! Gregor soll sogar Stifter einer eigenen Mönchsverfassung in Deutschland seyn, die man Religio quadrata nannte, und die aus Mönchen, Laienbrüdern, Nonnen und sich Gott geweihten Jungfrauen bestanden haben soll, unter Aufsicht des Bischofs von Passau, des Abts Ulrich von Clugny, Wilhelms von Hirsau und Siegfrieds, Abts von St. Salvator. (S. Jöcher Pr. de religione quadrata. Lips. 1711. 4.)

Rom trat jetzt an die Stelle der alten Orakel, die einst den Priestern so viel Einfluß verschafften, und wogegen unsere spätere Universitäts-Orakel wahre Kleinigkeiten gewesen sind. Das Gelingen und Mißlingen der Ordalien hing ohnehin lediglich von den schlauen Kutten ab, und so zogen sie endlich alles vor ihr forum, und der Redliche war so gut als der Schurke in der Gewalt der Pfaffen. Aus diesen Zeiten rühren die noch üblichen Betheurungs-Formeln: „Dieser Bissen soll mich ersticken! „Dieß Glas soll mir Gift seyn!“ Hildebrand stellte jetzt den Staat ganz auf den Altar und diesen gründete er auf die Worte: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen (πετρη) will ich bauen meine Gemeinde.“ Dieses Wortspiel, das man schwer-

lich im Neuen Testamente suchte, wurde jetzt von allen Wortspielen unstreitig das wichtigste. Wo hätte je eines größere und praktischere Folgen gehabt, und wo hätte man je tollere Schlüsse auf eines gegründet, als jetzt die Hildebrande — Innocente und Bonifaze darauf gründeten? — Petrus ist vielleicht gar nie in Rom gewesen — aber wenn auch, und angenommen, der arme Apostels-Fischer habe daselbst vielleicht einige 1000 Bettler bekehrt — ist es nicht hoch komisch, auf diesen Umstand ein so ungeheures Recht zu gründen?

An Petrus Romae fuerit sub judice lis est
Simonem Romae fuisse nemo negat.

Die Päpste siegeln in rothem Wachse mit dem sogenannten Fischerringe, der das Bildniß des heiligen Petrus vorstellet, wie er in einem Kahne sitzend das Netz auswirft, und diesen Pettschaftsring, von dem Gatterer das erste Beispiel ins Jahr 985 setzet, soll schon der heilige Petrus geführet haben, was vielleicht später Diplomatiker außer Zweifel setzen, wenn die Originalbriefe Petri aufgefunden werden!

Hildebrand war ein ächter Italiener, von niedrigem Herkommen, und Mönch. Sein Vater war ein Zimmermann, und das Söhnchen legte einst, wie Baronius erzählt, spielend dessen Späne so zusammen, daß ganz deutlich die Worte des Psalmisten zu lesen waren: Dominabitur a mari usque ad mare. — Als Italiener haßte er die Deutschen — seine niedrige Herkunft erzeugte seinen Bauernstolz, der oft weniger aus Plan als aus Hochmuthskitzel Könige und Fürsten neckte, und Möncherei gab ihm den gehörigen Eigensinn und die Unbiegsamkeit des Charakters — Genie ist ihm aber nicht abzusprechen. Er gängelte drei Päpste, und hätte sich leicht weit früher auf den heiligen Stuhl schwingen können, wenn es ihm nicht besser gefallen hätte hinter den Coulissen zu spielen; und selbst da er den Thron bestieg, ließ er

sich noch zwingen, wie einst Octavius Augustissimus. Schon als Jüngling ging er mit Papst Gregor VI. nach Deutschland, und schon damals faßte seine stolze Seele den Entschluß, der wilden unbändigen Deutschen Zuchtmeister zu werden. In alle Geschäfte des Staats eingeweiht, brachte er Erfahrungen auf den Thron, wie vor und nach ihm kein Oberhaupt der Kirche — Italien, Frankreich und Deutschland kannte er auswendig. Heinrich IV. wurde vergebens gewarnt, diesen durchtriebenen Pfaffen nicht in seiner Würde zu bestätigen. Sein Plan, die Kirche von dem Staate unabhängig zu machen, ja den Staat der Kirche zu unterwerfen, und alle Kronen, war kein Geheimniß. Schon Damiani nannte den Papst Dominus Papa — den Hildebrand aber *Dominus Papae*, und halb Scherz und Ernst, einen heiligen Satan!

Hildebrand, mit dem eigentlich erst die Reihe der Päpste κατ' εξοχην beginnet, wenn gleich mit Papst Nicolaus I. schon das Papst-Ideal in der Geschichte sichtbarer wird, und †† — in der herkömmlichen Ordnung die mit Christo und dem heiligen Petrus so lieblich angefangen wird, nur der 155ste ist — Hildebrand steckte sich nicht bloß hinter die Simonie, um den Monarchen die Kirchenämter und die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab gänzlich zu entreißen — betrachtete nicht bloß alle Königreiche als Eigenthum Christi, folglich des römischen Stuhles, die derselbe also auch verleihen, und Recognitionsgeld dafür fordern könne, was man den Totat nannte — sondern setzte auch das Cölibat der Geistlichkeit, der Gottheit und der menschlichen Natur zum Trotze, mit Gewalt durch, als das beste Mittel sie von Familien- und Staats-Interesse los, und zu den kühnsten Vorfechtern der ungeheuersten Ansprüche der Kirche zu machen. — Hildebrand legte dadurch den Grund zu tausendjährigen Verbrechen und Lastern, worüber noch die Nachwelt erröthen, und die Geschichte mit abgewandtem Antlitz den Schleier decken muß!

Es sind 800 Jahre verflossen, und noch besteht der Cölibat — es wäre wohl Zeit, daß mit dem XIX. Jahrhundert Hurerei, Ehebruch, stumme Sünden und widernatürliche Greuel aufhörten und das apostolische eintrete: „eines Weibes Mann!“ — Sobald Mönche zu Priestern und Bischöfen erwählt wurden, so hielt es die Kirche für anständiger, daß Priester unverehlicht seyen, und die Päpste, die noch weiter sahen, erließen Eheverbote, wie Papst Siricius zuerst gethan zu haben scheint 384—98. Nun war ewiger Kampf zwischen Geist und Fleisch — zwischen Bischöfen und Priestern, und die Kirchenzucht nie schwankender. Die Bischöfe waren meist alte abgelebte Männer, denen das Gesetz leicht ward zu erfüllen — aber die armen jüngern Diaconi und Subdiaconi waren, was der vollblütige Bauernbursche vor einem hochpreißlichen Consistorium! Hildebrand erst griff durch, und auch da gab es im Norden noch Widersetzlichkeit genug. Als man auf dem Concil zu Erfurt 1075 das Breve vorlas, wurden mehrere Bischöfe von den Concubinaristen (so hießen die verheiratheten Priester) mit Schlägen mißhandelt, und geradezu fortgejagt. Deutsche Fürsten bestanden auf dem Trienter Concilium so fest auf Priesterehe, als auf dem Kelche, aber Rom sprach den Bann aus, und die Kirchenversammlung glaubte: „Gott schenke allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn recht darum bitten!“ Non omnibus datum est — sollten dieß nicht unsere hellern und humanern Zeiten erwägen? Schon Erasmus nannte die Reformation eine Comödie, und die Priesterehe eine Auflösung des Knotens, und sicherlich wäre die Zerhauung des Knotens der schönste Schritt zur beliebten Religionsvereinigung — und eines Alexanders würdig. Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Ist es Vollkommenheit einen Naturtrieb, und zwar den stärksten, zu unterdrücken? Können solche Menschen ihn unterdrücken, die gerade im Ueberflusse, Weich-

heit und Muse Leben? Läuft es nicht auf Heuchelei oder gar Liederlichkeit am Ende hinaus? Sicher sieht das 20. Jahrhundert den scheußlichen Cölibat nicht mehr und ich bin überzeugt, daß man in jenem Leben nur selig wird, wenn man in diesem ein guter Staatsbürger gewesen ist! Aber nie werden Priester Staatsbürger seyn, so lange sie nicht Familienväter sind; stets wird der geistliche Arm sich Vorrechte anmaßen über den weltlichen, wie die rechte über die linke Hand — zu einem gesunden Leib aber gehören zwei Arme in Einheit und nur die Ehe macht, wie der Apostel sagt, Einen Leib! Der Priester mit einem Weibe ist sicher ein besserer, ordentlicherer, glücklicherer Mann, als ohne Weib in seiner Einsamkeit, folglich auch ein besseres Muster für die Gemeinde, der er vorsteht. Was aber entsteht daraus, wenn man im Hause des Geistlichen zuerst nach der Köchin sieht — das Volk von Pfaffenhure und Hurenpfaffen spricht und von jungen Burschen auf dem Tanzplatz als Tanzmelodie vorgesungen wird:

Mädchen, wenn du dienen mußt,
so diene nur den Pfaffen,
kannst den Lohn im Bett verdienen,
und darfst nicht viel schaffen —

Unsere Zeit will nichts mehr von Heiligen wissen — mit dem Seelengewinnen geht es auch, trotz aller Bemühungen der Herren — die mit Extrapost in Himmel wollen — langsam zu — am geschwindesten kämen unsere Rekruten, wenn die Herren Geistlichen — heiratheten! lguter engelreine frische Seelen, statt alter verkrüppelter, umgewandter, ausgebesserter!

Cölibat trennte den Priester von der Gesellschaft, und der Nimbus von Selbstverleugnung über den mächtigsten und angenehmsten aller Triebe, machte ihn eitel und stolz — das Volk sahe den ehelosen Priester in einer höhern geistigen Sphäre, und war gleichgültig, wie sich

der ganze Stand von den Gesetzen des Vaterlands trennte, unter den Schutz eines habsüchtigen Ausländers flüchtete, und einen Staat im Staate machte. Der Priester wurde trotziger und starrköpfiger, und wagte alles für sein geistiges Oberhaupt. Das Volk, das er mit höherer Heiligkeit belog, überhäufte ihn mit Reichthümern, und nun schwelgte er in verbotenen Genüssen, und freute sich egoistisch der Vaterpflichten überhoben zu seyn, die er den ihn nähernden Laien überließ, und lachte — was lag ihm am Menschengeschlecht, da er mit seinem Tode todt war — und er sollte die Generation erziehen? traf sein Vaterland Unglück. — Was lag ihm daran? Rom war seine Vaterstadt — wie sollte er mitleidig seyn? — stürzte ihn vollends gar gewissenhafte Enthaltsamkeit in Melancholie, so kochte seine schwarze Phantasie Grillen — Unruhe und Zerrüttungen — und vergiftete damit in Beichtstuhl und Kanzel ganze Provinzen — Vaterlandsverrath und Bürgerkriege waren Geburten trübsinniger, harter und ehrgeiziger Mönche!! Sie waren der Kirche vollkommen das, was orientalischen Despoten, die von dem Menschengeschlechte durch Kunst abgesonderte und daher desto ergebenere — Eunuchen!

Nie hat wohl ein Menschengehirne ein tolleres politisches Gebäude ausgeheckt, und — was noch toller ist — auch durchgeführt! Mit den Mönchen und dem niedern Clerus begann Hildebrand, ging zum höhern über, und endete mit der Schandscene von Canossa, wo der Kaiser der Deutschen drei Tage lang, im armen Sünderkleid, vor der Thüre eines Pfaffen, Gnade flehte! Vielleicht hätte der Unhold seinen Uebermuth schuldigst gebüßt, wäre nicht der Tod dazwischen getreten! Nie hat ein Mann mit dem Menschenverstand eines ganzen Zeitalters so unverschämt gespielt, und nichts macht in unseren Zeiten eine komischere Wirkung, als die sogenannten Dictatus Hildebrandini, die das feine System enthalten, das die

Fürsten um ihre Rechte als Landesherren, und die Clerisei um ihre Menschenrechte bringen sollte, und auch gebracht hat! Sie sind wohl so wenig ächt, als die bekannten Arcana — die saubere Gesellschaft Jesus — aber beide im Geiste Hildebrands und der Loyoliten! Unter allen Deutschen erklärte sich keiner so laut gegen Hildebrand, als der wackere deutsche Otto, Bischof von Costanz!

Die meisten Gegner warfen Hildebrand bloß seinen Umgang mit der alten Mathilde vor, die ihm besser mit ihren Gütern, als mit ihren Reizen dienen konnte, und beschuldigten ihn im Geiste der Zeit der Magie, die allein in seinem Genie und in seiner Frechheit lag. Das sprechendste Gemälde des Hildebrandismus, und zugleich das traurigste Denkmal des herabgesunkenen Menschenverstandes, befindet sich in der Kirche St. Severin zu Neapel. Hildebrand steht im päpstlichen Ornate, in der Linken einen Hirtenstab, in der Rechten eine Geißel — sein zornentbranntes Angesicht, sein aufgehobener Arm, und sein vorgebeugter Körper zeigen, daß er bereit sey drein zu schlagen — zu seinen Füßen liegen Scepter und Kronen, und über seinem Haupte steht Sanctus Gregorius VII! Und als Heiliger steht er auch — im Calender!!

Hildebrand ist ein großer Mann, wenn es groß war, die Regenten um die Besetzung der ersten Kirchenämter ihrer eigenen Staaten zu betrügen, was einigen Millionen Menschen das Leben kostete — Hildebrand ist groß, wenn es groß war, den Hochverrath — nicht an Königen und Staaten — sondern an der Natur selbst zu begehen, und den Cölibat durchzusetzen, was mehr Menschen kostete, als zu berechnen ist, und mehr Sittenlosigkeit verbreitete, als je sich gut machen läßt. Herodes, der die unschuldigen Kinder Bethlehems morden ließ, ist nur ein Anfänger im Kinder-Mord verglichen mit Hildebrand! Hildebrand war der ächte Napoleon der Kirche, folglich der größte Mann seiner Zeit, wie Voigt beweist, weil er — seiner ge-

nialen Idee: „Freiheit der Kirche“ alles unterzuordnen wußte! — So kann man der ganzen schmählichen Hierarchie die schönste Lobrede halten, wenn man sie bloß von Seiten der Consequenz betrachtet — aber auch allen Gräueln Robespierres, und der Weltherrschaft Napoleons! Man kann Gregor sogar über den schwarzen Corsen setzen — denn Er war mit seiner Freiheit der Kirche weit konsequenter, als jener mit seinem Continentalsystem!

Aber man sehe, wie die Deutschen des Kaiser Heinrichs Sache angesehen haben, nicht bloß die Fürsten — sondern selbst Bischöfe, ja die gemeinen deutschen Krieger, die noch Nationalstolz beseelte. — Die Demüthigung des Oberhauptes der Nation vor dem stolzen Pfaffen zu Canossa empörte sie tief — und sie hätten den gelehrten Voigt mit seiner Lobrede — gesteinigt! und den Apologeten Gaab par Compagnie! Die rührendste Scene der deutschen Geschichte, rührender als Belisar, ist mir Heinrich IV., wo er, nachdem er die letzte Hefe aus der Wermuthsschale, welche zwei Päpste und zwei undankbare Söhne mischten, ausgeleert hatte, sein kummervolles Auge nach dem hohen Dom zu Speier richtete, den er gebauet hatte, und dem Bischofe, seinem alten Busenfreunde sagte: „Siehe, ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir eine Pfründe — ich kann lesen und im Chore dienen“, und der Pfaffe kalten Gemüths erwiederte: „Per matrem Domini non faciam!“ — Wer Einbildungskraft besitzet, muß diese Scene zu Speier lesen, sitzend, wie Marius auf den Ruinen Carthagos, auf den Trümmern dieses Doms, der Gruft deutscher Kaiser! und der cidevant Reichsjustiz!

Hildebrandismus ist so lächerlich als Machiavellismus! und Weltherrschaft. Man lese was der Apostel Paulus von einem Bischofe oder Aufseher fordert (1 Tim. 3, 1—7) und vergleiche dann damit, was Hildebrand von der Christenheit forderte! Jesus Religion war nun

Spiel der Herrschsucht, des Stolzes und Geizes römischer Bischöfe geworden, durch den geistlähmenden Schrecken der Hölle, und durch das Heer von Mönchen und Geistlichen — und dieses sonderbare Gebäude, dessen Grundpfeiler Meinungen, Vorurtheile, und Mönchereі waren, dauerte bis auf unsere Zeiten! Hildebrands Zeitalter schien es vollkommen consequent zu seyn, daß die geistliche Macht ein Ausfluß der Gottheit sey, und zur weltlichen sich verhalte wie die Seele zum Leibe, die Sonne zum Monde, und der Tag zu der Nacht! Possunt quia posse videntur. — Und mein Zeitalter?

Hildebrandismus führte zu den Exemtionen, die eine der wichtigsten Epochen machen in der Geschichte der Klöster; von ihnen datirt sich der Sittenverfall, wie der Verfall der Klosterschulen. Exemtionen entstanden mit dem Reichthum der Klöster — Laien und Bischöfe bekamen Lust nach ihnen — der Bischof hatte sie zu visitiren, und die Aebte mußten Rechenschaft thun von ihren Reichthümern — und der Bischof ließ sich zahlen — oft sogar für nicht vorgenommene Visitationen — kam mit einem kostbaren Gefolge, und machte sich gute Tage — kein Wunder! wenn sich Klöster loszumachen suchten von diesen Visitationen, oder eigentlicher — geistlichen Visiten. Es ging damit, wie mit andern Visitationen auch, von denen unsere Landpfarrer zu sagen pflegen: „Was heißt *Visitare*, bleibts nicht wie es ware?

Der Schutz des Papstes, den er gerne gegen Schutzgeld übernahm. (Ein goldner Byzantiner zu Ostern auf den St. Petersaltar gelegt, scheint das gewöhnliche Schutzgeld gewesen zu seyn), dafür gaben Se. Heiligkeit wieder den Aebten — Mitren, Sandalien, Ringe, Stäbe, Handschuhe ꝛc., so wie die schönsten Orden und Uniformen . . . war weniger drückend — aber der Papst war zu Rom, so verfiel die Zucht. Selbst fromme Aebte such-

ten Exemtionen um der Ruhe, Stille und Ordnung willen — bald aber freilich aus Ehrgeiz und um freier, wie andere Seignieurs, zu leben. Die Klagen der Zeit über die von den Päpsten ertheilten Klosterprivilegien, die ihnen nützlicher waren, als den Mönchen, sind nur allzugegründet — aber warum ließen es die weltlichen geschehen? und war das Jus Mundiburdii, das der große Carl und seine Nachfolger so vielen Klöstern gaben, gesunde Politik? Hildebrand schaltete jetzt mit den Kirchengütern wie mit Eigenthum und theilte Beneficien, wie Könige Lehngüter. Canonisten überschwemmten jetzt die Welt mit Büchern de beneficiis, wie Feudisten mit ihren de feudis!

Die Päpste nahmen, was man sie aus heiliger Einfalt nehmen ließ, und so endlich auch die Klöster, wie hätten sie sonst Reichs- und Landstandsschaften — Reichsfürsten und Reichsprälaten werden können? Wie hätten sonst, statt der Bischöfe und neben den Aebten, noch Prioren und Guardiane — Provinziale und Generale aus Klöstern hervorgehen können? Die Provinziale hatten die Oberaufsicht über ganze Mönchsprovinzen, und wurden vom General bestätigt, wenn sie das Provinzialkapitel gewählt hatte, und die Generale, vom Generalkapitel gewählt, wurden vom Papst bestätigt. Die Nonnen mußten wenigstens ihre Rectores und Patres spirituales haben!

Die alten Aebte waren wahre Väter des Klosters, wie das hebräische Wort auch besagt, das die lateinische Kirche beibehielt, während die griechische die Klosterobern Mandriten — Archimandriten nannte. Sie herrschten in ihren Klöstern unter Oberaufsicht der Bischöfe, hatten Sitz und Stimme auf den Kirchenversammlungen nach jenen, ja waren oft selbst Bischöfe — und so lange stand es gut. Aber nun kamen unter den schwachen Carolingern Laienäbte, denen es nur um Genuß der Pfründe zu thun war — Commendatur-

äbte, da das Diplom der Schenkung gewöhnlich eine Empfehlung an Klöster unter ihrem Schutz war — sie hießen auch sonderbar genug Abbates militares, weil sie Kriegsdienste leisteten — Abbates *castrenses*, Feldäbte, aber waren die Obern der Mönche, die den Laien ins Feld folgten. Vermöge ihres Patronatsrechts machten die Päpste und Könige Frankreichs weltgeistliche Prälaten zu Aebten — und so gab es dann weltliche Aebte, und die allerweltlichsten waren die *Abbate* oder Abbés, die Anwartschaften hatten — Candidaten der Clerisei, und die größten Elegans!

Die Klosterzucht mußte verfallen, als es solche weltliche Aebte gab, die bloß an den richtigen Bezug ihrer Commende-Einkünfte dachten, aber nichts weniger als an Disciplin, und oft mit Weibern, Kindern, Soldaten, Hunden und Pferden im Kloster wohnten; die Bischöfe waren so gut verwildert als die Mönche, und hatten sich selbst mit den Großen in die Klöster getheilt, und das sehr ungleich, wie der berüchtigte Erzbischof Hatto von Mainz († 913), und der Bischof Michael von Regensburg (971), der selbst den ganzen Schatz von S. Emmeran wegführen ließ; ja das Kloster hatte manchmal drei Herrn Aebte, Lehnsherrn, Afters-Lehnsherrn und den geistlichen wirklichen Abt, die oft alle drei zu Felde zogen, da ja selbst zur Zeit der Normannen und ihres Einfalls in Monte Casino, der heilige Benedict — zu Pferde erschien, und mit seinem Abtsstabe rechts und links Normänner niedergeschlagen haben soll — Nonnenklöster hatten weltliche männliche Aebte, und Mönchsklöster weibliche Aebte, und wurden zur Aussteuer gegeben! Wer dachte da an Klosterzucht bei einer solchen — Vermischung?

Hatten die reichen Klöster ihre liebe Noth mit den im Lande herumziehenden Hoflagern der Könige, und mit den lieben Rittern und Baronen, die, wenn sie auch nicht das jus gisti (Einquartierung) übten, doch Natural-

lieferungen aller Art verlangten — welche Plage erst mit den ständigen Residenzen und mit der Abnahme der Lehnsverfassung aufhörte — so verfiel die Zucht erst ganz, als Gregor VII. solche Grundsätze aufstellte — eine Exemtion um die andere vorgenommen wurde, seine Nachfolger darauf fortbauten, und Exemtion im 13ten Jahrhundert eigentlich allgemeine Sache war. Die Päpste gaben gerne alles, was man von ihnen sich erbat, und ließen es die Bittenden durchfechten; sie hatten dabei nichts zu verlieren, wenn die Sache mißlang, und gelang sie, gar manches zu gewinnen! Hildebrand! Hildebrand! Kirchen-Napoleon!!!

O Popery! what hast thou answer for!!

XXIX.

Die Exemtionen — Advocaturen und Asyle der Klöster, nebst andern Gerechtsamen.

Schon die alten berühmten Klöster Lerine und Agennes hatten sich 505 den Bischöfen widersetzt, wegen des Zeitlichen aber nur, und die Bischöfe wurden angehalten ihre geistlichen Verrichtungen gratis vorzunehmen, bei ihren Visitationen mit einfachem Mittagsmahle sich zu begnügen, und dann wieder weiter zu ziehen. — Gierige Bischöfe gaben unstreitig die erste Veranlassung zu der leidigen Exemtion und ein boshafter Bischof konnte Klöster schon allein mittelst des Chrisma chicaniren, da die Bischöfe allein das Recht hatten, das heil. Oel zu fabriciren, unentbehrlich bei den Sakramenten der Taufe, der Firmelung, der Ordination und der letzten Oelung!

Die Benedictiner zu Regensburg sandten daher schon zu Carls des Großen Zeiten jährlich 10 Goldgulden nach Rom, um gegen die Eingriffe der Bischöfe in das Zeitliche Schutz zu finden. — Schon Ratherius klagte (930), daß Exemtionen zu Rom — feil seyen — und merkwürdig sind die Aeußerungen des heil. Bernards und des Peter von Blois zu einer Zeit, wo diese Befreiungen erst in Gang kamen, und Exemtionsbullen noch mehr Schutzbriefe des Zeitlichen als völlige Exemtion waren.

Manche schlechtdenkende Bischöfe hatten selbst Exemtionsprivilegien ertheilt, zu Zeiten, wo der Bischof zu Rom nicht viel mehr galt, als jeder andere Bischof auch, und wo auch gar viele andere Bischöfe Pontifices — und Päpste hießen, ja selbst Ihre Heiligkeit betitelt wurden.

St. Bernard — unstreitig das größte Genie unter allen Heiligen, dessen Orden aber gerade sich am ersten eximiren ließ, schreibt dem heiligen Vater Eugenius: „Ist deine Gewalt die höchste, so ist sie doch nicht die einzige — sie ist von Gott, aber auch die der Prälaten und Bischöfe — deine Gewalt soll erbauen und nicht zu Grunde richten. Alles schreiet über eine Plage — Welche? Aebte werden den Bischöfen, Bischöfe den Erzbischöfen, Erzbischöfe den Primaten entzogen! Ihr thut dieß, weil ihr's könnt, aber ob ihr sollt? das ist die Frage. Ihr seyd da, Ordnung und Würden aufrecht zu erhalten, und nicht zu beneiden, und zu sagen: Wem gebührt die Ehre? Und die Früchte? Keine — die Bischöfe werden stolzer, die Mönche ausschweifender, und beide Theile ärmer — das ist kein guter Baum, der solche Früchte trägt. — Aber gerade sein Orden, der das meiste Glück machte, trieb seine Exemtionsansprüche am weitesten, daher Hertius diesem Gegenstande eine eigene weitläuftige Dissertation widmete: De jactitata O. C. libertate ac exemptione a superioritate et Advocatia Regionum in S. R. I. dominorum 1713. 4.

In gleichem Ton schreibt Peter von Blois, ein Britte, an Papst Alexander III.: „Es ist eine Pest, die immer weiter um sich greift — das Joch des Gehorsams ist abgeworfen — die Aebte verabscheuen den Sittenrichter und Aufseher ihrer Zügellosigkeiten, verschwelgen die Reichthümer der Klöster, wenn es nur gehet, so lange

sie leben, und Mönche ohne Haupt ergeben sich dem Müßiggange, und eitlem Geschwätze; es ist oft in den Klöstern ein Geschrei wie auf Märkten — was ist Exemtion? Rebellion predigen, und Krieg der Söhne gegen die Eltern."
Es ist wahr, die Simonie der Kaiser und der Großen ging in's Weite, und die unwürdigsten Lieblinge, und schändlichsten Menschen erhielten Abteien, oder kauften sie, vorzüglich unter den fränkischen Heinrichen, wie wir bereits oben sahen. Es gab feile Weiber am Hofe, durch die man die fettesten Pfründen erschleichen, oder erkaufen konnte, und Heinrich III. hatte es schon nicht besser gemacht, als der Nachfolger. Gab er nicht dem Mönch Wille, der ein geschickter Goldarbeiter war, das Kloster Ebermünster bei Schlettstadt, und als die Mönche sich widersetzten, stieß er sie nicht aus, und besetzte die leeren Stellen mit jungem Klostergesinde, mit Bäckern, Fischern und Küchenjungen? verschrieb er nicht seiner Gemahlin Agnes S. Maximin zum Leibgeding? und gab er nicht eine andere Abtei für ein Pferd, das noch überdieß der Schenkende gestohlen hatte? gab nicht Heinrich IV seinem Liebling, Graf Werner, ein Fuldisches Dorf, und als die Mönche Fasten und Gebete anstellten, daß Gott das Herz des Königs lenken möge, sagte da nicht schon Werner — ein freigeistiger Mönchsspötter im 11. Jahrhundert „Nicht wahr? ich weiß, wie man faule Mönche zum Gebete und Fasten bringen kann."
Wird man nicht fast geneigt — wenn man die Geschichte dieser Heinriche liest — dem bösen Hildebrand zu verzeihen, daß er die Kirche außer Verbindung mit dem Staate und der Laienwelt zu setzen suchte, und setzte? — Aber es hätte wohl glimpflichere Mittel gegeben, ohne die Plane des Ehrgeizes und der Hierarchie!

Clugny scheint die erste wahre Exemtion von der Gewalt der Bischöfe gewesen zu seyn und in Deutschland Corvey 973. Clugny verdiente es wegen der muster-

haften Zucht und Ordnung, die lange da herrschte. — Je mehr sich diese Congregation ausbreitete, desto mehr Klöster wurden nun der bischöflichen Subordination entrissen, und die Synode von Chalons 1064 gab den Päpsten das Recht dazu, das sie tüchtig übten — Rom war weit — die Aebte also eigentlich unter — keiner Aufsicht mehr! Es entstanden unzählige Streitigkeiten mit den Bischöfen, und über falsche von Mönchen fabricirte Urkunden. In der Abtei S. Medardi zu Soissons war eine förmliche Fabrik von falschen Exemtionsprivilegien und der Mönch Guernon beichtete auf seinem Sterbebete, daß er ganz Frankreich durchzogen habe um für Klöster und Kirchen falsche Dokumente zu fabriciren. Man fertigte falsche Urkunden auf den Kauf und trieb damit förmlich Handel!

Die Orden verwilderten, und die alten Sitze der Buße und Demuth wurden Tummelplätze der schändlichsten Laster. So lebte der Abt des Klosters Gretain, ein Britte, lieber in England, und seine Mönche thaten, was ihnen gelüstete — sie schlugen sich unter einander herum, und verbreiteten das Gerücht von einem wundersamen Bade in ihrem Kloster — eine Frau starb unter ihren Gräueln — ein anderer erstach den Koch, der böse war über die Besuche, die jener seiner Frau machte, und der Procurator, der in der Trunkenheit zwei Mönche schlug, wurde auf der Stelle von ihnen niedergestochen! (1176—85).

Mönche bildeten jetzt um die Thronen weltlicher Regenten eine stehende Miliz im Dienste einer fremden feindlichen Macht, und — die schaudervollste Folge für die Menschheit — die Klöster selbst machten nun, zur Aufrechthaltung der Ordnung, innere geheime Gerichtsstellen, wo auf einen Anklagsprozeß, wobei meist Ankläger und Zeugen dem Angeklagten unbekannt blieben, der wehrlose Ordensbruder in Gefängnisse hinabgestoßen wurde, die grausamer waren, denn Todesstrafe! diese Befreiungen von landesherrlicher und bischöflicher Gerichtsbarkeit deckt

auch für die Geschichte die Werke der Finsterniß, die in Klöstern vorgingen, mit ewiger Nacht!

Für die päpstliche Kammer waren aber freilich die Schutz- und Schirmgelder eine ergiebige Rente, und in Zeiten der Noth behandelte man die Klöstergüter wie römische Domainen. — Das Nonnenkloster zu Andlau mußte feine Leinwand liefern — andere Alben und Meßkleider! — Indessen ging doch in Deutschland die Sache schwerer als anderwärts. Bischöfe beschwerten sich nicht selten, und half der Papst nicht, so nahmen sie ihren Rekurs an die Kaiser, und Kaiser, wie die Friedriche, wußten zu helfen. — Bischöfe hatten in der wilden Fehdezeit auch wohl mehr zu thun, als um einfältige Mönche sich zu kümmern — sie zogen zu Felde, wie Bischof Philipp von Beauvais, den der englische König Richard 1196 zum Gefangenen machte, und da der Papst den Sohn der Kirche reclamirte, dem heiligen Vater den Harnisch des Bischofs sandte, mit den biblischen Worten: „Siehe! ob dies deines Sohnes Rock sey?“

Am schlimmsten wirkten diese Exemtionen auf Wissenschaften. Die heiligen Faulthiere kümmerten sich wenig mehr um das Abschreiben der Bücher, da sie nicht mehr dazu angehalten wurden, und schämten sich nicht, schon am Ende des Carolingischen Zeitalters, wenn man ihnen ein Buch oder wohl ihre eigene Regel vorlegte, zu antworten: Nescio literas. — Immer tiefer sanken jetzt die Klöster. — Aber vermochte der weltliche Schirmvogt oder Feudalherr denn gar nichts? Sie rührten sich zu Zeiten, aber es hieß: „das sind geistliche Sachen“ und wagten sie es dennoch um sich zu greifen, so war die Excommunication neben der Exemtion!

Die Stifter eines Klosters waren die ersten natürlichen Beschützer (Advocati, Vögte, Vicedome) derselben, und behielten sich auch in der Regel dieses Recht bevor — oft waren sie aber zu schwach, oder zu fromm

dazu. Dem Stifter mußte vorzüglich daran liegen, daß sein Werk nicht zertrümmert, und für ihn und seine Nachkommen ein Zufluchtsort bleibe, aus dem Gewühle der wilden Ritter- und Fehdezeiten, und für den weiblichen Theil ein Asyl der Tugend, der Frömmigkeit und des Unterhalts, das außerhalb der Klöster in der übrigen Welt nicht wohl zu finden war. Vornehme Wittwen stifteten namentlich gerne solche Ruhesitze für ihr Alter, und junge Mädchen waren unter ihrer Aufsicht nirgendswo besser aufgehoben. Es war sehr natürlich, daß man zunächst auf adeliche Geschlechter sahe, wobei man aber freilich Bürgerliche, da sonst nur uneheliche Geburt ausschloß, nicht von allen Pfründen nach und nach hätte verdrängen sollen. — Es konnte nicht fehlen, daß die Erben oft scheel zu dem sahen, was die frommen Ahnherrn Gott und seinen Heiligen gegeben hatten, oder mächtige Nachbarn verübten Plackereien aller Art, und daher bewarben sich die bedeutendsten Klöster lieber um der Könige Schutz, ohne zu ahnden, daß solcher sie später zur Reichs-Unmittelbarkeit führen würde! Mit der gesetzlichen Einrichtung der Kirchenvogteien waren nun die Klöster losgerissen vom Staate — status in statu! —

Der strengste Schutzherr war wohl Herzog Julius von Braunschweig, der die Aebtissin von Gandersheim, eine von Warberg, die sich mit ihrem Stiftsverwalter zu tief eingelassen hatte, nach der Stauffenburg abführen, und da 1587 einmauern ließ! Die Stauffenburg, einst der Lieblingsaufenthalt K. Heinrich I., ist noch interessanter durch den Aufenthalt der schönen Eva von Trotta, der Geliebten Herzog Heinrichs von Wolfenbüttel, dem das Einerlei nicht genügte. Die Gemahlin schlug Lärmen, Eva mußte fort — sie wurde krank zu Gandersheim — starb — reichliche Seelenmessen folgten der abgeschiedenen Seele — der Hausfriede war hergestellt — aber auf der Stauffenburg sahe man öfters eine weiße Frau wandeln — das war die schöne Eva, und Herzog Heinrich besuchte sie oft, unter

dem Vorwand der Jagd — und zeugte mit ihr 7 Kinder — die Klosterherren waren treue Handlanger!

Könige beschützten die Klöster gerne, weil sie, abgerechnet von religiösen Vorurtheilen, in jenen wilden Zeiten statt der Gasthäuser dienten, und sich der Armen und Aussätzigen, wie Spitäler, christlich annahmen — aber freilich gab es dann wieder Schirmvögte, die gerade an ihren Schützlingen die ärgsten Quäler und Räuber wurden, zumalen wenn die Kaiser schwach, locker, oder der Hülfe mächtiger Vasallen bedürftig waren. Schirmherren — Stürmherren! Kein Wunder, daß sich die Klöster von ihnen möglichst loszumachen suchten durch List, Gewalt, Kauf ꝛc. wie es gehen wollte; wenigstens suchten sie das Recht ihre Kirchenfähndriche, wie diese Schirmherren auch hießen — selbst zu wählen! — Man schenkte Klöster hin für geleistete Kriegsdienste (mußten oft Klöster selbst Güter hingeben für Lehnsdienste, da sie so wenig frei waren vom Kriegsdienst, als von Abgaben an Könige, einige ärmere ausgenommen) und Königstöchter wurden mit Nonnenklöstern abgefertigt. Gar viele Klöstervögte, wozu das Faustrecht oft die geizigsten Klöster zwang, hatten gar ein weites Gewissen, und waren so klug, sich statt Gebet und Segen, etwas Zeitliches auszubitten. Mancher stolze Abt mag sich auch durch manche vornehme Lehnsleute geschmeichelt gefunden, und in der Stille lieber seine Familie haben bereichern wollen, als das Kloster. Diese spielten dem Kloster übel. Noch zeigt man zu Tegernsee das Panzerhemd eines Abts, der die Güter dem Kloster wieder beischaffte und die weltlichen reformirte, und gegen sie in der wilden Faustrechtszeit des 13ten Jahrhunderts dies Panzerhemd trug! das Schirmrecht war auf jeden Fall eine Einnahmsquelle. Wir wissen z. B. aus Arx Gesch. S. Gallens, daß ein Herzog von Zähringen für die Schirmzvogtei 4400 Mark Silber bot, und Marggraf Conrad von Meißen erhielt vom Klo-

ster Gradstädt 1153 als Vogt eine bestimmte Abgabe von Haber, Mehl, Salz, Holz, Bier, Käse, Eier, Hüner und 3 poroi slagbradales (schlachtbar!)

Sehr oft galt von den Klostervögten, was der Abt von Zwiefalten naiv sagte: „Gott war immer unser bester Vogt, die gelben und die weißen Patronen thun ja auch zu Rom Wunder!“ Die Welt war stets voll Widersprüche, gestohlenes Gut schmeckte stets süßer, und die Ehrengeistlichkeit, die der falsche Dekretalenschmidt Isidor stets die Augäpfel Gottes nennt, hatte denn doch selbst in dieser frommen Zeit ihre Plage! — K. Philipp August von Frankreich verlangte 1189 von den geistlichen Herren zu Rheims Subsidien zu seinem Kreuzzuge, und sie baten ihn, sich — mit ihrem Gebet zu begnügen. Drei Ritter fielen in ihre Güter, und nun fleheten sie um des Königs Schutz, der sich auch für sie verwendete. — Aber es kam eine zweite Deputation, daß er doch seiner Verwendung Kraft geben möge, und Philipp August wieß sie mit den Worten ab: „Ich habe euch mit meiner Fürbitte gedient, wie ihr mir mit der Eurigen!

Klöster hatten so gut ihre Lehnleute und Leibeigene als weltliche Herren, und folglich auch Lehnsleistungen, wobei man sieht, daß es, nächst der Recognition, oft auf bloßen gnädigen Spaß abgesehen war. Wenn im Quedlinburgischen die Braut ihren Stech- oder Buxzengroschen (Cunnagium), im Paderbornischen aber eine Bockshaut bringen mußte, und die Gräfin Hidda von Eulenburg gar von Wittwen, die auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, sich einen Beutel ohne Naht (saccum sine sutura), mit zwei Schreckenberger darin, liefern ließ — so mußten in schwäbischen Klöstern die Bräute einen kupfernen Kessel geben, so weit und so hoch, daß die Braut bequem sich hinein setzen konnte mit dem Hintern, und in Schwaben und im gesegneten Süden Deutsch-

lands überhaupt ist dieser verkannte Theil von ungleich gesegneterem Umfange, als in Frankreich. Bei solchen Dingen gönnten die Herren Aebte ihren Klostervögten wenig oder nichts. Abt Fulbert sagt: „in licentia maritandi nil sibi debet habere," d. h.: „der Vogt muß nicht von allem haben!"

Die St. Michelsabtei zu Lüneburg hatte der Hagestolzen Recht — 2 Theile des Vermögens gehört dem Abt, der 3te Theil dem Advokaten — das schwäbische Kloster Alpirsbach übte dieses Recht gleichfalls, dafür aber gab wieder Denkendorf seinen leibeigenen Wöchnerinnen 2 Maß Wein, acht weiße Brode, und erließ ihnen die Gültsamen; am St. Martinstag bekam jede Familie 1 Maß Wein und jedes Kind ein Fastenküchlein — St. Georgen und mehrere Klöster aber hielten Farren und Eber für die Zucht, und diese vierfüßige Repräsentanten des Klosters durften laufen, wohin sie wollten, „im Samen, Korn und Gräser und wo es gaut, soll sie niemand schlagen, wohl aber mag es einer ußer dem Reinen treiben, und in das nächst kehren." Schöne Mönchsmoral! daher mag es noch rühren, daß manche Pfarrei das sogenannte Faselvieh als Neben-Accidenz zu halten das Recht hat, und bis heute übet, wie aus dem Prozeß zu schließen ist, der über das Vermächtniß einer Wiese entstand, wo der neologische Erblasser schrieb: „die Wiese zu N. legire ich dem Farr." Da man alle ph in f verwandelt hatte, so entstand die Frage: Meinte der Erblasser den Farr oder den Pfarr?

St. Denys hatte ein Recht auf die Kronen verstorbener Könige und das Stift Neuburg, das Leopold der Heilige 1114 baute an dem Orte, wo der Schleier seiner Gemahlin an einem Baum von Jagdhunden gefunden wurde, der im Stift nebst den Reliquien des Hollunderbaums vorgezeigt wurde, unterhielt eine Menge Hunde,

bis Joseph ihnen befahl, statt der Hunde soviel — arme Kinder zu füttern!

Im Kloster Cluguy hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fässern tropfte, und ein Bauer zu Soest mußte dem Dominikanerkloster ein Ey liefern auf einem vierspännigen Wagen; gerne hätte der Mann einen ganzen Korb voll hingetragen, aber die Mönche blieben beim alten Rechte, wie mancher Altwirtenberger! Dem Frauenkloster Remiremont mußte das Dorf St. Moritz jede Pfingsten Schnee liefern, und im Unterlassungsfalle zwei weiße Ochsen; die Reichsstadt Kempten dem Stift d. N. aber am Martinstag eine Getraidefuhr, nebst einem oben aufgebundenem Gras und dieser Wagen mußte bei Verlust des Lehns, Punkt 12 Uhr Mittags zum Portal hineinfahren. Der Herzog von Braunschweig hatte als Erbvogt von Corvey und wegen der Grafschaft Dasell an Corvey für den St. Veitstag einen Hirsch in die Küche zu liefern. Bei der Stiftungsfeier des Nonnenklosters Welfern aber kam, gleich nach der Suppe, eine Bierkanne, aus der jeder trinken mußte, Daumensdick bestrichen mit Kühfladen, Rand und Henkel jedoch ausgenommen!

Ebrach, eines der reichsten und schönsten cisterzienser Klöster an der Straße von Würzburg nach Bamberg, das die Ehre hat den Teufel und seine Mutter begraben zu haben in seinen Mauern 1330 — 84 (nämlich die fränkische Familie v. Teufel) hatte auch ein Recht auf die Herzen der Fürstbischöfe, wenn sie nämlich zu schlagen aufgehört hatten, denn die ewigen Landeshoheits-Streitigkeiten zwischen Fürst und Kloster lassen nicht ein Gleiches vermuthen bei lebendigen Herzen; diese todten Herzen wurden jedesmal, wie die Eingeweide der Kaiser zu den Augustinern Wiens, zu den Cisterzienſern von Ebrach gebracht auf einem Trauerwagen mit vier Pferden, gelei-

tet von einem fürstlichen alten Diener, und diese Wagen und Pferde blieben dem Kloster, aber auch der alte Diener, zur Versorgung.

Etwas Gemüthliches hatte die Gewohnheit der Klöster (wenigstens in Schwaben und Baiern hergebracht), daß den Boten, die sie untereinander sich sandten, stets zwei Brode mitgegeben wurden und das Kloster, das solche erhielt, gab dann seinerseits dem rückkehrenden Boten auch zwei. Diese Sitte ist älter als Vater Benedict, und das Brod Symbol der Freundschaft und Einigkeit, denn wie Augustinus sagt: Panis in unum ex multis granis conficitur; nebenbei konnten die Mönche stets sehen, ob ihr Brod leichter und schlechter sey, als jenes ihrer Brüder, denn geizige Prälaten und Pater Kostner (Spicarius) machten es oft nicht besser als unsere Bäcker! Das Kloster Admont aber in Steiermark an der Ens, dessen Stifter ein Taubstummer, an sein gethanes Gelübde erinnerte, unterhielt stets — mehrere Taubstumme, die im Lande der Füchse keineswegs selten sind!

Nach Muratori mußte der Lehnmann eines Klosters zu Bologna jährlich dem Abte einen Topf mit Reiß und einem Huhne bringen, und solchen Sr. Hochwürden unter die Nase halten, denn weiter war er nichts schuldig, als den Dampf! Diese Demuthserinnerung war so erbaulich und ominös, als die Ceremonie bei der Pabstkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete als Vicegott — ihm die Füße küßte, aber auch ihn auf die sella stercoraria setzte, wo das Volk, wie man behauptete, nicht eher Vivat und Amen rief, bis ein Diaconus ein freudiges Habet! Habet! angestimmt hatte (wegen der Johanna)! Leo X. der Epigrammen und Satiren auf dieses arme Sünderstühlchen müde, schaffte es ab.

Non poterat quisquam reserantes Aethera claves
non exploratis sumere testiculis.
Cur igitur nostro mos hic nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem!

Aber eine Demuthserinnerung blieb immer noch. Man brannte dem Vicegott ein Bündel Werk unter der Nase ab, mit dem philosophischen Zurufe: Sic transit Gloria Mundi! was 1809 richtiger war, als 1818!

Eine der schlimmsten Seiten der Klöster war das Asyl oder die Freistätten. Zu den Zeiten Benedicts, wo Barbaren sich auf den Süden Europas stürzten, abentheuerliche Regenten auf den Thronen tobten, oder Blutrache Sitte war — da waren Asyle eine Wohlthat; aber späterhin wurden sie Verbrechen gegen den Staat, und hemmten den Arm und Lauf der Gerechtigkeit. Klöster öffneten sich Ruhestörern, Aufrührern, Räubern, Mördern, Dieben, und selbst dem gestohlnen Gute — allem, nur nicht — Ketzern! Selbst wenn die Gerechtigkeit Verbrecher verfolgte, und ihnen auf der Spur war — rettete sie nicht selten die Maske einer heiligen Kutte! das Höchste, was denn die Obrigkeit wagte, war, den Ort zu umstellen, und den Verbrecher auszuhungern, aber wie selten war dies thunlich? Zuletzt lauerte der Bösewicht an der Pforte eines Klosters oder einer Kirche auf seinen Feind, stieß ihm den Dolch kaltblütig in die Brust, und zog sich unverschämt und ruhig zurück in die geheiligten Mauern!

Der Stupor des Mittelalters sahe in jedem Kloster, und in jeder Kirche, den Judentempel von Jerusalem, in den Jehova selbst sich herabgelassen hat — wer hätte gewagt das zu thun, was die Lacedemonier an Pausanias thaten im Tempel der Minerva? selbst Gottesäcker — Kirchhöfe — Pfarrhäuser — Kreuze an Landstraßen, und das Venerabile auf der Gasse wurden — unverletzliche Zufluchtsorte! Diese Freistätten waren in der That nicht besser, als die Gerechtsame mancher Klöster — Missethäter, die zum Tod verurtheilt waren, loszubitten, als ob sie Juden wären, denen um Ostern gleiches Recht zustand zu Jerusalem.

So konnte der Abt von Prüm — dieser reichen Ab-

tei, wo Kaiser Lothar I. sein Leben als Mönch geendet, Regino seine Chronik geschrieben hatte, und neben den Sandalen des Heilandes, der Pfeil vorgezeigt wurde, den ein reicher Mann Neidhard auf Geradewohl abgeschossen hatte, um zu wissen, welchem Kloster er das Seinige zuwenden sollte, und der am Hochaltar zu Prüm vor dem Abte, seinen 40 Meilen weiten Flug endigte — alle zum Tode verurtheilte Verbrecher des Erzstiftes Trier lossprechen, wenn er sie mit seiner Kaputze bedeckte! Und so schenkte noch 1780 die Aebtissin von Lindau einem berüchtigten Diebe, den die Stadt Lindau, nach Urtheil und Recht verurtheilt hatte, der menschlichen Gesellschaft christmildest wieder ... Sancta simplicitas! Aber ist es nicht besser 100 Schuldige laufen zu lassen, als einen Unschuldigen verdammen? und war jenes nicht besser, als umgekehrt hängen und köpfen, wie Reichsunmittelbare Reichsbarone, wenn sie fühlten, daß es doch wieder Zeit sey das Recht zu üben eines unverjährten Reichs-Hochfreiherrlichen Blutbannes?

XXX.

Die drei Kloster-Gelübde.

Das erste Opfer Abels zeigt uns, wie sich der Mensch, auf den ersten Stufen der Cultur, die Gottheit zu denken pflegt, d. h. höchst menschlich. — Versöhnung durch Gaben. — Diese hebräische Idee — die sich schon so komisch ausnimmt in dem Sühnopfer der Philister fünf güldene Mäuse und fünf güldene — Aerse — und die wir bei allen Naturvölkern wieder finden — die lächerliche, oder wenn man will, blasphemische Vergleichung der Gottheit mit den Gewaltigen der Erde kam in die christliche Kirche, die judaisirte, und von da in das Papstthum, das politisirte — und diese hohle Idee trefflich nützte. Die Heiden hatten in drohenden Gefahren oft Menschenopfer gelobt — jetzt gelobten sich Menschen selbst der Gottheit, indem sie Mönche oder Nonnen wurden, und sich allen möglichen „Strengheiten" unterwarfen, wie das Mönchdeutsch Selbstquälerei zu nennen beliebte.

Mindere Schwärmer gelobten wenigstens in Gefahr, in der Furcht, in Krankheiten, oft bloß in einer Stunde der Unverdaulichkeit und Melancholie — Altäre — Opfer den Heiligen — eine Wallfahrt nach Com-

postella — Rom, Jerusalem ꝛc. ꝛc., eine ewige Lampe am Grabe, oder kostenfreies Baden, Schröpfen, Aderlassen am Tage aller Seelen, oder das sogenannte Seelenbad für alte Leute, die nie sich ihr bischen Blut hätten abzapfen lassen, ohne den Labetrunk, und ein Butterbrod mit Ingwer... Die Großen und Reichen gelobten einen Kreuzzug und Klöster ꝛc.. die Armen einen Gang zu einem Gnadenbilde — Fasten — ein Kreuz — Renovatur eines Bildes oder Wachslichter! Weiber aber schöne Meßgewänder, Altar- und Kanzeltücher. —

Die Clerisei und die Möncherei fanden sich trefflich bei diesen Ideen oder sogenannten Gelübden. Jeder Heilige und jedes Fest schreckte den armen Leuten etwas ab: St. Martin die Gänse, St. Michael die Herbsthühner und Koppen — St. Anton die Ferkeln — Pfingsten Käse — Ostern Eier ꝛc. ꝛc.!!! Hühner aber scheinen den hochwürdigen Herren am besten behagt zu haben, und es gab Haupt- und Leibhühner, Rauchhühner — Erbzinshühner — Fastnachthühner — Pfingst-, Sommer-, Herbst-, Erntehühner, Wald-, Garten-, Lauben-, Heu- und Ehrenhühner! — Hühner schmeckten ihnen wie dem Fuchse! Unfruchtbare Eheleute gaben im Hildesheimischen alljährlich wegen des Abgangs an Taufgelds, damit er mit ihrem Unvermögen Geduld habe — einen Geduldshahn!

Gelübde oder Zusagen, Gottgeleistet über Dinge, zu denen man nicht verbunden war, um Gott desto angenehmer zu werden, sind zwar nicht selten Wirkung frommer Dankbarkeit, und eines religiösen Sinnes gewesen, aber weit häufiger Folgen des Aberglaubens und jener falschen Ideen. Die liebe Eitelkeit, die bei gar vielen sogenannten Heiligen zu Grunde lag, die sich groß vorkamen in ihrer Weltverachtung und noch größer in jener Welt — die sich aus diesem Jammerthale, wo sie sich verkannt

wähnten, in sich selbst zurückzogen, und in ihrem ganz in die Gottheit versenkten Gemüthe — eine behagliche innere Ruhe fanden, die im Weltgetümmel, oder auf der Lüneburger Heide des Geschäftslebens vergebens gesucht wird — diese liebe Eitelkeit liegt auch den meisten Gelübden zu Grunde!

Meist findet sich der Name des Stifters unter den gelobten Heiligenbildern, und ein Orientaler könnte dieses ipse fecit leicht für den Namen des Heiligen selbst halten. Man kennt — Reiche, die kostbare Altäre gelobten, und sich weigerten, die unbedeutenden Schulden ihrer armen Söhne zu bezahlen — Reisende schließen von den Herrgotts- und Marienbildern an ihrem Wege auf mehr oder mindern Bigotismus des Landes, aber mit großem Unrecht, denn da diese weniger von der Andacht als von der Eitelkeit herrühren, so läßt sich eher da, wo ihrer weniger sind, auf weniger Wohlhabenheit der Schluß machen. Oft haben mir solche Bilder ein artistisches Lächeln abgelockt, aber der Herrgott zu N., den die Franzosen umgeworfen haben, auch ein ästhetisches mit seiner Unterschrift:

Alle, die ihr hier vorübergehet,
Schauet doch und sehet,
Ob irgend sey ein Schmerz,
Der mich troffen hat 1754!

Luther konnte sich lange nicht von den Ideen, mit denen er aufgewachsen war, losmachen, und noch zur Zeit der großen Reformation des hellen Josephs war der größte Einwurf gegen die Klösteraufhebungen: „Aber wie können Mönche und Nonnen die Gelübde brechen? — Der aufgeklärte Gottesverehrer weiß, daß wir zu allem, was gut ist, ohnehin verbunden sind, daß die Gottheit nicht durch willkührliche Dienste, sondern durch Tugend verehrt (nicht geehrt) werde, und daß es lächerlich sey, bei der nothwendigen Bürde

womit auch das glücklichste Leben belastet ist, uns bei der Menge unserer gewöhnlichen Pflichten gegen Gesellschaft und uns, sich noch neue überflüssige Lasten aufzubürden!

In der Kirche dachte man anders! Schon Basilius führte die alten orientalischen Ideen von Enthaltsamkeit, Armuth und Unterwürfigkeit in seine Klöster ein, und Benedictus folgte im Abendlande nach, wie wir oben gesehen haben. — Die drei sogenannten Gelübde wurden nun den drei Hauptlastern des Menschen entgegengestellt — der Gehorsam dem Hochmuth — die Armuth dem Geitze — und die Keuschheit der Wollust, ohne zu bedenken, daß Sittlichkeit uns diese drei Tugenden schon ohnehin zu Pflichten macht, ohne Gelobung, und vor allen Dingen ohne mönchische Uebertreibung! Jesus sagte zwar, oder, was einen sehr wesentlichen Unterschied macht — die Evangelisten lassen ihn sagen — „Gehe hin, verkaufe was du hast, und gibs den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben," aber die Worte Gottes sind älter: du sollst im Schweiß des Angesichts dein Brod essen," und mit diesem harmonirt auch das Neutestamentliche „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen."

Der Geist, der Jesum in die Wüste führte, war nicht der Geist, der in die Klöster führte, wo es mehr Versucher gab, als in der Wüste der Welt — Verführung, List, Tyrannie, Unwissenheit, Melancholie, Blödsinn, Dummheit, Faulheit ꝛc. führten die meisten den Kuttenhöhlen zu. Der Trieb zur Einsamkeit, womit so viele die Möncherei zurechtfertigen suchten — dieser schöne Trieb ist weit entfernt von Möncherei und der Weise ist überall einsam, und überall in Gesellschaft, ohne Mönch werden zu müssen. Selbstverleugnung kann man in der Welt besser üben als im stillen einsamen Kloster — bei der Armee und am Hofe — am

Webstuhl der Geschäfte, und selbst im heiligen — Ehestande!

Die Kirche dachte anders — und es gab bald auflösliche und unauflösliche Gelübde. Alle Gelübde der Weltkinder waren auflöslich, d. h. abkäuflich, selbst die Kreuzzugs-Gelübde oder Vota ultramarina, mit denen es die Päpste vorzüglich scharf nahmen — nicht so die drei Klostergelübde! Gelübde sind Versprechungen Gott geleistet, und alle Versprechungen muß man halten, daher war es abscheulich, daß man nur den Ketzern nicht Wort zu halten schuldig war, wie die Väter zu Constanz behaupteten und Kaiser Sigismund an der Spitze (der jedoch in seinem Innern eine entgegengesetzte Stimme hörte, die die Pfaffheit längst bei sich zum Schweigen gebracht hatte) — den unschuldigen Huß verbrannten! Alle Gelübde, die Gott gefällig seyn sollen, müssen vernünftig, d. h. uns oder andern nützlich seyn — und waren es die Gelübde der Eheloſigkeit, der Armuth, des sclavischen Gehorsams — des Fastens, Wachens und der Fleischeskreuzigungen — der Wallfahrten und so vieler Klöster und anderer Stiftungen? Sie waren Schwärmerei — Spielwerk — Mönchs-Unsinn! Sie waren zuletzt wahre Parodien der 3 Gelübde. — So parodirten unsere alten finstere Moral-Perücken, und Wolkenkrägler, und unsere neuen Mystiker Hölty:

Mein Zweck auf Gottes schöner Erde
Ist — nicht darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Auf jenes Leben mich nur freu'n!

Das Gelübde der Keuschheit war gegen die Natur und die Bevölkerung — das der Armuth nur eines Thoren oder Faullenzers würdig, und das Gelübde des Gehorsams gegen eine andere Macht als die des

Gesetzes, oder des Regenten, machte Sclaven oder Rebellen! Ich glaube die gottverdammliche Kutten-Tugend, Demuth, die uns Deutsche vor andern Nationen auszeichnet, rührt mit von diesem Mönchs-Gelübde her, und von ihr viel deutscher Jammer! Der sicherste Tritt auf dem Eis ist ein fester, kühner Tritt — man hat Ehre davon, wenn man hinüber kommt, und keine Schande, wenn man fällt. Es hätte gewiß nichts geschadet, wenn Moses zu seinen 10 Geboten noch das 11te gefügt hätte: „du sollst Muth haben," und Luther, der sein Dintenfaß nach dem Teufel warf, dessen Kleckse auf der Wartburg einem ächten Lutheraner so viel sind, als die Schildereien eines Raphaels — hätte dann sicher in seinem Was ist das? Dinge gesagt, die sich hätten hören lassen! Unter die wenig sichern Zeichen der Physiognomie gehören lange Ohren, und das Hängen des Kopfes — man schließt ganz richtig: Wer sie hat, ist ein Esel, denn alle Esel sind Kopfhänger!

Das Gelübde der Keuschheit wurde das Grab der Sittlichkeit — das der Armuth wurde die Quelle der größten Reichthümer, durch den Schein der Armuth, durch heilige Ränke und Betrug an frommer Einfalt — der Mönch, der Armuth gelobte, verließ ein Haus ohne Keller gegen ein anderes, wo mehr Stückfässer Wein lagen, als der Mann zuvor Flaschen gesehen hatte — und der Reichthum erzeugte Faulheit und Müssiggang — statt zu arbeiten, psalmirte und betete man, Blinder Gehorsam war höchste Pflicht — der Mönch sündigte, wenn er sagte: „Mein Buch — Meine Kutte — aber die größten Verbrechen waren keine Sünde, wenn sie der Obere befohlen hatte, denn dieser allein hatte sie zu verantworten. Der Capuziner durfte kein Geld anrühren, aber wenn man es ihm in ein Papierchen gewickelt in die Caputze warf, durfte er es nehmen. Joseph befreite sie mit Recht von solchen Gelübden. Ich will keine heilige Bettler in meinen Staaten!"

Vor ihm und vor der Revolution sagte schon Raynal in Frankreich vor den Augen von ganz Europa: „Wenn in einem Lande 60,000 Menschen mit solchen Gelübden sind, so bleibt dem Regenten nichts übrig, als sich mit einer Anzahl Trabanten mit Peitschen versehen zu ihnen zu verfügen, und ihnen zu sagen: „Sortez canaille fainéante, sortez! aux champs, à l'agriculture, aux ateliers, à la milice! — Wir sind so billig zuzugeben, daß man aus den vielen Beispielen von Uebertretungen der Gelübde noch nicht auf allgemeines Verderbniß schließen müsse, und die Ausnahmen gerade um so auffallender seyn mußten, je seltener sie waren und je größern Anstoß sie gaben — die Kirche wurde in der That ziemlich Herr über den sündigen Menschen, und Hunderte von Klöstern, die bei der Regel blieben, wurden mit Stillschweigen übergangen — das beschauliche Leben hat sein Gutes und nichts auf Erden ist unbedingt vollkommen. — Man kann alles zugeben, und doch sagen — die Möncherei und ihre Gelübde taugten von Anfang nichts — die Sache selbst taugte nichts, ohne darum bei Mönchen nur den Balken zu erblicken, und bei sich kaum einen Splitter!

In der Regel Benedicts geschieht nur des Gelübdes des Gehorsams ausdrückliche Erwähnung, nicht der Keuschheit und Armuth — aber diese sind unter jenem begriffen, unter seiner *Conversio morum* und *Stabilitas*, und waren bereits längst Observanz geworden. Schon Augustin, der seine Geistlichen nach Mönchsmanier zu leben bewog, spricht von Gelübden, und mit Benedicts Regeln und Disciplin machten jetzt die drei Gelübde recht eigentlich den Mönch, den sonst sein Leben gemacht hatte. Die alten Mönche waren nicht gehalten, ihre harte Lebensweise beizubehalten bis zum Tode — sie wußten nichts von Gelübden, und die Gesetze bestimmten sogar ein gewisses Alter höchst vernünftig — bei Nonnen gar das 60ste, später das 40ste

Jahr. Die neuern Mönche aber, nach Benedict und Gregor I., mußten ewig Mönche bleiben, Gelübde ablegen, die ewig banden, und waren oft bloße Kinder, oder doch in einem jugendlichen Alter, wenn sie hinabstiegen in die — Klosterkerker! Man war nichts mehr in der Welt, sobald man einmal die Gelübde abgelegt, oder Profeß gethan hatte vor dem Altar — man gehörte allein Gott an in der heiligen Kutte, und in dem geschorenen Haupte, und daher bekam auch der Professe einen eigenen Namen, seinen Kloster-Namen, denn die Ablegung der Gelübde und die Mönchere war eine — zweite Taufe! Man wollte aus Erfahrung wissen, daß Religiosen, in deren Namen ein R vorkomme, zu mißrathen pflegten, und daher vermied man solche Namen, als ob Mönche — Krebse wären! Papst Sergius soll diese Sitte 884 eingeführt haben, nach der sich auch die Päpste richteten, und ihre Namen nach der Wahl umänderten, denn Sergius hieß Bocco di Porco, Saurüßel! —

Der Gehorsam — das erste und vornehmste Gebot — das nach den Mönchs-Chroniken die größten Wunder hervorbrachte, wie der Ungehorsam — war die lächerlichste Selbstverläugnung unseres Willens, das die größten Klöster-Ungereimtheiten erzeugte, ohne alle vernünftige Absicht, sobald ein dummer dickbäuchiger Guardian, Prior oder Probst keine vernünftigere Untergebene haben wollte, als Er selbst war. — Schon die ältesten Aebte sahen auf diesen Gehorsam strenge, daher sie stets Ruthen zur Hand hatten, woraus der schöne Bischofsstab späterhin entstanden ist. Sie gaben auch wohl in heiligem Eifer — Ohrfeigen rechts und links, und der ehrwürdige Abt Honoratus, als er einst seine Ruthe nicht gleich finden konnte, schlug, wie Gregor I. erzählt, den Libertinus mit einem — Fußschemmel, daß er niederstürzte! Climacus sagt das Stärkste, was Mönche über den Gehorsam gesagt haben: „Es ist bes-

ſer wider Gott ſelbſt ſündigen, als gegen ſeine Obern!“ Daher behauptete der Abt Anubius: „der Mönch müſſe ſeyn, wie eine Statue, und daher vergleicht der Abt Neſteros einen vollkommnen Mönch mit einem — Eſel, der Alles leidet, und nichts darauf antwortet.“ — Abt Zacharias warf eine Kutte zur Erde, ſtampfte mit den Füßen darauf herum, und ſchwur, daß jeder zum Mönchsleben untüchtig ſey, der ſich nicht gerne auf dieſe Weiſe mit Füßen treten laſſe!

Ein Oberer konnte nie beleidigen, denn der Obere war ja in vollem Beſitze des Willens der ärmern Söhne des Gehorſams, die den alten Menſchen ausgezogen, und willenlos geworden waren — „Thiere ſonder Vernunft“ wie der große Friedrich alle Theologen ſogar definirt hat, was man dem großen herrlichen Deutſchen, ſobald man ſeine Jugendgeſchichte kennt, ſo wenig verargen kann, als einem Molière ſeine ewige Ausfälle gegen Aerzte, ſobald man weiß, daß der gleichzeitige Leibarzt Bouvard dem Könige binnen Jahr und Tag — 47 Aderläſſe verordnete, 212 Kliſtiere, und 215 Purganzen!

Der Gehorſam konnte nicht ohne Strafe und Zwang beſtehen, wenn er gleich der Freiheit widerſpricht, die doch den Heldentugenden der Mönche erſt ihren wahren Werth geben ſollte. Die Alten kannten nur Ausſtoßung, wenn mäßige Züchtigung vorausgegangen war, aber dieſe ließ ſich bei dem Fortgange und der gänzlichen Veränderung des Kloſterlebens, gerade am wenigſten mehr üben. — Man verfiel alſo auf Leib- und Lebensſtrafen — jedoch ohne Blutvergießen — ecclesia non sitit sanguinem! Hungertod — Lebendigbegraben — Halbbegraben!! Dieſe weit peinlichere, und ſchaudervolle Strafen waren in der That der kräftigſte Kloſter-Riegel, der Tauſende abhalten mußte, einen Sprung über die verhaßten Kloſtermauern zu wagen! Man konnte ſich zwar über Obere beſchweren, und-

Kloster-Visitatoren fragten auch sauersüß: „Ob man Beschwerden habe? aber wehe dem Unklugen, den diese Formel täuschte. — — Die Erbitterung der Brüder folgte zwar oft einem wilden Obern in's Grab — aber was half es dem Opfer, wenn auch der Kloster-Witz, statt des Requiescat in Pace, sprach in Pice! —

Der Mönchs-Gehorsam und die Demuth arteten aus in die blindeste Unwissenheit, in Aberglauben, in die geistloseste Stupidität, und in die lächerlichste Kleinigkeits-Krämereien. So wie es ein Zeichen der Demuth seyn sollte, sich nur Dom oder Domnus zu nennen, statt Dominus ganz aus — so war es auch, daß sie nie mein, sondern unser sagten, z. B. Ich bekenne, daß ich durch den Vorhang an unserm Gitter geguckt, oder an unserer Thüre gehorcht, unsere Schleier vor unserem Spiegel zurecht gelegt habe ꝛc., unser Leib, unser Kopf, unser Fieber ꝛc., folglich konnten sie auch sagen: Unsere viehmäßige Dummheit, Eitelkeit, Sinnlichkeit, denn in einer Kloster-Gemeinde war Alles — gemeinschaftlich. Vielleicht rührt daher selbst das fürstliche Wir und Unser ꝛc. vermöge der fictio juris, daß Alles dem Staate angehört. So wie selbst der geschorene Kopf und Bart Zeichen der Demuth seyn sollten, weil Bart und langes Haar damals Ehre war, (als Capuziner und Eremiten wieder den Bart wachsen ließen, trug man umgekehrt in der Welt keinen mehr) so war es Demuth und Gehorsam, auf Befehl des Obern, die einfältigsten Streiche mit der größten Bereitwilligkeit und dem größten Ernste auszuführen, die denn noch überdieß der Gottheit wohlgefällig seyn sollten.

Zur Probe des Gehorsams befahlen die Oberen in einem durchlöcherten Korbe Wasser zu holen — oder in der Capuze, statt in einem Kruge — ohne zu raisonniren Obst im Winter von den Bäumen zu schütteln — und bei Tische mit dem Betttuch behangen da zu stehen,

als ob man ins Bett — gepißt hätte. — Dafür gab es wieder Beispiele, daß wenn der Novitzenmeister befahl die Kohlpflanze, oder das Bäumchen verkehrt einzusetzen, und einige naseweise Novitzen das Gegentheil thaten, die verkehrt eingesetzten Pflanzen gediehen, die andern aber verdarben! Ein hohes Muster des Gehorsams war Cassianus Mönch, der auf das Zeichen der Glocke einen Buchstaben halb geschrieben ließ! Nach dem Ausdruck der Piaristen-Constitutionen müssen die Mönche seyn, wie das Palm-Eselein Christi, das sich überall hinlenken ließ; Piaristen-Novitzen mußten einst in Mähren öffentlich Zwiebeln ausbieten, das Stück à 1 Ducaten, denn es heißt 1 Cor. 4, 10. Wir sind Narren um Christi Willen!

Mönche mußten stets mit dem Psalmisten ausrufen in Demuth: Herr ich bin ein Vieh vor deinen Augen!" bis sie es denn endlich wurden. Nichtswissen war heilige Einfalt, und nur das Wissen, das die Obern erlaubten, hieß Sapere ad sobrietatem. Ein rechtschaffener Novitze, dem es ein rechter Ernst war deponere *ignominiae saecularis* habitus, wie es in der Formel heißt — mußte seyn: „ut infans, ut stultus, ut baculus in angulo," und die Progression ist mathematisch richtig. Als Kind behandelt, mußte er ein Narr werden, und vom Narren zum Stock, ist der Uebergang noch leichter. Es wurden ihm Fragen vorgelegt: Ob man nicht propter mit zwei weichen b und einem weichen d schreiben könne? ob Christus das Erlösungswerk nicht hätte vollbringen können, und welchen Tod er hätte leiden müssen, wenn er auf die Welt gekommen wäre in Gestalt einer — Fledermaus? ob sie zweifelten, daß es nicht Lucifer gewesen, der in der Welt — den ersten Burzelbaum geschlagen habe. Klosterslaverei war die größte der Sclavereien — denn sie legte Geist und Körper in Fesseln. Man berief sich auf Matth. 11. v. 30. mein Joch ist süß und meine Last ist leicht, wenn der

Klosterochs nicht recht ziehen wollte, denn Gottes Joch und Kloster-Joch war ja Eins! Die kleinen Wohnungen der Sklaven hießen bei den Römern *Cellae*, daher war es sehr schicklich, daß die Mönche die ihrigen Zellen hießen!

Ein Novitz war in culpa, jedoch levi, wenn er im Chor eine Sylbe früher anfing, oder später, als sich gebührte — wenn er ein Geräusch machte, die Thüre zuwarf, stark auftrat, zu laut sprach, Messer, Gabel, Löffel ꝛc. fallen ließ, Dinte, Streusand oder Feder — spuckte oder einschlief während der Meditation, von etwas mein sagte, oder gar zum Fenster hinaus guckte — er büßte im Kapitel mit einem Pater noster oder Gebet auf den Knien mit ausgestreckten Armen — oder indem er den Finger in die Erde steckte, was man Bohnen pflanzen nannte! — Er war in culpa media, wenn er den Obern nicht die Hand oder den Gürtel küßte — sich nicht verneigte, so oft er vor dem Allerheiligsten vorüberging — wenn er auswärts lief ohne Erlaubniß ꝛc. und büßte mit Carenz oder Essen auf der Erde seinen Gürtel um den Hals! Er war in culpa gravi, wenn er ohne Rock, Scapulier oder Gürtel — den geistlichen Waffen — schlafen ging — Eigenthum hatte — Briefe wechselte, und gegen Obere sich auflehnte — und büßte durch Geißlung — Fasten und Arrest. — Er war in culpa gravissima, wenn er geschlagen, verwundet, getödtet hatte — wiederholte Unkeuschheit, oder gar Abfall und Entweichung zu Schulden kommen ließ — er büßte mit einjähriger Einkerkerung bei Wasser und Brod, mit Geißlung und ewigem Gefängniß! Die Beichten wußte man trefflich zu benutzen, zur Kenntniß des Charakters — und auf die geringsten culpas im Kapitel hergesagt, folgte ein Strom von Eseln, Ochsen, Lümmeln (daher das Wort Abkapiteln) und dann ein stolzes Sedeat humi! bibat aquam! careat haustu vespertino!

Novitzen mußten sich, nächst der Lesung der Ordens-

Regeln, der Ascheten und des Breviers, stets üben im Schweigen und im Niederschlagen der Augen — mußten ministriren, aufwecken, läuten, Treppen und Kreuzgänge fegen, ja sogar die Abtritte, loca humilitatis, wie sie in der Klostersprache hießen — alles ex obedientia. Hatte einer verschlafen, so mußte er mit der Matrazze oder mit dem Nachttopfe am Halse erscheinen, oder im Sarge schlafen. Sie mußten Holz und Wasser tragen, Lichter putzen, bei großer Hitze Durst leiden, Chorsingen bis zur Schwindsucht und bis zum Blutspeien — ja sogar Suppen von der Abspülung anderer Geschirre essen, ex obedientia. Vor ihren Obern — meist Handwerker und Bauern-Söhne — mußten sie das thun, was Könige nicht mehr verlangten — niederfallen, die Erde küssen, und so im Staube das stolze Surgat! erwarten. — Sie mußten sich regelmäßig geisseln, so wie der Magister ein Vivat Jesus, pereat caro! anstimmte — Pitsch Patsch — ein Miserere — Pitsch Patsch — ein de profundis — Pitsch Patsch! und das so lange, bis der Magister ausrief: Ausgeschnauft! das Beste war, daß die Lichter gelöscht wurden, und da traue ich denn doch dem Menschenverstand so viel zu, daß er es machte, wie Sancho Pansa!

Novitzen, die Seitenblicke gewagt, oder das Stillschweigen gebrochen hatten, mußten mit einer Blende über die Augen, mit einer großen Brille — oder mit einem Gebiß im Munde erscheinen — Linien, die mit der Kreide auf der Erde geflissentlich über Spiegel hingezogen waren, auflecken, oder jeden Löffel voll Suppe auf der obersten Sprosse einer Leiter essen, wenn anders was im Löffel geblieben wär. Sie wurden zuweilen an einen Wagen gespannt, um eine Feder, oder einen Strohhalm zu ziehen — mußten in schweren Reitstiefeln auf einem Bein um den Tisch hüpfen, oder ein Dutzend Purzelbäume schlagen — ihren Hals darstrecken unter ein aufgehobenes Beil, sich in Feuer und Wasser stürzen — oder krank seyn,

bei voller Gesundheit, alles ex obedientia. — Capuziner haben ihren Novitzen Heu und Stroh vorgesetzt, wie Ochsen oder Eseln, oder sie aus Fäutrögen essen lassen — Fischeier und Salzkörner auszusäen befohlen, und sie wie Soldaten exerzieren lassen, einen Kessel auf dem Kopfe — einen Bratspieß, oder Fliederwisch an der Seite, und eine Bratpfanne auf der Schulter! — Kopf hoch! Brust raus, Bauch nein — fertig! schlagt an! viele hätten gerne zugeschlagen! Die Novitzen dienten den alten Mönchen statt der Hofnarren — hießen am Tage der Einkleidung Herren-Hochzeiter, und bekamen einen prächtigen Favor Blumenstrauß auf den rechten Arm; wenn ihre Scheiteln der Klosterglorie der Nacktheit theilhaftig gemacht waren, so brachte man Schachteln mit Perücken, um die Glatze bis zum Feste zu verbergen — diese Perücken waren dann die herrlichste Zwergfells-Erschütterung für die Alten — unauslöschliches Lachen erscholl den seligen Göttern!

Ein ächter geistlicher Roland, dem es um die Fleisches-Kreuzigung voller Ernst war, aß und trank nie, wenn er Lust dazu hatte — saß, lag und stützte den Ellenbogen nie auf, wenn er es gerade wünschte — er legte sich nie auf die andere Seite, wenn es ihm so behaglicher schien — ging nie ohne Erlaubniß auf den Abtritt, jagte keine Fliege von der Nase, störte keinen Floh und keine Laus in ihren Nahrungsgeschäften, und kratzte nie, wo es ihn juckte! wusch sich nie Hände, Gesicht, oder sonst etwas — nur, wenn er zum Abendmahle ging, allenfalls die Fingerspitzen! — Dafür gab es wieder 3mal in der Woche Recreationen — Spielstunden, wobei aber nichts gesprochen werden durfte — stumme Recreationen!

Solche Bonzen-Uebungen mußten Sauertöpfe — heimtückische Heuchler und bösartige Wesen machen, oder gar von Sinnen bringen, wie nur zu

oft geschehen ist! — Diese Hunde-Demuth — oder das Gelübde des Gehorsams — machte die Mönche zu den wahren übertünchten Gräbern des Evangeliums, und daher gab es nirgendswo mehr Verläumder und Lästerer, nirgends mehr Haß und Neid als in den Klöstern. — In Klöstern ward es Sprüchwort: „Man kommt zusammen, ohne sich zu kennen, man lebt mit einander, ohne sich zu lieben, und stirbt, ohne beweint zu werden!

XXXI.

Die Fortsetzung.

Wie lächerlich und wenig ernst, vorzüglich in spätern Jahrhunderten, das Gelübde des Gehorsams und die ganze äußere Demuth war, die gar oft mit dem innern Hochmuth und Heiligkeitsstolz sonderbar contrastirte, sah man am besten bei den Klosterwahlen, wo Intriguen gespielt wurden, wie sie kaum an Höfen gespielt werden. Die nächste Anwartschaft zur Prälatenwürde hatte gewöhnlich der Liebling des Prälaten — gerade der Unwürdigste in der Regel, denn der Würdigste hat nicht immer Anlagen zum Liebling eines Großen — und der heilige Geist, den man bei jeder Wahl anrief, hatte in Prälaturen meist so wenig zu thun, als im Conclave oder im Klösterle der Capuciner! Gar mancher wurde Mönch, um Prior, Abt und Quardian — Inquisitor, Consultator, Definitor — General, Nuntius und Cardinal zu werden, und zuletzt gar Papst! Und gerade so stand es auch um das Gelübde der Armuth, das recht eigentlich eine Parodie der Armuth war!

Die alten Mönche in der Wüste hatten für ihre Bedürfnisse gearbeitet, und den Ueberschuß den Armen gegeben, ihr Eigenthum aber ihren Anverwandten in

der Welt, nicht dem Kloster — ein solches Gelübde der Armuth hatte allenfalls noch Sinn — aber Klosterarmuth? sie war bloßer Schein, und die Klosterarmen weit reicher als die, von denen sie nahmen, durch heilige Spiegelfechtereien aller Art. Jener Prälat war aufrichtig, der da sagte: „Mein Gehorsam hat mich zum Fürsten von 100,000 Seelen gemacht, und meine Armuth mir 500,000 Gulden jährlich gegeben.“ Und meine Keuschheit? wäre der naive Prälat kein Greis gewesen, so hätte er hinzusetzen können: machte mich zum Mann aller Weiber in der ganzen Prälatur! Klosterarmuth glich der Ceremonie des Fußwaschens am grünen Donnerstage. Im Oriente hatte es Sinn, wenn man dem Gaste die nackenden Füße wusch, so wie wir ihn gegenwärtig vor Tisch mit Gespräch, und nach Tische mit einem Spielchen unterhalten — aber wenn der Prälat die Füße wusch, mußte man zuvor Schuhe, Stiefel und Strümpfe ausziehen, und dann erhielt der Gast — ein Glas Wasser über die Füße!

Das Gelübde der Armuth vermehrte den Aberglauben und die Habgierde der Klöster. Mönche suchten nun ihre Nebenbedürfnisse zu befriedigen auf Kosten der Seelen im Fegfeuer, wofür nicht diese, sondern nur die lieben Hinterbliebenen zahlen konnten — sie errichteten Brüderschaften unter allerlei Namen — verfielen auf Ablässe und Quacksalbereien an Menschen und Vieh — auf Hexen-, Gespenster- und Teufelvertreibung ꝛc. Es gab Aebte, die ihren Mönchen die härtesten Entbehrungen auflegten, und allein für sich und das Kloster geizten. Galiani erzählt von einem solchen Obern, der seinen Geiz so weit trieb, daß er selbst den Abendmahlswein ängstlich zumaß — die Mönche beschwerten sich beim Papste, und gewannen den Proceß, weil sie einen trefflichen Redner an der Spitze hatten, der die Grausamkeiten des Abts sehr lebhaft schilderte,

und mit den Worten schloß: „Kurz! heiliger Vater! soll ich alles mit einem Worte sagen? — Er mißt uns selbst das Blut Jesu Christi zu!“

Nie war es Pfaffen und Klöstern wohler, als wenn es der übrigen Menschheit recht schlimm und recht viel Elend und Noth in der Welt anzutreffen war — da geschahen dann Gelübde über Gelübde, und ein Opfer über das andere floß in die geistlichen Mastställe. Ich selbst sah noch 1796 bei den verheerenden Einfällen der Franzosen in Franken, wo dem Franzosenjammer die Viehseuche nachfolgte, die fromme Einfalt opfern — Geld und Gut floßen in die Klöster — Vieh und selbst Kinder — eine Menge Bildsäulen wurden neu angestrichen oder vergoldet — Geheime Räthe bis zum Bauer opferten schwere Wachskerzen dem Altare, und gingen in Processionen — alles ex voto! Nie war es den Capuzinern zu M. wohler als 1796, da Jourdan vorüberzog ohne M. zu berühren — denn auf diesen letzten Fall hatten die Capuziner ohne Kutten Gelübde über Gelübde gethan zum Besten jener Capuziner in Kutten!

Die Mönche und Nonnen wußten trefflich zu distinguiren zwischen Armuth der Person und Armuth des Klosters — volle Tische und Keller im Kloster — nur keine eigene Schüssel und kein eigenes Glas! — Keinerlei Armuth aber hielten sie heiliger, als die Armuth im Geiste! Die Armuth machte sich das Leben ziemlich bequem in reichen und armen Klöstern, und psallirte dabei sorgenfrei und hell auf:

Utamur ergo parcius
verbis, cibis et potibus,
somno, jocis, et arctius
perstemus in custodia.

Das Gelübde der Keuschheit — das schwerste von allen — zeigte aber am anschaulichsten, zu welchen Unnatürlichkeiten Möncherei führen mußte. Nichts stellt die sogenannten Weltüberwinder in einem mitleids-

volleren Lichte dar, als die große Qual, die ihnen stets das machte, was andere am glücklichsten macht — das Fleisch. Die armen Mönche und Nonnen, die freunde-, kinder-, mann-, frau-, ja fast personenlos auf dem Schiffe der Kirche und ihres Ordens durch das Leben schifften, suchten ihre Sehnsucht nach ihrem Ideale weiblicher oder männlicher Reize in der Liebe zu Christo und der heiligen Jungfrau zu ersticken, aber wie war das möglich? — Mönche verliebten sich in Maria und Nonnen in Christum, und hatten dann förmliche Rendezvous mit ihnen, erhielten Ringe, Paternoster, Kleider und Blumen aus dem Paradiese, wurden von ihnen an Sohnes Statt angenommen, oder gar zum Bräutigam und zur Braut, ja sie tranken Milch aus den Brüsten der heiligen Jungfrau und Blut aus den Seitenwunden des Heilandes — manche verschrieben sich mit ihrem Blute zu Sklaven der Jungfrau, und legten diese Zettelchen auf den Altar — manche hatten gar nach ihrem Tode mit goldenen Buchstaben Jesus oder Maria ins Herz geschrieben! Der gewaltsam unterdrückte Zeugungstrieb, der mächtigste aller Triebe, macht Menschen zu Narren, so wie er Hunde würhend macht!

Wer sein Fleisch überwunden hat, hat die Natur überwunden — ist über die Natur, ist ein Engel, sagt Climacus. In seiner 15ten Stufe der Scala sancta sagt er von sich selbst mit mönchischem Indecorum: „Ich kann mit David sagen, daß ich in mir den Gottlosen wahrgenommen, der sich gleich den Zedern Libanons aufbäumte und durch seine Wuth meine Seele ängstete — durch Fasten und Abtödtung verlor er seine Hitze, und da ich ihn wieder suchte, fand ich kein Merkmal seiner Gewalt mehr in mir.“ Der heilige Benedict wälzte sich auf Dornen, wie der seraphische Vater Franz, der sich noch nebenher in Schnee wälzte, Frau und Kinder aus Schnee sich machte, und sie so lange heiß umarmte, bis sie schmolzen. — Paul der Einsiedler floh schon vor bloßen weiblichen Kleidern, und Pachomius ver-

bot, daß keiner des andern Hand berühre. — S. Nizeta biß sich die Zunge ab, und spie sie seiner Verführerin ins Gesicht, und Bernhard und Damiani stiegen mitten im Winter in einen gefrornen Teich bis an den Hals, um die cyprische Hitze zu löschen. — S. Macarius setzte sich mit bloßem Hintern in Ameisenhaufen, und der heilige Abt Wilhelm legte sich auf ein Bett glühender Kohlen, und lud seine Verführerin ein, sich zu ihm zu legen — ja er ging so weit, daß er das Grab seiner verstorbenen Geliebten öffnete, da er zu oft an sie denken mußte, und eine Masse ihres faulenden Körpers zu sich in seine Zelle nahm, um diesen Balsam unter die Nase zu halten, so oft ihn der Fleischesteufel kitzelte. — Aber trotz dieses Eisenglaubens wußten die armen Schwärmer sich dennoch nicht zu helfen, wenn der mächtige Naturinstinct sich rührte, denn der heilige Bernhard sagt: „Diesen Feind können wir weder fliehen noch in die Flucht schlagen, wenn gleich Hieronymus die Flucht vor dem Weibe anräth, als der Pforte des Teufels, der Straße des Lasters — der Mann ist eine Stoppel, nähert er sich, so brennt er — und diesen Feind müssen wir sogar ernähren und können ihn nicht tödten, weil er uns — angewachsen ist!“

„Mehret euch, wachset und füllet die Erde!“ war das erste Gesetz des alten Bundes, und im neuen Bunde sagte Jesus nichts von Ehelosigkeit, und das, was Paulus dunkel sagt, galt den Zeiten der Verfolgungen und der unstäten Lebensweise der ersten Christen. — Den heftigsten Trieb des Menschen verläugnen heißt ihn in alle die Abscheulichkeiten stürzen, in die Mönche und Clerisei der Cölibat wirklich gestürzt hat. — Der Trieb, der selbst David, einen Mann nach dem Herzen Gottes — stolpern ließ, der Trieb, von dem der heilige Bernhard sagte: „cum femina habitare, et cum femina non peccare, majus est, quam mortuos resuscitare“ — läßt sich nicht unterdrücken, und wenn man sich auch die Finger rein abbrennt, um zu versuchen, wie das Höllenfeuer für Fleischeslust schmeckt! — Und

gerade die schwerste aller Tugenden galt schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche für die erste Tugend! Neben der Ketzerei griff man die Leute, die man angreifen wollte, von dieser Seite an, und nicht alle konnten den Beweis so gründlich führen wie der Patriarch Acacius, der vor der Versammlung ehrwürdiger Väter zu Seleucien (489) sich entblößte und zeigte, daß es ihm gerade an der — Hauptsache fehle!

Wenn man auch an die alte Mönchstradition: Qui monacha potitur, *virga tendente* moritur, so felsenfest glaubt wie an die beiden in Felsen verwandelte Mönch und Nonne, die jeder aus seinem Wieland kennt — wenn man auch die Schwärmerei für das Keuschheitsgelübde so weit treibt, als die Aebtissin von Paraclet es getrieben hat, die noch 1630 die Gebeine Abeillards, welche seit 500 Jahren in einer Gruft neben den Gebeinen Heloisens ruhten, auszusuchen und besonders zu beerdigen befahl — und die Kinder in der Wiege schon in Klöster sperrte — wenn die große Crisis der Natur eintrat, so richteten sie dennoch ihre Gedanken und ihre Augen auf die niedlichen Gänschen des Bruders Philipp!

Die Verbote, sich nie nackend zu sehen, nie zu zwei in einem Bette zu schlafen — nie mit einem Manne zu sprechen ohne Hörschwestern — nie mit Knaben umzugehen, die noch keinen Bart haben — kein weibliches Thier in Mönchs- und kein männliches in Nonnenklöstern zu dulden — die Leibbinden der Capuziner — alles dieses spricht weit lauter als Alles gegen dieses unnatürliche und schrecklichste aller Klostergelübde. — Die alten Mönche arbeiteten und kasteieten sich, und klagten dennoch immer und ewig über Teufel, die sie quälten — die neuen Mönche lebten gut und meditirten bloß — wie sollten diese über ihren Jammer Herr werden? — Unter glühenden Himmelsstrichen war es doppelt schwer, dem Gesetze der Natur zu trotzen und man weiß aus dem Proceße der Tempelherren, daß sie ihre unnatürliche Lüste entschuldigten: ut possint

tolerare caliditatem terrae ultramarinae, et ne diffamentur propter mulieres.

Orientalische Mönche hatten es und haben es noch in diesem Stücke weit bequemer, ihr Umgang heiligt, und ihr Produkt selbst wird für heilig gehalten. Zur Buße und Fleischeskreuzigung wohnen sie manchmal Maulthieren und Eselinnen bei, ohne daß sie ihre oft ¼ Centner schwere Eisenringe hinderten, während der Eseltreiber demüthig auf den Knieen liegt und dem Heiligen für die Ehre dankt, die er seinem lieben Vieh anthut — und so hinderten auch die Leibbinden die andächtigen Söhne des heiligen Franz keineswegs, und der Ehemann küßte ihnen dabei — die ehrwürdige Hand! Nicht umsonst nannte man in manchen Gegenden des klosterreichen Süddeutschlands den Bettwärmer — Mönch. Das Geschichtchen, das Boccaccio vergessen hat, ist komisch genug, wo ein mit jenem Namen unbekanntes Kammermädchen, welchem die gnädige Frau befahl, den Mönch in das und dann in jenes Bett zu bringen, einen im Schlosse eingekehrten wirklichen Mönch vier- bis fünfmal seine Schlafstelle ändern ließ, bis sie ihn endlich in das Bette der Gnädigen brachte!

Klosterschmäuse, Klosterruhe und Müßiggang, wie konnte daneben das Gelübde der Keuschheit bestehen? und weckten auch diese den Teufel des Fleisches nicht, gab es nicht in reichen Klöstern Wirthschafterinnen, Köchinnen, Hauserinnen, die alle Benedict nicht kannte? Hauserinnen, die den frommen Vätern sogar die Betten machten, und oft in der Eile so schlecht machten, daß sie beim Schlafengehen nochmals gerufen werden mußten? — gab es nicht Nonnen und Beichtkinder? Der Beichtvater und Berather eines Nonnenklosters war unter allen Mönchen leicht herauszufinden an seinem weit freundlichern Gesicht und aus der Art, wie er im flüsternden Gespräche einem die Hand festhielt und sie bisweilen drückte. In armen abgelegenen Klöstern aber ging es wie in den Casernen unter der Strenge militärischer Disciplin; die meisten

Mönche mögen es wie Diogenes gemacht haben, der einer barmherzigen Schweſter, die ihm zu lange ausblieb, nach Galenus, erwiederte: *τὴν χεῖρα φθασαι τον ὑμεναιον ασαι.*

Wie weit das Gelübde der Keuſchheit führte, lehrt nichts anſchaulicher, aber auch abſcheulicher, als der berühmte Proceß des Jeſuiten Girard mit Mademoiſelle Cadière 1730, der im Druck erſchienen, am beſten aber von der Therese philosophe erzählt iſt, wohin er auch gehörte. Nur in erotiſchen Büchern läßt ſich ſchicklich von ſolchen Kloſtergeheimniſſen ſprechen, und hier muß ich über alle Widernatürlichkeiten der Klöſter erröthend den Vorhang ziehen. Mauern und eiſerne Gitter mußten mehr thun als das Gelübde! und in reichen Klöſtern ſtieß man leider nur zu oft auf Mauergeſichter à pain d'epice, auf die Rouſſeau im Savoyiſchen Seminar geſtoßen iſt! Es iſt — wie ſchon der heilige Hieronymus klagte — ein ſchweres Ding um die Kuſcheit, Reinheit (casta), wie man ſonſt das Wort ſchrieb, was ſich im Lettiſchen erhalten hat koſch, i. e. ſchön, rein, und im Jüdiſchen koſcher!

Mönche und Nonnen geißelten ſich — aber gerade dieſes Geißeln, nächſt der Entblößung, machte den Teufel nur noch rührіger, wie alte Lüſtlinge der Welt wohl wiſſen. Dieſes Geißeln gab zu tauſend Obſcönitäten Anlaß, zumalen wenn Beichtväter geißelten, wie die Erzieherin Rouſſeaus. — Die Ordensſtifter ſetzten täglich eine gewiſſe Stunde feſt zur Meditation, damit ihre Leute das Denken nicht ganz verlernen möchten — wir Laien können nicht immer denken, wenn wir gerade wollen — und ſo entſtanden jene Meditationen, die ein Britte *Swiss-Meditations* nennt — d. h. Stunden des Nichtdenkens, oder des Denkens und Brütens über Dinge, die für Mönche und Nonnen gerade am wenigſten taugten.

Der Prior der Carthäuſer hatte dem Novizen Seguier erlaubt, das Kloſterglöckchen zu ziehen, ſo oft er unreine Regungen merke, damit die Brüder für ihn beteten — Seguier zog das Glöckchen ſo oft, und meiſtens in den Me-

ditationsstunden, daß die Brüder endlich des Betens müde wurden, und selbst der Sohn Brunos für besser fand — Kanzler von Frankreich zu werden! Ein Freund Duvals, der wohl der letzte gewesen ist, der dem Hieronymus mit seinem Schierlingsaft gegen Anfechtungen nachgeahmt hat, gab diesem frommen Einsiedler eine Dose, wo Duval in Betrachtungen vertieft sitzt über einen vor ihm stehenden — Pantoffel! —

Die armen Selbstquäler genoßen Fische, und gerade Fische sollen es seyn, welche die peccans materia mehren — wenigstens will man die starke Zahl sündhafter Menschen in Sina, Japan und in unsern Seestädten davon herleiten. Ich weiß nicht mehr, welcher Kirchenschriftsteller mit gründlicher Gelehrsamkeit bewiesen hat, daß das Fleisch der Kinder Israel in der Wüste weder in Wachteln noch in Heuschrecken, sondern in fliegenden Fischen bestanden habe, und der heilige Augustinus weiß, was es zu bedeuten hat, daß Christus nach der Auferstehung bloß gebratene Fische genoß: „Er, der verborgen lebte im Wasser der Menschheit, durch den Strick unseres Todes gefangen, wollte auch durch Leiden gebraten seyn.“ Gute Katholiken, die sich viel mit Knochen abgeben, finden in dem Kopfe des Hechtes alle Werkzeuge der Passion, und in dem des Karpfens das leibhafte Bild der Maria!

Nehmen wir zu dieser Fischdiät noch die Klostergeißel, diese eben so verkehrt angelegte Vertheidigungswaffe, als es die Reifröcke unserer Großmütter waren, die unsere Großväter gewiß nicht bloß in der Flanke angepackt haben — die durch Fasten, Wachen und Einsamkeit ohnehin gesteigerte Klostereinbildungskraft — ist es ein Wunder, wenn man auf Mönche und Nonnen 1 Mos. 31, 12. angewendet hat, wo der Engel des Herrn zu Jakob im Traume spricht: „Hebe auf deine Augen und siehe, wie die Böcke springen auf die sprenglichten, fleckigten und bunten Heerden!“ — Und gab es etwas Widrigeres, als wenn hundert Mastkälber im Chor in der Litanei brüllten:

„a Spiritu fornicationis“, und die andere Hälfte entgegen brüllte: „libera nos domine!“? —

Gerade wann sie sich recht marterten, Unzuchtsgedanken zu unterdrücken, mußten sie natürlich erst recht zu schwärmen anfangen — und schon das bloße Wort Keuschheit erregte höchst bedenkliche Nebenideen in scheuen beweglichen Phantasien. Die Worte: Beata ubera qui lactaverunt Dominum — das nigra sum sed formosa war Mönchen ein so großer Jammer, als den Nonnen: „Und das Wort ward Fleisch“, wobei wir Weltkinder vollkommen ruhig bleiben. — Aber Klosterimagination entzündete sich in jeder hora an diesen Worten, und dann beichteten sie ihre Imaginationssünden, so wie sie jedesmal es beichteten, wenn sie des Nachts eine fragilitas befallen hatte. Die armen Weltüberwinder suchten sich zu helfen, der eine, indem er bei jenen Worten oder auch schon bei dem bloßen Worte Weib ausspuckte, sich räusperte oder hustete (und doch spielten sie wieder Klosterkomödien als Weiber verkleidet), der andere seine Wuth auf der Kanzel ausließ, und — man verzeihe mir, wenn ich hier den Mönch sprechen lasse wie er sprach, denn seine Sprache ist charakteristisch — von den Blasbälgen des Teufels predigte, welche noch zum Aergerniß recht heraufgepreßt oder mit Lumpen ausgestopft würden — und die weit ausgeschnittene Brustflecke, damit man recht bequem in das Teufelsnest und an die Milchsäcke sehen und greifen könne, verfluchte — und alle Schneider, die solche machten. — Ein Dritter folgte nach langem Fleischeskampfe dem Rathe eines Alten: „Wenn mich der Teufel reizt, so thue ich was er will, und dann hört der Kampf auf!“ — und in diesem Falle waren wohl die meisten, bis sie in die Jahre kamen, wo Mönche das Fleisch weniger anfocht als der Wein! und die Nonnen das Fleisch weniger als Kaffee, Chocolade, Zucker und etwas Neues!

XXXII.

Der Beschluss.

Aus diesem heillosen Gelübde der Keuschheit, das ein Hildebrand über die ganze Clerisei erstrecken konnte, und das noch besteht, zur Schande des 19ten Jahrhunderts, ob wir gleich die Kinder hinreichend kennen, die der Clerus mit seiner Gattin, der Kirche, zu zeugen pflegt — entstanden bei gewissenhaften und ängstlichen Seelen wahre Unmenschlichkeiten — Selbstpeinigungen — Wahnsinn und Selbstmord — bei denen, die es weniger waren — alle Gräuel Sodoms, Abtreibungen, Kindermord — oder Findelkinder — die dem Staate das nie seyn können, was eheliche Kinder sind, oder eine solche beschmutzte Imagination, die unbrauchbar machte, zu allen ernsten, anstrengenden und nützlichen Arbeiten des Geistes und des Leibes — Mens erat in Cunno, Penelopeja! tuo! d. h. Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er! — Das höchste Axiom der Pfaffenpolitik war: „Si non caste, tamen caute" — übereinstimmend mit der Politik des wüsten Weltlings!

Wie oft wurde nicht in Nonnenklöstern das Gebot der Klausur erneuert — wie strenge nahmen es nicht die Casuistiker mit den ersten Schritten zur

Uebertretung — wenn eine Nonne die Hälfte ihres Körpers zwar in die Clausur, aber die Füße auswärts hat — wenn sie aufs Klosterdach steigen — auf einer Schaukel sich bald außer der Clausur bald wieder hineinschaukeln — auf einen Baumast sich setzten, der über die Mauern hinaushing — oder auf der Klostermauer ritten — aber alle Vorsicht konnte nicht helfen.

Priez, veillez et prenez bon courage
le Paradis vaut bien un pucelage!

Was half es — die Fingersünden konnte man nicht verhüten — aber auch nicht schreiende Sünden, kleine Kinder, die man so häufig in Töpfen, Abtritten und andern Orten verborgen gefunden haben will. Das weltliche Gelübde ewig zu lieben, hat indessen dem geistlichen Gelübde nie zu lieben durchaus nichts vorzuwerfen! Es ist ein Compliment, das man der Kirche macht in honorem Sacramenti!

Das tollste aller Gelübde war wohl das, wenn ein Vater oder eine Mutter der Krankheit, oder einer Gefahr entronnen, Sohn oder Tochter — dem Kloster gelobte, und das traurigste Gelübde für die, die geopfert wurden dem Moloch des Klosters, wie mosaische Sündenböcke. Von den Gelübden der Klöster weiß ich nichts Gutes — die Gelübde der Laien aber stifteten fast eben so viel Böses als Gutes, und zu dem Guten mag dann auch gerechnet werden, daß Königin Isabelle von Spanien gelobte ihr Hemd nicht eher auszuziehen, als bis Ostende erobert seyn würde — sie mußte es drei ganze Jahre auf dem Leibe behalten, und so bekam es die angenehme Farbe, die wir Isabella-Farbe nennen, und diese Farbe würden wir entbehren ohne die Gelübde! Dafür war das schlimmste Erzeugniß der Gelübde die Mönche und Nonnen selbst, die im strengern Sinne davon Devoti heißen.

Im weitern Sinne nennen wir auch Andächtlerinnen in der Welt Devoten, die unter Leitung eines Gewissens-

Raths oder Seelsorgers (denn auch Protestanten sind damit von Gott gestraft) die alten Vehmgrichte fortsetzen und wohl noch schlimmere Dinge thun, alles unter Gebet und frommen Seufzern. Gibt es etwas Verfluchteres, als ein solches mystisches Serail alter ausgebuhlter Hexen? Eine gelehrte, und dann eine empfindsame hysterische Frau — eine Dame von Ton und Welt (die galanteste Uebersetzung des biblischen πορνεια) die nebenbei über Dinge abspricht, über die sie nie nachgedacht hat, und die über den weiblichen Horizont hinaus liegen — und dann eine Betschwester — dieß sind vier Hauptplagen, an die Moses in Aegypten nicht gedacht zu haben scheint, und wovon jede allein schon hinreicht, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den Glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. — Er ist heimgesucht bis ins tausendste Glied!

Von diesen Gelübden und dieser Abtödtung des Menschlichsten im Menschen (Mortificatio) erwartete man nun Ruhe des Herzens — Heiterkeit des Gemüths, Ueberwindung aller Versuchungen — Tugend, und die höchste Vollkommenheit der Sterblichen — aber sie erzeugten nur dumpfe Gefühllosigkeit — Seelenleere — Erschlaffung, und stockdumme Apathie. — Auf tolle Uebersp annung mußte natürlich vollkommne Abspannung erfolgen aller Kräfte des Leibes und der Seele! aus der irdischen Engelei ward nichts als — eckelhafte Mönchere i! Die Weltüberwinder, deren erste Tugend Demuth und Verachtung alles Irdischen seyn sollte, hatten nie genug — und waren so stolz, daß sie weit spinnenartiger als Weltkinder unter einander über Vorrang und Einfluß stritten, und am hitzigsten über Meinungen. Sie stritten fort bis an ihr seliges Ende, und hörten nicht eher auf zu streiten, als bis man ihnen ihre Güter nahm, sie auf ihre Gelübde und die Armuth

hinwies, wo sie dann alle einig waren, daß Einzelne zwar arm seyn müßten, nicht aber das Ganze, das Kloster, oder der Orden, da Jesus ja selbst Einem unter den Zwölfen den Beutel zu führen erlaubt habe!

Mit diesen Gelübden wurden gerade die vollkommensten Mönche und Nonnen die — unvollkommensten und schlechtesten Menschen, oder doch die unnützlichsten auf der Welt. Vermögen durch Arbeit erwerben — den Trieb des Geschlechts in der Ehe zu befriedigen — seine Kinder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen — dem Staate in ehrenvollen Aemtern dienen, und von seiner Willkür, Rechten und Eigenthum einen der Menschheit nützlichen Gebrauch machen, unter Beschwerlichkeiten und Weltversuchungen, unter Anstrengungen, Verdruß und Leidenschaften aller Art — allem dem entsagten Mönche und Nonnen, und umgingen dadurch allen damit verbundenen Mühseligkeiten. Sie traten dafür in den Orden, der ihnen alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sicherte, wogegen man leicht dem Reichthum entsagen konnte, und Gewohnheit machte alle Klosterbeschwerden leicht, die man auch allenfalls zu umgehen wußte. Mönche und Nonnen galten nun dem Volke als heilige Wesen, erhaben über alle Reize der Sinnlichkeit — aber was waren Mönche und Nonnen, je näher sie unsern Zeiten rückten, selbst wenn sie ihren Gelübden und ihrem Ideale von Vollkommenheit treu waren? Für die Menschheit — Nichts! — Je höher der Affe klimmt, desto sichtlicher werden seine Pudenda!

Im Mittelalter waren Mönche und Nonnen unstreitig nützliche Menschen, und als solche gab man ihnen Güterstiftungen — Ehre und Achtung. — Klöster waren damals allgemeine Bildungshäuser — Schulen — Anstalten der Mildthätigkeit — Gastfreiheit Krankenpflege — aber mit dem Anfang und mit dem Ende wahrer Mönchere —

und da wir bereits weit beſſere weltliche Anſtalten hatten — der Staat an die Stelle der Kirche getreten war — weltliche Erziehungsanſtalten — Univerſitäten — Bücher ꝛc. — was waren ſie? — Schwärmerei und als der Glaube einmal feſt ſtand, daß das Gebet des Mönchs dem fleißigen Arbeiter in der Welt den Himmel öffne — vollendete Faullenzer und Phariſäer. Indeſſen verbreitete dieſer Glaube eine ſolche Seelenruhe über Beter und Arbeiter, daß man ſie beide beneiden möchte!

Der Nutzen der Möncherei war höchſt zufällig, und verſchwindet vor dem unermeßlichen Schaden, den ſie anrichtete. In manchen höhern Menſchen erloſch zwar nie das Gefühl ſeiner Menſchenwürde, ſelbſt mitten im Kloſter — es gab gute und tugendhafte Mönche und Nonnen und von dieſen kam das Gute, das Möncherei aufzuweiſen hat. Es gab herrliche Charaktere in Klöſtern und ich ſelbſt ſchätzte und kannte einige, die ganz dem ehrwürdigen Pater Anton im Siegwart glichen — oder Sternes Pater Lorenzo — aber die Möncherei ſelbſt war nie gut, und konnte nie gut ſeyn, denn ihre Grundlage ging hinweg über Natur und Vernunft — war Schwärmerei, Aberglaube und Trug! Aus den Gelübden gingen Kutten-Tugenden hervor, ſchlimmer als die Laſter der Kinder dieſer Welt und Mönche und Nonnen, wenn ſie ihre Gelübde recht treulich erfüllten, konnten nichts ernſtlicher wünſchen, als das — ewige, beſſere Leben! wie unſere Myſtiker, zu deren andächtigem ſegne Gott! ich ſtets mit Hiobs Weibe ſagen möchte: „Und ſtirb! oder gehe heim!

Die drei Gelübde waren unſtreitig das gehäßigſte und zugleich lächerlichſte Non plus ultra der Schwärmerei, vor der unſer Myſticismus als wahre Kleinigkeit erſcheint, und jener Abt hatte ganz recht, wenn er zum religiöſen Mönchsleben drei Stücke verlangte: 1) einen

Eſelsrücken, um alles zu tragen; 2) einen Saurüſſel, um alles zu eſſen und zu trinken, und 3) ein Taubenherz, um keine Galle darüber zu bekommen. Die Myſtiker haben es beſſer. — Unſere Myſtiker finden ſich meiſt nur in der Claſſe der Handelsleute, Handwerker und Landwirthe, dann und wann, bei einſeitiger Cultur, bei Geſchäftsmännern — Gedächtnißgelehrten und hypochondriſchen Predigern, denn aller Hang zu dieſer Schwärmerei ruht auf einer gewiſſen Verſtandesſchwäche, daher die Jäger ihre Hunde, die von der Fährte abſchweifen — mit Recht Schwärmer nennen — aber alle dieſe Leutchen bleiben doch in der Welt, und ſtiften weder Klöſter noch Orden, und am allerwenigſten verlangen ſie politiſchen Einfluß, denn ſie ſind in und von jener Welt!

Man kann über Mönche und Nonnen nicht ſo leicht lachen, als über die Herrnhuter zu Herrenhag, „die alles in dem Heilande thun, und ſelbſt im Namen Jeſus auf den Abtritt gehen — da ſie weit größern Werth auf ihr werthes Ich oder Gnadengefäß legen als andere Menſchenkinder — und Herſchels Telescope gegen die Lavateriſchen und Stillingiſchen nur Daumenlange Guckröhrchen ſind. Man kann mit Hume dem Quacker, der Lichterzieher war, und den Philoſophen ſeines innern Lichts theilhaftig machen wollte, ſagen: „Nun! da er ſo viel Antheil an mir nimmt, ſo werde ich künftig wenigſtens mein äußeres Licht bei ihm nehmen.“ — Man kann über ihr Heimweh lachen, wenn ſie, im beſten Wohlſtande, die Erde ein Jammer- und Thränen-Thal nennen, wie Stilling, und vielleicht ſelbſt im Paradieſe ſingen:

Ach! wie betrübt ſind fromme Seelen,
allhier in dieſem Jammerthal!

Man kann lachen, wenn dieſe Erweckte — die nicht zu wiſſen ſcheinen, daß ihr Geiſtesſchlaf ſo gefährlich iſt,

als der alte Sündenschlaf — so gerne im Bibelstyl sprechen — „von den fünf Wunden faßeln, vom Lamme, daß der Herr sein Antlitz gewendet habe, und es in ihrer Seele dürre sey Sela, und sie schwache Werkzeuge wären," ob sie euch gleich nicht übel anklotzen, wenn ihr ihnen sagt „so denke ich auch — Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis auf den letzten Punkt, wo sie ausrief: „Ah! que je vous aime, je me damne pour vous" — Richelieu aber, Hut und Stock ergreifend rief: „et moi, je me sauve" — und einem Mährischen Bruder sagte ein Witzling, den er vermahnte im Lamme einzukehren „O! da ist sauer Bier!" Ich begreife vollkommen, warum Jesus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit Schriftgelehrten und Pharisäern — aber selbst diese neue Möncherei unserer Zeit ist doch weniger schlimm, als die alte!

Der geringste Vertrag, wo Betrug oder Verletzung obwaltet, wird in der Welt für nichtig erklärt — Klostergelübde aber, die jährlich Tausende dem Staate und der Gesellschaft durch Betrug entzogen, galten für heilig! — Die Opfer ihres eigenen Betrugs in Jugendschwärmerei oder des Betrugs anderer, verwünschten ihr Daseyn in Sclaverei und Verzweiflung — Seelenruhe und Friede beglückte die wenigsten, und die wenigsten, stärkte die ewige Glorie im Kampfe mit der Welt und der Sinnlichkeit — Mönche und Nonnen blieben — Menschen. — Der Unzufriedene, der die Welt floh, weil er mit ihr unzufrieden war, sahe sich verdammt mit 40 — 50 Menschen allein zu leben, und diese Anzahl war weit größer, als die ist, mit der man nothwendig leben muß, wenn man in der Welt lebt. Klösterlinge hatten so wenig Wahl, als der Soldat in seiner Compagnie hat, mit der er jedoch, außer Uniform und Waffenübung, weit weniger ge-

mein haben muß, als der Mönch mit seinen Kloster-Brüdern! —

Nächst jenen drei allen Orden gemeinschaftlichen Gelübden, übernahmen die Dominikaner noch das schöne Gelübde Heiden und Ketzer zu verfolgen und aufzubrennen — die Carthäuser das Gelübde der Enthaltung vom Fleisch — die Minimen das der Enthaltung von Milch, Butter und Käse — die Jesuiten Gehorsam gegen den Papst und Missionen ꝛc. In den letzten Jahrhunderten kam bei allen Orden, zu ihren drei Gelübden, ein viertes, das noch am besten gehalten wurde, das Gelübde, es mit den drei alten Gelübden nicht so genau zu nehmen! Daher fand der Witz unserer Alten sehr frühe in dem Worte Monachus so viel Thiere, als das Wort Buchstaben zählt — die Mores des Mönchs gleichen dem Affen — seine Oculi dem wilden Schweine — seine Farbe (nidor) dem Raben — astutia der des Fuchses — sein cor dem des Wolfes — seine heraesis den Polypen — seine vox dem Esel und seine superbia dem Pfauen! So der altdeutsche Witz! Der Ausartung der reichen Mönche sollten jetzt die Bettelmönche abhelfen — Wir werden sehen!

Möncherei war die lebendigste Parodie der Bibel — und der Gelübde, wie die Ordenskreuze die komischste Parodie auf das Kreuz des Erlösers sind, das wir auf uns nehmen, und ihm nachfolgen sollen, von den kostbaren brillantenen Kreuzen der Prälaten der Kirche an, bis herab zu den ††† die Messerschmiede auf die Messer machen, damit man damit Beulen breit drücke, und heile — Die Heraldik zählt einige vierzig Arten von Kreuzfiguren die × ungerechnet, womit die Großen unterzeichneten, wie jetzt noch manche Bauren — pro ignorantia literarum und die × in unsern Kalendern als NB — Wir nennen die Münze Kreuzer, womit kein Bettler

mehr zufrieden seyn will, und sagen dem, den wir recht verächtlich behandeln wollen: „Kerl! du bist keinen Kreuzer werth!“ Das Kreuz als Figur ist eine Ehre — aber nur das Volk hat es unfigürlich im Hause, und nimmt es täglich auf sich! — ein Hauskreuz ist das schwerste Kreuz!

Der Capitaltext aller Gelübde steht Matth. 15, 8. 9. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschen Gebote sind — sie lehren sich mit dem Munde nahen, und mit den Lippen ehren, aber ihr Herz ist ferne!!

Ein eben so großer Kopfhänger als Mathematiker, Pascal sagte: „Qui veut faire l'Ange, fait la Bête!“ und Camus Bischof von Bellay, der große Kanzelredner, der die Sünde des Fleisches eine sehr schwere Sünde nannte, weil schon zwei dazu gehörten, um sie zu begehen — der eine Novize christlicher Milde empfahl, weil sie nicht reich genug sey das Gelübde der Armuth abzulegen — Camus, der seine schöne Beichtkinder warnte, ja keinen Finger dem Halstuch (das damals von holländischer Leinwand war) zu nahe kommen zu lassen, und ausrief: Quand la Hollande est prise, adieu les Pays-bas — Camus rief auch, den Verfall des Mönchswesens vor Augen: Ah! autrefois on voyoit des grands *Moines*, à présent il n'y a que des *Moineaux!*

Je vous ai vû tomber, le coeur gros de soupirs,
mais je vous ai gardé d'éternels souvenirs!

Inhalts-Anzeige

des

ersten Bandes.

Seite.

I. Einleitung und erste Spuren der Möncherei in Indien — Therapeuten und Essaier 1

II. Das Christenthum, und wie man es genommen hat . 14

III. Die sogenannten Väter der Wüste 29

IV. Paulus, Antonius und Pachomius in Egypten (250—350). 41

V. Hilarion in Syrien — die beiden Macarii, und ähnliche Schwärmer. 52

VI. S. Basilius, der Patriarch der orientalischen Mönche, und S. Chrysostomus 69

VII. Die Basilianer, oder orientalische griechische Mönche des oströmischen Kaiserthums 83

VIII. Die Basilianer im Abendlande, im eigentlichen Griechenlande — in Italien und Rußland. 103

IX. Die maronitischen — syrischen — armenischen — koptischen — äthiopischen und die sogenannten heidnischen Mönche. 114

X. Die Möncherei im Abendlande und S. Ambrosius und Hieronymus in Italien 125

XI. S. Martinus in Gallien (400). 135

XII. S. Benedictus, der Patriarch des Abendlandes (500), S. Columbanus, und S. Patricius 153

XIII. Cassianus und Cassiodorus 146

XIV. Die Regel Benedicts. 162

Seite.

XV. Die Regel Columbans. Monte Cassino 177
XVI. Papst Gregorius I., genannt der Große 186
XVII. Die weitere Ausbreitung der Benedictiner 198
XVIII. Benedictiner sind ein Segen des Mittelalters . . 210
XIX. Bonifacius, der Apostel der Deutschen 217
XX. Das Mönchs-Christenthum im Norden 227
XXI. Die Möncherei unter den Carolingern 238
XXII. Die Möncherei unter den sächsischen Kaisern . . . 257
XXIII. Peter Damiani — die klösterliche Geißel — Sitten-Verfall. — Einzelne nützliche Mönche 274
XXIV. Clugny 277
XXV. Hirsau 285
XXVI. Camaldoli 290
XXVII. Valombrosa und Grandmont, und neuer Kloster-Segen überall 302
XXVIII. Hildebrand 309
XXIX. Die Exemtionen — Advocaturen — und Asyle der Klöster, nebst einigen andern Gerechtsamen . . . 322
XXX. Die drei Kloster-Gelübde 335
XXXI. Die Fortsetzung 350
XXXII. Der Schluß 360
Beilage. Die Genealogie der Mönchs- und Nonnen-Orden.

Ende des ersten Bandes.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Neunter Band

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die

Mönchserei

oder

geschichtliche Darstellung

der

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Und da sie fett und satt, stark und dick waren, wurden sie geil und ließen Gott fahren, der sie gemacht hatte.
Deut. XXXII. 15.

Zweiter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

APR 29 1917

I.

Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnenklöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe.

Alle Kriege führen Gutes und Böses in ihrem Gefolge, und sind politische Aderläße ins Große, welche die schlaffgewordene Menschheit aufrütteln. Kriege sind Völker-Erzieher, bringen Menschen und Nationen einander näher, und Naturerzeugnisse von einem Welttheile zum andern, und so gaben auch die Kreuzzüge, auf die wir mit Recht nur mitleidig herabblicken, wenn wir bei ihren nächsten Folgen stehen bleiben, dem europäischen Geiste wieder den ersten Schwung. Der Krieg mit Troja und Persien entwickelte die Cultur der Griechen, wie höher hinauf die Kriege des Sesostris mit den Indischen Völkern, die Cultur der Aegypter und Aethiopier, Griechen und Carthager machten erst Römer zu Römern, und diese, neben den italienischen Feldzügen, weckten wieder deutsche Cultur. Der dreißigjährige Krieg brachte Licht in Religionsbegriffe, und der denkwürdigste aller Kriege, den wir erlebten, so viel Licht in politische und andere Be-

griffe, daß sich erst unsere Nachkommen darüber erfreuen und daran wärmen werden, womit wir Zeitgenossen — uns trösten müssen.

Jene Narrenzüge nach Palästina, welche die Geschichte und der gerade Menschenverstand nur mit dem bittersten Unwillen ansieht, wenn sie gleich meine Zeit gleichfalls in ein romantisches Licht gestellet hat, erhoben die päpstliche Macht noch mehr über die weltliche, vergrößerten aber auch nach und nach die Macht der Fürsten durch Einziehung der Reichslehne, und durch das Kreuz selbst, das in Europa nicht minder geprediget wurde, wie in Spanien gegen die Mauren, und am baltischen Meere gegen die Preußen. Was der Adel an Macht verlor, gewann der nützliche Bürgerstand, und der Geist der Freiheit, des gesicherten Eigenthums, des Handels und der Gewerbe erwachte. Erst jetzt konnte von Nation die Rede seyn, und vom Wohlstande, mit dem sich erst Gefühl der Freiheit zu äußern pflegt. Der Gewinn für Wissenschaft und Aufklärung war gering — aber schon das bloße Verkehr mit dem Morgenlande und mit so verschiedenen ohne diese Kreuzzüge, wer weiß wie lange noch? sich fremden Völkern mußte den Ideenkreis erweitern, und hellere Begriffe in die Köpfe bringen. Die nächsten Folgen der Kreuzzüge waren aber nicht gut. Wir erhielten zwar Ritter-Orden, Ritter-Mönche, die der stärkste Haltpunkt der Schwärmer im heiligen Lande waren, aber als Krieger nicht hieher gehören, wenn gleich mit mönchischem Zuschnitt apoticti fit denominatio — Pergamot-Birnen — Safran — Savoyer-Kohl — Charlotten-Zwiebeln — Ranunkeln — Zucker ꝛc. ꝛc. aber auch eine Menge Nonnen — Mönche — und Aussatz — Heilige, Wunder und Reliquien ꝛc. ꝛc. Das Joch der Hierarchen lag schwerer als je über Staaten, Regenten, Volk und denkenden Männern!

Die Wallfahrten müßiger Andächtler nach dem Grabe des Welt-Heilandes, nach der Schädelstätte und

zu den heiligen Bädern des Jordans waren schon zur Zeit Constantins Sitte! oft waren schon ganze Schaaren unter der Fahne des Kreuzes und eines frommen Bischofs nach diesen heiligen Orten gezogen, und die klugen Araber hatten diese Wallfahrer nicht gestört, vielmehr sie benützt zum Handel, und sich einen Byzantiner zahlen lassen. Man hielt schon lange diese Wallfahrten für verdienstlich, die Kirche weihte die frommen Seelen feierlich ein zur Pilgerschaft und empfing sie auch wieder eben so feyerlich bei ihrer Heimkehr; daher die hohe Achtung, die man diesen Menschen zollte. Allerwärts gab es Spitäler oder doch wenigstens Klöster, wo diese Pilgrime aufgenommen wurden, und so konnten heuchlerische Müßiggänger einige Jährchen von der frommen Einfalt leben, wodurch die Anzahl derselben eben nicht vermindert wurde. Der Handel mit Reliquien aus dem heiligen Lande war damals einträglicher als der Handel mit Gewürzen, Edelsteinen und Shawls.

Die Erzählungen der Pilgrime spannten die Aufmerksamkeit — ihre Leiden erregten Mitleiden, und den Päpsten, stets Wachsamkeit für das Interesse der Kirche, entgieng diese Stimmung des Volks keineswegs. Schon Hildebrand sah in dieser Stimmung die schönste Gelegenheit, die Griechische Kirche mit der Lateinischen zu vereinigen, und hoffte an der Spitze einer Glaubens-Armee selbst bis zum heiligen Grabe zu dringen, woran ihn blos die Händel mit Kaiser Heinrich IV. gehindert zu haben scheinen. Wilde Türken hatten indessen das heilige Land erobert, und die Pilger weit mehr zu klagen als zuvor; nun erschien noch ein wahnwitziger Mönch, Peter von Amiens, und brachte durch seine Marktschreyer-Künste, durch seine heiße Thränen und Reden, und durch seinen jammervollen Aufzug auf einem Esel, durch eine Provinz nach der andern, das abergläubische Europa in volle Bewegung. Mönche waren die recht eigentlichen Trompeter zu den Kreuzzügen, — dieser Einsiedler

Peter — der Papst Urban II., der Mönch zu Clugny gewesen war — der deutsche Mönch Gottschalk, der Mönch Radulph am Rhein, und zuletzt auch der heilige Bernard, Abt von Clairvaux. Der Haufen folgte dem Mönche, der mit dem Kreuze statt der Fahne voraustrat, wie die Kreuzzügler in Ungarn der Leitung einer heiligen Gans und Ziege! — Was waren nicht Leute fähig, die in größter Andacht dem Esel des Bruder Peters ein Haar um das andere aus dem Schwanze zupften?

Papst Urban II. hielt 1095 auf der Kirchenversammlung zu Clermont eine höchst rührende Predigt — sicherlich die folgenreichste Predigt, die je gehalten worden ist — und alles rief: „Gott will es! daß wir das heilige Land, wo der Erlöser für uns gelitten hat, und das heilige Grab den Händen der Ungläubigen entreißen — Gott will es! Nur die Deutschen, die sich nicht leicht übereilen, nahmen sich noch Zeit — alle übrigen nahmen das Kreuz. Urban wollte sehr vernünftig nur Krieger haben — aber Weiber, Greise und Kinder liefen auch mit, und gar viele Mönche, denen es im Kloster zu enge war, — viele giengen heimlich davon, wenn die Aebte nicht erlauben wollten, das rothe Kreuz auf die Schulter oder Kutte zu heften!

Die Lehre Sünde zu büßen durch Almosen an reiche Klöster und Kirchen war schon längst im Gange, und arg genug — noch ärger waren die förmlichen Sündentaxen, die täglich vollständiger wurden, neben den Ablässen und dem Herausbeten armer Seelen aus dem Fegefeuer — aber nun wurde auch noch jedem Schufte der Himmel verheißen, der nach Palästina laufen würde, um da — Seldschuken todtzuschlagen. Diese Morgenländer, die zwar begreifen konnten, was diese Pilgrime am heiligen Grabe zu Jerusalem wollten, da sie selbst ein solches Grab zu Mecca hatten, aber nicht einsahen, warum sie diese Länder dem Christen-Gesindel abtreten sollten, schlugen auch um sich, und so kosteten diese

tollen Züge, die über zwei Jahrhunderte fortdauerten, Europa wohl an die Sieben Millionen Menschen, von denen die wenigsten wiederkehrten! Und doch wollte der sanfte Jesus nicht, daß sein Reich — nur ein Ohr koste, und wollte bloß — anklopfen!

Aber dem schlauen politisirenden Rom waren diese Narrenzüge höchst willkommen. Rom schaffte unter dem Mantel der Religion die ihm verhaßten Fürsten und Bischöfe aus Europa hinweg, namentlich die muthigen und hellen Hohenstauffen, und konnte in ihrer Abwesenheit desto besser den Meister spielen, wäre es auch nur in der Lombardei gewesen. Der wilde Adel und das wilde Faustrecht wurden nun noch wilder durch diese Narrenzüge — die Geistlichkeit aber reicher und dadurch noch liederlicher. Papst Eugen III. erlaubte sogar Lehngüter an die Kirchen zu verpfänden, wenn der Lehnherr kein Geld leihen, oder in Anlehen nicht einwilligen wollte, und eine reiche Geistlichkeit macht auch den Papst reich. Es war doch toll, daß die Päpste alle Lumpen, die das Kreuz nahmen, von Capital- und Zins-Zahlung frei sprachen, und für eiserne Schuldner erklärten, deren Abkömmlinge zum Theil noch heute ihr Unwesen forttreiben — noch toller aber war es wohl, daß die dem Tode auf die feinste Weise geweihete Opfer 240 Jahre lang folgten, wie dumme Schafe!

Die Päpste gebrauchten dieses Kreuz-Gesindel auch zu Dingen, die mit dem heiligen Grabe durchaus in keiner Verbindung standen — gegen verhaßte Fürsten — und Ketzer; der dadurch gestiegene Religionshaß äußerte sich auf das schrecklichste gegen Juden. Mönche, die bisher für die Päpste nichts gethan hatten, als daß sie die mit ihrem Klostersystem und mit ihrem Gelübde des sclavischen Gehorsams so gut übereinstimmende Hierarchie bei jeder Gelegenheit vertheidigten, und das Volk daran gewöhnten — wurden nun noch einflußreicher durch ihre Menge und Reichthümer, vorzüglich aber durch ihre neu-

entstandenen Brüder — die Bettelmönche, die in alle Welt gingen! Von diesen Bettlern hing nun der gute oder schlimme Ruf ab, der Großen wie der Kleinen, der Ruf der Ketzerei und Nichtketzerei!

Manche geistliche Stiftung und manches Kloster verdankte das Mittelalter einer melancholischen Stunde, wo der Stifter nicht recht bei Troste war, oder gar mit dem Tode rang. Viele Kloster-Chroniken sprechen von Träumen, von Erscheinungen und Schreckbildern in Wäldern, gelegenheitlich einer Jagd, von Lichtern oder gar verstorbenen Heiligen, die den Stiftern erschienen, von geistlichen Hymnen, die sie in der Stille der Nacht singen hörten — worüber uns die Kutten zweifelsohne die allerpragmatischsten Aufschlüsse hätten geben können, wenn es ihnen beliebt hätte — jetzt aber, während den Kreuzzügen, verkaufte man die herrlichsten Güter um Spott-Preise an Klöster, damit man die Wallfahrt antreten konnte, und die Kutten schaften leicht Rath, wie Juden — denn sie waren die recht eigentlichen Geldmäkler des Mittelalters. Die Kreuzzüge machten Klöster reich, wie Venediger und Genueser! aber da sie nur die Mühe des Nehmens hatten und ihre Reichthümer nicht mehr die Frucht ihrer Arbeit war, so ging es in Klöstern, wie in der Welt, sie wurden lüderlich und der schwelgerische Müßiggang machte in die Ersparnisse der alten Mäßigkeit und Arbeitsamkeit größere Lücken, als die Freigebigkeit der blindesten Andacht auszufüllen vermögend war!

Manche Klosterstiftung war bereits gemacht worden pro remedio animae des Stifters und seiner Ascendenten und Descendenten, oder ad majorem et perennem Dei Gloriam, d. h. zur Namens-Verewigung und Selbstverherrlichung, wenn des hochadelichen Straßenräubers Gewissen erwachte, der freilich besser gethan hätte, den Beraubten den Raub zu ersetzen. Es war nebenher adelicher Familienstolz, ein Erbbegräbniß in einem berühmten Kloster, wenn man sich gleich, um nicht als

unheiliger Laye den Heiligen und Reliquien zu nahe zu liegen, gefallen lassen mußte, in den Kreuzgängen oder Geißel-Gewölben Platz zu nehmen, wie Selbstmörder an Kirchhofs-Mauern. Aber wie viele Greuel hatten nicht erst die Ritter abzubüßen, wo sie in wildem Haufen nach dem Grabe des Erlösers stürzten? und zu Hause eben so wild lebten? Alle Vermächtnisse, um in geweiheter Erde begraben zu seyn, und in der Mitte der Heiligen und der Männer Gottes den letzten Trompetenstoß zu erwarten — wie die Kloster-Chroniken sich ausdrücken, waren nur Kleinigkeiten gegen das, was jetzt in den Kreuzzügen geschahe, und manches hohe deutsche Haus brachte sich aus lauter Vorliebe zum Krummstabe bis zum — Bettelstabe.

Statt der alten Schenkungs- und Immunitäts-Urkunden sehen wir jetzt nichts als als lauter Kauf- und Tausch-Contracte, und dazwischen feuda oblata, statt der alten Precareyen und Zehnden, welche Hildebrand gar gerne gleichfalls noch allen Layen abgesprochen hätte. Hatten die Mönche nur einmal den Finger, so hatten sie bald die ganze Hand, und hatten sie einmal nur ein Haus in einem Dorfe, so wußten sie schon den adelichen Mitbesitzer durch Streit und Processe — wenn sanftere Wege der Frömmigkeit nicht zum Ziele führten — so lange zu quälen, bis sie allein Besitzer des Dorfes waren. Wer nach Palästina zog, vertrauete seine Güter einem Kloster, wenn er entweder keine nahe Verwandte hatte, oder denselben nicht trauete und die Güter nicht gönnte; kam er nicht wieder, so war das Kloster sein Erbe, kam er wieder, so hatte doch das Kloster indessen die Güter genossen. Viele kamen in einem Zustande wieder, wo sie froh waren, gegen Hingabe der Güter ihre Tage ruhig im Kloster zu verleben. Viele gelobten einen Zug nach dem heil. Lande und es gereuete sie — da sprachen die Mönche sie los von dem Gelübde, wenn sie die Kosten der Reise dem Kloster schenkten. Das Kloster half allen

Geld-Verlegenheiten der Ritter ab gegen gehöriges Unterpfand, und wußte es schon so einzurichten, daß das verpfändete Gut nicht so leicht wieder eingelöst wurde; oft machten die verzweifelten Kutten dem ehrlichen Ritter, wenn er allzulange aussen geblieben war, selbst seine Persönlichkeit streitig. Kein Pfaff giebt das Opfer wieder!

In die Zeiten der Kreuzzüge fallen unsere meisten Klöster und selbst im heiligen Lande sah man fast auf jeder Stelle, deren die Bibel gedenket, ein oder zwei Klöster sitzen. Gerade im heiligen Lande aber zählte die Ehren-Geistlichkeit weit verworfenere Mitglieder, als anderwärts, gleich den weltlichen Kreuzbrüdern, die hier Glück zu machen suchten, und ein wildes Soldatenleben führten. Sogar die Patriarchen schändeten ihre Würde durch Ausschweifungen, und die schöne Maitresse des Patriarchen Heraclius nannte das Volk nur die Frau Patriarchin. Rom begünstigte die Mönche, und so lebten sie bald im offenen Kampfe mit der Welt-Geistlichkeit. Mit dem Reichthum vermehrten sich Klöster und Orden, wurden liederlich, und dann nahmen sie Reformen vor, eine um die andere, d. h. es entstand ein neuer Orden aus dem andern. Selbst der fromme Gottfried von Bouillon stiftete einen Orden des heiligen Grabes (1099) der sich aber unter die Ritter-Orden und andere verloren hat. Kapuziner, die in spätern Jahrhunderten die frommen Verrichtungen am heil. Grabe versahen, wie noch heute, schlugen jedoch lange noch fromme Waller von Adel zu Rittern des heil. Grabes für Geld und gute Worte. Sie hatten in neuerer Zeit gar wenig mehr zu thun, haben aber jetzt wieder neue gegründete Hoffnungen, und an Leuten, die zum figürlichen — Kreuze kriechen, fehlt es unserer eiteln Zeit ohnehin nicht.

Die Kreuzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden — das Ueberirdische knüpfte sich an Kreuze und Reliquien — an Hostien —

Glocken, Heiligenbilder — Mönche und Nonnen, an grenzenlose Entsagungen, Geisterfurcht und Erscheinung des jüngsten Tages. Die Kreuzzüge öffneten die Romanenwelt, und das weite Gebiet des Aberglaubens. In dieser weiten Nacht des Unendlichen quälte Furcht die Menschen weit mehr, als sie die Hoffnung tröstete, und daher war Fegefeuer und Hölle den Mönchen unendlich lieber und nützlicher, als der Himmel!

Mag man die Kreuzzüge die Helden-Periode des Christianismus nennen — mag man mit Tasso und Ariosto und andern Ritter-Epopeen in ihr schwärmen — den kalten Menschenverstand, den jeder Fanatismus empört, eckelt sie an. Wie viel verlieren diese gepriesenen fanatischen Christenhelden, verglichen mit dem geradsinnigen edlen Mohamedaner Saladin! Es war unstreitig etwas Schönes und Edles in dem Enthusiasmus der Ritter, mit dem sie Blut, Eigenthum und Leben an das Ueberirdische setzten, und da höchstens Reliquien nahmen, wo die Herzoge und Marschälle der großen Nation etwas ganz andres holten — aber weit schöner und edler sind denn doch die Eugene, die nach der Schlacht von Zentha von der unermeßlichen Beute nichts für sich behalten, als das Zelt des Sultans und das Reichs-Siegel des Groß-Veziers — oder die Esterhazy, die aus Sanssouci nichts nahmen als ein Gemälde für sich — ein Schreibzeug für Lascy — eine Flöte für Odonell und eine Feder für Ligne zum Andenken an Friedrich! Hier ist, ohne Aberglauben und eckelhaften Religions-Fanatismus der ganze Edelmuth der alten Ritter, wie bei den erhabenen verbündeten Monarchen, die in Frankreich gar nichts nahmen, das ihnen so viel genommen hatte.

Die Wuth, der Welt zu entsagen, stieg mit den Kreuzzügen zu einer schreckbaren Höhe, weil der Aberglaube mit ihnen stieg, und die Noth der Zeiten. Alle Büßungen, die bisher in Fasten, Geißeln, Stiftungen und Bann bestanden hatten, scheinen sich jetzt

in Kreuzzüge verwandelt zu haben, oder in das Kriechen in die Kutte. Man war überzeugt durch einen Kreuzzug zu büßen, wenn es gleich dabey oft so lustig hergegangen zu seyn scheint, wie bei unsern spätern Wallfahrten nach Einsiedlen, oder Marienzell, Altötting oder Waltthüren.

Von diesen Kreuzzüglern nach Jerusalem scheint mir vollkommen der Spruch jenes Arabischen Weisen, der Sprüchwort im Morgenlande geworden ist, zu gelten: Ist einer zu Mecca gewesen Einmal, so gehe aus seinem Hause, war er zweimal dorten, so ziehe aus seiner Straße, und ist er gar dreimal hingelaufen, so meide seine Stadt!" Diese Kreuzzügler, die bei ihrer Heimkehr ein Ansehen genossen, wie Vielgereiste, oder die Franzosen, die mit Bonaparte in Aegypten gewesen waren, scheinen es, wie unser allerneuester Prophet J. A. Müller gemacht zu haben. Dieser Schwärmer, dem die Bibel den Kopf verrückte, wie vielen Tausenden, war anfangs ehrlich, aber nach und nach wurde er durch die Narrheit anderer und selbsteigene Eitelkeit dahin gebracht, sich selbst und andern etwas — weis zu machen. Die Poesie des Aberglaubens gleichet dem Mondschein — die Philosophie aber ist Sonnenlicht, und nur gewisse Dinge gedeihen im romantischen Mondenlicht besser, vorzüglich alle — Träumereien.

II.

Nonnen-Klöster — Beguinereyen — Schotten-Klöster — Aussatz- und Blatternhäuser.

Die Kreuzzüge mußten eine Menge unberatheuer Wittwen und Mädchen machen, und eine ungeheure Ungleichheit der Geschlechter hervorbringen, wenn auch das Cölibat — die Ritter-Orden, und die ganze Möncherei und Hildebranderei, die während dieser Verwirrung und Schwärmerei erst recht um sich griff, nicht geherrscht hätte. Man stiftete also Nonnenklöster in Menge, und vermählte die armen Weiber mit dem himmlischen Bräutigam, sie mochten wollen oder nicht. In China erlaubt man wegen der Uebervölkerung die Aussetzung der Kinder — wir stießen die armen Mädchen aus ins Kloster, und es fragt sich: Welche Sitte ist barbarischer?

Bisher waren verhältnißmäßig nur noch wenige Nonnenklöster gewesen, und nur wenige, wo ewige Gelübde abgelegt wurden; man konnte wie aus einem Erziehungshause wieder heraustreten in die Welt, jetzt aber blieb man lieber. Sitte war es ohnehin längst, daß edlere Frauen den Schleier nahmen nach dem Tode ihrer Männer — und schon im Jahr 691 machte eine Synode

zu Saragossa das Gesetz, daß alle spanischen Königinnen als Wittwen den Schleier nehmen müßten. Es ging also schon damals in der Welt wie heute — einige bedauerten den Mann lebenslang im Kloster — andere mögen schon bei Lebzeiten an schickliche Substitution gedacht haben!

Das Mittelalter war zwar abergläubisch und fromm genug, aus Mildthätigkeit oder ängstlicher Besorgniß um die armen Seelen Klöster zu stiften, und hellern Zeiten muß es erlaubt seyn, darüber zu lächeln — aber es war nicht immer heilige Einfalt, sondern auch Sorge für die weibliche Nachkommenschaft, die dann ein gewisses Vorrecht hatte, in diese Klöster aufgenommen zu werden. Diese uns blos lächerlich scheinende Einfalt der Vorwelt und ihre Anstalten wären unserer Zeit einigermaßen zu wünschen, wo so viele arme Geschöpfe im ledigen Stande seufzen und verkümmern. Jedes Nonnenkloster war im Grunde ein — honnettes Spital.

Keine deutsche Stadt zählte so viele Nonnenklöster, als Cöln — neben 13 Mannsklöstern standen 37 Nonnenklöster! aber Cöln war nicht blos die heilige Stadt, sonderrn damals die blühendste Handelsstadt des Vaterlandes; Cöln war reich an Heiligthümern — drei heilige Könige, und 11,000 Jungfrauen, sind doch gewiß eine Seltenheit — und daher kam nie ein Jude nach der heiligen Stadt, denn jede Stunde Aufenthalt kostete 100 Dukaten. — Cöln war reich durch Handel, wie späterhin reich an Bettlern, und jetzt ist es am berühmtesten durch Farina und sein Kölnisches Wasser. Die Güter, die der fromme Wahn der Zeit den Klöstern schenkte, waren denn doch auch für die Nachkommen nicht ganz verloren — sie wurden gut gebauet, geschützet im Wirrwarr des Faustrechtes — und kamen zur Zeit der Reformation und der Revolution mit Wucher wieder zurück, während sie vielleicht ohne die Klöster in Hände gerathen wären, aus welchen die Fürsten sie nie wieder erhalten hätten.

Eine besondere Erscheinung der Kreuzzüge sind die Beguinerien. Beguinen oder Begutten hießen Weiber, die sich ohne eigentliche Kloster-Gelübde oder Ordens-Regeln vereinten zu Uebungen der Andacht und der Wohlthätigkeit, in eigenen Häusern, die man Beguinereien nannte. Der Name rühret wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Beggen, d. h. betteln. Im Geiste der Zeit floß ihnen manches Almosen oder Vermächtniß zu, das sie auch zum Theil durch Jugend-Erziehung und Krankenpflege verdienten. Solcher Vereine gab es während der Kreuzzüge eine Menge in Frankreich und Deutschland, hauptsächlich aber in den Niederlanden. Sie mehrten sich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert auffallend, wie die Bettelklöster. Die Seltenheit der Männer — die Wildheit der Zeiten — der Mangel an Gütern, welche die Kreuzfahrer lieber Gott, d. h. dem Kloster, als den Ihrigen zuwendeten, neben dem Schutz und der Achtung, die man diesen Vereinen zollte, machen die Sache begreiflich. Adeliche und reiche Mädchen giengen ins Kloster — und in die Stifter — Arme aber, die keine Aussteuer hatten, mußten wohl zu den Beguinen ihre Zuflucht nehmen, wo sie sich mit Handarbeit nährten, vorzüglich mit Wollenspinnen und Webereien.

Aehnliche halbgeistliche Brüderschaften waren die Calandsbrüder, die sich zu frommen Zwecken vereinten, und am ersten Tage jedes neuen Monates (Calendae) zu einem Liebesmahle zusammenkamen zuletzt aber ganze Wochen hindurch kalenderten, und einen Ausgang nahmen — wie mehrere verrufene Conventikel unserer Pietisten! so daß die Obrigkeit zuletzt ihre Nester ausfegte, wie sie selbst ihren Calands- oder Almosen-Kasten. Diese Calender hatten ein eigenes Ordens-Siegel, das dem der Rosenkreuzer gleicht — eine Hand auf einem weiten Mönchs-Aermel hält ein Herz empor, auf das ein Kreuz gepflanzt

ist. Zuletzt gehörten die frommen Zwecke dieser Calenderbrüder vollkommen — ad Calendas graecas!

Beguinen oder Begutten (bigot, by Gott) gab es früher, und in weit größerer Anzahl als Männer, die Begharden hießen; die erste Spur zeigt sich im eilften Jahrhundert in Flandern. Ihre Häuser hießen auch geistliche Weinberge, sie selbst aber auch Reuerinnen — Büßerinnen — Seel-Nonnen — Seel-Weiber — auch spottweise Papellardi, Pappler; im Grunde waren sie unsere heutigen Betschwestern, Betbrüder und Pietisten. Anfangs führten sie ein stilles, arbeitsames und sittsames Leben — Wittwen, Waisen und unglückliche Weiber — Kranke und Sterbende fanden in den Beguinerien Zuflucht, und bei den vielen Seuchen, die in dieser polizeilosen Zeit herrschten, waren sie in der That wohlthätig. Es gab damals noch wenig Apotheken — diese Frauen aber sammelten heilsame Kräuter, woraus sie Salben machten, stärkende Wasser braunten und Kräuterweine — sie machten die Todtengräber und Leichenbestatter, und standen vielen Verlassenen als wahre Schutzengel zur Seite. Ludwig der Heilige that viel für Beguinen, aber demungeachtet nagten sie oft am Hungertuche, während ihre blos betende und singende Mitschwestern — die eigentlichen Nonnen — im Ueberfluß schwammen.

Diese Beguinen, die auch Lollharden hießen, weil sie bei ihrer Arbeit leise sangen, scheinen durch die Männer oder Begharden, die sich zu ihnen gesellten, auf allerlei Abwege gerathen zu seyn. Man nannte sie auch Brüder und Schwestern des freien Geistes — Sackbrüder — boni pueri — bons enfans, lustige Brüder. Die Bettelmönche verläumdeten und verfolgten sie aus Eifersucht und Brodneid nicht wenig, und viele suchten sich dadurch zu retten, daß sie in Gemeinschaft traten mit dem dritten Orden dieser Bettelmönche, oder sogenannte Tertiarien wurden. Sie waren zuletzt der recht eigentliche Centralpunkt aller Opposition-Partheien gegen

Hierarchie, Päpste, Geistliche und Mönche. Viele, denen die Nahrung verkümmert ward, suchten sich zu helfen, daß sie Haußerinnen bei Pfarrern und andern Mannspersonen wurden, wodurch ihr guter Ruf eben nicht viel gewinnen konnte. Zu Lüttich machte der gemeine Mann aus Beguines — Coquines; und ein schwäbischer Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, der von Concubinen schreibt, die sich die Pfarrer nicht nehmen ließen, und lieber den Obern einen jährlichen Leibzins zahlten, reimet folgendermaßen:

Manch' unnütz Pfaff hat Trumpeln drei,
in seinem Haus, als man da sagt —
er spricht: die ein, die sey sein Magd,
die andere soll sein Mümmlein seyn,
die dritt, die sey ein arm Beguin,
mit der er theilt sein Almußen.
Kommt ihr denn die Milch in Busen
so spricht er: schweig, es wirt wohl schlecht,
ich weis ein guten Weingart-Knecht —
zudem geb ich dir zehn Pfund ꝛc. ꝛc. —

Diese Beguinen und Begharden vermischten sich oder wurden vermischt mit den spätern Fraticelli, den Aposteln und Brüdern des freien Geistes ꝛc. ꝛc. und scheinen in der That den im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert erwachenden freiern Religions-Grundsätzen gehuldigt zu haben, daher sie bald nicht mehr allein von Mönchen, sondern selbst von Concilien und Päpsten, von Bischöfen und weltlichen Fürsten als Ketzer verfolgt wurden. K. Karl IV. war vorzüglich mächtig hinter ihnen her, und nennet sie in seinem Rescripte von 1369 „wilge Armen, Conventschwestern, die Brod durch Gott bettlen." In unserm gesegneten Schwaben gab es nicht minder eine Menge Beguinereien, und da der Hirschauer Abt Bernard, der strenge über Sitten hielt, die Beguinen aus ihrem Hause Altburg bei Hirschau verjagte, (1460) weil sie allzu unzüchtig leb-

ten, so widersetzten sich die Begharden, die sich im Hirschauer Walde aufhielten, auf das hartnäckigste der Vertreibung ihrer — Schwestern. Die heilige Stadt Cöln wimmelte mit Beguinen, und wir lesen in der Epist. obscur. virorum: Quot in mari sunt guttae, *quot in Colonia S. Beguttae*, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi Salutes! Von den Beguinen zu Ulm, die da Haus-Nonnen hießen, sagt Eberlin in Veesenmeyer Miscell. pag. 149) „Sie sind Mönchsgezücht, daher so nachredisch, spitzig, so närrisch, so apostutzlerisch, daß kein Vogel ihnen entfliegen mag, es muß jeder Federn lassen — sie wandern unter die Leute und schütten ihr Gift in andere Weiber. Die Haus-Nonnen zu Ulm sind so nütz als die Juden zu Hechingen. Die Pfarrer sollen ein Aug auf sie haben, denn mit den Bettelmönchen sind sie versorgt, als ein Stück Speck mit Katzen.“ —

Sie scheinen sich aber dennoch lange, selbst nach der Reformation noch erhalten zu haben, und wir finden sie zu Lübek, Görlitz, Rochlitz, Leipzig ꝛc. ꝛc. unter dem Namen der Seelen-Weiber. Sie hießen auch, da sie nebenher sich mit Wahrsagen, Nativitätsstellen ꝛc. abgaben, Geisterinnen — ein altdeutsches Wort, wie gemacht für unsern Somnambules. — In den Niederlanden, wo selten eine Stadt ohne eine solche Beguinerei von 100 Weibern war, hielten sie sich gar bis auf unsere Zeiten, unter Oberaufsicht der Ortsgeistlichen, namentlich zu Löwen, Antwerpen, Amsterdam und Mecheln, lebten von ihrer Handarbeit, machten vorzüglich die Kranken-Wärterinnen — und heiratheten, wenn sie Männer fanden. Das ansehnlichste Haus war zu Mecheln, das noch im Jahr 1600, ohne die Kostgängerinnen, 1600 Beguinen zählte. Noch vor der Revolution gab es eine Beguinage zu Gent und in andern Städten der Niederlande Versorgungs-Häuser für ältere und jüngere Frauen. Sie kauften sich da ein, oder zahlten ein gewisses Jahrgeld, gingen gekleidet

wie Nonnen, aber ohne andere Regel als die Hausordnung erforderte; sie beschäftigten sich nach Belieben, gingen aus, wohin sie wollten, und konnten auch das Haus wieder verlassen. Eine solche Beguinage, der auch Vermächtnisse zuflossen, war ein wohlthätiges Asyl für Frauen jedes Alters, die sich zurückziehen wollten ohne ganz einsam zu seyn, und das, was im protestantischen Holland die Alten Männer- und Alte Weiber-Häuser.

Diese Beguinen und Begharden trugen graue, tannenfarbige und blaue Kutten, zuletzt aber alle schwarze. Sie hätten sich wahrscheinlich, trotz des Neides der regulirten Orden, länger erhalten, hätten sie selbst ihre regelmäßige Aufführung und Sitten, ihre Arbeitsamkeit und Eingezogenheit zu erhalten gewußt. Aber mit ihrer zu großen Vermehrung, dem Zudrang schlechter Personen, dem Wohlstande, und ihrer Ausbreitung auf das Land verfielen sie, wie die Klöster, auch in Sittenlosigkeit, Faulheit und bettelndes Herumstreifen; selbst ihre sonderbaren Meinungen wirkten auf Sittenlosigkeit.

Sie behaupteten, daß jeder durch die Kraft des Nachdenkens, und durch die Abziehung des Geistes von der Sinnenwelt mit Gott sich vereine, und gleichsam ein Theil der Gottheit werden könne, wie Jesus. Man werde dadurch so vollkommen, daß man von aller Verbindlichkeit anderer Gesetze frei sey, und mit keiner Handlung, woran der Leib Antheil habe, weiter zu schaffen habe, folglich könne man jede Sinnlichkeit genießen, ohne Verunreinigung der Seele." Margaretha Poretta, die berühmteste Beguine, zu Paris 1310 verbrannt, bewies in einer ausführlichen Abhandlung diese dem Epicurismus höchst ersprießliche Lehre, und etwas davon ging offenbar über auf die Freunde und Quietisten unserer Zeit, und die sogenannten Söhne des Lichtes. Die Beguinen trieben aber offenbar die Sache weiter, und es verdiente wohl eine nähere Untersuchung: Ob und in wie ferne ihre geistlichen Weinberge mit den fast gleich-

zeitigen vielen Frauenhäusern im Zusammenhange stehen?

Nie wurden die Namen „Frauenhäuser — schöne fahrende Frauen — gemeine Weiber" häufiger gehört, als seit der Bekanntschaft des Abendlandes mit den wollüstigen vielweiberischen Morgenländern. Diese Frauen hatten eigene Gassen, wie die Juden, unter dem Schutz der Gesetze, und ihre Vorsteher und Oberaufseher waren selbst Fürstinnen und hochwürdige Dompröbste — gestrenge Magistrats-Glieder und die Scharfrichter. Frauenhäuser waren so häufig, wie Nonnenklöster, und diese waren nicht selten Frauenhäuser, wie die schöne Anstalten des Robert von Abrissel, den wir noch näher werden kennen lernen. Beguinereien waren freier als Klöster, und da ihnen der Bischof von Mecheln die kleinen Schooshündchen verbot, bei namhafter Strafe in den Kirchenschatz, so mögen sie sich leichter auf bessere Art entschädigt haben. Beguinen scheinen mir in den letztern Zeiten wie Markedenterinnen gelebt zu haben, und andere Weiber, die der Armee nachziehen, und daher verloren sie auch, so wie Polizei-Anstalten sich bildeten. Waren ja in diesen wilden Zeiten selbst die in den Nonnen-Klöstern Gott dargebrachte Jungfrauschaften nicht sicher vor Gewalt, und einer douce violence. Mußte nicht mitten in einem Nonnenkloster selbst Agnes Sorel die traurige Betrachtung anstellen:

C'est donc envain, que l'on fait ce qu'on peut,
n'est pas toujours femme de bien, qui veut! —

Die Kreuzzüge erzeugten auch die Schottenklöster, die lange diesen Namen fortführten und noch fortführen, obgleich längst keine Schotten mehr darinnen leben, und deutsche Benediktiner sie bald verdrängten. In der Mitte des 12. Jahrhunderts waren aber wahre Schotten

*) Mosheim de Beghardis et Beguinabus Commentarius. Lips. 1790. p. 675. gr. 8.

in diesen Häusern, berufen zum Behufe ihrer nach Jerusalem pilgernden Landsleute, wie z. B. das noch bestehende Schottenstift zu Wien 260 Jahre lang von National-Schotten besetzt blieb. Aehnliche Schottenklöster gab es zu Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Erfurt ꝛc. ꝛc., die man auch nach den Kreuzzügen nicht gerne eingehen ließ, als Seminarien junger Leute, die man zu Missionen nach England brauchen konnte — nach England, das der heil. Vater gar ungerne verloren zu haben scheint. Noch im 18. Jahrhundert finden sich Spuren von Benediktiner- und Jesuiten-Missionen nach dem goldreichen Großbrittanien, das auch in der That die besten goldenen Eier legt, und auch der Kirche gar wohl — legen könnte, wenn es nur ein bischen mehr — Gans wäre!

Ueber die Schottenklöster waltete ein eigener Unstern, und sie geriethen meist in Verfall durch die schlechteste Haushaltung; sie schwelgten mehr als daß sie beteten und sangen. „St. Aegidien zu Nürnberg gerieth zu Ende des 14. Jahrhunderts, sagt ein Chronist, in große Abnahme und Schuldenlast, und wenig Beten und Singen ist darin vorgegangen, sondern Fressen, Saufen, Spielen und Huren das beste gewesen, darüber sogar das Kloster-Insiegel und die Urkunden verkaufet worden.“ — Unsere Alten sagten sprüchwörtlich: „Wer sein Weib verloren hat, suche sie im Schotten-Kloster!“ Abt Philipp versetzte 1403 selbst Infel, Stab und Monstranz an Juden, so, daß der Rath davon nach Regensburg, wo der General der Schottenklöster war, Anzeige machte. Um das reformirende Nürnberg zu ärgern, unterwarf sich ein anderer Abt von St. Aegidien 1418 den verhaßten Burggrafen, und endlich wurde das Schottenstift mit Benediktinern besetzt. Bischof Julius von Würzburg aber besetzte das dasige Schottenstift wieder mit Schotten 1595, und der Prior Hamilton predigte bei dessen Einweihung über Psalm 104: Die Cedern Libanons, die der Herr

gepflanzet hat, daselbst nisten die Vögel" und erklärte die Fürsten, die Klöster stiften, für Cedern Libanons, und die Mönche, die da nisten, für — Vögel!

Eine weit nützlichere Geburt der Kreuzzüge als die Schottenstifter, waren die Aussatz-Häuser (Ladreries) und unsere frommen Vorfahren, die der Stiftungen nicht satt werden konnten, hatten hier wenigstens vollkommen recht gegen ein Uebel, das sie aus dem heiligen Lande herbeiholten, auch Gegenmittel zu stiften — Spitäler für Aussätzige. Europa zählte gegen das Ende der Kreuzzüge hin an die 16,000 solcher Häuser, die man auch Siechenhaus nannte oder Gutleuthaus.... Schade, daß der Geist dieser Stiftungen im 15ten Jahrhundert bereits verflogen war, wo eine noch häßlichere Krankheit wüthete, die wir immer mit dem alten Namen, wenn er auch der unrechte seyn sollte, belegen wollen zur Befestigung unseres Patriotismus gegen den Erbfeind. Es gab unendlich weniger sogenannte Blatternhäuser, als Aussatzhäuser, aber Augsburg hatte eins vom Jahr 1494, und nahm sogleich 125 Kranke auf. Nürnberger Chroniken erwähnen schon im Jahr 1493 dieser Krankheit, und daß sie die Landsknechte aus Frankreich mit nach Hause gebracht hätten; Nürnberg hatte daher auch schon 1509 ein eigenes Spital dafür, genannt Franzosenhaus!

Dieser fromme Sinn unserer Altvordern, von dem wohl etwas unserer egoistischen Zeit zu wünschen wäre, verdienet hohe Achtung, desto tiefere Verachtung aber der Haß der Kutten, die nie genug hatten, gegen diese Aussatzhäuser und Spitäler, die freilich den unnützen Klosterstiftungen Abbruch thaten. Die Glatzköpfe verläumdeten diese Spitäler nicht wenig, manche Verläumdungen hatten auch Grund, als diese Anstalten reich wurden, und so steckte man sich hinter diese Verläumdungen, confiscirte ihre Güter, und verfolgte diese Spitalpfleger wie die Juden. Niemand aber getraute sich die Hand zu erheben gegen diese heiligen Verfolger und unnützen Schaf-

knechte Gottes, denn Kutte und Religion war diesen Zeiten Eins.

Die Klöster und andere Stiftungen, die den Kreuzzügen ihre Entstehung verdanken, und namentlich die Bettelklöster gegen das Ende dieser tollen Züge, können wohl schwerlich aufgezählt werden. Das kleinste Ländchen war damit gesegnet. Das kleine Fürstenthum Hohenlohe, das etwa 80,000 Seelen zählet, zählte neben dem reichen Oehringer Stift (1037), das aus 24 Canonicis, 10 Vicarien, 1 Probst und 1 Dechant bestand, noch fünf wohlbesetzte Klöster: Schäftersheim 1162, Augustinernonnen — Gnadenthal 1245, Cisterzienserinnonnen — Goldbach 1380, Eremiten des heil. Pauls — Frauenzimmern und Hohbach, gleichfalls Nonnenklöster; aber Hohenlohe ist ein fruchtbares Ländchen an allem, also auch an — Kindern, und auch an schönen Kindern, die aber wohl zu etwas Besserem zu gebrauchen gewesen wären. Die alten Grafen von Hohenlohe secularisirten jene Klöster und das Stift 1556, pensionirten aber nicht nur die Chorherren reichlich, sondern verwendeten auch die geistlichen Einkünfte so gewissenhaft zu frommen Zwecken, daß sie sogar den Werth der Perlen von den Meßgewändern dem Spitale bezahlten. Und was thaten unsere Zeiten? Es macht ihnen keine Ehre, was sie thaten, und daher halte ich mich an den Befehl Louis XIV., der seinem Historiographen auf die Frage: V. M. comment veut-Elle, que je parle de ses amours? erwiederte: Vous passerez là — dessûs!

III.

Die Reliquien.

Es ist ein höchst menschliches Gefühl, das Gefühl der Hochachtung und Zärtlichkeit für das, was den Körper eines abwesenden oder verlornen Freundes berühret hat, und dem müßte es ganz an Phantasie und Herz fehlen, der das Buch, das ihm ein verewigter Freund zum Andenken gab, mit andern gekauften Büchern verwechseln möchte — der das Brett nicht aufbewahrte, auf dem er sich aus einem Schiffbruch rettete, oder das Blümchen das ihm die Geliebte zum Abschieds-Kusse reichte. Ich mag nichts mit dem zu schaffen haben, der gleichgültig an den Orten wandeln kann, wo Aeltern, Freunde, Geliebte, oder auch große Männer im Fleische wandelten, wie Friedrich zu Sanssouci, und Joseph im Augarten. So bewahret einer meiner Freunde den Brautkranz seiner Frau — er ist verwelket, aber er sitzt ihr solchen auf den Kopf bei jeder Jahresfeier ihrer Hochzeit und ich bewahrte lange das Taschenbuch, in das Nasenblut meiner Geliebten geflossen war — und bewahre noch ihren Schattenriß, wie die Briefe meiner Freunde, meines Vaters und meiner Mutter, je älter desto heiliger Reliquien. Und so wie es mit diesen Gefühlen der Achtung und Liebe ist, so ist es auch mit den Gefühlen der Andacht.

Aber auch diese Gefühle mißbrauchten schlaue eigennützige Priester und noch mehr die Mönche, und so entstanden Reliquien der Heiligen, und Handel mit diesen Reliquien, worüber schon der heil. Augustin bitter sich beklagt, ohne noch Bettel-Mönche erlebt zu haben, deren handgreifliche Dummheiten Reliquien zu einer der lächerlichsten Sachen der Welt machten.

Schon die Griechen verehrten Reliquien, und zeigten, nach Pausanias, Etwas von dem Thone des Prometheus und eines der Eier, die Leda legte; auch war bereits das Opfermesser der Iphigenia doppelt zu sehen. Die Römer hatten ihren vom Himmel gefallenen heiligen Schild, das Ancile, wornach Numa Eilf andere ganz ähnliche machen ließ, damit das wahre desto weniger könnte entwendet werden. Griechen und Römer sammelten die Asche oder Gebeine geliebter Todten oder führten sie mit sich in das Vaterland, wie schon Joseph seine Brüder versprechen läßt, und nach der Epistel Judae C. 9. war selbst der Teufel ein Liebhaber von Reliquien, da er sich über den Leichnam Mosis herumzankte mit dem Erzengel Michael!

Die Moslems bewahren die heilige Fahne des Propheten, die einst zum Bettvorhange seiner Aischi gedient hatte — sein Kleid von schwarzem Kamelot, seinen Bart und zwei seiner Zähne, neben dem Stein-Abdruck seines heil. Fußes und mehrere Geräthschaften und Waffen, deren er sich bediente, aber ohne solchen wunderthätige Kräfte zuzuschreiben; sie bewahren sie wie Gleim den Hut Friedrichs, Zimmermann einen Küchenzettel von königlicher Hand verbessert, und Campe die Reliquien Jean Jaques aufbewahrte, und die Gabrieli den Schreibtisch, Stuhl und selbst das Skelett der Leibkatze Petrarcas. — Die Christen, wie wir bereits oben gesehen haben, hatten frühzeitig ihre heilige Reliquien — aber sie waren wahre Kleinigkeiten gegen die, die jetzt in den Kreuzzügen zum Vorschein kamen, und der Unfug,

der ehemals damit getrieben wurde, war nur Kinderspiel gegen den Unfug der Mönche.

Mit dem heil. Jakob auf einem Schimmel, einer heiligen Fahne, und Engel voran, hatten schon Spanier Millionen Araber aufs Haupt geschlagen, wie früher die Franken mit der Kappe des heil. Martins, und der Oriflamme des heil. Dionysius; jetzt thaten Kreuzfahrer noch weit größere Wunder mit der heiligen Lanze, die nun gefunden wurde. Man fand das heilige Schweiß- oder Taschentuch der heil. Veronica, welches sie dem Erlöser darbot, als er mit Schweiß und Blut bedeckt sein Kreuz nach Golgatha schleppte, und in das er zum Denkmal der Liebe sein Angesicht abdrückte. Wenn die Ueberreste dieses Tuches ächt seyn sollen, so muß es wenigstens 50 Ellen lang gewesen seyn, folglich das größte Schnupftuch der Welt. Man fand die große Schüssel von Schmaragd, die zu Genua ist, ein Geschenk Salomons an die Königin von Saba, woraus Christus sein Osterlamm speiste, und die steinerne Krüge von der Hochzeit von Cana, die man zu Rom, Magdeburg und Cöln zeigt. Nach dem Evangelio waren es nur sechs — aber sie vermehrten sich wunderbarer Weise, und zu Cöln tranken die Republikaner-Generale Wein daraus, wie er schwerlich auf jener Judenhochzeit getrunken worden war, ob sie gleich die berühmteste Hochzeit bleibet.

Die Lateiner suchten in Konstantinopel zuerst nach Reliquien, und dann erst Geld — Kunstwerke ließen sie, oder schlugen Münze daraus. Louis der Heilige hielt sich für seine zwei unglückliche Kreuzzüge überschwenglich belohnet durch einige Kreuzpartikeln, Dornen, Nägel, Schwamm und Purpurrock Christi, und eroberte sie nicht einmal, sondern brachte sie mit schwerem Gelde an sich. Bezahlte nicht auch jener Grieche bei Lucian die Lampe Epictets mit 3000 Drachmen, die kaum 3 Obolen werth war? Das Hauptstück aller Passionswerkzeuge — die

Dornenkrone kaufte Louis von den Venedigern, denen Balduin solche versetzt hatte, und ging mit dem ganzen Hofe diesen Reliquien bis Vincennes entgegen, in Procession und mit bloßen Füßen. Von dieser Dornenkrone werden so viele Dornen gezeigt, die zum Theil an jedem Karfreitage blühten, d. h. bluteten, daß gegen das Haupt des Weltheilandes der Kopf eines Goliaths oder St. Christophs nur ein Stecknadelkopf seyn müßte. Bonaventura gibt die Zahl der Dornen in der Dornenkrone auf 1000 an — aber es müssen deren weit mehrere gewesen seyn. Es gab so viele Splitter vom Kreuze, welches doch Jesus allein trug, daß man Lastschiffe damit hätte beladen können, und so viele Nägel, wenn gleich wahrscheinlich nur Stricke gebraucht wurden, daß man ein ganzes Cavallerie-Regiment, und zwar ein Oestreichisches, damit versehen, oder alle Kutten daran hätte aufhängen können.

Mönche zeigten jetzt alle mögliche, ja selbst unmögliche Ueberreste von Christus, Maria, Aposteln und Heiligen. Sie zeigten Haare, Zähne, Thränen, Schweistuch, Krippe, Tisch- und Grab-Ueberreste vom Weltheiland — das Messer, womit das Osterlamm zerlegt war — die Schüssel und den wahren Kelch des Abendmahls; Blut zeigten sie bald in Tropfen, bald ganze Flaschen voll; mehrere Krüge von Canna waren nichts weniger als leer, sondern enthielten noch etwas von dem in Wein verwandelten Wasser, und nahmen nie ab. Sie hatten sogar etwas von Christi Hauch in einer Schachtel, die natürlich nie geöffnet werden durfte, wie jeder Physiker begreifen wird. Mönche zeigten Windeln und Stroh aus der Krippe, und etwas von dem Heu, das dem Ochsen und Eselein entfallen war — Brod vom letzten Abendmahl — Christusköpfe von Engeln gemalt — die Würfel, als sie das Loos warfen, die gerade wie die unsrigen sind — den Abendmahlstisch, woraus man sieht, daß die Juden schon Tische hatten, wie die unsrigen, während Griechen und Römer

herumlagen wie Thiere — Fußstapfen und andere Stein-Abdrücke von Christo. Sie zeigten nicht weniger denn drei Praeputia Christi, deren jede seine Bulle für sich hat, und nicht weniger denn fünf ungenähete Röcke zu Trier und Argenteuil, zu St. Jago, Rom und im Friaul, nebst vielen andern Kleidungsstücken. Die Garderobe der heil. Familie war weit bedeutender, als es die Evangelisten wissen, und im Hause der Maria, das bekanntlich die Engel nach Loretto getragen haben, zeigt man sogar noch die kleine Breikachel!

Von der heil. Jungfrau hatten die Mönche so viele Haare, daß man zweifelhaft wird, von welcher Farbe ihr Haupthaar gewesen sey — Schleier, Kämme, Kleider und Hemden, die merkwürdiger sind, als zu ihrer Zeit Hemden noch so selten waren, als die indischen Shawls vor unserer Entdeckung von Ostindien. Diese Hemden sind von so ungeheurer Größe, daß sich neben ihnen die Höschen Josephs sehr barmherzig ausnehmen. — Die Strumpfbänder, die Thümmel sah, habe ich nicht gesehen — Clärchen war nicht mehr zu Avignon, als ich daselbst war — aber bei dem schwarzen Unterrock der heil. Kunigunde, in den man zu Bamberg den Kopf steckte, wenn man Kopfwehe hatte, ist das gehörige Ebenmaas beobachtet.

Im Kloster Bec trug ein Vogelschnabel (daher der Name des Klosters) Millionen ein, denn Nicodemus hatte einst bei der Kreuzabnahme Etwas von dem heiligen Blut gesammelt und damit Wunder gethan — aber verfolgt von den Juden solches in den Vogelschnabel verborgen und diesen ins Meer versenkt — mit einem avis au lecteur! das Meer warf diesen Schnabel aus an der Küste der Normandie, und gelegenheitlich einer Jagd, wo Hirsch und Hunde plötzlich verschwanden, fand man die Reliquie. Hirsch und Hunde lagen gemeinschaftlich auf ihren Knieen vor diesem Vogelschnabel, und der Herzog der Normandie baute an die Stelle das Kloster Bec.

Man hatte auch noch Nadel, Faden, Flachs ꝛc. ꝛc.

von Maria, einen kostbaren Trauring zu Perusa, der die Evangelisten belehren könnte, daß Maria nicht so arm war, als sie solche machen — und so viele Milch, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts gethan hätte, als Milch von sich zu geben. Aus den 4 Gemälden, die Lucas uns hinterlassen hat, ist ersichtlich, daß der Apostel nichts weniger als Schmeichler und Maria eine sehr starke Brünette gewesen ist. Man hat auch noch Schuhe von ihr, wornach die heilige Länge und Dicke des Fußes der Himmelskönigin, an den sogar eigene Gebete gerichtet sind, abgemessen ist, und nach dieser Form muß sie ein so niedliches Füßchen gehabt haben, daß ein feuriger Spanier sicherlich darüber in eine sehr unheilige Andacht hätte gerathen müssen. Nach den schönen rothen Pantoffeln aber, die ich sahe, worinn sie ihrer Base Elisabeth die bekannte Visite machte, muß man das gerade Gegentheil schließen, denn St. Christoph hätte sich's, nach seinem strapazzirenden Gang durch das Meer, darinn ganz bequem machen können.

Mönche gaben jetzt eine Menge Knochen, die sie, Gott weis wo? aufgelesen hatten, für Gebeine der Heiligen aus, die im Morgenlande gestorben waren, und eine Menge halbverfaulter Lumpen für Ueberbleibsel von deren Gewändern. Die Apostel hatten sich fast alle erhalten, und mehrere ihrer Glieder waren in duplo et triplo; — die Gebeine der Märtyrer aufzuzählen, erforderte die Folianten der Bollandisten — Heinrich der Löwe kam schwer mit Reliquien beladen nach Braunschweig zurück, und sein Hauptschatz war der Daumen des heiligen Marcus, für den einst Venedig 100000 Ducaten geboten hatte, aber vergebens. K. Carl IV. hatte in seinem Schlosse Carlstein so viele und so heilige Reliquien zusammengebracht, bei seinen vielen Reisen im Reiche, wo er nie ermangelte in Klöstern abzutreten, Gräber öffnen zu lassen, und Reliquien sich auszubitten — daß er durchaus — kein Weib nach Carlstein ließ und selbst

nicht seine eigene Gemahlin, für die er lieber ein eigenes Schloß in die Nähe bauete, das Schloß Carlik.

Man denke sich die Hunderttausende von Kirchen, Kapellen und Klöster, die alle ihre Reliquien haben mußten, da es ein altes Kirchengesetz war „Kein Altar ohne Reliquien“ mußte da nicht Rath geschafft werden? Rom half aber stets christmildest aus. Man glaubte nur an Reliquien, die von daher kamen, und niemand kehrte von Rom nach Hause, der nicht daselbst welche gekauft, gebettelt oder gar — gestohlen hätte, wie Eginhard und selbst König Arnulph. Klösterlinge zumalen, die, wie wir gesehen haben, ihre frommen Lügen hatten, hatten auch ihre frommen Diebstähle; eine Reliquie zu entführen, daraus machten sie sich so wenig, als Bücherfreunde oder Kunstsammler sich etwas daraus machen, ihre Sammlung — in Stillem — zu completiren, in dem sie die Sache durch das Wort Schiessen veredeln, die Mönche aber doch noch ehrlicher furtum pium nannten.

Rabanus Maurus, der gelehrte Abt von Fulda, war schon der blindeste Beförderer des Reliquien-Unsinnes, und jetzt reisten hungrige römische Cleriker mit ganzen Skeletten nach Deutschland, verschafften sich damit wenigstens eine Pfründe in irgend einem Kloster, und unterwegs verkauften sie davon kleine Theilchen zu Bestreitung der Reisekosten. Vermißte man zu Rom ja einen heiligen Leichnam, so ging man nach den — Catacomben, wo es mehr Gebeine gab, als in der Capelle der heiligen Ursula zu Cöln, die man taufen konnte, wie man wollte. — Man verfiel auf eine neue Vermehrung der Kraft der Reliquien, ohne letztere selbst zu vervielfältigen, indem man sie mit einem Tuchlappen (brandeum) berührte, und die Kraft ging über in die Lappen, wie aus dem Rocke Jesus in das Weiblein von Canaan. Man sagt, einige Zweifler an dieser Kraft habe ein Papst Leo dadurch beschämet, daß er eine Scheere genommen und den Lappen durch-

schnitten habe, und siehe! Blut floß aus dem geheiligten Lappen.

So pflanzte jetzt die menschlichen Gerippe
der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe,
den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n. —
So muß Labrè, der einst im Gassenmiste
sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein,
und andr'e Sünder auf Altar-Gerüste
ein Gegenstand der Volksverehrung seyn.

Reliquien-Kram war eine Hauptlächerlichkeit des Mittelalters, und selbst noch des verflossenen Jahrhunderts; Reliquien waren ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Reisenden, wie Städte-Wahrzeichen den Handwerksburschen. Und doch hatte auch dieser Unsinn sein Gutes. Im rohen Mittelalter waren Reliquien ein wohlthätiges Schreckniß des Bösen. Leider spielte man oft mit Meineiden, und hielt einen Eid mit vielen Mitschwörern, aber noch mehr auf Reliquien für weit bindender, als auf Gott schlechtweg. Mögen auch welche sich untereinander betrogen haben, indem sie entweder falsche Reliquien unterschoben, oder wahre heimlich wegpracticirten, bevor sie den Eid ablegten, und dann ohne Bedenken falsch schwuren, selbst diese Schlauheiten beweisen die heilsame Furcht vor Reliquien.

Mönche hatten jetzt alle mögliche Reliquien, deren ich selbst noch, gelegenheitlich besserer Dinge, gar viele gesehen habe. Sie zeigten die Hörner Mosis, und den Stab, womit er das rothe Meer zertheilte, Manna aus der Wüste, Mundvorräthe Abrahams — den Bart des Noah und Etwas von seiner Arche — etwas von der Aegyptischen Finsterniß in einer Flasche, und die eherne Schlange — Bretter von der Bundeslade — ein Felsenstückchen, woraus Moses Wasser schlug, mit 4 Löchern von Erbsengröße — Dornen aus dem feurigen Busche — und den Dolch und

Schild des Erzengels Michael, als er gegen den Teufel kämpfte. Sie zeigten ein Stück von dem Schurzfell des Schlächters, der bei der Wiederkehr des verlornen Sohnes das Kälbchen schlachtete; den Schemel, auf dem der Hohepriester Eli den Hals brach — das Scheermesser, womit Delila ihren Simson scheerte, und einen Fetzen von Elias Mantel, ziemlich versenget vom feurigen Wagen. Nur von Adam und Eva erinnerte ich mich nie etwas gesehen zu haben, vermuthlich wegen der Sündfluth, vielleicht auch aus Mangel an Achtung von wegen der Erbsünde.

Mönche waren die Bewahrer, nicht blos der Bärte, Rippen und Knochen der Apostel und der Martyrer, selbst die Haare des Esels, auf dem Kukupeter Europa zum Kreuzfeuer entzündete, bewahrten sie, und auch die Knochen des heiligen Esels von Jerusalem, sorgfältig eingefutteralet in den Esel zu Verona. Sie hatten die Hosen des heiligen Josephs, seinen Hobel und Bohrer, und sogar einige seiner Seufzer, die er ausstieß, wenn er knotiges Holz zu hobeln hatte. Sie zeigten den Arm des heiligen Antonius, der sich bei näherer Prüfung in das auflöste, was Hamilton in dem in Calabrien angebeteten Daumen des heiligen Cosmus fand — in einen Priap nur mit dem Unterschied, daß jener einem Hirsch angehörte. Aus dem Priap eines Wallfisches hätten sie einen eingedorrten S. Christoph machen können. Sie zeigten sogar das versteinerte Gehirn des heiligen Petrus (das ein Bimstein war), und wer erinnerte sich hiebei nicht des französischen Sprachmeisters, der Lichtenberg durchaus ein versteinertes Gehirn aufheften wollte, bis dieser ihm im Unmuthe sagte: „Nun! ich will es kaufen, wenn Sie mir erlauben, es für das Ihrige auszugeben.“

Mönche zeigten jetzt den Pfahl im Fleische, der dem heiligen Paulus so viel Jammer machte — einen Strahl von dem Sterne, der den Weisen leuchtete, Etwas von dem Glockenschall, als Jesus einzog zu Jerusalem,

und selbst etwas von dem Wort, das Fleisch geworden war. Sie zeigten die Palmzweige von jenem Einzuge — die Ketten des heiligen Petrus, die Stange, worauf der Hahn krähete, einige Federn von diesem Verräther, und einen Armknochen des Apostels blitzfeuerroth, da er sich bei dem dreimaligen Krähen so sehr über seine Vorlautigkeit schämte oder ärgerte, daß er roth wurde bis auf die Knochen! Sie zeigten Steine von der Steinigung des heiligen Stephans — die schönsten Agathe, woraus man auf die übrige Schönheit Jerusalems schließen mag, und den Beutel des Judas, dessen Kleinheit von der Armuth der Gesellschaft zeuget — einen der Silberlinge, und die Diebslaterne, die er trug, als er seinen Meister verrieth. Den Strick, womit sich der Verräther aufknüpfte, 12 Schuhe lang und von ungeheurer Dicke, hatte aber Schertlin von Burtenbach in Rom zur Beute gemacht, jedoch das Solide darüber nicht vergessen; der Ritter, der sich schon der neuern Zeit nähert, hatte „auch 15000 Gulden, gute Kleider und Kleinod überkommen und erobert, dem Allmächtigen sey Lob und Preis in Ewigkeit."

Die Mönche hatten das Beken, worin sich Pilatus die Hände wusch — die Gurgel des heiligen Ritter Görgen, woraus sich schließen ließ, daß er den spätern Rittern in nichts nachgab; und eine solche Menge Knochen von den unschuldigen Kindern Betlehems, daß man die vortheilhafteste Meinung von der Bevölkerung des Oertchens mit sich nimmt, da in diesen Zeiten über diese Materie sicherlich noch nichts gedruckt war. Sie zeigten den Stein, womit der Teufel Jesum in der Wüste versuchte — einige von den 12 übrigen Brocken — den Finger, womit Johannes auf Ihn zeigte „das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt" — und das Schminkfläschchen der sündhaften Magdalena, und alle diese und ähnliche Raritäten zeigten die Mönche nicht umsonst!

Reliquien waren das recht eigentliche Wasser, das

den Mönchsmühlen Leben und Millionen gab, denn das Volk strömte dahin, wie die alten Weiber, wenn noch der alte Glaube wäre, nach Nürnberg strömen würden, zu den Mühlen, die Weiber wieder jung mahlen!

Sie hatten eine Rippe von dem Wallfisch, der Jonas verschlang — einen Cherubims-Nagel — Federn aus den Flügeln des Erzengel Gabriels und Etwas von dem sauern Schweis des Erzengel Michael, als er im Kampfe mit dem Bösen sich die Hüfte verrenkte — einen Zahn von einer armen Seele im Fegefeuer, und Blutschwitzende von Juden mißhandelte Hostien. Eine zahllose Menge heiliger Leiber von Aposteln und unbekannten Heiligen hatten sie, manche doppelt und dreifach. — Ganz nüchtern sahe ich selbst den heiligen Dionysius — doppelt zu St. Denis und St. Emmeran, und dann noch extra seinen Kopf zu Bamberg und Prag, und seine Hand zu München; St. Dionysius hatte demnach zwei Leiber, fünf Hände und vier Köpfe, woraus sich allenfalls erklären läßt, wie der Heilige so ruhig von Paris nach St. Denis ohne Kopf oder solchen unterm Arm, Chapeau-bas, laufen konnte, denn er hatte ja noch drei Köpfe en reserve!

Alle diese heiligen Reliquien wurden einst den Fremden zum andächtigen Kusse dargereichet, und werden vermuthlich noch dargereichet und geküsset, da, wo man an den steinernen Sarg des St. Jakobs glaubt, in dem er nach St. Jago geschwommen ist, oder an die beiden Schimmel, die aus dem Stalle fünf Treppen hoch gestiegen sind, um zum Dachfensterchen herauszugucken. — Alle wurden dargereichet mit der heiligen Sammlung, mit der mir 1805 der Wächter der K. K. Gruft zu Wien den heiligen Schatz zeigte, und in seinem Capuziner-Latein, (das ich leider vergessen habe) hinzusetzte: Wenn Sie, mein Herr! diesen reichen Schatz in den Händen armer Capuziner sehen, so haben Sie vielleicht unheilige Zweifel — aber

wir sind nur die Bewahrer des heiligen Eigenthums Unseres allerhöchsten Hofes, und wer würde es gewagt haben, diesen zu hintergehen?“

Und drauf ging Göckings Prior weiter,
und blieb an einem Schranke steh'n,
und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
die Jakob einst — im Traum geseh'n.

Die Reliquien Karls des Großen zu Aachen hießen nur die kleinen Reliquien, und waren leicht zu sehen — aber die großen Reliquien — der Rock der Jungfrau — die Windeln Christi, die Leinwand, worauf der Kopf Johannis lag ꝛc. ꝛc., diese waren nur alle sieben Jahre öffentlich, und nur sichtbar für große Herren, in Gegenwart des großen Rathes und der Geistlichkeit. Dieser Schatz wurde vor den unheiligen Franken, die ihn sicher am besten respectirt hätten, nach Wien geflüchtet, ist nun aber wieder — Gott sey Dank — zu Aachen, wie die 14tägige Ausstellung, und das Herbeiströmen von 40000 Glaubigen beweist — im Jahr 1818!!!

Selbst Protestanten waren so an Reliquien gewöhnt, daß es die alte Bettstatt und der alte Tisch Luthers zu Eisleben entgelten mußte, indem ein Stückchen um das andere davon weggeholt wurde gegen Zahnweh und andere Uebel; selbst von seinem Wohnhause holte man sich Splitter „bis Gott der Abgötterei müde, wie Arnold sagt, das Haus abbrennen ließ zu einem sonderbaren Zeugniß.“ Seine Ringe, Briefe, Handschriften, Bücher, Trinkgläser ꝛc. waren vielen so heilig, als die Reliquie der Maria, der Apostel und Märtyrer. Sein Grab war vielen so heilig, als das Grab des Erlösers, und merkwürdiger als das Capitolium sein kleines Häuschen bis zum Abtritt; Theologen strömten vorzugsweise nach Wittenberg, und wer auf Luthers Kanzel nur Einmal gepredigt hatte, empfing mehr

Weihe, als der heilige Vater zu Rom allen seinen Kindern zu geben vermochte, legte einen doppelten Accent auf sein: „So spricht der Herr" und machte sich oft nicht wenig — maußig! Ich kannte noch einen alten Hofprediger, der auf Luthers Kanzel — geweihet war, dessen viellockige Perrücke ich mir zum Andenken ausgebeten habe. Nur die Schlözer sahen weiter, als man zu sehen vermag auf der Kanzel von Wittenberg.

Unsere unheilige Zeit glaubt so wenig mehr an die Zauberkraft der Reliquien, als an die geweihte Kropfheilkunst der brittischen Könige, und mit den Reliquien selbst stehet es, wie mit dem 28 Pf. schweren Schmaragd zu Reichenau. Juwelierer sollen einst für jedes Pf. 50000 Gulden geboten haben — itzt ist der grüne Glasfluß ohne Werth, und man sieht ihn so wenig mehr, als den berühmten Blutritt zu Weingarten. An diesem Jahresfest wimmelte es daselbst mit Menschen und Vieh und Blutrittern in allerlei Uniformen und mit den stattlichsten Schnurrbärten, die man sich für dieses Fest eigens zu ziehen pflegte. Der Pater Custos, das heilige Blut im goldenen Gefäße am Halse hängend, setzte sich selbst zu Pferde an die Spitze von 1000 Blutrittern — auf ihn folgte der Römer Longinus, der Christum in die Seite gestochen hatte, und dann die übrige Cavallerie und alles Volk — sie zogen auf die Felder, und segneten sie gegen alle Ungewitter — alle Glocken läuteten — alle Böller brüllten, und alle Flinten, die los gingen, feuerten — die Blutreuter und alles Volk erhielt Ablaß, und selbst die Pferde und andres Vieh hatten Nutzen davon — daher waren an diesem Tage zu Weingarten oft weniger Menschen — als Vieh.

Unsere Zeit will an diese Dinge alle nicht mehr recht glauben — aber laßt nur die Mönche wieder kommen — und sehet nach Aachen, wo 40000 Glaubige im Jahre der Erlösung 1818. Mariens riesenmäßiges Gewand und Christi Windeln, die zwar von grobem Filz, aber

dafür auch von braungelber Farbe sind — gewiß die zweckmäßigste Farbe! — anbeteten. Im Jahr 1496 zählte man daselbst 142,000 Pilger — also sind 40,000 immer noch Zeichen der irreligiösen Zeiten. Mönche und Domherren klagen mit Recht über Religionsverfall, denn damals brachte ihnen der Himmelfahrtstag 80,000 fl. Opfergeld. Mehrere Länder haben, neben ihren geraubten Kunstschätzen, auch ihre Reliquien wieder von Paris zurückverlanget, und Erfurt kann gewiß nicht in Verdacht gerathen, daß es blos um der edlen Metalle oder Edelsteine willen geschehen sey, denn es verlangte und erhielt auch wieder seinen Stimmhammer zur Harfe Davids. Es wird schon wieder werden.

Aber was die Nachwelt zu unserer Mythologie wohl sagen wird, wogegen die Griechische und Römische nur ein ABC ist? Was sie einst sagen wird zu Gott dem Vater mit Allonge-Perrüke, langem grauen Barte, in Schlafrock und Pantoffeln und mit einer Brille auf der Nase — zu Gott dem Sohn als Lamm mit Fahne und Kreuz, oder gar ein Lamm über die Schulter, wie ein Metzger — und zu Gott dem heiligen Geist, als Taube oder Flämmchen, so wie sie auf steinernen Wolken, die wie Pauken aussehen, umgeben von großen Engeln, von halbgewachsenen und kleinen Engelchen und von bloßen Flügelköpfchen auf dem Graben zu Wien und andern Orten sitzen? Wahrscheinlich wird sie über diese und ähnliche ächte Mönchs-Mißgeburte — um die sich aber doch die Kunst wird bekümmern müssen, wie um die Mythologie der Alten — so wie über dieses ganze Capitel — nicht einmal lächeln, sondern nur gähnen und mitleidig die Achseln zucken, wie über das Sancta Trinitas! Ora pro nobis! bei Wem???

Das schönste Reliquien-Cabinet unserer Zeit soll — Madame Laetitia gesammelt haben, und gesonnen seyn, diesen Schatz dem heiligen Vater zu vermachen. — Wo schon Reichthum ist, fließet immer noch mehr bei. Uns

hat die alte Dame etwas weit Schlimmeres vermacht — die theuerste Reliquie, die ganz Europa und Deutschland vorzüglich, zwar nie verehren, aber auch gewiß nie vergessen wird, die aber nur in St. Helena zu sehen ist. Die alte Dame soll bei ihrem Transporte von Paris nach Rom spöttisch ausgerufen haben: Nur Geduld! die Corsen verstehen sich aufs Revolutioniren!" Ist es wahr, so hat sie mit allen Reliquien der Welt so wenig Herz als wahre Religion, und kann folglich noch weniger als geachtete Reliquie betrachtet werden. Wir wollen uns an die Reliquien der Griechen und Römer halten — die dauernder sind, und allenfalls für Reliquien sorgen, wie Kinder, Häuser, Gärten, Bäume, Bücher ꝛc. und Werke, die uns nachfolgen. —

Relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur.!

IV.

Die goldene Zeit der Klöster

war die Zeit der Kreuzzüge, und die Entstehung der meisten Klöster fällt in diese Periode. Schwer war der Anfang der Klöster, schwer die Arbeit der Brüder, die oft ganze Monden lang sich mit trockenem Haber- oder Gersten-Brod und Wasser begnügten; sie hielten es für ein Labsal, wenn fromme Nachbarn ihnen Bier, Hülsenfrüchte und andere Nahrungsmittel brachten, und bis die Wälder gelichtet, die Felder gerodet, und die Cellen erbauet waren, lief gar mancher Mönchscolonist auf und davon. Jetzt aber ging alles federleicht. Man schenkte gebaute Güter, oder hatte Geld genug, um spottweise sie an sich zu bringen. In jedem Stiftungsbrief erscheint die arme Seele gleich im Eingange, und präsentirt Wald und Feld — Vieh und arme Leute — Hühner und Gänse — Kappen und Zinse, und das liebe fromme Geschlecht stehet stets hinter dem Stuhle: „interventu dilectae conjugis, instigante dilecta conjuge, adhortante dilecta conjuge. — O die langen Röcke! Aber lateinische Briefe beweisen nichts für Pfaffen, ruft Fust von Stromberg, sie haben sie ja selbst gemacht! ein Wort mehr oder weniger macht so viel als ein Hieb mehr oder weniger über den Kopf.“

Die Wildheit selbst, die in diesen Zeiten herrschte, kam den Klöstern zu gute, und davon stehe hier Ein

Beispiel statt aller. Ludwig der Strenge, Pfalzgraf beim Rhein, eifersüchtig auf seine Gemahlin, von der ihm ein unschuldiger Brief an Heinrich von Boimenburg in die Hände gefallen war, gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er den Briefträger auf der Stelle niederstach, sodann nach Donauwerth ritt, wo seine Gemahlin, Maria von Brabant, hauste, und daselbst, da durch den schnellen Ritt sein Blut in noch größere Wallung gerieth, auf der Zugbrücke den ihm entgegeneilenden Schloßhauptmann, gleichfalls niederstieß; im Vorzimmer erstach er das Kammerfräulein, und die Hofmeisterin ließ er aus dem Fenster in die Donau stürzen. Dieser vierfache Mord war das Werk einiger Augenblicke und die That eines 27jährigen Fürsten. Die grausame Scene beschloß des andern Tags die Hinrichtung seiner Gemahlin — Boimeburg aber entkam durch schnelle Flucht. Die Zeit entdeckte die Unschuld beider, und Ludwig glaubte fünffache Missethat hinreichend gebüßt durch die Stiftung der reichen Benedictiner-Abtei Fürstenfeld 1256. So stiftete Graf Espo von Padberg, der seine eigene Leute mit Sengen und Brennen drangsalte, und da sie ihm mit einem Christusbild entgegen kamen und Schonung fleheten, er aber im Zorne dem Heiland die Dornenkrone herunterhieb, das Kloster Flechtentorp im Paderbornischen 1110 — die Mönche erhielten alle seine beweglichen Güter, die armen Mißhandelten aber — Nichts.

Der Wildheit des Adels ging der größte Aberglaube zur Seite. Wo irgend ein Abt im Geruche der Heiligkeit stand, da warfen sich ganze Schaaren Mächtiger und Reicher zu seinen Füßen, um unter Leitung des Wundermannes heilig und selig zu werden. Der Abt Peter in Italien rühmte sich mehr als 3000 Männern die heilige Kutte umgehängt zu haben, und wer nur halb konnte, stiftete ein Kloster. Westenrieder zählt die Klöster auf, die vom 11—13. Jahrhundert allein in Baiern errichtet wurden — ihre Zahl ist nicht geringer denn 67 und lauter reiche Klöster, denn die Bettelklöster waren

zu schwer aufgezählt zu werden! Der Ritter kannte keine Furcht, als die vor dem Gespenst in der Kutte, das er mit Religion verwechselte. Nicht selten vertauschte der geharnischte Trotzkopf sein Schwerdt gegen den Rosenkranz, nie aber gegen Pflug und Grabscheit, und was die Menschheit an ihn zu fordern hatte, das glaubte er der Gottheit entrichten zu müssen mit Judenzinsen — und Kutten waren Götter und Juden.

Louis VII. stürzte sich in die Kreuzzüge, so sehr sich auch der kluge Abt Suger von St. Denis Mühe gab ihn abzuhalten durch die Vorstellung, daß seinen mächtigen Großen nicht zu trauen sey. Suger hatte das Wohl des Staats vor Augen, der heil. Bernhard aber schwärmte für das, was er Religion nannte. Die Reden kalter Vernunft wirken bei gemeinen Seelen nie, was das Feuer der Beredtsamkeit eines Enthusiasten wirkt, bis der Erfolg lehrt, daß Ein Weiser besser sey als Dutzende von Propheten. Louis folgte den Propheten — glücklicherweise aber führte der kluge Suger die Regentschaft mit so viel Nachdruck und Glück, daß aus des Königs Abwesenheit keine schlimme Folgen entstanden. Man nannte Louis den Vater des Vaterlandes, aber dieser schöne Name gebührte dem herrlichen Mönch Suger, Abt von St. Denis.

Louis IX. oder Heilige machte gar zwei unglückliche Kreuzzüge mit, speiste täglich da, wo er sich aufhielt, 120 Arme, denen er auch wohl Geld gab, und stiftete eine Menge Klöster. Seine noch heiligere Schwester Isabelle — die schönste Prinzessin ihrer Zeit — wollte lieber eine strengbüßende Nonne seyn, als eine geliebte Gattin, betete stets bis zu rothgeweinten Augen, als ob sie die größte Sünderin wäre auf Erden, fastete so strenge, daß ihre Mutter Blanche öfters den Armen 40 Sols gelobte, wenn ihre Tochter wieder einmal essen würde, und ihr königl. Bruder gelobte gleichfalls 40 Sols, wenn er die Schwester zum Sprechen bringe. Die Schwärmerin Isabelle grün-

dete das berühmte liebliche Nonnenkloster bei Paris — Longchamps, wo es jetzt so weltlich zugeht.

Nichts aber malt den Aberglauben dieser Zeiten anschaulicher, als die Stiftung des Klosters zur Noth Gottes bei Rüdesheim am Rhein. Hans Brömser, einer der tapfersten Ritter in Palästina, gelobte in der Gefangenschaft bei den Unglaubigen seine Tochter Gisela dem Kloster, wenn er wieder frei würde; er wurde frei, und Gisela, die mit ganzer Seele an einem jungen Ritter hing, stürzte sich — da der abergläubische Vater es für sündlich hielt, sein dem Himmel gethanes Gelübde zu brechen — in den Rhein. Hans Brömser war untröstlich, sahe um Mitternacht den Drachen, den er einst so ritterlich erlegt hatte, mit aufgesperrtem Rachen vor sich — hörte seine mit heimgebrachten Sclavenketten an der Wand klirren, und der Drache wollte ihn verschlingen, als der Schatten seiner Gisela einher schwebte, und auf ihren Wink der Drache in Nichts zerfloß — er gelobte ein Kloster. Die Ackerknechte hörten im Felde die klägliche Stimme „Noth Gottes! Noth Gottes!" und die Ochsen wollten nicht von der Stelle — Brömser eilte selbst herbei, hörte dieselben Worte, und sahe selbst die Widerspenstigkeit der Ochsen; er fand, daß die klagende Stimme aus einem hohlen Baume kam, ließ nachsuchen, und — o Wunder! eine Hostie fand sich in dem Baume, und da, wo die Ochsen nicht fort wollten, lag ein Ecce homo. Ein Jude hatte beide Stücke aus einer Kirche entwendet und hier verscharrt. Brömser bauete jetzt an diese Stelle das Kloster zur Noth Gottes. Ich selbst habe das Ecce homo geküßt, und gegen 15000 Wallfahrer gezählt, die in der Fastenzeit hieher wallten, und von den ehrwürdigen Kapuzinern geistlich bedienet wurden. Unfruchtbare Weiber hatten einen Felsenglauben, daß die Noth Gottes ihrer Noth abhelfe, und in der That ging manches Weibchen befruchtet nach Hause, und ihr Joseph hatte kein Arges.

Selten waren in diesen Zeiten die Männer, wie Graf

Arnold von Scheuren war, von dem Tritheim erzählt, daß er, als er mehrere seiner Vettern ihr altes baufälliges Schloß Gott und der heiligen Jungfrau widmeten, und das Kloster Scheuren stifteten (1130), voll Zorn seinen Handschuh in die Luft schlenderte mit den Worten: „Komm Teufel! hole du meinen Antheil!" Unsichtbare Geister holten den sichtbaren Handschuh in der Luft, im Angesicht aller; nec dubium, setzt der fromme Tritheim hinzu, nec chirothecam abstulit, etiam offerentis animam exspectavit. Auch noch im Jahr 1552 war es hohe Aufklärung, daß der junge Graf von Hohenstein, als die Walkenrieder Mönche die Leiche seines Vaters vom Schlosse Schauzfeld abholten und sich damit im Walde verirrten, ausrief: „Die Buben haben den Hrn. Vater im Leben verführt, nun verführen sie ihn auch noch selbst im Tode!"

Kein Wunder, wenn in solchen Zeiten Klöster gediehen, wie Insecten, die man nicht gerne nennt, und schwer sich bereicherten. Sie nahmen alles zu Hülfe und behielten alles im Auge, was Nutzen abwerfen konnte, selbst Bannmühlen — Bannbacköfen — Bann-Keltern — Bannbierbrauereien, ja selbst Bann-Wirthshäuser und Bannbadestuben. Die schlauen Kutten wußten trotz der Einsamkeit, in der sie lebten, daß das Wasser im Wirthskeller sich so gut in Wein verwandeln läßt, als auf der Hochzeit zu Cana — die Kreide da doppelt schreibt, und die Speisen 2—3mal genossen, folglich auch eben so oft bezahlt werden — sie wußten recht gut, daß die Säcke in der Mühle nicht reden können, und jedes Handwerk einen goldenen Boden habe. Kein Wunder, wenn das Sprüchwort entstand: „Die Pfaffen haben zwei Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!"

Mönche genossen längst, wie der Clerus überhaupt, Personalfreiheit unbestritten, und man hielt solches für ein göttliches Recht, da Jesus König und Hohe-

prieſter in Einer Perſon war! Der weltliche Fürſt hatte nichts mehr zu ſagen. Von Perſonalfreiheit ging man auf Realfreiheit über, und die Ehrengeiſtlichkeit zahlte keinen Heller mehr dem Staate, deſſen Güter ſie doch immer mehr an ſich lockte. Die Güter waren in Gottes Hand, und ſo war jetzt halb Europa in Gottes Hand. Aber noch nicht genug! Sie ſprachen nun ſelbſt Localfreiheit an, und überall gab es Freiſtätten für Verbrecher, für welche ehedem höchſtens Biſchöfe bei der weltlichen Obrigkeit Fürbitten einzulegen wagten. Jedes Kloſter war eine Freiſtätte, und jede Kutte eine Aegide, hinter die ſich Schwärmer und Andächtige, Böſewichter und Verbrecher, Flüchtlinge und Spione verſteckten; und nun erſt die guten Werke der Klöſter! ihr Gebet, Faſten, Geißeln und andere Kaſteiungen, deren Verdienſtlichkeit die Laien theilhaftig werden konnten, ſo deutlich auch der Apoſtel in ſeiner Epiſtel an die Hebräer ſagt: Es iſt unmöglich, durch der Ochſen, Böcke und Kälber Blut Sünden wegzunehmen.

Nichts bereicherte die Klöſter mehr, als die jetzt immer mehr um ſich greifende Sitte, ihnen Kirchen — Kirchen-Sätze, Kirchen-Zehnten und Patronat-Rechte zu verleihen und zu verkaufen, ſeit Hildebrand den Weltlichen und Laien ſo zu Leibe gegangen war. Mönche verdrängten jetzt die Weltgeiſtlichen, die weniger fügſam waren, und darüber kam es zwiſchen beiden oft zu den ſchändlichſten und ärgerlichſten Auftritten. Zu Comburg warf (1442) ein ſolcher Mönchspriester, ein Hallore, den Welt-Prieſter mit ſeinen Helfershelfern in die Bieler, und zog ihn an einem Stricke ſo lange hin und her, bis er den Geiſt aufgab, daher noch zu Cruſius Zeiten der Platz „der Pfaffengump“ hieß. Der Unglückliche war unſeligerweiſe der Bruder eines von Bebenburg, und nun fielen die Bebenburger in das Dorf, und die Comburger zogen mit den Hallorern aus — ſchlugen den Feind und hängten 21 Gefangene an den Galgen. Und dieß war nur der An-

fang einer blutigen Fehde, die viele Jahre dauerte, und die kleine Ursache einer großen Begebenheit war ein — Mönch!

Der Harnisch kam überall zu kurz, wenn er mit der schlauen Kutte anband, und wie leicht beleidigte nicht ein aufbrausender argloser Ritter ein Kloster. Wohl ihm, wenn er den Frevel auf der Stelle büßte! — War er aber wild genug, unversühnt in die Ewigkeit zu gehen, so verweigerte man ihm das geweihte Begräbniß in der Todtenhalle seiner eigenen Vorfahren, und die Hinterbliebenen mußten schon größere Opfer bringen. Keines seiner Kinder durfte auf Aufnahme im Kloster zählen, wenn er im Kirchenbanne verstorben war, und zuletzt gab man gerne, was die Kutten wollten und wünschten. Diese verzweifelten Kutten bedienten sich der Geldverlegenheiten des Adels, wie die hebräischen Blutigel der Verlegenheit des armen Bauern, und nützten vorzüglich das sonderbare Preßmittel des Einlagers oder Obstagii, das dem Schuldner vollends vom Brode half. Der ehrliche Schuldner ritt damals ein, heutzutage reitet oder fährt er aus!

So gab 1267 ein Albrecht von Steußlingen, der dem Kloster Marchthal 20 Mark Silbers Schadens-Vergütung zu zahlen hatte, den Mönchen das Recht, diese Summe auf seinen Namen von Christen oder Juden aufzutreiben — und ein Johann Schenk von Erpach, welcher dem Kloster Amorbach, Gott weiß wie? zu nahe getreten war, wurde excommunicirt (1280), und war froh, mit 16 Pf. Heller, 10 Malter Haber und 18 Hühnern (pullos) abzukommen, wofür er das Dorf Neuendorf auf vier Jahre dem Kloster versetzte — cum tantam, wie Gropp, der Amorbacher Annalist sagt: „cum tantam pro tempore pecuniam non haberet.“ Leider! scheinen in diesem traurigen Zustande viele kleine Häuser geblieben zu seyn bis auf den heutigen Tag, und daher rührt auch ihr Cammeralgrundsatz: „Alte Schulden, die

wir nicht gemacht haben, zahlen wir auch nicht, und neue lassen wir alt werden."

In diesen tollen Zeiten, wo alles Klöster stiften wollte, mußte mancher Andächtige doch seine Andacht nach seinem Vermögen zuschneiden, und stiftete also nur ein Klösterlein, und aus den großen entstanden schon von selbst kleine. Waren die Güter eines reichen Klosters zu weit entlegen, so schickte man einige Mönche ab, um solche zu besorgen — sie errichteten ein Bethaus, und daraus entstand bald ein kleines Kloster, Priorat oder Commende, Probstei oder Hospitium. Man begreift, daß je kleiner das Kloster, desto schlaffer auch die Ordnung und Zucht seyn mußte, und so sahen sich selbst die Päpste gezwungen, Verbote zu erlassen, daß man kein Kloster stifte, welches nicht wenigstens zwölf Mönche nähren könne. Innocenz X. unterdrückte sogar alle kleine Klöster in Italien, und befahl, daß wenigstens keines unter sechs Mönchen seyn solle. Aber sie waren nicht auszurotten die kleinen Klöster, bis die Landesherren hinter sie kamen; den Mönchen war so wohl in ihren kleinen Höhlen, wie manchem Gevatter und mancher Gevatterin in ihrem Grähwinkel, und manchem Dorfjunker auf seinem Miste. In Thüringen entstanden (s. Thüringia sacra Fest. 1737 sel.) neben den alten Klöstern Gerbstadt, Memmleben und Ohrdruff, das Bonifacius gestiftet haben soll, Goseck 1045, Saalfeld 1076, Reinhardsbronn 1085, Oldisleben 1089, Kaltenborn 1120, Posau 1122, St. Georg von Naumburg, Bürgel 1130, Pforten 1136, Wimmelburg 1136, Heusdorf 1140, Georgenthal 1143, Sitichenbach u. a. Roßleben — Frauensee 1200, Coleda 1266, Ilmen 1267, Marckeussen 1287, meist Cistercienser-Klöster!

Petrus fragte Jesum: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür?" Jesus versicherte ihn, daß die Jünger dafür sitzen würden auf 12 Stühlen zu richten die zwölf Geschlechter Israel." Unsere Klösterlinge aber nahmens hienieden hundertfältig,

und rechneten dennoch auf jene ewige Herrlichkeit. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten die ersten seyn! denn sie folgten Jesum nach, wie Petrus, nur von ferne, und ließen den Hahn krähen!

Was die Mönche einmal in Händen hatten, hielten sie fest, selbst die armen Seelen im Fegfeuer, die jetzt zahlreicher als je schmachteten, hüteten sie sich loszubeten. Sie machten es, wie der Kapuziner Guardian zu Cleve, den Friedrich ziemlich ernst fragte: „Aber wann werden denn einmal meine armen Vettern, die diese bedeutende Stiftung gemacht haben, aus dem Fegefeuer losgebetet seyn?“ Der Guardian versicherte unter dem tiefsten seiner Bücklinge: „daß man solches so eigentlich nicht wissen könne, bei der ersten Nachricht davon wolle er aber pflichtschuldigst nicht ermangeln, sogleich einen eigenen Courier nach Potsdam allerunterthänigst abzusenden.“ — Friedrich lächelte und sagte zu seinem Gefolge: „Il n'y a rien à faire avec cet homme là, surement a-t-il etudié chès des Jesuites!“

Trois choses sont tout d'un accord
l'Eglise, la Cour et la Mort
l'Eglise prend du vif et du mort,
la Cour prend le droit et le tort,
la Mort prend le faible et le fort!

Drolligt sind die Verfluchungen, die den Stiftungs-Briefen angehängt sind gegen alle, die sich an dem Klostergut vergreifen würden: Sein Name sey vertilget aus dem Buche des Lebens; und alle Plagen Pharaons sollen ihn treffen — der Herr werfe ihn aus seinem Eigenthum, und gebe solches seinen Feinden — sein Theil sey bei dem Verräther Judas — bei Dattan und Abiran — seine Aecker werden wie Sodom und Schwefel verderbe sein Haus wie Gomorrha — die Luft schicke Legionen Teufel über ihn — er sey verflucht vom Fuße bis zum Haupte, daß ihn die

Würmer mit Gestank verzehren und sein Eingeweide ausschütte wie Judas — sein Leichnam werde verzehrt von den Vögeln und wilden Thieren und sein Gedächtniß von der Erde verzehret — verflucht alle seine Werke, verflucht wenn er aus- und eingehet, verflucht sey er im Tode wie ein Hund, und wer ihn begräbt, sey vertilget. Verflucht die Erde, wo er begraben wird, und er bleibe bei den Teufeln und seinen Engeln im höllischen Feuer!" Wo haben Soldaten je so geflucht, wie hier die heiligen Männer?

Unsern hellern Zeiten muß diese Klosterstiftungswuth eine Art Aergerniß seyn, und doch hatte auch sie ihr Gutes. Man erschrickt, wenn man in den Chroniken des Mittelalters auf eine Menge von Dynasten-Familien stößet, und neben diesen auf eine noch zahlreichere Menge Familien vom niederen Adel, wovon jetzt zwei Drittheile ausgestorben sind. Es war nicht leicht ein Dorf, wo nicht wenigstens Ein Edelmann horstete. Wir müssen es daher wahrlich den Zweikämpfen und Fehden, den Theilungen und dem tollen Flottleben dieser Familien, vor allen Dingen aber den Klöstern verdanken, daß dem nicht mehr also ist, und daß die sogenannten todten Hände so lebendig, beweglich und gelenksam, so schlau und drohend waren, je nachdem es die Umstände erforderten. Wahrlich die armen Leute durften diesen Klösterlingen wohl darum die Kutte küssen, und auch der buntscheckigte Rock unserer Publicisten, der ohne jene Dinge vielleicht 100 souveräne Purpurlappen weiter gezählt hätte!

Klöster und Kirchen verfinsterten jetzt durch ihre Menge die Erde, und der Prophet hatte vergebens gesprochen: „der Höchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind — der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel." — Nur ein nicht unbedeutender, und zwar geistlicher Staat scheint eine Ausnahme gemacht zu haben — der deutsche Ordensstaat. Die Brüder in Preußen waren so klug, die Möncherei nicht allzu

tief wurzeln zu lassen, und ich wüßte nur Ein reiches und berühmtes Kloster zu nennen — Oliva. Der Hochmeister Wallenrode († 1393) pflegte sogar zu sagen: „Ein Pfaff ist schon genug, und auch den muß man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll;" und so dachtetn mehrere Hochmeister und Ritter, die mir offenbar, wie die Templer im Morgenlande — heimliche Ketzer geworden zu seyn scheinen. Der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen († 1414) ließ Mönche aus den Klöstern laufen und heirathen, und verstattete Wiklefiten und Hussiten Aufenthalt. Im Umgange mit den Muselmännern, die offenbar heller und vernünftiger dachten als die Mönchs-Christen dieser Zeit, und durch ihren langen Aufenthalt in Palästina übersahen die Ritter ihr Zeitalter und die ganze schmähliche Pfaffenwelt der Zeit.

Das letzte Resultat der Kreuzzüge fiel gar nicht gut aus für Papst- und Mönchthum. Die Könige wurden mächtiger durch den Ruin ihrer Vasallen — die Lehens-Verfassung verschwand immer mehr — immer mehr kamen die Städte und ein dritter Stand empor, und immer höher stieg das Licht, das die Morgenländer dem Abendländer anzündeten. Von den Arabern, die Geschmack an Wissenschaften fanden, und solche von Bagdad durch Nordafrika nach Spanien verbreiteten, gingen die ersten Strahlen aus, die das christliche Europa aufheiterten, und den dicken Nebel der Unwissenheit und Vorurtheile, der aus Mönchsschädeln und Klosterhöhlen aufgestiegen war, zertheilten — nicht von dem durch Osmannen eroberten Byzanz. Araber übersetzten die großen Griechen in ihre Sprache, und aus dieser ließ der große Hohenstaufen Friedrich II. sie ins Lateinische bringen; was wir jetzt freie Künste nennen, nannte das Mittelalter studia arabica.

Aber leider! entstanden in der Zwischenzeit aus den einzelnen Klöstern — Orden, und diese Orden gaben der Möncherei erst Einheit und Festigkeit, die nun weit

fürchterlicher wirkten, wie Regimentermassen! Die Menge von Orden war zwar Folge von der Menge der Mönche und Nonnen, des Wohlgefallens an Wechsel und Neuheit, zum Theil auch Folge des Sittenverfalls der Klöster — der Ehrgeiz steckte auch in der Kutte. Wer Benedictiner oder Basilianer wurde, wurde weiter nichts als ein Mönch — wer aber einen neuen Orden stiftete, stiftete sich ein Reich, machte sich einen Namen, und wurde noch überdieß ein — Heiliger. — Aber seitdem Hildebrandismus durchgegangen war, waren Orden auch Politik der römischen Curie! Jeder neue Orden war ein päpstliches Regiment weiter, aber da der heilige Vater selbst gefährdet war, wenn er einen Mönch beleidigte, sobald sein Orden dessen Sache zur Ordenssache zu machen für gut fand, so mußte er das Divide et imperabis spielen. Welchen weit größeren Jammer hätten nicht Franciscaner und Jesuiten dem heil. Vater gemacht, wenn keine Dominikaner gewesen wären, und die Eifersucht unter ihnen nicht selbst ihnen den Gehorsam erleichtert hätte. Entweder keine oder viele Orden war römischer Staatsgrundsatz.

Die komische Eifersucht dieser Orden bestand in dem hohen Alter der Carmeliter — in der strengen Regel der Carthäuser — in der Menge der Heiligen und Märtyrer — in den Missionen — in den Gelehrten — in den Reichthümern und der Armuth — im weltlichen Einfluß ꝛc. ꝛc., die ein Orden vor dem andern voraus hatte oder haben wollte, wobei denn die frommen Väter logen, daß sich die Bälken hätten biegen mögen. Franciscaner und Dominicaner trieben den Brodneid wohl am weitesten durch gegenseitige Verketzerungen, Pöbelaufruhr, Klosterplünderungen, Mord und Todschlag — Jesuiten aber überflügelten alle. Wenn es diese auch manchmal mit den Franciscanern hielten, so galt es einen dritten Feind — die Dominikaner, und späterhin die Piaristen. Hobbes scheint von den Mönchen seinen Grundsatz hergeholt zu haben: Bellum omnium contra omnes.

Ein einziger Orden — unstreitig der beste — scheint seine Feinde mehr verachtet als angegriffen zu haben, im Gefühle seines Werths und seiner soliden Reichthümer — der Orden der Benedictiner. Mit diesem Orden, oder eigentlich seinen Ablegern, wollen wir uns jetzt beschäftigen, ehe wir zu den berüchtigten Bettelorden und den noch weit mehr berüchtigten Jesuiten übergehen. Wir wollen nun in chronologischer Ordnung, jeden Orden unter seiner eigenen Fahne, aufmarschiren lassen — die Karthäuser — Cisterzienser oder Bernhardiner — die Antoniter — die von Fontevraud oder Ebraldsbronnen — Gilbertiner — Silvestriner — Prämonstratenser, Humilimaten — die Brüder Brückenmacher, die Trinitarier, Cölestiner, Trappisten, und letzten Benedictiner, bevor wir die eigentlichen Bettelsäcke mustern, deren unbedeutende Namen vielleicht manchen gelehrten und belesenen Protestanten zum erstenmale ans Ohr schlagen.

Viele dieser Orden aber spielten im Mittelalter eine so wichtige Rolle in der Geschichte, als die Erzpäpste Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. — und die Jesuiten in der neuen Geschichte. Die Weltgeistlichkeit galt jetzt wenig mehr, die auch in der That weniger wußte als die Mönche, aber desto mehr wie andere ehrliche Leute lebte. Mönche aber hießen dennoch die Regulargeistlichen. Mit der Ordensverfassung, welche die Möncherei erst recht furchtbar machte, stieg die Grausamkeit gegen Ketzer und gegen selbsteigene Brüder, die man nun allerwärts leichter aufzufinden und zu haschen wußte. Man wüthete gegen Abtrünnige vorzugsweise, und steckte sie zeitlebens ein, zum Beweise, wie überzeugt man war, daß sie vieles verrathen könnten; die Brüder selbst fahndeten weit eifriger auf Brüder, als je unsere Soldaten auf ihre entsprungene Kameraden fahnden, zum Beweise, wie sehr die Kutte — entmenschte.

Klöster können uns jetzt wegen ihren Klosterschulen

wenig mehr interessiren, denn die alten Klosterschulen waren längst in die Domschulen übergegangen, und noch bessere Schulen finden wir auf Universitäten, die jetzt zu blühen anfangen, zu Paris, Bologna und Salerno. Mit diesen drei alten Universitätsgrazien, die so viele Anbeter fanden, aber denn doch der freien Entwicklung des Geistes viel Schaden thaten, wie mehrere ihre spätern Töchter — wetteiferten bald Oxford und Padua, und alle zählten oft an die 10—20,000 Schüler. Deutsche zogen fleißig dahin, fingen aber doch endlich an einzusehen, daß sie es ja eben so gut im eigenen Vaterlande haben könnten, und da Carl IV. einmal die erste deutsche Universität zu Prag gegründet hatte (1348), so folgten: Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt, Leipzig, Rostok, Löwen, Gripswalde, Basel, Freiburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt ꝛc. ꝛc. Ha! wenn wir Deutsche einmal im Zuge sind, oder à la Napoleon — das Fieber haben! — nur zu viel Gutes!

Durch diese Universitäten entstand nun aber eine Scheidung zwischen Gelehrten und Mönchen oder Geistlichen, die für die Wissenschaften höchst wohlthätig, für die Möncherei aber nur desto nachtheiliger wirkte. Die Clerisei verlor nun mit dem Sinne für Wissenschaften vollends allen Adel der Seele, die Leitung der Geschäfte aber blieb dennoch in ihren Händen. Und so scheint es sans comparaison in unsern Zeiten beinahe wieder werden zu wollen mit Geschäftsmännern und mit Gelehrten. Die Vorzeit schlug Gelehrtsamkeit offenbar zu hoch an — meine Zeit scheint sie allzu niedrig anzuschlagen. Der Drang der Geschäfte erlaubt nur wenig Umgang mit den Musen, und die Gelehrten, die alle Priester im Tempel der Musen seyn wollen, schänden das Heiligthum und die Musen so, daß auch jene abgeschreckt werden, die noch Umgang mit letztern pflegen möchten, und so versinken beide Theile, wie die Ehrengeistlichkeit des Mittelalters, in bloße Sinnlichkeit, Geistes- und

Herzensleere. Die Geschäftsmänner fallen, wenn es recht gut gehet, aus der Literatur in Registratur — werden Mechaniker und Handwerker, Routiniers (Eingefahrne). „Was Wissenschaft und Kunst? Geld — Geld und Fortrücken" — zuletzt fressen sie — Geschäftshen wie Spargel, oder setzen es auch wohl einem guten Freund, im engsten Vertrauen, vor, als eine eben nicht alltägliche Ananas.

Klöster können uns von nun an blos noch etwas interessiren durch ihre Klopffechtereien für Papst und Kirche — durch ihre Verketzerungen und Streitigkeiten unter sich und durch ihre scholastischen Mönchs-Grillen und Kleinigkeits-Krämereien — im Grunde mehr amüsiren oder scandalisiren als interessiren, wenn wir abstrahiren von dem Jammer, den sie in verflossenen Jahrhunderten über die arme Menschheit gebracht haben, und im Grunde mehr oder weniger unterhielten, so lange sie dauerten. Mußte nicht der ganze Kern der Nation schon dadurch wurmstichig werden, wenn Obere und ältern Jünglingen und Mädchen eine ohne Arbeit versicherte Nahrung als höchstes Lebens-Glück darstellten — eine ewige Versorgung?

Von nun an bis zur ziemlich verspäteten seligen Auflösung der Klosterwelt waren die Geschäfte der Klösterlinge in der Regel die zweckloseſten und unsinnigsten, die sich der thätige Mensch denken kann. Um drei Uhr standen sie auf zur Frühmette, und sodann gingen sie wieder, Sommers in ihre Zellen — im Winter ins Refector, lasen, meditirten oder schlummerten — dann ging es wieder zur Prim in die Kirche, und dann wieder eine zwecklose Beschäftigung von einigen Stunden, und dann wieder in die Kirche — dann wieder zur Zelle zu Betrachtungen oder Legenden und frommen Asketen, und gegen Mittag war der letzte vormittägige Gottesdienst. Nach Tische, wo tiefes Schweigen herrschen mußte, wurde wohl ein Mittagsschläfchen gemacht, und dann zur Kirche —

dann in die Zelle — dann wieder in die Kirche zur Vesper, dann wieder in die Zelle, daraus zum Abendtisch, und um 8 Uhr zur Complete, und dann zu Bette! So war der Kreislauf Eines Tages, wie der Kreislauf des ganzen Jahres! So war, wenn sie recht fromm waren, ihre ganze Wirksamkeit! Inutilissima terrae pondera!

Man sollte denken, diese Klösterlinge hätten aus Langweile sterben müssen — aber das mourir d'ennui ist bloß eine der französischen Redensarten, die man bekanntlich nie wörtlich nehmen darf. Fast in allen Klöstern gab es in der Regel zwei Parteien, die der Alten und die der Jungen, wozu oft noch eine dritte und vierte kam, die es mit dem Obern hielt, oder eine Oppositionspartei bildete, und alle diese Parteien brachten Feuer genug in die Langweile der Klöster, wenn es auch sonst keine Gegenmittel gegeben hätte. Dieser Parteienkampf zeigte sich oft in recht läppischem oder klösterlichen Lichte bei dem Chorgesang, wenn man das Geplärre so nennen mag, der in den letzten Zeiten auch das allerlästigste war für vernünftige Mönche, daher vernünftige Aebte leicht diejenigen davon dispensirten, die sich den Studien widmeten. Das brüllende Opus operatum blieb dem großen Haufen, raubte alle Muse, und stürzte neben der Ermüdung in Unthätigkeit und wahre Mönchsapathie. Die Alten sangen langsam, die Jungen rasch, und nun gab es einen Gurgelkampf, wobei sich die Parteiwuth in Mißtönen und Ueberplärren zu erkennen gab, und nicht selten mit Leibschäden und Lungenschwindsucht endigte. Nicht selten folgten murmelnde Verwünschungen auf das Gloria Patri et filio et Spiritui Sancto in excelsis.

Aber es waren dennoch heilige Männer — diese Klösterlinge — sie beteten und sangen ja beständig, und machten andern und wohl sich selbst glauben, daß sie nicht allein für sich, sondern für die Sünden der ganzen Welt zu beten und zu singen hätten, und so vollendeten sie täglich ihre Siebenzeiten, mortificirten sich, und glaubten

dadurch alle andere Sünder, im Himmel zu überflügeln. Keine dieser Kutten hatte die Bescheidenheit jenes alten wackern gutkatholischen Generals, der da sagte: „Wenn Gott Regimenter hat, so darf Unser Einer schon zufrieden seyn, darinne Gemeiner zu werden.“ Die Welt war stets voll Widersprüche — die Mausekörner galten einmal für edle Pfefferkörner, und über den Hanswurst in bunter Jacke und geschornem Kopf lachte und spottete man, dem geschornen Mönchskopfe aber und der sonderbaren Kutte zollte man Ehrfurcht und Anbetung, der nichts als unverständliche Psalmen heulte. „Thue weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalterspieles nicht hören“, spricht Zebaoth.

Sollt es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David es bedacht,
daß Mönche würden Psalmen brüllen,
nie hätt' er einen Psalm gemacht.

V.

Die Carthäuser

übertrafen alle Mönche an widernatürlicher Strenge, die Trappisten ausgenommen, und der Ursprung ihres Ordens war die Sündenbüßungs-Anstalt eines Deutschen zu Chartreuse bei Grenoble. Bruno — Chorherr zu Rheims und Cöln, beschloß mit einigen Canonicis die Welt zu verlassen, da der Erzbischof zu ausschweifend lebte, und allerlei Händel anfieng; ein schauderhafter Auftritt zu Paris 1086 brachte den Entschluß zur Reife. Ein Chorherr von großem Rufe und allgemein verehrt, soll in Notre Dame, als man über seiner Leiche die Vigilien sang, bei den Worten: „quantas habeo iniquitates et peccata“ sich im Sarge aufgerichtet und gerufen haben: „Ich stehe vor Gericht.“ Voll Schrecken verschob man das Begräbniß bis zum andern Tage, und da erhob er sich wieder bei denselben Worten und rief: „Ich bin gerichtet.“ Man lief wieder vor Angst auseinander, und am dritten Tage, da man an diese Stelle wieder kam, erhob der Todte schrecklicher als zuvor seine Stimme, so, daß der ganze Dom wiederhallte, und alle Fenster, wie die Umstehenden zitterten, und schrie: „Ich bin verdammt.“ — Ein Chorherr! ein Theolog!! ein Doctor Theologiae!! Man warf den Leichnam auf den Schindanger.

Bruno gedenkt dieses schauerlichen Vorganges mit keiner Sylbe, alle Schriftsteller, die des Carthäuser-Ordens gedenken, erwähnen davon keine Sylbe, bis auf Gerson, der erst 1420 schrieb — jedoch mit einem dicitur — und man hat viel und sehr gelehrt darüber gestritten. Vielleicht ist es Bruno gegangen, wie dem heil. Antonius mit seinen Teufeln — vielleicht war der ganze Spuck fromme Erfindung. Wer will hier entscheiden? Genug! Surius fand Behagen an dem schauerhaften Mährchen, das mich in früher Jugend durch Mark und Bein erschütterte — durch ihn pflanzte es sich in allen Büchern fort, und wir verdanken wenigstens diesem Spuck die 25 herrlichen Meisterwerke le Sueurs, die aus der Pariser Carthause nach dem Luxemburg gebracht worden, wofür man den Carthäusern ihre Kirche zu bauen versprach, und jetzt im Louvre zu sehen sind — interessanter, als alle 173 Carthausen, die die Welt gesehen hat.

Bruno hatte sich einmal vorgenommen, die Welt zu verlassen, und kam mit sechs Gefährten nach Grenoble, wo ihn der fromme Bischof Hugo mit offenen Armen aufnahm. Dieser hatte selbst die Nacht zuvor Sieben Sterne, die vor ihm her nach Chartreuse zogen, wie der Stern der Weisen, und einen himmlischen Tempel erblickt — was konnte dieß anders bedeuten, als jene sieben fromme Ankömmlinge, oder Canonici, welche Waldbrüder zu werden so viele Lust bezeugten? Er wies sie also nach der Wüstenei La Chartreuse — 6 Stunden ungefähr von Grenoble — in die melancholische Felsenkluft, die jeder Reisende zu besuchen pflegte, wie Vaucluse, wo wilde schwarztannichte Gebürge, und bunte Steinmassen mit Waldbächen schreckliche Schönheiten bilden, und ewiger Schnee und Nebel herrschen. Die Entstehung der Carthäuser fällt gerade in das Jahr, wo Kaiser Heinrich IV. die schimpfliche Buße that zu Canossa!

Hier zu Chartreuse bauten sie sich sieben Hütten, ein eiskalter Waldbach tränkte sie, und alle Sonntage brachte

man ihnen Brod und Hülsenfrüchte; eine Decke von Ziegenhaaren kleidete sie, und sie sprachen miteinander nur durch Zeichen. Ein silberner Kelch war der ganze Schmuck ihres Bethauses, und alles Silber und Gold, das man ihnen schenken wollte, wiesen sie schnöde zurück; nur Pergament nahmen sie an, weil sie das Gesetz hatten — Bücher abzuschreiben. Sie hatten so viel Ländereien, als für zwölf Mönche, nebst Prior, für 16 Layenbrüder und für eben so viele Taglöhner, hinreichten. Sie aßen nur Kleyenbrod, und niemals Fleisch, selbst nicht in Krankheiten — aber Fische assen sie, wenn sie solche geschenkt erhielten, denn Fische hatten ungemeine Aehnlichkeit mit Carthäusern — sie waren stumm wie sie. Ihr Gruß war Memento mori! — aber ich habe Carthäuser gesehen, deren hagere, eingefallene blasse Gestalt weit kräftiger an den Tod erinnerte, als ihr Gruß Memento mori!

Bruno wurde 1090 vom Papst, dessen Lehrer er gewesen war, nach Rom eingeladen, und kam mit seinen sechs Schülern, denen es aber so wenig zu Rom gefallen wollte, als ihrem Meister. Jene gingen zurück nach Chartreuse, und Bruno zog sich in eine Einöde Calabriens, wo er eine zweite Carthause zu Torre stiftete, und daselbst starb 1101. Zu Torre erhielt sich die strenge Zucht nicht lange, das Kloster kam an andere Mönche, und erst Papst Leo X. glaubte die Carthause, als Ruhestätte Bruno's, wieder herzustellen, und ihn canonisiren zu müssen. Man setzte die Gebeine des Heiligen bei, unter dem Hochaltar, trennte jedoch den Kopf vom Körper, und vertheilte solchen unter die Mutter-Carthause, und die Töchter-Carthausen zu Paris und am Rhein. Schon 1137 gab es drei andere Carthausen in Frankreich — 1259 schon deren 56, und zuletzt zählte man 173, wovon allein in Frankreich 75, und darunter 5 Nonnen-Carthausen! Die letzten Carthäuser-Klöster waren wohl Swertjo und Marienfred in Schweden, die erst Sten Sture stiftete zum Muster der verdorbenen älteren Klöster.

Bruno und sein unsinnig strenger Orden waren zwar deutscher Abkunft, aber seine Klöster gediehen darum nicht besonders in Deutschland, wo wir die ersten gegen das Jahr 1174 im frommen Baiern finden. Seitz in Steyermark 1174 war die erste deutsche Carthause. Miraeses zählt 44 deutsche Carthausen.

Auch in England gab es Carthäuser, denn da Papst Pius V. die große Elisabeth für eine Ketzerin erklärte, was sie auch seyn wollte, und sie entsetzlich excommunicirte, ihre Unterthanen aber sammt und sonders nur darüber lachten, waren es die Carthäuser allein, die sich Elisabeth nicht unterwerfen wollten; sie ließ sie abeillardisiren. Wenn wir auf die 173 Carthausen, die man alle in der Ur-Carthause abgemalt sehen konnte, und wahrscheinlich noch sehen kann, da sich schwerlich jemand an diesen Schmierereien vergriffen haben wird — nur 20 Menschen rechnen, so macht dieß 3460 Selbstquäler oder Carthäuser. Der Geist dieses Ordens war — Stillschweigen!

Die Regel des Ordens hatte nichts Eigenes, als das strenge Stillschweigen in der Einsamkeit — das strenge Geisseln an Fasttagen jeder Woche, die fünf Aderlassen, und das sechsmalige Bartputzen im Jahre; jenes verminderten die spätern Carthäuser, letzteres aber vermehrten sie, um doch auch ihrer Seits ein bischen mit der Zeit fortzuschreiten. Alles mußte aber unter Stillschweigen vorgenommen werden, und unsere Barbierer und Bader hätten da noch manches lernen können. Während der Aderlässe — Minutio Monachi — bekamen die Brüder Eier und Wein, und durften auch zur Erholung ein wenig plaudern, wie in den wöchentlichen Colloquien, jedoch nur von heiligen Dingen. Der Fluch „bei meiner Treu“ war besonders verpönt, und mit dem Geschlecht nahm man es so genau, als zu Camaldoli; verirrte sich je ein weibliches Wesen in

den Hof oder in die Kirche, so wurde sogleich hinter ihm — aufgefeget.

Alle Ordensstifter hatten die Absicht, durch Wein-, Fleisch- und selbst Fisch-Verbote, wie durch Aderlässe den Mönch zu schwächen und ihm den Sieg über Leidenschaften zu erleichtern. Manche sahen vielleicht noch weiter, und wollten dadurch ihre Klösterlinge in leichterm Zaum und Gehorsam halten, da allerwärts die Natur gegen die Unnatur sich auflehnte; eine volle Existenz würde doppelte Qual gewesen seyn. Aber gerade die strengsten Orden hatten die meisten Aufrührer, steter Krieg herrschte in diesen Höhlen der Verzweiflung, und stets waren im wilden Mittelalter die Obern in Gefahr durch Gift, Schwert oder Prügel umzukommen. Sie unterdrückten daher die physische Kraft, die Opfer wurden dadurch zwar unglücklicher, aber auf allen Fall geschmeidiger, wie unsere Gefangenen. Und doch brannte die große Carthause nicht öfter denn sechs mal ab, und wir lesen von einer Menge Brandstiftungen in andern Klöstern und selbst in Nonnenklöstern.

Die Strenge der Mönche wirkte zurück auf die Layenbrüder, die weit härter gehalten wurden, als in andern Orden, im Essen, Trinken und bei der Arbeit; ja, zur Fastenzeit wurden sie vom Prior selbst gegeißelt, zum anschaulichen Beweise ihrer Knechtschaft. Neben ihnen bestand eine noch geringere Classe, die man Redditi nannte, zunächst für den Feldbau bestimmt. Erasmus sagt in seinen Gesprächen, daß er noch keine Carthause gesehen habe, wo nicht Verrückte oder Wahnsinnige zu finden gewesen wären, und gegen die Reformation hin stand der Orden nicht im besten Rufe. Das harte Gesetz des ewigen Schweigens stürzte viele in Melancholie, die sich mit Selbstmord endete, daher auch Papst Clemens XI. ihnen erlaubte, wöchentlich Einen Tag zu reden.

Carthäuser kamen selten anders zusammen, als in der Kirche, und jeder hatte seine abgesonderte Zelle mit einem

Nebenkämmerchen und einem daran stoßenden kleinen Gärtchen. Essen und Trinken wurde jedem durch ein Fensterchen stillschweigend gereicht, und stieß einem ein Unfall zu, so klingelte er, und verständigte durch Zeichen einen Layenbruder, was er wollte. Jeder trieb eine bestimmte Beschäftigung — Drechseln, Papparbeiten, künstliche Blumen, Gips- und Wachsfiguren ꝛc. ꝛc. waren meist ihre Geschäfte; alle Arten Spiele und selbst musikalische Instrumente waren verboten. Die Natur und die Gesellschaft hatten sie abgeschworen, sie mußten also ihre Zuflucht nehmen zu Thieren, wenn sie etwas Lebendiges um sich haben, oder lebendige Töne hören wollten, und daher sahe ich nie eine Carthäuser-Zelle, wo nicht Thierchen gewesen wären, wenigstens Papagaien, Canarienvögel, Eichhörnchen und Staaren.

Es gab nur fünf Nonnenklöster, alle in Frankreich, und das war natürlich — Todtenstille — und dennoch Stillschweigen und weibliche Zungen? Man erlaubte zwar den Nonnen, daß sie zusammenspeisen durften, was Mönche nie durften — aber ist Zusammenspeisen denn Zusammenplaudern? und hat sich wohl je eine Carthäuserin durch die koquette Einkleidung — eine Goldkrone auf dem Haupte, und eine himmelblaue mit Gold besetzte Stola über dem weißen Kleide, was sie auch an ihrem 50jährigen Jubiläum wieder anlegen, und selbst mit in Sarg nehmen durften — entschädigt gefunden für das Verbot eines ächten vollen Herzens-Snackes? Der Carthäuser-Orden vermochte das Geschlecht nicht zum Schweigen zu bringen — aber was dieser nicht vermochte, vermögen allein die Karten! Und Moralisten eifern gegen die Karte, die dem Geschlechte das Plaudern nimmt und den Gesellschaften die Medisance?

Die alten Statuten oder Gewohnheiten des Guigo sagen nichts von Strafen, aber in den neuern kommt Geißeln vor bei verletztem Schweigen, und es gab feste

Gefängnisse, statt der ehemaligen Ausstoßung. Es müssen in Carthausen mehr Greuel als in andern Klöstern vorgefallen seyn, weil die Statuten unverholen sagen: „Lieber ewiges Gefängniß, als Gefahr, die Ordensgeheimnisse verrathen zu lassen! — Aber auch die Carthäuser ließen bald von der alten Strenge nach, und die Verordnung von 1259 erlaubt bereits jeder Carthause 1200 Schafe und Ziegen, 12 Hunde, 60 Kühe, 6 Mastochsen und 16 Hengste zum Kornausdreschen; — bei ihrem erweiterten Güterbesitz wurde es auch leichter, das alte Gesetz nicht außerhalb den Schranken des Klosters seine Spatiamenta oder Spaziergänge zu machen, zu erfüllen. Diese Spatiamenta waren auch in der That den reich gewordenen Carthäusern Noth, wenn sie nicht in die Krankheit der Pferde verfallen wollten, daß das Fett angehet oder schmilzt.

Carthäuser beschränkten sich auch späterhin in Ansehung des Geschenke-Nehmens nicht mehr auf bloßes Pergament, wäre es auch nur gewesen, um Gäste und Pilgrime desto besser bewirthen, und die Armuth unterstützen zu können. Wie wenig strenge man es bereits im 15ten Jahrhunderte nahm, beweisen die sieben Dörfer der Carthause Burheim bei Memmingen, wovon 27 Carthäuser doch wohl leben konnten, die so strenge Sitten hatten, daß sie die Gemahlin des Herzogs Carls von Würtemberg (1786) nöthigten, trotz der Winterkälte, im Wagen sitzen zu bleiben, bis der Herzog die Clause besehen hatte. Ein Carthäuser, gewohnt bei den Spatiamentis seiner Brüder selbst die Bauerndirnen durch den Verwalter eine Stunde zuvor vom Felde hinweg jagen zu sehen, konnte freilich nicht wissen, daß man bei Damen Ausnahmen machen, und bei Damen nichts so genau nehmen muß.

Die reformirten Statuten erlauben an Fasttagen nur Wasser, Brod und Salz, wenn man sich stark genug fühle; (das Wort erlauben hat in der Klostersprache seine eigene Bedeutung, wovon anderwärts) aber in der

Carthause Weddern im Münsterlande hatten die Layenbrüder in der Fastenküche ihre Kunst so vervollkommnet, daß sie 365 verschiedene Fastensuppen, und Braten und Ragouts aus Fischen zuzubereiten wußten, daß solche der delicateste Welt-Gaumen nicht von wahren Fleischspeisen zu unterscheiden mußte. Der Orden ging aus der Welt ohne die große Streitfrage gelöst zu haben: Ist es nicht vernünftiger und der Armuth angemessener, eine gute Fleischbrühe und selbst gemeines Fleisch zu genieſſen, als theure Fische? und hätte billig früher hinter deren vernünftige Entscheidung sich machen sollen, denn während der Krankheit des vorletzten Priors der Pariser Carthause beliefen sich die Kosten für bloße Hechtbouillons auf die Summe von 15000 Pfund!

Die große Mutter Carthause — La grande Chartreuse — das Stammhaus des Ordens, wo die General-Capitel abgehalten wurden, bei welchen die Deutschen, als Landsleute des unsterblichen Bruno, den Vorrang hatten — in den Hof hineinreiten, und selbst bei ihrer Ankunft und Abreise ihre Pistolen lösen durften — bestand vor der Revolution aus 50 Mönchen, 50 Layenbrüdern und über 140 Hausgenossen in einem Bezirke von drei Meilen; sie hatte 30000 Pfund feste Einkünfte — und etwa 10/m Pfund zufällige Einnahme aus Holz- und Vieh-Erlös. Jetzt stehen die ungeheuern Gebäude verlassen — die Zierathen sind zertrümmert, und der Hochaltar schmückt die Kirche zu Grenoble. Die Bildnisse der Carthäuser aber, und die Abbildungen ihrer Carthausen hängen noch in den weiten Sälen und Gängen, weil sie — keine Seele interessiren. Unter allen Schildereien war nicht eine, wie die vom heiligen Bruno, von der Boileau sagte: Sans la Regle il parlerait. Die Fahrstraße, die sie nach ihren Wildnissen anlegten, und dadurch sehr schlecht für klösterliche Stille und Einsamkeit

sorgten, ist zerfallen, und da es keine Carthäuser mehr gibt, gibt es auch da keine Reisende und Gäste mehr, von denen es sonst in der schönen Jahreszeit wimmelte. Wo mag das Album der Grand Chartreuse wohl hingekommen seyn, vielleicht das älteste Album seiner Art?

Nicht so romantisch wild als die Mutter, aber schöner, lieblicher und reicher noch waren die Töchter-Carthausen zu Pavia (Ara Coeli), wo nicht leicht ein Reisender vorüber ging, und Napoli; jede soll gegen 150000 Thaler Einkünfte gehabt haben. Diese Certosa bei Pavia stiftete Thaleazzo Visconti als Sühnopfer für ein verruchtes Leben, der hier in einem reichen Grabe modert, und in der Gegend dieser Carthause wüthete die Schlacht zwischen den Kaiserlichen und Franzosen, in der Franz I. gefangen, und das französische Heer geschlagen wurde, daher unsere gemeine Redensart: „einen bei der Carthause nehmen."

Die alten Gesetze des Ordens empfahlen Sancta Rusticitas, und nun sehe man die Carthause von Neapel, die schönste aller Carthausen und das schönste Kloster der Welt. Ein einziger Prior konnte hier über 500000 Thaler verwenden auf Gemälde, Vergoldungen, Bildhauer-Arbeit und Silber — alles glänzte von Gold, Jaspis und Marmor, und der Prior lebte wie ein Fürst, im Genusse alles dessen, was das Leben angenehm machen kann — zwischen Meisterstücken der Kunst, und auf dem schönsten Flecke der Erde. Hier entstand das Sprichwort: Vedi Napoli e poi mori. — Jedoch bemerkte bekanntlich ein Bruder dem Reisenden, welcher von der mit Blumen und Orangerie besetzten Terrasse herabsahe auf die Stadt, den Golfo und seine Inseln und ganz begeistert von der göttlichsten aller Aussichten sprach: Oui! pour ceux, qui y passent. Carthäuser wußten so gut als andere Mönche schöne Plätze zu wählen, und so bauten sie auch eine Carthause auf den Höhen von Lyon — eine der schönsten Aussichten des malerischen Lyon!

In Deutschland hatten sie sich gleichfalls nicht übel

gebettet. Es war ein angenehmes Leben in den Carthäusen zu Freiburg und Erfurt, und selbst zu Grünau und Dückelhausen im Wirzburgischen — freilich aber noch angenehmer zu Cöln, wo die reichste deutsche Carthause war, zu Coblenz, und am allerangenehmsten zu Mainz. Diese Carthause zu Mainz, unmittelbar neben dem herrlichen kurfürstl. Lustschloß Favorite, gerade gegenüber, wo die Nymphe des Mains Vater Rhein umarmt, war unstreitig die schönste deutsche Carthause. Mitten in aller Lebendigkeit und Ueppigkeit des einzigen Rheingaus — eine Carthause! Da war denn doch das als Gnadenort weitberühmte Clausen an der Mosel, unweit Trier, besser gewählt, und die größere Einsamkeit konnte man leicht vergessen bei 14000 fl. Einkünften und an der Quelle des besten Moslers.

In den meisten reichen Städten Deutschlands gab es Carthausen, wie z. B. zu Nürnberg, deren Geschichte Roth beschrieben, und unter den Urkunden den Catalog ihrer Bibliothek gegeben hat, der interessant ist. Kaufmann Mendel, der zu Rom einen glücklich abgegangenen Sturz mit dem Pferde machte, stiftete 1380 diese Carthause, die ihn 9000 fl. kostete. Der Zulauf zu den Carthäusern war durch den Reitz der Neuheit so groß, daß der fromme Stifter, wollte er in Einsamkeit Gott dienen, sich eine entferntere Zelle bauen mußte, die 200 fl. kostete. Zweimal ritt er noch nach Rom um seiner geliebten Carthause willen, der er Alles vermachte. Es floßen den 12 Carthäusern noch so viele Gaben bei, daß die Zellen auf 25 sich vermehrten, bis das Licht der Reformation auch diese Finsterniß erhellte, und alle Mönche, deren 12 noch waren, 1525 austraten, 2 ausgenommen. Der Prior selbst, Prediger Stökel, huldigte Luthers Lehre, und suchte, nach seinem Ausdrucke, „den Sack aufzutrennen, worein die Mönche die guten Werke aufgehäuft, und Gott nach der Elle zugemessen hatten!“

Die herrliche Carthause auf dem Leopoldsberg bei

Wien (oder waren es Camaldulenser?) war zu meiner Zeit bereits ein Landsitz des Prince de Ligne, aber dennoch einer der angenehmsten Sammelplätze der lebenslustigen Wiener. Mauerbrech hatte Joseph in ein Spital der Unheilbaren verwandelt. Die Carthause Güterstein bei Urach — einem herrlichen Erdwinkel, der in die Schweiz versetzt, unweit des Wasserfalles im Brühl — war ein Lieblingsaufenthalt der Grafen von Würtemberg und ihr Erbbegräbniß. Herzog Ulrich, vom Schwäbischen Bunde verjagt, unstät und flüchtig, suchte hier Zuflucht, und wurde — abgewiesen. Die erste Handlung, die er bei seiner Wiedereinsetzung vornahm, war — die ungastliche Carthause zu zerstören. V. R. W. W. R. J.

Ein ähnlicher Lieblings-Aufenthalt war das berühmte Ripaille an den romantischen Ufern des Genfersees, wo Herzog Amadeus von Savoyen, nachheriger Papst Felix V. den Abend seiner Tage verlebte, wie mancher ihn zu verleben wünschte. Es wurde Sprichwort von einem sibaritischen Lebensgenuß zu sagen: „faire Ripaille, oder andare a Ripaglio. Die schönste Carthause Spaniens soll die von Granada gewesen seyn, berühmt durch ihr Gemälde vom Abendmahle, wo in der Schüssel, statt des Osterlamms, ein großer Hecht liegt. In der Carthause zu Sevilla ruhte Colombo, seinem letzten Willen gemäß, und auf seinem Grabe, wohin er auch seine Fesseln mit sich nahm, steht:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mondo hallo Colon!

Aber aller dieser schönen und reichen Carthausen unerachtet blieben denn doch die Carthäuser vor allen andern Orden ihrem Charakter und ihrer Regel noch am getreuesten. Sie blieben Einsiedler, und wohnten nicht leicht in Städten; nie entstanden aus ihren Reformen Spaltungen und abgesonderte Congregationen. Sie wandelten länger als andere Orden auf dem Wege der Väter, und nach der Weise ihres Guigo, der da befahl, an ein-

samen Orten Gott zu dienen, ohne den Menschen beschwerlich zu fallen. Was aber am allerschönsten war — sie verachteten die herrschende Mönchs-Sitte, sich auf Unkosten der Todten heraus zu mästen, und machten ihr Gebete nicht zum feilen Handwerke. Guigo sagt: Es gibt 4 Stufen der Erhebung — Lesen, Nachdenken, Gebet und Contemplation — suchet durch lesen und ihr werdet durch Nachdenken finden, klopfet an mit Gebet, und es wird euch in beschaulicher Betrachtung aufgethan werden. Das Lesen bringt die Speisen gleichsam zum Munde, das Nachdenken kaut sie, das Gebet erzeugt den Geschmack, aber die Contemplation ist die wahre Süßigkeit, Würze. So wie bei gewissen körperlichen Genüssen Geist und Seele verloren gehen und der Mensch bloß Körper wird, so wird der Mensch bei Contemplation bloß Geist! Wer nichts Vergängliches liebt, ist unverwundbar!

Den Carthäusern und die Cisterzienser verdankt die Literatur mehr als andern Orden, denn sie beobachteten desto fleißiger ihre Regel, Bücher abzuschreiben, weil sie weder Schule hielten, noch predigten. Indessen ist mir kein ausgezeichneter Gelehrter unter Carthäusern bekannt, aber der interessanteste deutsche vormalige Carthäuser war wohl Balduin, Kurfürst von Trier (1354) dem kein anderer Trierischer Fürst gleichkommt, und einer der hervorstechendsten Charaktere des Mittelalters, der noch seinen Biographen erwartet. Unter den Schriftstellern, deren sich der Orden rühmt, ist Dionysius Rikel, insgemein Dionysius Carthusanus, auch Doctor exstaticus genannt, der berühmteste. Ich habe aber nicht die Ehre, den Mann näher zu kennen. Desto besser kenne ich Vigneul de Marville (eigentlich Noël de Argonne) der die Melanques d'Histoire et de Literature 3 Vol. 8. geschrieben. Er war Carthäuser und starb in der Carthause Gaillon unweit Rouen 1704. Sein Buch belehrt uns, daß er aber nicht immer Carthäuser gewesen sey!

Der Orden hat keine Wunder aufzuweisen, folglich auch keine Heilige, Bruno ausgenommen. Ein Carthäuser ließ sich zwar gegen das Jahr 1175 einfallen, Wunder aus seinem Grabe heraus zu verrichten, da aber der Zusammenlauf des Volks die Einsamkeit des Klosters störte, und vielen Brüdern böse Beispiele gegeben wurden, so befahl der Prior dem Verblichenen sub obedientia das Ding bleiben zu lassen, und er gehorchte. — Die meisten Wunder thaten Carthäuser mit ihrem sogenannten rothen Carthäuser-Pulver (Spießglas-Kermes) — ein weit einträglicherer Artikel, als ihre Blumen- und Drechsler-Waaren, die sie auf den Kauf machten — und bleibenden Ruhm gewährt ihnen das veredelte Obst Frankreichs, das auch zu uns gekommen ist. Ihre Baumschule zu Paris war die vollkommenste, die es gab, und trug ihnen 30000 Pfund jährliche Einkünfte. Vielleicht haben sie auch die Schafzucht veredelt, denn eine feinere Art spanischer Wolle heißt Carthäuser-Wolle, und gilt, neben der Jesuiter-Wolle, für die beste. Vielleicht verdanken wir ihnen auch die schöne, große, graublaue Katze mit den langen Seidenhaaren und langen stark behaarten Schwanze, die man doch wohl nicht wegen dieser Eigenschaft — Carthäuser-Katze genannt hat?

Der Chorgesang dieser Mönche war herzlich unharmonisch, und erforderte den tiefsten Baß, worin sie die zwei gesottenen Eier, die jeder täglich bekam, befestigten und begründeten. Bei der nachgelassenen Strenge des Ordens nahmen sie es in der letzten Zeit mit vielen Dingen nicht mehr so genau, ja selbst mit dem Stillschweigen nicht, wenn sie nur zuvor ein Benedicite, und der andere ein Domino geseufzet hatten; aber getreu blieben sie stets der Regel, nur im Wagen zu reisen, und die Pferde nie stärker als im natürlichen Schritte gehen zu lassen. Nichts war komischer — und allenfalls auch trauriger nach jedesmaliger Stimmung — als der

Gaſtpater, den man zum Führer in der Carthauſe bekam, und der Erlaubniß hatte, zu ſprechen. Er benützte ſolche ſo fleißig, plauderte ſo viel, und erkundigte ſich ſo eifrig nach Welthändeln und allen Kleinigkeiten — daß man doch zuletzt trotz aller Behaglichkeit ſich recht auszuplaudern, die man ihm lächelnd gönnte — Mühe hatte, ihm auf alle Fragen zu antworten.

Carthäuſer waren das neugierigſte Völkchen unter der Sonne, und die jüngſten Stadtneuigkeiten hörte man zuerſt in den Carthauſen, wie die größten Lügen, die man von friſcher Hand daher haben konnte. Alle Einſame ſind redſeliger und weit neugieriger denn andere Menſchenkinder, und daher waren ſtets die Klöſter von allen Tages- und Stadtbegebenheiten am beſten unterrichtet. Kalmäuſer kann eben ſo gut von Carthäuſer herkommen, als von Camaldoli, beide Orden trugen aber das weiße Kleid der Unſchuld. — Wenn Carthäuſer kein Fleiſch aßen, ſo waren ihre Keller deſto beſſer mit Wein verſehen, und die beſten und friſcheſten Seefiſche fand man bei ihnen, daher ſie auch das größte Intereſſe hatten, daß das Meer frei ſey — und doch wollte man ihrer Begierde nach Zeitungen ſpotten? Weltkinder brachten recht gerne dieſe Zeitungen gegen jene ſolidern Artikel, ſelbſt ſchlüpfrige Bücher, und in Carthauſen wurden Liebesbriefe oft noch am ſicherſten beſtellt.

Es herrſcht' umſonſt ein ödes Schweigen hier,
Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen —
Ach! Amor ſpielt mit Geißeln und Brevier,
Und windet Roſen ſelbſt um Todtenknochen:

VI.

Die S. Antonsmönche.

Nicht ferne von Grenoble errichtete um dieselbe Zeit, wo Bruno der Welt entsagte, Gaston, ein Edelmann aus Vienne, dem heiligen Antonius zu Ehren, dem Vater der Mönche, eine Congregation von Spitalbrüdern (1095), die sich Brüder des heiligen Antons nannten, der noch jetzt viele Krankheiten, vornehmlich die Rose, glücklich heilen, und auch Gaston von einer ähnlichen Krankheit geheilt haben soll. Man hatte zu Vienne an der Rhone die Gebeine Antons, ohne gerade angeben zu können, wie sie aus Aegypten dahin gekommen waren — der Glaube versetzt ja Berge — und viele Kranke verfügten sich nach Vienne und hatten Glauben. Papst Honorius III. bestätigte die Gesellschaft 1218 als einen eigenen Orden, der anfangs nicht unnütz war; 1297 wurden sie Regulirte Chorherren von Vienne, und 1768 ihre Güter mit dem Maltheserorden verschmelzet, daher sich der Großmeister in seinem Titel nannte: „Magister humilis Ord. S. Antonii Viennensis.“

Die Mönche hatten schwarze Kutten mit einem himmelblauen T bezeichnet, Potentia genannt, und diese Kleidung hatte der heilige Anton selbst dem Stifter in einem Gesicht gezeigt mit seinem Krükenstock (T), den er in die Erde pflanzte, und der sogleich Zweige trieb,

welche die ganze Erde überschatteten; der Stecken grünte, blühte und trug Mandeln! was der Stecken Arons nicht vermochte — aber der Stecken der Antonsmönche brachte noch reichere Früchte. Die Mönche hatten, gleich ihren herumlaufenden S. Antonsschweinen, ein Glöckchen am Halse, das leicht mehr Lärmen gemacht haben mag als der Orden selbst, der sich nicht besonders außerhalb Frankreich verbreitete, jedoch waren wir Deutsche auch mit ihnen gesegnet, und ihre Häuser hießen Tonnieshöfe. Im Oesterreichischen, wo man alles gerne recht weich und zart macht, heißt noch heute Anton nur Tonnerl, und wenn er auch Minister und General ist, so wie Kaiser Joseph nur Zepherl war, und Nepomuk ein Mukerl ist; die schönen Annen sind und bleiben Nannerl, wenn sie auch schon Urenkel geheckt haben, und selbst der Teufelsdreck (Assa foetida) ist nur ein Asserl, und die Paralysis nur ein Schlagerl.

Was für ein Uebel das sogenannte Feuer des heil. Antons, auch Wildfeuer, ignis infernalis, gehennalis, genannt, das im 11ten und 12ten Jahrhunderte wüthete, eigentlich gewesen sey? wird wohl stets dunkel bleiben. Die Glieder der Kranken wurden schwarz, wie verbrannt, und faulten zuletzt gänzlich ab. Gewiß ist es, daß noch im Jahr 1533 über 10,000 Italiener und ganze Schaaren von Deutschen und Ungarn zum Grabe des heiligen Antons im Delphinate wallfahrteten, und daß die Antonitermönche die Kranken christlich pflegten, die an dieser sonderbaren Krankheit litten. In unsern alten Sprüchwörtersammlungen findet sich auch der Fluch: „daß dich S. Antoni ankomme!" d. h. jene Krankheit. Späterhin wurden die Antoniter bloße quälende Bettelmönche — Stationirer und Terminirer genannt, die mit unter die 100 Gravamina des heil. Römischen Reichs gehörten, und von denen es heißt: „sie bethören das gemeine einfältige Volk mit Behendigkeit um seine Baarschaft, blasiniren die Bete, sitzen hoch und führen

es üppiglich — man sieht es täglich, und dennoch gibt man ihnen. Sonst war nur S. Antonius Bottschaft zugelassen, itzt kommen dazu die des heiligen Geistes, S. Huprechts, S. Cornelius, S. Bernhards und S. Valentins." — Itzt entstand ein anderes Fluchsprüchwort: „daß dich die Vierbottschaft ankomme!" — Etienne erzählt einige Geschichtchen von den Betrügereien dieser Antoniter, die nicht übel sind. Sie legten Feuer ein, wenn man sie abwieß, und das Feuer war dann ein Wunder des heil. Antons zur gerechten Strafe der Verächter seiner Mönche. So machte einer dieser Terminirer eine Frau glauben, daß ihre Schweine darauf gehen würden, wenn sie nicht einige geweihete Eicheln von ihm annehme, und erbat sich dagegen ein Stück Linnen — der Mann kam dazu, und da er hörte was vorgegangen, so lief er dem Mönche mit einem Prügel nach, dieser practicirte geschwind etwas brennenden Zunder in das Linnen — der Linnen entzündete sich — und alles rief Wunder und der Mann drang ihm nun selbst das Linnen auf zu seiner Entsündigung.... So practicirte ein anderer lebendige Kohlen in das Nest einer Elster, die Junge hatte — er predigte unter diesem Baume — die Elstern wurden unruhig, und da der Mönch glaubte, daß nun das Nest bald sich entzünden würde, so rief er zum heiligen Antonius, daß er die Vögel strafen möge, die ihn in seiner Predigt störten — das Nest braunte — das Volk rief Wunder! und der Kuttenschurke hatte den reichsten Terminsegen!

Es gab reformirte und nicht reformirte Antoniter nach S. Augustins Regel. Jene hatten in Frankreich 22 Häuser, 4 in Italien und 4 in Deutschland; diese aber waren weit verbreiteter, und zählten mehrere hundert Häuser. Nach der Urkunde des Goßvin de Orssoy, Vorsteher des Antoniterhauses zu Lichtenberg, vom Jahr 1492 bei Kapp *) zählte

*) Kapp Diss. de Fratribus S. Antonii. Lips. 1737.

der Orden 364 Häuser. Das Stammkloster blieb S. Anton zu Vienne, in Deutschland aber hatten sie Häuser zu Lübeck, Braunschweig, Frankfurt am Main, Alzey, Memmingen, Lichtenberg, Fleburg, Taucha und Eicha in Sachsen. Ein Herr von Hanau zog sie zuerst nach Deutschland, und verschaffte ihnen Unterkommen zu Roßdorf, von wo sie 1236 nach Frankfurt kamen — nach Höchst, Kronenberg, Grünberg ꝛc. ꝛc. Vom Hause zu Lichtenberg in Meißen sagt Dr. Luther in seinen Tischreden verwundernd: „sie haben so groß Gut und herrliche Gebäude, also daß mit drei Tonnen Goldes schwerlich zu ändern wäre, das hat vorzeiten das schändliche Treudelwerk (der Ablaß) gegeben.“ Zu Eulenburg mußte jeder Hauswirth jährlich ein fettes Schwein und eine Fesselkanne Bier den Antonitern geben, und hier hatten sie auch ein hohles Muttergottesbild, das sie, nach Beschaffenheit des Gebers oder der Gaben, bald lachen, bald weinen, bald umdrehen, bald freundlich zuwinken machten.

„Wer Antonius anruft, sagten die Mönche, und dem Heiligen Almosen gibt, der findet wieder — alle verlorene Löffel, Messer, Schlüssel, Nadeln und Häftlein, und hängen sie den Schweinen und andern Thieren geweihete Glöckchen an gegen alle Krankheiten“ — so spricht ein deutscher Schriftsteller vom Jahr 1521. S. Anton war vorzüglich Patron der Schweine, und daher hatten die Mönche immer viele herumlaufen, und die Gläubigen mästeten die Tonniesschweine — wohlverstanden nicht die Mönche, sondern ihre Angehörigen — damit den ihrigen S. Anton desto geneigter werde und solche schütze.... Diese Antoniusbrüder führten dabei ein wüstes Leben, und da sie stets mit ihrem Glöckchen läuteten, so pflegte man von einem garstigen zotenreißenden Menschen zu sagen: „Er läutet mit der Sauglocke!“

Noch hie und da mögen auch S. Antonsbilder, die einst trefflich gegen Feuersbrünste waren, gebraucht,

und darüber nöthigere Löschanstalten versäumt werden. — Mit den Antonsschweinen haben die Sonnenrinder, mit welchen dem Ulysses das bekannte Unglück begegnete, ungemeine Aehnlichkeit, und noch heute wird S. Anton mit einem Schweine zur Seite abgebildet, wie S. Mathäus mit dem Adler, S. Marcus mit seinem Löwen, und S. Lucas mit dem Ochsen. S. Johannes ist durch seinen Engel gegen alle spöttische Seitenblicke geschützet, und hätte der heilige Antonius daran gedacht, so hätte wenigstens jener Spötter von einem Säufer, der den Heiligen über seine Hausthüre malte, aber das Schwein vergaß, nicht sagen können: „das Schwein ist im Hause!“

Es ist bekannt, daß der Heilige in der Wüste den Thieren, die ihn oft umringten, stets aber ehrerbietigst warteten, bis er ausgebetet hatte, seinen Segen gab, und daher geschieht es noch heute in Italien und Spanien, daß am Feste des Heiligen die Hausthiere zierlich aufgeputzt in Procession erscheinen, und von den Mönchen mit Weihwasser besprengt und gesegnet werden. Zur Abwechslung wird dann auch alles Ungeziefer, das Menschen oder Feldfrüchten schädlich ist, gebannt und verflucht. Die Ceremonie bringt den Kutten Geld, Wachs und Nahrungsmittel, und viele neuere Reisebeschreiber haben solche Processionen geschildert und sie bespöttelt. — Aber was schadet es am Ende, wenn auf unvernünftige Thiere etwas Weihwasser vergebens verspritzet wird, ist es nicht derselbe Fall bei Millionen Thieren, die sich Vernünftige nennen?

VII.

Der heilige Bernhard

ist das wichtigste Kleinod des Cisterzienserordens, wichtiger als selbst Vater Benedict. Ohne Bernhard, der sich mit dreißig Mann zu Citeaux meldete, wäre dieses wahrscheinlich in seiner Geburt, an seiner Strenge und Armuth, erstickt. Citeaux (von den Cisternen oder Wasserbehältern) wirkte durch seinen Bernhard mehr als alle Reformen, und die Cisterzienser nannten sich mit Recht Bernhardiner. Diesen merkwürdigen Mann müssen wir nun näher kennen lernen.

Bernhard stammte aus einem altadeligen Geschlechte Burgunds, und erblickte das Licht der Welt 1091 zu Fontaines unweit Dijon. Seine fromme Mutter weihete ihn dem Mönchthum, dem sie desto höhere Verehrung zollte, je mehr es mit der Rohheit des Ritterthums contrastirte. Ihr träumte, als sie mit ihm schwanger ging, daß sie „ein weißes Hündchen gebäre, das sehr lieblich belle" — und der Beichtvater sagte ihr: „Seyd ohne Sorgen, das wird ein Kindlein werden, welches das Haus des Herrn bewahren und bellen wird gegen jeden Feind des Glaubens." Das Kindlein kam, bellte nur allzuviel und oft bei wahren Kleinigkeiten, Wortstreitigkeiten und Chimären — bellte gegen Abeilard und andere, die zu denken wagten, und am meisten bellte

es zur Zeit der Kreuzzüge. In dem 229sten seiner Briefe nannte sich der Heilige selbst Chimaera sui Seculi!

Bernhards ganze Erziehung war mönchisch, und nichts konnte ihn der Möncherei ungetreu machen, selbst nicht Studien; so oft er wanken wollte, sah er seine fromme Mutter, und so ging er 1113 nach Citeaux, und schon 1115 war er Abt von Clairval unweit Bar sur Aube. Mit einem abgezehrten Körper und ähnlicher einem Todten als Lebendigen, verehrt von allen, war er von einer Thätigkeit nach Außen, die andere Mystiker kaum dem Namen nach kennen. Bernhard gehörte in der That zu jenen edlern Menschen, denen es um Besserung der Menschheit und um Besserung der Geistlichkeit voller Ernst gewesen ist, und war ein Genie voll Leben und Feuer. Seine Bigotterie und sein Aberglauben — sein lebhafter Antheil, wenn es Mönchsverbindungen galt, z. B. die Humiliatensache — sein Stolz und seine Herrschsucht gehen auf Rechnung seiner Zeit und des Genies. Er war ein vollendeter Theologe im Geiste seines Jahrhunderts, und verfolgte daher als Dogmatiker die Dialectiker Abeilard, Gilbert und andere — aber Bernhard verdiente in bessern Zeiten zu leben. In bessern Zeiten wäre aus seiner Definition der Demuth: „Contemptus propriae Excellentiae," die feinste Satire geworden durch den Beisatz: „qua quis verissima sui cognitione sibi ipsi vilescit" — und wer will etwas gegen den Satz einwenden: „Es ist ehrlicher, wenn man in der Welt des Teufels wird, als im Kloster."

Bernhard war es, durch den Clairvaux schon im 12ten Jahrhundert Clugny und alle ältere Benedictinerklöster überflügelte. Hatte er sich als Mönch die härtesten Prüfungen auferlegt, so trieb er als Abt alles noch weiter. Halb nackend unter Frost und Wachen genoß er öfters mit seinen Mönchen bloße Buchenblätter, und ihr Gerstenbrod war so elend, daß ein fremder Mönch nicht begreifen konnte, wie Menschen, und abgezehrte Menschen davon leben könnten.

Wenn Bernhard ja einmal einen Mehlbrei mit Oel und Honig aß zur Erwärmung seines schwachen Magens, so weinte er bitterlich über diese Schwäche. Bald hielt er sich für unwürdig, daß durch ihn etwas Gutes komme, bald brannte er wieder vor Begierde, das Heil Aller zu befördern. Der Teufel versuchte ihn oft, und während seiner Kämpfe mit dem Fleische sprang er einst bis an den Hals in einen Teich, und ein andermal rief er: „Diebe! Diebe!“ Von Wissenschaften schien Bernhard zu denken wie Antonius; die heiligen Bücher kannte er, und alle seine Briefe sogar wimmeln mit Bibelstellen — er sagte aber scherzweise: „meine Lehrer der Theologie sind die Eichen und Buchen im Walde!

Bernhard war denn doch mit allen Talenten ein wunderlicher Heiliger, folglich that er auch Wunder. Er heilte Kranke, konnte mitten im Regen Briefe schreiben, ohne daß solche naß wurden, excommunicirte Fliegenschwärme im Tempel so kräftig, daß sie todt zur Erde fielen, vertrieb Teufel und siegte über Teufel. Oft versuchte der Böse den heiligen Mann, und begreiflich noch weit öfter seine jüngere Schüler, aber sie bestanden im Kampfe, sobald Bernhard anfing zu beten. Achard hatte einst einen Faustkampf mit dem Teufel, dem er glücklich das Gehirn einschlug, aber seine Hand stank ein ganzes Jahr lang so höllenmäßig, daß er sie nicht gegen die Nase bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. Bernhard betete, und ward Achards Eau da Lavande. Bernhard muß, als er vor dem Genfer See vorüberzog, ohne ihn zu bemerken, schon ein vollendeter, von allem Irdischen losgerissener Heiliger gewesen seyn — wie wäre es sonst möglich gewesen, vor diesem irdischen Paradiese die Augen zu schließen, das mit den Lagen von Lissabon, Genua, Neapel, und Constantinopel um den Vorrang streitet, „autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer“ wie Jean Jacques! „Mon Lac est le premier Lac“ sagte Voltaire.

Bernhard erschien mehreren der Brüder noch bei Leibesleben, aber noch häufiger nach seinem Tode, im vollsten Himmelsglanze, jedoch mit einer Makel in der Mitte des Leibes, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß bestritten. Er that so viele Wunder, daß er — wie seine Lebensbeschreiber einstimmig versichern — sich zuletzt selbst darüber wunderte, sich aber mit seiner Demuth tröstete, und daß es doch diene zur Erbauung der Welt. Bernhard betete einst so inbrünstig vor dem Kreuze, daß sich Christus davon losmachte und ihn — embrasirte, wie solches in einem trefflichen Basrelief zu Schönthal noch zu sehen ist. Er verliebte sich so in ein steinernes Muttergottesbild, daß sich solches zur Gegenliebe erbarmte — sein steinernes Hemd vom Busen zog, und ihm die süßeste Jungfernmilch zu kosten gab aus ihren steinernen Brüsten — im Bogenschuß! Mehrere Heilige sind indessen solcher Milchwunder gewürdigt worden, stets aber nur männliche, da begreiflich weibliche Heilige auf das weniger Werth setzen, was sie selbst besitzen. Von dieser erbarmenden Gegenliebe rühret unser Sprüchwort: „einen Stein zum Erbarmen bringen!“

Bernhard soll ein schöner Mann gewesen seyn, daher war es ihm um so leichter, ein großer wirksamer Redner zu seyn, und sich den Titel Doctor mellifluus zu verdienen, d. h. der Honigsdoctor. Er hatte Gaben, und so ward er allerwärts verehrt als großer Theolog, geistlicher Rechtsgelehrter, Redner und selbst als Staatsmann. Auf Concilien spielte er eine große Rolle, und oft war er Schiedsrichter zwischen Königen, Päpsten und Fürsten. Man holte Bischöfe und selbst einen Papst aus Clairvaux — Er selbst aber lehnte alle Würden von sich ab. Der Papst besuchte den berühmten Mann zu Clairvaux, und Bernhard empfing ihn mit 700 Mönchen. Papst und Cardinäle weinten, da sie Ihn sahen an der Spitze seiner Heerde mit einem schlechten Kreuze von Holz in der Hand, und die Augen zur Erde geheftet wie seine Mönche. Der heilige

Vater speiste im Kloster, aber es gab nichts als Gemüse, und nur für Seine Heiligkeit hatte man ein Fischlein gebacken!

Clairvaux und dessen Mönche kamen durch den Heiligen in einen solchen starken Odor Sanctitatis — ein Mönchsausdruck, der mich, neben dem Bernhardischen Wortspiel a Cella in Coelum, laut auflachen macht, wenn ich dabei an die Capuziner und die Barfüßer denke, die mich zur Sommerszeit ihres Heiligkeitsgeruchs theilhaftig machten — daß nicht nur unsere reichsten deutschen Klöster dem Orden von Citeaux angehörten, sondern auch eine Menge Großer und Edelleute sich in ihre geistige Gemeinschaft aufnehmen ließen, und Fratres adscripti wurden, wobei mir wieder das *Glebae* adscripti in die Feder kommt! Nach Citeaux und andere heilige Mönchshöhlen getraute sich kein Papst und kein Kaiser hineinzureiten — sie gingen zu Fuße hinein, wie Balduin und seine Ritter nach Jerusalem.

Bernhard hatte Einfluß auf die Verfassung, die sich die Templer zu Troyes gaben, und seine Lobrede auf die neue Art des Ritterthums an die Templer trug sehr viel zum Ansehen und zur schnellen Ausbreitung dieses mächtigen Ordens bei. Mehr als einmal stellte Er den Frieden her zwischen Papst und Papst — zwischen Kaiser und Oberhirten — und zwischen wilden Großen in Frankreich, wie Louis VII. und Graf Theobald von Champagne waren. Er milderte die gehässigen Gesinnungen, die sich zwischen Clugny und Citeaux entsponnen hatten, und Abt Peter der Ehrwürdige kam ihm auf halbem Wege entgegen. Bernhard, der Feldherr der Weißen, hatte die Schwarzen zuerst angegriffen mit der Feder, und Peter, der Heerführer der schwarzen Cluniacenser, sich bescheiden vertheidigt — endlich ist es erfreulich zu sehen, wie beide Obern alles vermitteln, was bei der Verschiedenheit der Meinungen dem Geiste der Liebe widersprechen möchte, und sich auf Augustins Worte berufen: Habe caritatem et fac

quidquid vis! Aber dennoch gab es stets Ueberläufer von der schwarzen zu der weißen Fahne, und noch mehrere von der weißen zur schwarzen, wo die Disciplin weniger strenge war; Bernhard blieb das Uebergewicht Es war kein Wunder, da der Heilige ja einst mit einem Wohlthäter des Ordens einen schriftlichen Contract einging, kraft dessen dem letztern „eben so viel Land und Güter im Himmel angewiesen werden, als er hienieden dem Orden schenken werde."

Bernhard war der gefeiertste Mann seiner Zeit. Täglich hatte er Briefe und Anfragen zu beantworten, wie ein Minister, und wußte die Gewandtheit und Sitten des Edelmannes mit der Strenge des Mönchs mit solcher Klugheit zu vereinbaren, daß sein Einfluß auf Fürsten und Ritter so mächtig war wie auf die Geistlichkeit. Und war es nicht der Stoa würdig, daß Bernhard, der hochgefeierte Abt, als ihm ein Chorherr, dem er die Aufnahme zu Clairvaux versagt hatte, eine Maulschelle gab binnen seinen eigenen vier Wänden, so daß sein Gesicht aufschwoll, vollkommen ruhig blieb, und sogar den Beleidiger schützte, da ihn die Mönche züchtigen wollten? — Mancher rauhe Krieger wurde durch ihn sanfter, und selbst Verbrecher wußte er nützlich zu machen. Einst begegnete er auf dem Wege zum Grafen von Champagne einem zum Richtplatze gehenden Missethäter, ergriff ihn beim Strick, und trat mit ihm vor den Grafen. „Und einen solchen Teufel wollt Ihr retten?" fragte der Graf. „O nein! sagte Bernhard: Ihr wollt ihn augenblicklich tödten, ich werde ihn züchtigen viele Jahre" — und mit diesen Worten legte er dem Verbrecher seine eigene Kutte um, und schickte ihn nach dem Kloster Clairvaux, wo er noch an die 30 Jahre lebte. — Bernhard wußte auch das Rauhe herauszuwenden, wie wir noch sehen werden, und entsprach, namentlich bei Ketzereien, gar oft seinem Namen: „Hart wie ein Bär!"

Alles drängte sich zu Mailand um den Heiligen —

von allen Seiten kamen Kranke, die geheilt seyn, oder Leute, die ihn bloß sehen und sein Kleid berühren wollten; seine Hände und Arme waren geschwollen von den Küssen und Berührungen zudringlicher Glaubigen, und er mußte sich der Menge entziehen, damit seine Kutte nicht ganz zerrissen würde. In Deutschland herrschte gleicher Enthusiasmus. Sie schnitten dem Wundermann Fetzen aus dem Kleide, und er konnte nicht genug neue Kutten anlegen; allerwärts that er Wunder. Bei den Wundern, die Blinde und Stumme betreffen, mag frommer Betrug obwalten, aber seine meisten Wunder betreffen Besessene, d. h. Wahnsinnige, und Lahme, und da Furcht solche schon oft geheilet hat, warum sollte nicht auch die Art von Furcht, die unsere freien Zeiten nicht mehr recht kennen, geheilt haben — hohe Ehrfurcht — Furcht Gottes und ein Glaube, der Berge versetzet?

Mailand erbat sich den Wundermann zu seinem Erzbischof — aber Bernhard wollte lieber Mönche, Bischöfe, Päpste, Könige und Fürsten leiten, als selbst Papst oder Bischof seyn. „Morgen, sagte er, werde ich ausreiten: trägt mich das Pferd aus der Stadt, so bin ich nicht euer Erzbischof, bleibt es aber, so bin ichs.“ Das Pferd trug ihn aber aus dem unruhigen Italien, wo er Frieden gestiftet hatte, nach seinem geliebten Clairvaux, das er sein Jerusalem nannte. Aber nicht lange genoß er der Ruhe, als er schon wieder nach Aquitanien eilte, dessen Fürst, während des Schisma, Bischöfe verjagt und liederliche Mönche an deren Stelle gesetzt hatte. Nach vergeblichen Unterhandlungen hielt Bernhard ein Hochamt, und der excommunicirte Graf stand vor der Thüre des Tempels — der Heilige ertheilte den Segen, und dann trat er mit der Monstranz, mit Flammenaugen und zornigem Angesichte vor den Grafen: „Schon zweimal habt Ihr die Vermahnung der Diener Gottes verschmähet — hier erscheinet jetzt der Sohn der Jungfrau, vor dem sich Himmel und Erde

beugen — er sey Euer Richter, wollt Ihr auch den verschmähen?“ Alles weinte, der rauhe Krieger zitterte an allen Gliedern, fiel dann sprachlos zur Erde, und Bernhard that was er wollte.

Auf der Kirchenversammlung zu Pisa sah Bernhard Cardinäle und Bischöfe in Menge in seinem Zimmer, um sich mit ihm zu berathen. Papst Innocentius verdankte ihm den heiligen Stuhl, und Kaiser Lothar die Beilegung der italienischen Händel: er brachte es sogar dahin, daß sich Conrad dem Lothar unterwarf, wie der Gegenpapst Anaclet dem Innocenz. Bernhard war mehr als Papst, und mit seinem Tode wurde man erst gewahr, daß er der wahre Mittler zwischen geistlicher und weltlicher Macht, und selbst zwischen den Mächten Europens gewesen war, lediglich durch sein Ansehen, seine Beredtsamkeit, seine Klugheit und seinen Ruf der Heiligkeit! Solche Männer wären in unserer Zeit höchst wichtig gewesen — wie wichtig mußten sie erst dem weit rauhern und wildern Mittelalter seyn?

Unrühmlicher ist Bernhards Kampf mit Peter Abeilard, dessen Geist seinem Zeitalter vorausgeeilt war — der erste Dialectiker und ein heller Kopf, wenn wir gleich seine Schriften nicht mehr lesen mögen, und uns bloß an den anziehenden Briefwechsel zwischen ihm und seiner Heloise halten, rührend wie die beiden Gemälde der Angelica Kaufmann, die Trennung Abeilards von Heloise und deren Tod. So wie er sich unter Mönchen auszeichnete, so Heloise unter den Nonnen; sie verstand lateinisch, griechisch und hebräisch. Abeilards angenehmes Aeußere und sein Witz mögen mehr Schüler an ihn gefesselt haben, als seine Gelehrsamkeit, und noch begreiflicher ist es, wie seine Schülerin Heloise, die ihm der unvorsichtige Oheim Fulbert anvertraute, so gefesselt wurde, „ut apertis libris plus de amore quam de lectione verba facerent, plura *oscula* quam sententiae, saepius *ad sinus manus* quam ad libros.“ Es ist begreiflich, da der Philosoph selbst bekennet: „Quo

amplius in philosophia vel sacra lectione profeceram, amplius a philosophis et Divinis *immunditio vitae* recedebam! Philosophie und Philosoph sind selten synonym gewesen!

Abeilards Schüler bemerkten die große Veränderung, die jetzt mit ihrem Lehrer vorging — ihnen dünkten seine Vorträge matter, nachläßiger, flüchtiger — nur der alte Oheim merkte nichts, bis es zu spät war. Der Lehrer entführte die Schülerin, und sie gebar ihm einen Sohn, den er Astrolabium nannte, der ihm aber ein Blutsohn war. Fulberts wüthende Anverwandte entmannten den guten Abeilard, der nun voll Verzweiflung in das Kloster S. Denis ging — und was wollte Heloise mit dem Combabus? sie ging ins Kloster Argenteuil!

Abeilard scheint nach dem häßlichen Schnitt mürrisch geworden zu seyn, denn überall machte er nun den Sittenrichter und Critiker, floh vor den Mönchen zu S. Denis, wie zu Ruits oder S. Gilda, und selbst aus Paraclet, das er für sich und seine Schüler selbst angelegt hatte, und wo man ihn vergiften wollte, in eine Einöde ohnweit Troyes. Selbst die Benennung Paraclet gab Vorwand zu neuen Verfolgungen; man fand es höchst unschicklich, einen Ort dem heiligen Geist allein zuzueignen, und einen Beweis von Geringschätzung gegen die zwei andern Personen der Gottheit! Er gab Paraclet seiner Heloise und ihren Nonnen, und suchte das neue Ungewitter zu bestehen, da Bernhard gegen ihn aufstand,, und ihn der Irrlehren beschuldigte neben dem heiligen Norbert. Abeilard wollte zu Sens disputiren, der Heilige hielt es aber für räthlicher, eine Liste der Irrlehren dem Concilio vorzulegen, und siegte. Er siegte nicht durch höhern Verstand und Gelehrsamkeit, sondern durch Ansehen und Gewalt. Der Dialectiker war ein gelehrter Adler gegen die heilige Krähe der Kirche! Bernhard schrieb 1140 an Bischöfe, Cardinäle und Papst: nicht zu verstatten, „daß man das durch Vernunft ententschleiere, was man bloß glauben müsse — in die Hölle

steige, indem man in den Himmel zu steigen wähne, und das Lamm den Wölfen übergebe — es sey Zeit, Leuten das Maul zu stopfen, die ihrer Finsterniß den Namen des Lichts gäben — er nennt Abeilard einen Drachen und Goliath, und Arnold von Brescia dessen Schildträger — vereint gegen den Herrn und sein Evangelium — Abeilard spreche von der Dreieinigkeit wie Arius, von Jesus wie Nestorius und von der Gnade wie Pelagius! Abeilard sey ein Regular-Geistlicher ohne Regel — auswendig Johannes inwendig Herodes! — Das Wort Ketzer allein aber schon hatte magische Kraft, und die ehrwürdigen Väter der Kirche, die sich — nach Berengarius — schon wacker hatten einschenken lassen, bevor man an Abeilards Lehrsätze kam, stampften mit den Füßen, knirschten mit den Zähnen — tranken im Unmuthe noch mehr — und wenn der Vorleser bei einer anstößigen Stelle inne hielt, und fragte: „Damnatis?“ lallten sie schlaftrunken: „Damnamus“ mehrere konnten nur die letzte Sylbe stammeln: „Namus!“ —

Aber andere der Zeitgenossen nannten Abeilard den Socrates Galliens — den Plato des Abendlandes — den Aristoteles der Mönche. Wir wollen uns bloß an seine Behauptung halten: „Je erhabener göttliche Dinge sind, je ferner sie von der Sinnenwelt abliegen, desto mehr muß sich das Streben unserer Vernunft nach ihnen richten; der Mensch wird wegen der ihn auszeichnenden Vernunft mit dem Bilde Gottes verglichen, und daher soll der Mensch sie auf nichts lieber richten, als auf den, dessen Bild er durch sie vorstellt.“ — Erscheint hier Abeilard nicht als Denker in Zeiten des blindesten Köhler-Glaubens? Er stellte die Tugenden der Heiden in Contrast mit dem Leben der Geistlichen und Mönche, und nennt das wahre Christenthum eine Reformatio legis naturalis, spottet über Wunder, und beschränkt die Worte Jesus: „Ihr seyd das Licht der Welt, und das Salz der Erde“ lediglich auf die Apostel. Solche Grundsätze

und solche Sprache mußte in diesen Zeiten allenthalben widerstoßen — Abeilard kam zu frühe!

Der verfolgte nicht mehr junge Mann wollte jetzt nach Rom, kam aber matt und krank nur bis Clugny, wo ihn Peter der Ehrwürdige freundlich aufnahm, in dessen Umgange sich seine Seele auch wieder erheiterte. Noch zwei Jahre lebte er zu Clugny, versöhnt selbst mit Bernhard, und dann entschlief er zu Chalons, wohin man den Kranken wegen der gesündern Luft gebracht hatte, 1142, alt 63 Jahr. Heloise erbat sich den Leichnam, begrub ihn zu Paraclet, und legte 20 Jahre später ihre Gebeine nieder zu den seinigen. Die fromme Legende sagt, Abeilard habe die Arme ausgestreckt, um seine Heloise zu empfangen, und Kästner gründete auf diesen Umstand ein Epigram, um das ich ihn, wenn es auch weniger obscön wäre, nicht beneide .... Abeilards Kämpfe blieben nicht ohne Folgen, wenn sie auch gleich lange ein Beispiel der Warnung blieben für philosophische Köpfe — sie waren der Anfang des Kampfes der Vernunft mit dem Kirchen-Glauben!

Niemand verstand es besser die Philosophie zur Magd der S. S. Theologiae zu machen, als Petrus Lombardus, der nun Jahrhunderte lang das Muster eines rechtglaubigen Philosophen blieb im Gefolge der Herren Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Bonaventura, und Duns Scotus — im Geleise des heiligen Augustinus und anderer heil. Kirchenväter, und des unheiligen Aristoteles. Ob aber bei dem überhandnehmenden Modestudium der Dialectik die Religionslehre nicht durchaus müßige Schul-Unterhaltung, Grübelei und Wortkram geworden wäre, ohne den Eifer und die orthodoxe Mystik Bernhards? Die Mystiker unter der Fahne des Dionysius Areopagita, die nicht philosophiren, sondern durch Betrachtungen den Geist von dem Sinnlichen ab zur Gottheit zu ziehen lehrten, hatten doch auch ihr Gutes für das Herz — und Abeilards Kopf wirkte dennoch fort in sei-

nen Schülern für bessere Zeiten. Schon Arnold von Brescia setzte seinen Lehrer fort, kühner und praktischer, und Bernhard hatte dennoch vergebens gebellet! Vielleicht rührt daher die bekannte Scherz-Rede: Sancte Bernarde! unde si tarde?

Bernhards ganze Thätigkeit erforderte der zweite Kreuzzug, wo der Heilige überall herumreiste, das Kreuz predigte und den glücklichsten Erfolg versprach; er war recht eigentlich sein Werk. Es war nicht leicht, Deutsche zu entflammen, die nicht einmal seine Sprache verstanden — aber seine Rede war unwiderstehlich — er mußte seine Kutte zu Kreuzlappen zerschneiden, und selbst Kaiser Conrad III., der dem Ding durchaus abgeneigt war, folgte, und trug zu Speyer den Heiligen, unter Ablegung seines kaiserl. Mantels, auf seinen Schultern aus dem Gedränge. Nach Lehmanns Speyerischer Chronik begrüßte Bernhard bei seinem Eintritt in den dortigen Dom das Mutter-Gottes-Bild mit einem Salve Regina, und dieses war so artig zu antworten: gratus nobis ades Bernharde! Alle staunten, noch mehr aber staunten sie als der Heilige sich fassend der heiligen Jungfrau die unartigen Worte des Apostels entgegenbrummte: Mulieres taceant in ecclesia.

Bernhards Zug von Constanz bis Cöln glich einem Triumph; von Cöln, Aachen und Lüttich brachte er sogar 30 Mönche — meist Stiftsherrn — nach seinem Clairvaux und 30 andere kamen nach. Schlösser und Städte standen leer, alles nahm das Kreuz, und der Heilige erzählt selbst, voll Freude über diese Entvölkerung: „daß kaum (pene) Ein Mann für sieben Weiber zu finden gewesen sey (Epist. p. 247.) wobei der große Geschichtschreiber Gibbon die ernste Bemerkung macht: we must be careful not to construe pene as a Substantive!

Schön war es von Bernhard, daß er der Juden-Verfolgung möglichst zu steuern suchte, aber die traurige Wendung seines Kreuzzugs konnte er nicht verhüten. Man nannte ihn nun den Lügenpropheten — er aber schob alles

auf die Sünden des Volks, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ja auch Moses sein verderbtes Israel nicht nach Canaan habe bringen können, und wie die Juden sich trösten, daß der Messias nicht erscheinet. Und doch machte er neue Versuche, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen auf der Versammlung zu Chartres 1151 in Gemeinschaft mit Suger. Die Vereitlung dieses neuen Plans, und der Spott der Ritter über die Einfalt alter schwacher Kutten, nächst dem üblen Ausgang des ersten Kreuzzuges, scheinen auf sein früheres Ende gewirkt zu haben. Bernhard starb 1153, und konnte also nicht mehr erfahren, ob sein gränzenloses Vertrauen, mit dem er die auf ihn gefallene Wahl eines Heerführers übernahm, von Gott die Fähigkeiten dazu, und einen bessern Erfolg erwartend, da Christus den guten Wein ja auch bis zuletzt aufgespart habe — würde gerechtfertigt werden? — Uns mag dieses Vertrauen des Mönchs so komisch erscheinen, als seine Exegese der Worte Jesus: „Stecke dein Schwert in die Scheide;“ Christus leidet jetzt zum zweitenmal, rief der Kreuzprediger, sein Schwert muß gezogen werden, dorten war es nur Petri Schwert — es heißt nur dein Schwert!“ Der berühmte Prediger Menot aber meinte, Jesus habe dem Apostel das Schwert darum verboten, weil er nicht damit umzugehen wußte, und dem Malchus bloß das Ohr abhieb, statt des Kopfes!

Bernhards ascetische Schwärmereien und eifrige Reden fallen oft ins Komische, wie seine Betrachtungen über die Demuth oder Verachtung eigener Trefflichkeit (Excellentiae), worin gerade er am wenigsten excellirte: Wir sind nur Staub des Staubes, ruft er, Rauch des Hochmuthes, Asche des Neides, Dampf des Zornes, Gestank der Geilheit, Würmer des Unsinnes — Sündenmassen — Schwachheitssäcke — elender als Bestien und schlechter als die Teufel!“ — und Sanctus Bern-

hardus war doch so stolz! Die Mönche von St. Anastasius zu Rom, deren Abt ihm geklagt hatte, daß sie so viel — medicinirten, erinnert der Ascete an Paulus, der da sage: Ich rühme mich meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi in mir wohne — Geistliche müssen sich nur geistlicher Arzneien bedienen, und weniger sorgen, was dem Leibe angehöre, den Trank der Demuth trinken, die Seele heilen, denn die Gesundheit des äußern Menschen sey bloße Eitelkeit!" — Das Anziehendste seiner Reliquien möchten wohl seine Briefe (mehr als 500) seyn, meist an Große und hohe Geistliche geschrieben. Im Munde aller Mönche waren seine Worte: „Im Kloster lebt der Mensch keuscher, fällt seltner, steht geschwinder wieder auf, wandelt behutsamer, wird öfters befeuchtet, (irroratur — Himmelsthau, oder Wein und Bier?) ruht sicherer, stirbt hoffnungsvoller, wird geschwinder gereinigt, und reichlicher belohnt." Aber schon Wicleff war der Meinung, daß man von allem dem das gerade Gegentheil annehmen müsse, und nannte vielmehr die Klöster — Decipula Juventutis.

Lesenswerth ist Bernhards Apologie, als eine recht getreue und lebhafte Schilderung des Mönchslebens, und des sträflichen Wandels der Mönche. Mit frommer Betrübniß erzählt er, „daß es mehrere Aebte gebe, deren jeder an die sechszig Pferde im Stalle, und so viel Wein im Keller hätte, daß es unmöglich sey, auch nur die Hälfte davon bei einem Mahle zu versuchen. Man weiß bald nicht mehr, fährt er fort, was man unsern delicaten Klosterbrüdern vorsetzen soll — ewig klagen sie: „das Gemüße macht mir Blähungen — der Käs liegt mir schwer im Magen — die Milch schwächt meinen Kopf, Wasser meine Brust — Fische aus dem Teich sind meiner Complexion zuwider." — Vom Wassertrinken mag ich gar nichts sagen, da wir den Wein nicht einmal mehr mit Wasser mischen. Wir haben leider! alle schwache Magen, seit wir Mönche sind, und halten daher fest über

dem Rathe des Apostels: „Um deines schwachen Magens willen!“ wir vergessen, daß wir nur mäßig trinken sollen. Während eines einzigen Mittagmahls sieht man den halbgefüllten Becher drei bis viermal hin und wieder tragen, damit der leckere Bruder die verschiedenen Weine nicht sowohl koste, als nur berieche, um nach seiner feinen Nase den stärksten auszuwählen, ja, in einigen Klöstern trinkt man an hohen Festen gar Weine mit Honig und Pigment!“

„Wie weit“, sagt Bernhard, „sind wir von Antons Mönchen! Kommen wir zusammen, so ist gar keine Rede von der heiligen Schrift, oder dem Seelenheil, sondern eitel Possen und Lachen. Beim Essen hat das Ohr, so viel als der Mund — Schüsseln folgen auf Schüsseln, und da man kein Fleisch ißt, so sind die Fische desto größer, und durch die Kunst des Koches so verschieden, daß Eckel entstehet. Die Eier — wer mag die Plagen erzählen, die man den Eiern anthut? — wie man sie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken — bald gefüllt — bald in andern Speisen; selbst das Auge muß seine Weide haben, und obgleich der Magen hörbar verkündet, daß er genug habe, so hat doch die Lüsternheit nie genug!“ — Wie? wenn erst der naiv beredte Bernhard sich über Nonnenklöster ausgelassen hätte? — Wir wissen, daß deren mehrere aufgehoben, und Mönchen eingeräumt wurden, als loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium.

Wir dürfen Bernhard um so mehr glauben, da er nichts weniger als Murrkopf, sondern voll Laune und Munterkeit gewesen ist, und die Brüder öfters aufzuheitern suchte durch jovialische Scherze gegen die Klosterregel. So haben wir unter seinen Briefen (402) ein kurzes Briefchen an den Bischof Balduin von Noyon, Bruder Bernhard wünscht Herrn Bischof Balduin mehr Glück, als er verdient — der Ueberbringer will von Euch ernährt seyn und ich

werde Euch als Filz ansehen, wenn Ihr es mit Widerwillen thut. Er hat einen kleinen Magen, wird nicht viel brauchen, und es wird mich freuen, wenn er Euch mit mehr Weisheit als Fett verlassen wird. Mein Styl und meine Manieren mögen Euch statt Pettschaft seyn, das ich nicht zur Hand habe." — Bernhard war nichts weniger als engherziger Schwärmer trotz seiner Mystik, sondern Mann des Volks, der mit Muth nicht blos Mönchen und Bischöfen, sondern selbst Kaisern und Päpsten die Wahrheit sagte, ein Mann Gottes, wie die Propheten des alten Bundes, vor dem mancher rauhe Ritter zitterte. Gar sehr eiferte er gegen die Umgriffe der Päpste — Rom sollte die Mutter der Kirche, nicht deren Beherrscherin, der Papst Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter seyn." Bernhard ist ein sonderbares Gegenstück zu Arnold von Brescia. Jener zeigte, was ein Mensch damals durch Möncherei vermochte — dieser, wohin Scholastik führen könne — jener war Rathgeber der ganzen abendländischen Christenheit und wandte sich nur an die Großen — dieser aber ans Volk — Bernhard pries die Reichthümer der Kirchen und Klöster zum Besten der Kirche — Arnold behauptete, der Clerus soll arm seyn, wie Jesus — Reichthum sey nur für die Welt!

Bernhard predigte das Kreuz, aufgefordert von allen Seiten und durch den Papst. Klare Begriffe konnte er nicht haben, so wenig als seine Zeit — den wilden Rittern mochte er nicht mit Unrecht bessere Geschäfte in der Ferne anweisen, denn er nannte das Ritterwesen Non Militia sed plane Malitia — aber in Hinsicht der Geistlichkeit dachte er sehr vernünftig: „das himmlische Jerusalem, wohin man nur durch Erfüllung seiner Pflicht gelange, sey herrlicher als das irdische, wohin man mittelst der Füße zu kommen vermöge." Bernhard wurde als Heiliger bei Leibesleben schon verehrt, und achtungswerth bleibt das Genie, das als Mönch so vieles vermochte durch die bloße

Kraft seines Geistes, seiner Rede und seines unsträflichen Wandels; noch kurz vor seinem Tode und schon krank bat ihn der Erzbischof von Trier, Frieden zu stiften zwischen Metz und den benachbarten wilden Rittern, und der alte entkräftete Mann raffte sich auf, ging hin und stiftete Frieden an der Mosel. Verdiente je ein Mönch oder Geistlicher den Titel Hochwürden, so verdiente ihn Bernhard, von dem auch Luther sagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger frommer Mönch, so war es Bernhard, seines Gleichen ich niemals weder gehöret noch gelesen habe, und den ich höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen des ganzen Erdbodens."

Bernhard, nichts weniger als erhaben über die Begriffe seiner Zeit, ganz eingenommen für den Papst, spricht dennoch wie der vorurtheilsfreieste Mann, wenn es Papstthum gilt: „Du magst dich der Oberherrschaft rühmen, sagt er Papst Eugen, aber hat dir Petrus das geben können, was er selbst nicht hatte? Was er hatte, hat er dir gegeben, die Sorgfalt über die Kirche, aber nicht die Herrschaft. Höre ihn: Ihr sollt nicht herrschen unter der Priesterschaft, sondern nur der Heerde zum Vorbilde dienen, die Könige der Heiden herrschen, ihr aber nicht also." — Dieses thue, und suche nicht zu herrschen, du Mensch der Menschen, damit nicht Ungerechtigkeit über dich herrsche! Kein Gift und kein Schwerdt macht mir banger für dich, als die Begierde zu herrschen." — Unserm Bernhard mißfiel auch das bei der Römischen Curie eingeführte Civilrecht: „In deinem Pallaste ertönen täglich die Gesetze, aber nicht die Gesetze Christi, sondern Justinians — das Gesetz des Herrn bekehret die Herzen, diese aber sind mehr für Zänkereien und Spitzfindigkeiten, die das Recht verdrehen. Man appelliret nach Rom, damit die Bischöfe unerlaubte Ehen nicht trennen, damit sie Raub, Diebstahl, Entehrung geistlicher Dinge nicht strafen, damit sie unwürdigen Leuten ihre Pfründen

nicht nehmen ꝛc ꝛc. Erregen dir diese Unordnungen keine Gewissensbisse? Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu sehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apostel ihre Netze zum Fange ausbreiteten, nicht zum Fange von Gold und Silber, sondern zum Fange der Seelen?"

Edler Bernhard! die Kirche Gottes hat bis heute noch solche Freude nicht erlebt — tröste dich, daß du jenseits und canonisirt bist. Aber ein dummer Teufel muß dein Advocatus Diaboli gewesen seyn, da solche Dinge von dir vorliegen — doch — Basta — Placuit Nobis et Spiritui Sancto. — Was wollen wir da machen? *)

---

*) Der heilige Bernhard und sein Zeitalter von Neander. Berlin 1813. S. 338. 8. Mich dünkt, ein bloß dem heiligen Bernhard und seiner Zeit gewidmetes Werk könnte noch besser seyn, und würde es seyn, wenn von dessen Werken und namentlich den Briefen besserer Gebrauch gemacht wäre. Vergl. Wilkens Kreuzzüge III. 1.

VIII.

Die Cisterzienser oder Bernhardiner.

Robert, der Sohn eines Edelmanns in Champagne, mußte Benedictiner werden, weil seiner Mutter die heilige Jungfrau erschien, ihr einen goldenen Ring reichte, und versprach, sich mit dem Sohne, den sie unterm Herzen trug, zu vermählen. Robert war also Mönch, und bald Abt zu Molesme. Die Mönche wollten sich seiner strengen Zucht nicht fügen, und so verließ er sie mit zwanzig seiner Anhänger, und baute sich 1098 an in der Wüste zu Citeaux bei Dijon. Die Mönche von Molesme bereueten bald ihr Betragen, und so wurde und blieb wieder Robert ihr Abt bis an seinen Tod 1110. Er und seine Nachfolger verschärften die Klosterzucht, denn in dem berühmten Clugny war bereits der böse Cirkel eingetreten, in den der Satan alle Klöster gebannt zu haben schien; mit den Reichthümern vergaßen sie stets Zucht und Regel, und so ging es, trotz allen Reformen, die sie wieder zur Regel zurückbringen sollten, bis an das Ende ihrer Tage. Der eigentliche Geist des Cisterzienser-Ordens war, oder sollte nun seyn: buchstäbliche Befolgung der Regel Benedicts ohne Glossen und Ausnahmen.

Citeaux verbannte alle überflüssige Speise und Kleider, selbst den Pfeffer — und alle goldene und silberne Gefäße — Laienbrüder mußten die Oekonomie besorgen, damit die

Mönche sich desto besser dem Gebete, Studium und Bücher-Abschreiben widmen könnten — minder fähige Mönche trieben Wollenwebereien — Handwerke, Landwirthschaft und selbst Schiffbau. Es war Gesetz, nicht in Städten, Schlössern oder Dörfern zu wohnen, sondern bloß in Wäldern und Wüsten, und so waren in der That die Cisterzienser nützliche Mönche, und lange die besten Mönche, daher sie auch boni homines genannt wurden. Zu Clugny aber, das mehr Einfluß auf Staat und Kirche hatte, glänzte bereits alles von Gold, Silber und Edelsteinen, während zu Citeaux alles von Holz, Eisen und Kupfer war, den silbernen Abendmahlskelch ausgenommen. Dieß war etwas Neues. Und nun die weiße Kutte? war auch etwas nie Gesehenes. Schwarz ist die Farbe der Demuth und der alten Mönche, schrieb Peter der Ehrwürdige an Bernhard, und ihr wollt die Männer seyn, die in glänzenden Kleidern einhergehen, und besser und reiner scheinen? Man nannte sie auch die grauen Brüder und graue Klöster, denn bei schlechtem und grobem Tuche lauft leider! weiß und grau — wie die Uniformenträger am besten wissen, auf Eins hinaus, und Kutte blieb ohnehin stets Kutte.

Citeaux und Clugny waren jetzt offenbare Nebenbuhler, und Citeaux verdunkelte Clugny. Im Jahr 1150, wo sie wegen des Zehntens in Streit geriethen, ging der Haß so weit, daß die von Clugny das Cisterzienser-Kloster Le Miroir von Grund aus niederrissen, und sicher wäre dieser Haß in noch weit ärgerlichere Auftritte ausgeartet, wenn nicht der Ruf der Carthäuser und Grandmontenser gewesen wäre, die noch strenger lebten. Clugny konnte aber nicht aufkommen vor Citeaux, wenn es auch gleich 1180 den Prior absetzte, der in seinem Gefolge 40 Pferde hatte, und ihn auf drei beschränkte — und nun kam erst noch der heilige Bernhard. Es war geschehen um das veraltete Clugny. Citeaux wurde schwer reich, und noch heute verdient es einen kleinen Abstecher, wenn man von Dijon

nach Chalons reiset. Alle Herzoge von Burgund, 56 an der Zahl, ruhen hier, und die Abtei zählte noch vor der Revolution 80 Mönche, die 100,000 Pf. Einkünfte hatten.

Citeaux hielt sich anfangs ganz an die Bischöfe. Ohne sie wurde kein Kloster erbaut — sie mußten die Statuten einsehen und bestätigen — die Aebte ihnen Gehorsam geloben, und dadurch mehrte sich der Orden so schnell, daß er schon 100 Jahre nach seiner Entstehung 2000 Klöster zählte! Nun brauchten sie die Bischöfe nicht mehr, und der Orden war gerade der erste, der sich ganz von fürstlicher und bischöflicher Gewalt los machte, und lediglich dem entfernten Oberhaupte der Kirche gehorchte. Die Mönche nannten sich daher Ordinis exempti St. Bernhardi. Um die Mißbräuche zu vermeiden, die aus der Monarchie von Clugny hervorgegangen waren, führten sie eine Art Aristokratie ein, und in der Verordnung von 1119, genannt Charta Caritatis, werden die Aebte angehalten, sich jährlich mit einigen Abgeordneten von jedem Kloster zu versammeln, woraus die Generalkapitel der Klöster hervorgingen. Diese exempten Klöster legten jährlich um Ostern, wenigstens im Wirtembergischen — einen goldenen Bizantiner auf den Altar des heiligen Peters.

Wenig Jahrzehnte nach Bernhards Tode war die Zucht von Citeaux um kein Haar besser, als die von Clugny, und doch vermehrten sich die Klöster dieses Ordens unglaublicherweise so, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, daß mehr Mönche und Nonnen in Wäldern lebten, als wilde Thiere. Bernhard allein hatte 160 Klöster angelegt, 50 Jahre nach ihm zählte man schon 500, und 100 Jahre später gar 1800—2000 Cisterzienser-Klöster. Die Mönche thaten sich hervor durch musterhafte Zucht — steißige Landwirthschaft und Bücherabschreiben; sie richteten sogar ihren Fleiß schon auf Verbesserung der Handschriften, wie Lanfranc zu Bec, wodurch sie als die ersten Väter der

Critik anzusehen sind, verfolgten aber auch nebenher, bevor ihnen Bettelmönche das häßliche Geschäft abnahmen, die Albigensischen Ketzer.

Im Jahr 1161 gab es über 700 Cisterzienser-Aebte in Deutschland, die sich alle zu dem Gegenpapst Alexander hielten, und da Kaiser Friedrich I. nur den Papst Victor anerkannt haben wollte, und allen Gegenpäpstlern das Reich zu meiden gebot, so zogen die meisten Cisterzienser lieber nach Frankreich, als daß sie — gehorchten!

Cisterzienser gehörten aber darum keineswegs zu den gelehrten Orden — Ave Maria, gratia plena war schon genug, und daher meinte es auch die heilige Jungfrau mit ihnen stets am besten. Sie gab ihnen höchst eigenhändig die weiße Kutte, an die kein Teufel Gewalt hatte — sie gab dem heiligen Stephan eigenhändig den himmlischen Gürtel — das Unterscheidungszeichen des Ordens — und erschien dem berühmten Seher Bertrand in einem Flusse, dessen Ufer von Gold, und dessen Wasser voll Edelsteine war; sie belehrte den Bruder, daß dieser Goldfluß den Orden von Citeaux, und die darin rollenden Edelsteine die Mönche bedeuten. Dieser Bruder Bertrand, der öfters bis in dritten Himmel entzücket war, und da alles sahe, was nur zu sehen ist, auch seinen Namen geschrieben im Buche des Lebens — war es auch, der dem Teufel die Hirnschale einschlug, und zur Urkund dessen die stinkende Hand bekam, von der wir oben sprachen.

Der berühmte Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, flüchtete bekanntlich vor der Ungnade seines Königs nach Pontigny, und die heilige Jungfrau gab ihm selbst die weiße Kutte, ja, nahm sich sogar die Mühe, ihm — Rock und Hosen zu flicken! Ein anderer Cisterzienser, der seine Beinkleider wusch ohne Erlaubniß des Obern, hörte in bester Arbeit eine Stimme, und husch — hatte er zwei schallende Ohrfeigen weg; und ein dritter, der so unvorsichtig war, ohne Kutte zu sterben, kam ausdrücklich

wieder aus jener Welt, um sich vom Superior die Kutte zu erbitten, unter Begünstigung der Maria. Wie hätte ohne ganz besondere Gnade von oben ein Vierter wieder aus dem Grabe kommen können, der eine Sünde zu beichten vergessen hatte, beichtete, und dann wieder seinen Weg nach dem Grabe wandelte? Einem gewissen sächsischen Abt war kein Kleidungsstück fein genug, und da er starb, und sich die Brüder in seine Kleider theilten, ging es ihnen gerade wie dem Hercules mit dem Gewande des Nessus; eine Nonne aber, die lüstern nach Fleische sich ein kleines Ragout bereitet hatte, flog das ganze Ragout aus der Schüssel in Gestalt dreier häßlicher Raben, und diese Raben krächzten um das Kloster her, wie um das Hochgericht.

Zu Citeaux lebte und starb auch die selige Hildegard von Cöln. Ihr Vater hatte sie schon als Kind mit nach dem heiligen Lande genommen, verkleidet als Knabe Joseph, und in Italien hatte sie das Unglück, unter Räuber zu fallen, die sie an einen Baum aufknüpften — aber der Engel des Herrn hielt den kleinen Joseph drei Tage lang, daß ihn der Strick nicht erdrosselte, und da endlich Hirten kamen, die ihn abschnitten — woran der Engel nicht dachte — so schwebte der Knabe lebendig zur Erde — ein schneeweißes Pferd bot seinen Rücken, und galoppirte mit ihm nach Verona. Von hier ging Joseph nach Citeaux, und alle Brüder wußten nicht, wie ihnen geschah, so oft sie diesen Joseph ansahen, — denn erst nach seinem Tode zeigte sichs, daß Bruder Joseph das Mädchen Hildegard war — alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief: Aut femina, aut Diabolus!

Diese selige Hildegard ist nicht zu verwechseln mit der heiligen Hildegard, Aebtissin von St. Rochus bei Bingen, die der heilige Bernhard selbst mit einem Besuch beehrte, und ihre Offenbarungen für göttlich erklärte, wie Papst Eugen III. Sie kränkelte stets — lag oft Tage lang unbeweglich in Entzückungen, und ihr kam vor, wie

sie sagt, daß ihre Seele hoch über den Wolken schwebe, und sie von da der entferntesten Völker und Menschen Thun und Lassen sehen könne, wie im Vogelperspectiv. In unsern Zeiten wäre sie sicherlich die Königin aller Somnambüles gewesen, und aller Hellseherinnen mit verschlossenen Augen, die den Schlüssel zum Geisterreich da verwahret haben, wo die Hysterie ihre Residenz aufzuschlagen pflegt, wenn die — Bona Dea nicht lächelt. Die gleichfalls gedruckten Offenbarungen der heiligen Hildegard sind 20mal schwerer zu verdauen, als die Offenbarung Johannis, die so viele Narren gemacht hat — aber man muß sie ihr doch verzeihen, denn sie hätte solche nicht geschrieben, wenn sie nicht der Apostel Petrus so lange gegeißelt hätte, bis sie die Feder ergriff. Sie hatte begreiflich viel vom Teufel auszustehen, und er soll sie einst, da sie ihn aus einem Besessenen trieb, spöttisch Strumpelgard geheißen haben; mir ist es wahrscheinlicher, daß es wegen jener Offenbarungen geschehen sey.

Die Heilige raset hier im mystischen Unsinne, wie 100 Jahre später, nur etwas methodischer, die ehrwürdige Mutter Genton rasete, berühmt durch ihr Buch Les Dispositions de la Mère Genton, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, das häufig in Klöstern und von Mystikern gelesen wurde. „Erst war es mir", sagte Madame, als ob ich ein Spiel des Satans wäre, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder 100,000 Meilen tief in der Hölle — dann gerieth ich in einen leidenden Zustand — und hierauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit; aber dieses Nichts war so mächtig, daß Gott der versinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann verging mir Hören, Sehen und Rede. — Von da wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, so, daß ich Gott zu sehen glaubte wie einen Sonnenstrahl, der durchs Fenster fällt: ich fand mich mit einer lichtvollen Finsterniß umgeben, die meine Seele mit Majestät erfüllte" —

jetzt nahm Madame Genton kühn die fünfte und letzte Position, den Stand der Göttlichkeit und der innigsten Vereinigung mit Gott (Deification) — ein Gefühl der Nacktheit, das auch die Gottheit nackend wünscht — kein Unterschied mehr zwischen Gott und der Seele. Die Fülle ihres Herzens war dann so überschwenglich, daß sie die freie Luft suchen und laut ausrufen mußte: O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o ihr Creaturen alle rufet: Liebe! Liebe! Liebe! Hier ist die wahre Unio Mystica der Mystiker, und der Physiker leibhafter furor uterinus.

Eine andere Richtung nahm die Cisterzienserinnonne Passidea von Sienna. Sie geißelte sich mit Dornen und Wachholdersträuchen — wusch ihre Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer — ihr Panzerhemd wog 60 Pf. — so viel Gewicht rechnet man in der östreichischen Armee für den Soldaten — sie ging auf Kirschkernen und Schrot — stieg in gefrierende Teiche, um sich mit einfrieren zu lassen, und zur Abwechslung hing sie sich den Kopf unterwärts, gegen alle weibliche Decenz — in einen Schornstein, wie ein Schinken. Alle diese Asceten-Uebungen nahm sie vor, so lange sie noch in der Welt lebte, d. h. in der Klostersprache, so lange sie noch keine Nonne war, und nun gings noch toller. Aber dafür erschien ihr auch der Heiland (1587), drückte ihr seine fünf Wundenmahle auf, und zwei Nonnen sahen es, wie der Heiland wieder verschwand, und die Wunden bluteten — alles durch das Schlüsselloch. Passidea that nichts ohne ihren Beichtvater, und der möchte wohl den Schlüssel gehabt haben zu allem Unsinne der Schwärmerin; sie schien dem Glatzkopf ein auserwähltes Rüstzeug zur Ehre und zum Vortheil seines Ordens zu seyn, um eine heilige Passidea dem heiligen Franz gegenüber zu stellen.

Nach Manriques, dem großen Geschichtschreiber des Cisterzienserordens, der alle bisher erzählte Wunder der historischen Welt aufbewahrt hat, ohne daß man es ihm besonders verdankte — nach Manriques gab es keine Ge-

stalt, die der Teufel nicht annahm, die guten Cisterzienser zu necken, als Riese — Drache — Löwe, Bär oder geile Bettel. Der Teufel zupfte die Brüder wachend und schlafend, selbst im Chor trank er ihnen zu oder legte sich auf ihren Weg, um sie fallen zu machen, in Gestalt von Kälberschwänzchen. Dafür sahe man aber auch beim Generalkapitel eine Himmelsleiter von Citeaux bis über die Wolken, oben die Dreifaltigkeit und Engel in Menge, die auf und ab patrouillirten — ein himmlisches Gesicht, herrlicher als die Jakobsleiter, sagt Manriques, denn Jakob sahe seine Leiter nur im Traume — die Brüder aber — wachend! Die Besuche der heiligen Jungfrau werden fast zu Alltagsvisiten — bald besucht sie ihre Lieblinge in der Zelle, bald im Chor, bald auf dem Felde, um den Schweiß ihres Angesichts abzutrocknen — bald singt sie mit ihnen, bald läßt sie eine Himmelskrone herab, worauf die werthen Namen sämmtlicher Herren Patres geschrieben stehen.

Bruder Heron meditirte einst über den Worten: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag — siehe! da setzte sich ein prächtiger Vogel vor ihn hin, Heron stand auf — der Vogel flatterte weiter, und er folgte ihm, wohin er flog — in die Kirche — in Garten — in Wald, und horchte entzückt seines göttlichen Gesanges — endlich verschwand der Zaubervogel — Heron kam zu sich, ging zurück in das Kloster — aber niemand wollte ihn kennen, wie auch er niemand mehr kannte — denn er hatte 300 Jahre in Entzückung gelebt, ohne Speise und Trank, von bloßem Vogelgesang, weil der Himmel dem frommen Beter beweisen wollte: „daß tausend Jahre ihm sind wie Ein Tag!“ Hätten doch alle Mönche, wie dieser Bruder Heron, von Vogelgesang leben können, damit auch der arme Mann hätte sagen mögen: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag!“

Der heilige Bernhard übertraf denn doch alle diese Wundermänner durch wahre Wunder. Seine Persön-

lichkeit und sein Ruf war doch wohl die Hauptursache, daß König Alphons von Portugal sein ganzes Reich 1143 dem Orden zum Lehen gab, worauf die Cisterzienser unverschämt genug waren, noch 1578 Ansprüche zu gründen, als Sebastian im Treffen bei Alcacer gefallen war. Die stolzen und reichen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und Avis folgten der Regel der Cisterzienser — ihre Großmeister gehorchten einem elenden Cisterzienser-Abt, und hohe tapfere Ritter stiegen vom Pferde vor einem armen Cisterzienser-Bruder, wie die mächtigen Templer auch, welche gleichfalls ihre Satzungen vom heiligen Bernhard hatten, und seine Mönche Brüder nannten. Bernhards hoher Ruf und seine Mönchszucht machten, daß man in der Mitte des 13ten Jahrhunderts so viele Bernhardiner-Klöster zählte in allen Landen der Christenheit, und Könige, Fürsten und Päpste in die Brüderschaft eines Ordens traten, der sich auch anfangs durch Sittenreinheit, strenge Befolgung seiner Regel und Arbeitsamkeit vor andern auszeichnete.

Die Idea chrono-topographica Congreg. Cist. St. Bernardi 1720. 4. zählet allein in Oberdeutschland 109 Manns- und Frauen-Klöster — alle im 12ten und 13ten Jahrhundert gestiftet. Schneeweiße Tauben, die der heilige Benno, Bischof von Meißen, dasitzen sahe, wo man das Kloster Altenzelle hinbaute — Tauben, die man Körnlein zusammenlesen sahe, so künstlich, daß sie den Namen Maria bildeten, gaben in diesen allzufrommen Jahrhunderten Anlaß zu Klosterstiftungen — warum nicht auch der so verkannte Esel? Cisterzienser zu Speier in Verlegenheit, wohin sie ein Kloster bauen sollten, beluden einen Esel mit ihrer Habe und folgten ihm — Mönche konnten keinen bessern Wegweiser wählen — der Esel blieb in einer morastigen Gegend stecken — sie folgten dem Winke der Vorsehung, und bauten da Maulbronn. So die Sage. Noch jetzt siehet man da das

Kloſter-Wappen über dem Thore — einen Eſel — den Eſels-Thurm und noch mehrere Spuren von dieſem Eſel. Die Eſels-Feſte der Kirche ſind berühmt, und gerade da ſtand die Möncherei, die Mufti und die Ulema — und Imans — im beſten Futter, und in größter Ehre, wo man noch gehörig den Eſel zu ſchätzen wußte.

IX.

Schnelles Glück der Cisterzienser und schneller Verfall.

Citeaux sahe in Frankreich vier berühmte Töchter: la Ferte, Pontigny, Clairvaux und Morimond, die stets ihren Vorzug vor den übrigen behaupteten, und deren Aebte mit vier Pferden und einem Secretär nach Clairvaux einfahren durften — das Jerusalem des heiligen Bernhards und das Oberhaupt des ganzen Ordens. Bernhard erlebte auch die Freude, seine Söhne in wohlversehenen deutschen Klöstern zu erblicken, denn der Erzbischof von Cöln stiftete bereits 1122 Altcampen, das erste deutsche Cisterzienserkloster, dessen Abt sich daher Primas des Ordens in Deutschland nannte. Im Jahr 1124 kam schon ein zweites, von Altcampen bevölkert — Amelunxborn bei Holzmünden. Hier erschien 1153 einem Mönch ein alter ehrwürdiger Greis, und sagte ihm: „Dies Haus wird bestehen, Corvey aber fallen, denn es liebt die drei Galgen nicht, und liebt sie auch wieder nur allzusehr (π)." Nicht alle verstehen das Griechische so gründlich wie dieser Greis, der sich daher näher erklärte: „Die Benedictiner lieben πλουτον Reichthum, πικριαν Hader, und ποτον den Trunk — aber nicht παιδειαν Zucht, πόνον Arbeit, und παρθενιαν Keuschheit!"

Kein Wunder! Corvey besaß ein kleines Fürstenthum und zählte 30 Vasallen. Man staunt, wenn man in Falks Codex *Traditionum Corveyensium* (Lips. 1750. Fol.) liest, was dieser Abtei, wovon wir schon oben gesprochen haben, von 822 bis 1035 alles geschenkt worden ist, denn unter den *Traditiones* sind — nicht geschichtliche Ueberlieferungen, sondern lediglich Schenkungen zu verstehen. So hatte Citeaux die besten Weinberge Burgunds und das größte Weinfaß in ganz Frankreich, Clairvaux aber die schönsten Waldungen. Es ist bekannt, daß bereits Richard Löwenherz seinem Beichtvater, der ihm Stolz, Geiz und Unzucht vorwarf, erwiederte: „Nun, ich will meinen Stolz den Templern lassen, meinen Geiz den Mönchen von Citeaux, und die Unzucht den Prälaten!“

Cisterzienser lagerten sich jetzt in Haufen unter uns zu Ebrach 1126, Walkenried 1127, Volkerode 1131, Marienfeld in Westphalen, Heilsbronn und Michelfeld 1133, Waldsassen 1134, Kaisersheim 1134 — wohl die schönste Cisterze Deutschlands, Heiligenkreuz bei Wien 1136, Maulbronn 1139, Herrenalb, Frauenalb 1148, Baumgartenberg, Raitenhaslach, Allersbach 1144—46, Frauenzimmern, Marienthal, Lichtenstern, Michelstein bei Halberstadt 1146, Bebenhausen, Schönthal 1157. — Die Cisterzen Rothmünster, Heggbach, Gutenzell und Baindt hatten bekanntlich Sitz und Stimme auf der Prälatenbank und beim schwäbischen Kreise.

Etwas später entstanden die norddeutschen Klöster Luckem 1163, Altenzelle 1175 in Meißen, Bergedorb und Hude im Oldenburgischen 1190 und 1236, Wienhusen bei Zelle 1234, Harvstehude bei Hamburg 1240, Isenhagen im Lüneburgischen 1245, Marienrode im Hildesheimischen 1259, Heinrichau in Schlesien 1227 und Grüßau 1292, Camens 1250. — Leubus in Schlesien besaß 99 und Heinrichau 34 Dörfer; Grüßau im Riesengebirge hatte, neben den Städten Liebau und Schömberg, noch 40 Dorfschaften und im Kloster treffliche Gemälde vom schlesischen

Geschichtsmaler Willmann. Das berühmte schlesische Kloster Trebnitz zählte allein vierzig polnische Prinzessinnen. In der Lausitz hatten die Cisterzienserinnen zu Marienstern, Marienthal und Lauban wahre Herrschaften mit Ober- und Untergerichten. König Wratislaw II. von Böhmen baute den Cisterziensern 1146 Plaß — seine Gemahlin das Nonnenkloster zu Töplitz in demselben Jahre, und der Bischof Daniel von Prag Sedlitz 1149, Ossek entstand 1196, Saas 1250, Goldencron — ein Gelübde Königs Ottocar II. in der siegreichen Schlacht über die Ungarn an der March — 1263, und Königsaal — das König Wenzel II. nach seiner Krönung stiftete — 1247; — lauter steinreiche böhmische Cisterzienserklöster!

Ossek ist darunter wohl das bekannteste. Welcher Curgast zu Carlsbad und Töplitz hätte nicht, wenn er kein Gichtbrüchiger war, einen Ausflug nach dieser reichen Prälatur gemacht, die 28 Dörfer besitzt, eine herrliche Kirche, einen schönen Park und noch schönere Ananas und Fasanen? wer hätte nicht da die zwei Stunden lange majestätische Allee durchwandelt, die auf den Riesenberg führt? — Wettingen an der Limat (1227) war das reichste Cisterzienserkloster der Schweiz, und am rührendsten für den Verehrer des stauffischen unglücklichen Kaiserhauses, das die Päpste einmal für ein „venenosum genus velut de radice colubri" erklärten, war wohl die Cisterze Stams in Tyrol. Hier erhielt die unglückliche Mutter Conradins auf ihrer Reise nach Italien die Nachricht von der schändlichen Hinrichtung ihres einzigen Sohnes zu Neapel (1268), und erbaute mit dem Gelde, das sie zu dessen Auslösung bestimmt hatte, das Kloster. — Königsbronn war eines der letzten Cisterzienserklöster, das Kaiser Albrecht im malerischen Brenzthale stiftete 1303. Wer hörte jetzt da nicht tausendmal lieber den raschen Hammerschlag der Eisenwerke als den unharmonischen Chorgesang fauler Bäuche?

Unter den vielen Klöstern, die auf Zelle sich enden, war wohl Altenzelle, neben Pforta, das berühmteste.

Otto der Reiche, Markgraf von Meißen, stiftete es 1175 an der Mulde unweit dem Städtchen Roßwein, das einst nebst Siebenlehn und Nossen selbst zum Kloster gehörte, neben 100 Dörfern, Weilern und Höfen. Achtzig Mönche pfallirten hier im Genusse reicher Güter, hatten eine Bibliothek, wo man selten vergebens nach einem Buche fragte, und nichts fehlte dem Kloster, selbst nicht ein ganz nahes Nonnenkloster gleiches Namens. Die Mönche nahmen freiwillig die Reformation an, so ungebärdig sich auch ihr vorletzter Abt Paulus stellte, der namentlich gegen Luther ein wahrer Saulus war, und unter vielen Flugschriften auch das bekannte „Wilde geifernde Eberschwein, Merten Luder, so mit seinem Rüssel umzustoßen sucht die Canonisation S. Bennonis 1524." schmierte. Knauth hat uns eine schlechte Chronik dieses Klosters in acht Octavbänden gegeben, und auch mehrere Denkmäler aufbewahrt von den meißnischen Markgrafen, die hier 200 Jahre lang ihre Ruhestätte fanden, darunter sich nachstehende deutsche Inschrift auszeichnet:

Dreyzehnhundert Jar nach Gots-Geburt
Sieben neunzig schrieb man nurt
in aller Apostel Theilunge
begrub man des Landes Zirunge
von Henneberg Frau Katterin
zu Myßen eine Marggräfin.

Im Baireuthischen allein waren die Nonnencisterzen Frauenthal 1232, Birkenfeld 1278, und vor allen Himmelscron 1280 — wozu dann noch Dominikanerinnen zu Frauenaurach und Clarissinnen zu Hof kamen. Das Zeitalter glaubte, daß Klösterlinge dem Himmel am nächsten wären, vorzüglich Nonnen, und diese gefielen sich vorzugsweise in Klosternamen, die mit Himmel sogleich anfingen, wie unser reiches Himmelscron bei Baireuth — Himmelstätt bei Berlin — Himmelspforten bei Brünn, sodann im Bremischen und bei Würzburg — Himmelsthron zu Nürnberg, da wo jetzt besser das Spital steht! und Himmelsau, Himmelthal und Himmelbach in

der Wetterau! und Himmelwitz in Schlesien! — lauter Himmel!

In Portugal stiftete Alphons die reiche Abtei Alcobazar 1148 zum Dank für Bernhards Gebet, dem er den Sieg über die Mauren lediglich zuschrieb, und sie war das in Portugal, was Las Huelgas bei Burgos in Spanien. Alcobazar fütterte wenigstens 200 Mönche mit eben so viel Bedienten und Mauleseln, so daß viele Meilen umher weder Eier noch Zwiebeln aufzutreiben waren; diese Mönche hatten 180,000 Crusados jährliche Einkünfte. In dem noch reichern Las Huelgas waren die meisten Aebtissinnen königliche Prinzessinnen, und so läßt sich erklären, wie die Aebtissin Constantia der Kirche das große Aergerniß geben konnte, ihre Nonnen selbst einzusegnen, Beichte zu sitzen, die Kanzel zu besteigen, kurz alle priesterliche Verrichtungen selbst abzuthun, bis der Papst 1210 ihr diese Machtvollkommenheit niederlegte! Es war ein weiblicher Heros! Selbst das arme Schweden zählte 12 Mönchs- und 7 Nonnencisterzen, deren Namen man bei Botin (I. 356) verzeichnet findet; Alwastra scheint darunter die berühmteste gewesen zu seyn. Hiezu kamen nun noch 14 Manns- und 2 Nonnenklöster der Dominikaner, 14 Franciscanerklöster, 4 Carmeliterklöster und 2 Karthausen neben dem berühmten schwedischen Orden der Birgitte!

Viele Cisterzienser wurden Bischöfe, und führten nun ihre Brüder auch in die Domstifter, wodurch auch andere Stifter Anlaß nahmen, regulirte Chorherren aus den Orden zu holen, wie z. B. die Domstifter zu Freisingen und im Mecklenburgischen, da die ältern Canonici ausgeartet waren wie die Benedictiner. Cisterzienser hatten unläugbare Verdienste um den Anbau des Landes, wohin sie kamen, und viele Länder lagen durch Mangel an arbeitenden Händen und durch die verheerenden Kreuzzüge und Fehden so öde und wüste, daß selbst die Zehenden in Abgang gekommen waren. — Es war eine Eigenschaft der Brüder von Citeaux, daß sie vor allen Dingen die ihnen geschenkten Wildnisse

urbar machten, und dann erst dachten sie an das Seelenheil der Umwohner. Hatten sie zu Clairvaux einen Arm der Aube in ihr Kloster geleitet, der eine Mühle trieb, sodann ins Brauhaus floß, eine Walkmühle in Bewegung setzte, und dann zu einer Gerberei benützt wurde, so pflanzten Cisterzienser zu Eberbach und zu Johannisberg am Rhein Weinberge. Der herrliche Rheingau verdanket in der That den Mönchen das, was er ist. Eberbach hatte im 13ten Jahrhundert eigene Handelsschiffe auf dem Rhein, ist aber doch jetzt als Zucht- und Irrenhaus noch nützlicher, und der Johannisberg im Besitz eines um das Vaterland hochverdienten deutschen Fürsten, des Fürsten Metternich, wenigstens besser, als in den Händen eines französischen Marschalls Kellermann, so passend auch der Name seyn mochte, in dem schönsten Sitze des deutschen Weingottes!

Cisterzienser machten es wie die spätern Jesuiten, und setzten sich in manches Kloster ihrer Väter, der Benedictiner, wie z. B. in die fetteste der süddeutschen Abteien Lorsch. Lorsch, das im Jahr 1066 die Veste Starkenburg bei Heppenheim erbaute, als Kaiser Heinrich IV. dem Erzbischof Albert von Bremen die Abtei schenken wollte, sandte seinen Abt Ulrich auf die Reichsversammlung zu Tribur in der Mitte von 1200 Reitern, und protestirte. Starkenburg war aber stets der Zankapfel zwischen den allzumächtigen Lehnleuten des Klosters. Diese und die Ober- und Untervögte zwackten ab, was sie konnten, namentlich die Schenken von Erpach, die zwar schenkten, aber auch wieder mit Interesse nahmen. Endlich jagte der Erzbischof von Mainz die unruhigen und allzureich gewordenen Benedictiner, die selbst Papst Gregor IX. „monachos exteriori et interiori nigredine denigratos“ nennt — aus dem Kloster (1232), setzte Cisterzienser an deren Stelle, sich selbst aber in den Besitz der Starkenburg und der der Raubsucht der Klostervasallen entrissenen Güter, was nicht ohne Blutvergießen abging; selbst nach Lorsch hatten die Mönche eine starke

Besatzung gelegt! Cisterzienser mußten weichen — aber Prämonstratenser behaupteten Lorsch.

Lorsch bleibt eine merkwürdige Prälatur, und verdankte seinem heiligen Nazarius fürstliche Einkünfte. Es besaß einen großen Theil der Bergstraße, war begütert in 2000 Ortschaften tief in den Odenwald hinein bis an die Jaxt und den Kocher. Es hatte namentlich Gefälle und Probsteien im Erbachischen zu Michelstadt und Steinbach, obgleich die kleine Grafschaft hinreichend gesegnet war mit den Cisterzienserinnen zu Höchst und Steinbach, die ein flottes Leben führten. Interessant für die Geschichte ist der Codex Traditionum Lauresheim. Mannh. 1768. 3 Vol. 4. und reich war die Bibliothek des Klosters, der wir auch das letzte Buch des Ammianus Marcellinus verdanken. Was 1090 aus dem Brand gerettet wurde, kam in die Dahlbergische Bibliothek nach Ladenburg, und von da in die Heidelberger, welche bekanntlich 1623 als Geschenk des Kurfürsten Max nach Rom gebracht wurde. Man erzählt, hundert Maulesel hätten die Bücher über die Alpen getragen, und jeder Maulesel habe eine hölzerne Tafel auf der Brust gehabt mit den Worten: *Sum de Bibliotheca.*

Die schönsten und sprechendsten Urkunden der alten Herrlichkeit von Lorsch sind die noch stehende Kirche und Kapelle (wovon aber nur das Portal aus der ältesten Zeit zu seyn scheint), im Hintergrund die Ruinen der Starkenburg, mitten in einer Gegend, der sich Italien nicht schämen dürfte.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten —
so entfleucht das Traumbild eitler Macht!
so versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
was die Erde trägt, in öde Nacht!! — *)

---

*) Dahls Beschreibung des Fürstenthums Lorsch. Darmstadt 1812. 4. Wenn wir viele solcher Beschreibungen hätten, würde meine Möncherei weit besser ausgefallen seyn.

Cisterzienser waren bald so reich und mächtig geworden, daß sie Truppen ins Feld stellten, und gleich Herzogen und Rittern Theil nahmen an Nationalversammlungen und Staatsbeschlüssen. In Zeiten, wo kaiserliche Beamte ihre Grafen- und Herzogsämter zu Familienbesitzungen und Souveränitäten umwandeln konnten, mußte es Bischöfen und Aebten noch leichter fallen, ihre Sprengel in Herrschaften umzuändern, und zwar auf eine noch gesetzlichere Weise. Mönche hatten Wüsteneien, die man ihnen schenkte, urbar gemacht, und ihre Güter waren milde Stiftungen. Wenn den Weltlichen oft nur Waffengewalt zur Seite stand, so hatte die Geistlichkeit die ungleich größere Gewalt für sich, die öffentliche Meinung. Um Seelenheils willen hatten sie Güter empfangen von frommen Gläubigen, wie viele Leibeigene ihre Freiheit, und Ehrengeistlichkeit wußte besser zusammenzuhalten als Weltliche — selbst ihre Leibeigene — „wir sind ja selbst in der Knechtschaft Gottes!“ sagten die heiligen Männer mit einem frommen Seufzer, und so gaben sie nie, sondern empfingen nur, obgleich geschrieben steht: „Geben ist seliger denn nehmen!“ Ganz verlosch jedoch nie in den Klöstern der Geist der Liebe und Wohlthätigkeit, den das Evangelium zu oft und zu deutlich verlangt, und im Grunde waren die Mönche des Mittelalters eine weit geringere Volksplage als der Adel, wie dies noch heute der Fall ist in Sicilien. Beide waren Blutigel des Volkes — aber wenn der Adel seinen Raub verzehrte in Städten, am Hoflager und im Felde, so blieben die Mönche doch an Ort und Stelle, und theilten nicht selten mit den Armen. Man muß den Teufel nicht schwärzer malen als er ist!

Mit ihren Reichthümern stieg, wie gewöhnlich, der Sittenverfall — die Mönche lebten wie Weltleute, hatten ungestört ihre Beischläferinnen oder Nonnen — und Eigenthum — sie ginger zu öffentlichen Lustbarkeiten und auf Jagden — und die Aebte selbst wandten sich — nicht an den Papst, sondern an den nähern und mächtigern Landes-

herrn, damit die Ordnung wieder hergestellt werde. So waren die Mönche auf dem Petersberge (Mons serenus) mit der Weinportion nicht zufrieden, brachen in den Keller, besoffen sich, und in der Nacht kam Feuer aus, und das Kloster brannte nieder 1199, weil keiner im Stande war, beim Löschen Hilfe zu leisten. Wir lesen von vielen Feuersbrünsten in Klöstern, vielleicht gehen mehrere auf Rechnung solcher Bacchanalien. — Bald reimten unsere Alten, die nur bisher die schwarzen Mönche gekannt hatten, auf diese Weißen:

Hemd über Rock sie tragen an
dorunter schwarze Röck sie han,
ein Hirtenstab und rothe Schuh —
sind sie fromm, so stoß mich d'Kuh!

Durch liederliche Wirthschaft sank die Abtei Gottsau bei Karlsruhe, die freilich keine der reichsten gewesen war, deren Aebte sich jedoch Von Gottes Gnaden schrieben, so herunter, daß ein Mönch vom Jahr 1354 von ihr schreibt: „Sie war schuldig 24 Pfund Heller, und hatte weder Wein noch Frucht — sie unterhielt nur 10 Ochsen, 8 Schweine, 3 Pferde und 2 Schafe — hatte nur 3 Betten ohne Decken, 6 Häfen und 6 Schüsseln in der Küche.“ Fromme Gaben brachten Gottsau wieder empor, aber zu Anfang des 16ten Jahrhunderts kam abermals ein flotter Abt Jacob, der zuletzt alles zu Geld machte und heimlich nach Rom entwich, um da seinen Schirmherrn zu verklagen, 1509 aber abgesetzt wurde. Die aufrührerischen Bauern legten das verdorbene Kloster in die Asche — die Mönche wanderten nach Ochsenhausen, und der Markgraf setzte ein Schloß an die Stelle, das er aber nicht bewohnen konnte wegen — Gespenster!

Nonnenklöster machten es nicht besser, selbst im kältern Norden. Das Cisterzienserinnenkloster Harvstehude an der Alster, eine halbe Stunde von Hamburg, meist mit Hamburgerinnen guter Abkunft besetzt, wurde berühmt,

nicht durch Wunder und Büßungen, sondern durch Stolz, Ueppigkeit und Widerspenstigkeit. Die Hamburger Bürger litten es durchaus nicht, daß strenge Aebte die anverwandten Nonnen mit Kasteiungen und allzu strenger Regel quälten, und so sanken die Bräute Christi immer tiefer. Der Streit zwischen den Nonnen und ihrem vorgesetzten Abt von Reinfeld kam 1483 zu groben Ausbrüchen — und der Prälat, den der Bischof von Münster schickte, um diese Vestalinnen der Alster und Elbe in die Ordnung zu bringen, wäre beinahe vom Hamburger Pöbel zerrissen worden. Die lieben Nonnen lumpten fort bis zur Reformation und bis 1530, wo derselbe Pöbel das Kloster zerstörte!

Im ganzen Orden waren zu Ende des 15ten Jahrhunderts Spaltungen eingerissen, weil mit dem Wohlstande die meisten glaubten, doch wohl Fleisch essen zu dürfen, die Zeloten aber sich an die alte strenge Regel hielten. Es entstanden also Trennungen und die Congregationen von Spanien, von der Lombardei, von Rom, von Calabrien ꝛc. ꝛc., mit welcher letztern sich der Orden von Flora vereinigte, den der berüchtigte Seher, Abt Joachim, gestiftet hatte. So trennten sich die verbesserten Cisterzienser des Abts de la Barrière zu Feuillans in Languedoc (1580) — gingen barfuß, im bloßen Kopfe, schliefen auf Dielen, aßen kniend auf der Erde, und tranken aus Todtenschädeln. Kräuter und Gerstenbrod mit Kleien vermischt war ihre Speise, Wasser ihr Trank — Wollenkämmen, Spinnereien und Zeugfabrikate ihre Arbeit. Diese Strenge dauerte jedoch nicht lange, da einmal 14 Mönche in Einer Woche hinwegstarben. Das älteste Cisterzienserinnenkloster Tart bei Langres reformirte sich auch nach diesen Feuillans, und wurde die Mutter mehrerer Klöster, die zusammen 6000 Nonnen zählten. Und damit der Name der Feuillans nicht vergessen werde, deren Strenge einst solchen Lärmen gemacht hatte, daß König Heinrich III. 60 dieser Schwärmer mit Barrière zu sich nach Paris rufen, sie von 50 Cuirassiers begleiten ließ, ihnen selbst

entgegen ging, und sodann das prächtige Kloster Rue S. Honoré für sie bauete — so erneuerte diesen Namen eine politische Revolutionspartei, die sich in dem verlassenen Kloster versammelte, wozu auch Lafayette gehörte. So erhielten die wilden Jacobiner ihren Parteinamen von dem Dominicanerkloster mit Recht, denn sie ließen ihre Vorgänger, die Ketzerbrenner, weit hinter sich, wie eine andere gleich wüthende Faction, die Cordeliers, ihre fanatischen Mitbrüder dieses Namens.

In Italien war im Königreich Neapel 1119 der Ableger von Monte Vergine entstanden, der etwa 24 Klöster zählte, meist in Sicilien. Das Stammkloster, der Jungfernberg, von 100 Mönchen bevölkert, ist stets mit Schnee bedeckt, und von Gott selbst, wie Helyot sagt, zum Ort der Buße geheiligt, denn wenn man Fleisch, Eier, Käse, ja nur Unschlitt zu Lichtern dahin bringet, so verfinstert sich die Luft, Stürme und Ungewitter brausen, und die ganze Natur um den Berg ist in Aufruhr, als ob der Teufel los und ledig wäre. Der heilige Wilhelm stiftete Monte Vergine, dessen Heiligkeit die Höflinge am Hofe Rogers so ungerne sahen, daß sie ihn zum Falle zu bringen suchten, indem sie ihm eine der schönsten Buhlerinnen zusandten — der Heilige aber bestand bekanntlich die Probe, indem er sich auf ein Bette voll glühender Kohlen legte, und die Schöne einlud Gleiches zu thun — das Feuer versengte dem Diener Gottes auch nicht ein Haar, und die staunende Buhlerin bekehrte sich selbst, und ward Aebtissin von Venosa!

Es gab eine Reform von Orval (aurea vallis) bei Montmedy, gestiftet von der Herzogin von Lothringen Mathilde, der einst (1070) ihr Ehering da ins Wasser gefallen war, sich aber auf das Gelübde einer Klosterstiftung von selbst wieder auf der Oberfläche des Wassers sehen ließ. In Spanien machte diese Reform das meiste Glück, und das Kloster dieser Nonnen S. Maria bei Burgos war durch Gebäude und Güter berühmt. Wir hatten das

Kloster Düsselthal bei Düsseldorf von 150 Mönchen. Es gab eine Reform von Septfons bei Moulins, und die strengste und berühmteste unter allen war la Trappe, dem wir ein eigenes Capitel widmen müssen. Es gab Töchter von der göttlichen Vorsehung, Töchter des theuern Blutes, und eine Menge Töchter unter andern Namen — lauter Beweise des armseligen Klostergeistes, mönchischer Zänkereien und ascetischer Schwärmereien, die stets beim Geschlecht häufiger anzutreffen waren. Die Narren trennten sich und reformirten, und die ganze Reformation lief hinaus auf eine kleine Abänderung der Regel, der Kleidung, des Namens, des Schleiers und des Kopfzeuges!

Das berühmteste Cisterzienserkloster neuerer Zeiten war Port Royal, das Philipp II., als er sich einst auf der Jagd verirret und sein Gefolge bei einer kleinen Waldkapelle wieder gefunden hatte, 1204 stiftete. Die Aebtissin Jaqueline d'Arnould reformirte daselbst sehr strenge (1609), und Port Royal wurde der Freihafen mehrerer Jansenisten, die sich bei ihrer Verfolgung, deren wir unter Jesuiten gedenken müssen, hieher in die Einsamkeit flüchteten und ein ascetisches Leben führten, aber auch — Bücher schrieben gegen die Jesuiten. Diese Sünde war durch kein ascetisches Leben abzubüßen! Die schwarzen Unholde gaben nicht eher Ruhe, bis das Kloster zerstört — und selbst die Leichname weggeschafft waren (1709).

Wenn die Großen und die Ritter sichs zur Ehre rechneten, weder schreiben noch lesen zu können, so waren jetzt gegen das Ende der Kreuzzüge hin unsere zahlreichsten Mönche, die Cisterzienser, nicht viel weiter. Selbst die höhere Geistlichkeit, die Concilien beiwohnte, war oft nicht fähig, die Schlüsse und ihren Sinn zu fassen. Die herkömmliche Frage bei der Priesterweihe: „Ob man die Evangelien und Episteln lesen könne?" war nichts weniger als überflüssig, und der possirliche Witz des Alanus scheint kein historisches Mißtrauen zu verdienen, wenn er

spricht: „Potius dediti gulae quam glossae, potius colligunt libras quam legunt libros, libentius intuentur Martham. quam Marcum, melunt legere in Salmone quam in Salomone.“ Das Geschichtchen von jenem Bernhardiner Abt, der bei Benedictinern das Tischgebet hörte: „Benedictus benedicat!“ und daher bei seiner Heimkehr beten ließ: „Bernhardus bernhardat!“ ist gar wohl möglich, und warum sollte ein anderer frommer Sohn des heiligen Bernhards, wenn vornehme Gäste vor dem prachtvollen Portale seiner Abtei etwas von Ordre Corinthien fallen ließen, nicht das Recht gehabt haben, sie mit frommen Eifer zurechtzuweisen: „Hier kann nur von *Ordre de S. Bernard* die Rede seyn!“

Nach Gerhard Belga soll die Zelle eines Mönchs nicht geräumiger als die ausgespannten Arme des Gekreuzigten, und zur Ausstattung einer Mönchszelle genug seyn, wenn ein Mönch und ein Kreuz darinnen ist. Wir wollen den armen Klösterlingen großmüthig noch einen Tisch, ein Bett, einen Stuhl, einen Krug und einen Schreibpult, nach älterer Klostersitte, verstatten. Aber was würde der heilige Bernhard gesagt haben, wenn ihn einer seiner heutigen Söhne in sein großes helles tapezirtes Zimmer mit Sesseln und Sofa, mit Wanduhren und Kupferstichen geführt hätte? wenn er da die Thee-, Caffee- und Chocoladeservice neben Tabakspfeifen — Pistolen, Säbeln und Jagdflinten, neben Reitpeitschen und Sporen, schönen saffianenen Pantoffeln und glänzenden Reitstiefeln gesehen hätte? Bernhardiner behaupteten bis an ihr seliges Ende den Ruhm der besten und lustigsten Tafelbrüder, und sicherlich gab es gegen achtzigtausend heilige Bernhardiner, die den weltlichen Bernhardinern, die Dorats liebliche Cerises lasen, durchaus nichts nachgaben, ja noch weit sorgenloser das Leben durchlebten!

Mit den Sitten der Mönche ging es wie mit ihren Wohnungen. Die ältesten Mönche bewohnten Höhlen, Gräber, Hütten von Erde, Rohr oder Palmblättern —

die Cönobiten umzäunten bloß solche Hütten, die dann Mandra (Schafstall) oder Lauren (Dorfgasse) hießen. Hieraus wurden späterhin Häuser — Gotteshäuser — Auen, Münster ꝛc. ꝛc., und zuletzt Schlösser und königliche Palläste! Benedictus und seine Kinder liebten die Anhöhen und Berge — Bernhardus aber die Thäler, und wo gab es in Deutschland ein schönes fruchtbares Thal, wo nicht Bernhardiner sich ein Schönthal bauten, wie Schönthal an der Jagst? Ich nenne dieses Kloster, weil es das erste Kloster war, das ich als Knabe sahe, und mit Eindrücken verließ, die mir stets begreiflich machten, wie die Jugend so leicht fürs Kloster schwärmen konnte. Mit dem Ende der Kreuzzüge, wo die Welt am dümmsten geworden zu seyn scheint, kamen nun erst die Bettelmönche, die wie Pilse im Mistbeete der Dummheit aufwuchsen, und natürlich in Städten sich am besten befanden, bis die höchste Potenz des Mönchthums — die Jesuiten — in ihre Ernte geriethen, welche sich die Hauptstädte und Höfe vorzugsweise wählten im Geiste ihres politischen Ordens. Jetzt konnte das Reimlein entstehen:

Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes,
Bernhardus valles, montes Benedictus amabat!

und dieses Verschen nicht zu wissen, war einst in der katholischen Welt eine so grobe Unwissenheit, als in der protestantischen Welt nicht zu wissen, was Luther so schön reimte:

Ein jeder lern sein Lection,
so wird es wohl im Hause stohn!

X.

Fontevraud und die Nonnen von Calvaria.

Robert v. Abrissel pflanzte einen Nebenzweig des Cisterzienser Ordens, den Robert von Molesme gestiftet hatte, nach Fontevraud oder Ebraldsbronnen unweit Saumur, der dem Stamme wenig Abbruch that, ob er gleich durch den Reitz der Neuheit, und durch die erbauliche Vereinigung von Mönchen und Nonnen unter Einem Dache und unter den Befehlen eines Weibes, mehr als zu sehr gediehen ist, würdig der Galanterie des französischen National-Characters. Robert, ohne an seine galante Nation, und an das salische Gesetz zu denken, nahm ausdrücklich das Verhältniß des Johannes zur Maria zu seinem Muster — das war der Geist des Ordens!

Helyot entschuldigt diese sonderbare verkehrte Welt mit dem Beispiel der Judith und der Pucelle d'Orleans, der auch Männer Gehorsam geleistet hätten, aber ein Bruder aus dem Orden sagte einst spöttisch dem Abrissel: „notre royaume est tombé en quenouille!“ Abrissel erwiederte: „Ist nicht Maria Königin des Himmels?“ und hätte ohne Bedenken hinzusetzen dürfen: „Und so vieler Reiche der Erde, und fast aller Familien?“

Robert aus Bretagne hatte zu Paris studiert, ward Vicarius eines Bischofs zu Rennes, der ihm seine Unwissenheit gestand, und ihm alle Gewalt ließ, welche dieser mißbraucht, oder zu stark geübt zu haben scheint, denn er verließ nach dem Tode des Bischofes sein Amt und lehrte zu Angers. Hier ging es wieder nicht nach seinen strengen Grundsätzen, und daher verließ er die Welt. Sein erster Weg ging in den Wald von Craon, wo er als Einsiedler von Wurzeln und Kräuter lebte, auf bloßer Erde schlief, und selbst Lämmer- und Ziegenfelle verschmähend sich mit einer borstigen Schweinshaut kleidete. Robert der Waldbruder, den unsere polizeiliche Zeit ins Arbeitshaus schicken würde, wurde bald Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung, fand bald so viele Schüler, daß er sie in drei Wälder vertheilen mußte, und bekam so viel Geld und Materialien, daß er Klöster bauen konnte. Dieß geschah um das Jahr 1110.

Robert durchpredigte fast den ganzen Westen Frankreichs, und stiftete einige dutzend Klöster; vorzüglich wandte er sich an das Geschlecht, über das er sich zunächst die Aufsicht vorbehielt. Sein Lieblingsgeschäft war, liederliche Dirnen zu bekehren, und so gieng er einst zu Rouen in ein Bordell, wo man natürlich große Augen machte, als der Mann von Gott und Religion zu sprechen anfieng: „Seit 25 Jahren, sagte ihm die Vorsteherin, hat hier niemand von solchen Dingen gesprochen“ — zuletzt führte er sie alle, wie sie waren, in seine Wälder. Hier hatte er 4 Klöster — eines für 300 Jungfern Le Grand Moutier genannt — ein zweites für Kranke, St. Lazare — ein drittes für Gefallene, La Madelaine, und ein viertes für Mönche, St. Jean — die Kirche aber war allen gemeinschaftlich. Er gab seinen Leuten schwarze Kleidung — weiße Schleier ohne Mäntel und einen Gürtel, in dem die Mönche ein Messer führten. Petronilla, eine Wittwe, war die erste Aebtissin.

Robert hatte sehr bald in seinem Orden mehr denn

3000 Nonnen, und nicht lange nach seinem Tode zählte Fontevraud allein gegen 4—5000, die Mönche nicht gerechnet. Man brauchte Abrisell, wie es scheint, um das Kreuz zu predigen, und in der That erwarb er sich durch seine Anstalt das Verdienst, das herumstreichende Kreuzgesindel zu sammeln, und unschädlicher zu machen in seinen Wäldern. Als nach vorübergegangenen Völkerstürmen die Bevölkerung sich mehrte, ohne daß es noch feinere Künste gegeben hätte, als den Landbau, war die Entladung der Müßiggänger in die Mauern der Klöster eine wahre Wohlthat. Mit dem vermehrten Kunstfleiß konnten Städte und Fabriken die Stelle jener Anstalten freilich nützlicher vertreten, und dann kamen Miethsoldaten — Colonieen für Ost- und Westindien — Zwang-, Zucht-, Arbeitshäuser, und zwischenhinein stets wohlthätige Kriege!

Robert schrieb seinem Orden die Regel Benedicts vor, aber die Hauptregel, von der Benedict nichts weiß, die Unterwürfigkeit der Mönche unter ein weibliches Oberhaupt, das sich jene als Maria, sich selbst aber als lauter Johann denken sollten, war gerade die schwerste. Es gab daher Spaltungen über Spaltungen, der Mönche wurden immer weniger, und in den meisten Klöstern fand man selten über 2—3. Nur im Stammhause Fontevraud schien man den Geist des Ordens recht gefaßt zu haben, und daher versahe es gewöhnlich die übrigen Klöster mit Mönchs-Samen. Die Aebtissin Johanna von Bourbon, welcher einer ihrer Mönche das viaticum mit den Worten reichte: „Accipe Soror" hielt demselben stammelnd eine derbe Strafpredigt, schrie: „Mater! Mater!" nahm die Hostie, und starb. . . Ein anderer Mönch, den man mit seiner weiblichen Einrichtung neckte, bezog sich auf Proverb. XXXI,, 19 — aber nach der Vulgata. Ein nicht minder harter Punkt der Regel war das Geisseln in der Fasten und an jedem Freitage. Die Nonnen waren jedoch davon frei, wenn sie krank waren, oder Kopfwehe

hatten, und so werden wohl viele zur Zeit der Bußübung — gekränkelt haben!

Robert scheint gegen das Geschlecht nie die Galanterie seiner Nation vergessen zu haben, und daher zählte auch sein Orden nicht nur vierzehn Prinzessinnen, worunter 5 aus dem Hause Bourbon, welche Aebtissinnen waren, sondern Robert selbst hatte auch das Glück, die berühmte Bertrade von Montfort zu bekehren, die zur Büßung ihres ehebrecherischen Umganges mit König Philipp I. das Hauptkloster Haute Bruyere stiftete. Der Orden zählte überhaupt 60 Klöster — aber schon 1246 gab es in Fontevraud, das in seiner schönsten Blüthe 10,000 Seelen zählte, nur noch 700, und 40 Jahre später gar nur 360. Auswärts scheint der Orden gar kein Glück gemacht zu haben, jedoch gab es einige Klöster in Großbrittanien!

Wenn 8—10,000 Nonnen, davon der größte Theil die verbotene Frucht bereits gekostet hatte — alle in Einem Bezirke mit gesunden Mönchen, von diesen auch noch andere Dienste verlangt haben mögen, als die Regel vorschrieb, war es ein Wunder? Die Kloster-Nachrichten schweigen hierüber, aber es fehlt nicht an Vorwürfen angesehener Zeitgenossen, die sie Robert machten, daß er Nonnen und Mönche so nahe zusammen bringe, Gelegenheit Diebe mache, und die Butter an der Sonne schmelzen müsse. Die Zeitgenossen wollten vieles wissen von Nonnen, die ziemlich wohlbeleibt entsprungen seyen, und selbst Kindergeheul vernommen haben in jenen Wäldern und und Orten der Abtödtung. Robert selbst war dafür bekannt, daß er sich nicht nur sehr gerne mit den Nonnen abgebe, sondern selbst zuweilen bei einer oder der andern die Nacht zubringe, um seine Stärke zu versuchen — in der Tugend der Enthaltsamkeit, was er selbst nicht läugnete. Aber warum wählte er die Schönsten? und wie mochte er es wagen, freiwillig die Rolle eines Tantalus zu übernehmen, da er nicht wissen konnte,

ob die Nonnen wie die Speise des Tantalus sich benehmen, d. h. von ihm sich entfernen würden?

Ah! le grand Saint! qui se plut à coucher
entre les bras de deux Nonnes fessues,
à caresser quatre cuisses dodues,
quatre têtons, et le tout — sans pecher!

Robert wagte oft zu viel, wenn er nicht die Wunderkraft des heiligen Aldhems von England hatte, der sich freiwillig in gleiche Gefahr stürzte, ruhig dabei den ganzen Psalter abbetete, und von dannen schied, rein wie ein Engel. Robert konnte freilich nichts von jenem ehrlichen Einsiedler wissen, der den Brandimonte in den Armen seiner Fleurdelis erblickte:

Or stando inquinochiatio in oratione
vide far à coloro quel gioco strano,
e vennegli si fatta tentatione
ch'il Breviario gli cade di mano!

und was erst aus dem armen Waldbruder geworden wäre in Roberts Lagen: admissus circum praecordia ludens? aber den heiligen Hieronymus hätte Robert fleißiger lesen sollen, bevor er und andere Klosterstifter ihre Scheunen neben die Drescher baueten. Hieronymus spricht von solchen Gelegenheiten, die auch den Heiligsten, wo nicht fallen, doch verwirrt machen: „Es ist am besten zu fliehen, und ich fliehe, nicht um zu siegen, sondern um nicht besiegt zu werden — man muß nicht schlafen in der Nähe einer Schlange, die vielleicht nicht beißet, aber doch viel wahrscheinlicher beißet. Die leiseste Berührung einer Weiberhand wirket, wie der Biß eines tollen Hundes — aber, sagt man, diese Frau ist so fromm und so gut? Wenn auch — Wasser ist auch gut — Erde ist auch gut — aber vermischt beide — was entsteht daraus?"

Ein Ableger dieses sonderbaren Ordens, und strengerer Observanz waren die Nonnen von U. L. Frauen

von Calvaria. Antoinette von Orleans und der Capuziner Joseph (Le Clerc du Tremblay), der berühmte politische Adjutant des Cardinals Richelieu waren die Eltern dieser Nonnen, versteht sich geistlicherweise, und daher trugen diese geistliche Mulatten das braune Kapuzinerkleid und den schwarzen Schleier und Mantel der Benedictiner. Das erste Kloster des Ordens, dem bald gegen 20 andere nachfolgten, aber nur in Frankreich, war zu Poitiers 1617 — sodann zu Paris und Angers. Tag und Nacht mußte eine Nonne am Fuße des Kreuzes die Sünden wieder gut machen, die täglich diesem Baum des Lebens angethan wurden, und die Robert selbst vermehrte zu den Füßen seiner Nonnen — denn sie waren und hießen ja Nonnen von der Schädelstätte. Nur von den frommen Fleisches-Kreuzigungen an der Schädelstätte gelangt man zu den Freuden Tabors, und nur durch Zerknirschung des trotzigen und verzagten Herzens erreicht man auf der Leiter gottseliger Betrachtungen den Gipfel der Gnade und des Lichts.

Diese Nonnen folgten der strengen Regel der Kapuziner, und beobachteten sogar in ihren Erholungsstunden tiefes Schweigen. Stumme Spielstunden und stumme Conversationen waren sicherlich bei der Beweglichkeit eines Geschlechts, von dem man behaupten will, daß es halb Zunge sey, eine doppelte Büßung, folglich auch doppeltes Verdienst im Geiste der Zeit; jedoch auch wieder Schonung, da sie so viel beten und singen mußten. Alles war von Holz, und mußte die größte Armuth verrathen, und in diesem Geiste der Armuth trugen sie auch Holzschuhe, jedoch damit die heilige Stille durch die eigene Musik solcher Schuhe nicht allzusehr gestört werde, durften sie solche hinterflecken lassen mit Tuch oder Leder. An Fasttagen aßen sie bloß Suppe, und zwar auf der Erde sitzend, und der geringste Fehler wurde damit bestraft, daß die Fehlende besonders speisen mußte. Wir ver-

danken dieser letzten frommen Anstalt unser sogenanntes Katzentischchen.

Zum Beweise des Nichteigenthums wechselten sie öfters Zimmer und Geräthschaften, und kreuzigten sehr häufig das Fleisch mit der Geißel — Freitags mit einer eisernen Geißel, und in der Fasten, an Samstagen und Marientagen aber mit einer seidenen sanften Geißel! An Gewürz oder Zucker durften die armen Kinder gar nicht denken, und daher kommen in ihren Annalen häufig kleine Diebstähle vor, um sich Zucker kaufen zu können, was aber mit 2—5 Monden Retraite oder Gefängniß bestraft wurde. — An Fasttagen trug man weiße Schleier, statt der schwarzen — was eine angenehme Abwechslung, und doch verdienstlich war, denn man setzte sich dadurch den Novitzen gleich, die keine schwarze Schleier tragen durften.

Dieser Orden von Calvaria war einer der allergeachtetsten in Frankreich, denn sein Geist war, wie der Geist von Fontevraud auch — galante Andacht! Galanterie gegen Nonnen! und sein hoher Grundsatz, den die Nonnen stets vor Augen und im Herzen haben mußten, stand fest: Nonnen sind nicht da um der Mönche willen, sondern die Mönche um der Nonnen willen!" Wie viele Frauen von Calvaria gibt es nicht!

XI.

Die Prämonstratenser oder Norbertiner, und die Gilbertiner und Sylvestriner.

Norbert, ein deutscher Edelmann, lebte als Canonicus zu Xanten im Clevischen ein flottes Freudenleben, galt viel bei Kaiser Heinrich V., begleitete diesen nach Italien, hörte aber plötzlich bei einem Spazierritte zu Xanten 1114 aus einer Donnerwolke, wie einst Paulus, die Donnerstimme: „Norbert! was verfolgst du mich!“ der flotte Domherr that Buße im Kloster zu Siegeberg, stiftete ein eigenes Kloster Fürstenfeld, und lebte so strenge, daß seine Freunde seiner spotteten. Norbert ertrug alles in Geduld, und war so voll Glaubens, daß er einst bei der Messe eine große in den Kelch gefallene Kreuzspinne hinunterschluckte, trotz der Meinung, daß man an ihrem Gift sterbe — und siehe! er nieste, und die Spinne ging von ihm durch die Nase! Norbert, der bisher in weichen seidenen Kleidern einhergegangen war, trug jetzt einen selbstgemachten Rock von Schafpelzen mit einem Strick umgürtet, und predigte Buße; natürlich mußte er seinen Brüdern auffallen, und sie machten es ihm so arg, daß er endlich aufpackte, und mit 10 Mark Silber, einem Maulthiere und zwei Dienern in die weite Welt zog — nach Italien und Frankreich. Ueberall predigte er Buße, und nicht ohne

Wirkung; denn selbst die wilden Reiter, denen er einst über den Text predigte: „daß man seinen Feinden verzeihen müsse", worüber sie nur lachten, konnten trotz Peitsche und Sporn nicht von der Stelle, bis Norbert Amen sagte!

Norbert kam auf die Synode von Rheims, wo der Bischof von Laon ihn kennen lernte, und beschloß sich seiner zu bedienen, um seine verwilderten Canonici in Ordnung zu bringen — aber er arbeitete vergebens, und ging abermals in die Wüste, nach dem rauhen Waldthal Coucy. Dieses Thal, wo eine alte verfallene Capelle stand, zeigte ihm die heilige Jungfrau selbst, daher Pratum demonstratum (Prémontré)! Norbert brachte die ganze Nacht in der Capelle in Entzückungen hin, und beschloß mit seinen acht Gefährten zu bleiben (1120). Ein untreuer Engländer, der den Beutel führte, ward an ihm zu Judas, und entlief — desto mehr predigte der Heilige Armuth und Buße. Nach einem französischen Schriftsteller soll der Name Prämonstratenser jedoch daher kommen, daß Norbert in seiner Wüste plötzlich einen ungeheuern Bären — vor sich sahe, und erschrocken ausrief: „Grand Dieu! tu me l'a *trop près montré*!" Man siehet, Norbert war ein Deutscher, und sprach ein Français refugié! — gut genug für — Bären!

Norberts Jünger vermehrten sich bald bis auf vierzig, waren aber in ihrem Prémontré so arm, daß sie nichts hatten als ihren Esel, der das von ihnen in den Wäldern gefällte Holz nach Laon führte, wofür sie Brod eintauschten. Oft mußten die armen Asceten mit ihrer Mahlzeit bis zur None warten, bevor der Ruf ihrer Heiligkeit und der Ruhm des Heiligen und seiner Wunder allem Jammer abhalf. Mehrmals noch erschien der Teufel als Bär, verschwand aber stets auf das Zeichen des Kreuzes, und am Ende zwang Norbert Bären und Wölfe, die Schafheerde zu beschützen und gegen andere Wölfe Schildwache zu stehen. Der Heilige hatte eine so starke Predigerstimme, daß

einst ein Wolf das weggeholte Schaf auf sein Wort vor Schrecken fallen ließ, und eine so feine Nase, daß er selbst die Sünde — riechen konnte. So stellte sich einst ein Bruder krank, um die Fasten listig zu umgehen, aber Norbert roch Gestank im Kloster — der Sünder beichtete, und der Gestank verschwand. Alles ganz begreiflich, sagt sein Biograph und Schüler Hugo, da ja selbst Teufel dem Heiligen gehorchten.

Norbert ging 1120 mit dem Grafen von Champagne nach Deutschland, predigte zu Speyer, und wurde zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Jetzt sahe man einen Erzbischof in Lumpen und in bloßen Füßen Speyer verlassen, und als der Letzte im Zuge auf einem demüthigen Esel, wie dorten zu Jerusalem, seinen Einzug halten in Magdeburg, wo ihn die Thorhüter als Bettler abweisen wollten. Er wurde ein so strenger Reformator, daß mehrere Unruhen und selbst Volksaufstände ausbrachen, die er aber stets wieder niederzuschlagen wußte. Um das Jahr 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewisser Thanchelin, der gegen 3000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen suchte, indem er die Irrlehren verbreitete, daß man zur Seligkeit weder Priester noch Sacramente bedürfe, und viele fromme Seelen durch süße Worte wie durch Schmausereien und freie Sitten an sich zog. Viele waren so von diesem Verführer eingenommen, daß sie nicht nur sein Waschwasser und seinen Urin tranken, sondern ihm auch die größten Freiheiten verstatteten mit Weibern und Töchtern in Gegenwart der Ehemänner, Väter und Mütter. Norbert besiegte ihn, und sein Orden erhielt dafür die Domkirche zu Antwerpen und viele fette Klöster in den Niederlanden, welche die Franzosen im Revolutionskriege nicht hätten verschlingen können, wenn man Kaiser Joseph hätte machen lassen.

Norbert durchzog auf seinem Esel Belgien, Burgund und Deutschland, das Wort Gottes apostolisch verkündigend — viele Fromme ergriff seine begeisternde Rede, und viele wid-

meten ihre Güter einer Stiftung nach Norberts Regel. Ein Graf von Kappenberg, der die Tochter des wilden Grafen Friedrich von Arensberg zur Gemahlin hatte, gehörte zu diesen Frommen, der Graf Arensberg aber zu den Bösen — er kündigte seinem Tochtermann offene Fehde an, wenn er sein Gut den Pfaffen gäbe, und drohete, den Heiligen selbst, wo er ihn finde, an den nächsten Baum aufzuknüpfen sammt seinem Esel. Norbert fiel in seine Hände, und schmachtete wenigstens bis zum Tode des bösen Grafen 1123 in dem Burgverließ zu Wevelsburg bei Paderborn, das noch heute das Norbertsloch heißt. Von dieser Zeit an scheint der Heilige etwas gewitziget auf seinem erzbischöflichen Stuhl ruhig geblieben zu seyn, und starb zu Magdeburg 1134. Man sahe seine Seele in Gestalt einer glänzendweißen Lilie von Engeln gen Himmel getragen — sein Leichnam aber blieb unverweslich, und verbreitete den unbeschreiblich angenehmen Himmelsgeruch, der zu diesen Zeiten den Leichnamen der Heiligen eigen war.

Sein Orden glänzte wie er, und verbreitete sich. Der Orden, der eigentlich eine Reform der regulirten Chorherren nach der Regel Augustins war, und statt des schwarzen Rockes das Kleid der Unschuld angelegt hatte, mußte durch diese Verschmelzung mit der eigentlichen Möncherei und den Regeln Benedicts nothwendig gewinnen im Geiste der Zeit, Reichthümer und Ruhm erlangen. Bis jetzt war eine ewige Eifersucht zwischen Canonici und Mönchen. Die erstern leiteten die Vorzüge ihres Standes von Mosen und Aron ab, die Mönche aber kamen mit ihrer höheren Vollkommenheit, und beriefen sich auf Elias und Johannes; die Canonici sagten: Augustinus war Bischof, euer Benedictus nur ein Mönch. — Die Prämonstratenser vereinten nun Canonici und Mönche, und daher wurde ihr Orden so verbreitet, daß es schon 30 Jahre nach dessen Stiftung an die 100 Abteien gab, vorzüglich im Cölnischen und Münsterlande.

Im Jahr 1344 zählte der Orden 1332 Abteien, 350 Probsteien, und gegen 500 Nonnenklöster. Schon zu Norberts Zeiten soll es 10,000 Nonnen dieses Ordens gegeben haben, und vor der Reformation, zur Zeit der höchsten Blüthe, zählte man 1500 Mönchs- und 1400 Nonnenklöster, wenigstens 100,000 Seelen. Miräus hat sich die Mühe gegeben, in seinem Chronicon Ord. Praemonst. die meisten dieser Klöster aufzuzählen. Verschiedene Aebte und Aebtissinnen waren bekanntlich bei uns regierende Herren, und es gab reformirte und nichtreformirte Prämonstratenser. Jene führten ein strengeres Leben, grobe Kleider, keine Leinwand, kein Fleisch — Einsamkeit, Stillschweigen und Geißeln. Die Nichtreformirten aber gingen einher in weichen Kleidern, feiner Wäsche, in Manschetten und seidenen Strümpfen, in Corduanschuhen mit weißen Absätzen, gepudert, frisirt, und mit der Calotte. Sie führten ein flottes Leben, wie in der Abtei zu Zell im schönen Maingründe.

Nach dem frommen Baiern scheint sich der Orden zuerst verbreitet zu haben, und es gab da schon zwischen 1127—47 sechs Klöster — Osterhofen, Scheftlarn, Wiltau, Steingarten, und vorzüglich Ursperg und Windberg bei Pogen. In Franken war Zell 1128 eine der angenehmsten Partien, die man von Würzburg aus machen konnte, und auch oft genug machte, neben seinem Ableger Gerlachsheim im freundlichen Taubergrund. In Schwaben Rockenburg und Roth 1126, Marchthal 1171, Adelberg 1178, Bebenhausen 1183, Schussenried 1188, Allerheiligen 1196. Dieses letztere Kloster auf dem Kniebis in der romantischen Wildniß des Schwarzwaldes war hochberühmt im Mittelalter — und fast eben so berühmt in neuerer Zeit, denn hier siedelte sich gegen das Jahr 1406 eine beträchtliche Zigeunercolonie an in unterirdischen Wohnungen, die vom Almosen des Klosters, von Wahrsagereien und Diebstahl trotz den Klöstern rühmlichst fortblühete, bis vor ungefähr 40—50 Jahren!

In der Wetterau entstand Arnstein 1139, gestiftet von dem letzten Arnsteiner, der selbst im Kloster starb im hohen Alter. In malerischer wilder Schönheit stehet die Abtei da auf ihrem Felsen am Ufer der Lahn, und hatte eine schöne Bibliothek, ein reiches Archiv, noch reichere Güter, und selbst Silberbergwerke. Nicht minder reich war Romersdorf unweit Neuwied und des ehemaligen Stammschlosses der Isenburg, die sie 1190 stifteten und lang als Erbbegräbniß gebrauchten. Das Nonnenkloster Altenburg bei Wetzlar, gestiftet 1189, muß besondere Verdienste gehabt haben, denn es hielt sich länger als andere, hatte aber auch meist adelige Nonnen, und die Kaiser empfahlen es dem Schutze der vier wetterauischen Reichsstädte mehrmals, die Grafen von Solms aber waren wegen der Vogtei solchem unholder, jedoch ohne Folgen. Die Reformation aber war keinem Orden so nachtheilig als den Prämonstratensern, denn gerade seine schönsten Klöster lagen im Norden. Die Nonnenklöster waren schon früher seltener geworden, da man sie wegen schreiender Unordnungen von Mönchsklöstern trennen mußte, und da sie von letztern leben sollten, so suchten die Mönche selbst sich von ihren Weibleins loszumachen, was leichter ging als im heiligen Ehestande.

Eines der berühmtesten Nonnenklöster war der S. Odilienberg im Elsaß, noch heute berühmt durch die herrliche Aussicht, die man daselbst über das ganze schöne Elsaß hat — mehr als auf der berühmten Spitze von Zabern. Odilia, die Tochter eines Herzogs von Elsaß, stiftete hier ein Kloster, Hohenburg oder S. Odilienberg — auf einem der höchsten Punkte der Vogesen, und starb 760 im großen Geruch der Heiligkeit. Die Nonnen waren adelige Chorfrauen nach Augustins Regel, und Prämonstratenser bedienten sie von 1178 an bis zur Reformationszeit, wo sie sich verloren zu haben scheinen, und bis zum Brand, der das Kloster in Asche verwandelte.

Die Bischöfe von Straßburg aber sorgten, daß wenigstens die Kirche und Capelle, wo S. Odilia ruht, erhalten und besucht werde. Viele Wunder geschahen am Grabe der Heiligen, und viele Wallfahrten geschahen dahin von entfernten Orten. Odilia war die Patronin des Elsaßes, und vorzüglich gut für Augenkrankheiten, denn sie war blind geboren, erhielt aber ihr Gesicht in heiliger Taufe. Nirgendswo fand man daher so viele silberne Augen als auf dem Odilienberge! (S. P. Albrechts, Obern des S. Odilienbergs, History von Hohenburg oder S. Odilienberg. Schlettstadt 1751. 4.)

Der Prämonstratenserorden hatte das Eigene, beinahe wie Fontevraud, daß neben einer Mönchssammlung stets auch eine Weibersammlung sich so nahe fand, daß sie einander bequem besuchen konnten, damit es ja den Mönchen nicht an der Rippe fehle, die Gott dem Manne nahm, um sie ihm mit Interessen wieder zu geben; wie Bruschius sagt. Gattinnen, Mütter, Schwestern, Basen, die ins Kloster gingen, waren gerne in der Nähe ihrer ehemaligen Gatten, ihrer Söhne, Brüder und Vettern, und so wuchs dieser Art Klöster manches Vermögen zu, das ohne diese humane freilich etwas bedenkliche Anstalt nicht zugeflossen wäre. Solche Frauenklöster waren, wie Crusius von Ottobeuren in seinem derben Deutsch sagt: „nützer denn Melkkühe.“ Gar viele ärgerliche Klostergeschichten ruhen in ewiger Nacht, denn man sorgte dafür, daß die Verbrecher — eingemauert wurden, und Mönchschroniker hüteten sich wohl, sich selbst aufs Maul zu schlagen; selten, daß hie und da ein Abtrünniger den Vorhang lüftet! Aber die Maulwurfsarbeiten unter der Erde da, wo solche Manns- und Frauenklöster neben einander standen, lassen sich einmal nicht ableugnen, und man kennt ja sonst wohl der Maulwürfe eigenes Talent und ihre Werke der Finsterniß!

Offenbar hatte die Nachbarschaft so üble Folgen als wie zwischen Pyramus und Thisbe:

Notitiam primosque gradus Vicinia fecit!

und ein hölzernes Kreuz dazwischen war noch lange kein Pfahl im Fleische! Schon der alte Abt von Marchthal mußte die Nonnen 1273 wegschaffen, als „vergiftete Thiere, deren Bösartigkeit alle Bosheit der Welt übertreffe, der Zorn eines Weibes gehe über allen Zorn, und alles Gift der Ottern und Schlangen schade weniger als der Umgang mit Weibern.“ Im Kloster Holzheim in Burgau lebten aber beide Theile wie Hunde und Katzen, und die Katzen verjagten 1345 die Hunde, und führten darauf eine solche Teufelswirthschaft, daß der Bischof von Augsburg 1470 die Nonnen von Grund aus reformiren mußte. Andere und spätere Vorgesetzte waren aber so nachsichtsvoll, daß Kaiser Sigismund klagen mußte: „Die Aebte strafen nicht, denn — sie thun es selber!“

Aber diese galanten Prämonstratenser hatten doch dabei wieder das Gute, daß sie die Handschriften so fleißig vervielfältigten als die Cisterzienser und Carthäuser, wenn sie auch gleich nicht selten kostbare Ueberreste des Alterthums zum Einbinden ihrer Asceten verwendeten, wovon man in Klöstern so viele traurige Beweise gefunden hat. Der gelehrteste Prämonstratenser war wohl Vertot, der den strengen Capuzinerorden 1677 mit dem angenehmern der Prämonstratenser vertauschte, und bis 1701 darinnen verharrte, wo er dann zu Paris ein Abbé de sainte ésperance wurde. Man nannte diese Veränderungen mit Anspielung auf seine Geschichtswerke Les Revolutions de l'Abbé Vertot. Vertot ist der Curtius der Franzosen, und seine Geschichtsrevolutionen, allenfalls mit Ausnahme seiner Geschichte der Malteser, die ihm das Kreuz und eine Commende eintrug, nicht bedeutender als seine Standesrevolutionen.

Die schönste mir bekannte Prämonstratenserabtei, die noch vorhanden ist, ist Strahof, denn sie liegt zu Prag auf dem herrlichen Hradschin, und glänzt wie ein Feen-

schloß von ihrer Höhe herab auf ganz Prag und alle Herrlichkeiten des schönen Moldauthales. König Wratislaw II. stiftete diese Abtei 1142, nnd auch das reiche Nonnenkloster Doxan 1140. Das eben so reiche Stift Tepl folgte 1197, und 1200 das Nonnenkloster Chotischau. Ein anderes aufgehobenes aber noch gut erhaltenes Kloster des Ordens ist Adelberg in unserem gesegneten Schwaben. Dieses Adelberg empfehle ich allen travelling tutors, und der Abstecher dahin wird keinen gereuen. In der Kirche daselbst finden sie ein altes Gemälde, das einen Mönch Rudolph vorstellt, der daselbst die adelige Jugend und die Pagen Kaiser Friedrichs I. unterrichtete, wie ihn zwei seiner Zöglinge auf einer Wiese überfallen, und ihm — die Augen ausstechen! Was ist aller Hofmeisterjammer unserer Zeit gegen solche Scenen des Mittelalters, selbst wenn noble Telemaques —

fruges consumere nati s. feras

den ehrlichen Mentor in der weiten Welt sitzen lassen, in die Arme der Mama eilen, und nach dem alten Thunderdentrunk ihrer Väter, ihrem Ithaca nnd S. Salvador. Es gibt Menschen, die sehr wohl thun, die Welt nicht sehen zu wollen, denn die Welt würde ja sonst — sie auch sehen, und so machte es ja auch Grübels Peter in der Fremde:

Und jetzo geht er fort der Peter,
fehlt nit gar viel, es hätt' ihn g'reut,
und geht er hundert Schritt, so steht er —
so kommt er freilich nit gar weit.
Mi, sagt er, soll der Teufel reiten,
wenn's mir in Kopf kommt, kehr i um —
Mama, die kennt sich nit vor Freuden,
wenn i heut Abends wieder kumm! —

Anhangsweise will ich hier der Gilbertiner und Sylvestriner gedenken, da ich nur wenig von ihnen zu sagen weiß. Jene entstanden 1148 in England, und ihr vornehmstes Kloster war Sempringham, der Geburtsort Guilberts. Hier lebten 70 Mönche neben 1000 Nonnen, die nur durch eine Mauer getrennt waren. Die Mönche durften sich jährlich nur siebzehnmal barbieren, und die Nonnen nur siebenmal den Kopf und die Füße ohne Erlaubniß gar nicht waschen, noch weniger baden, weil dieß Wollust sey. — Aus Demuth stutzte man allen Pferden Mähnen und Schweif! — Bei der Reformation hatte der Orden 21 Klöster, der sich aber nicht außerhalb England verbreitet zu haben scheint. Nigellus in seinem Narrenspiegel, wo er Clerisey und Mönche kräftiger geißelt, als sie sich selbst geißelten, sagt von jenen Nonnen von Sempringham:

> Sunt quaedam ex ipsis steriles, quaedam parientes virgineoque tamen nomine cuncta tegunt!

Die Sylvestriner, die dem Sylvester Gozzoli ihre Stiftung verdankten, zeichnete vor andern Benedictinern lediglich nichts aus, als daß sie sich, statt der schwarzen Kutte, in eine türkisblaue zu stecken beliebten.... Sylvester baute zu Fano 1231 ein Kloster, erhielt die Bestätigung seines Ordens 1247, und so hatte er bald 50 Mönchs- und eben so viele Nonnenklöster. Sylvester, Canonicus zu Osimo, zerfiel mit seinem Bischof, und da ihm zugleich der verwesete Leichnam seines Vaters zu Gesichte kam, so lief der Hypochonder in eine Wüste, und lebte da von Wurzeln, wie das Wild des Waldes, ohne alle Bequemlichkeiten des Lebens. Dieß war einmal der herkömmliche Gang der damaligen Kopfhängerei, und eben so hergebracht war es, daß andere mäßige Andächtler sich zugesellten, Armuth gelobten, d. h. sich von fleißigern Mitmenschen füttern ließen, und dem lieben Gott Tage und Brod abstahlen, was aber die Zeit Gott dienen

nannte. Sylveſter der Stifter that Wunder ſo gut als andere — wie hätte er ſonſt ein rechter Ordensſtifter ſeyn können? — mit denen ich meine Leſer verſchonen, jedoch Eines anführen will. Einſt war der Ofen geheizet, und das Brod ſtand da zum Einſchießen, nur der Beſen fehlte, um die Kohlen hinwegzukehren — ſiehe! da ſtellte ſich Sylveſter an die Stelle des Beſens, kroch in Ofen, kehrte mit ſeiner Kutte alles rein, und nicht ein Härchen war verſenget weder an der Kutte noch an dem Wundermanne ſelbſt. Er entſchlief am 31. December 1267.

Gemüthlich feiern wir den heiligen Sylveſterabend — aber wir haben andere Dinge zu thun, als an Sylveſter zu denken, wenn wir beim dampfenden Punſch und in Rauchwolken feurig werden wie Sylveſter in ſeinem Ofen, oder ſingen wie die bekannten drey Männer in dem ihrigen, wenn wir glücklich durch das Jahr gegangen ſind, wie ſie durchs Feuer. In den zwölf Nächten kann man bekanntlich alles Mögliche treiben, denn da ſind dem Teufel die Hände gebunden und Chriſtus geboren; nur die Moslems, die aber auch nur ſieben heilige Nächte haben, halten alle Krüppel für Leute, die in dieſen heiligen Nächten in Sünden empfangen ſind. Weihnachten leitet man am natürlichſten von geweiheter, heiliger Nacht her — viele aber von Wein und Nacht, weil bei Chriſti Geburt in dieſer Nacht Waſſerquellen und Flüſſe — in Wein verwandelt wurden. Dieſer Glaube mag einſt ſo ſchön geweſen ſeyn als der Kinder Glaube an die Chriſtgeſchenke — aber es iſt doch beſſer, daß dem nicht mehr ſo iſt, ſonſt würde ſicher die heilige Nacht dadurch ſo ſehr entheiligt werden als die Lichtmetten, die das der Welt aufgegangene Licht verherrlichen ſollten, umgewandelt wurden in wahre Metten der Finſterniß! — Am Sylveſterabend — wenn man ſich da auch etwas zu Schulden kommen läßt, ſo geſchieht es doch gewiß nie wieder im ganzen Jahre — und dieſer

heilige Abend verdient schon einen Ehrensprung à la Asmus, wenn man ausrufen kann: Gottlob wieder Ein Jahr, und Es hat gereichet! Das Jahr ist durchgemacht, ohne Unglück — ohne Krankheit — ohne Schulden — im Frieden mit uns selbst! Es hat gereichet, und ist noch etwas übrig für den Sylvesterabend!

XII.

Die Humiliaten und die Brüder Brückenmacher. — Papst Paul V. und Carl Borromaeo.

Kaiser Friedrich I. oder der Rothbart ging in den Jahren 1158—62 den Städten der Lombardei, [die] so republicanisch gesinnt waren, mächtig zu Leibe, namentlich Mailand, und führte viele Geschlechter als Geißeln mit sich nach Deutschland, woraus der Humiliaten-Orden entstand. Ein gewisser Guido ermahnte seine Mitgefährten im Unglück Buße zu thun, und sie folgten, legten aschgraue Kleider an, übten sich in allerlei Büßungen und Friedrich ließ sie vor sich kommen — fragte: Estis humiliati? und und ließ sie wieder nach Hause ziehen — so die Sage. Nach Tiraboschi *), dem nur allzuumständlichen Geschichtschreiber des Ordens, ist jedoch der Ursprung desselben noch weit älter, und fällt in die Zeiten Heinrichs II. der 1017 viele edle Lombarden, vorzüglich von Milano und Como bereits nach Deutschland exilirte.

Viele dieser Geißeln, da sie heimkehrten, thaten das Gelübde, ihr Bußkleid zeitlebens fortzutragen, indem sie den Kaiser zum Mitleid bewogen hatten — bekannten sich zur Regel Benedicts, und hieraus entstand ein Orden, der

*) Tiraboschi vetera Monumenta Humiliatorum Mediol. 1766. III. Vol. 4.

nützlicher war, als viele andere, denn es war ein Orden von — pietistischen Webern. Das erste Kloster entstand zu Mailand, unter einem Weltpriester Johannes von Como, und blieb stets das Hauptkloster, und der Sitz des Magisters; es hatte 37 Brüder, 7 Schwestern und 10 Diener. Die Stadt Mailand und deren Diöceß zählte von 1298—1344 allein 160 Häuser, worunter wohl Werkstätten zu verstehen sind, eigentliche Klöster aber waren zur Zeit der Aufhebung des Ordens 49, woselbst aber nur noch 174 Mönche lebten. Der Orden hatte auch 13—14 Nonnenklöster, die man bestehen ließ. Die Nonnen nannten sich nach ihrer Stifterin Blassoni-Nonnen, so wie die Mönche von ihren großen Mützen auch frati Berettani hießen.

Diese Humiliaten waren eigentliche Wollenfabrikanten, die ihren Gewinn mit der Armuth theilten; kein Mönchsorden hat so viel für die Industrie des Mittelalters gethan, als dieser. In Deutschland hatten sie Tuchmacherei gelernt, sie aber veredelt, und so wieder weiter nach Flandern verbreitet, und von da nach England. Der hohe Wohlstand der Lombardei rührte von diesem Orden, und die Stadt Florenz allein, wohin sie gegen das Jahr 1200 kamen, hatte 200 Wollenfabriken. — Kaiser Heinrich VII. wandte sich in seiner Geldnoth 1311 an diese Humiliaten, und da sie nicht ziehen wollten, legte er Soldaten in ihre Häuser. Die Stadt Mailand ersuchte sie gleichfalls um Anlehen, und verpfändete den Schatz von Monza. Nach dem Jahr 1330, wo sie vermuthlich schon zu reich waren, wollten sie lieber genießen als arbeiten, und so rissen Unordnungen ein von allerlei Arten. Sie übernahmen öffentliche Aemter, die Handelskenntnisse erforderten, und folgten selbst den Armeen als Lieferanten. Das Schlimmste war wohl, daß beide Geschlechter allzunahe zusammen wohnten. Was konnte das Gesetz, daß Manns- und Frauenklöster wenigstens eine Straße breit (50 Brachia) von einander entfernt bleiben sollten, helfen?

Diese Humiliaten hinterließen bis auf unsere Zeit Reliquien in den Pietisten, die Bacchettoni heißen — aber diese Mucker werden es schwerlich bis zu dem hohen Wohlstande der Alten bringen. Sie, die mit langen Rosenkränzen von einer Kirche zur andern klappern, in schwarzen langen Mänteln, und am Sonntage in den Straßen herum schreien: „Padri e Madri mandate i vostri figliuoli alla dottrina christiana?“ sie waren es, die dem bigotten Cosmus III. das Leben seiner muntern Gemahlin, einer Prinzessin Orleans, als ein öffentliches Aergerniß schilderten, und daß der Staat nicht im Stande seyn würde, die Kinder zu ernähren, da sie fast alle 9 Monate in die Wochen käme — und Cosmus — schickte seine Gemahlin zurück — seine beiden Söhne verdarben sich — und das herrliche Haus Medici erlosch über solche — Muckereien!

Groß waren die Unordnungen in diesem Orden, und der edle Carl Borromaeo suchte sie zu dämpfen, was drei Pröbste dieses Ordens so aufbrachte, daß sie auf gut Italienisch einem Humiliaten 40 Scudi gaben, um den Reformator aus der Welt zu schaffen. Farina, der Bandite, schoß nach Carl Borromaeo in der Capelle 1569, aber er fehlte und man untersuchte — Farina und noch einige wurden aufgehängt — die Pröbste enthauptet, und der ganze Orden durch die Bulle Papst Pius V. 1571 aufgehoben. Die Gebäude und Einkünfte des Ordens erhielt Carl Borromaeo, der daraus — Seminarien und Jesuitencollegien bildete.

Gleich nützlich, wie unsere Webermönche, waren die Brüder Brückenmacher (fratres pontifices), die sichs zum Behufe machten, Brücken zu bauen und zu unterhalten, überall an der Rhone und wo es Noth war, unter Leitung eines gewissen räthselhaften Benezet, d. h. das kleine Benedictchen. Sie scheinen Eins gewesen zu seyn mit den Brüdern von St. Jaques und Hautpas,

die an Flüssen wohnten, und Fähren unterhielten, zuerst am Arno, an dem gefährlichsten Orte Hautpas genannt, und dann an der Durance bei Maupas, woraus sie Bonpas machten. Zu Malemort, zwischen Organ und Lambese, wo Räuber und Mörder die Gegend vorzüglich unsicher machten, unterhielten sie bewaffnete Brüder an der Durance 1182. Im wilden Mittelalter war diese Anstalt höchst wohlthätig für Reisende, die gerade beim Uebersetzen über die Flüsse, getrennt von Gefährten, gar oft ausgeplündert oder gar gemordet wurden. Gute Menschen vereinten sich daher zu jenem Geschäfte, wurden daher mit Beisteuern unterstützt, bauten endlich Brücken, erhielten die Zölle dabei, und so wurde Brückenbau eine Andacht nach der Mode, und die Brüder ein Orden Hospitaliter, da in diesen Zeiten alles einen Mönchsanstrich zu nehmen pflegte, wie Lehnsanstrich!

Die Brücke von Avignon, deren Ruinen noch jetzt eine treffliche Wirkung machen in dieser himmlischen Gegend, wurde von diesen Brüdern 1180 erbaut, und die schöne und kühne Brücke von St. Esprit, wo der Strom der Rhone so reißend ist, daß die Schiffer Reisende auszusteigen bitten (was so wenig noth thut als beim Donaustrudel und Binger Rheinloche, aber zum Handwerk gehört), ist noch heute ein ehrwürdiges Denkmal des Jahres 1265 und dieser Mönche, bei denen mancher Wasserbaumeister meiner Zeit in die Schule gehen könnte. Schade! daß die Geschichte dieser Mönche so dunkel ist, und noch dunkler eine ähnliche Verbrüderung, die sich Utricularii (outre, Schlauch) nannten, zu Cavaillon ein Haus hatten, und sich dazu hergaben, Reisende auf aufgeblasenen Schläuchen sicher über den Fluß zu setzen.

Und doch — verschwanden diese geschickten und wohlthätigen Mönche aus der Geschichte sehr frühe, während Avignon vor der Revolution noch 34 andere Klöster zählte, die nichts thaten, als essen, trinken, schlafen und saugen! Es scheint, auch diesen Brückenmachern ging es, wie ihren

unnützen Brüdern — sie wurden reich, faul und stolz, und verloren sich lieber unter der höhern Clerisei, als daß sie sich mit einer so gemeinen Sache, wie der Brückenbau, ferner hätten befassen mögen. Jedoch finde ich einen italienischen Mönch Joconde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris bauete, und den der Dichter Sannazaro in einem Wortspiele, das seiner Zeit ächter Sterlings-Witz war, nannte — Pontifex!

Carl Borromaeo wollte die Humiliaten reformiren, und Papst Pius V. hob sie auf. Beider merkwürdiger Männer muß ich in der Kürze erwähnen, wozu mir dieses Kapitel das schicklichste scheint. Pius war Dominikaner und Großinquisitor gewesen, daher von einer solchen Strenge, daß allgemeiner Jubel bei dessen Hintritt war. Löblich waren dieses Papstes Kloster-Visitationen, beförderlich für bessere Zucht — löblich sein Verbot, daß keine Nonne in ein Mönchskloster gehe, und selbst das Verbot der Ochsenhetze, und noch löblicher, daß er den Minoriten die Obsorge für Nonnen nahm, wie diesen letztern die Krankensorge, weil das Kleinod der Keuschheit dabei verloren gehen könne. Aber wie hart war der Befehl an Aerzte, daß sie keinen Kranken besuchen, der nicht zuvor gebeichtet hätte? und wie barbarisch die Verbrennung des gelehrten Paleärius (1566), weil dieser gut von Protestanten dachte, und die Inquisition mit einem Dolche verglichen hatte, den man Gelehrten an die Gurgel setze, damit sie schwiegen! Pius V. hätte gerne alles verbrannt, was nur von weitem Ketzerei witterte, und hat den Hauptantheil an der berühmten Bulle in Coena Domini.

Welcher Papst diese berüchtigte Fluch- und Donner-Bulle in Coena Domini gemacht habe? ist noch heute ungewiß. Sie scheint von Bonifacius VIII. herzurühren, und jeder neue Papst, vorzüglich aber unser

Pius V., und dann Paul V. und Urban VIII., sie mit neuen Flüchen bereichert zu haben. Diese tolle Bulle, die aller Welt flucht, und an Wahnsinn gränzt, wie die Dictatus Hildebrandini, wurde alle Jahre am grünen Donnerstage zu Rom öffentlich verlesen. Sie bannt und verflucht im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, unter Ansehen der seligen Apostel Paulus und Petrus, und des Papstes alle Hussiten, Wiklefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calviniſten, Wiedertäufer, Trinitarier und alle Ketzer — ihre Bücher und Vertheidiger und Anhänger. Sie bannt und verflucht alle diejenigen, die vom Papst an ein allgemeines Concilium appelliren — alle Seeräuber und Corsaren — alle, welche die Güter schiffbrüchiger Christen an sich ziehen, neue Auflagen machen ohne Erlaubniß des heil. Stuhles, und apostolische Briefe verfälschen — alle, welche den Unglaubigen Waffen geben oder den Christen nachtheilige Nachrichten, andere abhalten, dem Römischen Hofe Lebensmittel und andere Dinge zuzuführen, oder diejenigen beleidigen, die sich nach Rom wenden, oder von da zurück kommen. Sie bannt und flucht alle diejenigen, welche Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Legaten ꝛc. ꝛc. mißhandeln — alle, welche gegen Römische Befehle appelliren, und an die weltliche Macht sich wenden, geistliche Dinge der Gerichtsbarkeit päpstlicher Delegaten entziehen, die Freiheiten der Geistlichkeit beeinträchtigen — Gelder sequestriren, die sich die Päpste an Kirchen und Klöstern vorbehalten haben, von Klöstern und Beneficien Abgaben fordern, päpstliche Länder anfallen — und diese Fluch- und Donner-Bulle soll ewig dauern, alle Lossprechung, selbst der Päpste, ist unkräftig — alle ihr entgegenstehenden Privilegien sind aufgehoben, und alle Prälaten verpflichtet, sie jährlich ein oder zweimal öffentlich bekannt zu machen!“ Und diese Narren-Bulle — das ungeheuerste Ungeheuer aller ungeheuern

Bullen, die ganzen Nationen und Staaten und allen Regenten Hohn spricht, der sich daher auch mit Recht alle Staaten widersetzten, wurde zu Rom öffentlich verlesen bis auf Papst Clemens XIV., des edeln Ganganelli — vernünftigere Zeiten. Diese Bulle gibt dem meisterhaften Fluchcapitel Deut. 28. und den Fluch-Psalmen Davids durchaus nichts nach, und da sie ewig dauern soll, so wird sie vielleicht im 19ten Jahrhundert auch wieder zum Vorschein kommen, wo so vieles zum Vorschein zu kommen droht, was nur des 9ten Jahrhunderts würdig ist! Nach abgelesener Bulle wurde jedesmal eine brennende Pechfackel unter das Volk geschleudert, als Symbol des Bannstrahles und des Vicegottes im Vatican, der an die Stelle des Jupiter tonnans zu treten wagte!

Freundlicher als jener päpstliche Inquisitor und Bullenmacher Pius V., lächelt uns Carl Borromaeo an (1538 † 1584), der Wohlthäter Mailands, ob er gleich ein strenger Klosterreformator war, selbst Klöster stiftete, und die Oblaten des heiligen Ambrosius seine Schöpfung sind. Der heilige Carl war ein Bischof im alten Sinne des Worts, wenn auch ein bischen schwärmerisch. Er suchte oft wörtlich verirrte Schafe, die sich in Gebirge geflüchtet hatten, indem er sich eiserne Haken an die Schuhe machen ließ, um die steilen Einöden zu erklettern. Er war Cardinal-Erzbischof — und sorgte dennoch wie ein guter Hirte für die Pestkranken, und kannte keine Schranken in Almosengeben und wohlthätigen Handlungen. Offenbar verkürzte er seine Tage durch ein allzustrenges ascetisches Leben, und starb 1584 im 47sten Jahre. Einer von seinen Vettern sagte einem Reisenden: „Er hoffe, daß ihm der Heilige in jener Welt gar nützlich seyn werde: aber in dieser habe ihm der heilige Herr Vetter viel geschadet!

Von Carl Borromaeo mag ich keine Wunder anführen, um ihn zu ehren, ob es gleich seine Lebensbeschreiber daran nicht fehlen lassen. Seine schönste Kirche hat

Er zu Wien, an den hohlen mit Treppen versehenen zwei Säulen stehen in halberhabener Kunstarbeit seine Thaten. Sein reiches Grab im Dom zu Mailand mag nun wohl, seit die Neufranken es brüderlich küßten, nicht mehr so reich seyn — wem aber je der hohe Genuß geworden ist, von Mailand aus die Feeninseln des Lago Maggiore, die des Heiligen Namen führen, auch seiner Familie angehören, zu bereisen, der sahe auch zu Arona, Carls Geburtsstädtchen, dessen Bildsäule von Bronze, die Mailand segnet, wie es der Mann that, dem sie gesetzt wurde. Diese Bildsäule ist kolossalisch wie die Tugenden des Mannes, den sie vorstellt, 35 Ellen ohne das Piedestal von 25 Ellen — der Kopf fasset einige Menschen — der Nagel des Daumen ist eine Spanne lang — das Buch in seiner Linken das größte Buch, das ich kenne, auf dem vier Personen vollkommen Platz nehmen und die Gegend besehen können, wie von einem Altane — und die hochadelichste Nase Deutschlands ist nicht im Stande, ihre Nasenlöcher zu solcher Ausdehnung aufzublasen, daß ein Kind ohne Zwang hinein kriechen könnte, wie hier. Vor diesem Rhodischen Coloß beuget sich der bewunderte Hercules der Wilhelmshöhe!

XIII.

Die Trinitarier oder Mathuriner — der Orden de la Mercy, und die Cölestiner.

Der Gedanke, einen Orden zur Loskaufung armer Christensklaven zu stiften, war wohl einer der schönsten Mönchsgedanken, und diesen hatte 1198 Johann von Matta, der Sohn eines Edelmanns in der Provence, der lange mit dem Einsiedler Felix von Valois in den Wäldern der Champagne gelebt hatte. Beide zogen nach Rom, und legten dem heiligen Vater ihre Ideen vor und dieser machte keine Schwierigkeiten. Beiden war ein schneeweißer Hirsch erschienen mit einem rothblauen Kreuze auf der Stirne, und Matta erinnerte sich eines Gesichtes, das er bei seiner ersten Messe zu Paris gehabt hatte, wo ihm ein Engel am Hochaltar erschienen war mit einem solchen Kreuze, der die Hände an zwei Gefangene legte, und ihre Banden löste! Matta, sagten seine Mönche, hatte schon als Säugling an der Mutterbrust die Fasttage gewissenhaft beobachtet, und bei seiner Priesterweihe sahe man, da der Bischof an die Worte kam: „Nehmet hin den heiligen Geist" — eine Feuerflamme auf sein Haupt sich herablassen, gerade wie am Pfingstfest der Apostel!

Matta und Felix blieben den ganzen Tag im Gebete, als ihnen der Hirsch erschienen war, und Nachts kam der

Engel des Herrn, der ihnen befahl nach Rom zu gehen. Hier fanden sie, daß den heiligen Vater bereits derselbe Engel avisirt hatte, folglich hatte ihr Orden nicht den mindesten Anstand. Der Papst gab ihnen das weiße Kleid des Engels, mit einem rothen und blauen Kreuz, und sie gingen hin und baueten ihr erstes Kloster an der Stelle jener Erscheinung, und nannten es Cerf-Roi. Der heilige Vater Innocenz III. wußte die drei Farben sehr mystisch auszulegen. Weiß — eine Urfarbe ohne Mischung ist das Symbol Gott des Vaters — Blau, nicht viel besser als Schwarz, deutet auf die Leiden des Sohnes — und Roth ist Farbe des Feuers und der Pfingst-Flämmchen des heiligen Geistes. Weiß bezeichnet auch die Unschuld und Reinheit — Blau die Kreuzigung des Fleisches, und Roth die Liebe! Wie konnten nun gottlose Republikaner wagen, diese heiligen drei Farben zur Tricolor-Fahne der Nation zu machen, und zuletzt zum Abscheu der Welt? — doch — es waren nur die alten Farben der guten Stadt Paris — das erste wahre Revolutionszeichen war die grüne Cocarde, die man verwarf, weil sie die Farbe des verhaßten Artois war — und sey es mit diesen Farben wie es wolle — die Preußen haben sie wieder geheiliget, und besser als die Trinitarier!

Der Orden hatte im Jahr 1200 schon 186 Christen-Sklaven zu Marocco losgekauft, und bald darauf brachte Matta selbst 120 von Tunis nach Rom. Diese Reise hatte Matta unglaublich schnell gemacht, denn er gebot Wind und Wellen, indem er mit dem Kreuze am Ruder stand; der erwünschteste Wind schwellte die aus Mönchskutten gefertigte Segel und gleitete binnen 12 Stunden das Schiff von Tunis nach Ostia. Der Orden zählte in Frankreich, Spanien und Portugal gegen 250 Klöster, und hatte selbst welche in Großbritannien, Ungarn und im Oestreichischen, wo sie Weißspanier hießen. Von seiner Entstehung an bis zum Jahr 1635 wurden losgekauft 30,720 Gefangene. Die Kutte dieses Ordens stand bei den Moslem in unge-

meinem Ansehen, denn sie brachte Geld für Menschen, die man leicht missen konnte, und die Mönche übernahmen sehr gerne die beschwerliche Reise nach Asien oder Afrika, denn sie war doch immer minder beschwerlich als ihr einförmiges Klosterleben.

Der Zulauf und die Unterstützungen des neuen Ordens sind begreiflich, in Zeiten, wo noch die ganze südliche pyrenäische Halbinsel in den Händen der Mauren und beständige Fehde war zwischen Christen, und dem damaligen Erbfeinde der Christenheit, den Muselmännern. War es da nicht edler Trinitarier zu werden, als Ritter vom Orden des St. Hubertus, dem auch ein geheimnißvoller Hirsch zu seiner Bekehrung erschienen war, was aber gerade umgekehrt wirkte — der Hirsch machte ihn und seine Jagdnachfolger nur desto hitziger, und St. Hubert zum Patron der Jägerei — des nobeln Jagdordens, und des noch noblern Hubertusschlüssels gegen den Biß toller Hunde. St. Hubert ruht in der reichen Abtei gleiches Namens in den Ardennen, die viel Gold zog aus seinem Original-Schlüssel, der auch andern nach dessen Form gefertigten Schlüsseln gleiche Kraft ertheilte.

Eine andere Erscheinung im Schwarzwald, wo ein wilder Graf hauste, der außer dem edlen Waidwerk keine edlere Lust kannte, als neben dem Wild auch noch seine Bauern zu quälen, die seelenfroh waren, wenn er aus Langweile zu Hause nur nach ihren Tauben und Katzen schoß — scheint von besserer Wirkung gewesen zu seyn. Der Nimrod in der Irre, und ermüdet auf einem freien Platze im Walde ruhend, hörte um Mitternacht Rauschen — seine Hunde drängten sich winselnd an ihn, und ein stattlicher Jäger keuchte vor ihm vorüber, und hinter ihm her eine Menge Todtengerippe auf Sechszehn-Endern! Es waren Bauern, die einst auf Hirsche geschmiedet elendiglich umgekommen waren, und der Jäger, den sie jagten, war der Stammvater des wilden Grafen,

der sich nun bekehrte und auf dieser Stelle ein Kloster baute. Der Glaube an solche Gespenster und an feuriges Umlaufen nach dem Tode könnte noch h. z. T. nichts schaden!

Die Regel der Trinitarier oder Matthuriner (von einer Kirche zu St. Matthurin zu Paris) wollte, daß man stets von den Einkünften des Klosters den dritten Theil zurücklege für die Erlösung der Gefangenen — aber je ausgebreiteter und reicher der Orden wurde, gerade desto weniger hielten sie sich an die Regel, wie leider! alle Orden thaten. Statt mit Gefahr des Lebens, unter Verbürgung eigener Person, und mit eigenem Gelde, arme Christensclaven zu erlösen, mochten sie jetzt nicht einmal mehr mit fremdem Gelde es thun, und Klöster, die sonst 1000 bis 10,000 Pf. jährlich gesteuert hatten, schämten sich nicht, 6 bis 12 Pf. jährlich abzuliefern. Maria hörte auch auf Geld zu geben, was sie nach Mekka gebracht hatte, wenn Ebbe im Beutel war, und alles, was die müßigen und reichen Mönche noch allenfalls für die Gefangenen thaten, war, daß sie für solche — beteten! Daher konnte auch P. Benedict XIII. in seiner Bulle von 1725 nur 70,679 Erlöste angeben, und da steht es noch dahin, ob nicht Ein Kopf 4—5mal unter einem andern Namen angegeben war!

Diese Türkensclaven sind übrigens weit menschlicher behandelt, als die Neger in christlichen Colonien, weit menschlicher als Romanenschreiber es vorstellten, und schon mancher von den ehrwürdigen Patres in Procession aufgeführte Sclave wünschte sich wieder nach Tunis zurück, wie bei uns Leute, die aus dem Zuchthause entlassen waren — die Moslem sorgen für alte Sclaven — alte Sclaven kauften gewöhnlich die Trinitarier, weil sie wohlfeiler waren, sie vermehrten den Prunk ihrer Processionen zu Ciromo, dann ließ man sie laufen — sie — die nun Fremdlinge geworden waren in ihrer eigenen Heimath. Die Gekauften in den Verzeichnissen sind ge-

kauft — aber die unter der Rubrik Geholfene vorkamen, waren — durch Juden Gestohlene! Und so gehörte dann auch selbst die Erlösung gefangener Christen zu den trügerischen Religions-Schauspielen. — Oremus!

Man reformirte folglich auch in diesem Orden, und es gab Trinitarier von strengerer Observanz — aber worin bestand diese sogenannte Reform? in Barfüßern! — Ein spanischer Edelmann hatte sich gegen einen Trinitarier merken lassen, daß er Lust habe ein Kloster zu stiften, aber Barfüßer haben müsse — sogleich machten sich Trinitarier barfuß, und nun gab es Händel zwischen den beschuheten und barfüßer Kutten, bis der Papst Stillschweigen und Ruhe gebot. Auch mehrere Nonnenklöster zählte der Orden, die schon allein beweisen, wie sehr derselbe von seinem Zwecke abgewichen war. Da die Kriege zwischen Gläubigen und Ungläubigen seltener wurden, ging der Orden, zahlreicher als je, nach Amerika über — und zu welchem Zwecke? wollten sie etwa Negern loskaufen? — sie wollten schwelgen und faullenzen! Die Franzosen nannten sie Mange-Trippes, weil sie vorzüglich die Eingeweide der Thiere liebten, und da ihre Regel zwar die Pferde verbot — aber nicht die Esel — so bedienten sie sich der letztern bei ihren Reisen, daher hieß man sie auch Frères aux Anes (Ordo Asinorum) Eselsbrüder, welchen Ehrentitel die meisten Orden eher noch als dieser verdient hätten. Die Trinitarier sollen leben, denn sie erlösten auch aus den Banden der Algierer Seeräuber — meinen Liebling Cervantes!

Mit diesem Orden muß man den Orden de la Mercy (von der Gnade) nicht verwechseln, dessen Zweck gleichfalls auf Loskaufung der Gefangenen ging; er war Anfangs mehr Ritter-Orden als

Mönchsorden, bis der Pfaffe den Ritter verdrängte, und war nur dadurch von dem Orden der Trinitarier unterschieden, daß die Mitglieder ihre eigene Personen verpfändeten, und statt der Gefangenen zu bleiben gelobten, wenn solches zu deren Befreiung noth seyn würde. Ein Franzose, Pierre Nolasque, Ritter und Hofmeister des Prinzen von Arragonien, stiftete den Orden 1230. Er hatte das Elend gefangener Christen in der Nähe gesehen, und ihm war die heilige Jungfrau erschienen, um ihn zu seiner Stiftung aufzufordern; auch seinem Beichtvater war Maria erschienen, und beide meldeten die Sache dem König, der gleichfalls in der nämlichen Stunde gleicher Erscheinung war gewürdigt worden. Es gab nun Gnadenbrüder neben den Dreifältigkeits-Brüdern.

Das vornehmste Kloster des Ordens war zu Barcellona, und sie befreiten die Gefangenen zu Valencia und Grenada. Der Orden verbreitete sich nicht außer Spanien und Frankreich, desto zahlreicher aber, nach Vertreibung der Mauren, ohne allen Zweck in Amerika. Die Mönche trugen das Wappen Arragoniens auf den Scapulieren, und reformirten sich gleichfalls 1604, d. h. sie erhielten — Barfüßer. Nolasque, der Stifter, der viel unter den Mauren gelitten hatte, noch mehr aber unter seiner eigenen Schwärmerei, hatte ein Gesicht vom heiligen Petrus, der bekanntlich das Haupt unterwärts gekreuzigt wurde, und nun ließ er sich täglich à la St. Pierre an ein Kreuz binden, und unterzeichnete seine Briefe: Nolasque, das wahre Nichts! das Auskehricht der Erde!

Die Cöleſtiner, die anfangs Einſiedler des heiligen Damians hießen, ſind ſehr weit entfernt von der relativen Nützlichkeit der bisher genannten vier Orden, und doch zählte Italien 96, Frankreich 21, und Deutſch-

land eben so viele Cölestinerklöster! Sulmona, die Wiege des Stifters, Peter von Murano, war das Hauptkloster des Ordens. Cölestiner hießen auch ausgetretene Franciscaner, die nach dem Tode des Papstes Cölestin V. von ihren alten Brüdern nicht wenig verfolgt wurden, und daher in Griechenland und auf der Insel Achaja, sodann in den Gebirgen Calabriens herumirrten. Ueberall wurden sie aufgetrieben und verfolgt, und was nicht als Ketzer unter Martern starb, entkam nach Frankreich (1308), wo sie sich unter die Spiritualen mischten. Kaiser Carl IV. brachte den Samen der Cölestiner nach Deutschland, und stiftete 1369 das Kloster Oybin bei Zittau, wo ein altes Raubschloß gestanden war, und bald hatten sie ein zweites Kloster auf dem Königstein. Wer Sachsen bereiste, hat gewiß den Königstein bestiegen, und Unrecht, wenn er nicht auch Oybin bestieg, diese malerisch da stehende Pyramide mit den schönen Klosterruinen und der trefflich erhaltenen Kirche. Wenn die Cölestiner ihrem Namen entsprechen wollten, so konnten sie sich nicht näher an Himmel machen, als auf dem Königstein und dem Oybin.

Das Merkwürdigste in der ganzen Geschichte dieses neuen Nebenzweiges der Benedictiner möchte wohl der Stifter seyn und dessen Geschichte. Peter von Murano, der schon schwarz, wie eine Benedictinerkutte, aus Mutterleibe kam, schwärmte sehr jung, und ging in eine Höhle des wüsten Apuliens, wo ihm ein großer Drache aus Respect sogleich Platz machte; Engel und Teufel trafen häufig bei ihm ein, und mit der Taube des heiligen Geistes hatte er so häufige Conferenzen, als nur immer ein Tauben-Vogt mit einer irdischen Lieblingstaube. Peters Kniee waren ganz calös von lauter Niederknieen, und sein Brod mußte man wie Holz zerhacken; er trug stets eine schwere eiserne Kette, und jeden Freitag mischte er Wermuth unter seine sparsame Nahrung. Sein Ruf sammelte bald ähnliche Thoren um ihn her (1254) und nach 20 Jahren

hatte er 16 Klöster. Einst war er in der schrecklichsten Verlegenheit: ob er die Messe wohl lesen dürfte, da ihm Nachts zuvor etwas Menschliches begegnet war, und siehe! es erscholl eine Stimme vom Himmel: „Peter! der Mann, der auf einem Esel reitet, ist er verantwortlich, wenn seine Eselei den Weg beflecket? soll er darum seinen Weg nicht fortsetzen?“

Im Jahr 1294, als das Conclave durchaus nicht einig werden konnte, gedachte ein Cardinal dieses berühmten Einsiedlers, und alle riefen: „laßt ihn uns wählen!“ Peter hielt es für einen Traum, als vor seiner Höhle knieend: Abgesandte das Wahldekret zu seinen Füßen legten, und bat unter Thränen, einen alten 79jährigen Greis dem Spott nicht preis zu geben — er flohe — aber König, Volk und Abgesandte bestürmten ihn, und so hielt er es für Gottes Willen, trotz des Gefühls, daß er ein schlechter Papst seyn würde. St. Petrus der Apostel selbst, das rüstige Werkzeug, hätte den bereits verdorbenen Stuhl nicht besteigen mögen, und nun dieser arme Peter Einsiedler! Er gab sich den Namen Cölestin, und hielt, trotz aller Einreden der Cardinäle, seinen Einzug auf einem Esel — zwei Könige nahmen den Esel in ihre Mitte — unter einem Zusammenfluß von einigen 100,000 Menschen, die ihn anstaunten. Der Himmel belohnte zwar seine Demuth, indem ein Lahmer, der sich auf diesen Esel setzte, auf der Stelle gesund wurde — aber die Cardinäle sahen nur den Esel auf dem heiligen Stuhle, oder den dumm eigensinnigen und strengen Wald-Bruder!

Man sagt, der Cardinal Cajetan, der nach ihm Papst wurde, Bonifacius VIII., habe ihm durch einen Engel verkündigen lassen: Coelestine! cede, si salvus esse cupis! aber es scheint, es habe nicht einmal dieser heiligen Finde bedurft. Der gute ehrliche Peter fühlte längst das Schwierige seiner Würde oder Bürde, und sehnte sich

selbst nach seiner Einöde. Recht gerne stieg er im sechsten Monat seiner Regierung herab vom heiligen Stuhle, den er vielleicht einige Jahrhunderte früher mit Würde behauptet hätte, und eilte seinem Kloster zu. Peter gleicht vollkommen dem guten Sancho, der seinen Esel gleichfalls mit sich nahm in seine Statthalterschaft auf der Insel Barataria — nach 7 Monden, wo er vor lauter Processen und Streitigkeiten nicht einmal ruhig essen, trinken und schlafen konnte, stieg er hinab in den Stall, umarmte sein Grauchen, sattelte es und ritt davon. „Der Schuster bleibe bei seinem Leisten!“ rief Sancho — was sich manche Statthalter unserer Zeiten wohl hätten merken können — und so dachte auch Peter von Murano in der noch bedenklichern Statthaltung Christi. Aber zu seiner Zeit stritte man sich noch: Ob ein Papst resigniren könne? ob die Abdankung Cölestins gültig sey? — Das Volk war schwierig. Der Nachfolger befahl also dem armen Peter aufzugreifen, ließ ihn wie einen Spitzbuben mit Steckbriefen verfolgen — und endlich in das feste Schloß Fummone einsperren, wo er nach 10 Monaten starb, im Leben mißhandelt, im Tode geehrt, und sogar heilig gesprochen!

Während seiner kurzen Regierung that Peter viel für seine Cölestiner, machte zwei zu Cardinälen, und 50 nebst einem Abt drang er Monte Cassino auf, nebst der Kleidung und Regel seines Ordens, woraus sich schließen läßt, was der beschränkte Waldpeter weiter gethan hätte, wenn er länger am Ruder geblieben wäre. Von seinen Cölestinern weiß ich auf der Welt nichts anzuführen, als daß sie sich weiß kleideten, es bis auf 150 Klöster brachten, und unter den Franzosen nur berühmt waren durch ihre schlechten Weine, die zu Mantes wachsen, und durch ihre feine Eierkuchen, die man gerne bei ihnen aß und Cölestins nannte. Von allen Schwärmern, die sich in diesen Zeiten um einen berühmten Schwärmer sammelten, und dann einen neuen Orden errichteten, verdienen

bloß diejenige Schwärmer Achtung, die sich auf dem Gebirge von Rimini um das Grab des heiligen Marinus sammelten, denn sie bildeten da einen noch bestehenden Freistaat — die berühmte Republik St. Marino!

In diesen sonderbaren Jahrhunderten mußte alles einen Mönchsanstrich haben. Canonici, Künstler und Handwerker gaben sich Ordensverfassungen, und Bürger und Bauern traten nur wenige in geistliche Brüderschaften. Es ist kein Wunder, wenn das gemeine Volk an allem, was hellersehende Einzelne gegen die Mönchsplage äußerten, keinen Antheil nahm! Ein einziger neuer Orden — ein einziger neuer Mönchsheiliger warf alles wieder zurück in dumme Bewunderung des Mönchthums! Es ist kein Wunder, wenn der abergläubische rohe Krieger mit dem Ritter den Mönch zu verbinden suchte — Ritterorden stiftete, und Rittermönch wurde. Und so sahen wir dann — und sehen sie zum Theil noch — Templer, Johanniter oder Maltheser — Deutsche Herren — Ritter vom Christus und Avisorden, von St. Jago, Calatrava, Montesa ꝛc. ꝛc. Alles mußte im Mittelalter eine Zunft-Verfassung haben, und so hatten sie dann die Ritter, wie die Geistlichkeit — die Universitäten, wie die Werkstätten der Künstler und Handwerker. Das glückliche Würtemberg hatte sogar das Unglück, eine dem übrigen Deutschland unbekannte Zunft bisher weiter zu zählen, die liebe Schreiberzunft! Der Incipient ist der Lehrjunge — der Mittelscribent der Knappe oder Geselle, und der Meister oder vollendete Ritter ist — der Herr Substitut, der sich auch fleißig genug zu Pferde zeiget! Möchte nur seine Reiterei sich stets auf Pferde beschränkt haben!

Alle Ritter fochten einst wie die Maccabäer und Löwen gegen die Saracenen, und für das heilige Grab, von dem sie, wie billig lebten, wie der Priester vom Altare. Aber nachdem sie längst aufgehört hatten als Ritter

zu fechten, und noch früher aufgehört hatten zu beten als Halbmönche, nach Benedicts und Augustins Regeln — nachdem sie ausgeartet waren so gut als Mönche durch ihre Reichthümer, wollten sie dennoch fortzehren vom heiligen Grabe, und dabei ein flotteres Leben führen als Mönche — und es gelang ihnen besser als den Mönchen — denn sie hatten einflußreiche Vettern! Doch diese Ritter, die alle Schriftsteller über das Mönchs-Wesen mit aufzuführen pflegen, waren keine Mönche, und wollten auch keine seyn, folglich gehen sie uns hier nicht weiter an. Diese alten Mannen, unter denen sich herzerhebende Charactere finden (wovon, beliebt es Gott! anderwärts) starben aus mit dem Mittelalter, und hinterließen uns bloß einige unbedeutende Reliquien — die heutigen Ritterorden — mit ihren Dekorationen und vielfarbigen Bändern, die für Männer passen, wie Ringe und Schminke!

Eine philosophische Geschichte unserer Ritterorden, deren an die Hundert zählen dürften, nach ihrer Entstehungsart, ihrem Zweck, ihren Regeln, ihrer Zahl, und vorzüglich ihren Thaten und Brauchbarkeit, mit Rückblicken auf jene alten Ritterorden und eiserne Männer und ihre Waffenthaten — müßte eines der komischsten Bücher werden. Die alten Mannen würden, wenn sie manchen After- oder Knopflochsritter sähen, der sich für ihren Namensvetter ausgibt, und unterschreibt Ritter ꝛc. ꝛc., aber nie ein Pferd zu besteigen wagte, oder darauf sitzt wie ein Schneider und ein Frosch in der Luftpumpe, sich zu tode lachen, wie unser Lichtenberg, wenn ihm jener ehrliche Landmann treuherzig gemeldet hätte: „Unser Herr Ober-Amtmann hat auch den Zuviel- (Civil-) Verdienstorden erhalten." — Der Geschichtschreiber aber würde in eine größere Verlegenheit gerathen, als der Zeitungsschreiber in Folio, der auf den Friedensfuß gesetzt ist, oder ich, der ich von so manchem geistlichen Orden nicht

mehr zu sagen weiß, als unsere heiligen Bücher von den Königen Judas: „und sie entschliefen, und wurden begraben in der Stadt Davids.“ — Reimet ja schon ein alter Chroniker von den Nachkömmlingen der Kreuzzüge-Ritter:

Kleider aus und Kleider an,
Essen, trinken, löslen, schlafen gan,
ist die Arbeit, so Kreuzherren han.

XIV.

Der Orden la Trappe.

Der letzte Zweig der Benedictiner, die wir nun verlassen müssen gegen ungleich schlechtere und leider noch einflußreichere Kutten, ist unstreitig der strengste, traurigste, schwärmerischste und folglich lächerlichste aller Orden gewesen. Er war die höchste Potenz des Tragischen, das bekanntlich Aristoteles in Schrecken und Mitleid setzt, und daher die hohe Wirkung des Comte de Comminges!

Graf Routrou von la Perche stiftete 1140 die Cisterzienserabtei la Trappe, vermöge eines im Schiffbruch gethanen Gelübdes, daher das Dach der Kirche den Kiel eines umgelegten Schiffes vorstellte. Das Kloster lag 34 Meilen von Paris, unweit Mortagne, auf dem Wege nach Bretagne, hinter einem furchtbaren Walde, wo ewiger Winter herrscht, in einem tiefen ungesunden Thale, zu dem man nur durch unwegsame Gebirge und durch einen Engpaß gelangte, der einer Fallthüre verglichen werden konnte, daher der Name la Trappe.... In den Bürgerkriegen zerstreuten sich die Mönche, wurden liederlich und ein Aergerniß des Landes — nur wenige sammelten sich wieder daselbst, und sammelten sich bloß, um desto lustiger mit einander auf die Jagd zu gehen. In dieser Epoche (1663) kam Rancé nach la Trappe!

Bouthillier de Rancé (geb. 1626, † 1700), der eigentliche Stifter dieser Reform, war ein großer geistlicher Abenteurer und flatterhafter Weltling, der von hoher Geburt, folglich von der Wiege an vieler Pfründen genoß, aber lieber in seinem Anakreon las als in seinem Breviere. Er übersetzte und commentirte Anakreon, der Sohn der Kirche! Dreifacher Abt, doppelter Prior, und Chorherr zu Paris, genoß er mit 20,000 Pf. Einkünfte das Leben, und hatte auch noch die Aussicht auf die Coadjutorie seines Oheims, der Erzbischof zu Tours war. Rancé war beliebt bei Damen und am Hofe, aber ein Anhänger des Cardinals Retz, der endlich Mazarini unterlag. Er scheint darunter gelitten zu haben. Der Sturz seines Gönners — eine Flintenkugel, die ihn beinahe auf der Jagd getödtet hätte — vorzüglich aber ein neuer noch weit erschütternder Vorfall machte ihn ernsthafter, dessen Wahrheit jedoch andere Schriftsteller in Zweifel gezogen haben. Rancé hörte von einer Krankheit, die seine geliebte Monbazon befallen hatte, eilte nach ihrem Landsitze, die heimliche ihm wohl bekannte Treppe hinauf, und fand — die Leiche der Geliebten, und weil der bleierne Sarg zu kurz gerathen war — den abgeschnittenen schönen Kopf auf einer Schüssel neben dem Sarge!

Seit dieser Schreckensscene irrte Rancé ganz verwirrt umher in den Wäldern, rief stets den Namen Monbazon, citirte ihren Geist, und verfiel in eine schwere Krankheit. Bei seiner Wiedergenesung war ihm sein Landgut Veret, sonst der Sitz aller Wollüste und der Sinnlichkeit eines Hippias — der Sitz der finstersten Einsamkeit, des Fastens, Betens und aller Kasteiungen. Er bekam nun Gesichte und Erscheinungen, legte alle seine Pfründen nieder, verkaufte und verschenkte alles bis auf eine kleine Summe, womit er die ganz verfallene wüste Abtei la Trappe, die er als Commende besaß, wieder herstellte, 60 Cisterzienser der strengen Observanz dahin zog, und als Abt das tolle Zeug anfing, das wir nun sehen werden.

Rancé in seinem wilden Grame fand in den widernatürlichsten Selbstpeinigungen das größte Vergnügen und Verdienst. Der Geschmack an willkührlichen Büßungen war durch Arnould und die Jansenisten wieder aufgefrischt worden, mehrere Klöster hatten ihre sogenannte Disciplin verschärft, neben Stupor und Verachtung alles Wissens, und Rancé ging nun weiter als alle. Sein Kloster la Trappe wurde eine wahre Selbstmördergrube, eine Uebungsschule des Verstummens und eine Schlachtbank aller menschlichen Gefühle. Dreißig seiner Mönche starben in kurzer Zeit! „Wenn das Klosterleben, sprach er, die Vervollkommnung des Christenthums ist, so ist la Trappe die Vervollkommnung des Klosterlebens.“ Andere aber nannten la Trappe „das Grab der Mönche“ und Rancé ihren „Scharfrichter!“

Der wilde Schwärmer erlaubte weder Wein noch Fische, ob es gleich deren genug gab in den neun Teichen, die das Kloster umgaben. Handarbeit wechselte mit Beten und Singen, und kein Umgang fand statt, denn Verletzung des heiligen Schweigens galt für die höchste Sünde. Kräuter und Wurzeln und Wasser war die Nahrung neben der härtesten Feldarbeit — das Geschirr von Holz und in der Zelle ein Stuhl, Betschemel und Todtenkopf — Alle schliefen auf Strohsäcken, und nur Kranken war etwa ein undurchnähter Strohsack erlaubt, aber kein Arzt — selbst Sterbende wurden von ihrem Strohsack hinweggenommen und auf Asche und Stroh zur Erde gelegt, wo die Brüder über sie beteten bis sie verschieden. Sie gingen spazieren in Procession mit einem Buch in der Hand, aber keiner durfte eine Sylbe sprechen — sie saßen neben einander auf der Erde und schabten Wurzeln, und sprachen kein Wort. Nur an Sonn- und Festtagen war eine stundenlange Conferenz erlaubt, um zu versuchen, ob man das Reden noch nicht verlernt habe, aber ja nichts Gelehrtes durfte verhandelt werden, sondern so etwas von gottseligen Salbadereien.

Rancé schrieb sein Buch: Ueber die Heiligkeit und die Pflichten des Klosterlebens (1683. 4.), wo er allen Fleiß der Benedictiner tadelt, als unwürdig eines ächten Mönchs. Mabillon trat als Ehrenretter der Mönchsstudien auf mit seinen Traité des Etudes monastiques 1691. 8., und dieses Werk — das geringste Verdienst Mabillons — wirkte höchst wohlthätig auf Klöster. Er stieß damit gewaltig wider, da er nicht nur viele scholastische hohle Dinge hinwegräumte und die Geschichte zur Erklärung der Schrift empfahl, sondern auch selbst ketzerische Bücher zu lesen anrieth. Im Ganzen siegte Mabillons Ueberlegenheit über die schwärmerischen Ascetenangriffe des Rancé und anderer Klostertröpfe.

Rancé — dieser unmenschlichste aller Schwärmer — schrieb auch das Leben der ersten Mönche von la Trappe, das seltenste Document des Mönchsunsinnes, der zum Selbstmord führen mußte. Man mußte aufhören Mensch zu seyn, um ein Mönch in seinem Sinne zu werden, und daher entflohen auch mehrere seiner Mönche, der dritte Theil war stets krank, und viele waren glücklich genug, in Zeiten — Narren zu werden. Kein Satiriker ist fähig, im bittersten Spotte ein höheres Ideal des Mönchsunsinnes zu erdichten, als Rancé in seinem Buche mit vollem Ernste aufstellt als höchstes Ziel moralischer Vollkommenheit, und das in einer Feuersprache, die es bedauern macht, daß der Gegenstand nicht vernünftiger ist. Und diese Lebensbeschreibungen gab man häufig in Klöstern den Novizen in die Hände, wie einen Plutarch, neben dem Leben der Väter in der Wüste und dem werthen Pater Cochem! Rancé starb 1700, alt 75 Jahre, und seine beste Biographie schrieb Abbé Marsollier in zwei starken Octavbänden, Paris 1758; im deutschen Auszuge von Gökingk, Berlin 1820.

Hier in la Trappe — in dem grausigsten wilden Engthale, wohin kein Mensch ohne Führer den Weg fand und schwarze Kreuze den Pfad im Walde bezeichneten — wo

Rancé die Straße von Brest nach Paris, die etwa 500 Schritt vom Kloster entfernt durch Wälder sich hinzog, noch weiter verlegen ließ — wo man kaum den Wind hörte, und höchstens das Geräusch der Waldbäume vom Winde bewegt auf den Anhöhen, neben dem melancholischen Gekrächze der Raben und Raubvögel — wo selbst die Singvögel wegzogen, und die Wasserbäche nur leise über die Steine schlichen — hier übte Rancé seine unglückliche Mitmenschen (es waren 30 Mönche neben 14 Novizen und 16 Laienbrüder) in übermenschlichen Uebungen. Hier standen sie täglich 6—7 (an Fest- und Sonntagen aber 10—12) Stunden im Chor, wie Automaten, denen ein Vaucanson Töne gegeben hatte; 6 Stunden täglich arbeiteten sie in strengster Winterkälte und drückendster Sommerhitze, und es war nicht erlaubt, den Schweiß mit einem Tuche abzuwischen, sondern nur mit den Fingern! Täglich aßen sie Einmal — Kräuter, Wurzeln, Erdäpfel, Obst und Hülsenfrüchte, nur abgekocht in Wasser und Salz, ohne Butter und Oel. Das Getränke war Wasser, doch bekamen sie auch Cyder, der in der Normandie trefflich ist. Nach Tische arbeiteten sie auch ein wenig an ihren eigenen — Gräbern, und jeden Abend warfen sie sich nieder vor dem Kreuze mit dem Psalmen Miserere! daß sie den ganzen Tag über so wenig Gutes verrichtet hätten, und hiezu hatten sie alle Ursache!

La Trappe hatte ein Wirthshaus für Gäste, die da drei Tage zechfrei waren, wenn sie à la Trappe leben wollten — die armen Trappisten aber, die stumm seyn mußten wie Fische, erfuhren nie etwas von der Welt, und selbst bei dem Hintritt eines Verwandten sprach der Prior beim Gebete bloß: „der Vater, die Mutter, der Bruder, die Schwester des — liegt in den letzten Zügen; memento mori!“ Der Gastpater begleitete den Fremden, vor dem er sich zuerst mit einem Deo gratias und Benedicite zur Erde warf, und hatte die Erlaubniß zu reden. Das Merkwürdigste, was er zeigen konnte, waren das Grabmal

Rancés und der Todtenschädel der schönen Montbasson. Die Gräber des berühmten Comminges und seiner Adelaide sind nur den d'Arnoulds bekannt. Es gehörte ein fester Kopf dazu, um in la Trappe nicht zu schwindeln!

Kein Orden nahm es mit der Geißel strenger als dieser, und wenn andere Mönche sich geißelten, als ob sie sich — Fliegen abwehren wollten, so hieben die Trappisten so unbarmherzig auf sich los, als ob ihr Fleisch — Holz wäre, und sie eine Lust empfänden, sich zu sättigen am eigenen Blute. Kein Orden nahm das große Klostergesetz: „Kein eigener Wille!" so strenge als dieser wildfanatische Orden, und der Stifter wies auf den Ausspruch der Heiligen hin: „Cessat voluntas propria, et non erit infernus!" Wenn die Anecdote wahr ist, daß einst ein Trappiste, den ein vorbeireitender Officier um den Weg nach Rennes befragte, welchen er ihm auch mit der Hand zeigte, der aber, damit nicht zufrieden, obgleich der Mönch die Hand vor den Mund legte, vom Pferde stieg, und seinen Wegweiser zu Boden werfend mit der Peitsche mißhandelte — der Mönch aber dennoch das scheugewordene Pferd fest und dem tollen Reiter Zügel und Steigbügel hielt — alles ohne ein Wort zu sprechen — wenn diese Anecdote wahr ist, so übertrifft dieser Zug alle Züge, die wir von der Stoa wissen.

Die Stoa zu la Trappe übertrifft die Thebais und alle Rolandsthaten der Väter der Wüste. Die Kinder Bramas und die Schüler des Pythagoras enthielten sich aller Nahrung von Dingen, die Leben haben, und unstreitig hat diese Sitte etwas sehr Gemüthliches, wogegen lange Gewohnheit uns Fleischfresser völlig abgestumpft hat. Mönche ahmten nach — aßen zwar keine Wachteln und Rebhühner, aber doch alle mögliche Fische neben Fischottern und Bieberschwänzen — aber nur die Trappisten ahmten ganz nach, und aßen selbst die Fische nicht, wovon ihre Teiche wimmelten. Und warum thaten es die einfältigen Schwärmer? Nichts weniger als aus Gemüth-

lichkeit, Zartgefühl oder Sanftheit der Sitten, wie jene Indier, und noch weit weniger, um sich wie Pythagoräer durch Enthaltung von irdischen Dingen freier zu machen, und fähiger zu Arbeiten des Geistes. Die Kutten enthielten sich um einer Heiligenmische willen, und im dummen Aberglauben der Verdienstlichkeit und Gottgefälligkeit!

Ein Trappiste, der krank zu Bette lag, ließ den Abt bitten, ihm die Fleischbrühe zu versagen, weil er sie für Leckerei halte — ein anderer vertauschte sein schwarzes Brod gegen das noch schlechtere des Klosterhundes — und ein dritter brach sich am Brod, Wasser und Schlaf ab, und wünschte, daß er nur mit der Hälfte Luft athmen könnte! Dort wird ein Trappiste von einem wilden Stier mit Füßen getreten, vergißt sich und schreit um Hilfe, und beichtet die schwere Sünde — hier entrüstet sich ein anderer über seinen geistlichen Dickbauch, und schnürt ihn mit Stricken dermaßen zusammen, daß er Geschwüre im Halse und an den Seiten bekommt! Einst brach im Kloster Feuer aus, und es wurde gelöscht, ohne daß Jemand ein Wort gesprochen hatte!

La Trappe nahm selbst Diebe und Mörder auf, denn die Regel war in der That so strenge, daß sie der Todesstrafe gleich gelten konnte; die Carthausen waren Paradiese gegen die Galeere von la Trappe. Der Abt verbot einem Mönch das Zeichnen, weil Zeichnen Vergnügen gewähre, und aus gleichem Grunde war es verboten, die Kirchengeschichte zu lesen. Rancé erlaubte nur die Bibel und einige wilde Asceten, wie es die Väter der Wüste auch gehalten hatten; eigentliche Studien waren durchaus untersagt. Ihm waren schon die Klostergebäude zuviel, und er hätte recht gerne seine Mönche in den Höhlen, Gräbern und Erdhütten der Väter der Wüste in Aegypten wohnen lassen! Der Gastpater, der mit Fremden sprechen durfte, hielt solches für ein Unglück, weil es Gelegenheit geben konnte zu sündigen, und kein Trappiste durfte mehr

die Seinigen sehen, nur Gott war seine Familie. „Sind sie zufrieden?“ fragte ein Fremder den Gastpater: „Nun! es ist mir wohl, und wir sollen nach der Ewigkeit streben.“ Sie erlangten sie auch weit früher als es die Natur will. Ueberall standen Sentenzen und Todesbetrachtungen und schlechte Verse; am ersten schwarzen Kreuze, das den Weg in diese Menschengrube bezeichnete, stand:

C'est ici que la mort et la verité
élevent leurs flambeaux terribles
c'est de cette demeure au mondo inaccessible
que l'on passe à l'Eternité!

und über der Thüre des Refectoriums stand:

Quelque herbe cuite au sel avec un peu de pain
est le mets, qu'on sert de tout tems sur la table.
c'est bien peu! mais le corps ne sent pas, qu'il a faim,
quand le coeur est plein d'amour d'un objet aimable!

Dieser unsinnige Orden war viel zu strenge für seine Zeit, als daß er sich hätte verbreiten sollen, und es gab nur Ein Trappistenkloster in Italien zu Buon-Solasso bei Florenz, wohin der Großherzog Cosmus III. 18 Mönche aus la Trappe berufen hatte. Es gab nur Ein Nonnenkloster Clairet in Frankreich, das sich dieser strengen Observanz unterworfen hatte, aber zur Zeit der Revolution, wo 60 Trappisten nach England, Spanien und in die Schweiz auswanderten, sahen wir leider auch in Deutschland Trappisten im Paderbornischen zu Büren und Welda 1801!

Zwei und zwanzig Trappisten waren 1789 nach Freiburg in die Schweiz gewandert, wo man ihnen die alte Carthause einräumte, und sie übernahmen, gegen ihre bisherige Regel, junge Leute, ja Kinder von drei Jahren und beiderlei Geschlechts zur — Erziehung! Sie kleideten solche wie Trappisten in weiße Kutten, und der Abt warb persönlich überall zu Hamburg und Wien,

in Rußland und Polen. Leider sammleten sie gegen 100 arme Kinder, und errichteten eine Erziehungsanstalt zu Büren! Münter sahe in dem reichen Benedictinerkloster S. Martino bei Palermo achtzig Kinder, die zum Mönchsstand erzogen wurden, alle von Adel, und ihm schauerte die Haut, als er diese Kinder sahe in Kutten — in schauerlicher Gegend, finsterer Einsamkeit, und unter der ganzen Härte der Klosterzucht — alle von elendem Aussehen, ohne Jugendkraft, Jugendfeuer, jugendlichen Frohsinn und Munterkeit. Wenn Münter erst die Kinder der Trappisten zu Büren gesehen hätte, die ich sahe!

Hier lebten die armen Kleinen unter 60—80 traurigen Mönchen ganz à la Trappe in düstern Zellen, deren ganzes Geräthe ein Strohsack, ein Todtenkopf, Grabscheit und Hacke war, womit sie ihre Kartoffelfelder bestellten, die sie nebst Brod und Wasser nährten. Alle Wissenschaften wurden verachtet, und die Mönche suchten nichts, wie sie sagten, als den Frieden mit sich und wie man lerne zu sterben. Wozu nun die Kinder? Hier in dieser im Jahr 1801 errichteten Mönchsscharfrichterei sollte die Jugend erzogen werden — und wie? Etwa hundert Kinder, gekleidet wie Trappisten und genannt der dritte Orden, Tertiarier, mußten da leben wie ihre Lehrer, die Mönche, die ein rothes Kreuz auf der Brust trugen mit der Umschrift: La Sainte Volonté de Dieu! — durften eben so wenig sprechen wie sie, und das Ganze glich vollkommen einem Institut von Taubstummen. Die armen Geschöpfe von 4—10 Jahren, die man einfältigen Landleuten abgeschwätzt hatte, wurden bis aufs Blut gegeißelt, wenn sie zur Unzeit lachten, sprachen, aßen ꝛc. ꝛc. Ewiges Geißeln und etwas Latein war die ganze Erziehung. Die Kinder wurden krank und einige wahnsinnig; andere entliefen, aber die tyrannische Bestrafung der Wiederertappten schreckte die übrigen von ähnlichen Freiheitsversuchen. Die Eltern durften ihre Kinder nicht sprechen, die ein Eigenthum des Klosters waren bis zum 21sten Jahre. Die

Klosterpforte verschloß den armen Kleinen die Himmelspforte der Natur, und Mönchszwang, Liebe genannt, sollte ersetzen Elterntreue und Geschwisteranhänglichkeit!

Dank dem Exjesuiten Le Clerc, der zuerst laut die Stimme der Wahrheit erhob — was ihn auch bewogen haben mag — ihm sey Dank! Seine gedruckte Stimme der Wahrheit drang bis zu dem Throne Friederich Wilhelms, und die Mönchsschinderei, die man Erziehung zu nennen wagte, hörte auf 1803. Napoleon, der 1812 auch im Norden Deutschlands die Klöster fegte, fegte auch das Trappistenkloster bei Darfeld im Münsterlande, aber, wie man hört, sollen sie sich wieder neuerdings da ansiedeln, bald als Mönche, bald bloß als Pächter und Oekonomen, und selbst Trappistinnen haben, größtentheils Brabänter!

Das Münsterland — die größte Provinz Westphalens — wollte nicht vergebens den Namen führen von Monasterium, wie München von Mönchen, und zählte daher 37 Klöster, 9 Collegiatstifter, 10 adelige freie Stifter, und 2 Commenden, deren steuerfreie Einkünfte auf 600,000 Thaler geschätzt wurden! — die Früchte der Arbeit leibeigener Bauern — und daneben faullenzten und brandschatzten noch zahlreiche Bettelmönche! Ist es ein Wunder, wenn diese sittliche Geißel des Landes noch nebenher einen Aberglauben verbreitete, der bis auf unsere Zeiten fortwirkte, und dem deutschen la Trappe so herrlich vorarbeitete? Der Erbdrost von Vischering gab diesen Mönchen Land und Baumaterialien, und andere münsterische Adelige Geld; ein Herr von Landsberg soll ihnen nach und nach, wie man mich versicherte, an die 24,000 Thaler zugewendet haben!

In Frankreich, schrieben die Zeitungen, hat Pius VII. 1816 das Trappistenkloster Lavat zur Abtei erhoben, und unter die ausgezeichnetsten Mönche gehört der weiland österreichische General und Kämmerer, Baron von Geramb. Die finsterste Zuflucht verfinsterter Gemüther, la Trappe selbst,

hat sich wieder gefüllt mit 100 Menschen — mit Chorherren, Novizen und Laienbrüdern. Es sollen jetzt (1824) 16 Trappisten- und Trappistinnenvereine in Frankreich existiren — und la Trappe selbst 200 Brüder zählen! Die Schwärmer sollen sogar die Strenge der alten Regel vermehret haben — sie schlafen nicht mehr auf Strohsäcken, sondern auf Brettern, worüber bloß ein Stück grobes Tuch genagelt ist — nicht um der Bequemlichkeit willen — sondern um ihre Kutten auf dem bloßen Holze nicht zu frühe abzureiben — die Kost eines Trappisten darf nicht höher kommen als 36 Pfund jährlich, und seine Kleidung nicht höher als 9 Pfund — keine Milch und Cyder mehr — bloß Brod, Wasser, Kartoffel, Aepfel, Nüsse, und im bloßen Salzwasser gekochtes Gemüße — selbst ihre Lagerstätte muß einen Fuß zu kurz seyn, damit sich der Schlafende nie ganz ausstrecken könne, und nur sein Sarg soll die rechte Länge haben — sein Trost und frohe Aussicht auf den recht langen bequemen Schlaf!! — Sey es! nur keine Rekruten in Deutschland, nur keine Kinder und keine Erziehung à la Trappe! Die Aufnahme der Kinder, die den Anstrich eines Werks der Liebe und Barmherzigkeit hatte, war eine Handlung des schnödesten Eigennutzes, der Verfinsterungssucht und des verkehrtesten Klostergeistes! soll schon die aufkeimende Generation und das 19te Jahrhundert in seiner Geburt verkrüppelt werden? — Alte Thoren und gekniffene Sünder mögen ihr erbärmliches Daseyn immer hinter finstere Klostermauern verbergen — der Staat und die Menschheit verliert nichts dabei, gewinnt vielmehr — und Vertriebene mögen als Pächter privatim sich nach Herzenslust quälen und geißeln — ihnen seyen Asyl und Kartoffelfelder herzlich gegönnt — Jedem Lappen seine Kappen! — nur kein Plus Ultra!

XV.

Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre letzten Zweige vom Oelberge, St. Maur und vom Oratorium.

Wir verlassen jetzt den alten Stamm aller unserer Mönche des Abendlandes — die Benedictiner, die zwar Mönche waren, aber immer noch die Besten der Mönche. Selten kommt etwas Besseres nach, und bei der Möncherei war das Letzte das Allerschlimmste! Jesuiten! Der Stamm Benedicts, der älteste des Abendlandes, von dem wir jetzt Abschied nehmen, herrschte allein bis zur Entstehung der Bettelmönche 1197; es gab keine andere Klöster, denn Benedictinerklöster, wenn auch unter verschiedenen Namen und Uniformen; St. Benedict herrschte allein 666 Jahr, welches ist die — Zahl des Thiers der Offenbarung!

Monte Cassino blieb stets das berühmte Stammkloster, wenn gleich neben ihm Monte Vergine und Oliveto so berühmt wurden, als Cluse bei Susa in Piemont, Bobbio, Nonantula und Farfa — Montserrat und Valladolid in Spanien — Clugny und Citeaux in Frankreich, und Hirsau, Fuld, Mölk und Kremsmünster in Deutschland. Lauter sogenannte Reformen! St. Waast zu Arras — Bourbourg in Flandern — die Schweizercongregation — die von Bursfeld im Braun-

schweigischen 1417, zu der sich 130 deutsche Benedictiner-Mönchsklöster, und 64 Nonnenklöster bekannten, die Leukfeld aufzählt und St. Maur von 1621 waren lauter neue Benedictiner-Reformen! Bursfeld an der Weser unweit Münden, gestiftet 1093, brachte den Abt Johann von Minden, der Stifter der Bursfeldischen Vereinigung, der das verdorbene Kloster Cluss bei Gandersheim geordnet hatte, wieder in Aufnahme, ob es gleich so herunter gekommen war durch die liederlichste Wirthschaft, daß nur noch Ein Mönch und eine Kuh da war, die erstern nährte!

Viele Benedictinerklöster verwandelten sich in Collegiat-Stifter, weil ihnen das zwanglose angenehmere Leben besser zusagte, und das reiche Kloster Feuchtwang theilte sich schon 1208 in 12 Canonicate und eben so viele Vicariate — die Namen unserer angesehensten fränkischen Adelsfamilien finden sich in den Reihen der Capitularen. Benedictiner fingen mit ihren Reichthümern an so stolz zu werden, daß sie nur Adeliche aufnehmen wollten. Das reiche Comburg bei Hall in Schwaben zählte wohl gleich Anfangs mehr adeliche als bürgerliche Mitglieder, aber daß man auch letztere aufnahm, beweist das Statut von 1237, wo man überein kam, daß es künftig nicht mehr geschehen sollte. Und so kam es denn, wie die Chronik sagt: „daß sie im Chor Mönche, im Felde aber Ritter seyn wollten, unter der Kutte Panzer trugen, und als Amphibien lebten.“ Die Benedictiner zu St. Alban in Mainz hatten zuerst das Herz 1418, ihr Kloster förmlich in ein adeliches Ritterstift umzuwandeln — Ellwangen und St. Burcard zu Würzburg folgten 1459—74 nach, und so auch Comburg (eigentlich Kocherburg) 1489, und mehrere andere, was für den Orden nicht ersprießlich war. Abt Hildebrand von Comburg, ein Freiherr von Kreilsheim starb darüber aus Verdruß, denn diese Benedictiner wurden nun, wie Tritheim klaget: ex malis Claustralibus Canonici pejores!

Weder Clugny noch Citeaux hatten die Erwartungen

erfüllt, und nun kamen gar die Bettelorden, die den ältesten, reichsten und gelehrtesten Orden verdunkelten. — Die Congregation vom Oelberge, die der Professor der Philosophie zu Sienna, J. Tolomei 1319 stiftete, als ihm die heilige Jungfrau sein Gesicht wieder gegeben hatte, vermochte den Orden nicht zu heben, so berühmt sie auch in Italien wurde. Tolomei begab sich mit 2 Edelleuten in die Einsamkeit des Oelbergs, 15 Miglie von Sienna, und der Berg war bald so berühmt, als der Oelberg in Ancona, oder das prächtige und reiche Kloster St. Michael nel Bosco unweit Bologna, und das zu Neapel, das König Alphons II. so sehr bereicherte und begünstigte, daß er sich oft da aufhielt, mit den Mönchen speiste, ja ihnen sogar vorlas, aufwartete und ihre Betten machte, welche glorreiche Umstände seines Lebens eine Inschrift im Speisezimmer verewigt! — Olivetaner nisteten auch in der Villa des Catulls, wie Capuziner in der Villa des Horatius. Wie würde der alte Spötter lachen, wenn er wiederkommen könnte, und Franciscaner sähe — da, und auf dem Capitolium!

Die spätern deutschen Congregationen von Bursfeld, Mölk ꝛc. ꝛc. waren auch nicht die rechten Reformen — endlich kam doch die bestmöglichste im Mönchswesen zu Stande, die Congregation von St. Maurus, die in der Abtei St. Vanne zu Verdun ihren Anfang nahm 1600, an die Stelle der Handarbeiten und der Psalmen Benedicts — Geschäfte des Geistes und gelehrte Uebungen setzte, und so aus einem Mönchsorden eine Akademie theologisch-historischer Wissenschaften bildete. Aber sie kam zu spät. Der Benedictiner Visselbek zu Höxter hatte einen sehr richtigen Blick, wenn er in seiner Chronik ad 1350 sagt: „Unsern Ruhm und unsere Reichthümer verdanken wir den Schulen, und seit wir uns nichts mehr darum kümmern, sind wir jedermann verhaßt, und der Spott des Volks. Hätten unsere Schulen fortgeblüht, und wir unsere Regel befolgt, so gäbe es

keine Bernhardiner, keine Franciscaner und Dominikaner; unsere Trägheit und unsere Ueppigkeit haben uns alle diese Brüder auf den Hals geladen.

Der Orden der Väter des Oratoriums entstand zu Rom, wo ihn Philipp von Neri 1560 stiftete, um den Laien die Pflichten des Christenthums einzuschärfen, und war schon eine der wohlthätigen Folgen des Protestantismus. Jeder hatte Zutritt zu den Erbauungs-Stunden der Väter, die im Grunde mehr Weltpriester als Mönche waren, und auch Pilgrime wurden drei Tage beherberget. Der heilige Neri sah öfters aus, wie ein feuriger Mann, so entzündete sich in ihm das Feuer der Liebe — das Herz wollte ihm aus Inbrunst zerspringen, und wirklich sprangen ihm auch 4—5 Rippen der linken Seite, damit sein Herz mehr Raum gewinne, diese Liebe zu fassen. Mitten im Winter, wenn er in Andacht lag, öffnete er Fenster und Thüre, und entblößte seine Brust, um nicht vor Liebesfeuer zu verschmachten. Schon als achtjähriger Knabe fiel Neri sammt seinem Esel in einen Weinkeller ohne Schoden zu nehmen — er vertrieb den Teufel mit einem bloßen Wer da? und die fleischlichen Versuchungen vertrieb er? ich spreche bloß nach der Conversationsbulle: „solitus solo manuum contactu impuris tentationibus esse remedio!!

Nach Neris Vorgange stiftete Cardinal de Berulle 1613 die französischen Pères de l'Oratoire, die Verdienste um Literatur haben. Man nannte sie Patres Oratorii, weil sie keine Pfarrkirchen hatten, sondern nur Bethäuser und Kapellen — Oratoria.

Die Väter verbanden stets Musik mit ihren Versammlungen und gaben heilige Geschichten in Dialogen oder musikalischen Dramen, z. B. den guten Samariter, Hirt, den verschwenderischen Sohn und ähnliche Erbaulichkeiten, die auch Oratorien heißen. Ihr erstes Oratorium zu Rom 1600 war la Representazione di Anima e di Corpo!

Massillon und Terrasson gehören ihnen an, le Long, der die Bibliotheque hist. de France schrieb, Baronius, und der unter uns wohl bekannteste Philosoph Mallebranche, welcher jedoch ein Beweis weiter zu der Erfahrung ist, daß Philosophen so wenig in der Kutte gediehen, als Dichter aus begreiflichen Ursachen. Mallebranche *voyait tout en Dieu*, et ne voyoit pas qu'il etoit feu! — Die Väter theilten unter einander die Besorgung des Hauswesens, und so konnte es geschehen, daß der gelehrte Baronius, der neben Thomassin die Jahrbücher der Kirche schrieb, auch mit großen Buchstaben in die Küche schreiben konnte: Baronius perpetuus Coquus! Ob wohl die Cardinäle noch so gewissenhaft sind, wie dieser Mann, von dem sein Biograph Alberici versichert: „daß er allzufreie Gemälde mit Farben oder Seiden bedecket, und bei Fleisches-Anfechtungen — Wanzen gegessen habe?" Der Prediger Barletta spricht von libidines, *Cardinalitates* und Sodomites, und es war ein altes Sprichwort: Cardinales Carnales!

Neben diesen Männern steht der spanische Benedictiner Sandoval († 1620), der sich ganz der Geschichte widmete, mehreres über Klöste rschrieb, vorzüglich aber die Geschichte Kaiser Karls V. — eine Hauptquelle, aus der Robertson schöpfte. Aber so wie der kühne Jesuit Mariana sich von mönchischer Intoleranz irreführen ließ, so findet man in des Benedictiners Sandoval Schriften, außer dem Mönch, den Schützling Philipps III. auf jeder Seite.

Der Ehrgeiz der Benedictiner wurde wieder rege, als Jesuiten — diese ewigen Tyrannen des freien Geistes — sie zu verdrängen suchten, und dann ihnen Vorwürfe machten wegen Unthätigkeit. Neuer Eifer für literarisches Verdienst beseelte nun die alten Schwarzröcke, und so entstanden diese Väter des Oratoriums, die Congregation St. Maurus, und selbst die Jansenisten nebst ihren Werken, die unstreitig im Fache der Geschichte, der Patristik, der Alterthümer und klassischen

Literatur verdienstlich sind, und denen die aufgeblasenen Jesuiten nichts Gleiches entgegen stellen konnten. Oder wären jene Arbeiter nicht verdienstlicher, als die Arbeiten der sogenannten Bollandisten oder Flandrischen Jesuiten, welche die Großthaten der Heiligen (Acta Sanctorum) sammelten in 48 Folianten, aber doch erst bei Auflösung ihrer feinen Gesellschaft bis zum October vorgerückt waren? Maria Theresia unterstützte sie noch späterhin in ihrer Arbeit zu Brüssel und es sind noch IV. Folianten hinzugekommen — die den October beschließen, aber selten sind.

Die wackern Benedictiner behaupteten selbst in den finstersten Jahrhunderten ihren gelehrten Ruf, und leisteten, während Bettelmönche sich über scholastische Spitzfindigkeiten herumbalgten, der Geschichte wesentliche Dienste. Nächst den bereits oben genannten Chronikern sind: Otto Bischof von Freisingen † 1158, Albrecht Abt von Stade, Conrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg, † 1240; Wilhelm zu Malmsburg † 1144; Matthäus Paris zu St. Alban † 1259 ꝛc. ꝛc. ꝛc. mit ihren Geschichtsbüchern höchstschätzbare Benedictiner. Die Bibliotheken der Benedictiner waren von ganz anderer Wichtigkeit als diejenigen waren, die man in den Häusern der Jesuiten fand, die mehr intriguirten und politisirten als studirten. Wer wollte da nicht den Benedictinern von Banz, als ein gewisser von Ratzeberg die Burg Steglitz ihnen vor die Nase setzte, Vieh und Gemüß raubte, und alle Ruhe zum Studiren störte, verzeihen, wenn sie — Gespenster erscheinen ließen, die den Raubritter schrecken, und ihm im Namen Gottes befehlen mußten, die Burg niederzureißen. Zweimal erschien der Geist vergebens — aber nach der dritten Erscheinung setzte sich der kranke Ritter auf sein Roß und übergab dem Abt Conrad die Burg (1121), die sogleich niedergerissen wurde!

Diese Benedictiner hatten alle Bequemlichkeiten — keine Familie und keine Sorgen — Ruhe und wenig Hindernisse,

und herrliche Bibliotheken, wie zu St. Germain des Près, wo Montfaucon lebte — die reichste Abtei Frankreichs mit 300,000 Pf. — sie hätten wohl noch mehr leisten können, wenn Mönscherei nicht gewesen wäre! Die Benedictiner von St. Maur und vom Oratorio hielten sich mehr an theologische Wissenschaften, als Portroyal, aus dem selbst Pascal und Racine hervorgingen, und mehr auf den Geschmack wirkten, wie ihre Schüler auf die Philosophie von Descartes. Die Arbeiten dieser Männer waren im Grunde die wahre Vorbereitung zu dem glänzenden Siècle de Louis XIV., und alles geschahe in der Stille einfacher Klosterhallen, während auf dem Theater der Welt Parteiungen wogten wie Meereswellen!

Welche Zierden der Benedictiner sind nicht Mabillon, Durand, d'Achery, Martene, Montfaucon, St. Marthe, Bulteau, Rivet de la Grange ꝛc. ꝛc. mit ihrer gelehrten Geschichte Frankreichs, mit ihren Ausgaben der Kirchenväter, und vorzüglich mit ihren klassischen Werken der Diplomatik, Chronologie, Annalen der Benedictiner, kirchlichen Alterthümern ꝛc. und des Wörterbuchs für die lateinische Sprache des Mittelalters? *) Hier kam ihnen kein Orden gleich, keiner der vielen spätern Orden, die sich und ihre glückliche Muße dadurch der Welt hätten achtungswerther machen können. Die deutschen Benedictiner blieben nicht zurück in St. Blasien und Mölk, wo Abt Gerbert, Hergott und die Brüder Petz sich auszeichneten. Der berühmte spanische Benedictiner Petrus Pontius, der um das Jahr 1590 starb, ist der Erste, der sich mit dem Unterrichte der Taubstummen befaßte.

---

*) Tassins Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur. Deutsch herausgegeben von Meusel. Erfurt und Leipzig 1774. 2 Bde. gr. 8. Mehr als die Hälfte, was diese Besten unter den Mönchen zu Tage förderten, ist denn doch nur theologisch-ascetisches Klosterzeug!!

Mir sind keine Jesuiten oder Exjesuiten bekannt, die sich um Kant mit Liebe bekümmert hätten, aber zu Banz las man Kants Schriften, und zu Neresheim, das die schönste Klosterkirche Deutschlands hatte mit Knollers Gemälden, wobei der Meister 7 volle Jahre zubrachte bei freier Station und 30,000 fl. baar — wurden Vorlesungen gehalten über die Critik der reinen Vernunft!

Vieles thaten die oben genannten Congregationen — aber was hätten sie erst ausrichten können, wenn sie nicht — Mönche gewesen wären? nicht unter einer Macht gestanden hätten, die ewig in Opposition stehen und bleiben muß mit jeder Aufklärung, wenn sie — Macht bleiben will? Was hätten jene Männer ausgerichtet mit solchen Hülfsmitteln, wenn sie nicht eine Sammlung Geistlicher — sondern eine Sammlung Männer gewesen wären, die sich — dem Geiste widmen — freie über irdische Sorgen erhabene Priester im Tempel der Wissenschaften, der Weisheit und Tugend? — So aber gukt der Mönch überall aus ihren Büchern, selbst bei einem Mabillon, und der Abt Cölestin, der 1680 das Mausoleum St. Emerani zu Regensburg herausgab, ist es nicht allein, der sein Kloster und seine Aebte für das Wichtigste hält, und Weltbegebenheiten, Kaiser und Könige nebenher abfertigt unter der Rubrik: Incidentia, wie einst unsere lateinische Doctores utriusque — das deutsche Recht. Wie leicht wäre es diesen Benedictinern nicht gewesen, eine Handausgabe der besten Geschichte über das Mittelalter zu liefern, so wie die Zweibrücker Ausgaben von Classikern? — Ohne einen Strich aus der Pfanne der Möncherei hätte Bernhard Petz schwerlich das Leben der 1315 verstorbenen Beguine Agnes Blanbekin herausgeben können, quae aliquando in lingua sua senserat Praeputium Christi!

Der Benedictinerorden rühmt sich die Welt beschenkt zu haben mit 24 Päpsten — 200 Cardinälen — 1600 Erzbischöfen, 4000 Bischöfen, 15000 Aebten, 43 Kaiserlichen,

44 königlichen Personen, und mit 5000 Heiligen, was die heutige gottlose Welt ihm schlecht verdankt. Wer diese Heiligen indessen näher mag kennen lernen, findet sie verzeichnet in: Wions *Lignum Vitae*, oder Geschichte des ganzen Ordens *St. Benedicti*, aus dem Lateinischen verdeutscht von Stengel. Augsburg 1607. 4. — Benedictiner haben es unter allen Orden am weitesten gebracht, zu Palläſten — Herrschaften und Fürstenthümern mit Millionen Einkünften — solider als die Reichthümer der Jesuiten. Sie saßen so stille da, wie die Abkömmlinge der alten Ritter, die keine Fehden mehr verlangten im Genusse fetter Errungenschaft; eingebürgert, Land- und Reichs-säßig ließen sie die Bettelmönche und Jesuiten gewähren, bis der Sturm vom Rheine her ausbrach, den Mächtigere nicht beschwören konnten. Selbst aus ihren Nonnenklöstern waren hochadeliche Stifter geworden, wie Lindau, Buchau, Essen, Ober- und Nieder-Münster, Andlau, die bei öffentlichen Feierlichkeiten sich ein bloßes Schwerdt vortragen, und Contingente marschiren ließen. Aus ihren Nonnen wurden sogenannte protestantische Canonissinnen von Gernrode, Herford, Gandersheim und Quedlinburg!!

Vor der Reformation gab es sicherlich anderthalb Millionen reicher Mönche und Nonnen, d. h. solche, die dem Bettelorden nicht angehörten, und die sich ewig fortrekrutirt hätten ohne Gott und Luther! Nach Hospinian zählte der Benedictinerorden mit seinen Nebenzweigen 37 Provinzen, und 37000 Klöster. Rechnen wir nur auf ein Kloster ins andere 40 Stücke — und wie viele waren nicht, die 60—80 ja 100—200 Schafe zählten — so macht dieß 1,480,000 Kutten!!! Wie hätte auch sonst Homann eigene Kloster-Landkarten herausgeben können — ein Benedictiner-Deutschland — Benedictiner-Italien, Spanien und Frankreich? Die Söhne Benedicts herrschten allein bis zum Jahre 1200 im Abendlande, wie

die Basilianer im Morgenlande, und die vier heiligen Namen waren unzertrennt in aller Munde: Jesus, Maria, Benedictus und Joseph!

Lebet wohl Benedictiner! Ihr besten der Mönche! und euer Andenken ruhe im Segen. Drei falsche Würfe kamen jetzt in euer Ordensspiel! Die Franciscaner, Dominikaner und Jesuiten. Sie verderben das Spiel eures nicht unnützen und gelehrten Ordens. Jene contemplirten und diese politisirten, und zuletzt vertrieb Ueppigkeit der reich gewordenen Abteien die alte Kunst und Wissenschaft aus der alten arbeitsamen Wohnung der Stille und des Friedens! Ite, Missa est! Aber stets bleibe euer Name, wenn auch eure Klöster in Ruinen liegen und die unwissenden Landbewohner die Frage: „Was für Mönche lebten hier?“ antworten: Berliner. — Jetzt brechen Bettlerschwärme hervor, und überschwemmen Europa, wie die Barbaren Attilas, und hintendrein kommen Jesuiten, wie die Schlange des Paradieses. Joels des Propheten Worte werden erfüllt: „Was die Raupen lassen, fressen die Heuschrecken, und was diese lassen, fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frisset das Geschmeiß!“

XVI.

Die Bettelmönche.

Wir haben gesehen, wie Klöster aus Klöstern — Manns-Klöster neben Nonnenklöstern entstanden — wie fromme Einfalt nicht müde ward, Güter und Reichthümer hinzugeben für Seelenheil, und wie Almosen — in jedem Verstande eine Satire auf die Menschheit — Almosen gab, d. h. dürftige Landleute feisten und reichen Mönchen ihr bischen Armuth hingaben, damit solche für sie beten, d. h. essen, trinken, schlafen und singen möchten. Wir haben gesehen, wie mit den Reichthümern, Exemtionen und Laienbrüdern die Klosterzucht — die Klosterschulen und Studien in Verfall, dafür aber, neben den alten Benedictinern, noch Clugniacenser, und Cisterzienser, Camaldulenser und Carthäuser, Prämonstratenser, Cölestiner und Trappisten ꝛc. ꝛc. in Aufnahme geriethen, die alle für Reformen der ersten ausgearteten Benedictiner gelten sollten! Wir haben gesehen, wie sich die Schwarzen und Weißen erbaulich anfeindeten, gleich den blauen und grünen Parteien Constantinopels. Nun kamen erst noch die Braunen! oder Bettel-Mönche!

Die Bettelmönche, auf welche Anfangs die reichen Benedictiner hoch herabsahen, wie Erbadel auf Briefadel oder novi homines, zuletzt aber dennoch leider! mit ihnen

gemeine Sache machten, galten für eine neue treffliche Reform der Möncherei! Diese Bettler — Franciscaner oder Minoriten — Dominikaner, Augustiner, Carmeliter — Minimen oder Paulaner, Kapuziner, Serviten, Theatiner ꝛc. ꝛc., wozu denn noch die vielerlei Orden der Hospitaliter, und zuletzt noch Piaristen und Jesuiten kamen, vermehrten die Welt abermals wenigstens mit Einer Million durchaus überflüssiger und schädlicher Geschöpfe. In Italien nahm man an, daß sich die Bettelmönche zu den Nicht-Bettelmönchen verhielten wie 4 zu 1!

Diese Bettelmönche waren schlimmer, als alle Benedictiner, denn fünf Ellen grobes Packtuch und einen Strick herum konnten aus jedem Hausknecht einen ehrwürdigen Pater Franciscaner oder Kapuziner machen. Sie waren die Leute, von denen Lucas X, 4. gesprochen zu haben scheint: „Traget keinen Beutel, noch Taschen, noch Schuhe, und grüßet niemand auf der Straße.“ — Sie saßen fest in des armen Mannes Haut, wie gewisse Insekten, die man nicht gerne nennt, und waren die recht eigentlichen Schergen des heiligen Stuhls, und die wahren Matrosen im Schifflein Petri! Archimedes wünschte sich nur einen Standpunkt und einen Hebel, um die Erde aus ihren Angeln zu heben — beides fanden die Päpste in der Religion und in den Bettelmönchen!

Diese Bettler verwirklichten die orientalische Dichtung vom Zaubermantel, der allen Bedürfnissen abhilft, und fanden das sicherste Kapital im Bettelsack. Dieser Bettelsack wurde sogar die zweite Büchse der Pandora, aus der alle Uebel kamen, die jetzt fünf Jahrhunderte lang die weltliche und geistliche Welt zerrüttete, das Primat, dem die Bischöfe noch zu Leibe gegangen waren, fester gründete, mit Feuer, Schwert und Verleumdung Andersdenkende verfolgte, Religionskriege predigte und anstiftete, und eine allgemeine Finsterniß über Europa ver-

breitete, die länger dauerte als Mosis egyptische Finsterniß. Unruhen genug waren durch das Christenthum schon im Staate entstanden — Arius, Manes, Nestorius, Pelagius ꝛc. Meinungen erzeugten Unruhen genug, wie die Meinungen des spätern Berengare und Gottschalke. — Päpste und Mönche verursachten Unruhen genug — aber erst mit den Bettelmönchen entstand das Non plus ultra der Menschen-Unvernunft — der alten Welt durchaus unbekannt — Religionskrieg! Von dieser Seite betrachtet sie der Geschichtskenner — der Mönch Helyot aber berechnet die Zahl der Märtyrer und Heiligen der Bettelorden, und bewundert ihre Missionen, wo sie aber statt Christum nur den Papst predigten, statt Religion leeren Ceremonien-Dienst und Fabeln — und diejenigen, die sie nicht hören, und sich nicht bekehren wollten, verfolgten und aufbrannten als Ketzer und Kinder des Teufels!

Der arme dumme Bauer hielt es für Sünde, diesen heiligen Armen etwas abzuschlagen, und der Klügere mußte aus Klugheit opfern um der lieben Ruhe willen. So erbettelten sie des Armen Mangel zu ihrem Ueberfluß, fraßen sich Dickbäuche, soffen sich Rothköpfe, und arbeiteten nebenher im Weinberge — armer Einfalt! Die Bäurin, meist eine geistliche Liebesschwester, dem Orden afilirt, und so auch bald vertraut mit den Geheimnissen der Brüder, die nichts weniger als geistlich waren, setzte ihre höchste Seligkeit darin, in einem ihrer Söhne einen Herrn Pater verehren zu können, zu dem sie nun Sie sagte, und der Lümmel war nicht nur ewig versorgt, sondern konnte auch Messe lesend die ganze Sippschaft aus dem Fegefeuer holen, wie der Herr Vater an Klosterfesten gratis einen — Rausch!

War es ein Wunder, wenn sich Bettelmönche mehrten wie Ungeziefer, das sich nicht aufzählen läßt, und wenn sie nun in die Ortschaften kamen, wie Ratten und Mäuse in Keller und Speicher? Mit den Männchen vermehrten sich auch bald ihre Weibchen, und diese wurden eine

neue Stütze der Mönchserei. Man nahm schon keine auf, die nicht etwas Oel in ihrer Lampe hatte, und die beweglichere weibliche Einbildungskraft hatte noch weit mehr Gesichte und Entzücknugen, als Mönche gehabt hatten, die sie nicht ermangelten, unter die Weibsen der Welt zu verbreiten, die mit ihnen noch vertraulicher snaken konnten, als mit Mönchen. Die heiligen Weibchen waren die Putzmacherinnen der Klöster und Kirche, aber die böse Welt nannte sie nur die Hennen, ihre Klöster Hennenstiegen, und die Mönche — ihre Gockel!

Laien und redliche Weltgeistliche hatten längst über Mönchserei laut geklagt, das Volk hatte längst in Gedichten, Denksprüchen und Kunstwerken ziemlich derben Spott sich gegen Mönche und Nonnen erlaubt, aber die Zeit war noch nicht gekommen. Schon 1128 kam ein Einsiedler Arnolph nach Rom, sprach von der Erscheinung eines Engels, der ihm befohlen habe, die Laster des Clerus und der Mönche zu strafen im Namen Gottes, und wieß so eifrig auf Christum und die Apostel hin, daß man ihn Nachts — in der Tiber ersäuftel Arnold von Brescia, der Schüler des Abeillard, that Gleiches, der heilige Bernhard war hinter ihm her, und da er dennoch nach Rom ging, so wurde er 1155 aufgehängt, und seine Asche in die Tiber gestreut. Beide Männer kamen noch zu frühe — nicht so Peter Waldus!

Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, fand um das Jahr 1170, daß in der Bibel weder etwas vom Papste, noch von den Vorrechten der Erzbischöfe, weder von Fegefeuer, Ablaß, Seelenmessen und Heiligen, noch vom Verbot der Priesterehe, Entziehung des Abendmahlkelches, und ausschließlicher Verkündigung des Evangeliums durch Priester geschrieben stehe, verkündigte diese Lehren, und gewann einen Anhang, der nie wieder ausgerottet werden konnte. Papst, Priester und Mönche geriethen in Aufruhr, und wütheten gegen diese Leute, aber dieß vermehrte nur ihre Zahl. Sie verkrochen sich vor den Verfolgungen in die

Gebirge des südlichen Frankreichs und Piemonts, und wurden erst in dem sogenannten Cevennes-Krieg ganz vertrieben — viele aber waren bereits nach Böhmen entkommen, wo man sie nach ihren Höhlen Grubenheimer nannte, und vermischten sich mit den Hussiten und böhmischen Brüdern. Die Leutchen waren auf dem rechten Wege, schade! daß sie Mystiker, und meist aus der Klasse der Handwerker und Armé von Lyon waren. Die Ideen aller Mystiker gränzen bald an das Höchste und Erhabenste, bald an — Bedlam!

Neuere Schriftsteller haben den Ursprung dieser heller denkenden Sekten in Ueberresten der alten Manichäer — Gnostiker, Paulicianer ꝛc. ꝛc., die sich in den Gebirgen Armeniens verborgen erhalten hätten, und von da zu den Chatzaren (daher Ketzer), Bulgaren (daher Bougre) und in die Alpen gerathen wären, herleiten wollen. Die Greuel der Hierarchie und Möncherei scheinen aber hinreichend genug, um gute und denkende Menschen aufzuwecken und laut werden zu lassen, wie Peter von Bruys und seinen Schüler Heinrich, die in den Flammen büßten. Wahrhaft religiöse Seelen durften nur wie Waldus hinter die Bibel kommen. Und daher waren Hierarchen und Mönche stets gegen die Bibel, und deren Uebersetzung in die Sprache des Volks, und verdienten Beza's Epigramm:

La Sainte Bible, s'il était donc ainsi
que pour l'Abus il faille oter ce Livre
il est tout clair, qu'on leur devoit aussi
oter le Vin, dont chacun d'eux s'ennivre!

Die Synode von Trier (385) hat es zu verantworten, die den Priscilian zum Tode verdammte, daß jetzt Ketzer verbrannt wurden, die man zuvor nur ausstieß und verbannte, wie z. B. Jovinian, gegen den Ambrosius und Hieronimus schimpften und schrieben, den aber doch Papst Honorius bloß exilirte. Der Apostel Paulus schreibt an Titus (III. 10) αιρετικὸν παραιτοῦ, d. h. Einen,

der eine andere Meinung sich auserwählt hat, meide! Jesus wollte sogar, daß man 70mal 7mal verzeihe — und die alte Kirche suchte Andersdenkende zu belehren, und hörten sie nicht, bannte sie solche aus der Gemeinschaft der Glaubigen — aber Päpste und Mönche — verbrannten, und leider! selbst Protestanten verfolgten! Die Verfolgungen zu Aufrechthaltung der sogenannten reinen Lehre (das berüchtigte preußische Religionsedict nicht zu vergessen) sind die giftigste Satire auf das Christenthum, und die Auslegung jener Worte: Haereticum devita, woraus man Haereticum de Vita! machte, die schändlichste Auslegung, die je Pfaffen in der Bibel gefunden haben!

Das Wort Ketzer kommt wahrscheinlich von *Καθαρος* her, wie sich entweder jene Männer selbst nannten, oder spottweise von ihren Gegnern benannt wurden — Cathari, die Reinen! Ketzer mußte es geben, sobald die Religion zum Kirchenthum wurde, das einen allgemeingeltenden Lehrbegriff festsetzte, und orthodoxe Statuten zu glauben befahl, und wenn sie auch noch so dumm waren; bei Christen, wie bei Hebräern und Moslems. Mönche — die recht eigentliche Ketzer — waren jetzt die größten Ketzermacher, und beriefen sich auf Joh. 15, 6. „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen." — In diesen finstern Zeiten war es schon Ketzerei nicht an die Mönche zu glauben, die das Leben kostete, und Ketzer und Denker waren völlig gleichbedeutende Worte, wie leider! noch heute in Spanien und Italien, Ketzer und Bestia! Noch heute fragt der gemeine Mann daselbst den Fremdling: „Seyd ihr ein Christ? d. h. seyd ihr ein Katholik?

Erst seit das Mönchsgewürme ausgerottet, und ihm sein Gift genommen ist, und da, wo solches geschehen ist, glaubt Europa, daß die wahren Ketzer bloß — die Ver-

Ketzerer sind, und die einzige Ketzerei unter den Christen allenfalls nur die seyn kann, welche die Einheit, Sanftmuth und Nächstenliebe bei Seite, die Jesus empfohlen hat. Jesus mußte unter seinen Juden der größte Ketzer seyn, und war offenbar zu Jerusalem — der größte und edelste Freidenker!

Frühere Jahrhunderte hatten dem Zauberaberglauben schon manches Opfer gebracht — aber vom 14. Jahrhundert an scheint sich das Reich des Teufels erst recht aufgethan zu haben, und Innocenz VIII. und die Mönche brachten das gerichtliche Verfahren gegen Zauberei in förmliches System — man gewöhnte sich Ketzerei und Zauberei als Eins zu denken und beides als Abfall von Gott — und das schrecklichste Beleg, wie der schrecklichste Justizmord, den die Geschichte kennt, ist der Proceß der Templer! Kröten — Katzen, dreibeinigte Hasen ꝛc. ꝛc. fangen jetzt an wichtige Rollen zu spielen, und mit dem Teufel, der zu Zeiten Christi unwillkürlich andere in Besitz genommen hatte, schloß man jetzt freiwillige Verträge .... Luther und seine Jünger hiengen fest am Teufelsglauben — andere Deutsche aber leuchteten hier Europa vor — der Mainzer Mönch Loos — der Arzt Wier, und dann der Pfarrer Becher — die Thomasius! die Jesuiten Tanner und Spee.

Doch genug! Waldenser und wie sie auch hießen Albigenser (von Albi in Languedoc) griffen jetzt mächtig um sich, geschützt von dem Grafen von Toulouse. Papst Innocenz III. ließ entrüstet gegen sie das Kreuz predigen, wie gegen Heiden und Türken. Graf Montfort rückte mit einen Heere gegen sie (1209), nahm im Sturme Beziéres, und machte alles nieder. „Macht alles nieder!“ schrie der pipstliche Legat, der Abt von Citeaux, „der Herr kennt die Seinen!“ und sang mit den Seinigen, während das Kriegsgesindel sengte, mordete und brannte: „Komm heiliger Geist! Herre Gott!“ Graf Montfort erkimpfte sich auf Kosten des Grafen von Toulouse

und der Ketzer, ein hübsches Fürstenthum. Unpolitisch handelten die Päpstler eben nicht. Die Berengare und Abeillarde wirkten so wenig auf das Volk, als die Nominalisten und Realisten — aber die Waldenser, die das Evangelium den Armen von Lyon und den Sabotiers (wie man sie auch spottweise nannte) verkündigten, und die Sittenlehre der ersten Kirche, waren in der That gefährlicher als Türken und Heiden!

Die verdammten Ketzer predigten laut: „Die Fürbitten der Lebendigen für die Todten wären unnütz, und Messen und Fegefeuer reine Pfaffenerfindung — die Anrufung der Heiligen sey sündlich, wie die Anbetung der Hostie, denn Brod bleibe Brod — der Bischof zu Rom sey nichts mehr und weniger als jedere andere Bischof auch, und von allen den schönen Erfindungen stehe kein Wörtchen im Evangelio." — Welche heterodoxe Meinungen für den reinen Verstand rechtgläubiger Seelen! Luther und Calvin lehrten ein Gleiches, hatten aber ihre Zeit besser gewählt. Die Nachwelt segnet sie, und alle Opfer, die dem Feuertod starben für Meinungen, die sich dadurch nur desto mehr fortpflanzten, wenn gleich nur im Stillen — sie flucht ihren Henkern in Tiara und Kutte, und seufzt, daß die Kämpfer für die Menschheit gewöhnlich schon modern, wenn die Früchte reifen, die sie säeten, und die Enkel sie genießen, ohne zu fragen: Was war des Mannes Lohn? Bewußtseyn und Nachruhm ist ihr einziger Lohn und Lorbeere blühen nur über Gräbern!

Die Lehren der Waldenser waren strenge, und sie handelten nach ihren Lehren. Ihre Einfachheit und Sitten-Reinheit contrastirte mächtig mit den Unsitten der Geistlichkeit, und so wirkten offenbar diese unphilosophischen Leute sehr viel für hellere und bessere Religions-Begriffe. Die Ketzerjäger — die Mönche — sahen dieß selbst ein, und suchten daher aus Eifersucht, und wo nicht aus Ueberzeugung, doch aus Eigennutz, diese Ketzer — rachzuahmen, um sie desto unschädlicher für sich zu machen.

Sie suchten durch armselige Kleidung, Kost und Gebäude gleiche Aufmerksamkeit zu erregen, und so entstanden die Bettelmönche. Sie hatten ganz richtig gerechnet, und konnten keine bessere Zeit wählen, als das 13te Jahrhundert, wo es so finster geworden war, daß das Zehnte, genannt das Eiserne, golden dagegen gewesen ist. Der Abt von Ursperg beginnt seine Erzählung von den Bettelorden ad Annum 1212 seiner Chronik sehr naiv: eo tempore mundo jam senescente exortae duae religiones in ecclesia, cujus ut aquilae renovatur Juventus! Es ist traurig, daß man das Jahr 1814 gleichfalls beginnen kann: Mundo jam senescente!!

Aus Bettlern bildeten sich jetzt die berühmtesten, stolzesten und zahlreichsten Orden, die weiter drangen als die Legionen des alten Roms, weiter als die Armeen Alexanders und Cäsars, und weiter als die Horden Tamerlans, Gengiskans und Napoleons! In den Augen der Welt sind Leute, die das Bettelhandwerk treiben, verächtliche Geschöpfe, die man aufgreifet und in Arbeitshäuser sperrt — aber die Finsterniß der Zeit und schwärmerische Religionsbegriffe, die ja selbst die schwärzesten Verbrechen schon gebilligt haben, billigten und heiligten sogar das niederträchtige Gewerbe dieser Bettelkutten. Die Vorstellung, daß freiwillige Armuth verdienstlich und ehrenvoll sey, stand längst fest in den dicken Schädeln des Volks durch die schöne Sittenlehre der Mönche — und hier waren nun neue und blutarme Orden, deren erstes Gesetz, im geraden Gegensatz mit den reichen in Wollust, Weichlichkeit und Müßiggang versunkenen Benedictinern — der Geist der Demuth, Armuth, Andacht und Volksbelehrung war!

Dieses Neue harmonirte auch von einer andern Seite mit einem Geiste der Zeit, der keine große Ländereien und Grundstücke mehr an Klöster verwenden mochte, theils aus Haß gegen Mönche, theils aus Geschmack an den Ritterorden, denen jetzt der Adel lieber schenkte. Der heilige Franz hatte vollkommen die rechte Zeit abgepaßt,

wo die Welt zwar allenfalls so weit war, einzusehen, daß die reichen Benedictiner nichts taugten, und nicht die rechten seyen, und doch auch wieder nicht so weit zu erkennen, daß man sämmtliche Kutten füglich entbehren könne, wie die ersten Jahrhunderte der Kirche auch, wo es gar nicht einmal — Päpste gab! Aber statt die Weltgeistlichkeit und die alten Mönche — die nun beide einmal da waren — besser zu ordnen, begeisterte der Reiz der Neuheit für diese Amphibien — die Bettelmönche. Anfangs mochten sie auch so gelebt haben, daß der Ausruf des heiligen Louis einigen Sinn erhält: Könnte ich mich theilen, so würde ich halb Franziscaner, halb Dominikaner!

Die Söhne des seraphischen Vaters waren vollkommen überzeugt, und mit ihnen alles Volk — daß sie in ihrer syrischen Bauerntracht, ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hosen und Hemden, und mit Haaren, die sie da abschoren, wo andere sie stehen lassen, und da stehen ließen, wo andere sie wegputzten, eher in den Himmel eingehen würden, denn andere Menschenkinder; Gewohnheit auf dem Strohsacke zu schlafen und die Kutte das ganze Jahr auf dem Leibe zu haben, wird bald zur andern Natur, und so hatten sie auch ihren Himmel hienieden. Am stolzesten waren sie auf ihre bloßen Füße, und wie viel Werth darauf gelegt wurde, statt an die bloßen Hände zu denken, die wir ja ohne alle Heiligkeit unverdeckt haben, und gar viele arme Weltkinder auch die Füße — beweist das Wort Barfüßer. Die Hebräer nannten diejenigen Barfüßer, die sich weigerten, dem verstorbenen Bruder einen Namen zu erwecken, und die verschmähte Frau Schwägerin konnte dem Herrn Schwager vor den Aeltesten den Schuh ausziehen und ihm ins Gesicht spucken.

Unsere christlichen Barfüßer waren viel galanter! Die Priester der Alten glaubten, daß bloße Füße ein Mittel zur Enthaltsamkeit, und die Kälte nach oben wirke — bei den Barfüßern der Christenheit war aber — Hopfen und Malz verloren! Die Kälte stärkte sie, wie kalte

Bäder, und das Luftbad Monboddo's M. d'Argens weiß ein Geschichtchen von einem Ehemann, mit dem die Frau sehr zufrieden war, der aber zur Abwechslung in einen Tempel der Venus gerieth, und von da aus einen nothwendigen Besuch dem Gotte Mercurs machen mußte — er schützte bei der Frau eine Krankheit vor und sie brachte dem Franziscaner ein wächsernes Ex voto — der Guardian lächelte und sagte: „O! wir haben weit bessere im Kloster!"

Diese Dümmlinge glaubten größtentheils selbst durch ihre tolle Fakirübungen eine höhere Stufe im Himmel zu erreichen, und, wenn sie es auch nicht selbst glaubten, so glaubte es doch das Volk, und sie genossen dadurch, und gar oft durch den bloßen Schein solcher Bonzenübungen höheres Ansehen, und vorzüglich bei dem mitleidsvollen Geschlechte. Manche sahen in der That blaß und mager genug aus, was immer dem Kloster zu gute kam — man weiß aber auch vom Moscauer Metropoliten Daniel, der ein sehr blühendes Aussehen hatte, daß er sich vor einer öffentlichen Andacht eine erkünstelte Bläße gab mittelst Schwefeldampfes. Diese Bettelmönche erinnerten mich stets an Voltaire's Bababec, der einem Fakir sagte: „Ich bemühe mich guter Bürger zu seyn, guter Ehemann, Vater und Freund — ich leihe ohne Zins, gebe den Armen und suche Ruhe und Frieden zu erhalten unter meinen Nachbarn und hoffe in Himmel zu kommen." — Der Fakir schüttelte den Kopf und fragte: „Mettez vous, Monsieur, quelquefois des clous dans le cul?"

Diese Bettler wurden sehr bald nach ihrer Entstehung eine Epoche machende Menschenklasse, die leider! in nur allzustarker Anzahl mitten inne stand zwischen den Einsiedlern, die von Wurzeln, Kräutern und Handarbeit lebten, und zwischen den reichen Mönchen, denen man so viel geschenkt hatte, daß sie vor Ueberfluß sich nicht zu lassen wußten. Bettelmönche hatten nichts, und doch genug — klagten aber stets in ihrem dolce far niente über

Mangel, damit der Ueberfluß nicht ausginge, und wurden unendlich wichtig für Staat und Kirche, folglich für die Geschichte. — Wodurch? gerade durch den Bettelsack, denn darauf gründete sich die hohe Volksachtung, und der Einfluß auf das Volk in diesen sonderbaren Zeiten! Auf den Bettelsack gründete sich ihre Beweglichkeit und Brauchbarkeit für die Hierarchie, die sie als die kühnsten und besten leichten Truppen gebrauchte zu den frechsten Wagstücken! Ein Wink von Rom — und alle die dummen Andächtler standen für Einen Mann, und bewegten sich nach Einem Ziele — erschwerten die schönsten Gesetze des Staates, der sie fütterte, und hetzten das Volk auf, wenn man Mißbräuchen zu Leibe wollte, die ihnen oder ihrem Abgott heilig waren, d. h. geldbringend und sachförderlich!

Aus diesen Bettlern wählte man jetzt immer mehr die Prediger und Professoren — ja selbst die Fürstenräthe, Gesandte und Minister. Die Geschichte könnte Mönche als Mönche vergessen, aber die Franziscaner und Dominicaner kann sie so wenig vergessen, als die Jesuiten. Mit ihrer Hülfe gab es nun in der Welt an die achtzig Orden von allerlei Regeln, Formenschnitt und Farben, reiche und arme, beinahe wie unsere Journale und Almanache. Das Unterfutter war bei allen Kutten sich gleich, wie bei unsern Journalen und Almanachen auch, d. h. in der Regel — schlecht.

Wiclef hatte wahrlich Recht, diese Bettelsäcke die falschen Brüder zu nennen, von denen der Apostel Paulus gesprochen habe, und da er einmal so weit gegangen war, den Papst selbst den Antichrist zu taufen, so konnte er auch wohl jene die Jünger des Antichrists nennen, und den Schwanz des Drachen! Er findet den Ursprung der vier Bettelorden in Caim nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen: Carmeliter, Augustiner, Jakobiner, Minoriten. Die Herren selbst aber sahen sich lieber in den vier Wagen des Propheten Zacharias (VI.)

Am ersten Wagen waren rothe Rosse, das bedeutet die Franciscaner — am zweiten schwarze — die Augustiner, am dritten Wagen standen weiße Rosse, die bedeuteten die Carmeliter (die Anfangs weiß gekleidet waren), und am vierten scheckigte starke Rosse — das waren die Dominikaner. Der Engel des Herrn sagte zwar dem Propheten: „Es sind die vier Winde, gehet hin und ziehet durchs Land — aber sie thaten wie geschrieben stehet: „ziehet durchs Land", und können allenfalls als vier große Afterwinde betrachtet werden.

Der heilige Franz hat die Ehre, den Original-Gedanken eines Bettelordens gehabt zu haben, denn der gleichzeitige St. Dominicus wollte nur Prediger-Mönche, und die Augustiner sind erweislich jünger, so wie auch die Carmeliter noch vor 1247 keine Bettel-Mönche, sondern bloße Einsiedler waren. Dem Seraphischen Vater bleibt die Ehre und der Ruhm in Ewigkeit! Nur in einem Lande konnten heilige Bettelorden, deren Schutzpatronen im Reiche ewiger Seligkeit glänzen, aufblühen, wo Geschmack und Phantasie die Stelle des Verstandes vertreten — im Lande der Lazaroni, wo das höchste Glück in Faulheit gesetzt wird! aber leider! gediehen sie auch anderwärts! Ihr Bettelsack glich dem Faß der Danaiden, das nie voll ward, und während das Ritterwesen, das so viel Edles athmete, nach und nach verblühte, vermehrte sich dieses Bettelunkraut, wie Tresp und Hederich. Das Schlimmste war, daß das Bettel-Volk in der Kutte die Bettler ohne Kutte offenbar mehrte, denn wenn der Bettel so heiligen Männern Ehre war, konnte er bei den armen Leuten Schande seyn? Es gab daher stets in katholischen Ländern weit mehr Bettler, als in protestantischen!

Papst Innocenz III. — der würdigste Nachfolger Hildebrands, saß jetzt auf dem heiligen Stuhle (1198—1216), der Kaiser, Bischöfen und Ketzern mit Wuth zu Leibe ging, und an diesen neu entstandenen Bettelmönchen die kräftigsten

Stützen seiner Anmaßungen fand. Die Hohenstaufen waren ein Dorn in seinen Augen, und von den halsstarrigen Deutschen dachte er, wie einer seiner Nachfolger, Martin IV., welcher öfters wünschte, Deutschland möchte ein Teich seyn, die Deutschen die Fische, und Er — ein Hecht — die Deutschen Frösche und Er — ein Storch!" Schon Kaiser Friedrich I. hielt dem heiligen Vater den linken Steigbügel, statt des rechten, und entschuldigte sich, daß er kein — Stallknecht sey — aber Friedrich II. ging noch weiter — Er, der im finstern 13ten Jahrhundert ein Friedrich der Große war, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, besaß Witz und Gelehrsamkeit, hatte viel von Griechen und Arabern gelernt, und an seinem Kanzler de Vineis einen Mann, der seiner werth war. Wenn ihn der Papst das Thier der Offenbarung nannte, und den König der Pestilenz, der von drei Weltbetrügern spreche, von Moses, Jesus und Mahomed, wovon zwei in Ehren gestorben, der dritte aber gehängt worden sey, so nannte der Kaiser den Papst — die Hure Babels — den großen Drachen und Antichrist! Die Pfaffheit nannte den großen Kaiser und seine Anhänger die Gott nicht Fürchtenden, und doch waren sie bloß die den Papst nicht Fürchtenden! Die guten Dienste, welche die Römischen Doctores Juris Friedrich II. wie dem spätern Kaiser Ludwig dem Baier gegen die Hierarchie leisteten, scheinen auch das undankbare theologische Sprüchwort erzeugt zu haben: Juristen böse Christen!

Viel trugen die Hohenstaufen zur Vernichtung der Hierarchie und der Möncherei bei, und wenn es nicht mehr wirkte, so war niemand Schuld, als die jetzt aufgekommenen Bettelmönche neben der Finsterniß der Zeit. Wenn die Hohenstaufen und die Friedriche dennoch von der Hierarchie gedemüthigt wurden, und der letzte Staufen sogar auf dem Blutgerüste blutete — was konnte es helfen, wenn auch Rudolph, der Zögling Friedrichs nie nach Italien

ging, sich nie krönen, und noch weniger nach Palästina zwingen ließ? Ueber dem 13ten Jahrhundert lag einmal die große Finsterniß der Bettelmönche. Wir haben noch das merkwürdige Schreiben des Papst Innocenz IV., in welchem er den Minoriten in Deutschland aufträgt, den wider Friedrich II. zu wählenden Gegenkaiser öffentlich und heimlich nachdrücklich zu unterstützen! In neuern Zeiten erhielten solche Aufträge, die eben nicht zu Concordaten aufmuntern sollten — noch feinere Leute — die Jesuiten! Die Kirche gehorchte nicht nur nicht dem Staate, sondern sie befahl und regierte den Staat. Frankreich, wo jenes auch nicht geschah, aber letzteres doch weniger als bei uns, nannte dieß gallicanische Freiheit — so komisch als das, was wir libertas germanica politisch nannten!

Papst Alexander III. soll Kaiser Friedrich I., als er sich zu Venedig vor ihm niederwarf, mit dem Fuße auf den Nacken getreten und ausgerufen haben: Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen", und auf den Ausruf des Kaisers: „Nicht dir, sondern Petern" einen zweiten Fußtritt gewagt haben mit den Worten: „Und mir und Petern!" Bei der Krönung Heinrichs VI., dem Sohne Friedrichs, soll Cölestin III. die Krone, die er zu seinen Füßen hatte, dem vor ihm liegenden König mit den Füßen aufgesetzt, und sogleich mit den Füßen auch wieder herabgestoßen haben zum Zeugniß, daß Er Kronen geben und nehmen könne! Baronius bestätigt das letztere ungeheure Pfaffenstückchen, das sich jedoch bloß auf Nachrichten einiger englischer Schriftsteller gründet, leugnet aber das erstere, das auch lediglich auf ein Gemälde zu Venedig gebaut ist. Und in der That, wenn auch solche weit gehende Unverschämtheiten den Päpsten dieser Greuel-Zeiten, denen wir Deutsche im Grunde das sogenannte Interregnum und die ganze Anarchie der Faustrechtszeiten

bis auf Rudolph zu danken haben, ähnlich sehen, so gleichen sie doch nicht den hochgesinnten, kräftigen und herrlichen Staufen. Sicher sind es Mährchen der Ehrengeistlichkeit, wie das mit den drei Weltbetrügern, woraus man sogar ein Buch de tribus impostoribus hat machen wollen, das Friedrich II. geschrieben haben sollte, um ihn der Welt gehässig zu machen. Mehrere Gelehrte wollten das Buch gesehen haben, das sicher nie vorhanden war, und das Ganze charakterisirt eher die Denkart des freigeisterischen Clerus, als des religiösen Kaisers, in dessen bloß witzigem Scherze man schon Freigeisterei witterte: „Gott muß Neapel nicht gekannt haben, weil er das dürre Palästina zu seinem Erbtheil wählte!“ Matth. Paris will auch wissen, daß Friedrich, als er einst mit seinen Rittern durch ein Waitzenfeld sprengte, gesagt haben soll: „Achtung! hier wachsen unsere Götter!“

Unglaublich schnell war die Verbreitung jener Bettlerrotten! Kaum waren sie entstanden, so hatte sie der liebe Gott auch schon in Deutschland; Dominikaner 1219 zu Freisach in Kärnthen und zu Metz und Franziscaner 1221 zu Trient und Würzburg, Worms, Speier und Freiburg! Nach Nürnberg kamen Augustiner zuerst 1225 — Franziscaner 1228 — Dominikaner 1248. Carmeliter 1255. Die ersten Franziscaner, die nach Deutschland kamen, ohne deutsch zu verstehen, antworteten auf die Frage: Ob sie Herberge wollten, Ja, und erhielten sie — auf die Frage: Ob sie Ketzer? erwiederten sie auch ja — und die Tyroler klopften ihnen den Buckel voll, sie flohen nach Italien zurück und sahen lange Deutschland als ein Barbarenland an, wo man dem Märtyrertod entgegen gehe!

Bald aber hatten sie allerwärts im kleinsten Städtchen Nester wie Schwalben und Spatzen!

Ihr Oberpriester trug bereits die Tiara — die Drei-Krone, anzudeuten, daß er die drei Erdtheile beherrsche, und jetzt mit den Bettelmönchen ist es mir begreiflich, daß

er nicht ganz Dalai Lama wurde, und zur Gottheit, die, so wie sie ihren Körper verläßt, gleich wieder in einen andern fährt, wie dieß beim heiligen Stier Apis gleichfalls Etiquette gewesen ist. Indessen das Collegium der Cardinäle war Incarnation genug. Man pflegte von Cardinälen zu sagen: „Und mit dem Bissen (dem rothen Hute) fuhr der Satan in ihn" — und war denn das, was die Päpste den Glaubigen verkauften, nicht schlimmer noch, als der berüchtigte Abgang des Dalai Lama?

Die Hohenstaufen unterlagen, spielten aber doch eine ehrenvollere Rolle, als K. Heinrich II. von England, der sich demüthigen mußte vor einem Prälaten seines eigenen Reiches, vor Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, der den Papst in England spielte. Alle Welt empörte der Trotz des Pfaffen, und da der König unmuthsvoll die Worte ausstieß: „Wer befreit mich von diesem Friedensstörer", so gingen seine Höflinge hin, und schlachteten den Unholden am Fuße des Altars; dieser Unhold, den der Papst zum heiligen Thomas machte, trug ein Cilicium, das von Läusen wimmelte, daher ihn Ribadeneira einen doppelten Märtyrer nennt. Heinrich mußte diesen Mord büßen durch Fasten, durch eine Procession in bloßen Füßen nach Canterbury zu Beckets Grabe, und erhielt nach drei Tagen die Absolution, nachdem ihn das versammelte Chor der Mönche — mit Ruthen gestrichen hatte! Welche goldene Zeiten für Möncherei!! Es waren 80 Mönche — jeder gab drei Streiche, folglich 240 — der König weinte und bat um eine wiederholte dosin — rarum exemplum dignumque imitatu a Regibus verisque Ecclesiae filiis setzt Ribadeneira hinzu — eine von Kutten gepeitschte Majestät!

Die schnelle und weite Verbreitung der Bettelmönche erregte nicht bloß die Eifersucht der Benedictiner, sondern auch den gerechten Eifer der Bischöfe, und der redlichen, nützlichen, und doch so schlecht besoldeten Weltgeistlichen. Sie behaupteten, daß diese Bettlermönche bei ihnen beichten

und communiciren, nur in ihren Kirchen Messe lesen und begraben werden könnten, daß solchen weder Glocke, noch Kirche, noch Zehnten gebühre, und ihre Anzahl vermindert werden müsse — aber die Bettler erhielten eine päpstliche Bulle über die andere zu ihrem Vortheile, ein Privilegium über das andere, und damit stieg der traurige Streit zwischen Weltgeistlichen und Mönchen und ihr giftiger wechselseitiger Haß zu seiner ganzen Höhe zur Vernichtung des Kirchenfriedens und zur tiefsten Herabwürdigung der Religion! Um dieser Mönche und Priester willen haßten viele den Gott der Priester, und die liebenswürdigste aller Religionen, die freilich Jesus nicht mehr für die Seinige würde erkannt haben!

Die Bettler behaupteten übrigens nicht ganz mit Unrecht, daß man sie, so wenig als die Benedictiner, nach den Einsiedlern Egyptens beurtheilen müsse, sondern nach ihrer Regel, und nach dem Geiste der Zeit. Und da die guten Weltkinder ihnen noch lieber gaben, als den reichen Mönchen für ihre arme Seelen, so nahmen sie an, und acceptirten die Wechsel zahlbar in jener Welt, da niemand daran dachte, wie leicht diese Wechselhäuser zur Zahlungszeit baukrot seyn könnten! Die Päpste machten es, wie der Hohepriester Eli, der da wußte, daß seine Kinder sich schändlich hielten; Eli sah nicht einmal sauer dazu, und diese Missethat des Hauses Eli soll nicht versöhnt werden ewiglich!

Noch hatte es keine Klöster, sondern nur Einsiedler gegeben, als die griechischen Kaiser schon nöthig fanden, deren Anzahl zu vermindern wegen der Nachtheile, die sie der Gesellschaft brachten — im Abendlande schwärmte man bedächtlicher, und doch gab es frühzeitig Concilien, die befahlen, daß jedes Kloster nicht mehr Bewohner haben sollte, als es bequem von eigenen Mitteln nähren könne. In Spanien und Italien machte die Menge der Mönche — Vagabunden — wogegen das Concil von Palencia 1129 Vorkehrungen traf. Der allgemeine große Divan im Lateran 1123—24 vernahm die Klagen der Bischöfe; „daß die Mönche Kirchen,

Landgüter, Schlösser, Zehnten, die Opfer der Lebendigen und der Todten an sich rissen, und nichts mehr für die Bischöfe übrig sey als Krummstab und Ring" — aber die Derwische blieben dennoch Beati possidentes!

Das Jahr 1139 sahe wieder einen großen Divan im Lateran, der sich genöthigt sahe, viele Nonnenklöster aufzuheben, weil diese Mönchsweiblein allzuliederlich geworden waren, und nun kamen doch noch — die Bettelorden, die sich so schnell mehrten, daß bereits das Concilium von 1215 die Einführung neuer Orden verbot, damit durch ihre Menge keine Verwirrung in der Kirche entstehe. Man beschränkte die Bettelorden auf vier; Franziscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — die vier reichsten Bettler der Welt — und doch mischten sich die Serviten und die Väter des Todes ein, neben einigen weniger verbreiteten Orden. Das Concilium von Lyon 1274 bestätigte jene Verbote, man hob mehrere Klöster, ja ganze Orden auf, oder verleibte sie andern ein, und doch erschienen von 1274 bis zum Tridentiner Concil abermals neue Orden, manche unter dem Namen von Reformen der alten, die aber hübsch nebenher fortdauerten! Welche Kuttenwuth! Mich freuet, daß kein einziger dieser Bettelorden von Deutschen gestiftet wurde — sondern meist von Italienern, Spaniern und Franzosen!

Es erscheinen: der Birgitteorden 1350, die Minimen oder Paulaner 1474 — die Hieronymiten — die Nonnen von der Verkündigung — die Theatiner und Capuziner, und die große Reform Luthers gebar gar die Jesuiten! Luther drang auf Volksunterricht, und so verfiel man, um dem Ketzer auch dadurch entgegen zu arbeiten — auf neue Erziehungsorden, daher noch die Barnabiten, Ursulinernonnen — Somasken — Priester der christlichen Lehre und Piaristen, neben den Hospitalorden, barmherzigen Brüdern und Schwestern — den Nonnen von der Heimsuchung und Empfängniß, und die Bethlehemiten!

Was würde der gute Apostel Paulus dazu gesagt haben, der seine Corinther zu Einem Sinne und Einerlei Meinung ermahnt, und mit Mißfallen vernommen hat, daß der eine spreche: „Ich bin Paulisch, der andere ich bin Apollisch, der dritte ich bin Kephisch, und der vierte ich bin Christisch?" — Am Ende zählte man gegen 150 Orden! O he jam satis est!

Ich werde trachten, daß meine Leser so wenig als möglich also rufen über mich, so verzeihlich ich es selbst finden müßte. Unter Papst Clemens XIII., dem die Monarchen wegen Aufhebung der Jesuiten so sehr zu Leibe gingen, machte man den Vorschlag zu einem neuen Passionsorden, Cardinal Conti aber, der den neuen Vorschlag prüfen sollte, sagte dem heiligen Vater: „Wenn von Verminderung der Orden die Rede ist, so gebe ich mein Ja, bei ihrer Vermehrung aber werde ich stets Nein sagen." Diese Antwort war mir bei meiner Mönchsgeschichte und den vielerlei Orden stets vor Augen und im Herzen, und noch mehr der Ausruf Arlequinos! Tutti son fatti come la nostra famiglia! Ich werde mich so kurz als möglich fassen, denn oft ist mir bei diesen Geschichten, als ob ich selbst fest steckte nackend und bloß in der gröbsten, parfümirtesten, und schmuzigsten Capuzinerkutte!

Saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues!

XVII.

Die Fortsetzung.

Die Bettelorden, oder wie sie sich lieber euphemisch nennen hörten, die Mendicantenorden, die nicht bettelten um zu betteln, sondern aus Demuth bettelten (eine sehr wesentliche Distinction, wenn man ihnen Vorwarf, daß sie ja reich seyen), waren im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert Alles — namentlich Franciscaner und Dominicaner: sie waren Alles, bevor Jesuiten sie verdrängten, die Stützen und auch oft der Schrecken der Päpste. Wenn ohne sie die Großen kein Bündniß schloßen, und ihnen die wichtigsten Aemter am Hofe und bei Gesandtschaften anvertrauten, so standen sie in noch größerem Ansehen beim Volke. Ihr Vorrecht, Proselyten aus den übrigen Orden zu machen — ihre Freiheit, überall zu predigen, Beichte und Abendmahl zu halten — auf Universitäten zu lehren — und ihre vorzügliche Ablaßrechte bahnten ihnen zu Allem den Weg. Ihre Predigten und Beichtstühle waren voll, während die der Weltgeistlichkeit und der alten Mönche leer waren, und man hielt es sogar für das sicherste Mittel zur Himmelfahrt — zu sterben in der Bettlerkutte.

Viele Benedictiner wechselten jetzt diese strengen Orden mit dem ihrigen, und selbst mehrere Prälaten legten ihre

Würden nieder, um Dominicaner oder Franciscaner zu werden. Diese Bettler setzten den begüterten Orden ersprießliche Gränzen, legten aber dafür auf eine desto schmählichere Weise die Menschheit in die Fesseln der Hierarchie und des finstersten Aberglaubens. Benedictiner waren so reich und mächtig geworden, daß es allgemein hieß: „die Mönche thun nichts!“ — die Bettelmönche wollten nun Alles thun, und die Benedictiner ließen sie gewähren. Schon Kaiser Friedrich I. pflegte zu sagen: „wer die Welt will kennen lernen, gehe in ein Kloster!“ — und mit den Bettelmönchen gingen die Sachen noch weiter:

Quidquid agit Mundus,
Monachus vult esse secundus!

Visconti, der berüchtigte Herzog von Mailand, empfing zwei Benedictiner als Gesandte des Papstes Innocens VI. auf der Brücke, und fragte sie: „ob sie trinken oder essen wollten?“ Sie sagten, mit einem klugen Seitenblick auf den Fluß: „sie hätten keinen Durst!“ und mußten dafür die mitgebrachte große Pergamentbulle verschlucken. Seitdem überließen die Benedictiner selbst Gesandtschaften den Bettelorden, und ich glaube, wenn die Heiligkeit der Gesandten allerwärts so schlecht geachtet würde, wie hier, unter Karl V. am Po, und noch 1799 zu Rastadt, daß Bürgerliche weniger Schwierigkeiten finden würden, im Corps diplomatique anzukommen, und sie neben dem Innern sich auch noch der Affaires étrangères unterziehen müßten! Die Geheimnisse der Kabineter aber sind was die Legis actiones im alten Rom, ein Vorrecht der Patricier.

Die Bettelorden waren es, die über ganz Europa eine allgemeine Finsterniß verbreiteten, den Papst zum Statthalter Christi machten, und die unsinnige Lehre von dessen Unfehlbarkeit zu Tage förderten. Sie waren es, die Fürsten und Bischöfe herabsetzten, die Sittenlehre Jesus vergifteten, und die Religion in den lächerlichsten

Ceremoniendienst verkehrten. Sie waren es, die das scheußliche Inquisitionsgericht, wo nicht gründeten, doch versahen und vervollkommneten, um jede Aufklärung zu unterdrücken, der Bücherinquisition nicht zu gedenken. Die ganze Pudelabrichtung der Klösterlinge mußte sie zu weit bessern Maschinen machen, als der Soldat ist, und so eilten sie blind wohin der Meister winkte, haßten und liebten — nicht aus Gründen — sondern oft nur um Abwechslung zu bringen in die Einförmigkeit ihres Kuttenlebens. Sie waren die Leute, vor denen Paulus seine Römer (XVI. 17. 18.) warnt: „Habet Acht auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von solchen, denn sie dienen nicht dem Herrn, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen."

Die alten Mönche, die sich vor Ausbildung der päpstlichen Macht festsetzten, hatten das Votum Stabilitatis, d. h. in ihrem Kloster zu sterben, diese Bettelmönche aber gingen hin, wohin man sie haben wollte, und so entgingen sie auch der Ahndung des Staats. Die alten Orden hatten bereits ihre Garnisonen, ihr quiete vivere, waren reich, und auch viel zu klug, um es mit den Fürsten zu verderben — die Weltpriester hielten es mit den Bischöfen, und glichen der Landmiliz auf halbem Sold — die Bettler aber waren leichte Freicorps, die überall, wenn man ihnen nur ein bischen durch die Finger sahe, zu gebrauchen waren in der ganzen Christenheit und selbst unter den Heiden; gar oft Dümmlinge, daher nur desto brauchbarer, und im schlimmsten Falle Leute sans conséquence! Sie plünderten trotz den Freicorps, nur mit mehr Methode, und Du Fresny konnte wohl vor dem unvollendeten Louvre ausrufen: „Majestätisches Denkmal des größten Königs! du wärest vollendet, wenn du einem der Vier Bettelorden gehörtest, um da Kapitel zu halten oder den General zu logiren!"

Diese Bettler wurden reich in ihrer Armuth, und durch die Finsterniß, die sie verbreiteten, auch derjenige, der sie zu so mächtigen Bettlern privilegirt hatte. Das Oberhaupt zu Rom ward durch sie erst zum wahren Adepten, der aus dem Blei seiner Bullen und aus den Knochen der Todten Gold und Silber machte wie Heu — das Pallium allein, oder die Bestätigung der Bischöfe, trug Millionen, und dabei wurde der Mantel immer kleiner, und schrumpfte zuletzt zum bloßen mit zwei rothen und zwei schwarzen Kreuzen bestickten wollenen — Hosenträger.

Welche Jahrhunderte, wo die Bettelmönche blüheten! Statt der Wissenschaften verbreiteten Franciscaner und Dominikaner die heillosesse Scholastik, und gaben ihrer Schultheologie eine solche Ausbildung, daß man ein besonderes Zeitalter mit ihnen annehmen muß, wo der verhunzte Aristoteles der Codex aller Menschenvernunft war. Dialectik war Philosophie, und hiezu allein diente der Mann, der so viel Herrliches sagte, das man aber nicht beachtete. Der verstümmelte und nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung gekannte Aristoteles, der gelehrteste und wissenschaftlichste der Griechen, war Mönchen bloß wichtig für logische und metaphysische Grillen, wie vielen spätern wackern Gelehrten. Der edle Stagyrit war Mönchen Alles — der doch Gott von der Regierung der Welt ausschließt, und auch nicht Einen Grund darbietet für die Unsterblichkeit der Seele — ein Beweis, wie wenig die Kutten denken mochten, und wie wenig sie den ächten Aristoteles kannten! Aber schlau waren stets die Kutten, und daher distinguirten sie zwischen theologischen und philosophischen Wahrheiten, und so konnten sie nie durch Verketzerungen in ihrem Disputiren gestört werden: „Es kann etwas theologisch wahr seyn, sagten sie, was philosophisch falsch ist!“ Wie wahr! und wie komisch wahr!

So wie Peter Lombardus mit seinem Liber Sententiarum seit dem 12ten Jahrhundert alles war, und die

Theologen sich nach ihm *Sententiarii* nannten (wie man ihrer noch viele heut zu Tage nennen dürfte), so stellten sich jetzt der Dominicaner Thomas von Aquino und der Franciscaner J. Bonaventura neben ihn, bis der noch berühmtere Duns Scotus erschien im 14ten Jahrhundert. Beide Mönchsorden zerfielen über die Lehre von der Gnade und über die Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau, und nannten sich nun nach jenen großen Vorbildern Thomisten und Scotisten. Thomas von Aquino und J. Bonaventura erhielten Altäre, während selbst die Namen derer im Grabe schlummern, die uns den Pflug und Webestuhl, Eisen, Geld und Schrift, Brod und Erdäpfel ꝛc. ꝛc. kennen lernten! Duns Scotus, ein irischer Franciscaner, mit seinen barbarischen Terminologien hieß Doctor subtilissimus — Durandus de S. Portiano, ein französischer Franciscaner, Doctor resolutissimus — der spanische Franciscaner Raimundus Lullus, Doctor illuminatissimus, und sein dialectischer Unsinn — Ars magna!!

Petrus Lombardus erwähnt zuerst der sieben Sacramente. Die zwei biblischen Sacramente, Taufe und Abendmahl, hatten ihm noch nicht göttliche Kraft genug, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß sieben Ceremonien dem geistlichen Ansehen und Einkommen zuträglicher seyn müssen als zwei. Es waren schöne Zeiten, wo ein Kaiser Albrecht einem Priester mit dem Sacramente, der nicht über den Fluß konnte, sein Pferd gab, und es ihm auch mit den Worten schenkte: „soll ich sündhafter Mensch das Pferd beschreiten, das den Herrn aller Herrn getragen!“ — es waren schöne Zeiten, wo ein anderer Fürst einen Mönch, den er im Walde solus cum sola antraf, mit seinem Mantel bedeckte, damit sein Gefolge seiner nicht spotte! Tempi passati! Petrus Lombardus scheint zunächst die geheiligte Zahl Sieben geleitet zu haben. Schon Moses richtete sich nach der Zahl Sieben und das ganze alte Testament — selbst Griechen

und Römer. Pan pfeifet auf der siebenröhrigen Syrinx, Agamemnon sendet dem Achilles 7 Dreifüße, die Römer hatten 7 Könige und nahmen 7 Zeugen zum Testamente, und die Deutschen führten das Besiebenen ein. Der höchstverdächtige Partus septemestris mag sich bei der Zahl 7 bedenken. Die Apocalypse spricht von 7 Geistern und Erzengeln am Throne des Höchsten, von 7 Donnern, 7 Himmeln, 7 Sternen, 7 Leuchtern, 7 Plagen in 7 goldenen Schalen, und vom Lamme mit 7 Hörnern und 7 Augen, das aufthät die 7 Siegel des Buchs. Daher hatten wir 7 Kurfürsten, und die Kirche anfangs nur 7 Cardinäle! Siebenmal im Tag habe ich dir Lob bereitet, spricht der königliche Prophet David, und ist Schuld an den 7 Horas der Kutten — Salomons Gerechter sogar fällt siebenmal!

Die Protestanten selbst haben ihre 7 Bußpsalmen und 7 Todsünden, wie Rom 7 Hügel, wenn gleich deren eigentlich 10 sind. Die Niederländer hatten 7 Provinzen, wie die Türken ihre Siebenthürme; selbst unsere Zeit schuf die Siebeninsel-Republik, und erhob Paxo und Theaki zu Inseln, obgleich ähnliche Felsen noch genug ungenannt herumliegen. Unsere Gelehrten zählten 7 Planeten, 7 Metalle, 7 Farben, 7 Töne, 7 Weise, 7 Wunderwerke, 7 Ausflüsse der Donau und des Nils, deren eigentlich nur 5 sind. Hippokrates theilte das Menschenleben in 7 Alter — die Crisis einer hitzigen Krankheit erwarten wir noch heute am 7ten Tage, und das gefährlichste Stufenjahr ist 49, denn es ist das Quadrat von 7! — Alles Ueberflüssige, was von uns ausgehet, richtet sich nach der Zahl 7, wie unsere Bewegungen — hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts, rundum. Warum nun nicht auch die Sacramente? Eine böse Sieben kehrt die ganze weibliche Natur um, wie Mönche die Religion, und in nichts spricht sich die heilige Kraft von Sieben stärker aus, als in der Legende vom Teufel, der mit einem Beichtvater um die Seele eines Sünders würfelt — der Teufel warf hohnlächelnd

drei Sechs — der Mönch betete und warf — ist's möglich? — drei Sieben!

Theologie und die ganze sogenannte Philosophie war jetzt in den Händen der Bettler, und die bessern Köpfe vernachläßigten die höhern Studien ganz über der einträglichen Rechts- und Medicinalpraxis, wie die alten Verse bezeugen:

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
sed Genus et Species cogitur ire pedes!

welchen Pentameter aber die geistlichen Herren umänderten:

Pontificat Moses cum sacco per civitatem!

und es machten wie gewisse Leute, die gerne über ihr Alter und ihre Altersschwächen klagen, und dann gewöhnlich sich in sehr erträglichen Gesundheitsumständen befinden!

Diese Bettelmönche waren es, die beim Erwachen der Literatur der Alten, woraus eigentlich die Reformation hervorging, darauf antrugen, alle hebräische Bücher zu verbrennen, da Reuchlin sich solcher annahm, und der Dominikaner Hogstraaten zu Cöln stand an ihrer Spitze. Sie erklärten das Griechische für eine neue Sprache, erfunden den Glauben zu stürzen, und das Neue Testament für ein Buch voll Gift und Dornen (für sie allerdings!). Wer Hebräisch lerne, sagten sie, werde zum Juden, und des herrlichen Erasmus herrliche Schriften waren ihnen Sünden gegen den heiligen Geist!

Denn dieses ganze Bonzenheer und ihre dicken Köpfe —
sie waren meist so rein und leer wie unsre Kirchthurmsknöpfe!

War es ein Wunder, wenn die noch unverschämteren Ablaßpredigten des dummen Dominikaners Tetzel den aufgeklärten Augustiner Luther in Harnisch brachten? Zwei sächsische Bettelmönche, Luther und Tetzel, änderten die politische Gestalt der Erde, und Ritter Loyola, der mit den alten Harnischen und Helmen, Lanzen und Schilden des Mittelalters kämpfte, vermochte in die Länge nichts

gegen das Feuergewehr Luthers. Die Vernunft mußte endlich siegen über Decretalen und Bullen, über Scholastik und Möncherei! aber ohne jene Bettlerrotten hätte sie weit früher und besser gesiegt.

Diese Bettler, nicht zufrieden, sich über die Bischöfe und Weltgeistlichkeit aus der niedrigsten Hefe des Volks emporgeschwungen und letztere aus Kirchen und Beichtstühlen und von aller Aufsicht verdrängt zu haben, hatten sich auch der Lehrstühle der Universitäten zu bemeistern gewußt, und das kaum angezündete Licht der Wissenschaften verlöschte wieder über ihrem theologischen Gezänke und ihrem scholastischen Unsinne. Die Päpste scheinen von den Universitäten gedacht zu haben, wie Napoleon und Stourdza — und daher begünstigten sie die unwissende Bettlerbrut als Lehrer! Päpste maßten sich dieselben Rechte an, die ehemals Aebte und Bischöfe über die Klosterschulen hatten, und sahen gar wohl den Nutzen ein, wenn solche auf ihrer Seite waren — daher der geistliche Charakter der Universitäten, die Capitelverfassung, die beiden akademischen Scepter, und selbst ihre Prälatenrechte auf Landtagen! Die Bettlerbrut lehrte wie es der Kirche gefiel — ihre heilloseste Theologie hieß Religion, und aus Dienern der sanftesten Religion wurden Henkersknechte. Hängen und Brennen zur Ehre Gottes trat an die Stelle der Vermahnung, Belehrung und Ueberzeugung. Nicht Eine Kutte lehrte: „das sollt ihr thun!“ alle schrien bloß: das müßt ihr glauben — Wer nicht glaubt, der soll verdammt werden! Die unglücklichste aller Bibelstellen, durch die abscheulichste Auslegung, ist unstreitig die Stelle: Compelle eos intrare!

Scholastik oder leere Dialectik und hohler Wortkram, gezogen aus dem verkannten Aristoteles und seinen Erklärern, war jetzt Modestudium, woraus der Hauptnachtheil hervorging, daß die Mönche aufhörten sich um Geschichte zu kümmern und um die alten Classiker. Sie schrieben jetzt bloße Breviere und Missale, Legenden und

Asceten und logisch-metaphysischen Unsinn ab — und so ging es fort bis zur Reformation. Luther hatte nicht Unrecht, als er seinem Melanchthon schrieb: „Ich habe die Humaniora versäumt, welches mir gar sehr schadet, habe dafür lernen müssen die Philosophiam, den Teufelsdreck.“ Und so konnte noch in unsern Tagen jeder Mönch und jeder von Mönchen Erzogene sprechen, wenn die Decke Mosis von seinen Augen gefallen war. Elender Wortkram — Philosophie bespitznamt, elende Rhetorik, und etwas Küchenlatein neben den abgeschmacktesten Religionsbegriffen — das war Alles.

Ich kannte einen Schüler der Dominikaner, der Schweden und Schweiz — für Ein Land nahm, und Wirtenberg und Wittenberg mit einander verwechselte; ein absolvirter Student glaubte, daß man auf der Reise nach Petersburg die Linie passire! und hochkomisch lautete es, wenn diese Mönchsschüler auf die Frage: „Was studiren Sie?“ antworteten: „Wir sind Philosophen!“ Aber zeigen nicht noch heute viele unserer sogenannten lateinischen Schulen und Gymnasien, gegründet in finstern scholastischen Mönchszeiten — für Priester und Mönche, und daher noch heute vorzugsweise in Klöstern und in den Händen der Geistlichkeit, entfernt von der Welt, und auch gar oft vom Lichte der Philosophie durch Theologie — Mönchsreliquien genug? selbst manche Universitäten? deutsche Universitäten jedoch weit weniger als Cambridge und Oxford, wo Doctors- und Magistersdiplome oben anstehen in ungemeiner Aehnlichkeit mit päpstlichen Beatificationen und Canonisationen!

In diesen Zeiten studirte man nur, um disputiren zu können, und der Werth eines Gelehrten wurde nur geschätzt nach seiner Stärke im Disputiren. Wer seinen Gegner zum Verstummen bringen konnte, zog triumphirend einher wie die Cäsaren und Scipionen Roms. Klöster waren wie gemacht für diese streitende Gelehrsamkeit. Je ein-

samer Menschen leben, desto heftiger wird in ihnen der Satan der Rechthaberei, und je geläufiger und beschränkter gewisse Ideenreihen in der Zurückgezogenheit werden, desto weniger verträgt man Widerspruch. Wenn wir dieß schon an kleinen Orten und bei Leuten finden, die in diesen kleinen Orten zu den Geheimen — Großen und Vornehmen gehören, wie begreiflicher wird es erst, daß Mönche, wenn sie gerüstet und vorbereitet aus ihrer Zelle traten, losfuhren auf die Gegner wie spanische Stiere oder englische Kampfhahnen, und ihre Disputirsucht steigen konnte bis zur Wuth der Besessenen! Was wußten Mönche von Sokrates Hebammenkunst der Seele, oder von der Kunst, die schicklichste Gelegenheit abzuwarten für die Lehren der Weisheit und Tugend? Sokrates Genius konnte auf keiner Kutte ruhen — dafür leerten sie aber auch statt des Giftbechers der Wahrheit — Weinhumpen und Bierfässer!

Nichts stellt das Lächerliche der Mönchsscholastik in ein helleres Licht als die Unterredung der drei Mönche zu Oxford (nächst Paris der Haupttummelplatz der Mönchsphilosophen), die den König um Erlaubniß baten, ein Thürchen durch die Mauer der Stadt brechen zu dürfen, welchen Unsinn uns Wood aufbewahrte:

M. Insignissime Domine Rex! R. Quinam estis? M. Sumus de Magistris vestris Domine Rex. R. De quibus Magistris? M. De Magistris venerabilis domus Congregationis. R. Quaenam est ista domus? M. Si respicias materiam *ex qua*, ex coementis et lapidibus — si materiam *circa quam*, circa gratias concedendas, si materiam *in qua*, in coemeteriis B. V. Mariae. R. Quid vultis? M. I. Volumus ostium factum. M. II. Nolumus ostium factum sed ostium fieri. M. III. Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. — Ich begreife nicht, wo der König die Geduld hernahm, diese distinguirte Narren so lange anzuhören, und ihnen mit der größten Ruhe zu sagen: Egregii Magistri! discedite, et inter vos concordate, et tum demum habebitis ostium!

Diese Bettelphilosophen und Bettelheologen warfen in dem vollsten Ernste und mit der größten Gravität Fragen auf, die jetzt jeder für Satire halten muß, dem der Unsinn jener scholastischen Zeiten fremde ist, und wie weit er einst getrieben wurde. Ja! es blieb nicht einmal immer beim bloßen gelehrten Disputiren — sie kamen oft zum Handgemenge, und auch da noch hätte die vernünftige Welt etwas zu lachen gehabt, wenn die Kutten alles unter sich hätten abmachen wollen — aber die ehrwürdigen Männer zogen gar häufig Fürsten und Völker in ihr Interesse, und schlugen sich herum wie — große Herren!

In vollem Ernste behandelten sie die Fragen: Was der Engel Gabriel für Federn in seinen Flügeln — und ob Adam einen Nabel gehabt habe? Welcher Unterschied zwischen Aeonen, Thronen, Herrschaften und andern Engelsklassen, und zu welcher Klasse von Schwalben diejenige gehört habe, die hofirend Tobias Augen blind machte? Ob Pilatus sich mit Seife gewaschen habe, als er Jesum das Urtheil sprach, und ob David ein Allegro oder Adagio vor dem rasenden Saul spielte? Wie viele Sela die Psalmen enthalten, und ob die Taufe in nomino patria, filia et Spirituum sanctorum in Rechtskraft übergehen, oder ein Kind bei einer widernatürlichen Lage getauft werden dürfte auf den salva venia?

Wenn ganze Concilien oder Theologencongresse sich mit nicht viel bedeutendern Fragen beschäftigten, und über die drei Worte: Vater, Sohn und Geist — Religionshaß, Greuel und Unsinn entstehen konnten, wie über die beiden Naturen, über Bilder, Gnade, Erbsünde, freier Wille, Ewigkeit der Höllenstrafen ꝛc. ꝛc., und über die Frage: wie es wohl mit der Erbsünde stünde, wenn Adam nicht in den sauren Apfel gebissen hätte und Eva allein? — wollen wir es jenen spitzfindigen müßigen Bettlern verargen, wenn sie sich ferner über die Fragen herumbissen: Was es für ein Baum gewesen sey, auf den der kleine

Zachäus stieg, als er Jesum sehen wollte? Mit welcher Salbe Magdalena den Herrn gesalbet? Ob der ungenähete Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Heilands ausgemacht habe? Ob das Thal Josaphat groß genug seyn werde, das jüngste Gericht da abzuhalten? Ob Salomon unter seinem Ysop nicht den Aesop verstanden habe? Wie viel die 30 Silberlinge nach unserem Gelde betragen? Wie hoch die Weinconsumtion auf der Hochzeit zu Canaan zu taxiren sey? Was Pontius Pilatus für ein Landsmann, und die Weise Melchisedech für eine Weise gewesen sey? und was wohl Jesus geschrieben habe, als er mit dem Finger in Sand schrieb? — Wir lachen? Aber gab es nicht auch ähnliche Streitfragen unter protestantischen Mönchen? über das in, cum et sub? über Vater Unser und Unser Vater?

Ob Dudeldumm? Ob Dudeldey
der schönste Trillerschläger sey?

Lassen wir also die Bettelphilosophen immer fortfragen: Ob Gott wie ein Hund bellen könne? Ob nicht schon ein einziger Blutstropfen Christi hingereicht habe für die Sünde der Welt? Warum der heilige Geist gerade als Taube herabgestiegen sey? Ob Gott der Vater sitze oder stehe? einen Berg ohne Thal, ein Kind ohne Vater hervorbringen, und eine Entjungferte wieder zur Jungfer machen könne? Ob die Engel Menuet oder Walzer tanzten, lauter Discant- oder auch Baßstimmen hätten? Was man in der Hölle treibe, und zu welchem Thermometergrade die Hitze wohl steige? Ob es im Paradiese Excremente gab, und casu quo sic, ob und wie sie auf die Nase gewirkt haben möchten? An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et S. Virgo semen emisserit in Commercio cum Spiritu sancto?

War nicht selbst am kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel die Hauptfrage, worüber man wie über die wichtigste Staatsangelegenheit stritt: ob das Licht auf Tabor bei Verklärung

des Heilandes ein erschaffenes oder ein unerschaffenes Licht gewesen sey? Kam es nun nicht den Mönchen vom Berge Athos zu, daß sie das Licht von Tabor erblickten, wenn sie stundenlange ihre Augen unverrückt auf ihren Nabel richteten, dem Sitze der Seele? Der große Kirchenlehrer Thomas von Aquino untersuchte er nicht sehr ernsthaft: Ob es wohl Weiber gegeben hätte, wenn wir im Stande der Unschuld geblieben wären? Ob Gott ein möglicher Engel lieber sey als eine wirkliche Mücke? Ob Engel von einem Ende einer Linie zum andern fliegen könnten, ohne die Mitte zu durchschneiden? und wie viele Engel auf Einer Nadelspitze tanzen könnten? Untersuchten nicht Philosophen: Ob das Schwein, das der Bauer zu Markt treibt, vom Bauer oder vom Stricke gehalten werde? Ob das Ei vor der Henne gewesen sey, oder umgekehrt? Untersuchten nicht Theologen, die beim Geschlechte von jeher so viel gegolten haben, die höchst ungalante Frage: Ob Weiber Menschen seyen und eine menschliche Seele hätten? und schrieben sie nicht Folianten und Quartanten über die Bauart der Arche Noahs — über den Salomonstempel — über die eigentliche Lage des Paradieses — selbst über Tobias Hündlein mit dem wedelnden Schwänzchen, und über das Ochs- und Eselein; und ob sie bei Jesus Geburt wiederkäuend gestanden oder gelegen haben? Sie waren hier so ziemlich einverstanden, daß die Thiere — gekniet hätten.*)

Warum sollten also mönchische Grauschimmel ihre Geisteskraft nicht eben so gut haben üben dürfen an den Fragen: Ob der Sohn Gottes sich auch wohl verändern

*) Jesuit Suarez hat in einem eigenen Folianten Ueber die Engel alles so gründlich erschöpfet, als ob er selbst ein Engel gewesen wäre; indessen ließe sich doch das Werk commentiren aus protestantischen Theologen, die der Jesuit nicht gekannt zu haben scheint ad modum Minelii. Wer weiß, ob sich nicht ein Liebhaber findet im 19ten Jahrhundert!

könne in einen Teufel, Ochsen, Esel oder Kürbis? Wohin sich der transsubstantiirte Leib begebe, wenn ein Wurm oder eine Maus ins Ciborium komme? ob der Mund dieser Thierchen nicht reiner sey als der Mund des Sünders? Keine Lehre führte zu so lächerlichen Distinctionen als die Transsubstantiation, und mußte auch dahin führen. Wir wissen aus dem bekannten und einst viel gelesenen Passepartout de l'Eglise, daß die Dominicaner zu Saragossa der Dame, deren Schooshündchen die Hostie statt ihrer weggeschnappt hatte, nach vielen Consultationen endlich erlaubten, ihr Hündchen zu behalten, jedoch sollte es 1) künftighin nicht mehr Cupido, sondern Perrillo del Sacramento, Sacramentshündchen, heißen, 2) nach seinem Tode in die Kirche begraben werden, und sich 3) nie mehr mit andern Hunden vermischen, 4) sollte ein Hund von Silber gleicher Größe auf den Altar gestiftet, und 5) 29 Pistolen baar erlegt werden. — Pater Suarez handelt sehr gelehrt die Frage ab: ob Maria mit oder ohne Nachgeburt geboren habe? und erzählt dabei, daß es Leute gegeben habe, die aus Andacht zur heiligen Nachgeburt verschiedene Speisen in Form der Nachgeburten genossen hätten, tadelt aber solches, weil es besser sey anzunehmen, daß alles ohne Nachgeburt abgegangen sey, quia claustrum virgineum per secundinas fuisset nimis apertum et dilatatum — !! und Ezechiel c. 4. prophezeiet habe: porta haec clausa erit et non aperietur!

Sie untersuchten ferner — ob statt des Brods auch Zuckerbrod, Pfefferkuchen und Pfannenkuchen genommen? und man auch mit Apfelmost, Bier oder Essig communiciren, mit Bier oder Wein, mit Lauge und Fleischbrühe taufen dürfe? In Hinsicht des Biers behaupteten einige Ja! wenn das an die Wand gegossene Bier herablaufe wie klares Wasser. Ob das Wesen der Taufe im Wasser oder im Worte bestehe? wäre ersteres, und man taufe auf dem Meere, so könnten ja Schiffe über die Taufe hinfahren, Fische in der Taufe leben, und jeder Esel, der von dem

Wasser trinke, getauft seyn? Ob eine unterbrochene Taufe, z. B. wenn der Priester spreche: Ich taufe dich im Namen — und nun ein Balken vom Kirchboden fiele, worüber der Priester erschrocken ausrufe: Sapperment! was ist das? gültig seyn könne? Ob die Taufe eines trunkenen Priesters gültig? ob auch der Teufel rechtmäßig taufen könne? und ob das Kind, das man für einen Knaben angesehen, aber nur ein Mädchen wäre, und Fritz getauft worden, gehörig getauft sey, so daß es mit Sachbestand Ricke genannt werden könne? Quid faciendum, si infans in aquam stercorizaret seu urinaret? Hier war man einverstanden, weil Ezechiel ausdrücklich reines Wasser verlangt. Desto uneiniger aber war man wieder über die Frage: Ob eine s. v. Entweihung der Sacristei auf einem Ziegelsteine als eine Entweihung der Sacristei nur oder der ganzen Kirche anzusehen sey, und eine frische Kirchweihe nothwendig mache?*) Franciscaner waren solche Animalia disputacia, daß einst einer bei der Messe statt der Worte Dominus vobiscum ausrief: contra sic argumentor!

So weit führte die Scholastik der Mönche! So schlugen die besten angeblichen Freunde des Christenthums diesem gerade die tiefsten Wunden — mit Folianten und Quartanten weit tiefere Wunden, als die kleinen Flug-

*) W. Holder, der sich Frater Wilhelmus de Stutgardia nannte, schrieb Mus exenteratus und Dubitates circa baptismum. Tub. 1593. 4., und beide selten gewordene Schriften enthalten die witzigste Zusammenstellung des fast unglaublichen Unsinnes dieser Scholastiker gelegenheitlich der Sakramente. Einen Auszug liefert das N. Götting. hist. Magazin II. 716. III. 228. Die Maus, die eine geweihte Hostie gefressen, meinten einige, werde geheiligt, andere aber, man müsse sie verbrennen, und Holder meinte, weil der Priester den Kelch, in den eine Spinne gefallen oder ein Vogel hofirt habe, austrinken müsse zu Ehren des Herrn, so sey es analogisch richtiger, wenn der Priester eine solche Maus sich — braten lasse und aufzehre ad majorem Dei gloriam!

schriften sogenannter Freigeister! So wurde die Religion durch Theologie, und die Philosophie durch Scholastik zertrümmert, und Religion und Philosophie lächerlich! — Theologen waren die größten und gröbsten Klopffechter — dann kamen die Philologen, und in unsern Zeiten die Philosophen. Alle umarmten statt der Göttin nur die Wolke des Ixions, und spielten wie Kinder mit regenbogigen Seifenblasen! Alle nagten wie Hunde an bloßen Knochen, und verdarben sich um ein Quentchen Fleisch die Zähne!

Die Philosophie der Alten strebte nach Erkenntniß der Principien ohne deutliches Bewußtseyn leitender Grundsätze, und war dichterisch, jedoch practisch. Indessen gab es schon Sophisten oder Scheinwisser genug und verwirrende Dialectiker. Mit dem Christenthum wurde Philosophie transcendente Schwärmerei, voll jüdisch-orientalischer und platonischer Ideen — Werkzeug des Zeitgeistes und des dicksten Aberglaubens — erhabener Unsinn! Die Kirchenväter glaubten so ziemlich, daß das, was die menschliche Vernunft so lange vergeblich gesucht habe — die Weisheit — durch die göttliche Lehre des Christenthums gefunden sey, und machten höchstens noch dann und wann eklectischen Gebrauch von griechischer Philosophie zur Vertheidigung und Befestigung des Christenglaubens nach der Anweisung des verhunzten Plato und Aristoteles. Die Vernunft war natürlich die Dienstmagd der Offenbarung, und Mönche die Philosophen! Diese Philosophie ging aus den Klosterschulen, der Lehrer hieß Scholasticus — daher hieß sie auch mit Recht Scholastik. Ihr Wesen bestand in Anwendung der Dialectik auf die Theologie, und was gefunden werden sollte, war bereits durch die Offenbarung vorgeschrieben — selbst die Formen waren vorgeschrieben, und verpönet durch Hierarchie! Natur und die Erfahrungsweisheit des Alterthums war rein vergessen; die Naturlehre war Magie, die Astronomie Sterndeuterei, und die Moral ver-

gaß man über dem Glauben! In diesen langen Jahrhunderten gab es keinen einzigen Sceptiker — alles glaubte, und der herrliche Sextus wurde erst wieder von den Gassendi und Bayle aus der Vergessenheit gezogen!

Ist es ein Wunder, wenn die so verengte Vernunft auf die lächerlichsten Grübeleien und auf die leersten Spielereien mit Begriffen und Worten verfiel in der einsamen finstern Klosterzelle? Diese Scholastik begann mit dem 9ten Jahrhunderte, und dauerte trotz der Wiederauflebung der Classiker und trotz der Reformation fort bis auf unsere Zeiten — so lange Klöster dauerten und Klosterschulen nach mönchischem Zuschnitte! Indessen hatte selbst diese Scholastik ihr Gutes — sie war eine wahre Gymnastik für den menschlichen Geist, die ihn stärkte zum Kampfe gegen die Anmaßungen Neuroms in der Kirche und im Staate — ihr sey verziehen. Kant erhob den menschlichen Geist, wies ihm aber auch seine Schranken an. Kant wird, wenn das Geschrei seiner Kunstjüngerlein, die uns mit einer neuen Scholastik bedroheten, indem sie die Ideen des Denkers nicht begriffen und sich an dessen Sprache hielten, die unseliger Weise verworren und schlecht ist, verhallet — wenn die Kantlinge, die ihn mißverstanden und dem Manne von Welt und practischem Verstande alles Philosophiren hätten verleiten können, verstummt seyn werden, wieder dastehen als zweiter Sokrates, sobald wir einsehen, daß alle Speculation — Speculation bleibt, die Vernunft sich selbst verstehen muß, und Philosophie eine taube Nuß ist — ohne den Kern der Weisheit!

Reliquien der Mönchsscholastik finden wir jetzt nur noch hie und da auf unsern Alterthumsuniversitäten in unsern Disputationsfeierlichkeiten, und bei jeder solchen Feierlichkeit fällt mir stets die berühmte Disputation zu Frankfurt an der Oder ein (1737), wo in des Königs Gegenwart der lustige Rath Morgenstern „vernünftige Gedanken von der Narrheit“ defendiren, die Professoren aber opponiren sollten, dessen sich J. J. Moser

weigerte, und sodann der komische Auftritt, den der Hofnarr des Kurfürsten Max zu München 1782 veranlaßte. Der Narr Prangerl mischte sich bei einem Disputationsact der Augustiner unerkannt unter die Opponenten, rief sein Nego, und wußte dieses Nego und einige lateinische Phrasen so geschickt und halblaut unter einander zu werfen, daß sich der Defendent mit ihm einließ, worauf sodann wieder ein Nego und Distinguo mit einer ganzen Fluth lateinisch klingender Wörter folgte. Ungeduldig rief jener: Non intelligo! Prangerl rief: „Ja nit!“ und lief davon — Alles lachte — der Kurfürst am meisten — jedoch mußte Prangerl auf 24 Stunden ins Loch. V. R. W. Aber — gescheide Leute disputiren nicht — selbst wenn es die Revolutionen der Erde gilt durch Wasser oder Feuer — und Gott, Welt und Seele. Als man Casaubonus den Saal der Sorbonne mit den Worten zeigte: „das ist der Saal, wo seit 400 Jahren disputirt worden ist!“ fragte er: „Und was haben sie ausgemacht?“

XVIII.

Der Beschluß.

Die Bettelorden waren der gerade Gegensatz der Benedictiner, selbst in Ansehung der Schulen und der Bildung. Sie sollten die Schätze des Geistes unter das Volk bringen, womit sich diese in ihrem Reichthum nicht mehr befassen mochten — Gelehrte schulmeistern nicht. Aber so wie das Practische seicht und schlecht wird, wenn es sich vom tiefern Studium losreißet, und Theorie ohne Praxin einem Manne gleicht, der nur Einen Fuß hat — so führten auch diese armselige Bettler zu den elendesten Extremen. Sie entzogen den Benedictinern die Schulen — die Zeit der Unschuld war längst vorüber, und so häufte denn diese neue Möncherei Unwissenheit, Aberglauben, Gewissenszwang, und Unterdrückung des Denkens — Schuld auf Schuld! Ihr verfluchtestes Geschäft aber war, daß sie, statt der Religion der Liebe, Intoleranz und Haß dem Volke predigten — und das Volk jeden Andersdenkenden nur mit Abscheu betrachtete, und es für Sünde hielt, Juden, Mahomedaner, Heiden, ja selbst ihre nicht katholischen Mitchristen zu lieben. Der Mönch lehrte in ihnen nur Verworfene von Gott zu sehen, die man fliehen, ja schlachten müsse! Diese Bettler wollten Muster seyn und mit Beispiel vorangehen und übertrieben alles wie — Flügelmänner!

noch heute im herrlichen Süden Europas aus, wo sie am längsten nisteten, und noch nisten? Wie dunkel in dem sonst so hellen Frankreich, verglichen mit dem protestantischen Norden? Wie dunkel selbst noch in den weiland Pfaffen-Winkeln unsers gesegneten deutschen Vaterlandes? Diese Bettler waren schlimmer noch als Jesuiten gegen jeden Denker — lauter Cotins.

Qui méprise Cotin, n'estime point son Roi,
et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi!

Sie lehrten knechtische Unterwerfung der Vernunft unter den blindesten Glauben, und wußten damit Zügellosigkeit der Sitten trefflich zusammen zu reimen. Blinder Glaube mit Sittenreinheit, wie bei vielen unserer pietistischen Secten, ist noch erträglich — Freidenkerei mit Sitten-Verdorbenheit wie bei vielen Weltlingen, läßt noch wenigstens in spätern Zeiten Rückkehr zur Tugend erwarten — aber jene geistige Blindheit im Bunde mit der rohesten Sitten-Verdorbenheit, wie wir sie im Mittelalter und in der glorreichen Epoche der Bettelmönche erblicken, ist die tiefste Erniedrigung der Menschheit — ihr höchstes Ideal aber Geistesfreiheit neben Reinheit der Sitten!

Es gereicht unsern deutschen Bischöfen zur Ehre, daß sie sich mit männlichem Muthe den Anmaßungen dieser Bettler widersetzten, die schon an den Quellen verdorben waren, und sich überall einmischten. In den ersten Jahrzehnten ihrer Entstehung mochte es bei der geringen Zahl der Weltpriester, und bei der allgemeinen Unwissenheit noch angehen, und die Bettler auch das bischen Almosen und fromme Stiftungen noch verdienen — sie waren dumm, aber ehrlich und halfen selbst mechanischen und freien Künsten auf — aber als sie reich wurden, sich auf eine uns jetzt unbegreifliche Weise so schnell mehrten, wie die Ephemeren, Uferaas und Rheinschnaken, und nichts weiter thun wollten als betteln? und ein bischen beten und singen? Vielleicht dachte ihre Zeit, die sie zum Vor-

trage speculativer scholastischer Wissenschaften aufforderte, so klug wie Baco: Cui bono? „cui crepundia pueris, ne domum turbent!“ Aber wären sie nicht weit nützlicher als Bauern gewesen, was die meisten waren, und auch blieben? Die Benedictiner schrieben Bücher ab, und fertigten Bücher, hätten die Bettelorden solche nicht einbinden, und späterhin drucken und verhandeln, und nebenher arbeiten können in den weiten Gütern der Prälaturen? Aber sie sahen sich lieber in der Glorie des Priesters!

Die Bettelmönche waren die traurigsten Volkslehrer — aber sie sorgten für schöne Altäre und Feste aller Art, und schmeichelten dem Volke mit häufigen herablassenden Besuchen. Sie wußten es augenblicklich, wenn jemand Kopfwehe oder einen Schnupfen hatte, und bei Sterbenden blieb gewöhnlich dem ordentlichen Pfarrer nichts, als die — letzten Sakramente! Man konnte bei einem Leichenzuge sogleich sehen, zu welchem Kloster der Selige sich gehalten hatte, ob es ein Vornehmer war und ein frommer Geber. Bei gemeinen Leuten schickte der Guardian zwei Laien-Brüder — bei Vornehmen zwei Patres — und war der Verstorbene ein geistlicher Herr Sohn, der das Kloster nur einigermaßen bedacht hatte, so folgten seinem Leichnam vier Herren Patres — Würdeträger, ja wohl gar der Guardian in höchst eigener Person. — Diese Bettler beschränkten anfangs ihre Zahl auf zwölf, nach dem Muster der Apostel, aber da sie sich bald so sehr von den Aposteln in allen Stücken unterschieden, so wäre es in der That lächerlich gewesen, wenn sie sich pedantisch an die Zahl XII. hätten binden wollen!

Die Bischöfe widersetzten sich, wie gesagt, muthig dem Insektenschwarme — aber das Volk hing ihm an — und was fast unbegreiflich ist — auch die Großen liebten diese Kutten mit ihrer Geschmeidigkeit. Die Mutter und die Tochter des ermordeten König Albrechts, nachdem sie ihre Blutrache gestillt, und sich im Blute von mehr als 1000 unschuldigen Männern, Weibern und Kindern

„wie in einem Maythau" gebadet hatten, kannten nichts angelegeneres, als auf dem Platze, wo der Mord geschehen war, von den Gütern der Mörder und Theilnehmer, für Clarissinnen und Minoriten Klöster zu stiften (1311). — Im Kloster Königsfelden lebte Agnes selbst als Nonne noch 50 Jahre, und viele österreichische Herzoge wurden da beigesetzt, deren Gebeine erst die fromme Maria Theresia nach St. Blasien bringen ließ in katholische geweihte Erde. Königsfelden ist jetzt in ein Spital und Kornmagazin verwandelt, kann aber immer noch Reisende interessiren durch Bildnisse und Wappen, und durch das nahe liegende Bad Schinznacht — noch mehr aber den philosophischen Reisenden. Die Ruine des Klosters — die Ruine der habsburgischen Ritterburg — Brugg, ein Städtchen nützlicher Bürger — alle in dem Umkreise des alten Vindonissa, und in einer herrlichen Gegend — welche Contraste! Und wenn man lange genug unter diesen Ruinen der Römer-, Mönchs- und Ritterwelt nachdenkend gewandelt hat, mag man sich zu Brugg an einem kräftigen Schweizertische laben, und lobpreisen das Glück besserer Zeiten!

Bettelmönche machten das Glück ihrer Zeit, waren einmal die beliebtesten Mönche, und was wollten Bischöfe gegen Päpste? Papst Alexander IV. sagt in seiner merkwürdigen Bulle: „Sie sind es, die bei Gott und Menschen „beliebt, ihre Neigungen nur auf himmlische Dinge rich„ten, und die Kraft des göttlichen Namens in der Welt „verbreiten. — Sie sind es, die Paulus nachahmen, sich „allein des Kreuzes des Herrn rühmen und die Welt ver„achten, um das Paradies zu gewinnen. — Sie sind es, „die die Feinde der Seelen durch den Schild des Glaubens, „den Harnisch der Gerechtigkeit, das Schwerdt des Geistes, „den Helm des Heils, und durch die Lanze der Beharrlich„keit überwinden, und nur dahin trachten, daß Catholiken „in Glauben, Liebe und Hoffnung wachsen, daß den Mein„eidigen der Weg der Wahrheit offen stehe, und der Unsinn

„aller Ketzerei verschwinde.“ — So Papst Alexander IV. 1256!! — Rom eroberte zum zweitenmale die Welt durch den Schrecken der Hölle, und durch diese stinkenden Kutten! Unter Knochen der Heiligen und ihren Altären — unter Glockengeläute und Orgelgebrause, unter Weihrauchs-Wolken und Fegefeuer-Gebeten können die Musen nicht wohnen — die Blitze der Hierarchie erstickten alles Denken, und jede edlere Thätigkeit — dem Leidenden wurden die Freuden jener Welt geprediget, und den Unterdrückern, gegen fromme Stiftungen, Verzeihung verheißen — das Reich Gottes auf Erden war verpachtet! extra ecclesiam nulla Salus!

Die Bettler behaupteten jetzt bis zum Wiedererwachen der alten Literatur, bis zur Druckerei und Reformation, den Vorrang vor allen Orden, und so giftig sie sich auch untereinander verfolgten und haßten, so viele Aergernisse sie auch der Welt gaben, und so zügellos auch ihre Sitten waren, so wenig konnte man das Volk überzeugen von der vollendeten Schlechtigkeit dieser Kutten. Das Volk war jetzt mit doppelter Ruthe gezüchtigt — mit der Geißel dieser Kutten und mit dem Schwerdt des wilden Ritters — der rohe Baron nahm mit offener Gewalt, und der feinere Pfaffe mit List und Trug — und so glich das arme Volk dem von zwei Schlangen umwundenen Laocoon:

— — — — Serpens uterque
miseros morsu depascitur artus.

Das Volk hieng ihnen eifrigst an, denn sie waren ihm ehrwürdig als Priester, sie näherten sich dem Volke durch schlechte Kleidung und Betrug — Volkssprache und Volkssitten mehr als reiche Mönche — und hatten dessen Mitleiden noch besonders erregt durch ihre scheinbare Armuth, und durch die Dürftigkeit und Nacktheit ihrer Kleidung. Wir wissen aber, daß Gewohnheit die nackenden Füße und Nacktheit überhaupt so leicht macht, als Hände und Gesicht — die schwersten Steifstiefel und

Waffen — selbst Damen wissen es, da unserer Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße folgte! und umgekehrt die jungen Bauernbursche, die mitten im Sommer-Johanni mit Pelzmützen umhergehen — nicht wie des Apostels Ebräer (11, 37.) in Pelzen und Trübsal, sondern leicht und in Hochmuth, als ob die Natur selbst ihnen die Mütze in Pelz gesetzt hätte!

In Italien, wo die vielen kleinen Stätchen und Städte sich gerade herumtummelten, waren die Bettel-Mönche noch von besonderer Bedeutenheit, so viel, als die Redner zu Athen und die Volkstribunen Roms. Sie mischten sich in alle politische Händel, stifteten viele Unordnungen, hetzten oft, wo nicht zu Kreuzzügen, doch gegen die Gibellinen auf als getreue Päpstler, verkündigten aber auch zu Zeiten das Evangelium des Friedens und der Liebe — den Geist Jesus. Bei den ewigen Fehden der kleinen italienischen Staaten spielten in der That ein Antonius von Padua — ein Vincentio Ferrero, Johann von Vincenza, Guala von Bergamo, Jacob Bussolari von Pavia ꝛc. ꝛc. Rollen, wie Aeschines, Drusus und Grachus. Ohne Donnerstimme läßt sich nicht wohl ein rechter Volksredner denken — das Trommelfell der Bauern ist dick, und daher gewöhnten sich Bettelmönche an solche Donnerstimmen — ohne Donnerstimme nimmt sich keine Rede gut aus, und wenn man, wie Isocrates, zehn Jahre auf eine Rede verwenden wollte, und daher hatten alle Franziscaner und Capuciner, die ich hörte, Donnerstimmen, die zur Noth auch den letzten in Xerxes Heere hätten vernehmlich seyn müssen.

Die anfängliche Armuth nöthigte offenbar die Bettler, dem armen Volke recht vieles aufzubinden, und verleitete sie zu den niederträchtigsten Mitteln. So entstanden denn, neben den frühen Mönchserfindungen, die Menge von Brüderschaften — Scapulier-, Gürtel-, Strick-, Rosenkranz- ꝛc. ꝛc. Brüderschaft, die alle bezahlt werden mußten, wozu noch nebenher Einschreibgebühr

und Regelbüchlein kam. Dieses Regelbüchlein, das möglichst vor profanen Augen bewahrt ward, kostete nur 12 kr. (wurde aber oft weit theurer an Mann gebracht), war aber dem Kloster einträglicher als Gellerts Schriften ihrem Verleger. Hiezu kamen noch Amulette aller Art, immer eines lächerlicher als das andere; der Thomas-Gürtel z. B., der das genaue Maß des Originalgürtels vom heiligen Thomas von Aquino hatte, war den Dominikanern hochwichtig, denn er war die sicherste Waffe gegen böse Lust, und das beste Hülfsmittel in schweren Geburten! Ohne die geweihte Erde des Gottesackers wäre der noch heute fortwuchernde Aberglaube, daß ein daselbst beerdigter Selbstmörder Unsegen den Feldfrüchten bringe, nie entstanden, folglich auch nie blutige Auftritte darüber, und Volksaufstände. Franziscaner hatten das hergebrachte Recht, den Kreuzweg oder die sogenannten Stationen einzurichten (die Kleckfereien mußten jedoch schon von andern gekleckset seyn), und der Pater brachte meist 8 Tage damit zu auf Kosten der Kirche und holte wenigstens 100 Gulden. Man darf wohl annehmen, daß die Franciscaner in Deutschland allein 100,000 Stationen eingerichtet haben — 10 Millionen!

Franziscaner und Kapuziner verstanden aus dem Grunde die Kunst Verlornes zu finden, besser als Pudel, und ließen sich reichlich Procente zahlen für zu erhebende Schätze, segneten aber auch wieder ganze Viehställe um einen Schock Eier. Sie besprengten die Kuh, die keine Milch geben wollte, weil sie entweder krank war, oder die Magd solche verkauft hatte, mit Weihwasser, und dem kranken Kinde hängten sie Amulette an, statt Arzneien. Pferde-, Kühe-, Schweine-, Esel-, Gänse- und Hühnerställe segneten sie gegen etwas Winterfutter von geräuchertem Fleische, Schmalz oder Butter, auch Feldmäuse und anderes Ungeziefer vertrieben sie, und gar viele Andächtige ließen selbst ihre Schinken weihen, ihre Lichter und Kuchen. Der Bauer dachte bei einem Unfalle — nicht an Gott —

Unfalle — nicht an Gott — sondern zuerst an den Herrn Pater und seinen Segen; polterten Mäuse, Ratzen oder Katzen auf dem Dachboden, so holte er den Herrn Pater, um das Gespenst zu vertreiben! der Hexenpantoffel des Pater Fulgentius war kräftiger als alles und in jedem Kloster gab es bis auf unsere Zeiten einen Hexenpater, folglich auch Hexen.

Ueber dem Weihwasser und heiligen Oel, über den Kuttensegen und den Amuletten — Lucas-Zettel, und Loretto-Häubchen vergaß der gemeine Mann alle vernünftige Vorsichtsmaßregeln und jeden Arzt, und da man einmal so weit gegangen war, selbst die Glocken zu taufen und einzuweihen, so war der Glaube des Volks nicht unvernünftiger, daß diese Glocken, die selbst Gevattern hatten, auch Teufel, Hexen und Gespenster, Hagel und Donnerwetter magisch vertreiben könnten. Man setzte also auf Erfurts große Glocke:

Die große Susanna,
treibt Teufel von danna!

und goß zu Loretto Loretto-Glöckchen, die auch im Hause zu brauchen waren. Eine Gemeinde in Baiern bat 1784 die Regierung um einen neuen wettergerechten Pfarrer, wie ihr Verstorbener, da sie an den neuen Gepuderten keinen Glauben haben könne; statt des Blitzableiters läutete man die geweihete Glocke so lange, bis das Donnerwetter den Leuten auf die Köpfe fuhr! Der höchste Grad des Unfuges mit dem Weihwasser, und die schändlichste Mischung der profansten Schändlichkeit mit dem Heiligen, sind wohl die Weihwasser-Clystiere, deren Etienne in seiner Apologie d'Herodote (ed. 1735. 2 Bde. S. 307) gedenkt: ils furent en usage entre les Mignons de Henri III. comme préservatif contre les mauvaises Suites de l'arriere Venus!!

Die Glocken giengen aus den Cymbeln, Schellen und Handglocken hervor, mit denen schon Arons Prie-

sterrock besetzt war, wie Davids Musikchor; auch verscheuchte man damit die unreinen Schwalben aus dem prächtigen Tempel zu Jerusalem, und Griechen und Römer bedienten sich solcher, wie unsere Ausrufer. — Unsere Glocken soll Paulinus, Bischof zu Nola in Calabrien, erfunden haben gegen das Jahr 400, da man zuvor nur Bothen, Klopfer und Rätschen hatte, wie in der Charwoche. In allen Kirchen, wo die Christen die Oberhand hatten, lärmten sie nun mit ihren Glocken und suchten in Größe und Schönheit derselben sich herunter zu stechen.

— — — Trop de son pour si peu de farine.
Große Narren müssen auch große Schellen haben!

Mönchen waren anfangs die Glocken verboten, wie den bloßen Bethäusern, aber mit der Seelsorge bekamen sie auch Glocken, und nun stritten sie auch über die Glocken: Ob ein Kloster deren mehrere haben? wie viel? und welcher Orden vor dem andern zuerst zur Mette läuten dürfe? diese letztere Frage wurde sehr gründlich entschieden: „Wer zuerst aufstehe, dürfe auch zuerst läuten.“ — Zur Empfehlung der Wachsamkeit setzte man auf das Kreuz des Kirchthurms noch den Hahn — die Trompete des Morgens. Bei Protestanten war es im 18ten Jahrhundert noch eine große Toleranz und Aufklärung, wenn Lutheraner und Reformirte mit ein und derselben Glocke läuteten — es gab nun große und kleine Glocken — Feuerglocken und Messeglocken — Trauerglocken und Taufglocken, Betglocken und letzte Zügenglocken, Sturmglocken und Schandglocken — die ärgste Schande aber war, wenn gar nicht geläutet wurde, wie bei Selbstmördern und Freigeistern — ohne Sang und Klang! — Kaufleute wurden mit Glocken empfangen, wie Große, daher nannte Joseph II. die Glocken die Artillerie der Geistlichkeit! Sie thut doch nur den Ohren wehe, die eigentliche aber benimmt — wenn es recht gut gehet — vielen das Gehör, noch mehreren aber das Leben!

Aera Sacerdotes a nobis saepe requirunt
et tantum reddunt aeris ob aera sonum!

Mönche sind wohl die Hauptschuld an den vielen Gespensterhistörchen des Mittelalters, und seit es keine Mönche mehr gibt, gibt es so wenig Gespenster mehr als Wunder, was sehr begreiflich ist, da die Herren meist selbst die Gespenster und Wunder machten. Mönche klebten kleine Wachslichtchen auf Krebse, und ließen diese Nachts auf den Gräbern herumlaufen, als unruhige Seelen, für die man zu wenig, oder gar keine Seelenmessen habe lesen lassen. Das Gespenst, das König August 1706 in der Burg zu Wien zum Fenster hinaus warf, war ein Mönch, und die Stimme des Crucifixes, das den von rebellischen Böhmen geängstigten Kaiser Ferdinand mit den Worten tröstete: „Ferdinande! non Te deseram!“ war die Stimme eines Kuttengespenstes. Eines der tollsten Mönchs-Produkte ist das Buch: Fausts Höllenzwang, das bei Teufelsbeschwörungen eine große Rolle spielte. Die Kutten machten es so plump, daß der hohe und niedere Pöbel, wenn er Nasen gehabt hätte, und diese Nasen nicht den hartnäckigsten Schnuppen, nothwendig hätte riechen müssen, daß das, was er für heilige Capellen hielte, nichts anders waren als — durchaus Etwas Anders!

Le Diable Même part de son gîte
redoutant moins en frère Roc
la puissance de l'eau benite
que la puanteus de son froc!

Gar viele Mönche glaubten in vollem Ernste, daß sie als heilige Männer Geister beschwören könnten, und selten war eine Schatzgräberei, bei der nicht ein Bettelmönch die erste Rolle spielte. Im Süden gibt es noch heute Schlösser, wo Geister spuken, arme Seelen im Hemde herumlaufen, neue Thaler sich in glühende Kohlen verwandeln, und himmellange weiße Gestalten Frauen und Mädchen um Mitternacht die Decke vom Leibe ziehen. Mönche wissen sie zu beschwören, in einen Sack zu bannen, und

hinauszutragen, wie im Badischen nach dem Iberg, woselbst die Hausgespenster noch heute diejenigen mit Steinen werfen, welche die alte interessante Burg besuchen. — An vielen Orten kommt aber jetzt, statt der feinen ätherischen Geister, eine handfeste Polizeiwache, welche die Beschwörer und Schatzgräber zu treuen Handen nimmt. Selbst der Teufel, sonst der beste Freund der Mönche — mag nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben!

Wir wollen diese Herenpater und Volksbetrüger zu vergessen suchen, indem wir das Andenken des wackern Jesuiten Spee, der neben Weyers und Thomasius von jedem alten Weibe einen Altar verdiente, erneuern. Dieser ehrliche Jesuit schrieb ohne seinen Nameu 1631 die Cautio criminalis — ein Buch, das man nicht ohne Rührung lesen wird. Spee begleitete in Franken selbst 200 Hexen zum Scheiterhaufen, schrieb seine Erfahrungen aus den Beichten dieser Unglücklichen nieder, und bekam über diesen den Menschenverstand schändenden Auftritten vor der Zeit — graue Haare!

Die Bettelmönche aber ließen sich keine graue Haare wachsen, und fuhren fort das Volk zu betrügen, so lange sie lebten. Nie gab es so viele Besessene, als in der Epoche, wo die Bettelmönche blühten und die Spektakel mit Besessenen dauerten noch im halben Süden fort, während Peter I. im halbbarbarischen Norden schon längst das Mittel angegeben hatte, die Besessenen radicaliter zu curiren. Seine berüchtigte Schwester Sophia heilte gerne Besessene, und erwarb sich dadurch großes Ansehen im Volke. — Peter aber ließ die besessenen Weiber öffentlich so lange — peitschen, bis sie ihre Trugkünste bekannten und befahl, daß alle diese Klikuschen nach Petersburg gesandt werden sollten, und seit dieser Ukase gab es nur wenig Besessene mehr in Rußland. In Deutschland aber segneten die Mönche und niemand fiel es ein, daß Segnen nichts weiter ursprünglich sagen will als —

signare, das Kreuz machen, was jeder für sich thun mag, so oft und kräftig, als er vermag!

Jesus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergesener, und so glaubte jeder Hexenpater, kraft seiner Weihe, den Teufel verjagen zu können mit dem Worte Jesus. Ich mischte mich einst selbst (1790) unter den Haufen, wo ein Kapuziner einen Besessenen exorcisirte, und der Teufel fuhr aus in Gestalt einer Schwalbe — alles staunte und zitterte — da aber der arme Teufel, der wahrscheinlich aus den Kuttenärmeln ausflog, in der Angst das Loch nicht treffen konnte, und stets mit dem Kopf gegen das Fenster stieß, so endete die Scene mit Gelächter! Jener ausfahrende Teufel bei Pfeffel aber muß von der Familie der Gergesener gewesen seyn:

Erlaube mir, nach altem Brauch,
in eine fette Sau zu fahren,
sprach er, und fuhr mit Haut und Haaren,
dem Exorcisten in den Bauch!

Es gab wohl wenig Bürger- und Bauern-Häuser, wo diese Bettler sich nicht als Hausfreunde einschlichen, als Beichtväter, Gewissensräthe, Tröster, Sachwalter, Heirathsstifter, Candidaten-Werber, Ränkemacher, Erbschleicher, Quacksalber, Zeitungsträger, und Spaßmacher. Die Ehrfurcht vor der Kutte öffnete jede Thüre. Mit nichts gaben sie sich lieber ab als mit Kuppeln, denn jede von ihnen gestiftete Familie war der beste Kuppelpelz — ein neues Absteigquartier, und neuer Victualiensegen. Der Jüngling oder das Mädchen, die gerne diesen oder jene gehabt hätten, durften sich nur an den Pater Beicht-Vater wenden, und das Pärchen kam richtig zusammen. Widerspenstigen Eltern, die sich durchaus nicht fügen wollten, erschienen — Seelen aus dem Fegefeuer. Sie waren die vertrautesten Hausfreunde. — Viele Gevattern können das Ge wegstreichen, wie ein unnützes von, und Mönchen war ja noch überdieß verboten Gevattern zu werden!

Selten wird ein Ritter gewesen seyn, der nicht seinen Burg- oder Hauspfaffen gehabt hätte, der ihn auf seiner Burg entlangweilte, mit ihm Humpen leerte, spielte, den Hofnarren machte, und ihn vielleicht nebenher — krönte. Die Franziscaner spielten meist diese Rollen. Sie traten an die Stelle der alten Minne- und Meistersänger und Skalden, von denen das Wort Schalk herrühren mag, und gingen selbst nach der Reformation über auf manche — Hofprediger. Hofprediger Schwab in Kurpfalz war wenigstens nebenher Tafeldecker, denn als er einst zu lange predigte, rief der Fürst vor allem Volke: „Herr Johann laßt decken!" An großen Höfen spielten selbst reiche Aebte die Rolle der Schalksnarren, und in Klöstern fehlte es nie an einem Bruder Spaßmacher, so wenig als auf unsern Universitäten. Im Fache der Zotologie übertrafen sie alle Weltkinder! Bebel weiß viel zu erzählen von einem Johannes Morio in dem reichen Zwiefalten, und da diese Schalken gerade die klügsten Köpfe waren, so konnte man leicht zu der Antwort kommen, die Cunz von der Rosen einem Grafen gab: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr!" Wenn man bei einem flotten Schmause einen Franziscaner oder Kapuziner an einen Dominikaner hetzen konnte, nachdem der gute Wein alles begeistert hatte, so hatte man noch zu meinen Zeiten ein besseres Possenspiel als die Britten, wenn sie ihre Kampfhähne bespornt und mit Knoblauch gefüttert auf einander los lassen. Der Bruder Gramsalbus des Veit Webers ist eine ungeheure Carrikatur, aber wenn auch kein treues Gemälde, doch kein schlechter Holzschnitt eines Bettelmönchs!

Unbedingt gab sich dem Mönch das Volk hin, als seinem Religionslehrer, und glaubte blind, daß dessen Gebet weit wirksamer sey, als das seines Pfarrers. Es glaubte blind, daß gestohlnes Gut seinem Eigner zugestellt sey, wenn es das Kloster habe, und daß man bei dem

schändlichsten Lebenswandel selig sterben könne im Scapulier, Gürtel oder Kutte dieser oder jener Brüderschaft, und bei so und so viel Rosenkränzen. Aus blinder Verehrung gegen Kutten hörte sogar der eifersüchtige Spanier und Italiener auf, gegen Mönche eifersüchtig zu seyn. Wie diese Bettler das arme Volk mit den elendesten Legenden unterhielten, und die Liste der Heiligen und ihrer Feste, Wallfahrten und Gnadenorte — erst recht vollständig machten, werden wir weiter unten zeigen. Das Volk glaubte ihnen einmal alles, und so glaubte es ihnen auch, daß der Cölner Dom, als die Leichname der heiligen drei Könige dahin gebracht wurden, eine Verbeugung im Namen der Stadt gemacht habe. Und in der That dieses herrliche unvollendete Gebäude altdeutscher Kunst scheint auch schief da zu stehen, und wenn sich Balken so oft beugen müssen, können sich ja auch wohl einmal die Thürme beugen!

Der größte Jammer, den Bettelmönche machten, kam wohl durch ihre Seelsorge, auf die sie sich viel zu gut thaten. Und was nannten sie Seelsorge? Beichthören! das Ceremoniel des Mönchs-Christenthums hatte längst die Moral Christi unterdrückt, und das Volk gottloser, roher und lasterhafter gemacht. Im Beichtstuhl und auf der Kanzel der Mönche war selten von etwas anderm die Rede, als vom heiligen Meßopfer und Gebet — vom fleißigen Beichten, Communiciren und Kirchengehen — und dann von Ketzern, Aufklärern, Freimaurern und Philosophen! äußerst selten von Sittlichkeit, Herzensbesserung und Tugend. Und so glaubten dann Bürger und Bauern durch Beichte, Gebet und Opfer alle Schandthaten getilgt, fingen wieder von vornen an, und trösteten und ermunterten sich auch bei Lastern unter einander mit den schrecklichen Worten: „du kannst's ja wieder beichten!“

Die ersten Christen pflegten ein kleines Opfer von Brod, Wein, Mehl, Oel, Wachs ꝛc. ꝛc. zu Begehung

ihrer heiligen Geheimnisse mit in die Kirche zu bringen, und was übrig war, bekamen die Armen. Im 8ten Jahrhundert gab man, da Naturalien dem Verderben ausgesetzt sind, etwas Geld — aber schon 829 hörte man von Klagen, daß die Armen — leer ausgingen. Endlich wurde aus jenen Meßopfern selbst eine heilige Mäckelei! Mönche erklärten nun die Messe für das Höchste der Religion, und die Kraft einer Messe war ein Gegenstand, über den sich ihre Beredtsamkeit nie erschöpfte. Eine Messe war die einzige Erfrischung für die armen Seelen im Fegefeuer, und die mächtigste Vogelscheu für den Teufel — eine Messe wandte alles Uebel ab vom Einzelnen, wie von Volk und Ländern — brachte zeitliches und ewiges Glück. Wer auch ruchlos genug war, bei wichtigen Vorfällen nicht einige Messen zu zahlen, wagte es doch gewiß nicht abzufahren ohne ein Vermächtniß zu Seelenmessen. — Man konnte mit den Messen kaum mehr fertig werden, und mußte sie aufschreiben, und verschieben, so, daß gar wohl ein Knabe, für dessen glückliche Ankunft in unserm Jammerthale die Messe bestimmt gewesen war, in eigener Person dabei ministriren konnte.

Wenn ein Priester 50 Meßgelder à 30 kr. eingenommen hatte, so übernahmen Bettelmönche die Messen zu lesen für 17 kr., und dem Mäckler blieb der ansehnliche Ueberschuß von 21 fl. 40 kr. Die Bettler lasen nun Messen um Tagelohn, und damit sie hübsch fertig werden konnten, so erlaubten zuletzt noch Jesuiten, wie Sanchez und Bony, Meßopfer — selbst wenn man einige Stunden zuvor Unzucht getrieben habe! Der Arme Seelentag gab die reichste Ausbeute, Maler und Bildhauer mußten die armen Seelen darstellen so erbärmlich als sie konnten (und es gelang ihnen) — Kirche und Altäre waren schwarz bekleidet — alles schwarz, und um die Einbildungskraft recht aufzuregen — ruft man die Versammlung auf dem Gottesacker! So ward der arme Seelentag einträglicher, als Georgi- und Mar-

tiniquartal. Es gab keine Hinrichtung, wo sich nicht Bettelmönche einfanden, um zu betteln für die Seelen der Missethäter! Die heilige Einfalt, die der Kutte zehnmal mehr steuerte, als dem Staate, fragte nie: „warum lesen die barmherzigen Herren denn die Seelenmessen nicht umsonst, wenn sie so große Wohlthat für die Todten sind?“ warum verhandelt ihr das Heilige, und warum sollen arme Laien euch, die ihr ja um des Betens willen da seyd, eure guten Werke zahlen?“ Jedes Tagewerk mußte mit einer Messe beginnen, und wenn man noch so sehr Eile und den Kopf voll anderer Dinge hatte, wie Kaiser Ferdinand I., der auf die Jagd reiten wollte, und dem Hofkaplan wissen ließ, er sollte eine Jägermesse lesen, d. h. es kurz machen. Der Kaplan blätterte so lange, daß der Kaiser ungeduldig fragen ließ: warum er nicht anfange? „Ich kann keine Jägermesse finden.“ „Nun! so leset in aller T. Namen eine andere!“

Die guten Laien zahlten. Die Köchin betrog lieber am Marktgelde, um ihren verstorbenen Grenadier, und die ärmste Frau versetzte lieber ihren Rock, um ihren Mann aus dem Fegfeuer zu erlösen, wenn er ihr auch gleich das Leben zur Hölle gemacht hatte. Der Bauer zahlte Messen, damit sein liebes Vieh und die Bäuerin, damit die lieben Kinder gesund würden — Wilddiebe, Räuber und Schmuggler zahlten Messen, damit sie nicht verrathen würden, und höherer Pöbel, damit er diesen oder jenen gewünchten Posten erhalten, diesen oder jenen Proceß gewinnen möchte. Der Offizier zahlte Messen für sein Leben, der Kaufmann für seinen Wucher, der Spieler für seine Bank, und manches Mädchen — damit nix drauß werde, d. h. kein Kind! Alles las Messen — Jesus aber las keine einzige Messe!

In klosterreichen Städten habe ich oft Bürger, die gerade nicht unter die Aufgeklärten zu rechnen waren, klagen hören, daß die Landleute an Markttagen das Beste

zuerst nach dem Kloster schleppten, denn die Bäuerinnen waren meist Tertiarerinnen (wovon unten) und mehr noch! Die Kapuziner hatten sogar ein eigenes Glöckchen, das sie läuteten, wenn Noth im Klösterlein war, und dann regnete es Bedürfnisse aller Art in das Klösterlein, das seine Vorräthe nicht selten listig versteckte. Bettel-Mönche spielten, wie wahre Taschenspieler dem armen Manne den letzten Heller aus der Tasche durch Gaukeleien aller Art, die wir eben genannt haben. Und diese Bettler lebten nicht, wie unsere Soldaten (die doch den Finanzen des Staats so wehe thun) mit 2 Pf. Brod und 6 kr. — sondern sie tranken guten Wein und starke Biere, statt des Wassers, aßen das beste Brod, Fleisch, Fische und Fastenspeisen, und kleideten sich, neben ihren Gewürz- und Lichterterminen, in die Wolle der Laien, verbrannten ihr Holz und forderten noch Geld obendrein für Kirchen- und Klosterbaulichkeiten und Heiligen. Es gab sogar sogenannte Tabaksmessen — alles auf Kosten armer Laien, die sich und den Ihrigen oft das Brod vom Munde darbten, während jene unverschämte Bettler fett wurden, wie die Mastkälber bei Malachai!

Der Bauer gab Frucht und Brod, die Bäuerin Butter, Schmalz und Käse — auf den Korn- und Brodtermin, Butter-, Schmalz- und Kästermin folgten die Fleisch-, Erbsen-, Linsen-, Gersten-, Flachs-, Holz-, Stroh-, Salz- und Kartoffel-Termine, Wachs-, Unschlitt-, Oel-, Farben-, Seiden-, Bäume-Termine ꝛc. — wer wollte ein getreues Verzeichniß dessen liefern, was sie bettelten? — Bettler können ja alles brauchen — und die Hälfte aller dieser Naturalien konnten die heiligen Faulthiere — versilbern. Wenn der arme Bauer dem Landesherrn seine Steuern, dem Gutsherrn seine Gefälle, der Gemeinde seine Beiträge, dem Pfarrer seinen Zehnten, dem Beamten seine Sporteln, dem Juden seine Zinsen ꝛc. ꝛc. mit Ach und Krach entrichtet hatte, dann kamen erst diese heiligen Bettler nach, und einer gab dem andern die Thüre

in die Hände! Diesen Bettlern war die geringste Kleinigkeit willkommen, der Jesuit Preiß aber bettelte einst für die Monstranz — um alte Diamanten!

Mit den Bettelorden war nun die Erde so mit Mönchen und Nonnen überschwemmt, daß die Regierer der Völker nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten — selbst auf dem Meere gab es Mönche und Philipps unüberwindliche Flotte zählte neben dem Pater Generalinquisitor 100 Kapuziner und 150 Dominikaner, versehen mit einer päpstlichen Bulle, die alle Britten in Bann that. Die Geschichte meldet nicht, wie viele Kutten von den Ketzern in den Grund gebohrt, oder vom Sturme im Meere ersäuft wurden — Afflavit et dissipati sunt — aber es war nur ein schwacher Zephyr, der diese Kutten lüftete — der Orkan der Revolution ersäufte sie erst!

Mit den Mönchen und Klöstern verlor das Volk, und die Fürsten verloren. Abgaben zahlten die Heiligen nicht, und doch hatten sie nicht nur die meisten Güter, sondern verkümmerten auch noch den Laien ihre bürgerliche Nahrung. Abgabenfrei konnten sie wohlfeiler verkaufen, als jene, und so wurden sie auch noch Kaufleute, nachdem sie längst Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte gewesen waren. Ihre Klöster wurden förmliche Buden und Waarenläger, und die Häuser der Weltpriester Gasthöfe und Bierschenken. Ihr Recht Bier zu schenken trug nicht wenig zur Liederlichkeit und Bettelwesen bei. Zu Regensburg, wo so es viele Bettler gab, als zu Aachen und Cöln schenkten z. B. die Augustiner jährlich gegen 4500 Eimer aus, und die Gäste waren meist Bettler. Jeder Bettler erhielt von ihnen täglich einen Pfennig, dagegen verkauften sie ihm das Glas Bier zu 10 Pfennigen. Hier saßen die Bettler im langen Klostergange in langen Reihen — und ein Pater füllte die Gläser und seckelte die Pfennige in einen umgehängten Sack. — Krumme, Lahme, Blinde, Kranke ꝛc. saßen hier in frohester Laune, neckten den Pater Bierwirth, der seinen heiligen Stand

großmüthig vergaß, und gegen Abend begegnete man da niemand, als — besoffenen Bettlern!

Jedes Kloster hatte beinahe sein Apothekchen, und jedes Apothekchen wieder sein Arcanum, das theuer bezahlt wurde. Die Stadt Neapel zählte 100 Kloster-Apotheken. Die Stadt-Apotheker protestirten, aber der Staat hätte noch weit eher protestiren sollen, denn aus Kloster-Apotheken kamen die wunderbaren Oele und Balsame — die Augenwasser und mit Weihwasser versetzte Billen, kräftiger als die Neustädter — Fieberbrod, Walburgis-Oel und Elisabethiner-Kugeln. Die Cur des Leibes trug den Kuttenhöhlen so viel, als die Seelencur, und der Kloster-Apotheker purgirte die Hälfte des Publikums. Manches Mirakel, und manche himmlische Erscheinung kam aus diesen Apotheken — viele Jungfern blieben zwar durch sie Jungfern — aber auch viele Kinder sahen nie die Sonne, und viele Männer gelangten weit früher, als sie selbst wünschten, in den himmlischen Freudensaal!

Mit Erfindung des Bücherdruckes hatten die Klöster noch Seelen-Apotheken, d. h. Winkeldruckereien, aus denen, neben unsinnigen Andachtsbüchern, Legenden, Segensformeln und Bildchen, manche Aufruhr predigende Flugschrift in die Welt ausflog! Doch die Druckerei war es gerade, welche die Welt schneller erhellte! In Italien druckte man zuerst Classiker, und fieng mit Cicero an — Deutschland begann man mit den Psalmen, der Bibel, und den Corpora Juris. Die gedruckte Bibel, wo man kein Wörtchen von Päbsten, Mönchen und ihren schönen Religions-Anstalten fand, erhellte die Köpfe am meisten, welche die kleinen abergläubischen Andachtsbücher der Mönche, die der gemeine Mann für 6 — 12 kr. kaufen konnte, so verfinstert hatten. Mönche schmierten indessen auch viele große Bücher, wobei unsere gelehrtesten Literatoren beschämt ausrufen müssen: „Ich kenne sie nicht!“ Mönche allein lasen solche Bücher, und Klöster allein kauf-

ten sie. Die Buchhändler Oberschwabens wußten wohl, warum sie solche lieber auf dem Lager hatten, als unsere ersten Classiker und der Kalender, genannt der Hinkende Bote, ist seit mehr denn 100 Jahren der beste Verlags-Artikel des J. J. Decker zu Basel, der jährlich 40,000 Exemplare absetzet. Der Kuttenautor begnügte sich mit der — Ehre, und allenfalls mit einigen Gulden für Schnupf-Tabak und Schnupftücher!

So entstand der Aberglaube, der recht eigentlich aus den finstern Klosterhöhlen ausging, und mit den verschrobenen unwissenden Mönchs- und Nonnen-Köpfen der Bettelklöster seine höchste Höhe erreichte, fest, und bewies recht augenscheinlich, daß Aberglaube weit schädlicher sey, als Unglauben, während practischer Vernunftglaube in weiser Mitte liege. Der schnödeste Eigennutz leitete diesen Aberglauben, und ich weiß kein lebendigeres Gemälde als das, welches uns der alte Königshoven in seiner Elsaßer Chronik aufstellt, wo in den Jahren 1451—57 Weltpriester und Bettelmönche wegen des Beichtpfennings und Opfergeldes sich zu Straßburg schrecklich in die Haare geriethen, und selbst auf der Kanzel so arg gegen einander loszogen, daß sich nicht nur der Magistrat zur Verhütung eines Volksaufstandes, sondern auch Bischof und Päpste darein legen mußten. Die Weltpriester verlangten von Leichen, die in Klöstern begraben seyn wollten, das Ultimum Vale (d. i. 10—50 fl.), und darüber mußten viele Leichen in den Häusern — faulen! Die Welt ist so so — daß man wenigstens gratis eintreten, und auch wieder gratis sollte hinausgehen dürfen!

Die Handelsstädte der Niederlande gaben zuerst scharfe Edicte gegen dieses Mönchsunwesen, die aber wenig geholfen zu haben scheinen; mehr wirkte das Edict des Herzog Philipps 1443, das den Klöstern Erbschaften und Ankauf unbeweglicher Güter niederlegte. Der heilige Vater zu

Rom lächelte zu allem Jammer, so viel man auch von Reformen der Kirche in Haupt und Gliedern zu sprechen pflegte! Die Benedictiner hatten ihre Obern außer dem päpstlichen Gebiete, und waren so ordentlich, als Mönche seyn konnten — aber die Bettelorden hatten ihre Generale zu Rom, die Unterpfänder und Werkzeuge der Unterwürfigkeit unter dem Willen der Hierarchie. Die Generale befolgten jeden Wink des Papstes, und die über die ganze Erde zerstreuten Orden gehorchten. Ihre Procuratoren sorgten redlich für das Zeitliche, und die Conservatoren, die sich nach ihrem Wunsche wählen konnten, waren inappellable Richter in ihren Gerechtsamen, mit deren Hülfe die Bettler ihre Rechte ohne Gränzen erweiterten, und gar oft unter dem Vorwande bedrückt zu werden, andere bedrückten!

Diese Bettler waren daher die besten Truppen des heiligen Stuhls, die nichts kosteten als Bullen, und deren Eifer für Roms Interesse jedes neue Privilegium von neuem belebte, und an Privilegien ließ man es nicht fehlen. Jedoch machte die Brut Sr. Heiligkeit auch Jammers genug, so viel Jammer, als einst das auserwählte Volk ihrem Zebaoth! Das Magnum Bullarium, das aus einigen 30 Folianten bestehet, strotzet mit Bullen für Mönche — aber mit eben so vielen auch wider die Mönche! Längst schrie das Blut der Waldenser, Hussens und Hieronymus Asche um Rache — der heilige Vater lächelte, bis Luther aus der Asche emporstieg!

Nichts erscheint mir in komischerem Lichte — die Concilien ausgenommen — als die Generalcapitel, welche diese Bettelmönche alle drei Jahre hielten, neben ihren Provinzial- und Custodial-Capiteln! — förmliche Land- und Reichstage. Was sie wohl da auszumachen gehabt haben? Weltliche Dinge? sie waren ja heilige Leute, die der Welt entsagt hatten. Lauter geistliche Dinge beschäftigte die Väter — die Regierung des

Ordens — die Aufrechthaltung seiner Gesetze — die Klosterzucht ꝛc. ꝛc. und daher wurde auch jedes Capitel eröffnet mit einem Veni Sancte Spiritus . . . Wir wissen aus einer Bulle Papst Clemens X., daß der Carmeliter Generalcapitel 12,000 Scudi kostete — 100 Generalcapitel = 2,400,000 fl. und nun die Generalcapitel der übrigen Orden? Hatte Joseph nicht vollkommen Recht seinen Mönchen die Reisen nach den Generalcapiteln zu Rom zu verbieten? — Nebenbei mögen vielleicht noch die schlauen Väter Tacitus' Worte erwogen haben: de minoribus principes, de majoribus omnes! Was sonst noch auf diesen General-Capiteln vorkam, erzählt uns Piron in seinem le Chapitre général des Cordeliers!

Schlauheit machte das Genie der Mönche, wie der Frauen, und gar oft ist mir ein Zug von Schlauheit und Verschmiztheit bei Mönchen aufgefallen, namentlich bei Terminanten und Beichtvätern. Dieser Zug, mit dem man sich nur in Italien recht bekannt machen kann, finden wir in Deutschland nur bei unsern Schacher-Juden zum Beweise, daß solcher gar wohl neben Unkultur, und selbst neben Dummheit bestehen kann, denn unsere Schacher-Juden sind in allem, was nicht den Schacher betrifft, so dumm als die Mönche waren außerhalb des Klosters. Diesen Zug hatten gewiß auch die alten Benedictiner, die unsern alten ehrlichen Rittern ihre leiblichen Güter so trefflich abzuschwätzen wußten zum Heil ihrer Seele, und zum zeitlichen Wohl des unersättlichen Kloster-Schlundes. Und nun erst die Bettel-Mönche? die Gesandten des heiligen Stuhles! — ist nicht Schlauheit die erste Eigenschaft eines Membri Corporis diplomatici?

Und doch könnten, von einer andern Seite genommen, diese heiligen Bettler uns ein Muster geben, wie wir die Einfachheit unserer guten Alten nachahmen sollen, und der alten Philosophen. Der Guar-

dian, das Oberhaupt, dem alle blind gehorchten, hatte nichts voraus, als allenfalls zwei Zellen, statt Einer — er bekleidete seine Stelle drei Jahre, und dann gehorchte er wieder dem, dem er befohlen hatte. — Eine Kutte, zwei Unterkleider, ein paar Sohlen, einige Taschentücher und eine Dose waren dieser Menschen ganzes Eigenthum. Ihr Tisch höchst einfach, so einfach wie ihr Leben und eben so einfach ging es in die Todtenkammer, wo ein Altar stand und auf beiden Seiten in über einander laufenden Reihen kleine Behältnisse im Gewölbe, nicht größer als ein Mensch bedarf, und in eine solche Oeffnung wurde der Todte in seiner Kutte auf einem Bret hineingeschoben, vermauert, überweiset und Namen und Todesjahr darauf gesetzt mit schwarzen Buchstaben!

Hospinianus, der die Klöster der Benedictiner zählte, hält es für unmöglich, die Klöster der Bettelgewürmes aufzuzählen, und so scheint es mir auch. Er gibt indessen die Zahl ihrer Klöster — von ihrer Entstehung bis zur Reformation, also binnen 300 Jahren auf — 14,993 an, eines in das andere nur zu 30 Stück gerechnet = 449,790 Stücke! Aber Hospinian zählet nur die Klöster der vier privilegirten Bettelorden, der Franziscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — wie stehet es mit den Klöstern der neueren Bettelorden, die vor und nach der Reformation entstanden? Benedictiner Gusl, der gegen Neuberger 1768 die Vertheidigung der Klöster übernahm, zählet die Klöster, die durch die Reformation und der darauf erfolgten Kriege eingingen, allein in Deutschland auf 800, und benennt sie größtentheils. Sachsen allein befreiete sich von der Last von mehr als 130 Klöstern, und Wirtemberg von 62, um desto schöner zu blühen. — Aber was war dieser Klosterverlust gegen den reichen Ersatz in den Colonien, in Ost- und Westindien? Die Bettler-Colonien gediehen hier besser, als die eigentlichen Colonien, und wucherten um so üppiger, je freier ihr Leben noch heute ist in diesen Colonien. Wir

werden nicht zu viel rechnen, wenn wir die stehende Armee der Bettelmönche, der es nie an Rekruten fehlte, gleichfalls zu einer Million anschlagen!

Est Ardelionum quaedam — Natio,
trepide concursans, occupato in Otio,
gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
sibi molesta, et aliis odiosissima!

Phaedrus.

XIX.

Der heilige Franz.

Johann Bernardoni wurde zu Assisi in Umbrien 1182 geboren, wo sein Vater Kaufmann war, und auch ihn zum Handelsstand bestimmte. Der junge Mann ging in Geschäften nach Frankreich, und soll daselbst ziemlich locker gelebt, jedoch auch etwas Französisch mit nach Hause gebracht haben, daher ihm seine Landsleute den Spitznamen Français aufhefteten, woraus der heilige Name Franz wurde. Er trug in Apulien die Waffen, wurde gefangen und tödtlich krank — der Zeitpunkt seiner völligen Sinnesänderung. Franz bekam jetzt Erscheinungen, lebte in wilden schauerigen Orten, betete und weinte, hielt sich am liebsten zu Bettlern, und gab allerwärts Almosen von den Geldern seines Vaters. Der junge Mann war jetzt zum Kaufmanne verdorben! Eine Wallfahrt nach Rom gab seiner Phantasie einen noch höhern Schwung. Er zog seine Kleider aus, gab sie Bettlern, hing dafür deren Lumpen um, und kannte keine größere Seligkeit als die Gesellschaft der Bettler, woran es in Rom nie fehlte. Bei seiner Rückkehr lachte die Welt über den Schwärmer, und der Vater ärgerte sich über den verdorbenen Kaufmann!

Franz lag einst vor einer baufälligen Kirche bei Assisi vor dem Kreuze, und hörte betend die Stimme vom Himmel:

„Gehe Franz! und bessere mein Haus!" Er verstand dieses von der Kirche, verkaufte zu Foligno die Tücher seines Vaters, und brachte das Geld dem Priester zum Kirchenbau. Der Vater, mit dessen Geldern der Sohn schon so oft unkaufmännischen Gebrauch gemacht hatte, trotz aller Einsperrungen und Prügel, folgte wüthend nach — Franz aber drückte sich an die Mauer, die sich auch öffnete ihn zu bergen — wagte sich bald wieder in die Stadt, trotz der Mißhandlungen des Vaters, und erklärte, da er als Wahnsinniger das Gespötte seiner Bekannten ward, alles um Christi willen zu leiden, entsagte vor Gericht und vor dem Bischof dem elterlichen Vermögen, warf sogar seine Kleider dem Vater vor die Füße, und rief mutternackend: „Mein Vater! der du bist im Himmel!" Der Bischof von Assisi, der ein so großer Geist gewesen seyn mag, wie Bischof Hugo von Grenoble, der Bruno schützte, stand auf, umarmte den Schwärmer, und bedeckte ihn mit seinem Mantel.

Franz zog nun in einem schlechten Kittel, umgürtet mit einem schlechten Strick, und ohne Hosen, die er als eine Schanddecke unheiliger Glieder verabscheute, im Lande umher als Bettler, suchte Aussätzige auf, wartete ihrer, und küßte ihre Geschwüre. Ihm fiel jene baufällige Kirche ein, daher kehrte er wieder in seine Heimath, sang in den Straßen in seinen Lumpen, und bettelte zum Kirchenbau, trug selbst Steine und Materialien herbei, und so oft ihm auch sein Vater fluchte, so vollendete er dennoch seinen Kirchenbau. — In jenen Zeiten gelangen Collecten besser, als heutzutage, und sie gelangen Franz so sehr, daß sie ihm die erste Idee zu seinem Bettelorden gaben, denn der Heilige wurde stets vom Zufall am besten bedient, und hatte nie politische Absichten, denn er war ja die liebe Einfalt selbst — pauper Spiritu! Einst hörte er in der Kirche die Worte Jesus, wo er seinen Jüngern verbietet, weder Gold, noch Silber, noch Geld zu führen — keine Tasche, keine zwei Röcke, keine

Schuhe, und so rief er voll Freuden, das sey es, wornach er trachte, ahmte es auf der Stelle nach, fand der Jünger vier, die aber bald auf zwölf stiegen (1209) wie die Apostel Jesu, und sandte sie aus, je zween und zween (daher immer späterhin zwei heilige Bettler, wo schon Einer zu viel war). Schon jetzt sahe man in dem, den man als Narren verlacht hatte, einen Heiligen, und schon 1211 läutete man die Glocken, wenn er sich näherte — Geistlichkeit und Volk kam ihm entgegen mit Sang und Klang und Zweigen in den Händen, und küßten ihm Hände und Füße!

Franz glaubte jetzt, daß es Zeit seyn möchte, seinen Schülern eine gemeinschaftliche Regel vorzuschreiben, und alle Gebrechen der Möncherei, die durch ihren Reichthum so tief gesunken war, aus dem Grunde gehoben, wenn er seine Brüder durch die strengste Armuth auszeichnete und durch das Verbot alles Eigenthums. Franz, der in den Zeiten des schon verdorbenen Mönchthums lebte, gebot seinen Kindern Arbeit — Erlernung oder Treibung eines Handwerks, und nur in supplementum, wenn man ihnen den Lohn ihrer Arbeit entziehe, erlaubte er betteln von Thüre zu Thüre — oder den Freitisch des Herrn. Franz brachte seine Regel nach Rom, und Papst Innocentius III. soll ihm diese Regel, die zuerst aus 23 Capiteln bestand, vor die Füße geworfen haben: „das ist eine Regel für Schweine und nicht für Menschen!“ Franz ging hinaus, und wälzte sich (so wird erzählt) in dem Kothe wie ein Schwein, und erschien wieder vor dem heiligen Vater. „Nun da ich einem Schweine gleich sehe, und die Regel für Schweine seyn soll, so wird man sie bestätigen“ und der Papst bestätigte sie! Denn er hatte im Traume die Nacht zuvor einen Mann gesehen, der gleich Franzens Gestalt das Lateran stützte, im Begriff einzustürzen!

Franz hatte die Ehre, von einem Cardinal zur Tafel gezogen zu werden, und erschien, fand aber die Speisen

viel zu delicat, und holte aus seinem Bettelsacke die eingesammelten Brocken, die er zum Eckel der Gäste vor ihren Augen verzehrte! Seine Jünger ahmten ihm hierin ganz nach, viele Franciscaner und Capuziner — die wahren Cyniker der neuern Welt — konnte man schon auf viele Schritte weit riechen, wie den Hirsch im Oktober — und, da sie ihre Kutten selten wechselten, so saßen sie noch nebenbei voll Ungeziefer. Man hat Capuziner gehabt, die aus heiliger Demuth in öffentlicher Gesellschaft ihre Insecten, wenn sie auch solche nicht vor aller Welt in die Stube warfen, doch in die Capuze setzten mit den Worten: „Marsch ins Winterquartier!“

Im Jahr 1210 erhielt Franz von den Benedictinern zu Subiaco ein kleines Eigenthum bei Assisi Portiuncula, die eigentliche Wiege der Franciscaner — und diese Portiuncula wurde späterhin nicht nur, wie wir sehen werden, mit einem unerschöpflichen Portiunculasegen gesegnet, sondern die kleine Kirche Franzens stehet jetzt, wie das kleine Häuschen der Maria zu Loretto, in einer der schönsten Kirchen Italiens, und Franzens Klösterlein wurde zum Pallast, den einst 150 Franciscaner bewohnten. Sicher ist dieser berühmte Franciscanertempel, so wie so mancher anderer, den spätere Prälaten und Jesuiten erbaueten, eben so prächtig, wo nicht prächtiger, als der Judentempel zu Jerusalem, so prächtig auch die Beschreibung davon im 1. Buch der Könige lautet, doch ganz sicherlich geschmackvoller.

Franz durchzog mit seinen Jüngern von Portiuncula aus fast ganz Italien, und stiftete allerwärts Klöster — er zog nach Spanien, und wollte auch nach Portugal und Frankreich, wurde aber krank, und kam zurück nach Portiuncula. Er wohnte 1215 der lateranischen Kirchenversammlung bei, und schrieb 1216 das erste Generalcapitel seines Ordens nach Assisi aus — da kamen, obgleich viele bloß Abgeordnete von Klöstern waren, schon fünftausend Franciscaner zusammen! Franz ließ sich in allem

phlegmatisch vom Zufall leiten, und der Zufall diente dem Schwachkopf besser als dem Genie, wie bis auf den heutigen Tag! Franz dachte gar nicht daran, wo dieses Generalcapitel Nahrung hernähme? ohne die benachbarten Städtebewohner wären die heiligen Männer verhungert — was freilich ein großes Unglück für sie, aber nicht für die Welt gewesen wäre — Franz aber schloß hieraus, daß seine Einfalt Gott wohlgefällig wäre!

Franz hatte schon die Absicht, nach Marocco zu gehen und da die Märtyrerkrone zu verdienen, als er nach Spanien ging; jetzt entschloß er sich plötzlich, nach Aegypten zu reisen mit 12 Jüngern. Es scheint, der verschmitzte Bruder Elias, den wir noch näher werden kennen lernen, habe ihn zu entfernen gesucht, wie Frankreichs Directorium den gefürchteten Bonaparte. Er kam also 1219 nach Aegypten, vermahnte Sultan Melehdin zum Evangelium, predigte — und erbot sich zur Feuerprobe für die Wahrheit seiner Lehre. Der Sultan aber verbat sich dieses Schauspiel, denn er mochte wohl merken, daß es mit dem Heiligen nicht recht richtig wäre. Die Mahomedaner ehrten ihn indessen, wie sie ihre Heiligen oder Narren auch ehren, und entfernten ihn mit allem Glimpfe, und so kam er 1220 wieder nach Portiuncula, wo Bruder Elias, der gar stark von der Regel abgewichen war, über seine Erscheinung so betroffen war, als das Directorium 1799 bei der Wiedererscheinung Bonapartes! Bonaparte ärgerte sich über den Verfall des Staates und der Armee — Franz aber ärgerte sich über die bessere Nahrung, bessere Kleidung, kostbarere Baulichkeiten ꝛc. ꝛc., die Elias eingeführt hatte, zog einst selbst Elias weitere, schönere, mit einer großen Capuze versehene Kutte spöttisch an — ging damit vor den Brüdern auf und ab, mit den Worten: „Sehet die Bastarde meines Ordens!“ und trat sie dann mit Füßen — erlebte aber dafür die Freude, fünf Märtyrer seines Ordens in Marocco zu haben. Noch größer war die Freude, als ihm ein Engel

meldete, Christus und Maria mit einer Menge Engel warteten seiner in der Kirche Portiuncula — Christus der Herr erlaubte ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat um den Portiuncula-Ablaß!

Der heilige Franz blieb stets ein glänzendes, und wie aus allem erhellt — ungeheucheltes Beispiel wahrer Demuth. — „Laßt uns die Großen," sprach er, da seine Jünger ohne Erlaubniß der Bischöfe predigen wollten: „durch Demuth und Achtung, und die Geringeren durch Worte und Beispiel gewinnen — unser Privilegium sey, gar keines zu haben!" Wenn er zu Assisi herumging und bettelte, so sammelte er alle Bissen in Einen Topf, aß aus diesem Topfe, wenn ihn hungerte, und so schmeckte ihm dieses Potpourri so herrlich, daß er Cardinalstafeln darüber verschmähte, wie wir gesehen haben. Je mehr man ihn beim Betteln beschimpfte, auslachte und mit Koth bewarf, desto besser behagte ihm sein Bettelbrod, und daher wurde auch Bettelbrod der Geist seines Ordens. — Dieser Originalgedanke gebührt und bleibt ihm, und sein Orden wuchs dabei, ward mächtig und reich, je tiefer die reichen Orden in der Volksachtung gesunken waren. Sie hatten auch das Gelübde der Armuth, d. h. der Mönch durfte kein Eigenthum haben, nur sein Kloster — aber nach dem Sinne Franzens sollte auch das Kloster und die Genossenschaft nichts haben — sondern reines Bettelbrod essen, und nebenbei predigen, um das Bettelhandwerk einträglicher und annehmlicher zu machen! und es gelang — über alle Maßen.

Franz war gewiß ein sonderbarer Mann! Bruder Leo mußte ihm vermöge des Gehorsams alle mögliche Schimpfworte sagen, Bruder Bernhard ihn mit Füßen treten, um ihn in der Demuth zu üben, und Bruder Elias am Stricke ziehen unter den hellen lichten Galgen — alles aus Demuth! — nie war er heiterer, als wenn ihn

Straßenjungen recht ausschimpfirten und mit Koth bewarfen. — Wenn der Fleischesteufel sich rührte, so entkleidete er sich, und geißelte sich mit den Worten: „Eheu! frater Asine! decet manere et subire flagellum!“ oder wälzte sich auf Dornen, stieg bis an den Hals in gefrorne Teiche, oder legte sich in Schnee, bis er so steif war, daß er sich nicht mehr rühren konnte — oder wie sich Antoninus ausdrückt: „usque ad illiciti recessum!“ Einmal fastete er 40 Tage lang, nach dem Vorgange Jesu, und ein andermal machte er sich Weib und Kinder aus Schnee, und sprach ironisch zu sich selbst: „Eile, kleide deine Frau und Kinder, daß sie nicht frieren — du kannst es nicht? Nun! so diene dem Herrn!“ und der Versucher wich von ihm. Er umarmte seine Schneeliebchen so lange, bis sie schmolzen:

which after in Enjoyement quenching,
he hung a garland on his Engine! —

Franz ging einst aus zu predigen und wußte nicht wohin? da befahl er dem Bruder Matthäus Burzelbäume zu machen, rief Halt! und ging dahin, wo dessen Kopf gerade lag, und das war — Gottes Wille. Bruder Juniperus gesellte sich lieber zu einigen Kindern, als zu den Leuten, die ihm entgegen kamen, seine Heiligkeit zu verehren, schaukelte sich mit den Knaben, um alle eitle Ehre zu vermeiden, und Franz rief: „Wollte Gott, daß wir viele solcher Wachholder in unserm Garten hätten!“ Franz war offenbar ein frommer Mann, wie er es eben verstand, aber hinterließ seinen Jüngern ein böses Beispiel von Nothlügen, das sie nur zu oft nachahmten: „Habt Ihr da nicht einen Kerl ins Haus springen sehen?“ fragte ihn ein Häscher, der einem Verbrecher auf der Spur war: „Nein! sagte Franz, ich habe ihn nicht da hinein springen sehen“ — und steckte dabei seine Hand in seine weiten Kuttenärmel! — Franz steckte doch noch seine eigenen Hände in seine Aermel,

aber seine spätern Jünger steckten gar viele Dinge, die sie nichts angingen, in die weiten Kuttenärmel.

Franz war Menschenfreund und Thierfreund, und Er predigte den Vögeln, wie Antonius von Padua den Fischen, und sie bezeugten durch ausgestreckte Hälse, geöffnete Schnäbel und Bewegung der Flügel und der Schwänze ihre Freude. Einst konnte er nicht predigen vor dem ewigen Gezwitscher der Schwalben und Sperlinge, und da vermahnte er sie, zu schweigen, und nannte sie liebe Schwestern! so wie er seinen Leib einen Bruder Esel nannte. Dieser Bruder Esel mag an seinem vielen schlechten Predigen schuld seyn — aber die übelste Predigt scheint doch die gewesen zu seyn, die er einst an eine versammelte Eselsheerde hielt, da sie den Spöttern zu so vielen fatalen Seitenblicken Anlaß gab, die sichtbar fortwucherten. Und war nicht die Thierliebe ein bischen zu weit getrieben, wenn er auch eine Laus brüderlich küßte: „liebe Schwester Laus, lobe mit mir den Herrn!" und mit diesen Worten sie wieder sanft auf ihre Weide setzte? — Ich wenigstens finde seine Vorliebe für Esel weit verzeihlicher, mit denen sich ja auch das Alte und Neue Testament häufig befasset, während in der ganzen Bibel kein Wörtchen zu finden stehet von Mönchen und Nonnen, Reichsprälaten und Aebtissinnen — von Ordensgeneralen, Legaten, Cardinälen und Päpsten.

Franz nahm es strenge mit dem Gehorsam, und seine Novizen mußten, wie die spätern, Kohl pflanzen, die Wurzel in die Höhe, und Eselsmist nicht bloß in den Mund nehmen, sondern auch verkosten. Dafür zog er aber auch Schüler, die nackend herumliefen, und aus großer Heiligkeit Kohlstengel fraßen, und Hühner mit Federn und Eingeweiden! Andere geißelten sich bis aufs Blut, wälzten sich in Federn, und liefen so in die Städte; andere zogen eine Eselshaut an, nahmen einen Zaum in den Mund, und krochen so auf allen Vieren auf den

Markt; andere warfen ihre Speise in einen Schweinetrog, und aßen nach Art der Schweine — ohne Löffel, Messer und Gabel; daß Läuse und Flöhe bei ihnen Asyle fanden — Pidocchie, Pulci, Cimice, Piattole und andere Italiener, um Selbstquälerei willen, ist eine bekannte Sache, und vom Cynismus unzertrennlich! Franz machte vielleicht als großer Heiliger eine Ausnahme, denn als er sich zu Dämpfung böser Lust auf Dornen wälzte, trugen diese plötzlich weiße und rothe Rosen.

Franz ging nur ungerne an Nonnenklöster, und bekannte sich bis an sein Ende nur zu dem kleinen Nonnenkloster der heiligen Clara zu Portiuncula — das Stammkloster aller Nonnenklöster seines Ordens. Es macht seinem Scharfblicke, von dem wir nur wenig Spuren haben, alle Ehre, daß er einst ausrief: „Nimmt uns der Teufel die Weiber, so gibt er uns dafür Schwestern!“ — Noch mehr Ehre würde ihm die Anstalt der Tertiarier machen, wenn ihn nicht hier abermals der Zufall geleitet hätte. Franz wollte einst nicht mehr predigen, aber seine Anhänger ließen ihm keine Ruhe; er predigte also fort, und der ganze Haufe seiner Zuhörer wollte — die Welt verlassen. Um sie zu bändigen und es mit der Obrigkeit nicht zu verderben, versprach er ihnen eine eigene Regel, wobei sie in der Welt bleiben, ihren Geschäften obliegen, in der Ehe leben, und dennoch seinem Orden und den Verdiensten desselben angehören sollten — dies war das gescheideste, was Franz je gethan hat, sonst wäre die halbe Welt im 13ten Jahrhundert in Klöster und Einöden gelaufen. Von diesen Tertiariern, die auch fast alle andere Orden nachahmten, werden wir noch besonders sprechen, so wie von den Nonnen seines Ordens.

Nach allen diesen Einrichtungen zog sich Franz in die tiefste Einsamkeit der Appenninen, nach dem Berge Averno, fastete da 40 Tage lang, und siehe da geschahe es, daß einst, wo er ganz vom Schmerz des Gekreuzigten

durchdrungen war, ein Seraph angeflogen kam, und ihm die fünf Wundenmahle eindrückte, daß sie bluteten — es war Christus der Herr selbst, der ihm diese Gnade erzeigte, und seitdem war Averno der dritte heilige Ort in Toscana, neben Valombrosa und Camaldoli, den man zu besuchen pflegte. — Franz hieß auch der seraphische Vater und sein Orden der seraphinische Orden, von diesen Wundenmahlen, die vielleicht der überlistige Bruder Elias machte! Seitdem kränkelte der ehrliche Franz beständig, und starb zwei Jahre darauf 1226.

Als Franz die Stunde seiner Auflösung merkte, versammelte er seine Vertrauten in der Kirche zu Portiuncula, ermunterte sie, in ihrem Berufe und bei ihrer Regel zu beharren, segnete sie, und als er dies gethan hatte, zog er sich nackend aus, und entschlief. Die Teufel wagten noch den letzten Sturm, und wollten seine Seele — aber die Engel des Herrn umlagerten sie — sie stieg hinab in das Fegefeuer, und holte sich eine Menge Seelen zu ihrem Einzuge in das himmlische Jerusalem — Jesus und Maria begleiteten den Sieger zum Throne des Ewigen, und sein Glanz überglänzte allen Glanz der Heiligen, wie das Licht der Sonne den Schein eines Kreuzerlichtes! Der Gott gewordene Mensch setzte sich, wie Bartholomäus de Pisis sagt, auf den Thron Lucifers, der ihm bereitet war von Anbeginn der Welt, und — Gott dem Vater selbst ging es oft nicht besser als Jacob mit Esau — in der Eile verwechselte er Franz oft mit seinem erstgebornen Sohne! — Franzens Leichnam aber ruhet in der Gruft zu Assisi unter dem Hauptaltar, wo er ganz aufrecht stehet, ohne von etwas gehalten oder gestützt zu seyn. — Es ist Schade, daß man dieses höchsterbauliche Wunder nicht sehen kann, wenn man nicht — noch in demselben Jahre sterben soll!

Spittler und Zimmermann erklären Franz — den Heiligen so vieler Millionen Menschen, geradezu für einen — Narren; seine Narrheit paßte in seine Zeit, wie die des Ignatius auch, und so bekamen sie Altäre. Zeit, Clima, Staatsverfassung machen hier einen großen Unterschied. Manche werden verehrt und machen Jünger — andere werden eingesperrt, und wieder andere kommen mit dem Spruche ab: „der Kerl ist ein Narr!“ — Lavater aber, dem ein Verehrer des Heiligen seine Characteristik und Physiognomie nach des Celanus biographischer Schilderung ohne Namen zusandte, erklärte Franz für einen — herzensguten Menschen. Beides kann füglich neben einander bestehen, wie der Ausdruck, den Papst Gregor IX. in der Canonisationsbulle von ihm gebraucht: Scienter nescius, et sapienter indoctus. Papst Honorius indessen scheint mir den Heiligen am richtigsten charakterisirt zu haben — Er sagte ihm: Voi siete un Sempliciano! „Ihr seyd ein einfältiger Tropf!“

Franz schwärmte mit seiner Zeit, und übertraf seine Zeitgenossen in der Schwärmerei, was damals heilig hieß. Er hat meine Achtung, weil er es redlich meinte — weil er sanftmüthig, gut, Menschen und Thiere liebend war. Sein gleichberühmter Zeitgenosse, der heilige Dominicus, war gebildeter, ein Mann von Geist und Erziehung — Franz das gerade Gegentheil und einfältig — aber von Seiten des Characters mag die Vergleichung des ersten mit S. Paulus, und des letztern mit S. Johannes gelten. Franz verdient schon durch den einzigen Ausspruch, in Zeiten des blinden Glaubens, alle Achtung: „Summa Sapientia est bona opera facere, arbor enim ex fructu cognoscitur.“ — Nirgendswo scheint mir der heilige Franz mehr entheiligt zu seyn, als im Speisesaale des aus Brydone und Borch bekannten Sonderlings, Prinzen von Palagonia. Der Kronleuchter seines Saales hängt

am Nabel des Gekreuzigten, und stellt den heiligen Franz vor in Lebensgröße, aufgehängt am Halse, und seine Hände und Füße halten die Lichter! Dafür ist er aber auch wieder, was vielleicht viele seiner Verehrer nicht einmal wissen — Ritter vom goldenen Vließe! womit viele Rittter von der Feder sich vielleicht trösten mögen, wenn die vom Leder — lachen!

XX.

Die Regel des heiligen Franz.

Diese Regel vom Jahr 1223 besteht nur aus zwölf Capiteln, und verdient als das Gesetzbuch von Millionen Bettelmönchen — ihrem ganzen Inhalte nach angeführt zu werden:

I. Dies ist das Gesetz für die mindern Brüder. Sie sollen nach dem heiligen Evangelio wandeln in Gehorsam, ohne Eigenthum, und in Keuschheit. Der Bruder Franz selbst verspricht Gehorsam und Ehrfurcht dem Papst Honorius, seinen Nachfolgern und der Kirche, und so sollen auch die übrigen Brüder dem Bruder Franz und seinen Nachfolgern Gehorsam leisten.

II. Novizen aufzunehmen gebührt dem Provinzialminister. Diese sollen sie prüfen über ihren katholischen Glauben, und wenn sie richtig befunden werden, und ohne Weiber sind, so sage man ihnen: Gehet hin und verkaufet was ihr habt, und gebts den Armen. Hierauf gebe man ihnen die Kleidung des Probejahres, zween Röcke ohne Capuze — einen Gürtel oder Strick (zum Zeichen, daß sie an die Kirche gebunden sind, und zum Andenken, daß Christus gebunden wurde) nebst ein Paar Unterhosen und einem Mantel. Nach geendigtem Probejahr nehme man ihnen die Gelübde ab. Kein

Bruder darf dann mehr den Orden verlassen: „denn wer die Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!“ sagt das Evangelium. (Hätten sie doch den Pflug unfigürlich genommen!) Nun gebe man ihnen die Capuze, und erlaube ihnen auch im Nothfalle, die Füße zu bedecken. Alle Brüder sollen grobe schlechte Kleider tragen, und sie flicken mit Sacklinnen oder Lumpen, denn das bringt Segen vom Herrn! (Daher frères frapparts-frippès frippiers.) Keiner aber verachte die, die weiche und schöne Kleider tragen, gut essen und gut trinken; jeder richte oder verachte vielmehr sich selbst.

III. Die Geistlichen unter den Brüdern sollen das heilige Amt nach der römischen Liturgie halten, und den Psalter nach ihrem Brevier — die Laienbrüder aber beten zur Frühmette 24 Paternoster, in der Hora, Laudes genannt, 5 — zur Prim, Terz, Sept und None 7, zur Vesper 12, und zur Complete 7 Paternoster. Das allgemeine Fasten dauert von Allerheiligen bis Weihnachten — das Fasten am Ostern und jeden Freitag. Das übrige Fasten ist nicht allgemein verbindlich, wer es aber hält, hat Segen vom Herrn. Auf Reisen sollen die Brüder nirgends Zank stiften, nicht disputiren, nicht andere richten, sondern gütig, friedfertig, bescheiden, herablassend seyn, und mit jedermann artig reden, wie sichs gebühret. Reiten ist nur in Nothfällen erlaubt. Kommen sie in ein Haus, so sollen sie sagen: Friede sey mit euch! und dann essen, was man ihnen vorsetzet, laut des Evangeliums.

IV. Die Brüder sollen auf keine Weise Geld oder eine andere Art von Bezahlung (Denarios vel pecuniam) annehmen, weder selbst, noch durch andere. Die Bedürfnisse sollen die Obern durch geistliche Freunde besorgen lassen nach Lage des Orts, der Zeitumstände, und der Kälte der Gegenden.

V. Die Brüder, denen Gott Kräfte zur Arbeit gegeben hat, sollen arbeiten und den Müßiggang verbannen,

damit der Geist der Andacht nicht in ihnen erlösche. Zum Lohne ihrer Arbeit können sie sich Dinge geben lassen, die zur Leibesnothdurft gehören, nur kein Geld, so wie es Knechten Gottes und Eiferern in der heiligen Armuth gebührt. (Sie nahmen kein Geld [oder nur in Papier gewickelt], dafür aber Naturalien aller Art, und daher nannten unsere alten Juristen die Condictio triticiaria gar witzig *Actio Franciscanorum.*)

VI. Sie sollen kein Eigenthum besitzen, weder Haus noch sonst Etwas, sondern wie Fremdlinge und Pilgrime in der Welt in Armuth und Niedrigkeit dienen dem Herrn, und dreiste betteln (vadant pro elemosyna *confidenter*). Dieser hohen erhabenen Armuth, die zu Erben und Königen im Himmelreich, dürftig an Gütern aber reich an Tugenden macht, braucht man sich nicht zu schämen. Die Brüder sollen sich als Brüder allerwärts gegen einander betragen, sich ihre Bedürfnisse einander dreist entdecken, und wenn einer krank wird, sollen ihm die andern dienen, wie sie wollen, daß man ihnen wieder diene.

VII. Wird ein Bruder vom Teufel zu einer Todsünde verführt, soll er sich sogleich bei dem Minister melden, der, wenn er ein Priester ist, ihm die Pönitenz auflegt. Dieser soll sich hüten, daß er nicht durch die Sünde zum Zorne und Grimm gereizt werde, weil dadurch die Liebe verlöscht!

VIII. Die Priester sollen stets einen aus dem Orden zum Generalminister haben (Custos), und ihm strengen Gehorsam leisten; bei dessen Abgang sollen die Provinzialminister auf dem Capitel um Pfingsten einen Nachfolger wählen. Diese Wahl geschieht ordentlich alle drei Jahre. Sollte der Gewählte von allen Provinzialministern und Custoden für ungeschickt befunden werden, so mag man ein anderes Oberhaupt wählen. Jeder Provinzial kann auch Provinzialcapitel halten.

IX. Kein Bruder darf predigen, ohne Erlaubniß des Bischofs seiner Diöces und wenn er nicht von den Obern geprüft ist. Die Ausdrücke seyen gewählt, anständig, zum

Nutzen und Erbauung des Volks, und kurz, denn der Herr hat sein Wort abgekürzt auf Erden. (So übersetzt die Vulgata die Stelle Röm. IX, 28. — denn der seraphische Vater verstand so wenig griechisch, als seine seraphinischen Kinder — aber diese mißverstandene Bibelstelle gehört unter die wenigen, die etwas sehr Gutes hervorbrachten — kurze Predigten!)

X. Die Minister sollen die Brüder visitiren, vermahnen, und die Fehlenden mit Liebe bessern — ihnen aber nichts gebieten, was wider ihre Seele und Regel wäre. Die Untergebenen sollen sich erinnern, daß sie ihrem Willen entsagt haben, und gehorchen. Finden sich Brüder, die die Regel nicht geistlicher Weise, d. i. nach ihrer Strenge, beobachten können, so sollen sie sich an ihre Obern wenden, die ihnen vertraulich begegnen sollen, denn die Obern sind die Knechte aller Brüder. Aller Stolz, eitle Ehre, Geiz, und alle Sorge für das Zeitliche — alle Verkleinerung anderer und alle Unruhe vermeide man. Wer nicht studiret hat, soll nicht erst anfangen (non curent nescientes literas eas discere), sondern lieber darauf denken, sich nach dem Geiste Gottes und seiner heiligen Einwirkung zu sehnen, stets mit lautrem Herzen zu beten in Demuth und Geduld, und die, welche uns verfolgen, nicht tadeln, schmähen, sondern lieben, weil der Herr spricht: liebet eure Feinde, und selig sind die, die Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn deren ist das Himmelreich, und wer bis ans Ende beharret, wird selig!

XI. Die Brüder sollen sich alles verdächtigen Umganges enthalten, die Weiber meiden, in kein Nonnenkloster gehen, wenn sie keine Erlaubniß dazu haben, und keine Gevatterschaften übernehmen, damit kein Scandal entstehe.

XII. Diejenigen Brüder, welche aus göttlichem Antrieb zu den Saracenen oder andern Ungläubigen gehen wollen, sollen die Erlaubniß dazu bei ihren Provinzialen

suchen, und diese sollen nur denen solche ertheilen, die dazu geschickt sind. — Ueberdieß gebiete ich noch den Ministern bei heiliger Obedienz, daß sie sich vom Papste jedesmal einen Cardinal zum Beschützer erbitten, damit wir stets der heiligen Kirche unterthan, im katholischen Glauben unveränderlich, und die Armuth, Demuth und das Evangelium unseres Herrn stets nach unserer Zusage beobachten mögen.

Dies ist die kurze Regel des heiligen Franz, die den Geist der Armuth, der Demuth und der Unwissenheit athmet: „Die Almosen, sagt der Heilige, sind unser Erbe — Almosen unsere Gerechtigkeit — das Betteln unser Zweck und unsere Königswürde! die Schmach und Verachtung unsere Ehre, und unser Ruhm am Tage des Gerichts!“ — Wären seine Kinder bei dieser Regel geblieben, so hätten sie sich alle Spaltungen, Zänkereien und Verfolgungen, und uns gar vielen Jammer erspart. Aber Franz selbst mußte noch erleben, daß Bruder Elias böse Beispiele gab, und späterhin entstanden Parteien, welche die Regel milderten, und wiedere andere, die sie aus Widerspruchsgeist verschärften. Der heilige Franz war nicht so dumm, daß er nicht selbst so etwas geahnt hätte, und hinterließ daher ein sogenanntes ganz kurzes Testament, wo er alle Aenderungen, Erklärungen und Glossen seiner Regel nachdrücklichst verbietet, und gebietet, sein Gesetz schlechterdings nach dem Buchstaben zu nehmen. Aber es ging seinem Testamente nicht besser als andern Testamenten, ja selbst dem Alten und Neuen Testamente!

Franz empfahl Arbeit, hatte selbst gearbeitet, und einst einen faulen Bruder mit den Worten fortgejagt: „Wie du Hummel, du willst von der Arbeit der Brüder leben, und im Weinberge des Herrn müßig seyn?“ aber seine Kinder wußten es schon zu machen. Sie erklärten die Gabe zu arbeiten, von welcher Franz

sprach, auch von der Gewohnheit zur Arbeit, und von der Lust dazu, und beide besaßen sie gerade nicht. Sie wurden lieber Studirte und Gelehrte, denn Kopfarbeit, sagten sie, ist ja auch Arbeit, und am Ende sind Franzens Worte keine Befehle, sondern bloße Rathschläge. Und arbeiten wir nicht — geistlich? sind wir nicht Gelehrte, was Franzens Mönche und die ersten Einsiedler nicht waren? Entia non sunt multiplicanda.

Die Amici spirituales, die für die Bedürfnisse sorgen sollten, boten auch einen Ausweg, und durch sie hatten sie Geld und Geldeswerth, und alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; — das „quod quis per alium fecit, ipse fecisse putatur" kümmerte sie wenig. Franz hatte auch gesagt: „Und hätte ich alle Weisheit Salomons, so würde ich doch nicht gegen den Willen der Priester an den Orten predigen, wo sie wohnen" — seine Kinder predigten aber überall, bestiegen Kanzeln und Catheder — communicirten und begruben; — was sie allenfalls noch am gewissenhaftesten hielten, war: „eramus *Idiotae*!" wenn sie gleich von Kopfarbeiten sprachen, von denen auch ins Joch gespannte Ochsen sprechen würden, wenn ihnen ein Engel den Mund öffnete wie dem Esel Bileams!

Man nannte alle diese Abänderungen sophistisch: Declarationes oder Statuta, und da solche ansehnliche Väter und Päpste glossirten — und wenn jemand dies aus dem Grunde verstand, so waren es gewiß die Päpste — so mußten ja wohl die Minoriten gehorchen, da ja selbst der heilige Franz Gehorsam gegen den Papst zum Gesetz gemacht hatte! Sie handelten also, kauften, wucherten, erwarben ꝛc. ꝛc., aber alles auf seraphische Weise, in Kraft der heiligen Obedienz, und so füllten sich — Speicher und Keller am geschwindesten! Die geistlichen Väter — die Amici, Syndici, Procuratores der armen Minoriten nahmen allein das Geld, und kauften selbst Grundstücke — was freilich der strenge Vater

Franz alles verboten hatte. Der Minorite sagte auch nie: „Ich will dies oder jenes bezahlen;“ aber es war eben soviel, wenn er sagte: „Ich werde dafür sorgen, daß es bezahlet werde.“ Das Eigenthum war ja nur Eigenthum der Kirche — und sie benutzten bloß das Grundstück, für dessen Erhaltung sie gesorget hatten. Grundstücke, Kapitalien, Kornböden, Weinkeller ꝛc. ꝛc. gehörten ja dem heiligen Stuhle, ihnen bloß der einfache Gebrauch (usus simplex), und so blieb das Gesetz des Vater Franz zwar nicht unglossirt, aber doch ungekränkt, und das Gewissen seiner Jünger weiß und schneerein! Alle Kutten waren längst schon halbe Jesuiten!

Es ist komisch, unmittelbar auf die Regel des heiligen Franz in Paul Lucas Reisen die Liste von Dingen zu lesen, welche die Türken bei den seraphischen Söhnen fanden, als das Kloster zu Bagdad 1702 geplündert wurde. Die Türken schleppten Oel, Reis, Korn, Wachs, die feinsten Gewürze ꝛc. ꝛc. centnerweise weg, und daneben neun Uhren, Kunstmobilien, das feinste Porcellain, persische Teppiche, feine Tücher, Gold und Silberstoffe, indische Cattuns und Nesseltücher, Perlen und Corallen, gediegene Gold- und Silberklumpen, und 150 Piaster!

Des ehrlichen Franz einfache Regel mußte sich so viele Zusätze gefallen lassen, als nur immerhin die einfache Religion des einfachen Weisen von Nazareth. Franz wollte keine entlaufene Missethäter, keine Rechnungsführer und Verschuldete aufgenommen wissen, aber die Bulle des Papstes Sixtus V. sagte: „Es müßte denn seyn, daß sie aus heiligem Eifer zu Gott den Orden nehmen wollten!“ Welcher Bösewicht wird nicht gerne die Kutte überstürzen, wenn er dadurch seinen Hals aus der Schlinge ziehet? Nur Dominikaner bleiben vom Orden ausgeschlossen bei dem tödtlichen Haß beider Orden. Auch den Zusatz: daß man Studia gemacht haben müßte“, verlangte der fromme Franz nicht, indessen läßt sich dieser noch am ehesten vertheidigen, weil

Franciscanerstudien eben nicht weit her waren. So ein bischen Küchenlatein waren schon Studia, ohne die evangelische Einfalt zu stören!

Franz nannte seine Jünger aus Demuth Minores, und die Obern des Ordens nicht Magistri, sondern Ministri; sie aber nannten sich lieber Franciscaner. Das Mittelalter nannte sie Chordigeri, Funigeri (Cordeliers, Strickführer) und späterhin auch Barfüßer und Minoriten. Ein heiliger recht grober Kreuzerstrick war das auserlesenste Rüstzeug eines Franciscaners, dessen drei Knoten die drei Gelübde bedeuteten; der dritte Knoten, der sie auf die Füße klopfte, sollte den Gehorsam vorstellen, daher Kuttenwitzlinge von freierm Geiste ihren Strick durch einen vierten Knoten verkürzten, und diesen den Eigenwillen nannten. Die Leibfarbe Franzens war grau — daher hießen auch seine Jünger lange die grauen Mönche, und ihre Klöster die grauen Klöster, zum Unterschied der weißen, der Dominikaner, ihrer ewigen Nebenbuhler (wie früher die weißen Cisterzienser zum Unterschied der schwarzen Benedictiner), welche die Minores aus Spott und Neid auch *Majores* nannten. Die Jünger veränderten aber selbst die Farbe ihrer Kutten, bald heller, bald dunkler, wie ihre Sitten, näherten sich bald mehr dem Leimen und Kothe, bald mehr der Asche, bis zuletzt dunkelbraun die ständige Farbe wurde, daher die Capuziner die hellbraune Farbe wählten wie unsere Schweine. Die Welt nannte die Franciscaner Spatzen, die Dominicaner aber Schwalben!

Franz sagte durchaus nichts vom Ablaß für Todte, den man auch zu seiner Zeit noch nicht kannte; selbst vom Ablaß überhaupt wußte Franz, der ehrliche Mann, und selbst der große und hochgelehrte Generalminister des Ordens, der heilige Bonaventura, kein Wörtchen — und doch konnte man, so oft man am 2. August aus der Portiunculakirche aus- und einging — eine Seele erlösen, ein Freund konnte für seinen entfernten Freund diesen Liebesdienst verrichten,

toties quoties, und zuletzt dehnte man das Ding auf alle Tage aus, und hängte die Tafel hin:

Augusti hic veniam dat Tibi quaeque Dies!

Der seraphische Vater, so erzählt der Liber Conformitatum, lag einst andächtig im Gebete, als ein Engel angeflogen kam und meldete, daß die ganze heilige Dreifaltigkeit mit einer ansehnlichen Suite seiner in Portiuncula erwarte. Franz eilte sich, fand seinen Weg mit seidenen Tüchern beleget, seine Kutte funkelnagelneu — und fiel nieder anzubeten. Jesus richtete ihn auf und sprach: „Bitte! und es soll dir gegeben werden" — der Heilige bat um den Portiuncula-Ablaß — Maria war das Pergament, worauf die Ablaßgnade geschrieben wurde, Jesus war der Notar, und die ganze himmlische Suite die Zeugen omni exceptione majores. Hunderttausende strömten nun jeden 2. August nach Portiuncula, und es rückten gewöhnlich Soldaten aus, um allen Unordnungen vorzubeugen. Nicht jeder kann nach Corinth oder Portiuncula kommen — man sorgte also christmildest, daß man diesen Ablaß in jeder Kirche des Ordens sich holen konnte*). Das Non plus ultra des menschlichen Unsinnes, den ich selbst noch erlebte, war eine Portiuncula-Predigt eines alten Capuziners, und an diesem hohen Tage hing stets ein Täfelchen an der Klosterpforte: Toties, quoties! d. h. Man kann ein Narr seyn, so oft und viel man will!

*) Historisch-kritische Prüfung des Portiuncula-Ablasses von M. G. Wien 1781. 8.

XXI.

Der heilige Antonius, die heilige Clara mit ihren Nonnen und die Tertiarier.

Neben dem heiligen Franz stehet zunächst sein Schüler Antonius von Padua, eigentlich ein Portugiese. Seine Brüder in Christo verachteten ihn wegen seiner Dummheit, kein Kloster wollte ihn aufnehmen, und er selbst hielt sich für geschickter in der Küche Schüsseln und Löffel zu waschen als zu predigen; nur Bruder Leo muß noch einfältiger gewesen seyn, denn Franz selbst nannte ihn nicht anders als Bruder Pecus. Franz befahl aber dem Anton zu predigen, und so gehorchte er, und that zuletzt sogar Wunder! Ketzer luden ihn einst zum Essen, und setzten eine fürchterliche Kröte auf den Tisch, statt des Bratens — aber der Heilige machte ein Kreuz, und siehe! es stand der saftigste Kapaun gebraten da. Anton predigte bei der Leiche eines Geizhalses über den Text: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz," und befahl den Erben einmal nachzusehen, und sie fanden das Herz des Beerdigten mitten unter seinen Schätzen! Ein ungläubiger Mauleseltreiber stellte einst seinen Esel, der schon drei Tage nicht gefressen hatte, vor den Heiligen — dieser stand da mit der Hostie in der Hand — der Mauleseltreiber aber mit einem Scheffel Hafer, und siehe! — der Esel achtete nicht des Hafers, sondern knieete nieder

vor der Hostie des heiligen Antonius! Mag man über diese Wahl denken, wie man will — der Esel wählte doch, und war weniger Esel als der bekannte scholastische Esel Burindans, der zwischen zwei gleich weit entfernten Heubunden sich nie für einen oder den andern entschließen konnte, und daher über zwei gleich kräftigen Beweggründen aus Mangel an Entschlossenheit zu Grunde ging — und über das ihm fehlende liberum arbitrium!

Die Einwohner von Rimini waren anderer Natur, und verstopften die Ohren vor den schlechten Predigten des Heiligen, der daher von ihnen hinweg an das Ufer des Meeres ging, den Wassern predigte und die Freude hatte, daß die Fische groß und klein ihre Häupter aus den Fluten hoben, und höchst andächtig zuhorchten, andächtiger als die Bewohner von Rimini. Wenn Anton predigte, so verstanden ihn alle, sie mochten die Sprache verstehen oder nicht, und ein frommes Weib, das der Mann eingesperrt hatte, gukte zum Dachladen hinaus, und vernahm alles, obgleich der Heilige eine halbe Stunde von ihr entfernt seine Predigten von sich gab. Ein Novize hatte ihm einst ein Buch mit fortgenommen — da erschien jenem der Teufel, und zwang ihn, das Buch selbst wieder zu bringen; seitdem war Antonius auch Patron der verlornen Sachen. Mit dem bloßen Namen Jesus löfete er einst die Zunge eines Neugebornen, damit dieser seinen wahren Vater angebe. Wie gut, daß Antonius todt ist!

Antonius bewies seine Heiligkeit einst vor den Augen der Obrigkeit dadurch, daß er einen großen Marmorblock von einander schnitt mit einem Stückchen Glas, wie einst der Römer Actius Navius, in Gegenwart des Tarquinius Priscus, einen Wetzstein mit seinem Messer. Brüdern, die in Fleisches-Anfechtung fielen, hieng er nur seinen Mantel um, und sie waren ruhig — und einer Frau, deren Mann ihr alle Haare ausgerissen hatte, weil sie ihm allzulange im Kloster geblieben war — betete Anton wieder

die verführerischen Haare auf das Haupt — eine Frau, die ihn beim Fallen ins Wasser anrief, kam ganz trocken heraus — eine andere, die mit ihrem Sonntagsstaat in Koth fiel, war ganz rein — und ein Mädchen, das Sperlinge von einem Fruchtfeld verjagen sollte — aber gerne anderswo gewesen wäre und Antonio rief — sahe plötzlich alle Sperlinge auf und davon fliegen — einst fiel ihm auf der Kanzel ein, daß er in einer andern Kirche das Alleluja vergessen habe — er machte eine Pause — die Zuhörer sahen Antonio auf der Kanzel — Er selbst aber sang dorten das Alleluja. — Aber das stärkste Stückchen lieferte der Heilige, wie billig, zur Rettung seines Vaters. Dieser wurde zu Lissabon ungerechterweise angeklaget, der Sohn erfuhr es zu Padua im Geiste, bat seinen Prior ein bischen ausgehen zu dürfen, und husch! war er zu — Lissabon! Das Gericht wollte ihn nicht hören, da erweckte er den Todten, der von seines Vaters Unschuld zeugen mußte. Anton war zu rechter Zeit wieder in seinem Kloster, der Todte wieder im Grabe — der Vater frei, und so alles in Ordnung. Der Heilige starb 1251, und ohne seine Wunder hätten wir wenigstens die Wunder nicht, die Sansovino und andere Meister in der S. Antonskirche zu Padua verrichtet haben mit ihrem — Meißel!

Am vollständigsten findet alles über den Heiligen der andächtige Leser beisammen in dem Buche, das leider! ein Deutscher geschrieben hat — in Hellmanns Leben und Wunder des heiligen Antonius. Köln 1775, 520 S. gr. 8. Der Deutsche gibt den italienischen Biographen nichts nach, die Antonio „il gran Taumaturgo“ nennen, und il Santo dei miracoli! der heilige Vater nannte ihn gar Arca del nuovo Testamento! In dem Buch: Grazie e miracoli del Gran Santo di Padova. Padua 1687. 8. das ich mir zum Andenken an Padua mitnahm, sind 100 Wunder verzeichnet, die der Heilige allein von 1666—1686 verrichtete und dann folgen Gebete zur 9wöchentlichen

Dienstagsandacht auf seinem Grabe, und man ist geborgen auf immer in aller Noth!

Antonius starb im 13ten Jahrhundert, blieb aber dennoch bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Generalissimus der portugiesischen Armeen mit einem Jahrgehalt von 300,000 Rees, bis die Deutschen Lippe und Waldeck ihn aus dem Sattel hoben. Aus seinem Grabe zu Padua duftet in der That ein balsamischer Geruch, der durchaus verschieden ist von dem Odor Sanctitatis lebendiger Franciscaner, die ich kennen zu lernen die Ehre hatte — aber auch sie würden diesen Geruch haben, wenn man ihre Kutten einbalsamiren wollte, wie zu Padua den Marmor auf dem Grabe. — Der Heilige that nach seinem Tode und auf seinem Grabe fast noch mehr Wunder, als im Leben — und das kostbarste Stück seiner Reliquien ist die ganz frisch sich erhaltene Zunge; der Jesuit Martinez, der solche 1581 küßte, wurde dadurch beredter, als jener Prophet, dem der Engel in der Bilderbibel eine feurige Kohle mit der Schmiedezange an den Mund hält, als ob er brandmarken wollte. — Hellmann, der alle Wunder bis zum Schlusse des 17ten Jahrhunderts sammelte, hätte gerne auch noch die neuesten verzeichnet, und fragte daher zu Padua an; die Antwort der Conventualen war: „der Heilige habe seitdem wieder so viele Wunder gethan, daß es nicht mehr möglich gewesen sey, solche aufzuzeichnen, und die Reputation des Heiligen sey bereits sattsam gegründet." — Hellmann empfiehlt daher schließlich die tägliche Anrufung des vielversuchten Heiligen, und verspricht, daß man gewiß auf dessen Fürsprache alles erhalten werde, was man bitte, falls es nur unserm Seelenheil nichts vertrage, mittelst der Antiphonie:

Die Meeresfluten toben nicht,
der Bande Macht zerfällt und bricht,
verlornes Gut, verlorne Glieder,
kriegt jeder nach Verlangen wieder!

Antonio ist in Portugal höher verehret, als der sera-

phische Vater Franz, und zu Padua heißt er vorzugsweise Il Santo; nur in Deutschland ist man so irreligiös geworden den Namen Anton oder Tonerl synonym zu machen mit Hans Michel, Peter und Stoffel — aber wo man bei uns Jesus! rufet, rufet der Italiener Antonio!

Exaudit, quos non audit et ipse Deus.

Neben Antonio vollendet das heilige Kleeblatt der Franciscaner — die heilige Clara. Sie war aus einem guten Hause von Assisi, wurde aber mit Franz bekannt, und nun mußte ihr Vater Sciffo den nemlichen Jammer erleben, wie der alte Bernardoni an seinem Sohne. Das 18jährige Mädchen fieng plötzlich an zu schwärmen, und Franz schwärmte mit ihr. Sie lief zu ihm nach Portiuncula und bat, daß er sie zur Nonne machen und Söhne und Töchter mit ihr zeugen möchte geistlicher Weise. Franz hatte aus Zufall gebettelt, und aus Zufall Anhänger bekommen, die einen Bettelorden machten, an den er so wenig dachte als an Nonnen — aus Zufall bildete sich nun auch ein Nonnenorden, indem er Clärchen eigenhändig die Haare abschnitt, und sie zur Tafel zog — diese war zwar leer, aber Franz betete — „Komm Herr Jesu, sey unser Gast", und siehe! es regnete so viel Manna vom Himmel, daß sie noch Vorräthe davon sammelten, wie Israel in der Wüsten!

Franz, der auf Anstand sahe, brachte seine Clara, bis er weiter Rath zu schaffen wüßte, zu benachbarten Benedictinern. Hier stieß Agnes, ihre Schwester, zu ihr, die nun auch anfieng zu schwärmen; die Verwandten wollten die beiden Mädchen dem Kloster entreißen mit Gewalt, da wurde Agnes plötzlich so schwer, daß zwölf Männer sie nicht von der Stelle bringen konnten und der Oheim, der den Degen zog, stand da wie der Borghesische Fechter. Agnes und Clara blieben, was und wo sie waren, und stifteten 1212 das erste Nonnen-

Kloster des Franziscaner-Ordens neben dem Kloster Portiuncula!

Die heilige Clara, die selbst der heilige Vater einst nebst vier Cardinälen besuchte, und ihr gnädig die Hand zum Kusse reichte, wofür sie ihm aber — nicht wie Kaunitz, die Hand schüttelte — sondern schuldigst die Füße küßte, war an die 40 Jahre Vorsteherin ihres Klosters, genannt zu St. Damian — das einzige Nonnenkloster, das Franz für das seinige erkannte. Sie litt und kränkelte stets bei der allzugroßen Strenge gegen sich, trug stets unter ihrem Kleide ein Hemde von Pferdehaaren oder auch eine Schweinshaut, schlief auf bloßer Erde, mit Reißern bestreuet, ihr Kopfkissen war ein Sack mit Hobelspänen, und sie ermangelte nie, obgleich Oberin, den Bäuerinnen, die zum Kloster kamen, die Füße zu waschen, die sie zuvor küßte, wenn sie auch so unrein waren, als der Rocksaum einer Viehmagd. In der Fasten genoß sie nichts, als Wasser und Brod, und dreimal in der Woche gar nichts — dafür vermochte sie aber auch die Saracenen und Kaiserlichen von Assisi — hinwegzubeten, rein weg!

Die heilige Clara wurde die Mutter von wenigstens 900 Clärchens-Klöstern, deren erstes in Deutschland die böhmische Princessin Agnes 1231 zu Prag stiftete und Aebtissin davon wurde. — Das schönste, reichste und zahlreichste Kloster der Clarissinnen aber, und vielleicht unter allen Nonnenklöstern, war das zu Neapel. Hier lebten 350 Clärchen, vom vornehmsten Adel des Landes in ziemlicher Freiheit, wie das überhaupt in Italien der Fall gewesen zu seyn scheint, und die kräftigen seraphischen Söhne des heiligen Franz waren ihre Gewissensräthe, und dienten ihnen. Es muß bei dem Worte Clärchen einem Fünfziger erlaubt seyn an Thümmels Clärchen zu denken, wenn es einem Sechziger erlaubt war à la Sterne von mystischen Strumpfbändern, geheimen Domherrn-Kreuzen, und Stimmhammern so malerisch zu schreiben, und

von dem Staube, den Clärchens Hand in der Länge eines Zolles auf dem Amor zurückließ!

Die heilige Clara ruhet zu Montefalco, wo man ihre Reliquien, und auch die Leidens-Instrumente vorzeigt, die sich nach ihrem Tode (1255) in ihrem Herzen gefunden haben, versteht sich in verjüngtem Maßstabe, wie an der bekannten Passionsblume. Es befinden sich darunter die drei geheimnißvollen Steinchen aus ihrer Blase, sämmtlich von gleichem Gewichte — eins so schwer als alle drei — zwei nicht schwerer als Eins — das kleinste Stückchen davon so schwer als alle drei! das schönste Symbol der Dreieinigkeit, ästhetischer noch als Dreiblätter-Klee und Triangel, und auf jeden Fall weniger anstößig, als das plumpe Symbol jenes Franziscaners, das er in seinen Beinkleidern fand, „drei Löcher und doch Ein Stück." Nach einem orientalischen Mährchen soll Jesus dieses Geheimniß auch im Buchstaben ℵ gefunden haben, daher ihn der Schulmeister seinen Eltern zurücksandte mit dem Vermelden: „dieser Knabe wisse mehr denn Er." Neben dem mit Gold und Edelsteinen überdeckten Gerippe des heiligen Clärchens stehet noch ein Krystallgefäß mit ihrem Blute, und dieses Blut sahe man, als Luther und Calvin ihre Ketzereien anfingen, aufwallen! Einige Mönchsschriftsteller unterschieden zwei Clärchen — es mag aber an Einer genug seyn!

Und nun noch von den sogenannten Tertiariern oder Weltleuten ohne Gelübde, der letzten Anstalt des heiligen Franz, die man auch den dritten Orden des Heiligen nannte. Zu Florenz nannte man sie auch die guten Leute von St. Martin, weil ihr Spital neben dieser Kirche lag, ein ehrwürdiger Name, der von ihrer Wohlthätigkeit zeuget. Franz schrieb diesen Weltleuten, die gerne dem Orden angehören, und doch in der Welt bleiben wollten, 1221 eine eigene Regel vor, nach welcher sie nur dann aufgenommen werden sollten, wenn

sie mit keiner Schande beflecket, kein fremdes Gut besitzen, und mit ihren Feinden versöhnet sind. Sie wurden der Verdienste des Ordens nur dann theilhaftig, wenn sie mäßig lebten, die Fasten hielten, nicht fluchten, Rechtshändel flohen, gute Werke thäten, bescheidne Kleider trugen, und überhaupt strenge Sitten übten — Vermögen, Ehe, Aemter und Geschäfte waren ihnen nicht verboten, wohl aber Gastereien, Comödien, Spiel und Bälle. Wie viele Männer mögen diesen dritten Orden, dem vorzüglich das Geschlecht anhing, nicht zurück wünschen?

Diese Anstalt war anfangs in der That nicht übel, und Mode selbst unter Großen. Könige und Prinzessinnen ließen sich aufnehmen, und die interessanteste Tertianerin ist wohl die heilige Elisabeth, König Andreas II. von Ungarn Tochter, Landgräfin von Thüringen, welcher der heilige Franz selbst seinen Mantel verehrte, und die 1231 zu Marburg gestorben ist, alt 24 Jahre. Sie ärgerte zwar den Hof mit ihrer Schwärmerei — der Mann mag oft über seine liebe Andächtige geseufzet haben — aber sie ernährte auch in der Theurung, zwei Jahre lang, 900 Arme, und verwendete dazu ihr Silber und alle ihre Kostbarkeiten. Der Landgraf fiel in einem Kreuzzuge, die traurende Wittwe wurde sammt ihren Kindern von der Wartburg verjaget, und lebte im Kloster Kitzingen und zu Bamberg. Der Landgraf Heinrich, der sie verjagte, nannte sie „die närrische Lisabet, die nur mit Bettelvolk umgehe." Sie wurde wieder in ihre Rechte eingesetzet, aber sie zog ihren Wittwensitz in Marburg vor, stiftete daselbst ein Spital, dem sie selbst vorstand, war eine fleißige Spinnerin, und vollbrachte ihr Leben unter lauter wohlthätigen Handlungen. Elisabeth ist einer der trefflichsten Charaktere des Mittelalters — ein Ideal von zartem Frauensinn, Milde, religiöser Entsagung und des ausdauerndsten Muthes im Unglück und Jammer. In diesem Sinne adelt sie das Wort Heilige, und ihr

Leben nach Justi könnte Stoff geben zu einem der herrlichsten Nationalschauspiele!

Aber mit diesem dritten Orden gewannen auch die Bettelmönche den verderblichsten Einfluß auf bürgerliche und häusliche Verhältnisse, was der ehrliche Franz nicht voraus wissen konnte. Die meisten Weiber trugen nun Seil'chen des dritten Ordens unter dem Rocke und waren — Afilirte des Bettelordens. Die Mönche befanden sich trefflich bei diesen geistlichen Liebesschwestern, die alles gaben, was sie geben konnten und nannten sie auch ihre Guißlen — Speciälchen und süße Röschen.

Wir finden daher schon bei unserm alten trefflichen Satiriker Fischart folgende Reime:

Hört ihr Barfüßer, Karmeliter;
Ihr Prediger und Jesuiter,
Wie kommt's, daß ihr Väter heißet?
Daher, daß ihr solches wohl beweiset,
dieweil ihr gießet Söhn und Töchter,
hin und wieder in Pfaffen-Trüchter.
O! sollt dan jedes Kind ein Plat,
das Pfaff und Mönch zum Vater hat,
so würd die Plat gewiß nicht mehr
seyn der Geistlichkeit Gemerk und Ehr!

Weiber und Mägde plauderten jetzt den Mönchen alle Familiengeheimnisse — Knechte und Mägde beteten, wenn sie arbeiten sollten — Mann und Weib versagten sich die ehelichen Pflichten, und junge Leute, die sonst Fleisches-Sünden zu beichten hatten, beichteten jetzt, als ächte Kopfhänger — sündhafte Träume! Bauern kamen in's Loch, weil ihnen Franciscaner Freiheiten in den Kopf setzten, die das Amt nicht passiren konnte, und Bräute sagten dem Bräutigam die Ehe auf, weil solche gegen ihr Gewissen sey! Noch trübere Schwärmer wurden förmliche Mönche und Nonnen unter hundertlei Namen — Bußbrüder (fratres de sacco, Sackträger, von ihrer groben

Kleidung, wobei man sich wohl keine fruchtbringende Gesellschaft denken darf, und keine Esel mit Mehlsäcken), Spitäler, Beguinen ꝛc. ꝛc. Das älteste Kloster regulirter Tertiarier, das wir kennen, entstand zu Toulouse 1287. Die Obergonen in Spanien — die guten Söhne in Flandern — die grauen Schwestern in Frankreich und bei uns, selbst die berüchtigten Fraticelli gingen aus dem dritten Orden hervor, und niemand war aufgebrachter gegen diese Leutchen, als der kluge Kanzler Fried. II. de Vineis, und das V. R. W.

Der heilige Franz beschenkte uns eigentlich mit drei Orden — mit Mönchen, der erste Orden — mit Nonnen, die den zweiten, und mit diesen Hälblingen, die den dritten Orden bildeten. Die stattlichen Privilegien dieser Orden, ihre Regeln und die spätern Deklarationen darüber und mehrere Sonderbarkeiten, die zu ihrer Zeit höchst wichtig waren, findet man so ziemlich beisammen in einem Buche, das man nicht überall findet: Firmamenta trium Ordinum S. Francisci. Paris 1502. 4. Franzens Mönche zerfielen bald über der Regel in Observanten und Conventualen, und zuletzt gar über Kapuze und Bart, woraus die Kapuziner entstanden. Die Weibleins zerfielen gleichfalls über ihrer Regel, und zankten sich, jedoch nicht so öffentlich und ärgerlich für die Christenheit, als die Männlein. Es gab Clarissinnen, der ersten Regel getreu — welche jedoch die heilige Colette aus der Picardie reformirte († 1440). Urbanissinnen, die der vom Papst Urban 1264 gemilderten Regel folgten — Kapuzinerinnen und endlich noch Recollectinnen, denen die drei Gelübde nicht genügten, daher sie noch ein viertes — Verschließung hinzuthaten. Sie gaben sich diesen Namen von der innern Zusammenfassung (Recollectio) aller ihrer Seelenkräfte in die Wunden des Heilandes, hießen daher auch Sammlungsschwestern — ziemlich zweideutig, da sie auch einsammelten in ihre Scheunen — und trugen auf ihren

Scapuliren alle Werkzeuge der Passion, wie wir jetzt Eichen- und Lorbeerlaub und Stern in Stickereien tragen!

Das Unanständigste bei den Nonnen des heiligen Franz war wohl ihr Terminiren mit Anfang der Fastenzeit, wo sie, wenigstens in Frankreich, haufenweise zu Fuße, auf Eseln, und en diligence durch alle Provinzen bettelten, am liebsten aber zu Paris. Die Spötter nannten sie Hirondelles de Carême — Fastnachts-Schwalben! Welcher Gefahr stellten sich diese heiligen Schwalben nicht bloß auf den Landkutschen, und wenn sie auch persönlich nicht gefährdet waren, wie viel Böses mußten sie nicht hören und mit ansehen! Franzosen ist in keinem Punkte weniger zu trauen als hier, und die hungrigen Italiener angeln sogar nach den Vögeln, die wir Schwalben nennen, aber heilig halten. Schwalben, Störche, Raben, Käutzchen ꝛc. ꝛc. sind noch heute mystische Vögel. Der Rabe ist zwar schwarz wie der Teufel, hat aber Elias in der Wüste genähret, und rufet noch heute der Jugend: Cras! Cras! und dem Alter: Grab! Grab! Das Käutzchen ist mit seinem Geschrei der beste Leichen-Prediger, den auch derjenige noch höret, den die Leichen-Predigt zunächst angehet, und Schwalben und Störche nennet noch heute der gemeine Mann Herrgottsvögel, denn sie sind weiß und schwarz, und wenn ihnen ein Junges aus dem Neste fället, so geben sie dem lieben Gott den Zehnten! An dieser drolligen Idee mögen die geistlichen Herren Antheil haben. Es sind fromme Vögel — nämlich die Störche und Schwalben!

Der Mönchsorden des heiligen Franz zählte bald vier Monarchien, wie die Weltgeschichte unserer alten Historiker, und vier Generale oder Kaputzen-Monarchen von Rom aus lenkten sie, die Generale der Observanten, der Conventualen, der Kapuziner und der Tertiarier oder Bußorden! Alle aber haßten und verfolgten niemand

giftiger, als die Ableger, die aus dem dritten Orden hervorgegangen waren! Der Pfarrer in den bekannten Mönchsbriefen meinte: „Wenn doch der dritte Orden mit dem ersten und zweiten beim Teufel wäre!“ und der Schulmeister, dem der Dechant sagte: „Mit 100 Thlr. könnt Ihr euern Buben zu den Franziscanern oder Kapucinern bringen, da ist er versorgt und ein Herr!“ war der unmaßgeblichen Meinung: „Wenn ich einen Bettler will, brauche ich gar nichts auf mein Kind zu wenden!“

XXII.

Die Franciscaner.

Franz war todt — aber sein Orden wurde groß unter allen Orden der Mönche, in der Kirche, wie im Staate. Das Volk bewunderte den heiligen Bettelsack, ließ lieber von Minoriten sein Gewissen beherrschen, als von Andern, wurde durch keine Predigten erbauet, wenn sie nicht ein Minorit gepredigt hatte, wollte nur bei Minoriten beichten, communiciren und taufen lassen, starb am seligsten in einer Minoritenkutte, und fürchtete das Grab wenig, wenn es nur auf einem Minoritenkirchhofe seyn konnte. Durch dieses Ansehen beim Volk, und durch die Menge seiner Glieder, die freilich dem Staate nicht wenig lästig waren, erweckte der Orden die ganze Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles — erhielt ein Privilegium über das andere, und spielte nun, neben den Dominikanern, die Hauptrolle!

Matthäus Paris, ein Britte und Benedictiner im Kloster St. Alban, von Päpsten und Königen geschätzet († 1259) schreibt in seiner Historia major von beiden Orden: „Kaum sind sie 24 Jahre alt, so steigen schon ihre „Klöster als Palläste in die Höhe, und sie haben unermeß„liche Schätze, sie, deren Grundlage Armuth seyn soll. „Sie schleichen sich bei vornehmen und reichen Kranken „ein, und haschen nach Vermächtnissen — sie machen den

„Leuten glauben, niemand könne selig werden, der seine „Seele nicht ihrer Obhut anvertraue — sie erschleichen sich „stets größere Privilegien — sind die Kammerherren und „Schatzmeister der Großen, und stiften Heirathen — sie „sind die Frohnvögte und Presser der Päpste, schmeicheln „und büßen — in Predigten, und verachten die ältern „Orden Benedicts und Augustins — die Cisterzienser be„handeln sie als dumme Bauern und halbe Laien, und die „von Clugny als Windbeutel und Epicuräer!" — Mit gleicher Lebhaftigkeit schildert sie — nicht ein Benedictiner, sondern ein noch glaubwürdigerer Zeuge — Peter von Vineis, der Kanzler König Friedrich II. in einem seiner Briefe (I, Nro. 37) vorzüglich von der Seite, wie sie Clerisei und Weltpriester verdrängen, woraus man aber leider! mit ersiehet, daß es der Ehrengeistlichkeit dabei mehr ums Zeitliche als um Seelenheil zu thun gewesen ist. Matthäus nennt beide Orden päpstliche Zöllner und Bedellen, nicht Menschenfischer, wie sie Petrus will, sondern Goldfischer!

Wilhelm von St. Amour, Lehrer der Philosophie zu Paris griff sie in seinem Buche: Von den Gefahren der letzten Zeiten 1256 sehr heftig an, ohne sie ausdrücklich zu nennen. Er gestehet nur Bischöfen und Pfarrern göttliche Sendung zu, alle andere seyen falsche Apostel, und alle, die vom Bettelsack leben wollten, müßten nothwendig Schmeichler, Verläumder und Lügner werden. Jesus und seine Apostel hätten nicht gebettelt, sondern von ihrer Handarbeit gelebet" — Sein Buch ist mit Stellen der Schrift und der Kirchenväter ganz durchspickt im Geschmacke seiner Zeit, und that den Bettlern empfindlichen Schaden. — Er verglich diese Bettler, die nach den ersten Plätzen trachteten, mit den Pharisäern, und noch treffender mit den Leuten, von denen Paulus in seinen Briefen an Timoth. spreche: „daß in den letzten Zeiten Leute kommen würden, die vom Glauben abtreten und anhängen den Lehren der

Teufel — voll Gleißnerei und Lügen — die verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat — die von sich selbst halten, geizig, hoffärtig, lüstern, undankbar, ungeistlich, Frevler, die Wollust mehr lieben denn Gott — Menschen, die den Schein eines gottseligen — Wesens haben, aber dessen Kraft verläugnen — hin und her in die Häuser schleichen und die Weiblein gefangen führen" — kurz, er bewies, daß alle Ehrentitel auf sie vollkommen paßten, die da der Apostel austheile. Aber was half es, wenn Papst Alexander IV. das Buch zum Feuer verdammte, den Verfasser zur Verbannung, und den Bettlern neue Privilegien gab? wenn Thomas von Aquino und Bonaventura sie vertheidigten, und Ludwig der Heilige — ein König — erklärte, wenn er sich nur theilen könnte, so gäbe er sich halb den Franciscanern, und halb den Dominikanern.

Thomas von Aquino, der Dominikaner Angelicus, gab seine Schutzschrift dagegen: „Der Mönchsstand, oder wider die, welche die Religion angreifen" und vertheidigte ohne Anstand die schlechte Sache besser, als St. Amour die gute. „Der Mönch, sagte er, beobachtet nicht bloß die Gebote des Herrn, sondern auch die Rathschläge — und ist bloß der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben, folglich desto geschickter zum Lehrer, und oft gelehrter als Pfarrer, die weder Latein noch die Schrift verstehen. Paulus sagt zwar, wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen — aber damals gab es noch keine Mönche, und ihr Predigen ist nützlicher als Handarbeit. Die Apostel waren oben herab erleuchtet — die heutigen Prediger müssen erst studiren. St. Amour behaupte zwar, es heiße Gott versuchen, wenn man sein Vermögen weggebe, um entweder zu hungern oder zu betteln — aber Jesus selbst hat nicht gebettelt, als er zu Zachäus sagte: „Steige herab! denn ich muß bei dir einkehren?"

Bonaventura, der Franziscaner-General, führt gleiche Beweise für seine Brüder, aber wir sehen auch dar-

aus, daß er die Faulheit, den Müßiggang und das herumschweifende Leben vieler Brüder bitter tadelt — ihr ungestümmes Betteln, gleich den Räubern, und ihre Gierde nach Vermächtnissen, Beerdigungen und geistlichen Würden. In seiner Schutzschrift der Armen v. J. 1269 sagt er: „Jesus selbst führte Geld mit sich, und gab zu, daß heilige Frauen ihm dienten — Er ist das Muster aller Vollkommenheiten, aber, was Jesus that, gebührt uns nicht — er that es um der Schwachen willen — so wie er sich bei Verfolgungen verbarg — die Kaufleute aus dem Tempel jagte — die Hohenpriester aushunzte und, den Vater bat, daß dieser Kelch vorübergehe — wir müssen vielmehr, den Beispielen seiner Armuth, Keuschheit, Gebets und Ergebung folgen. Als Jesus drei Tage lang, da er sich im 12ten Jahr auf dem Wege nach Jerusalem verirrt hatte, von Haus zu Haus ging, was that er da anders als — terminiren?" —

Die Stimmen solcher Männer verdarben wieder die richtigsten Ansichten, und dann kamen die Päpste mit ihren Privilegien, denn kein Orden war ihnen so nützlich als der Orden der Franciscaner, nützlicher als Jesuiten, denn jene waren unterwürfiger. Der heilige Stuhl erleichterte das Gesetz der Armuth, auf alle Weise, ohne welches der Orden nie zu dieser Macht und Ausbreitung gekommen wäre. Er durfte Flüchtlinge, Verschuldete, leider! selbst Verbrecher aufnehmen, Alles entschuldigte man mit dem heiligen Eifer des Ordens. Sie erhielten Exemtionen ihrer Güter und das Armen-Recht — was man Minoriten gab, war ad pias causas. Man gab ihnen alle mögliche Rechte zum Nachtheil des Clerus und der öffentlichen Lehrer — und so viele Ablaßbullen, daß sie nicht zu zählen sind. Wer alle Feste der Kirche in einer Franziscanerkirche feiert, hat Ablaß auf — 1,340 Jahre und 31 Tage! Hier ist alles zusammen addirt!

Ihr größtes und wichtigstes Privilegium war Theil-

nahmen den Privilegien aller andern Orden! So sorgte der heilige Vater für seine fest an ihm hängende Söhne und sie verkündigten sein Evangelium der ganzen Christenheit — allen Theilen der Welt, Sarazenen und Tataren — Türken, Ost- und Westindiern und Afrikanern. Kein Wunder, wenn der seraphische Orden sich zum Ochsen aufblies, wie der Frosch in der Fabel! Sixtus V. verbot dem Capuzinerorden Franziscaner aufzunehmen, und verlieh allen vollkommenen Ablaß, die zur Ehre des heiligen Franz einen dreiknöpfigen Strick um den bloßen Leib tragen würden.

O Wunderding! O Seltenheit!
ein Strick — pflegt zwar zu binden
Allein, wenn Seine Heiligkeit
befehlen — löst er Sünden!

Der ehrliche Franz war todt — sein Nachfolger, Bruder Elias, war stolz, prachtliebend und fein, wie wenige Franziscaner. Schon als Bruder Elias hatte er, in Franzens Abwesenheit, Grabstellen in der Kirche verkauft, kleine geweihte Wachslichter und andere Sächelchen, und am Eingange des Klosters Stöcke gesetzt: „Allmosen zum Kirchenbau.“ Bruder Elias — ging nicht mehr zu Fuße, sondern ritt, lebte sehr behaglich als General — ließ sich bedienen, wohnte sehr bequem, und speiste trefflich auf seinem Zimmer, während seine Mönche ihr Bettelbrod verzehrten — dieß konnte Bruder Bernhard nicht ansehen, stürmte daher einst in des Generals Zimmer und setzte sich neben seinen General: „So Bruder Elias! das ist gut, ich esse mit dir!“ — gerade als ob er zur Zeit der Grande République und Grande Nation gelebt hätte — je mangerai avec toi, Bougre! — Elias erlaubte sich bald noch stärkere Stückchen, trotz der Stimme vom Himmel sine glossa! sine glossa! — und wurde zwar abgesetzt, aber auch bald wieder eingesetzt! Er äffte seine dummen Brüder, wie die gescheuten Päpste, und mußte endlich zu K. Friedich II. flüchten — ein unersetzlicher Verlust

für die heterodoxe oder gelindere Partei, die man damals sehr naiv Gaudentes nannte.

Nun war die Spaltung da — Cäsarianer, die der alten Regel getreu blieben, und Minoriten, die lockern Brüder. Sie vereinten sich wieder — nachdem der Kerkermeister den Cäsarius geradezu todtgeschlagen hatte — aber schon 1294 gab es wieder arme Einsiedler, Cölestiner, die sich trennten, weil die Brüder Geld nahmen, in Städten lebten, und prächtige Gebäude aufführten, und von erstern als Schismatiker und Ketzer erbaulich verfolgt wurden. Aus ihnen gingen die Spiritualen hervor, die sich der Mehrzahl, den Gemeinen, widersetzten, Klöster stürmten, und endlich durch die Bulle von 1318 als förmliche Ketzer theils mit Ruthen gestrichen und verjagt, theils eingesperrt oder verbrannt wurden! die meisten aber bekehrten sich. Endlich machte Papst Leo X. die ärgerliche Trennung gesetzlich, und es gab nun Observanten und Conventualen, oder strengere Franciscaner und gelindere Minoriten! Aus den erstern gingen aber doch wieder die noch strengern Barfüßer in Spanien hervor — und mehrere Congregationen, Clarininer, Soccolaner, Coletaner, Riformati, Recollecten ꝛc. ꝛc., die alle verbessert seyn wollten, und die wichtigsten unter allen, die Kapuziner. — Eine so ungeheure Menge von Reformen, daß schon der bloße Namen der Narren ermüdet — alle über Erklärung und Beobachtung der Regel — dann über engere oder weitere, gröbere oder feinere Kutten, über Bärte und Kapuzenform, rund oder spitz. Ueber Vorräthe von Frucht-, Wein- und Geldeinnahmen stritten sie sich aber nie!

Bruder Paul oder Pauletto, ein Männlein von solcher Inbrunst des Geistes, daß man ihm eine besondere Zelle geben mußte, weil vor seinem lauten Seufzen und Geschrei während seiner Entzückungen kein Mensch bleiben konnte, ging 1355 in die Einsamkeit in einen alten Thurm bei Foligno, und fand Bewunderer. Er legte ein Kloster an

in dem Sumpfe zu Bruliano, um da mephitische Luft nach Herzenslust einzuathmen, und sich von Schlangen beißen zu lassen, hatte aber schon 1380 zwölf Klöster lauter strenger Observanten, wo es nun Kämpfe über Kämpfe gab. Sie gewannen ihre Sache vor dem Constanzer Concilium, aber es war ein ewiger Wechsel zwischen beiden Parteien, und was dabei im schlechtesten Lichte erschien, war — die Untrüglichkeit der Päpste.

Nun kam noch Peter von Alcantara († 1562), der die Brüder von der strengsten Observanz stiftete. Der Schwärmer schleppte auf den Knieen ein ungeheures Kreuz auf einen hohen steilen Berg, wohin noch kein Mensch vor ihm gekommen war, und stieß sich mit Fleiße Beulen an Kopf, so oft er durch eine Thüre ging, und ging daher häufig mit verschlossenen Augen! Nichts war ihm lieber, als wenn er im strengsten Winter mit frischgewaschenen Unterhosen und Kutte in der Kälte gehen konnte, denn nun war ein Stück Eis und Peter Eins! Man hörte Seine Heiligkeit schon in der Ferne rauschen wie eine Dame in der Atlasschleppe.

Peter verlangte tägliches Geißeln, Sonn- und Festtage ausgenommen — verlangte Barfüße ohne Sohlen, Schlafen auf bloßen Brettern ꝛc. ꝛc., und der Stifter eines Klosters sollte Herr davon bleiben, und sogar die Mönche fortjagen dürfen. Nach Peter sollte der ganze Bezirk eines Klosters nicht mehr denn 40—50 Fuß einnehmen, und die Kirche nicht länger seyn als 8 Fuß! Lange wandelten seine Jünger auf dem Wege des Meisters, und verrichteten Thaten, würdig des seraphischen Vaters und ihres Peters von Alcantara, ihrer erhabenen Vorbilder. Sollte ich sie erzählen, wer würde solche gehörig schätzen? Aber wer ein Herz hat, den Werth ihrer heiligen Verdienste zu empfinden, dem habe ich bereits genug gesagt. Sapienti sat!

Und doch scheinen diese überstrengen Herren nicht im besten Ruf gestanden zu seyn, und noch weniger die *Picpuces* (von einer Pariser Vorstadt so benannt), ein neuer

Ableger, mit Bärten und verschiedener Kutte, die auf Holzschuhen von zehn Zoll Höhe einherstolzirten, als ob sie stets im Sumpfe waden müßten, wie in mancher lieblichen Nordgegend des Vaterlands. In Italien hießen sie daher Soccolanti, und gehörten unstreitig unter den niedrigsten Franciscanerpöbel, waren aber hochbeliebt beim Volke. Bei der Armee, wenigstens in Frankreich, waren alle Feldpatres oder Aumoniers von diesen Recollets, und man kennt diese Feldpatres. Unsere protestantischen Feldprediger sind noch Heilige gegen sie, wenn man nur einige billige Rücksichten nimmt auf das Sprüchwort: Wer unter Wölfen ist, muß mit ihnen heulen!

Die wichtigste Spaltung unter den Kindern Franzens bleibt stets die, welche aus ihren verschiedenen Meinungen über das Eigenthum sich hervorthat, und ihr Streit, der uns jetzt hochkomisch vorkommt, hatte die ernstesten Folgen im Staate. Die rechten Anhänger der strengen seraphischen Armuth wollten durchaus kein Eigenthum, und gingen so weit, daß sie auch nicht einmal das, was sie täglich genoßen, für ihr Eigenthum erklären wollten, was Expropriatio hieß! Die Mehrzahl aber war fleischlicher gesinnt, und erfand die feine Distinction: „Alles Eigenthum gehört ja nicht uns, sondern dem heiligen Stuhle.“ Bald gab es dreierlei Armuth, des Besitzes, des bloßen Gebrauches, und des Affektes, der selbst das Nothwendige haßt — aber in der Rechnung der Franciscanerprovinz Baiern fand sich, daß diese Armen binnen 1758—69 bloß an baar Geld eingenommen hatten — 585,857 fl. 4 kr., und die, welche bloß den simplex usus vertheidigten, sagten:

> Wozu das Eigenthum? der einfache Gebrauch
> von gutem Wein — begeistert auch.

Die Bettler hätten so reich werden mögen als Benedictiner, und doch immer behauptet, sie seyen bettelarm, und alles gehöret dem Papste. Hätte man sie auf das

„Sorget nicht für den andern Morgen" aufmerksam machen wollen, wie jenen Hofnarren, der einige gebratene Hühner einsteckte, so hätten sie mit diesem lachend geantwortet: „Eben darum stecke ich sie zu mir!" Franciscaner blieben denn doch stets nur Seraphs im Fleische, und können diese von der Luft leben? Natürlich war es, daß Papst Innocentius IV. 1245 sich für die letztere Partei erklärte. Päpste konnten Königreiche ab- und zusprechen, Kaiser bannen, ganze Länder mit einem Interdict in Noth und Jammer versetzen — aber an einer neuerfundenen Distinction der Franciscanerkutten scheiterte ihre Macht. Die strengere Partei, die sich Spirituales nannte, widersetzte sich, und ihr Ordensgeneral, Johann von Parma, reformirte den Orden 1247, wobei die sonderbaren Prophezeiungen eines gewissen Abts Joachim die besten Dienste leisteten.

Schon lange hatte man sich mit mancherlei Weissagungen des Cisterzienser Abts Joachim von Flora in Calabrien herumgetragen, der in Italien das gewesen zu seyn scheint, was Merlin in England und Nostradamus in Frankreich. Es ist nicht ausgemacht, ob dieser Abt Schwärmer, oder Heuchler und Betrüger gewesen sey. Joachim war ein strenger Ascete und so über alle menschliche Hoheit hinweg, daß er die Beichte der Kaiserin Constantia, die seiner Abtei sehr viel Gutes gethan hatte, nicht eher anhörte, als bis sie sich vor ihm niedersetzte auf Gottes Erdboden. (Man tadle nun noch einen mir unvergeßlichen Hofprediger, der durchaus wollte, daß man kniee, wenn er das Abendmahl reichte, vor der Hostie unmittelbar, und mittelbar vor Seiner Hochwürden.) Joachim hätte den Geist der Weissagung, wenigstens hat man ihm solchen angedichtet, und wahrscheinlich auch sein ewiges Evangelium, genannt das Buch Joachim!

„Zwei unvollkommene Jahrtausende sind verflossen — so sagt das Buch — die Jahrtausende des Vaters und Sohnes, und das dritte und vollkommenere, das Jahrtausend des heiligen Geistes nahet, das uns ein neues besseres Evangelium verkündigt durch arme göttliche Gesandte."

Dieses wendeten die Franciscaner auf ihre Regel an, und behaupteten, Franz sey der Engel der Offenbarung, den Johannes durch den Himmel habe fliegen sehen. Bruder Gerhard commentirte dieses Evangelium 1254, und erklärte geradezu, daß Christi Evangelium abgeschafft sey und das Franciscaner-Evangelium an die Stelle trete. Wir können jetzt nicht mehr begreifen, wie solcher Unsinn eine so unglaubliche Wirkung damals machen konnte. Man legte Gerhard ins Gefängniß, wo er auch 18 Jahre liegen blieb, ohne zu widerrufen, und die Universität Paris ruhete nicht, bis sein Buch öffentlich verbrannt wurde — aber unglaublich blieb die Wirkung auf Mönche, Geistlichkeit, Päpste, Könige und die ganze Christenheit!

Die Spirituales sagten: „Christus, unser Vorbild, hat auch kein Eigenthum gehabt!“ und was sollte der Papst darauf sagen? Konnte man ihm nicht entgegnen, als er für die fleischliche Exegese sich erklärte: „Will der Jünger über den Meister seyn, und der Statthalter Christi über Christum?“ — und hätte er sich nicht erklärt, wie er sich erklärte, wäre nicht das Patrimonium Petri gefährdet gewesen? Aber nun wurden aus den Lieblingen des heiligen Stuhles die bittersten Feinde, die im heiligen Vater nur die apokalyptische Bestie sahen, und in der Kirche nur die Hure Babels. Die Dominikaner und ihre Inquisition mochten Tausende einkerkern und verbrennen, und wüthen, aus jedem neuen Scheiterhaufen stieg eine neue — Phönixbrut, und die Päpste erfuhren, daß Könige geschreckt werden können, aber nicht — Fanatiker! und daß es mit der hochberühmten päpstlichen Infallibilitas ein so sonderbares Ding sey, als mit dem großbrittischen the King can do no Wrong!

Die Nachfolger des Innocentius sahen wohl ein, daß Gelindigkeit mehr wirke als Strenge, und bewilligten zuletzt Trennungen. Nikolaus IV. hatte 1279 den Streit beigelegt, indem er den simplex usus non juris sed facti einführte — Johann XXII. aber erklärte höchst unklug den

Streit für eitel Mummerei, und brachte alles in Harnisch. Der Orden erklärte ihn für einen Ketzer, und begab sich unter den Schutz Kaiser Ludwigs von Baiern, und so ging es fort bis zur Reformation. Franciscaner versetzten dem christlichen Chalifate, dessen listige und schmähliche, auf die Unterjochung des Menschenverstandes berechnete Politik man verabscheuen, aber auch auf der andern Seite in ihrem altrömischen Fortrücken nach einem unverrückten Ziele bewundern muß — so empfindliche Stöße, als nur immer Philipp der Schöne, und sie waren auch eben so grob — Bonifacius schrieb zwar auch kurz, trocken und derb — Philipp aber fiel mit der Thüre ins Haus, und schrieb: Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifacius, der Papst seyn will, wenig oder keinen Gruß — Nos in temporalibus nemini subesse, sciat maxima Tua Fatuitas, d. h. Wisse Capitalnarr ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Papst ging dennoch weiter, aber noch weiter ging der König, und ließ ihn nicht nur durch Nogaret und Colonna zu Anagni gefangen nehmen, sondern Colonna soll sogar den Vice-Gott beohrfeigt haben, denn er hatte zuvor von ihm weit mehr erlitten, als eine Ohrfeige geschätzt werden mag, selbst wenn ein Dalai Lama dadurch an seine menschliche Hinfälligkeit erinnert wird. Verdruß und Scham stürzten den heiligen Vater in ein hitziges Fieber, worüber er 1303 das Zeitliche gesegnete. Philipp war noch nicht zufrieden, und acht Päpste saßen zu Avignon in babylonischer Gefangenschaft 70 Jahre lang. Hier drang sie die Noth, auf neue Geldquellen zu denken, und so verauctionirten sie Bisthümer und Abteien, oder verlangten die Einkünfte des ersten Jahres — die Annaten. Jetzt hatten sie aber nicht mehr allein die Fürsten, sondern selbst die Geistlichkeit gegen sich neben den Spiritualen. Papst Johann XXII. wurde aber durch diese Finanzspeculation reicher denn alle Fürsten seiner Zeit,

und hinterließ einen Schatz von 25 Millionen Goldgulden und ein Büchlein de contemptu mundi!

Die Kinder Franzens, genannt Spiritualen, machten es dem Vice-Gott am schlimmsten. Sie, die vorzüglich in Deutschland und im Norden zahlreich waren, versäumten keine Gelegenheit, ihm wehe zu thun, und weilten am liebsten bei den Gebrechen des römischen Hofes. Kein Orden hatte so viel mit dem Volke zu thun als Franciscaner, und so wurden sie, ohne es zu ahnen, die Vorläufer der Reformation. Wenn die Schriftsteller des Ordens, vorzüglich Wading, auf diese Streitigkeiten kommen, so schleichen sie wie auf heißen Kohlen, verstecken, verschweigen, läugnen, entschuldigen und bekennen. Keiner aber ist dabei so ausgezeichnet als der brittische Franciscaner Occam, Lehrer der Theologie zu Paris, neben dem Minoritengeneral Cäsenas und Marsilius von Padua, dem Leibarzte Kaiser Ludwig des Baiern. Occam ging mit Ludwig zu Grabe 1347, Cäsenas aber schon früher 1343. Beide schlafen zu München in der Franciscanerkirche; Marsilius aber endete schon im italienischen Feldzuge 1328. Occams scholastische Streitigkeiten mit den Scotisten ruhen im Staube — aber seine Vertheidigung der Sache Philipps des Schönen — die Sache der Armuth Christi und der Apostel, und seine Manifeste für Ludwig bleiben stets interessant wegen ihrer gesegneten Folgen. Occam flüchtete nach München, vom Bannstrahl getroffen wie Ludwig, dem er sich mit den Worten in die Arme warf: „Vertheidige mich mit dem Schwerte, ich vertheidige dich mit der Feder!

Ludwig der Baier, dessen treuerfüllter Wahlspruch war: Sola Bona quae honesta — Ludwig der Redliche hatte seine liebe Noth mit der Clerisei, unterlag, und starb wahrscheinlich am Kirchengift, schlug aber der Hierarchie eine Wunde, die nie mehr heilte. Der Kurverein von Rense 1338 erklärte: „daß die Kaiserwürde unmittelbar abhänge von Gott" — das war damals sehr viel — und unsere Septem Viri würdig des alten Roms, nament-

lich der Teutschordenscomthur zu Coblenz, Berthold von Bucheck, Bruder des Kurfürsten von Mainz, ohne dessen kräftig deutsche Sprache König Carl von Frankreich Kaiser der Deutschen geworden wäre! Der Minorite Bonagratia commentirte diesen Schluß, wie man in diesen heillosen Zeiten nicht gewohnt war zu commentiren, und das Werk: Defensor Pacis — das Werk eines Minoriten — erschütterte die Grundfesten des heiligen Stuhls, und wurde möglichst unterdrückt. Wie? wenn Ludwig ein Kaiser Friedrich II. gewesen wäre, oder mehr Geld gehabt hätte? Kräftige deutsche Männer und Fürsten unterstützten ihn. Er sagte öfters aufbrausend: „wenn ich aus Koth Gold machen könnte, würde ich dennoch nie ein Stift erbauen!“ und dennoch gab er sich wieder, hinterrücks seiner klugen Minister, Aebten und Mönchen hin. Ludwig hatte, wie Moser sagte, zwei Seelen, eine kaiserliche und eine baierische Privatseele.

Verargen wollen wir es ihm nicht, daß er dem Kloster Fürstenfeld, gleich nach der berühmten Schlacht von Ampfingen (1323), die Besitzungen des Schlosses Wittenrath schenkte, denn die Mönche hatten ihm in der That einen nicht unwichtigen Dienst geleistet, als sie den österreichischen Courieren die Pferde nahmen. Aber den wichtigsten Dienst hatte ihm doch Schweppermann geleistet. Wem wären Ludwigs schöne Worte: „dem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ unbekannt? Diese Worte stehen auch auf des wackern Ritters Grabe im Kloster Castell in der Oberpfalz, und ich führe sie an, wie unserer lieben Alten: Gleiche Brüder, gleiche Kappen — Soviel Mund, soviel Pfund ꝛc. ꝛc., wegen des entgegenstehenden neumodischern: Eselslast und Zeißlinsfutter.

Ludwig stiftete nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er Papst Johann förmlich abgesetzt und den Mönch Peter von Corwara zum neuen Papst gemacht hatte unter dem Namen Nicolaus V. — den er aber mit sich nach Deutschland hätte nehmen sollen — 1330 auch Ettal für 20 Bene-

dictinet, aber auch zugleich für 13 verdiente Ritter, welche hier mit ihren Gattinnen den Abend ihres Lebens ruhig genießen sollten, und für 6 Wittwen ausgezeichneter Krieger. Hätten die Nachkommen auf diese schöne Idee Ludwigs fortgebaut, so hätten wir längst, statt Klöster, Prytanneen erhalten, wie Athen! Aber schon 1360 war Ettal wieder nichts weiter als eine Mönchshöhle!

Ludwig ließ kein Interdict in seinen Erbstaaten gelten, und die Minoriten folgten herzlich gerne, und alle Mönche, nur nicht die Dominikaner. Diese schämten sich, ihren bisher gepredigten papistischen Grundsätzen aus eigenem Antriebe entgegenzuhandeln, und verabredeten daher zu Landshut mit Ludwigs Statthalter Herzog von Teck, daß solcher mit zahlreicher Begleitung und mit brennenden Fackeln vor ihrem Kloster erscheinen solle, und fingen dann aus Leibeskräften an, ihren Choral zu singen und das Spiel der Orgel erschallen zu lassen! Ludwig griff oft durch, so oft er auch mit der Hierarchie sich wieder zu versöhnen suchte, nannte Papst Johann XXII. nur „den Priester Johann" — und Papst Clemens VI. nannte ihn nie *Bavarus*, sondern *Baurus*, wie er den Erzbischof Gerlach von Mainz, der dem Kaiser getreu ergeben war, und darüber abgesetzt wurde, *Pecus* haeresi infectum nannte.

Sollten die Zeitungsnachrichten wahr seyn, daß der Nuntius zu München 1819 — sage: Tausend Achthundert und Neunzehn — die Frauenkirche, die Zierde Münchens, darum nicht zur Hauptkirche habe nehmen wollen, weil der im Banne gestorbene Ludwig daselbst ruhe — daß er nur ungerne protestantische Zöglinge in den Seminarien sähe, und eben so ungerne den Eid der Priester, den sie dem Staate leisten — so wäre ich neugierig zu erfahren, wie denkende Baiern — König und Stände — diesen heiligen Nuntius und dessen noch auffallendere Anmaßungen, deren öffentliche Blätter gedenken, und recht fleißig gedenken sollten — benennen? Bronner, der Exmönch, hat in seiner interessanten Lebensbeschreibung (II. 449.)

die Visitenkarte des Nuntius vom Jahr 1790 abbilden lassen: „Die Religion mit Kelch, Kreuz und Bibel auf einem Triumphwagen von Löwen gezogen fährt über niedergeworfene Menschen hin, sie zermalmend“ — welch ein Bild von Sanftmuth und Liebe, die Jesus predigte? Was für ein Bild führt wohl der gegenwärtige Herr Nuntius zu München 1819? Und werden die Franzosen künftig wieder einen Nuntius nennen L'Once du Pape?

XXIII.

Die Fortsetzung, und Etwas über das Kriminalrecht der Mönche, und das berühmte Buch Liber Conformitatum.

Franciscaner und Dominikaner, die sich tödtlich haßten, spielten von 1200 — 1500 Hauptrollen, aber so bunt untereinander, daß ich zugleich der erstern mit den letztern wieder werde gedenken müssen. Beide Orden waren fast zu gleicher Zeit entstanden, aber die Dominikaner hielten sich für weit besser, weil sie anständiger gekleidet, und Prediger wären, Franciscaner aber sagten — wir leben strenger, und sind daher vollkommener und heiliger — man kann aus eurem Orden austreten in den unsrigen — aber nicht umgekehrt. Die Dominikaner sagten wieder, aber ihr dürft Fleisch essen und Gastereien beiwohnen und wir nicht, und die Franciscaner entgegneten, wir haben kein Eigenthum und sind daher die wahren Nachfolger Jesus und seiner Apostel. Die Dominikaner aber behaupteten, daß der gesunde Menschenverstand verlange, wenigstens Kleider, Speise und Trank sein Eigenthum zu nennen, wie Jesus auch gethan habe, und um diese Wahrheit recht anschaulich zu machen, mahlten sie an ihre Kirchthüre Christum am Kreuz mit einem Geldbeutel an der Seite — die linke Hand festgenagelt, die Rechte aber frei, mit der Er Geld zählt!“

Dominikaner, verglichen mit Franciscanern, waren offenbar gelehrter, gewandter, und weniger widerhaarig im Umgange, aber mit den nämlichen Mönchsvorurtheilen. — Wie einst Templer und Johanniter sich stritten über den Vorzug des Alterthums, so stritten sich auch die Weißen mit den Braunen, und Parteigeist und Ordensinteresse machte beide blind, und zu desto wüthendern Fechtern. Die Weißen waren Nominalisten, die Braunen Realisten — diese waren Semipelagianer, jene Augustiner — Ihr allererbaulichster Streit aber war über die unbefleckte Empfängniß Mariä, welche die Dominikaner zu leugnen wagten, und daher von den Franciscanern Makulisten geschimpft wurden — ein Name, der allenfalls allen Mönchen zukommen dürfte!

Gerade aus diesen und den oben erwähnten Streitigkeiten gingen mehrere andere Orden und Secten hervor, deren freyerer Geist der Hierarchie bedenklich schien, daher sie bald unterdrückt wurden; ihre Geschichte ist voll Verwirrung und Dunkelheit. Auf die Catharer, Waldenser und Albigenser folgten Apostelbrüder — Brüder und Schwestern der Armuth und evangelischen Vollkommenheit — Brüder und Schwestern des freien Geistes, vermischt mit Beguinen und Begutten, Adamiten und Turlüpins (sie lebten in wilder Gegend autour de Loups) vor allen aber die berüchtigten Fraticelli. Alle diese Schwärmer scheinen meist aus den Tertiariern und Spiritualen entstanden zu seyn, und alle waren aus der untersten Hefe des Volks, die etwas von der Unschuld, Freiheit und den ersten Menschenrechten gehört hatten ohne berichtigte Begriffe. Das Ganze erscheint aber als frohes Zeichen, daß der Geist des Menschen rege geworden war, und die Früchte zeigten sich einige Jahrhunderte später, in vollster Reife!

Gerhard Segarelli war der Stifter des Apostelordens. Von dem Franciscanerorden abgewiesen saß er tiefsinnig ganze Tage lang in den Kirchen, die Gemälde

der Apostel betrachtend, die in Italien etwas besser gemalt sind, als an den Emporkirchen unserer Gotteshäuser, und beschloß ein Apostel zu werden. Er kleidete sich wie sie, verkaufte alles was er hatte, predigte Buße, und bettelte 1260. Bald hatte der Mann 30 Gefährten, die gleich den Aposteln, Schwestern mit sich führten. Aber Päpste und Franciscaner waren sogleich hinter ihnen her, und Dominikaner verbrannten sie sammt Segarelli im Jahr 1300. Der Mayländer Dolcino trat an Segarellis Stelle, sammelte Flüchtlinge, deren Anzahl bis auf 1400 stieg, und da sie neben ihren Bußpredigten auch italienische Banditenstreiche verübten, so ließ man Soldaten gegen sie anrücken — die Signori Soldati waren aber schlechte Helden; jedoch gelang es ihnen nach und nach die Schwärmer bei Vercelli einzuschließen und zu belagern — was nicht durch Hunger umkam, fiel durch das Schwerdt, Dolcino selbst aber, und mehrere der Seinigen starben 1307 auf dem Scheiterhaufen der Dominikaner!

Gleiche Anmaßungen reinerer Einfalt und Unschuld, gleicher geistlicher Stolz und Verachtung der Kirche — und gleicher fanatischer Wahrsagergeist scheinen die noch berühmteren sogenannten Fraticelli und ihre Gefährtinnen, die man Schwestrones nannte, beseelt zu haben. Mönche nannten damals aber spottweise alle Fratereuli, die etwas Aehnliches mit ihnen hatten, ohne jedoch einem von der Kirche anerkannten Orden anzugehören. — Sie hätten es immerhin thun mögen, hätten sie nur die Schwärmer nicht verfolgt und gemartert, die offenbar bessere Menschen waren, denn sie. Sie waren Mystiker — abgefallene Brüder — fleißige Beguinen und Beggharden — die kein anderes Unrecht gegen sie hatten, als daß sie auch Bettelbrod essen wollten. So zerfielen zu Basel Franciscaner und Dominikaner über die Beguinen, die daselbst 20 Häuser mit 500 Seelen zählten, und verfolgten sich, und die Beguinen, die sie Zusammenfügerinnen nannten. Noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts schwärm-

ten in Deutschland sogenannte Kreuzbrüder, die nur Bußübungen und Absonderung von den Mißbräuchen der Kirche beabsichtigen — aber 91 von ihnen starben auf einmal 1414 zu Sangerhausen in Thüringen — den Feuertod!

Jedoch nicht immer darf man die Obrigkeit, und selbst nicht die Pfaffheit der Grausamkeit beschuldigen gegen die tollen Schwärmerhaufen jener tollgewordenen Zeiten. Die Geißler, welche zu Anfang des 14ten Jahrhunderts zu Tausenden Deutschland durchzogen mit Fahnen, Kreuzen und Kerzen unter heulenden Bußliedern — die Geißler, welche in die Kirchen drangen, sich blutig geißelten, und dann schäumend zur Erde stürzten, deren Haufen anwuchsen wie Schneeballen, je weiter sie sich fortwälzten, vom Volke angestaunt, gastlich bewirthet, und mit Glockengeläute empfangen — diese frommen Geißler zählten gar viele Landstreicher, die gelegentlich stahlen, plünderten und raubten. Wenn sie sich stark genug sahen, warfen sie die Larve der Frömmigkeit ab, und überließen sich den wildesten Ausschweifungen. Niemand waren sie gefährlicher als den Juden, und das Judenblutbad zu Frankfurt 1349 war ihr Werk. Die Geißler hatten in der Judengasse Feuer angelegt, und dann die Juden des Verbrechens beschuldigt; während die Bürger löschten und gegen die Juden wütheten, plünderte die fromme Gesellschaft!

Gar vieles, was man diesen mystischen Schwärmern nachsagte, mag auf Rechnung des Brodneides, und der Verläumdungen der Bettelmönche gesetzt werden, aber nicht zu leugnen ist, daß sie ihre Mystik gar oft bis zur Cynik getrieben haben, nackend gegangen, vermischt untereinander geschlafen, nächtliche Versammlungen gehalten, und andere Dinge getrieben haben, die auch die schlechteste Polizei nicht verstatten kann. Päpsten und Mönchen war es aber leider! weniger um Sittenverbesserung zu thun bei ihrer Jagd auf sie, als um Unterdrückung ihrer freien Lehren gegen Kirche, Papst und

Mönche. Es mag unwahr seyn, daß sie die Kinder getödtet, verbrannt, und deren Asche mit Wein gemischt den Neuaufgenommenen als Sakrament zu trinken gereicht haben, wie der fromme Tritheim wissen will — wohl wahr aber, daß sie in ihren nächtlichen Versammlungen, nach verrichtetem Gebet und Gesang, die Lichter gelöscht, um sodann — wie Bayle sagte: se ruer chacun sur sa chacune selon la rencontre!

Es ist bekannt, daß viele der spätern Mystiker, wie jene, ihre Lüste entschuldigten, daß sie sagten: „Der Geist sey so ganz in ihnen, daß er nichts mehr von dem wisse, was der Körper vornehme.“ — „Wer aus Gott geboren ist, kann nicht sündigen, denn sein Saame bleibt bei ihm“ sagt der Apostel I. Joh. III. 9— und wer kennt nicht ihr Brocardicon: „den Reinen ist alles Rein,“ woher wahrscheinlich der Spottname Ketzer (Cathari, die Reinen) rühret. Jene Mystiker philosophirten, wie Gymnosophist Mandanès: „Bei einem Weisen gilt Natur mehr als Gewohnheit — keine oder wenige Bedürfnisse — das beste Haus ist dasjenige, welches den wenigsten Hausrath bedarf — also ist es Weisheit — nackend einherzugehen!“ —

Diese Schwärmer, und die Jagd auf sie führte vielleicht die Franciscaner zuerst auf ihren merkwürdigen Criminalproceß, dessen wir umständlicher gedenken müssen, wie bei Dominikanern — des heiligen Inquisitionsgerichtes. Nach der menschlichen Regel Benedicts fand bei Vergehungen zuerst geheime Warnung, und dann öffentliche statt — es folgte Ausschließung vom gemeinsamen Tisch, vom Gebet und der Arbeit — Schläge — zuletzt Ausstoßung in die Welt. Bettelmönche und spätere Orden substituirten Capitelverweis und Gefängniß. Geheimer Verweis ging nicht wohl mehr, da die Aebte vornehme Herren geworden waren, und wenig mehr mit den Mönchen lebten — das Verhältniß eines Vaters

zu seinen Kindern hatte in Klöstern längst aufgehört, wie in der Welt auch. Zum Gebet und zu der Arbeit hätten die neuen Mönche nur gelacht, und Schläge — und Ausstoßung? Welche Dinge hätte die böse Welt da nicht von den heiligen Männern und den heiligen Höhlen erfahren, und ist es schicklich, Gesalbte und Gesegnete des Herrn zu prügeln, wie Soldaten und Landstreicher?

Die Capitelbeicht war also das erste Vorbeugungsmittel gegen Unordnungen und Ausschweifungen von der Regel, zur Aufrechthaltung der Klosterzucht. In der Regel beichtete man Einmal in der Woche, bei strengern Orden dreimal, bei den strengsten gar täglich. Das zweite stärkere eingreifende Zuchtmittel war die Visitation — selbst für die Obern. Der General visitirte den Provinzial, und dieser den Custos, Guardian ꝛc. ꝛc. Noch waren es bloße väterliche Untersuchungen, keine gerichtliche — die Strafe poena medicinalis, non vindicativa — aber bald kam es zu dieser letztern allerliebsten Distinction trotz des Evangeliums der Liebe. Es gab Kerker — ewige Kerker über Meinungen und wegen wahrer Kleinigkeiten vor den Augen der Welt! Hoch verpönt war z. B. das Spiel in manchen Orden, weil daraus alle Laster folgen sollten, und ein Spieler ja selbst Strick und Kutte — also alles, was ihn zum Mönch macht — aufs Spiel setzen könnte! Aber wer wird dann mit ihm spielen um Strick und Kutte?

Viele hundert bedauernswerthe Klösterlinge starben in Verzweiflung den Hungertod, oder legten die Hand an sich selbst. Man ermangelte nie Messer und Strick zu legen neben das Brod der Trübsal und den Wasserkrug des Unglücklichen im tiefen unterirdischen Klosterkerker! Das Erdrosseln seiner selbst kommt öfters vor in den traurigen Annalen der Franciscaner und Kapuziner, die den Höllengedanken an den — Frère terrible — nur allzulaut hervorrufen! Der Erdrosselte wurde nicht

in die gemeinschaftliche Gruft, sondern im Klostergarten beerdigt.

Bruder Nemesian im Kapuzinerkloster zu Wien, den Joseph 1782 aus seinem Grabe rief, muß eine Natur von Stahl und Eisen gehabt haben, denn er zählte 80 Jahre, wovon er 53 im Kerker verlebt hatte! Pater Anianus Horn, Lector im Kapuzinerkloster zu Bamberg starb schon im 20ten Jahr seines Kerkers 1769. Er hatte über Mönche geschrieben, und etwas davon in der Handschrift einem Verräther vorgelesen; längst den Brüdern verhaßt wegen seiner höhern Einsichten wurde er plötzlich gefesselt, in ein Gewölbe gelegt, wo ihn ein Laienbruder täglich bis aufs Blut geißelte — 20 Jahre lang! Das Opfer scheußlicher Kutten starb, und wurde — unter den Abtritt begraben, und da man die Ketten nicht losbringen konnte, wozu die Schlüssel längst verloren waren, so hieb man die Gliedmassen von einander.

Wessen Gefühle empören sich nicht? — Vergebens seufzten solche Unglückliche, lebendig im Grabe, nach Rettung — ihre Klagen und ihr Jammer verhallten in den unterirdischen Gewölben, und in der Todtenstille und Finsterniß der scheußlichen Klosterhöhlen! Geschahe je einmal Nachfrage nach den armen Verlassenen, so hieß es, sie seyen auf Missionen oder gestorben! Wie gerne verziehe man der Möncherei die läppischsten Klosterstrafen, — ihren Schlaf im Sarg — ihr Essen und Trinken auf der Erde, oder am Katzentischchen — die Novitzenkappe mit Eselsohren — das Betttuch über dem Kopf, oder das Nachtgeschirr am Halse — wären jene die Menschheit und Christenheit schändenden Martern nicht gewesen — die Martern der Teufel in der Hölle! Ein Kloster war es, das die letzte deutsche Hexe dem Feuer übergab — das Kloster Himmelspforten bei Würzburg. Die Nonne Maria Renata Sengerin ward auf Befehl des ganzen hochwürdigen Domkapitels im Kloster Unterzell inquirirt von berühmten Juristen, wie Barthel — sie gestand unzüch-

tigen Umgang mit dem Teufel, meist jeden Montag, (vermuthlich nach dem Sonntagsschmauße) und ward lebendig verbrannt 1749!

Verbrechen, die nach den weltlichen Gesetzen den Tod nach sich ziehen, wurden in Klöstern mit ewigem Gefängniß bestraft, härter als der Tod. Zu Zeiten kommt Galeerenstrafe vor, wo der Verbrecher in weltliche Kleider gesteckt, Nachts der Obrigkeit übergeben wurde; aber dies zog Untersuchungen nach sich, die der Klosterobrigkeit nicht gefallen wollten — also lieber Patrimonialjustiz — und ewiges Gefängniß! Zuerst erfolgte die Degradation. Man zog dem Unglücklichen feierlich seine Ehrenkutte aus, und die Brüder sangen im tiefsten Trauerton den 108ten Psalm — sodann schnitt man Haare und Bart ab, schabte die Haut von den Fingern, nahm ihm die Tonsur, scalpendo, wie die Wilden Nordamerika's, und führte das Opfer des Mönchsgreuels in Procession, unter Gesängen von Tod und Grab — mit umgekehrten Kapuzen und ausgelöschten Lichtern — in Pacem, d. h. lebendig in das Grab, wo neben einem Bund Stroh, ein Brod, ein Wasserkrug, und ein Lämpchen stand — und dann — zugemauert! Und diese grausamste aller Todesarten über einen Lebenden, erhöht durch das feierliche Todtenamt, wählten Mönche, die sich Diener Gottes — Männer der Liebe, des Friedens und der Barmherzigkeit zu nennen wagten! sie wählten sie vorzugsweise, quia Ecclesia — non sitit Sanguinem!

Apostasie oder Flucht aus dem Kloster war das größte aller Verbrechen, und ein Apostat, schon der, der ohne Erlaubniß außer den Ringmauern des Klosters sich finden ließ, mehrere Tage außen blieb, oder gar ein Vierteljahr, und vor allen Dingen ohne Kutte entwichen war. Jene leichtern Apostasien wurden bestrafet mit der Geißel, mit Gefängniß bei Wasser und Brod, mit Verlust des Sitz- und Stimmrechts, des Amts und der Kapuze —

aber bei einer Entweichung ohne Kutte war keine Gnade — ewiger Verlust der Kutte — Galeeren — und das schreckliche In Pace, wovon die Mönchsschriftsteller nur leise sprechen. Die Klösterlinge scheinen diese Barbarei von der römischen Strafe der Vestalinnen entlehnt zu haben, und schon der heilige Franz gab in seiner Einfalt ein gar böses Beispiel, indem er einen Bruder einzugraben befahl, jedoch Mitleiden empfand, als solcher bis an den Kopf mit Erde bedeckt war — Er rief Gnade! — Einige Klostertyrannen verfielen auch auf die Strafe des Stranges und des Feuers — aber nur ein langsames halbes Feuer, damit die Seele nicht möge verloren gehen — und dann halb geröstet hinab in den Kerker — in Pacem! — alles nach vorausgegangener derber Geißlung, und unter frommer Absingung des — Miserere Domine!

Bruder de Ameno hat ein eigenes Formularium criminale nebst einem Commentar geschrieben (Romae 1693), aber die größten Scheußlichkeiten findet man beisammen in der: Aurea Methodus corrigendi Regulares autore R. P. Spathario Ord. Min. Colon. 1623 ausgezogen in dem kleinen Werkchen: Criminalprozeß der P. P. Franciscaner aus ihren Schriften, Straßburg 1769 8. das vor mir liegt. In den klösterlichen Visitationen des seraphischen Ordens wurde entweder väterlich oder gerichtlich untersucht und letzteres geschahe bei Verbrechen, die ruchbar geworden (d. h. nicht in der Welt, sondern im Kloster und Convente!) und enormes waren d. h. Ketzerei, Simonie, Sacrilegien, Falschmünzen, Mord, Hurerei, Ehebruch, Verschwörungen und Intriguen gegen Obere, also Majestätsverbrechen. — Hier mußte ex officio inquirirt werden, und die Citation wurde an die Zelle des Entflohenen angeschlagen, und im Refectorio, aber ja nicht an Orte, wo sie Weltkinder lesen können, die Spötter sind.

Kläger und Zeugen — Mönche gegen Mönche — durf-

ten dem Angeschuldigten nicht bekannt werden, damit die brüderliche Liebe nicht leide — jedoch waren Zeugen im heiligen Klosterprocesse — Tortur fähig! Beim Anfange eines jeden Verhörs mußte der Inquisit einen neuen Wahrheitseid schwören, denn am Ende beschweren die Meineide so sehr sein Gewissen, daß er um so eher bekennet! Confrontation konnte der brüderlichen Liebe schaden, und da diese in Klöstern wie zu Hause war — also lieber Tortur! Der Richter mußte den Verbrecher starr ansehen, und auf alle Mienen wohl Acht haben. Die Fragen: Warum zitterst du? Warum schwitzest du? haben schon oft die härtesten Mönche erschüttert. Für den schwersten Fall bei Feststellung des Corpus delicti hält Ludwig von Ameno den Fall, wenn eine Nonne in den Verdacht verlorner Jungfrauschaft kommt, daher soll die Hebamme zuerst nachsehen: An potuerit ex sese vitiari? Auf jeden Fall aber begehet letztere eine Todsünde, wenn sie — Nonnen in üblen Ruf bringt, und nicht alles ableugnet, wenn davon die Rede ist! Höchst langsam und höchst umständlich ist der Proceßgang des gemeinen Rechts in der Welt, selbst wenn es sich von einem Vierteljährchen Zuchthaus handelt — in den heiligen Mauern aber war alles höchst summarisch — zum Ziele führend, selbst wenn es Galeeren galt, und ewiges Gefängniß in Pace! Schon die Worte bei dem Urtheil zum ewigen Gefängniß sind schrecklich: Ibi perpetuo tempore miserabiliter affligendus!

Der spanische Capuziner, der mit 43 Beguinen Unzucht getrieben hatte, indem er als ihr Beichtvater von Offenbarungen sprach, daß der Himmel sie beide dispensire vom Verbot, um desto ungestörter die Seele zu Gott erheben zu können, wurde von der Inquisition verurtheilt zu 5jährigem Gefängniß in einem Kloster seiner Brüder — er bat das heilige Gericht ihn lieber diese Strafe im Inquisitionsgefängniß bestehen zu lassen. „Ich war

Provinzial und Guardian sagt er, und weiß besser wie sie, was ich unter Mönchen würde auszustehen haben, es würde mich das Leben kosten — die Generalinquisition fand nicht für gut dem Gesuche zu entsprechen, und der Unglückliche starb auch im 3ten Jahre. S. Lorentz Gesch. d. Inquis. III. 68.

Die schwersten Strafen waren Kerker — Galeere — Verstoßung — aber wenn man von der Tortur auf die Strafe schließen darf, die doch nicht schärfer seyn soll. als die Strafe, so läßt sich manches folgern, was Arcanum Ordinis geblieben seyn mag, so wie schon daraus, daß die Henker wo möglich Mönche seyn mußten. Spatharius war so glücklich fast in allen Klöstern kunstgerechte Peiniger unter den Kutten zu finden, und nur in einigen mußte er sich nach Weltlichen umsehen. Wir wissen aus Bruschius, daß die Bärtlinge des Cisterzienserklosters Heilbronns sich zu Scharfrichtern gebrauchen ließen, und Horckes (in seinem Antiq. Heilbr.) führt ein Beispiel von einem gewissen von Mekenhoffen an, der wegen Befehdung 1506 von den Bärtlingen aufgehenkt worden. Im Kloster Ebrach bewahrte man nicht minder die Torturinstrumente und das Richtschwerdt eines Laienbruders Eberhard.

Die gewöhnliche Tortur → Tortur in Klöstern!! — war Geißlung, und der Richter zählte die Hiebe am Rosenkranz, wie holländische Pflanzer nach Tabaks Pfeifenzügen, so langsam, daß man zwischen jedem Streich ein halbes Ave beten konnte; sodann Fasten, wo man auch wohl salzigte Speisen brachte, und keinen Trunk — völlige Entkleidung in der Winterkälte — sodann die Sibilen und Taxillen! Die Corda, wodurch Arme und Beine auseinander gespannt werden, widerräth Spatharius, weil ein erfahrner Henker dazu gehöre, um den Leidenden nicht zeitlebens zu verkrüppeln, und weil — die Obern oft in ihrer Wuth zu weit gingen! In sehr schweren Fällen hatten die Kuttenhenker auch eine Feuertortur, wo die mit Fett geschmierten Fußsohlen des Unglück-

lichen einem starken Kohlenfeuer immer näher gerückt wurden. Ein wahres Franciscanergenie verfiel auf eine Tortur, die nichts als eine kleine Entzündung zurückläßt, und die dennoch keiner bis zum drittenmal aushalten konnte — man legte dem Inquisiten, ein Credo lang, unter die von Haaren zuvor entblößten und zusammengepreßten Achselweichen — Zwei heißgesottene Eier.

Aber hinweg von diesen Greuelscenen der Klöster, die das Volk als heilige Sitze der Unschuld, der Ruhe und Frömmigkeit anbetete — zu dem berühmten Liber Conformitatum, das uns wieder erheitern soll! Dieses tolle und seltene Buch, das den Franciscanern selbst am meisten geschadet, das der ganze Orden gebilliget, wenn gleich späterhin abgeläugnet hat — und das in den Klöstern als ein klassisches Werk viel gelesen wurde, wenn es gleich jetzt selten ist, schmiedete um das Jahr 1385 ein Minorit Bartholomäo Albigi zu Pisa, und es erschien zum erstenmale im Drucke 1510 Folio. Alle spätern Ausgaben sind verstümmelt, und das tollste Zeug weggelassen, je neuer die Ausgaben sind, wie bei den Legenden der Heiligen. Ich selbst kenne das tolle Mönchsprodukt nur aus der demselben entgegengesetzten Satire des Erasmus Alber: der Baarfüßermönche Eulenspiegel und Alcoran mit Luthers Vorrede 1531. 8. und aus der französischen Ausgabe mit herrlichen Kupfern von Picart. Amst. 1734. 2 B. 8., wo die lateinischen Originalstellen gegenüber gedruckt sind. Vierzig Aehnlichkeiten des heiligen Franz mit Christo werden hier auseinander gesetzt, und doch übertrifft diesen Unsinn noch der Spanische Franciscaner Petro d'Alva, der in seinem Prodigium Naturae et Gratiae Portentum 1651 die Conformitäten auf 4000 treibt! Wie mag man sich nun noch über die Inschrift an der Klosterpforte zu Rheims wundern oder ärgern: Deo Homini et B. Francisco, utrique crucifixo 1669? —

Arg genug ist das Leben der heiligen Jungfrau aus

der Feder der spanischen Franciscanernonne Maria von Agreda, Aebtissin des Klosters gleiches Namens, wozu sie Gott und die Jungfrau mehrmals auffordern mußten, ehe sie die Feder ansetzte 1655. Sie gehet, wie nur wenige Biographen thun, sogar auf die Monate zurück, welche Maria im Leibe ihrer Mutter Anna verlebte, kennt alle Engel, die gleich nach ihrer Geburt, unter Oberbefehl des Erzengels Michael, zu Gebote standen, deren gegen 900 waren, und spricht dann so umständlich von der Empfängniß, daß selbst die Sorbonne und die Dominikaner, doch an dergleichen geistliche Subtilitäten gewöhnt, das Buch für verdammenswerth erklärten, während die Franciscaner auf Seligsprechung antrugen. Die Streitigkeiten darüber sind so komisch, als wie der spätere Streit der Jesuiten und Dominikaner über das Herz Jesu, ob es ein geistliches oder fleischernes Herz? ob die Sache symbolisch oder anatomisch zu nehmen sey? — Die mystische Stadt Gottes der Mutter Agreda ist der vollständigste Hof- und Adreßcalender der Himmelskönigin! die alles regiert, und Vater, Sohn und Geist sitzen wie abgelebte Leute im Auszuge.

Aber was ist dieses mystische Machwerk gegen jenes Liber Conformitatum! wo Christus durch alle Vergleichungen hindurch tief unter dem heiligen Franz zu stehen kommt! Es wäre noch zu verzeihen, wenn Franz von einem Minoriten den heiligen Benedict, Bernhard, Bruno, Dominicus und Inigo vorgezogen würde — aber hier ist die ganze Bibel eitel Vorbild und Weissagung von Franz — alle Propheten, Patriarchen und Apostel sind Vorbilder, und Christus ist das Urbild, aber übertroffen vom Assiser! Die Offenbarung weissagte von Einem, der von Morgen kommen würde, und Assisi liegt es nicht gegen Morgen von Pisa, wo der Narr geschrieben hat? Im Himmel war allgemeine Freude, da Franz geboren wurde — die Hölle zitterte, und die Erde triumphirte. Franz siegte über alle Angriffe des Teufels, und

Engel und Heilige kamen, und dienten ihm, selbst die heilige Dreifaltigkeit geruhete sich zu ihm herabzulassen. Was ich mir noch am ehesten gefallen lasse, ist die Erzählung Helyots, nach welcher bei Franzens Geburt, die seiner Mutter schwer fiel, ein Pilgrim, der ein Engel war, anrieth, die Gebärende in Stall zu tragen — da gings, und Franz, das A und O der Franciscaner, lag da auf Heu und Stroh — zwischen dem lieben Vieh!

Jesus war nur Einmal verklärt, Franz mehr als 20mal — Jesus war drei Tage im Grabe unverweslich, Franz trug aber seine Wundenmale zwei Jahre lang ohne Fäulniß — Jesus wurde mit eisernen Nägeln ans Kreuz geheftet, Franz erhielt seine Wunden mit fleischernen Nägeln! Franz leitete den Wetterstrahl, den Jesus auf die verdorbene Welt schleuderte, ab mit seinem Stricke, und erschien seinen Jüngern unzähligemal — einmal sogar im feurigen Wagen des Elias und ein andermal trat er hervor aus der Seitenwunde des Heilandes, in der Rechten die Ordensflagge! Selbst nach Papst Nicolaus III. ist unter dem 4ten Samenkorn auf gutem Erdreiche lediglich der Orden des heiligen Franz zu verstehen, und zwei Dinge werden ihn stets über Jesum erheben, weil dieser die Schwachheit hatte einen Beutel zu führen, und dann, weil er entwichen ist!!

Franz führte, nach jenem Buche, einst einen Wolf, der die ganze Gegend unsicher machte, zahm, wie ein Lamm, zur Stadt, und ließ sich von ihm versprechen, nie mehr Uebels zu thun, wofür ihn aber die Stadt füttern sollte, gleich einem Franziscaner! Ihm wurde einst, da er sich in einer Krankheit nach Musik sehnte, vom Himmel herunter aufgespielt, und viele, deren Hände Er nur leicht berührte, empfanden ein solches seraphisches Feuer, wie die Männer im feurigen Ofen, wovon etwas auf seine Jünger fortgeerbt haben mag, woraus sich denn auch das berühmte verborgene Talent der Franciscanermönche erklären läßt, das sie mit den Eseln gemein hatten. Franz drückte einst einem Bauern, der ihm den Weg zeigte, die

Hand, so, daß sie brannte, was man sonst nur dem, Gott sey bei uns! nachsagt. Er und einer der Brüder fanden einst einen gefüllten Geldbeutel auf ihrem Wege, den letzterer zu sich nehmen wollte, und da er ihn öffnete fuhr der Teufel heraus in Gestalt einer Schlange!

So gibt der Text zu lesen.
Nun sagt mein Commentar,
der Teufel sey gewesen,
daß Nichts im Beutel war!

Papst Gregor IX., der an Franzens Wundenmalen gezweifelt haben soll, wie Dominikaner stets zweifelten, und boshaft genug behaupteten, daß der heilige Dominicus den schwächlichen Franz im Streite über die heilige Clara unter das Bett gejagt und da fünfmal gestupft habe mit einem Bratspieße, sahe einst im Traume seinen Becher mit Blut aus Franzens Wunden füllen, erwachte, und fand seinen Becher voll Blutes — nun ermangelte er nicht ein Zeugniß auszustellen, daß die Sache mit den Wundenmalen ihre vollkommenste Richtigkeit habe. So sahe auch Papst Innocentius III. den seraphischen Vater im Traume das Lateran stützen, das den Einsturz drohete. Ist es ein Wunder, wenn die Erzbrüderschaft zu den Wunden Cardinäle und Fürsten zählte, und eine Menge Volks? Eine solche Brüderschaft war es auch werth, daß sie ihren Anfang einem Römischen — Wundarzt Pizzi verdankt, der zuerst alles darin aufnahm, nur keine — Gastwirthe! Wollten sie vielleicht nicht mehr creditiren?

Kein Lobredner erreichte je die Lobredner auf den heiligen Franz, deren ich selbst noch mehrere bewundert habe — keiner kommt dem Bartholomäo de Pisis nahe, als etwa der Lobredner des heiligen Hubertus, der da rief: „Und wenn der heilige Geist selbst von einem wüthenden Hunde zerzauset wäre, so müßte er zu Hubertus flattern, und Hubertus würde ihn wieder heilen!“ In der Kutte des heiligen Franz war man selig am Ende des lasterhaftesten Lebens, und sicher

binnen Jahr und Tag wenigstens aus dem Fegfeuer loszukommen, denn der Heilige machte jedes Jahr Einmal eine kleine Lustreise dahin, und nahm gelegentlich und unbesehen alle mit, die er in seiner Uniform vorfand. Von der Wahrheit dieses Umstandes waren alle Franziscaner so lebhaft überzeugt, daß jener besoffene Sohn des seraphischen Vaters, der in ein Kohlenbergwerk stürzte, den ihn umgebenden schwarzen Cyclopen zurief: **Sum Franciscanus, Domini Diaboli! sum Franciscanus!**

Ohne Gold und Silber anzurühren besaß jeder Franciscaner in seiner Kutte, und in seinem **Deo Gratias**, etwa begleitet von einem Kreuzerbildchen oder Tabaksprise — den größten Talisman, mit dem er überall seinen Tisch gedeckt fand. Aber daher rührte es auch, daß in den letzten Zeiten Trunkenheit und Unzucht die charakteristischen Zeichen der braunen Seraphs und Kuttensatyrs wurden, und daß Ehemänner und Mütter weit lieber ihre Weiber und Töchter zur Seite eines Dragoners sahen, als zur Seite eines Franciscaners oder Capuziners. Was die Töchter der Luft den Wüstlingen der Welt, das waren die Mönche den Betschwestern und den Stillern im Lande. Daher sie Fischart Kuttenhengste und Pfarrfarren nennt.

Und doch behaupteten die ehrwürdigen Patres, daß selbst der Teufel noch zu retten sey, wie Klopstocks Abbadona (was protestantische Theologen zu Klopstocks Zeiten noch nicht zugaben!), wenn er nur ihre Kutte anhänge, und oft genug steckte auch der Teufel in dieser Kutte — blieb aber leider! Teufel. Die heiligen Männer erwarteten offenbar viel zu viel von ihrer Kutte — nur das schlaue Geschlecht scheint mir stets die Kutte am genauesten gekannt, folglich auch am richtigsten geschätzt zu haben!

Weiber und Mädchen beichteten am liebsten bei Franciscanern und Capuzinern, wie ich oft bemerkte.

Ich scherzte daher einst mit dem Guardian eines Capuzinerklosters — Pater Anton hieß der Mann, der lange auf Missionen gewesen war, und die Welt betrachtet hatte, wie man sie selten in der Kapuzze betrachtete (ein mir unvergeßlicher Mann, dessen imposantes Aeußere mich zuerst an ihn gezogen hatte, und der einem Maler zu einem Patriarchen oder Erzvater hätte sitzen können) — „Ich beneide Sie, sagte ich, um dieses angenehme Vorrecht der Beicht nicht wenig" Oho! gerade dieses Geschäft halte ich für mein unangenehmstes, denn ich kenne die wenigsten, muß immer dieselbe Leier hören, die wenigsten gehen aufrichtig zu Werke — die unbedeutendsten lächerlichsten Gewissenszweifel — und ins Gesicht darf ich ja keiner sehen" — Wirklich hatten auch die Beichtväter stets ein Taschentuch im Beichtstuhle vor dem Gesichte, um sich den Schweiß abzuwischen — vielleicht auch um Langweile zu verbergen, vielleicht gar — nach dem Vorgange der Auguren — das Lachen! Pater Anton sagte: „Bei Liebeleyen, die am häufigsten der Gegenstand der Beichten seyen, pflege er sogleich zu sprechen: „Weiter! Weiter!" und daher sey er so beliebt. — „Das Geschlecht ist aber doch weit besser, als die Männer" fuhr er fort, „aber woher haben Sie denn als einsamer Mönch die Kunst, so geschickt im weiblichen Herzen zu lesen? — Glauben Sie denn, daß Weiber so offenherzig sind als Männer?" Da schüttelte Pater Anton lächelnd seinen Patriarchenbart, und schwieg!

Die Zahl der gleichzeitig lebenden Kinder Franzens anzugeben, möchte wohl so unmöglich seyn, als eine richtige Statistik von Asien, Afrika und Amerika. Genug! sie waren durch ihre ungeheure Menge ein großer Jammer der Menschheit, wenn auch gleich der berühmte Franciscaner Berthold Schwarz das Pulver nicht erfunden haben sollte. Luther erzählt, daß der Ordensgeneral dem Papst Pius III. 40,000 rüstige Franciscaner zum Türkenkriege unter der Versicherung angeboten habe, daß die geistlichen Verrichtungen darunter in nichts leiden sollten, und die

große Pest von 1348 raffte allein in Deutschland, neben 5000 Augustinern, 6000 Franciscaner weg. Sie starben auf dem Bette der Ehren, wenn je Mönche darauf gestorben sind, da die Weltgeistlichen sich dem Volke entzogen, das sich den Bettelmönchen ganz hingegeben hatte. Bettelmönche konnten sterben, und blieben dennoch unsterblich, wie die Unsterblichen des Perserheeres, denn es rückten sogleich andere nach!

Wir Deutsche wurden sehr frühzeitig mit ihnen gesegnet, wie wir oben bemerkten (1220). In Böhmen hatte die obengenannte Agnes, Aebtissin der Clarissinnen, die auch die Kreuzherren mit dem rothen Sterne stiftete, die Minoriten zu Prag eingeführt 1232, wie König Wenzel, ihr Bruder, zu Pilsen, und Kaiser Karl IV., den wir schon oben als einen großen Reliquienhelden haben kennen lernen, brachte die Carmeliter, Augustiner und Serviten nach, neben einer Menge von Chorherren. — Zu Frankfurt hatten die Franciscaner bereits 1230 sich ein Kloster erbettelt — die Dominikaner waren erst 1245 mit dem ihrigen fertig, und dann kam 1260 die Reihe an die Carmeliter. Helyot rechnet zu Anfang des 18ten Jahrhunderts den Orden mit sammt seinen Ablegern zu 7000 Manns- und 900 Nonnenklöstern = 115,000 Mönche und 28,300 Nonnen. Aber Helyot rechnete erst nach der Reformation, folglich vielleicht um die Hälfte zu wenig. Wadding gibt A. 1399 ein geographisches Verzeichniß des Minoritenordens nach seinen Provinzen, die wieder in Custodien und diese in Loca oder geringere Klöster eingetheilt sind, und nach diesen war ihre Zahl, wie bei den Teufeln — Legion, fürchterlicher als die legio fulminatrix!

Es waren doch gewiß sonderbare Zeiten, wo Länder, wenn ein Orden irgendwo großen Lärmen machte, sich einige Exemplare davon ausbaten, wie man sich den Samen einer seltenen Pflanze kommen läßt, oder eine zur Mode gewordene Pferde- oder Hunderace! Franciscaner,

wie mein Anton, oder Sternes Lorenzo, mit einem Guido-Kopf, und mit einem Blick, als ob er auf Etwas blicke, das über diese Erdenwelt hinausliege, waren wohl stets nicht alltägliche Erscheinungen. Eine Schildkrotdose gegen ihre hörnerne ließ sich allenfalls noch auswechseln, und wer da wollte, konnte von ihren Gräbern Nesseln lesen, so viel er wollte — ich aber habe leider! mehrere darauf pflanzen müssen, denn so wollte es **Wahrheit und Recht!** **Requiescant in Pace!**

XXIV.

Einige merkwürdige Franciscaner.

Der heilige Franz hat bekanntlich das Pulver — nicht erfunden, und höchstwahrscheinlich eben so wenig sein späterer Sohn Berthold Schwarz — aber leider! hat der Heilige sammt seinen Söhnen gar vieles erfunden, was besser unerfunden geblieben wäre. Der heilige Franz machte sich bekanntlich wenig aus Wissenschaften — seine Söhne blieben ihm in diesem Punkte so ziemlich getreu, und machten nie Ansprüche große Gelehrte zu seyn. Die zu strenge Lebensart der Bettelorden war auch nicht geeignet die Seelenkräfte zu begünstigen, die nur in Ruhe und bei einer vernünftigen Pflege des Körpers frei und ungehindert wirken, bei ewigen Kasteiungen aber verbunden mit einer überirdischen Richtung — sich abstumpfen — das plenus venter non studet libenter ist nicht wahrer, als das venter vacuus studiis non proficuus — und daher auch die schlechte Waare von Leipzig! — Aber sie verstanden doch Latein und bekanntlich durchzog im 15ten Jahrhunderte der Franciscaner Capistranus mit großer Beredsamkeit Deutschland, Böhmen und Ungarn, predigte zum Kreuzzug gegen Hussiten und Türken, und nebenbei gegen Würfel und Karten mit dem glücklichsten Erfolge, wenn er gleich,

als Italiener, überall nur lateinisch predigte. Capistran schrieb seiner Beredsamkeit den großen Sieg bei Belgrad (1456) zu, den eigentlich Hunnyad erfochten hatte. — Er predigte meist drei Stunden und es ließe sich nicht wohl begreifen, wie das Volk so lange zugehört haben sollte, wenn der Reiz der Neuheit einen Dollmetscher hinter ihm zusehen, der jede Periode verdeutschte, nicht gewesen wäre — wie bei Wunderdoctoren der Bajazzo. Capistran beschämte indessen die Krieger durch seine Ausdauer, Wachsamkeit und Entsagungen; er behauptete in 17 Tagen nur 7 Stunden geschlafen zu haben, und das schöne rasche Pferd, das ihm Hunnyad verehrt hatte, ritt er zu Schanden, wie ein ächt lateinischer Reiter! Franciscaner werden noch lange in dem französischen Sprüchwort leben: „Parler latin devant un Cordelier“ — d. h. Gelehrten predigen wollen!

Berühmt sind die Franciscaner Carpini und Benedict, welche Papst Innocens IV. 1246 nach der Tartarei sandte, so wie Wilhelm von Rubriquis, ein anderer Franciscaner, und der Dominikaner Pater Andreas, den Ludwig IX. 1253 nachschickte. Die Mongolen erregten nicht geringe Bestürzung, so, daß Kaiser Friederich II. alles zum Widerstande aufrief, und der Papst Glaubensboten sandte, einige Dominikaner, Ascolino an der Spitze, die zu Wasser durch Armenien und Persien gingen, und jene Franciscaner, die zu Lande durch Polen und Rußland wanderten. Sie scheinen sich viel zu mönchisch benommen zu haben, um etwas auszurichten — der geradsinnige Tartar-Chan lachte über den heiligen Vater — seine Anmaßungen — und seine Mönche — Rubriquis mußte sogar versprechen, daß der Papst und alle christlichen Fürsten ihm ihre Heerden überliefern sollten. — Besser gelang ihnen das Bekehrungswerk im Abendlande — in Pommern, Preußen und Liefland, wo man mit Feuer und Schwerdt nachhelfen konnte. Auch ihre Reisenachrichten (S. Allg. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande

VIII. T) sind nur mönchisch und schlechter als die Nachrichten des spanischen Juden Benjamin von Tudela, der ihnen vorausging, und des Venetianers Nobile Marco Paolo neben dem Britten Mandeville, welche nachfolgten. Indessen geben sie doch die ersten Nachrichten, die wir von jenen Nationen haben, und ihre Beschreibungen sind noch heute interessanter, als unsere Reisen in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, wo eine wahre Reiseepidemie herrschte und die reisenden (rasenden) Gelehrten mit Apostelpferden alles drucken ließen, um wieder zu ihren Auslagen zu gelangen!

In diesen Zeiten waren die Bettelmönche durch ihr Latein, ihre Kenntnisse der neuern Sprachen immer brauchbare Unterhändler zwischen den Staaten des Abendlandes. Heinrich Knoderer, ein Bäckerssohn aus Isny und Franciscaner, bestieg sogar 1284 den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz und leistete unserm herrlichen Kaiser Rudolph als Erzkanzler so viel Dienste, als er zuvor als Hausfreund des kleinen aber rührigen Grafen von Habsburg geleistet hatte. Seine Feinde nannten ihn nur den Gürtelknopf, der aber wohl eine eigene Biographie verdiente. — Wir sagen von einer langen Meile, daß sie der Fuchs gemessen habe, in Spanien aber sagt man legua de Frayle da die Bettelmönche so rüstige Fußgänger sind, und im Revolutionskriege Märsche machten, welche die französischen Helden nicht wenig — beschämten!

Genannter und merkwürdiger ist der Franciscaner Roger Baco, ein Britte, der gelehrteste Mann seiner Zeit, starb 1294. Ueberall war er zu Hause, reformirte Grundtext — Grammatik, Geschichte ꝛc. ꝛc.; Mathematik und Physik war sein Lieblingsstudium. Er machte herrliche Versuche, kannte schon Fern- und Vergrößerungsgläser, Phosphor, Brennspiegel und Pulver — und berichtigte den Calender. Wer wird es ihm nicht verzeihen, wenn er von Magie und Astrologie — der Seuche seiner Zeit —

nicht ganz frei war? — Vieles scheint mit ihm wieder zu Grabe gegangen zu seyn, denn dumme Mönche verschrien ihn als Ketzer und Zauberer und sperrten ihn zweimal ein nach löblicher Klosterſitte — (das zweitemal 10 Jahre lang!) nannten ihn aber doch Doctor mirabilis. — Niemand durfte er seine Schriften mittheilen, als dem Papste, und diesem gereicht es zur Ehre, daß er befahl, ihn loszugeben. Baco erhob sich über den Aristoteles — wie man den großen Mann nämlich damals kannte — und drang auch auf Reformen, was wohl mehr als seine Schriften den Obern Anlaß gegeben haben mag, ihn zu mißhandeln. Seinen Landsmann, den Franciscaner Occam, haben wir bereits kennen gelernet, und die andern Gelehrten des Ordens, mit deren Namen Wading einen ganzen Folianten gefüllet hat, kann man glücklicher Weise alle — ungelesen lassen, wie 9/10 der Gelehrten in Meusels gelehrtem Deutschlande!

Buchanan verdient aber noch eine Ausnahme, ein Schotte, Kenner der Alten, glücklicher Dichter, und noch heute gelesener Geschichtschreiber von Schottland. Er studirte zu Paris, wo er von Luthers Meinungen hörte, wurde Erzieher des Grafen Murray, eines natürlichen Sohns des Königs, und schrieb auf des letztern Verlangen, da man glaubte, daß die Franciscaner Theil hätten an der Verschwörung gegen des Königs Leben, seine beißenden Satiren: Franciscanus und die fratres teterrimi. Buchanan mußte fliehen, und irrte viele Jahre in Portugal, Frankreich und Italien umher; er kam 1560 zurück, und wurde abermals Erzieher des Königs Jakobs VI. Man sagte, so oft er den Prinzen gezüchtiget habe, habe er stets seine Franciscanerkutte (er war längst reformirter Religion) hervorgesucht, um ihm die Mönche desto verhaßter zu machen! Buchanan starb 1580, und die Mönche verschrieen ihn als einen Epicuräer im Leben — Ketzer und Atheisten im Tode. Er soll bis an sein Ende fortgesoffen, und die Aerzte weggejagt, „Lieber 6 Wo-

chen besoffen, als 6 Jahre noch ohne Wein," ja im letzten Augenblicke, wo man ihn zum Gebete vermahnte, die ganze Ode Properzens declamirt haben: Cynthia prima mihi etc. etc. etc.!

Merkwürdig ist der spanische Franciscaner-Guardian Perez zu Rabida in der Nähe von Palos, ein Freund von Columbus, ohne dessen Einfluß auf Isabelle Amerika vielleicht noch lange unentdeckt geblieben, wenigstens nicht von Columbo entdeckt worden wäre. Noch merkwürdiger aber sind die drei praktischen Männer — Ximenes — Sixtus V. und Ganganelli, welche die Laune des Schicksals in die Franciscanerkutte zu stecken für gut gefunden hatte. Ximenes de Cisneros war der größte Mann Spaniens — Franciscaner, Beichtvater der Königin Isabella, dann Erzbischof von Toledo, Großinquisitor, Cardinal, und endlich Regent des ganzen Castilischen Reiches. Er war das Muster Richelieus, und Gomez Biographie des Ximenes verdiente eine neue Bearbeitung. Ximenes regierte unter Ferdinand so unumschränkt Spanien, wie sein Mitbruder, der Franciscaner Caspar (Aveira) Portugal im 18ten Jahrhundert unter Johann V. Nie legte er sein Ordenskleid ab, und lebte stets einfach wie ein Franciscaner an der Tafel des Königs; er trug ein hären Hemd, schlief selten in einem Bette, und flickte mit eigener Hand seine Kutte, geißelte sich und unterwarf sich den härtesten Bußen. Die Verehrung, die er genoß, gränzte an Vergötterung, und der außerordentliche Mann verdiente sie, denn neben diesem mönchischen Charakter, und neben seinen geisttödtenden Büßungen wohnte der durchdringendste Verstand und die praktische Thätigkeit eines vollendeten Ministers!

Ximenes hatte einen eisernen Willen, und Menschenfurcht kannte der Mönch nicht, der bei seinen eingeschränkten Bedürfnissen der Menschen allenfalls entbehren konnte, aber sie nicht ihn. Die strenge Observanz seines Ordens scheint ihn zum Herrn seines Selbst gemacht zu haben, so daß sich nur selten Leidenschaft in seine Plane mischte.

Ximenes brachte Ordnung in die Finanzen, zügelte den stolzen Adel, und zog viele seiner Güter wieder zur Krone. Der Adel machte Miene sich mit Gewalt in seine alte Rechte zu setzen und Ximenes bewaffnete die Städte (angeblich gegen die Mauren). Der Adel wollte ihm die Regentschaft streitig machen, er wies auf das Testament Ferdinands, und dann auf seine Landmilizen, und der Adel gab sich. — Ximenes warb mit eigenen Geldern Truppen gegen die Mauren in Afrika, und setzte sich an ihre Spitze, in der Franciscanerkutte, auf einem Maulesel, und das Kreuz in der Hand — die Soldaten lachten über ihren General — aber sie schlugen den Feind. Alles gelang dem großen Manne, auch die bekannte Biblia Complutensia, auf die er 60,000 Ducaten verwandte, nur nicht die Reform seines Ordens. Ueber alle Stürme fand sich Ximenes erhaben, nur nicht über Carls Brief, worin der von neidischen und geldhungrigen Niederländern geleitete Fürst ihm, der Alles für ihn gethan, unter kalten Complimenten, erlaubte, sich in seinen Sprengel zurückzuziehen, um da den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschliessen. Der Undank war zu schreiend, das Gefühl seines Verdienstes zu gerecht, das Herz des 81jährigen hochverdienten Greises brach 1517 — Ximenes ist meines Wissens der einzige Minister, der für einen Heiligen gilt!

Bruder Felix mag Ximenes zur Seite stehen. Felix Peretti von Montalto hütete die Schweine, kam wegen seines offenen Kopfes in's Franciscanerkloster Ascoli und starb als der berühmteste Papst! Die Hierarchie zählet manchen durch Frömmigkeit und Tugend ehrwürdigen Oberpriester — aber doch keinen einzigen wahrhaft großen Mann auf dem heiligen Stuhle als Sixtus V. In seinem Kloster hatte er große Fortschritte in den üblichen Studien gemacht, scheint sich aber auch bereits seiner Talente und seines Wissens überhoben zu haben, denn er hatte viele Feinde. In allen Winkeln seines Klosters zu Ancona hörte er grunzen, nach Schweine Art, um seiner vorigen Lage

zu spotten, bis er endlich einen Prügel ergriff, und einen solchen Grunzer zu Boden schlug. Schon damals scheint er sich mit der Idee einst noch Papst zu werden, geweidet zu haben. Klosterzwang paßte nicht für sein Genie, er lebte in ewigen Händeln, und ging sogar einmal eigenmächtig nach Rom, predigte da, fand Beifall, erhielt eine Predigersstelle zu Rom, und bald darauf einen Lehrstuhl zu Venedig, verbunden mit dem Amte eines Generalinquisitors. Sein Stolz und Starrsinn verdarb es abermals mit dem Senate, wie zuvor mit den Mönchen — er wurde Generalprocurator seines Ordens zu Rom, aber auch da wieder abgesetzt — ging mit einer Gesandtschaft nach Spanien — wurde Ordensgeneral, als sein Freund Cardinal Alexandrini 1566 Papst wurde, und die Mönche zitterten vor dem harten und strengen Manne, der einige Jahre darauf Cardinal Montalto war!

Als Cardinal Montalto fertigte er oder vervollkommnete die berühmte Bulle in coena Domini, die jeden grünen Donnerstag feierlichst verlesen, alle Ketzer in die tiefe Hölle verdammt, und erst von Ganganelli zur Ehre des Menschenverstandes abgeschafft wurde — und mit dieser Bulle änderte sich Montalto ganz um, um — Papst zu werden. Ohne mächtige Freunde, ohne Stütze, ohne Geld hatte der Franciscanercardinal nichts für sich, als seine Talente — seinen großen Geist und seine Geschäftserfahrung — aber gerade diese verbunden mit einem stolzen unbeugsamen Charakter waren nur neue Hindernisse. Montalto spielte also eine wahre Comödie, deren glückliche Auflösung ihm seinen höchsten Wunsch gewähren, aber zu frühe entdeckt ihn auch aller Schande und dem Gespötte Preis geben konnte. Er war nun die Demuth und Gelassenheit selbst, lebte wie ein Einsiedler — begrub sich in seine Bibliothek, nahm an keinem Staatsgeschäft mehr Antheil und war ganz — Mönch und Bruder Felix — das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen, denn er gab viel den Armen, während seine Collegen ihnen bloß ein Iddio provedera, oder a l'ho-

pitale gaben. — Er stellte sich krank, schwach und hinfällig, vernachläßigte sein Aeusseres, um recht alt zu scheinen, und als der Papst kränkelte, wurde er noch kränker und schwächer. Er hustete und keuchte und ging an der Krücke. Montalto galt 15 Jahre lang für einen Leibes und geistesschwachen alten Mann, selbst in den Augen seiner Bedienung, als Papst Gregor starb und der Esel von Ancona, wie man ihn nannte, im 64 Jahre sich auf den heiligen Stuhl aufschwang! Die Cardinäle riefen: Non v'e inganno piu difficile da cognoscer che l'hypocrisie de Frati, le promesse delle puttane, la conseienza degli Avocati, la Consulta de' Medici e il tempo di Marzo!

Mächtig brach sein 15 Jahre lang zurückgehaltener Ehrgeiz hervor, selbst zur Unzeit, als man noch mit dem sogenannten Scrutinio beschäftiget war, und hätte leicht die Wahl zernichten können in der geltenden Stunde. Der krumme gebückte Montalto richtete sich plötzlich in die Höhe, und schleuderte seine Krücke von sich, wie seinen Speichel mit der Kraft des gesündesten Mannes. Die Cardinäle standen versteinert. Cardinal Farnese schien sich ermannen zu wollen — aber Montalto schreckte ihn mit einem fürchterlichen Blicke zurück, und intonirte selbst das Te Deum, daß die Wände widerhallten — die betäubten Cardinäle stimmten mit ein, und Montalto war — Papst Sixtus V. Er hatte nun, wie er zu sagen pflegte, „die Schlüssel Petri gefunden, die er so lange gebückt gesuchet habe und konnte nun bloß den Himmel betrachten, da er alles hatte," Farnese, der sich schon als Papst sahe, rief: Credevano far Papa un C... ma habbiamo fatto uno, che ci tenéra tutti per C...! Pasquino erschien mit einer Schüssel voll — Zahnstocher! und hatte nie mehr satirische Einfälle, als unter Sixtus V. je mehr dieser gegen Satire wüthete. Felice me che son di marmo!

Sixtus übte jetzt strenge Gerechtigkeit, die Noth war.

„Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt," sagte der neue Papst, und ließ nun hängen und köpfen. Nie herrschte größere Sicherheit in dem Banditenlande, als unter seiner Regierung — nie strengere Gerechtigkeit; selbst der Mode des Schuldenmachens unter den Großen Roms steuerte er durch seine Strenge, mit der er sie zur schuldigen Zahlung anhielt, und mächtig war er hinter den Lustdirnen her, und noch mehr hinter den „Mariti fando mercantie della carne humana."

Er stellte die verfallenen herrlichen Denkmale des alten Roms wieder her — vorzüglich die Obelisken — schuf neue Straßen, Gebäude und Springbrunnen, stiftete die Vaticanische Bibliothek und mehrere Schulen, half dem Elende des Volks, wo er konnte und starb, nach 5 Jahren, mit dem Entwurfe, Neapel dem Römischen Stuhle einzuverleiben, und die meisten Mönchsorden aufzuheben. — Er hinterließ einen Schatz von 5 Millionen Thaler, denn zu seiner Zeit war sein Witzwort ein wahres Wort, das er dem französischen Gesandten sagte, der nach seinen Einkünften fragte: „Ich brauche bloß einen Quadrino um mir eine Feder zu kaufen, und habe so viel Einkünfte als ich will!" Er war als Papst der stolzeste Mann seiner Zeit, todtkrank fuhr er empor, als der Arzt seine Nase befühlte! „Wie? du wagst es einem Papst an die Nase zu greifen?" der Arzt war früher todt vor Schrecken, als S. Heiligkeit — denn erst unsere Zeiten griffen weiter noch als an die Nase —; aber als Mensch war Sixtus, sich stets seiner niedern Herkunft erinnernd, der herablassendste Mann. Er starb 1590 nicht ohne Verdacht gegen Philipp II., dem des Papstes Hochachtung gegen Henri IV. und Elisabeth, ja schon seine italienische Bibelübersetzung ein Greuel war, ihm dem schrecklichen Bigotten, und auch dem spanischen Gesandten Olivarez, und vielen Cardinälen, welche aber Sixtus versicherte: „daß er für sie habe über-

setzen lassen, weil sie sehr wenig Latein verstünden.“ Berühmt sind seine launigten Einfälle und witzigen Gegenreden, wozu ich aber seine Rede: „Wenn ich eine Nacht mit Elisabeth zubringen könnte, sollt ein Alexander werden,“ und noch weniger seinen Ausruf, als sie Maria hinrichten ließe: „Glückliche Königin, du sahest ein gekröntes Haupt zu deinen Füßen!“ nicht gerechnet haben will. — Er durchblickte alles — war voller Thätigkeit, und daher mehr gefürchtet, als geliebt; — die Fürsten wünschten sich Glück zu seinem Tode.. Sixtus bewieß noch, nach der Reformation, was Genie und Charakter vermag, und die Geschichte muß ihn stets ehren, als das letzte den Königen fürchtbare Oberhaupt der Kirche — in vieler Hinsicht größer als — Hildebrand! Sixtus verdiente einen bessern Geschichtschreiber, als Leti ist.

Aber der interessant ste aller Franciscaner — interessanter als alle andere Päpste ist denn doch Ganganelli — oder Papst Clemens XIV. Voll Geist und Kenntnissen, stets gleicher heiterer Laune, und von dem edelsten humansten Charakter, wie solchen nicht leicht Mönche hatten, oder behalten haben — war der unsterbliche Ganganelli, Sohn eines Arztes, der in den Minoritenorden trat 1725, bald Lehrer war, geliebt von seinen Schülern, die er möglichst zu entmönchen suchte. Der scharfblickende Benedict XIV. legte einst die Hand auf Ganganellis Haupt und sagte dem Minoriten-General: „fate conto di questo Fratelluccio, vi le recommendo fortemente“ — Benedict fragte ihn späterhin oft um seinen Rath, und Clemens XIII. machte ihn zum Cardinal — aber im Purpur lebte er eben so bescheiden und eingezogen, als in der Kutte des Franciscaners. — Seine Freimüthigkeit und stete Aeußerungen, daß man den Fürsten klüglich nachgeben müsse, schienen nicht geeignet, ihn auf den heiligen Stuhl selbst zu erheben, um so überraschter war man, als dies wirklich geschahe 1769. Bernis scheint das stürmische Conclave

bestimmt zu haben, und daher sagte Ganganelli als Papst Clemens XIV.: Ueber Bernis wundere ich mich nicht — er ist Dichter, und Dichter lieben die Metamorphosen! Ganganelli war stets heiter als Mönch, Cardinal und Papst, und suchte Nachts im Studiren wieder einzubringen, was ihm der Tag an Zeit geraubt hatte, seit er sein stilles Kloster verlassen mußte — Er liebte vor andern Nationen die französische, was eine Mitursache seiner Erhöhung gewesen seyn mag. In seinem Klostergarten zu Bologna stieß er einst auf einen Franzosen „Ich spaziere hier aus Langweile, sagte ihm der allzu offene Reisende, denn ich kann die Mönche nicht ausstehen," lächelnd erwiederte Ganganelli: „Nun vielleicht gefallen sie sich besser im Refectorio — darf ich Ihnen einige Erfrischungen anbieten?" — Der Reisende und der Mönch wurden die besten Freunde. Und so benahm sich Ganganelli auch noch als Papst, daher ein reicher Lord, ganz bezaubert von seiner Aufnahme und geistreichen Unterhaltung, im Hinweggehen sagte: „dürfte der Papst heurathen, ich gäbe ihm meine einzige Tochter!" Der Obermundkoch beschwerte sich über die allzu einfache päpstliche Tafel und Ganganelli sagte „Er behalte sein Gehalt, aber soll ich meine Gesundheit verlieren, damit er sich in seiner Kunst übe?" — Clemens XIV. war keiner von jenen Päpsten von denen Pasquino sagte „daß sie lieber selig und heilig sprechen, als sie hienieden glücklich machen" und die Römer konnten von ihm, so sehr er auch Wissenschaften liebte, nicht sagen, was sie von Lambertini sagten: Magnus in Folio, parvus in Solio!

Nie war ein Papst unter unglücklichern Zeitumständen gewählt worden. — Man war entzweit mit Portugal, und wegen Parma mit allen Bourbonischen Höfen — Venedig wollte sich seiner Mönche entledigen, und Polen, ja selbst Römer murrten. Clemens versöhnte sich mit allen

durch weise Nachgiebigkeit, und that den wichtigsten seiner Schritte nicht ohne reife Prüfung. — Nie vergaß er die goldenen Worte Lambertinis oder Papst Benedicts XIV, die er seinen allzuheftigen Cardinälen sagte: „Lassen sie uns die Regenten nicht abgeneigt machen, uns um etwas zu bitten," denn Lambertini erkannte den Geist der Zeit besser, als man ihn gegenwärtig zu Rom zu kennen scheint, und sprach dieses sein Gefühl nie deutlicher aus, als da er Carl III. König von Spanien, schon von Ferne auf die Kniee vor ihm fallen sahe — „Che Coglione!" Ganganelli gab dem allgemeinen Verlangen nach, und hob 1773 die Jesuiten auf, die er lieber reformirt, als aufgehoben hätte. „Eccola dunque fatta questa suppressione rief er — non mi son determinato che doppo aver tutto esaminato e ponderato — l'ho judicata utile e necessaria e l'ho fatta e la farei ancora, se non fosse fatta — ma — questa suppressione mi dava la morte!"

Von diesem Augenblicke an schwanden seine Kräfte, und der edle Ganganelli, der den Nepotismus tief haßte, arm, wie ein Franciscaner blieb, und in der That zu aufgeklärt und edel dachte, um ein rechter Papst zu seyn, (er sprach z. B. während seiner kurzen Regierung 8000 Mönche von ihren Gelübden los, und machte keinen einzigen Heiligen —) starb 22. September 1774. Seit Sixtus V. hatte kein Papst auf dem heiligen Stuhl gesessen, der dessen würdiger gewesen wäre und mit mehr Klugheit, Standhaftigkeit und Kraft regiert hätte, als der unsterbliche Ganganelli, unstreitig der aufgeklärteste, edelste und humanste aller Männer, die sich mit der Dreikrone schmückten. — Er stiftete das Clementinische Museum, die schönste Zierde des Vaticans. Die bekannten Briefe unter seinem Namen sind unächt (von Carracioli) — aber in seinem Geiste! und die beste Biographie dieses herrlichen Mannes immer noch die, welche uns derselbe Caraccioli gegeben hat — dafür setzte ihm Canova ein Grabmal,

das alle Grabmäler der der Päpste übertrifft, wie Canova alle Bernini, Algardi und alle übertrifft, die sich nicht über den Kirchenstyl zur Kunst der Alten erheben konnten! — Giorgi, den er zum Kammerpächter gemacht hatte, ließ es ihm in der Franciscanerkirche setzen — nicht Nepoten! — Edler Ganganelli! — questa suppressione dava la morte!..

Man ist von Mönchen und namentlich von Bettelmönchen schon gewohnt anzunehmen, daß sie nichts besonderes für Literatur und wenig Gedeihliches für die Welt ausbrüten, daher will ich — da ich recht gerne von Mönchen Gutes sage, wo ich kann und selbst von der Möncherei, wenn dieses bei einem Ueberblicke über das Ganze möglich wäre — noch der beiden Franciscaner Stulli und Lanassovich zu Wien gedenken, die an einem allgemeinen Wörterbuch der slavischen Sprachen arbeiten, und vom Hofe unterstützt werden — ein höchst nützliches Unternehmen, denn mehr als der vierte Theil der österreichischen Monarchie spricht in verschiedenen slavischen Mundarten! Berüchtiget genug war auch in den ersten Jahren der Revolution Eulogius Schneider, Franciscaner zu Augsburg, Hofprediger zu Stuttgart und Professor zu Bonn, als die Revolution ausbrach, und ihn zu einem blutigen Revolutionär machte, der als öffentlicher Ankläger zu Straßburg viele unter die Guillotine brachte, bis auch ihn das Mordbeil erreichte (1794). Schneider war ein Mann voll Geist, ein guter Dichter und Redner blieb aber stets ein frecher Pfaffe. — Kurfürst Maximilian schätzte ihn als Mann von Geist, tadelte aber seine Sitten, und seinen Jacobinismus — Herr und Diener ereiferten sich einst so, daß Max ins Vorzimmer rief: „Schofts mer den Pfaffen naus" und Schneider war so unverschämt zu entgegnen „Was sind Sie denn anders, als ein Pfaff?" Schreiendes Unrecht wäre es auch, den Franciscaner Thomas Murner mit Stillschweigen

zu übergehen, der eben so dreist in seinem Kloster (in den Jahren 1510—12) zu Frankfurt gegen die herrschenden Fehler des Zeitalters predigte als schrieb, Narren und Schelmen geisselte, und leben wird, so lange es Narren und Schelmen gibt. Zu Frankfurt fand er seinen Stoff zu seiner noch jetzt geschätzten Narrenbeschwörung und Schelmenzunft.

XXV.

Der heilige Dominikus.

Dominicus Guzman aus edelm Geschlechte Spaniens, zu Calarvejo in Alt-Castilien geboren 1170, legte sich in seiner Jugend mit Talenten und Eifer auf Wissenschaften, und zeichnete sich dabei durch ein strenges Leben aus, daß ihn Diego von Azebes, Bischof von Osma, zum Canonicus machte, und zum Reformator seiner Chorherren gebrauchte. Mit ihm reiste er nach Frankreich, wo er die Albiginenser kennen lernte, und da scheint der Gedanke in ihm erwacht zu seyn, diese Irrgläubigen zu bekehren (1204). Diego ward gerührt von dem Elende dieser Menschen, die man verfolgte, ihn ärgerte diese Bekehrungsweise, wie die päpstlichen Legaten, die im glänzendsten Aufzuge erschienen, kostbare Tafeln hielten, und indessen Todesurtheile sprachen, und die Güter der armen Leute confiscirten. Er entschloß sich, sanftere Bekehrungsmittel anzuwenden, machte ernstliche Gegenvorstellungen, gab, neben Dominicus, selbst Beispiele, wie man sich bei Leuten, die ein strenges Leben führten, empfehlen müsse durch eigene gute Sitten, und so fanden sie Eingang.

Dominicus wurde bald das Haupt der Mission — sammelte sich Gehülfen, stiftete aus bekehrten Albiginenserinnen das erste Kloster seines Ordens — ein Nonnen-

kloſter zu Prouille bei Toulouſe — und ging nach Rom, um dem heiligen Vater ſeine Idee vorzulegen. Der heilige Vater, der das Jahr zuvor ein Verbot erlaſſen hatte, keine neue Orden mehr zu ſtiften, beſtätigte die Geſellſchaft des Dominicus (1216), deren Zweck nicht auf Andachtsübungen zur ſogenannten eigenen Vollkommenheit, wie bei den bisherigen Mönchsorden, ſondern auf Wirkſamkeit unter dem Volke, auf Predigten und Unterricht gehen ſollte. Und ſo ſtand der mächtigſte und furchtbarſte Orden, ehe es noch Jeſuiten gab, da — der Orden der Dominicaner. Wie würde ſich der ſanfte Diego entſetzt haben, wenn er hätte vorausſehen können, daß ſein Orden weit ärger wüthen würde, als jene Legaten — mit Feuer und Flammen! Die Zeitgenoſſen nannten Dominikaner — Dämoniaci, und ſpätere Zeiten Domino-Coquins! — Vielleicht rührt auch von ihnen unſere Redensart — Er hat mir alles Herzeleid angethan!

Dominicus blieb als päpſtlicher Legat in Frankreich unter den Albiginenſern, und ſcheint ſein Amt mit aller geiſtlichen Demuth und Sanftheit getrieben zu haben, daher er auch mehr Eingang fand als die frühern päpſtlichen Abgeordneten, und die Ciſterzienſer, die nur mit Stolz, Härte und Grauſamkeit gegen die Ketzer zu Werke geſchritten waren. Selbſt die Armuth, die damals Verdienſtlichkeit ſchien, mag vortheilhaft bei Albiginenſern gewirkt haben, da ſie bei ihnen Religionsgrundſatz war, und dieſe Armuth mag der im Wohlſtande erzogene Dominicus vom Original-Franz entlehnt haben, da er ſahe, daß ſie ſolche Wunder that. Bald hatte er auch ein Mönchskloſter zu Toulouſe und das zweite folgte 1218 nach zu Paris, in der Jakobsſtraße, daher die Dominikaner in Frankreich Jacobins heißen, wie Ultrarevolutionärs Jakobiner. Mit Recht heißen auch die Ultraroyaliſten, oder die zurückgekommene Emigranten, von denen Napoleon ein ſehr wahres Wort ſagte: ſie haben

nichts vergessen und nichts gelernt" — weiße Jakobiner, zum Unterschied jener mit den Rothkäppchen! Auch wir Deutsche haben leider! solche Emigranten, von denen wir vergebens glaubten, daß sie durch den Schaden anderer würden klug geworden seyn, was also nicht so leicht seyn muß!

Dominicus ging abermals nach Italien, und stiftete unter Wegs Klöster zu Metz, zu Venedig und zu Rom, alle im Jahr 1219, und dann das vornehmste Dominikanerkloster zu Bologna, das stets 150 Mönche besetzt hielten! Dominicus war gerne zu Rom, besuchte da den kranken Renauld, und vermahnte ihn, in seinen Orden zu treten. Die Mutter der Barmherzigkeit erschien ihm daselbst in einer Fieberhitze, und zeigte ihm die Kleidung des Ordens (weiß und schwarze Scapuliere), auch sah er im Gesichte den heiligen Franz, den er daher auch sogleich erkannte, als ihm die Ehre ward, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus erschienen ihm gleichfalls, gehend in alle Welt, und daher giengen Dominikaner nie anders als Paarweise. Es war auch zu Rom, wo Dominikus in einer Entzückung den Sohn Gottes sahe zur Rechten des Vaters, voll Zorn und drei Lanzen in der Hand, im Begriffe, solche auf die sündhafte Welt abzuschleudern — da fiel ihm Maria in die Arme, und sprach: „Mein lieber Sohn! siehe da zwei treue Knechte, welche die Sünder bekehren werden," und mit diesen Worten präsentirte sie Franz und Dominicus — Jesus lächelte!

Dominicus hatte den sehr vernünftigen Gedanken, beide Orden zu vereinigen, aber der eigensinnige seraphische Vater wollte nicht. Er hatte eine gewisse Antipathie, die späterhin die Söhne beider Heiligen zu den ärgerlichsten Auftritten führte, und zum giftigsten Haß und Neide. Dominicus erfand neunerlei Posituren beim Gebet — knieend — stehend — liegend auf Rücken, Bauch, Seiten — die Arme in's † ausgestreckt — gekrümmt stehend, bald

knieend, bald aufspringend! Im Jahre 1220 hielt Dominicus ein Ordens-Capitel zu Bologna, wo er seinen Jüngern allen Güterbesitz untersagte, ja selbst diejenigen aufgab, welche der Orden bereits geschenkt erhalten hatte. Er starb daselbst 1221, nachdem er 16 Klöster seines Ordens in voller Blüthe sahe, und sein prachtvolles Grab verdient besucht zu werden.

Schon 1216 beehrten die Herren Dominikaner Regensburg mit ihrer Gegenwart, der Bischof erweiterte ihr Kloster, und räumte ihnen 1229 die Kirche des heil. Blasius ein. In Böhmen sehen wir die Herren gleichfalls, wo ihnen 1228 K. Ottokar I. zu Prag ein Kloster stiftete. Hohen Ruf in Schwaben erlangte das 1235 entstandene Nonnenkloster zu Kirchheim durch die Liederlichkeit seiner Bewohnerinnen, mit denen der junge Graf Eberhard ganze Nächte durchtanzte, und die man zuletzt förmlich belagern mußte. Die Geschichte davon hat uns eine der belagerten Schwestern selbst aufbewahrt, und sie stehet zu lesen bei Sattler (IV. Beil. 42. S. 152—247). Sie verdiente von einer humoristischen Feder eigends bearbeitet, und der Geschichte der Nonnen von Offenburg, wovon weiter unten, gegenüber gestellt zu werden.

Nirgendswo lesen wir, daß die Geburt irgend eines noch so berühmten Weltkindes, sey es noch so groß und nützlich gewesen, zuvor verkündigt worden ist; weder Friedrich noch Joseph — weder Baco noch Newton — weder Voltaire noch Rousseau wurden zuvor angekündigt; — aber bei geistlichen Kindern verhält sich alles ganz anders, wie wir bereits bei Benedict und Bernhard gesehen haben. So geschahe denn auch, daß Dominicus Mama in ihrer Schwangerschaft ein weißes Hündchen mit einer brennenden Fackel in ihrem Leibe sahe, und der Knabe Dominicus nie mit andern Knaben spielte, sondern ganz ernst im Cassianus studirte. Als Mönch trug er Cilicien und eiserne Ketten — schlief auf einer Bank, und geißelte sich jede Nacht dreimal — einmal für sich — das anderemal für

andere arme Sünder, und das drittemal für die armen Seelen im Fegfeuer! S. Dominicus hatte sogar einmal den in einen Sperling verwandelten leibhaften Teufel in seiner Hand, begnügte sich aber nur einige Federn vom Kopfe abzupflücken, statt ihm geradezu den Hals umzudrehen! Wie viele gelehrte Mühen hätte er dadurch nicht den Theologen erspart!

Jenes Hündchen mit der Fackel im Maule, auf einem Buche stehend, und die Pfote auf die Weltkugel legend, wurde das Wappen des Ordens, und wer siehet hier nicht die Fackel des Fanatismus, mit der die Verketzerer und Bücher-Richter in der gottverdammten Dominikaner-Kutte die Welt entzündeten, und auch die Welt noch zuletzt aufgebrannt hätten ohne Gott und Luther! Ein würdiges Symbol des Bundes der Bekehrer mit Feuer und Schwert, der geistlichen Mordbrenner und Nachrichter, erzeugt zu Toulouse, wo auch 1619 Vanini verbrannt, und noch in unsern Zeiten ein unschuldiger Calas den schmählichsten Martertod litt!

Man kann zwar den heiligen Dominikus davon freisprechen, daß er weder das Ketzer-Gericht selbst gestiftet, noch der erste Inquisitor gewesen sey — aber seine Predigten gegen Ketzer waren doch immer die Hauptveranlassung zur Errichtung dieses scheußlichen Gerichtes, und der Orden, den er stiftete, die erste förmliche Gesellschaft von Ketzerjägern ... Bisher waren die Bischöfe die Ketzer-Richter gewesen — jetzt wurden es fanatische Mönche — Dominikaner und nebenher Franciscaner ausschließlich; Papst Gregor IX. ertheilte dieses divinum Officium 1233 förmlich den Dominikanern zu Toulouse. Auch Bücher-Richter wurden die Ketzer-Richter, und der Magister S. Palatii, oder der römische Bücher-Fiscal, war stets der Dominicaner-General, der auch den Index fertigte berüchtigten Andenkens, den Index der verbotenen, d. h. der guten Bücher!

Mönche waren es also, die zur Censur führten!

Mönche waren von jeher gewohnt, Bücher zu lesen und zu schreiben, nur mit Erlaubniß der Obern, und der Benedictiner Ambrosius Autpert war der Erste, der 768 dem Papste Stephan III. seine Erklärung der Apocalypse vorlegte zur Censur. Das älteste Buch mit Censur ist vom Jahr 1480 — das älteste Censur-Edikt ist das von Mainz 1486 — und der Reichs-Abschied von Augsburg von 1530 enthält schon §. 58. ein ordentliches Censur-Mandat. Mönche — und Nicht-Mönche — machten es nun wie die alten Scythen, die ihren Sclaven die Augen ausstachen, damit sie mit weniger Zerstreuung ihre Handmühlen drehen sollten, und Dominikaner verbrannten nun Bücher, wie Ketzer — mais — bruler — est cela repondre?

Es hat mir stets ein bedenklicher Umstand geschienen, daß Censur von den päpstlichen Inquisitions-Anstalten ausging, Dominikanern und dem Magister S. Palatii ihre weitere Ausbildung verdanket, und das Imprimatur nur Büchern verweigert wurde, welche die Fortschritte der Cultur befördern möchten zum Nachtheile des Priesterthums! Aber so wie die Religion offenbar durch ihre Feinde mehr gereinigt wurde, als durch ihre sogenannten Freunde, und so wie man einen Mann durch seine Feinde oft genauer kennen lernet, als durch seine Freunde — so müßte nothwendig derselbe Fall auch beim Staate eintreten, wenn manche Wächter desselben nicht zu sehr den Dominikanern glichen. Theologen warfen einst mit Ketzern um sich, wenn man an ihre schadhaften Seiten griff, und so machen es auch jene, wenn man den Schaden Josephs befühlt, und rufen: „Das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!“ während durchaus nichts verletzt ist, als etwa das werthe Ich — der Bassa-Stolz — und die alte liebe Bequemlichkeit vieler Staats-Lakaien, deren Patriotismus ihre Besoldung ist. Aber eben darum schützen kluge Regenten und Minister die Preßfreiheit und ehrliche patriotische Schriftsteller — diese unbesoldeten Diener des Staats, die im Ganzen denn doch

nie mehr Macht als Verstand haben, was bei den berufenen und besoldeten Dienern des Staats und der Kirche gar oft der umgekehrte Fall ist! Freier Ideen-Verkehr würde selbst die neue kostspielige Staats-Anstalt ersparen können — die Stände!

Das Sonnenlicht Vernunft schreckt nur Aberglauben — Vorurtheile und ungerechte erschlichene Anmaßungen — nie Wahrheit und Recht, und daher schützten die Friedriche, Josephe und George Preßfreiheit und Gelehrte gegen Pfaffen, die sie gerne braten, und gegen Groß-Veziere, die sie gerne möchten erschießen oder einsperren lassen. Jede Macht, wenn sie in Schranken bleiben soll, muß eine Gegenmacht haben, und die Macht des Gänsekiels und der Druckerschwärze ist denn doch immer noch das leidentlichste aller Gegengewichte, leidentlicher wenigstens als Hierarchie und Canonen-Recht. Publicität ist das Palladium der Britten und ihre Größe, und Intelligenz in gebildeten Staaten und Zeiten, — wo Pfaffentrug so wenig mehr gehen will als Staatstrug — das, was in der ersten Gesellschaft rohe Körperkraft ist. Die Schriftsteller stehen unten am Berge, und sehen daher den Berg besser, als die oben darauf stehen, wenn sie nicht — übersichtig sind. Der ruhige Zuschauer beurtheilt ein Schauspiel richtiger, als der handelnde Schauspieler. Bücher-Würmer sind um kein Haar besser als — Actenwürmer und Brödler — von ihnen gilt, was die Welt sagt: Gelehrte — Verkehrte — aber der gelehrte Denker, der die practische Welt mit der intellectuellen, die Gegenwart mit der Vergangenheit und Gesellschaft mit Abgeschiedenheit zu verbinden weiß, ist der Mann κατ' ἐξοχήν, den sollt ihr hören!

Weise Regenten und Minister schützen den Schriftsteller, von dem sie sehen, daß er es redlich meint. Freche unverschämte Sudler, Dintenknechte und Buchhändler-Prostibula mag man in Dinte ersäufen, aber jene, die Preß-

freiheit von Preßfrechheit zu unterscheiden wissen, und nur schreiben, wenn der Geist sie treibt, und ein volles Gemüth — verdienen Schutz und brauchen ihn, denn der Grundsatz: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und gute Sitten ist;" bleibt für sie ein gefährlicher Satz, so lange nicht ausgemacht ist, was denn eigentlich dagegen seye. Richelieu wettete einst mit einem Schriftsteller, daß er nicht fünf Worte schreiben sollte, worüber er ihn nicht in die Bastille bringen wolle: „Zwei und Eins ist drey," „Unglücklicher, rief der Minister, Sie läugnen die Drey-Einigkeit!"

Patriotische Schriftsteller verdienen mehr als je den Schutz guter Fürsten, da die Finsterlinge der geistlichen Welt wieder auferstehen, und gerade jetzt das Ridendo dicere verum verbieten wollen, scheint mir ein Rückschritt zu seyn, den vielleicht selbst diese Finsterlinge herbeigeführt haben. Das Lächerlichste ist gerade der Ichneumon, der das Krokodill der Willkühr am sichersten tödtet, den auf seine falsche Größe und Klein-Größe stolzen Pfau auf seine Füße schauen macht, und der Abgotts-Schlange der Mystik und aller Schwärmereien im Gebiete des Unsichtbaren, und allen Pfaffereien und Mönchereien, die sich heuchlerisch hinter Schwärmer verstecken, das Gift benimmt. Druckerschwärze ist wahres Prinzen-Wasser, wenn auch nicht so angenehm, wie Princessinnen-Wasser, und selbst der Corse, als er zu Fontainebleau die Flug- und Fluchschriften gegen ihn durchblätterte, rief: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil solcher Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute!"

Bei den Alten war der Staat in die Stadt eingeschlossen, und aller Verkehr beschränkt auf Markt und Thore, wie im Mittelalter auf den Schloßhof — daher unser Ausdruck, einem den Hof (die Cour) machen; — bei uns reden alle mit einander durch Posten, Zeitungen und Bücher. Das erste Nationalgut und das erste

Lebensprinzip ist vernünftige Freiheit, die allein Vaterlandssinn zu erzeugen vermag, und nur im Vaterlandssinne reift Gemeingeist, Vaterlandsstolz, Kraft der Nation, und Aufwand dieser Kraft, wenn es Rath, That und Tod gilt für's Vaterland. Was sollen Dominikaner? — Nichts hat den Corsen den Deutschen verhaßter gemacht, als seine Maul- und Preßsperre, denn der gerade ehrliche Deutsche denkt und spricht gerne, wie er denkt, überlegt aber die That lange, ehrlich und redlich, Fürst und Vaterland liebend — und daher könnten die Regierungen nirgendswo ruhiger reden lassen, als im deutschen Vaterlande, und sich viele Rescripte ersparen. Der Deutsche liebt seine Fürsten, und wird sie jetzt doppelt lieben können, da die lächerlichen Vielherrschaften ihm abgenommen sind, wodurch er erst eigentlich ein Vaterland erhalten hat, ohne welches Vaterlandsliebe nicht denkbar ist. Möge es dem biedern Deutschen nicht gehen, wie jener Dame, die Paroxismus mit Patriotismus verwechselte!

Große Männer, wie unsere Friedriche und Josephe haben die Preßfreiheit nie gefürchtet — aber je kleiner der Gewaltsmann ist, desto mehr haßt er das Licht, wie die Diebe und Straßennymphen, und der aus Hebels Rhein. Hausfreunde sattsam bekannte Herr Amtsschreiber. Guten Regierungen, quibus Salus Populi suprema lex est, schaden keine Meinungen, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen lassen. Wo es aber Napoleonisch oder Rheinbündisch zugeht, da gibt es stets Preß-, Maul- und Gedankensperren, und ein Rheinbundsfürst sagte sogar: „Ich sehe es dem Kerl an, er raisonnirt in Gedanken!“ Soll es mit unserm deutschen Bunde gut stehen, so müssen wir es wenigstens wieder so weit bringen, als es in Schlözers Epoche war (1776—92) ja — es ist noch nothwendiger, theils wegen der mystischen Finsterlinge, die nur in der Finsterniß gedeihen, theils wegen der Willkühr und der Anmaßungen gewisser

Stände, die nicht zu Recht bestehen können in vernünftig freien Verfassungen, an die man sich aber hie und da in der Epoche des großen Soldaten-Kaisers gewöhnt zu haben scheint!

Viel großes ist in unserer verhängnißvollen Zeit geschehen, was ohne Gewaltsstreiche noch lange ungeschehen geblieben wäre; benützen wir solches! In unsern weiland kleinen Duodezstaaten mußte nothwendig alles klein oder kleingroß seyn — Schulden, Titel und illiberaler Druck der geheimen Magistri Sacri Palatii etwa ausgenommen, den sie bei ihrer großen Meinung von sich gegen Subalternen als Zulage ansahen zum fehlenden Gewichte. In kleinen Ländchen konnte es so wenig große Charaktere geben, als in den Weihnachts-Gärtchen der Kinder — Eichen — oder Wallfische im Kocher und der Jart, und ein Cäsar oder Brutus in einer unserer unmittelbaren Reichs-Grafschaften, oder Siegfried von Lindenbergischen Rittersitzen — ließen sich so wenig denken, als ein Cato von Aalen und Bopfingen, oder ein Plato und Aristoteles in der Reichs-Prälatur Ochsenhausen! In kleinen Ländchen mußte auch die Staats-Weisheit der Magistrorum S. Palatii unsern Land-Krämern gleichen, die über Amsterdamer und Londoner Handels-Conjuncturen raisonniren, und ihre Erfahrungen den Erfahrungen des Main- und Neckarschiffers in den Stürmen des Oceans! Sie sagten einem oft Dinge vertraulich und ganz leise ins Ohr, die sie vor aller Welt laut hätten sagen dürfen. — Ich glaube auch von den compendiösen Formen dieser kleinen Staaten rührt es her, daß deutsche Gelehrte ihre größte Stärke haben im Fache der Compendien.

Doch — auch in großen Staaten gibt es kleine Männer, wie uns Herr v. Stourdza beweist, der Hofmeister der Deutschen. Man hat ihn einen Halbbarbaren genannt? und als solchen vielleicht zum Zweikampf gefordert? aber das ist Er nicht, da er uns mit

der Feder und nicht mit Kantschu und Knute hofmeistert und selbst das Duell abgelehnt hat. Es klinget auch nur komisch in unsern Ohren, weil wir noch nicht recht an russische Hofmeister gewöhnt sind, und die Sache wird sich schon geben. Ja! wir werden uns vielleicht daran gewöhnen müssen, wenn wir uns nicht selbst erziehen, was eine sehr schwere Aufgabe ist für Einen Bund von Neun und Dreißigen! Aber danken wir Gott, daß wir nur Einmal so weit sind! Mehreren Millionen wackerer Deutschen, wenn sie aus einem der hundert kleinen Gebiete waren, ging es gerade wie Hippels kurischem Pastor, der zwar öfters rühmte: „bei mir zu Hause" — aber dann stets stockte — er sprach einst rühmlich von dem Spargel „bei mir zu Hause" aber bei diesen Worten stockte er wieder, kurz man konnte nie erfahren, wo der ehrliche Pastor zu Hause sey. — Sie haben nun ein Vaterland, und dürfen sagen, wo sie zu Hause sind, nur muß Teutonia nicht zum italienischen Banditen herabsinken, und meuchelmorden wegen Meinungen — wie in den Mönchs-Zeiten, oder junge Schwärmer nicht den Brutus machen wollen wie Sand — sonst würden russische Hofmeister sogar erwünscht und nothwendig werden!

Der heil. Dominicus mag mir diese Abschweifung gelegenheitlich seines Magistri S. Palatii verzeihen, und daß ich ihn so lange allein gelassen habe, ich werde dafür seine Wunder verkündigen. Dominicus wäre kein rechter Ordensstifter, und noch weniger ein rechter Heiliger, wenn man nicht auch Wunder von ihm zu erzählen wüßte. Man erzählt sich also, daß Er mit seinen Jüngern im stärksten Regen reisen konnte, ohne naß zu werden, und daß sie über Flüsse setzten, und wenn die Schiffer mit einem bloßen Gott vergelts! nicht zufrieden, sich an den Kutten pfänden wollten, das nöthige Geld plötzlich vor ihnen lag. Man erzählt sich, daß in einem Religionsstreite mit den Albiginensern, wo beide Theile ihre Beweis-

gründe zu Papier brachten, und solche in's Feuer warfen, die Papiere des Heiligen unversehrt in der Flamme emporschwebten, und daß ihm einst ein Fischer Papiere brachte, die ihm drei Tage zuvor in den Fluß gefallen waren, so trocken, als ob sie im Pulte gelegen hätten. Es ist bekannt, daß S. Dominicus, wenn ihm einfiel bei Lichte zu studieren, immer vom Teufel mit Licht-Auslöschen geneckt wurde, bis er ihn einmal zwang, so lange das Licht zu halten, bis ihm die Krallen brannten, daher unser Sprüchwort: „Warte! der Teufel soll dir das Licht halten!“

Mehr als einmal sahen die Jünger den Heiligen im inbrünstigen Gebete von der Erde erhaben schweben, und in einer Entzückung sahe er den Himmel offen, wie Stephanus, voller Mönche im himmlischen Glanze — aber auch nicht einen Einzigen seines Ordens! Da weinte Dominicus wie Petrus bitterlich und der Heiland tröstete ihn, und führte ihn zu Maria, und siehe eine Menge der Seinigen saßen — wie Antonius, der Biograph des Heiligen, erzählt — horribile dictu — unter dem Reifrocke der heiligen Jungfrau! Bei seinem Hintritt stiegen zwei weiße Lilien vom Himmel, die eine von Christo, die andere von Maria gehalten — auf beiden kletterten Engel auf und ab, und in der Mitte lief ein Stuhl auf Walzen, und auf diesem walzte Dominicus hinauf zum Himmel, unter Musik der Engel. Dominicus soll Franz mißhandelt haben, weil ihm die geistige Extase mit dem heil. Clärchen zu sinnlich vorgekommen sey, und daher sollen des letztern Wundenmale rühren! Wäre dem so, so bestätigte sich selbst unter den Heiligen das Sprüchwort: Where there is a quarrel, there is always a Lady in the case!

Dominicus soll der Urheber des Rosenkranzes seyn, wie Helyot fest behauptet. Aber schon die Carmeliter schreiben die Erfindung ihrem Peter Einsiedler zu? Beide haben Unrecht, denn der Rosenkranz ist erweislich eine uralte orientalische Erfindung — Thibetaner, Sinesen,

Japaner, Türken ꝛc. ꝛc. führen Rosenkränze, die vermuthlich Petrus Eremita in die Abendländer gebracht, und Dominicus mehr vervollkommnet und zur Mode gemacht hat. Wenigstens scheint letzterer die Anzahl der Kügelchen (15 große, oder Pater noster, und 150 kleine oder Ave Maria) festgesetzt zu haben, nach der heiligen Zahl der Psalmen, wenn gleich die Franciscaner behaupteten, ihr Rosenkranz sey vollkommener, weil die Kügelchen sich nach den Lebensjahren der Marie richteten, die sie — ich weiß nicht nach welchem Taufscheine — auf 72 Jahre angeben. Etwas ganz anders ist das Paternoster Werk in der Maschinenlehre, jedoch bleibt immer das Gemeinsame, daß es hier, wie dorten mechanisch zugeht!

Dominikaner blieben indessen im ruhigen Besitze jener großen Erfindung, und da die Päpste ungeheure Verheissungen daran knüpften, so war der Rosenkranz und die Erzbrüderschaft des Rosenkranzes dem Orden das, was Portiuncala den Franciscanern — das Scapulier den Carmelitern, und der Monicagürtel den Augustinern! Zu Ehren des Sieges von Lepanto stiftete Papst Gregor XIII. 1573 das Rosenkranzfest, und jedermann murmelte nun den Rosenkranz, da so unendliche Vorzüge und Gnaden damit verbunden waren. Nur Einen Zug statt aller! Die Päpste Alexander VI. und Innocens VIII. verhießen allen denen, die den Rosenkranz andächtig beten — Ablaß auf — 360,000 Jahre!

Dominikaner waren vor andern Mönchen die lieben Brüder der heiligen Jungfrau, und wurden auch in den ersten Zeiten nie anders benennet. Von ihr hatten sie Ordenskleid und Rosenkranz. — Sie pflegte, wenn die Brüder schliefen, die Runde im Kloster zu machen, einen oder den andern zu küssen, und auszurufen: „Siehe! das sind meine lieben Brüder, an denen ich Wohlgefallen habe!“ Maria stellte sich sogar nach der Complete unter die Thüre des Chors, und besprengte die Brüder mit Weihwasser, zu dessen An-

gedenken die Prioren im Kloster jeden Abend diese Ceremonie vorzunehmen pflegten. S. Alanus im Kloster zu Grätz wurde sogar von ihr mit Milch aus ihrer Brust erquickt — was, der heilige Bernard ausgenommen, in der Regel nur Lieblingen, die im ersten oder zweiten Jahre stehen zu geschehen pflegt. Im Kloster trugen Dominikaner ganz weiße Kutten, wenn sie aber ausgingen, warfen sie eine schwarze über, im geraden Widerspiel vieler Ehefrauen, die nur außer dem Hause die Farbe der Reinheit zu lieben scheinen — Engländerinnen ausgenommen und Damen!

Dominikaner waren nachläßig geworden im Gebete des heiligen Rosenkranzes — siehe! da ereignete sich 1380 zu Neapel eine wunderbare Geschichte, wovon sich das Gerücht bald über ganz Europa verbreitete, und neuen Eifer in die Rosenkranzbrüderschaft brachte. Im Dominikanerkloster daselbst, wo man auch das Cruzifix vorzeigte, das einst zu S. Thomas von Aquino gesagt hatte: „Bene scripsisti de me, Thoma!“ — (zum Beweise der Wahrheit des Wunders stehet noch heute dem Cruzifix das Maul ganz offen) trat einst der Bruder Speisemeister in das Refectorium, um die Collation zu bereiten, und — o Schrecken! der ganze Speisesaal saß voll unbekannter Dominikaner! Todtenblaß lief er nach dem Prior, und da dieser erschien, standen alle diese Unbekannten auf, neigten sich, und der Aelteste nahm das Wort: „Wir sind alle Dominikaner, verdammt zur ewigen Pein, weil wir versäumten den Rosenkranz zu beten, und wollen euch warnen,“ mit diesen Worten schlugen alle die Kutten zurück, waren alle feurig, und der Aelteste that, wie ein Bauer einen Faustschlag — auf den Tisch, und alles verschwand! Seitdem blühte der Rosenkranz weit schöner auf, und blühet noch fort — selbst Stollberg, Haller, Werner ꝛc.

den Lorbeerkranz sich zu erwerben
gelang ihm nicht so ganz —
nun doch nicht ohne Kranz zu sterben
nahm er den Rosenkranz.

Hätten die Dominikaner doch weiter nichts gethan, als ihren Rosenkranz abgemurmelt — aber ihr Zweck und der Geist ihres Ordens war: Verbreitung der alleinseligmachenden Kirche, und Ausrottung aller Ketzer und ketzerischen Bücher! Schon Dominicus begleitete das Heer Montforts gegen die Albigineser, und da solches bei Muret von einem 100,000 Mann starken Ketzerhaufen umringt war, so betete er in der Ferne, wie Moses, und die Hunderttausende wurden geschlagen von dem kleinen Häufchen der Rechtglaubigen.... Dominicus verstand sich ohne Zweifel auf das Compelle intrare, rief aber doch nicht, wie der Abt von Clairvaux, als die Kreuzsoldaten bei Bezières nicht auf die Leute einhauen wollten, aus Furcht, auch gute Katholiken zu treffen: „Auf sie! Auf sie! Gott kennet die Seinen!"

Dominicus predigte, und seine Predigermönche sollten auch predigen. Aber konnte Er oder der Papst ihnen den Pfingstgeist geben? statt feurigen Zungen gaben sie ihnen also Feuer und Schwerdt, und die unmenschliche Freiheit, Ketzer zu martern und lebendig zu verbrennen, die das Evangelium bloß zu meiden befiehlt, wenn sie nicht belehrt und überzeugt werden. Der Orden wurde also eine wahre Chambre ardente, wie das ehemalige Hexengericht dieses Namens und briet Ketzer so gleichgültig als Schöpsenkeulen. Die Bischöfe waren dem Uebel nicht mehr gewachsen, wobei recht eigentlich die Oberherrschaft der Päpste auf dem Spiele stand, denn gegen diese schrieen die Ketzer am lautesten, und daher gründeten auch Päpste das Blut- und Ketzergericht, späterhin das heilige Amt (sacrum officium) genannt, wie dessen Henkersarbeiten Auto da fe, Actus fidei — Glaubenshandlungen! Den Dominikanerorden machte dieses Vorrecht im Staate und in der Kirche gefürchtet und groß — aber auch belastet mit dem Haß

aller rechtschaffenen und hellersehenden Menschen. — Ueberall sahe man nun diese furchtbaren Glaubensapostel, und da sie in eine Zeit fielen, wo das Reich im Innern höchst uneins war, und Ketzer immer lauter wurden, so blieb stets ihr nächstes und liebstes Geschäft — die schändliche Nachrichterei des heiligen Stuhls!

Daher mag es kommen, daß wir nichts von berühmten Predigern wissen, die man doch am ehesten bei einem Orden suchen sollte, der sich Predigerorden nannte — keine Bourdaloue, Fleschier und Bossuet — keine Tillotson — Zollikofer und Reinharde! Ich kenne nur einen Barletta, der komisch ist wie Abraham von St. Clara — doch vielleicht sind sie nur mir unbekannt, da ich offenherzig gestehen muß, daß ich in diesem Fache der Literatur höchst versäumt bin, und beinah nichts gelesen habe, und nichts besitze, als die Sermons of Sterne, darunter mir die Sermons on Ass am besten gefallen!

Ganze Geschwader von Bettelmönchen zogen nun aus, selbst nach fernen Welttheilen, und prägten den wilden Völkern, wo nicht das Christenthum, doch Schrecken und Ehrfurcht vor ihren Mönchslehren in die Herzen. Sonderbar aber — die Ketzerbrenner in Europa mißbilligten das grausame Verfahren der Spanier in Amerika, und Las Casas wollte beweisen, daß Spanier binnen 40 Jahren zwölf Millionen Amerikaner geschlachtet hätten! Gelon machte es den Carthagern zur Friedensbedingung, daß sie ihre Kinder nicht mehr dem Moloch opferten — Spanier aber opferten die Kinder Amerikas selbst ihrem Moloch, von Mönchen gepredigt! und diese Mönche zeigten Menschengefühl in Amerika! — Die Dominikaner-Missionäre eiferten mächtig gegen die Sclaverei, und verweigerten Sakrament und Absolution denen, welche die Amerikaner nicht frei lassen wollten; nur die Franciscaner, gewohnt stets den Dominikanern aus altem Ordenshasse zu widersprechen, widersprachen auch hier, wo sie so viele Ehre davon gehabt hätten — nicht zu widersprechen. Die hoch-

würdigen P. P. Franciscaner spielten auch bei der uns näher liegenden berüchtigten Salzburger Emigration 1733, deren Nachtheile das arme Ländchen noch heute fühlt, die ersten Rollen, Jesuiten aber leiteten die Marionetten in der Capuzinerkutte an ihren Bockebärten!

Der edelste der Dominikaner Las Casas ging eigends nach Spanien, um seine Klagen vor den Thron zu bringen, und Ximenes nahm sie an — die Freiheit wurde beschlossen, aber — Himmel! — Neger dafür zu Sclaven gemacht! Las Casas that alles für seine Indier, machte stets Plane zu ihrer bessern Cultur und sanfterer Behandlung, wie sie ungefähr späterhin die Jesuiten in Paraguay ausführten, und da es ihm nicht gelang, Colonien von ihnen anzulegen, so ging er mißmuthig in ein Kloster seines Ordens zu Domingo — seine Brüder aber — die späterhin eine wahre Plage für die spanisch-portugiesischen Besitzungen wurden, und vermuthlich noch sind — blieben lange wahre Stützen der armen Indier gegen rohe Soldatengewalt — gaben uns, als die einzigen Gelehrten dieser Länder, die besten Nachrichten davon, wie Acosta, Charlevoix, Dobrizhofer, Labat, Lafiteau ꝛc. ꝛc., und erkannten die Indier für Menschen, bevor noch Papst Paul III. sie in seiner berühmten Bulle von 1537 dafür erklärte, und lange bevor die wilden, goldsüchtigen spanischen Soldaten sie als Menschen behandelten. So wohlthätig wirkte der Geist der Liebe selbst eines mißverstandenen und tief verdorbenen Christenthums!

Nur die armen Neger fanden keine Christen bis auf unsere Zeiten, trotz des meisterhaften Capitels im Montesquieux. „Europäer rotten die Amerikaner aus, wer sollte nun ihre Felder bauen? wer wollte den Zucker bezahlen, wenn Sclaven nicht die Pflanzungen bearbeiteten? — Neger sind schwarz wie die Teufel, welcher Weiße kann sie beklagen oder glauben, daß Gott diesen Wesen eine Seele gegeben habe? sind nicht auch die Orientaler davon überzeugt, die solche zu Verschnittenen machen? rotteten

nicht schon die weißen Aegyptier selbst Rothköpfe aus? würden die Neger, wenn sie Verstand hätten, Glasperlen gegen Gold eintauschen? — wollten wir solche Wesen für Menschen halten, würde man nicht glauben, wir seyen keine Christen, und wäre ihre Sclaverei eine so große Ungerechtigkeit, würden unsere Fürsten, die so manchen unnützen Vertrag schließen, nicht längst einen allgemeinen Vertrag geschlossen haben, zu Gunsten dieser armen Geschöpfe?" So satirisirte Montesquieur, und seine Zeit nahm es für vollen Ernst! und dachte wie Las Casas! — Verstattete nicht noch selbst unser Philosoph Meiners den schönen, klugen und weißen Celten ganz andere Rechte, als den häßlichen, dummen, schwarzen und braunen Mongolen und Negern?

Dominikaner verbreiteten sich allerwärts, dem Geiste ihres Ordens getreu — in Ost- und Westindien und auf den Inseln — nirgendswo aber müßten sie besser gediehen seyn, als in Aethiopien, wenn die Nachrichten des Dominikaners Ludwig von Ureta nicht neben die Lettres chinoises zu stellen wären. In Aethiopien sind mehrere Klöster, aber die berühmtesten unstreitig Alleluja von 7000 Mönchen — Beningali von 5000 Nonnen, und Plurimanos, das allerberühmteste, denn es zählt 9000 Mönche neben 3000 Laienbrüder, hat 4—5 Meilen im Umfange — der Speisesaal ist allein 2 Meilen lang, und täglich gehen mehr denn 3000 Brüder und Schwestern, selbst Prinzessinnen und Prinzen — aus lauter Demuth heraus, um Knechte und Arbeiter zu machen, Lastträger und Gassenkehrer.

Hier in Plurimanos war es, wo der heilige Aymanot, Stifter des Klosters, dem in der Regel die Engel Hostien und Kelch zur Messe darbrachten, den leibhaften Teufel, den er wo ausgetrieben hatte, in das Kloster hineinbannte, und ihn zwang, den Hausknecht zu machen. Dieser arme Teufel, genannt mala Bestia — mußte hier in die horas läuten, und waren nicht weiter denn 80

Glocken zu gleicher Zeit zu läuten — und das Kloster mit 9000 Zellen, das 4—5 Meilen im Umfang hatte, alltäglich fegen und reinigen — das Refectorium ausgenommen, denn hieher war der Teufel durchaus nicht zu bringen, weil man da Sünden bekennt, bereut und Absolution erhält in Hoffnung der Besserung! Aber auch das Refectorium, 2 Meilen lang, abgerechnet, welche Teufelsarbeit blieb nicht immer noch dem armen Teufel Hausknecht! wie faul sind gegen ihn die ersten Hausknechte unserer ersten Gasthäuser!

Der Teufel, der stets auf Mönche und Nonnen lauerte, wie die Katze auf Sperlinge — in der Zelle, wie in der Kirche, in der Betstunde, wie in der Spielstunde, im Refectorio wie im Dormitorio — hütete sich wohl, seine lange krumme Nase ins heilige Bußkapitel zu stecken, und band den Klösterlingen höchstens die Zungen, wenn sie ihre Sünden anklagen sollten, woraus die reservationes mentales hervorgingen, die schon auf halbem Wege zwischen Wahrheit und Lügen lagen, folglich war es kein Wunder, wenn späterhin die Kunst zu lügen das recht eigentliche Talent heiliger Orden geworden ist. Alle Mönchs-Schriftsteller — Benedictiner und Bernhardiner so gut als die Bettelmönche verstanden sich auf diese Kunst, und ihre meisten Machwerke muß man, wie das Hebräische, rückwärts lesen, wenn man sie recht fassen will. Welcher Orden log aber so recht nach Noten? Ich würde Franciscanern ohne Bedenken den Preis zuerkennen, wenn ich nicht im Hintergrunde einen Orden erblickte, den meine Leser noch nicht genau kennen, der selbst dem Teufel, bei dem auch Napoleon in die Schule gegangen war, seinen biblischen Titel: Vater der Lügen, streitig machen könnte — die Jesuiten! Engländer, wenn sie sich stark ausdrücken wollten, sagten sprüchwörtlich: „that's jesuitical — false!“

Nichts aber charakterisirt den Hochmuth des allmächtigen Dominikanerordens besser als das Gemälde, das einst in

ihrer Kirche zu Stuttgart zu sehen war: Der Apostel Paulus ist darauf vorgestellt mit der Unterschrift: Per illum itur ad Christum, und ihm zur Seite steht der heilige Dominicus mit der Unterschrift: sed magis per istum! Ganz begreiflich! Feuer und Schwerdt sind gar mächtige Compelle. Welche ersprießliche Furcht und Ansehen machten und gaben nicht selbst in der protestantischen Welt einst Kirchenbann, Kirchenbuße und Abkanzeln?

XXVI.

Die Dominikaner, einige ihrer berühmtesten Männer, und die Inquisition.

Die Dominikaner entstanden fast zu gleicher Zeit mit den Franciscanern, und beide Orden wuchsen und vermehrten sich so schnell, daß die ganze Christenheit sich bald nur in Franciscaner und Dominikaner theilte; diese stiegen durch Gelehrsamkeit, Missionen und Ketzergerichte — jene durch Armuth, größere Strenge und scheinbare Heiligkeit. Dominicus that wohl seinen Orden gleichfalls auf Bettelei hinzuweisen, denn die Stimmung des Volks war durch Waldenser den Mönchen nicht mehr so recht günstig, und der Adel gab jetzt lieber den Ritterorden. Auf Ländereien ließ sich auch nicht mehr viel zählen, desto mehr aber auf Almosen, wenn man Armuth und Genügsamkeit zeigte, wie die Waldenser sie wollten, Benedictiner aber längst nicht mehr kannten zum Aergerniß des Volks.

Dominikaner mußten immer etwas Gelehrsamkeit besitzen wegen des Unterrichts und der Bekehrung der Ketzer — Franciscaner aber konnten eher unwissend seyn, wie Franz. Dominikaner beobachteten stets eine gewisse Auswahl bei den Ihrigen — zum Franciscaner aber schickte sich auch der dümmste Bauernkerl, daher sie auch stets weit zahlrei-

cher waren, als ihre Nebenbuhler. Dominikaner, wenn sie auch gleich nur die Wahl ließen zwischen Glauben und Scheiterhaufen, waren stets unterrichteter und feiner, da sie auch mit der höhern Welt lebten — aber Franciscaner hielten sich mehr in der niedern Sphäre, und jeder Faulenzer konnte betteln, und jeder Dummkopf Etwas von Glauben und Buße vorschwätzen, und vorpredigen, wie Antonius von Padua, der Stockfischen, und Franz, der Vögeln und selbst Eseln predigte. Wenn dem heiligen Dominicus, seinen Jüngern und vielen spätern Predigern etwas Aehnliches begegnete, so war es nicht ihre Schuld, sie glaubten Menschen zu predigen.

Beide Orden hatten in ihrer Jugendblüthe einerlei Interesse gehabt, und daher gemeinschaftliche Sache gemacht gegen alle andern, vorzüglich gegen die ältern Orden — sobald sie aber groß und stark waren, geriethen sie selbst an einander, und jeder suchte sich zum Meister des andern zu machen, gleich den Staaten und andern Kindern dieser Welt. Die Bettler wurden die bittersten Feinde, sobald sie Nachbarn wurden und es Nehmen und politisches Uebergewicht galt, gerade wie die Großen. Sie führten Kriege, und das Oberhaupt der Kirche, wollte es seine Infallibilitas behaupten, mußte es machen, wie Pythia — zweideutige Orakelsprüche geben, oder mit andern Worten — nichts entscheiden.

Bettelmönche mußten sich schnell verbreiten, da, neben der unglaublichen Verehrung des Volks, die Stiftung eines Bettelklosters fertig war, wenn der Bau da stand — die Bewohner bettelten, und erhielten sich wie die Thiere des Waldes. Die Päpste erlaubten ihnen alle geistliche Handlungen, und so verloren Bischöfe und Weltgeistliche Ansehen, Zugang, Vertrauen und Liebe. Alles lief dem Bettelmönche zu, der in ein Dorf trat, denn er war fremde, kannte keine Verhältnisse, achtete keine, und absolvirte frisch weg. Und wollte der heilige Vater Unruhen stiften, wer war geschickter als diese angesehenen Bettler, die weit

und breit herumschlichen, und, da ihr ganzes Vermögen in einer weißen oder braunen Kutte bestand, nichts verlieren, und daher trotzen konnten, wie Diogenes in seiner Tonne?

Die Päpste bedienten sich daher am liebsten dieser Kutten zu Botschaftern und Räthen, zu Missionären, Kreuzpredigern und Ablaßmäcklern. Die Bettler verachteten alles — schimpften über alles, über Fürsten, wie über die Weltgeistlichkeit, während sie den Papst zum Vice-Gott erhoben, der ihnen dafür, wie eine Gottheit, alles gab, was sie verlangten. Beim Volke waren die Braunen angesehener als die Weißen, aber diese wieder mehr bei Großen, an Höfen und zu Rom. Die Universitäten waren auf dem Wege die entschlossensten Gegner des päpstlichen Despotismus zu werden, als diese Bettler sich eindrängten, und alle Gesetze nur immer salva Ordinis regula beschwuren, in welcher Gehorsam gegen den Papst Erstes Gesetz war. Sie brachten ihr Ordensinteresse in die Wissenschaften, Franciscaner galten für die spitzfindigsten Cathederfechter, und da Fanatismus diesen Bettelorden ganz zu Grunde lag, so wurden die ungereimtesten Mönchsgrillen — wissenschaftliche Hypothesen.

Beide Orden aßen Bettelbrod, wenn auch gleich des Dominikaners Hauptberuf Predigen, und Betteln nur Erwerbsmittel war — Franciscaner aber aus Demuth ex professo betteln, und nur nebenher predigen sollten. Beide Orden waren vollkommen dazu gemacht, alle Ehrliebe und allen Edelmuth zu ersticken um Achtung und Ruhm bei dem blinden Haufen. Sie, der Welt abgestorben, lebten und wirkten im Getümmel dieser Welt, schliechen sich überall ein, hatten überall Kundschafter, machten schlechte Späße, schlechte Legenden, und mitunter listige Streiche, einen über den andern, und waren die recht eigentliche Geistliche Armee, die durch Gefangennehmung des Geistes unter den Glauben, mit Himmel und Hölle den verblen-

deten Haufen nach ihrem Willen lenkten und zügelten, sich selbst aber heimlich alles erlaubten, was nicht immer heimlich blieb! Welcher Einfluß auf die Moralität des Volks!

Beide Orden lebten im Bunde, wie Antonius, Octavius und Lepidus, sobald es Dritte galt und sie gefährdet waren — aber war alles ruhig, so bißen sie sich untereinander, und zwar nie mehr, als da Thomas von Aquino den Neid der Braunen zu erregen anfieng, und Duns Scotus den der Weißen. Die Franciscaner hatten auch noch ihren Alexander von Hales und Bonaventura, und die Dominikaner ihren Albrecht den Großen, und den Mystiker Tauler. Bald war offener Krieg zwischen Scotisten und Thomisten — den Anhängern des subtilen Lehrers und des Schul-Engels oder Englischen Lehrers! Niemand mag jetzt mehr die Werke Albrechts, genannt der Große, des Thomas, genannt Doctor Angelicus, des Alexander von Hales, genannt Dr. irrefragabilis et Salvator vitae — des Bonaventura, genannt Dr. Seraphicus, lesen, und noch weniger des Alain de Lille, genannt Dr. universalis, sechs Bücher über die Flügel der Cherubim! Welche niederschlagende Betrachtung bei den Unsterblichkeitsträumen der Hochgelehrten.

Beide Orden wütheten über keinen Streit heftiger als über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Jungfrau, obgleich Maria nur den Namen hergeben mußte, wie im Processe über des Esels Schatten. Der wahre Zankapfel war Handwerksneid, Brodneid und Hochmuth. Sollte man es möglich halten, daß dieser tolle und obscöne Streit noch 1740 die gelehrten Muratori und Lami beschäftigen konnte? daß man das Geschichtchen wieder aufwärmte, nach welchem ein gegen die unbefleckte Empfängniß eifernder Mönch durch die Kanzel fiel, weil er die heilige Jungfrau herausforderte ein Zeichen an ihm zu thun — in der Mitte hängen blieb,

und so seine nackenden Posteriora der Gemeinde Preis gab — die Männer lachen machte und die Weiber zwang — durch die Fächer zu gucken? Die ewige Dauer der Mönche, die Joachim weissagte, ist nicht eingetroffen, wohl aber die ewige Dauer der Mönchszänkerei, so lang es Kutten und Klöster gab, und das über die unsinnigsten Dinge! Ars longa, vita brevis! vergessen ja selbst unsere Gelehrte, die keine Mönche seyn wollen!

In den Zeitpunkt dieses befleckten und unbefleckten Streites fällt die schöne Geschichte zu Bern, die hieher gehört. Dominikaner Wirth, voll Haß gegen Barfüßer, lästerte von seiner Frankfurter Kanzel gegen sie, und Hans Sprenger, ein rüstiger Barfüßer, blieb nichts schuldig. Wirth hörte (1507) diesen predigen, und Sprenger erblickte kaum den Todfeind seines Ordens, so strömten von heiliger Stätte herab Ketzer, Königsmörder und Schimpfreden aller Art, so, daß sich Wirth, der nichts schuldig blieb, zuletzt flüchten mußte, wollte er nicht vom Pöbel mißhandelt seyn. So blind auch das Volk war, so machten doch solche grelle Scenen Eindruck. Die Fleischtöpfe Egyptens verschwanden, und die Dominikaner mußten 1517 für 300 fl. sich selbst ihren Wein kaufen, und Franziscaner Gersten und Hopfen anschaffen, wenn sie Bier trinken wollten! das goldene Zeitalter war dahin.

Dieser nämliche tolle Wirth hatte auch so unverständig gegen die Unbefleckтheit geeifert, daß er nach Rom vorgeladen wurde, und nun hielten die Dominikaner zu Wimpfen ein Kapitel, wo beschlossen wurde, dem Orden durch Wunder wieder aufzuhelfen, wozu ein einfältiger Schneiders-Gesell Jetzer zu Bern das brauchbarste Werkzeug schien. Vier Obere der Dominikaner ängstigten zuerst den dummen Teufel mit Erscheinungen, die ihm Buße und Geißlungen auflegten, wobei viel zum Lobe des Ordens mit einfloß — sie prophezeihten den Untergang Berns, wenn die Barfüßer nicht fortgejagt würden — die heilige Barbara und Ursula erschien — die heilige Maria

selbst erschien — Jetzer erhielt Briefe, Heiligthümer, Geschenke von den Heiligen, und Maria drückte ihm endlich einen Nagel durch die Hand, und die andern Wundenmahle kamen nach — aber der Schmerz machte den einfältigen Schneider scharfsichtig — er glaubte in der heiligen Jungfrau den Pater Prior zu erkennen, und verwundete ihn mit einem Messer.

Jetzer war schon dem Volk zur Schau auf dem hohen Altare ausgestellt — Maria hatte schon sichtbare Thränen geweint — es war bekannt, daß das Jesuskind gefragt: Mutter, warum weinst du? und Maria geantwortet habe: „Ich weine über Franciscaner, die mir eine Ehre erweisen, die nur dir gebührt — sie sagen, ich sey ohne Erbsünde empfangen" aber Jetzer, dem jetzt die Augen aufgegangen waren, that Anzeige, und die Mönche wurden — verbrannt! Dieser Auftritt, der auf Rechnung des ganzen Ordens geht, weil der Plan zu dieser Tragocomödie auf dem Capitel zu Wimpfen 1504 entworfen wurde, vermag 100 frühere Vorgänge der Klosterwelt aufzuhellen, deren Hauptgesetz stets gewesen ist: im Dunkeln ist gut Munkeln! Wäre der dumme Jetzer nur ein bischen dummer noch, und der Pater Prior ein bischen jungfräulicher noch mit seinem Nagel gewesen, so hätten wir vielleicht einen Heiligen weiter im Calender — St. Jetzer, den dummen Schneider-Gesellen.

Ein Gegenstück lieferten die Franziscaner zu Orleans 1534, das uns Sleidan erzählt. Die Frau des Stadtrichters wollte in der Stille beerdigt seyn, und der Mann entschädigte die Bettler — aber nicht zur Genüge. Nun erschien die Verstorbene und klagte, daß sie wegen lutherischer Ketzerei verdammt sey, wenn sie nicht wieder — ausgegraben würde. Der Stadtrichter merkte Unrath, und erhaschte richtig die Gespenster, die in ihren Kutten gefangen nach Paris geführt wurden — aber dabei blieb es. Die Regierung wagte nicht die Böswich-

ter zu bestrafen wegen des Volks, und weil die Mönche — die Regierung selbst in den Verdacht des Protestantismus hätten bringen können! Louis XII. mit Recht Vater des Volks genannt, wollte schon früher diese Bettler reformiren, hatte in dieser Absicht seinen Cardinal Amboise zum Legatus a latere machen lassen — aber seine Mühe war vergebens! Die Dominicaner zu Paris schlugen sogar seine Untersuchungs-Commission zweimal mit bewaffneter Hand zurück.

Dominikaner waren stolz auf ihre Gelehrte, wie wir oben sagten, und diese wollen wir nun noch etwas näher kennen lernen. Albertus Magnus soll auch der Erste seyn. Dieser, unser Landsmann, Albrecht von Lauingen, wo man ihn mit andern Merkwürdigkeiten am Rathhause in fresco noch heute sehen kann — Prediger-Mönch, Rector zu Cöln, Provincial seines Ordens, Bischof zu Regensburg und dann wieder in seinem Kloster zu Cöln, woselbst er 1280 starb, war ein Licht in der Finsterniß des 13ten Jahrhunderts, ein großer Theolog — was h. z. T. eben keine große Empfehlung wäre — aber auch ein großer Physiker. Er hat mehr als 800 Bücher geschrieben, und es ist zu bedauern, daß wir davon nicht mehr denn 21 Folianten übrig haben, da er darinnen unter andern äußerst gründlich die Fragen untersuchet: in welcher Gestalt der Engel Gabriel der Maria erschienen sey, als Taube oder Schlange, als Männlein oder Weiblein — schwarz oder weiß — Morgends oder Abends? — Ob Maria weiß oder brünett gewesen? von welcher Farbe Augen und Haare — schlank, dick, groß oder klein? Er entscheidet alle diese Fragen so pünktlich, daß er nothwendig die heilige Jungfrau selbst gesehen, oder unbekannte Original-Urkunden vor sich gehabt haben muß. Mit gleicher Gründlichkeit schrieb er sein bekanntes Buch de Secretis Mulierum, das große Erfahrungen voraussetzt, und welche ungeheure Gelehrsamkeit, und welcher Tiefsinn gehörte nicht dazu, 230 Fragen

zu fragen und zu beantworten über die einzigen Worte des Evangeliums: Missus est?

Unser großer deutscher Albert hatte einen Kopf von Erz, sein Orakel, der sprechen konnte, und einen schwarzen Pudel, in dem viele den Teufel sahen. Er verwandelte einst, zu Ehren des K. Wilhelm (1248) und seines Gefolges, den Winter in den schönsten Sommer — alle erdenklichen Speisen und Getränke standen auf seiner Tafel — schöne Diener und Dienerinnen waren bereit — die Vögel sangen auf den fruchttragenden Bäumen, und alles war — eitel Zauber! Wer kennt nicht dieses Mährchen aus seinem Musäus? Es fällt in die Zeiten, wo K. Wilhelms Schwester, Margaretha, auf einmal 365 Kinder gebar! „So viel Kinder als Tage im Jahr" — es kommt alles auf die Zeit an, und am 30. Dec. thun es schon Zwillinge. Albertus M. stand im Rufe der Zauberei, wie Baco, Tritheim, Gerbert ꝛc. ꝛc. und alle, die sich mit Physik abgaben; seine heillose Zeit nannte jeden genialen Kopf Zauberer um ihrer eigenen Stumpfheit ein Compliment zu machen, und in der That ersparte man sich damals viel Kopfzerbrechens mit dem Ausruf: „Er hat einen Bund mit dem Teufel!" Wir sagen daher noch heute: „das weiß der Teufel!" und recht viele würden auch noch, wenn es angienge, sagen: „das hat der Teufel gethan!"

Thomas von Aquino, Schüler Albrechts, nach dem man in Frankreich auch die Dominikaner-Nonnen filles de St. Thomas nannte, schrieb nicht viel weniger als sein Lehrer, und statt der Physik war ihm Aristoteles alles, wobei wohl das merkwürdigste seyn möchte, daß er kein Wörtchen — Griechisch verstand. Er schrieb oft in Extasen — bei schwierigen Schriftstellen erschienen ihm Petrus und Paulus, und exegesirten, und wenn er so recht im Schreiben war, merkte er gar nicht, daß das Feuer seine Schuhe oder Kutte ergriffen hatte. Ueber der Tafel K. Louis des Heiligen schlug er einst in Gedanken vertieft auf

den Tisch, und rief: Ha! Manichäer! löset mir diesen Einwurf! Thomas war ein Gelehrter und so wenig Hof- und Weltmann, als Kant, der ja auch einst in Damen-Gesellschaft sich so vergaß, daß er das laut sagte, was er dachte: „Ach wie ich mich langweile!" — Nahm nicht Newton einst die Hand einer neben ihm sitzenden Dame, und schickte sich an, seinen Pfeifenkopf auszuputzen mit ihrem kleinen Finger? — Thomas von Aquino dictirte gar oft schlafend sogar, und daher mag es kommen, daß er so viel schreiben konnte, aber auch daß das, was er schrieb — niemand mehr lesen mag! Er war ein Liebhaber von Häringen und sehnte sich einst darnach, es waren aber keine zu haben; man brachte andere Fische und siehe, sie verwandelten sich in Häringe. Die Kunst aus jeder Gattung Fische Häringe zu machen, wäre mir lieber als Aquinos ganze Wissenschaft! Ich wüßte keine angemessenere Strafe für unsere flüchtigen Schöngeister und Witzbolde, als wenn sie die Kirchenväter — und die Scholastiker lesen müßten und zum Beschluß die Concilienschlüsse vom ersten Divan zu Nicäa (325) an, bis zum letzten zu Trient 1563.

Der Straßburger Dominikaner und Mystiker Tauler hielt so salbungsvolle Predigten, daß nicht selten die Zuhörer um ihn her in Entzückungen fielen, und in die schönsten Ohnmachten die Frauen! man mußte ihn bitten aufzuhören, damit die Leute nicht unter seinen Augen dahin stürben an einer Predigt! Gar nicht übel sagt er in einer seiner Predigten: „In jedem Dorfe finden sich drei Häuser — Wirthshaus — Rathhaus und Kirche — ein solcher Ort ist der Mensch, wenn es gut mit ihm steht — Wirthshaus die Sinnlichkeit — Rathhaus seine Vernunft — Kirche Religion — gewöhnlich halten aber die Leute nur die zwei ersten für nöthig! — Tauler wurde sehr häufig selbst von Protestanten gelesen zur Zeit, wo Prediger ihre Predigten den Buchhändlern noch weniger gönnten, und Taulers Predigten werden noch heute von

den Mystikern geschätzt, die des Wortspieles Mistik statt Mystik würdig sind.

Hochberühmt war Savonarola zu Florenz durch Gelehrsamkeit, und noch mehr durch seine freien Predigten gegen Papst und Clerisei, daher ihn auch der heilige Vater zuletzt an Galgen brachte 1498. Er galt für einen Propheten, und es ist unentschieden, ob er bloßer Schwärmer war, oder unter der Maske der Schwärmerei die Volks-Partie zu heben suchte, an der er mehr Antheil nahm, als einer geistlichen Person zustehet. Die Verschiedenheit der Parteiungen und Meinungen seiner Zeit, und die Eifersucht der beiden mächtigen Bettelorden trüben jedes Urtheil späterer Zeiten. Savonarola scheint gerade die Mischung von Spitzbuberei und gutem Kopf, von Narrheit und Gelehrsamkeit in sich vereint zu haben, die mit Aberglauben verbunden den wahren Schwärmer macht. Man hat ihn Italiens Luther nennen wollen — aber sein Angriff des Papstes war bloß persönlich, und eben so persönlich war auch seine demagogische Beredtsamkeit gegen die vertriebenen Medicäer. Savonarola wollte ein Reich Christi — eine Theocratie, in der er aber wie Moses, Gesandter Gottes, Gesetzgeber und Richter seyn wollte. Man schlug sogar eine Münze, auf der einen Seite die Lilie, das Wappen von Florenz S. P. Q. F., und auf der andern das Kreuz und Jesus Christus **Rex noster!** Dominikaner und Franziscaner kamen über ihn hintereinander, und jeder Orden stellte einen der ihrigen zur Feuerprobe — der schlaue Savonarola, der da wissen mochte, wie übel einst eine solche Feuerprobe einem Mönche im gelobten Lande bekommen war, der damit die wieder gefundene heilige Lanze bewahrheiten wollte, verlangte, daß man nur mit der Hostie in der Hand durchs Feuer gehe, und so unterblieb die ganze Sache. Aber das Ansehen seines Ordens fiel, der Pöbel stürmte das Dominikanerkloster, die Mönche erschossen fünf von den Stürmenden, aber auch von ihrer Seite blieben drei Kutten.

Die Dominikaner Moneta und Sacchoni trieben das

Werk der Religions-Vertheidigung gegen Ketzer am fleißigsten. Raimund de Pennaforte veranstaltete die Sammlung der Dekretalen — Vincent von Beauvais umfaßte die Summe alles Wissens seiner Zeit in vier Spiegeln, und Johannes von Genua (Janua) schrieb sein Catholicon, ein Wörterbuch, das 200 Jahre lang im Gebrauche blieb, über 25 Auflagen erlebte, und dennoch jetzt unter die seltenen Bücher gehört. Er hieß eigentlich J. Balbus von Bayle. Der Dominikaner Clopinet ist der Hauptverfasser des ältesten Romans, den wir haben, des Roman de la Rose (1260), der einst mehr Lärmen machte, als Siegwart und Werther. Clopinet hatte viele Anfechtungen darüber, spielte aber selbst sterbend noch seinen Brüdern einen wahren Eulenspiegelsstreich, indem er ihnen für sein Grab im Kloster eine schwere Kiste vermachte, wo sie aber nichts fanden, als — Steine. Die erbosten Brüder gruben den Leichnam wieder aus, mußten ihn aber auch wieder eingraben auf Parlaments Befehl! Bandello schrieb Novellen schlüpfriger als der Roman von der Rose, und die Novellen des bekanntern Boccaccio!

Der einflußreichste Roman aber war die goldene Legende, die Jac. de Voragine zusammentrug. Dieses Narrenbuch wurde fast in alle neuere Sprachen übersetzt, lange Jahrhunderte hindurch gelesen, und geglaubt! Mit den Bettelmönchen ging der Spektakel mit den Heiligen erst recht an, und dieser Gegenstand verdient sein eignes Capitel. Von allen Dominikanern nenne ich nur Nachfolgende mit Vergnügen: Las Casas, dessen ich bereits gedacht habe — Alexander de Spina († 1313), der die kurz zuvor erfundenen Brillen, woraus der Erfinder ein Geheimniß machte, nacherfand: „et communicavit corde hilari et volente," Fra Bartholomaeo den Maler († 1515), dessen Gemälde man für Werke Raphaels gehalten hat, und meinen Pater Labat, dessen

Reisen nach Westindien und Afrika, nach Spanien und Italien, die im vorigen Jahrhundert vielen Werth hatten, noch heute eine anziehende Lectüre sind. Wir verdanken ihm auch die gleich interessanten Memoires du Chevalier d'Arvieux, oder Reisen nach Constantinopel, Kleinasien, Syrien, Aegypten und Barbarei, 6 Bde. 1735. 8. Will man noch den Dominikaner Ludwig Bertrand, den Papst Clemens IX. canonisirte, merkwürdig finden, so habe ich nichts dagegen. Merkwürdig bleibt es, daß der Mönch, den ein Edelmann wegen einer anzüglichen Predigt erschiessen wollte, die Flinte plötzlich in ein Crucifix verwandelte!

In der großen Spaltung der Kirche (1378 — 1415) war auch der große mächtige Orden des heil. Dominicus, wie fast alle andere Orden, in zwei Parthien getheilt, deren eine es mit dem italienischen, die andere mit dem französischen Papste hielt, und jede ihren eigenen General hatte. Diese Uebel hörten auf mit der Trennung der Kirche, aber dem innern Verfall des Ordens war weniger abzuhelfen. Es gab daher Congregationen, darunter sich die von Pater Quien auszeichnete. Er drang auf Armuth und Entsagung alles Besitzes, und auf härtere Lebensweise, vorzüglich aber hatte er sich in nackte Füße verliebt. Der Orden wollte aber durchaus nicht baarfuß gehen, und sperrte ihn so lange ein, bis er versprach, das Baarfußgehen aufzugeben. Pater Le Quien trug nun wieder Schuhe und Strümpfe, wie andere ehrliche Leute, und es ward Ruhe im Orden. Er starb 1676.

Le Quien brachte es nur zu 6 Klöstern (die sich auch vom heiligen Sakramente nannten), denn die Regel war allzustrenge. Das Stammkloster Prouille aber, und das prächtigste und schönste Kloster des ganzen Ordens, das Kloster St. Sixt auf dem Quirinischen Berge Roms, schwelgten im Ueberfluß, zählten über 100 Kutten, alle vom ersten Adel, und hielten sich an die bequemere Regel Augustins, welcher der ganze Orden folgte. Diese

Regel hatte nichts besonderes, als das etwa, daß Dominikaner ihren Becher mit beiden Händen halten, wenn sie tranken, 4 Mal im Jahr aderlassen, und sich etwas öfters geißeln sollten. Wenn sie letzteres recht angriffen, konnten sie sich allenfalls den Bader ersparen, und vielleicht beides, wenn sie den Weinhumpen weniger oft mit beiden Händen empor hielten. Würfel, Brettspiel und Briefschreiben bestrafte der Orden härter, und den Nonnen mußte die Oberin 7 Mal im Jahre — die Köpfe waschen, wobei auch andere Dinge zur Sprache gekommen zu seyn scheinen, daher die Redensart der Welt: Einem den Kopf waschen!"

Im Jahr 1494 zählte der Orden 4143 Klöster — nur zu 30 Stück gerechnet = 124,290 Seelen, oder eigentlicher gesprochen — Mönche und Nonnen. Die Stadt Neapel allein hatte 18 männliche und 10 weibliche Dominikaner-Klöster. Was der Orden durch die Reformation verlor, gewann er reichlich wieder in der neuen Welt, und zählte unter seinen 45 Provinzen 11 in den Colonieen! Man wird daher den Orden in seiner schönsten Blüthe wohl zu 150,000 Stücke anschlagen dürfen — Männchen und Weibchen. Ein Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts, der die Plagen der Welt-Geistlichkeit nach Teufeln ordnete, macht zum 9ten und letzten Teufel den Prediger-Mönch: „Stolz auf seine Gelehrsamkeit betrachte er den Pfarrer wie eine Nulle, sich aber als den Liebling des Volkes — wenn er nicht stets die besten Leckerbissen bekomme, Gewürz, Wein und starkes Bier, so bringe er es auf die Kanzel — er verlästere den Pfarrer öffentlich als einen Ochsen und Esel." — So sey der Prediger-Mönch! Jener Dominikaner, der die ganze Fastenzeit hindurch in einer bekannten Stadt gepredigt hatte, ohne je eingeladen zu werden, sagte daher in seiner Abschiedspredigt: Gegen alle Laster habe ich Euch gepredigt, Fresserei ausgenommen, da ich nicht weiß, wie es hier damit gehalten wird!"

Aber, Gott! was war der Dominikaner nun erst als Inquisitor? Ein reißender Wolf im Kleide der Unschuld, in der Hand das Bild des sanften Freundes der Wahrheit und der Menschen, war er der Blutrichter von Hunderttausenden, die gerade dem Gekreuzigten am treuesten anhiengen. — Diese Kriegsknechte der Kirche warfen das Loos des Todes gerade über die besten Schüler der Religion Jesu — verworfene Priester wagten es, Gott an seinen Geschöpfen zu rächen mit Feuer und Schwert, und sich zwischen Gott und bessere Menschen zu stellen, wie der Hund zwischen Jäger und Hasen! Die Menschheit schaudert! Denken wir nur an die allergeringste Mißhandlung, an den großen Galiläi, gegen den ein Dominikaner 1614 zuerst zu Florenz predigte, und die Bibelstelle mißbrauchte: Viri Galilaei, quid statis aspiciendo in coelum? während die Brüder zu Rom, vorzüglich Jesuiten, ihn verläumdeten. Galiläi reiste selbst nach Rom, und beschwur den Sturm — aber das Inquisitions-Gericht ruhte nicht, bis der Greis 1633 eingekerkert, und zum Widerruf astronomischer Wahrheiten, die er behauptet hatte, vor unwissenden Mönchen auf den Knieen angehalten wurde. Er that es, im Gefühl der Wahrheit aber murmelte er dennoch beim Aufstehen sein berühmtes E pur si muove!" Der Philosoph mußte (wenn er nicht gar gefoltert wurde) 3 Jahre büßen im Gefängniß, und wöchentlich einmal die VII Bußpsalmen beten — (ich habe sie als unschuldiger Knabe gar auswendig lernen müssen!)

Und wie gieng es noch im 18ten Jahrhundert Giannone? Als seine bekannte Geschichte Neapels — das Werk eines 20jährigen Fleißes — erschien, predigten die Mönche gegen ihn als gegen den schändlichsten Bösewicht, der von ihnen aufgereitzte Pöbel beschimpfte ihn auf der Straße, der Erzbischof bannte ihn, und der heilige Vater ließ das Werk verbrennen! Er ist aber auch darin gar nicht säuberlich mit sämmtlichen Herren umgegangen. —

Giannone flohe nach Wien, Carl VI. gab ihm auf Fürbitte Eugens 1000 Gulden Pension, konnte aber nie bewogen werden, ihm eine Stelle zu geben — zu Wien und Venedig verfolgten ihn die Mönche — von Genf lockte man ihn auf savoyischen Boden, und hier wurde er auf päpstliches Verlangen verhaftet 1736, und Giannone schmachtete bis an sein Ende 1748 in der Citadelle zu Turin. Denina war klüger oder glücklicher, und machte sich nach Berlin.

Das Sanctum officium — dieses scheußlichste aller Vehm-Gerichte — ist der recht eigentliche Schmutzfleck des Ordens, wie einer der vielen Schmutzflecke der Kirche! — der schändlichste Beruf der Dominikaner seit 1233, wo Papst Gregor IX. ihnen Ketzer und Ketzergerichte überließ, und das ganze Verfahren ihrer sinnreichen frommen Grausamkeit. Auf bloße Denunciationen hin, welche Dominikaner im Beichtstuhle zur Gewissenspflicht machten, zog man ein — Gefängniß — Ketten — Folter — Vermögens-Confiscation — Feuertod wurden erkannt processu summarissimo, und Theologen und Juristen — par nobile fratrum — arbeiteten sich treulich in die Hände, wie bei den Hexenprocessen!

Der Dominikaner Louis de Paramo, der 1589 zu Madrid über die Inquisition geschrieben hat, findet den ersten Großinquisitor in — Gott dem Vater, der Adam und Eva aus dem Paradiese jagte. Die Frage: Adam, wo bist du? war die erste Citation — das Thierfell das erste San Benito, und die Verstoßung die erste Confiscation. Jesus war Großinquisitor, da er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, Jerusalem zerstören, und die Juden zerstreuen ließ unter die Völker. St. Petrus und St. Paulus waren eben so eifrig hinter den Ketzern her, und sie waren es ja, die dem heiligen Stuhl das Amt vermachten, das dieser dem heiligen Orden der Dominikaner übertrug, als seinen treueifrigsten Nachrichtern!

Dominikaner waren da, wo es Inquisitionsgerichte gab, in größerem Ansehen, als späterhin die mächtigen Jesuiten. — Hohe und Niedere beugten sich vor den Pharisäern, und sie wußten warum! Mit dem Ende der Inquisition, oder da, wo sie nicht war, galten sie nicht viel mehr, als ihre Erbfeinde die Franciscaner, und gar oft weit weniger, weil sie stolzer waren. Die heilige Blutrotte des Dominicus beging unstreitig die gröbsten Verbrechen an der Menschheit — von den Mißhandlungen des Grafen von Toulouse an, bis zu Galilái und Calas, und bis hinab zum letzten Opfer der Inquisition in Spaniens blindmönchischen Gefilden. Wen erschütterte nicht in Marmontels Incas der abscheuliche Mönch Valverde, und sein Fanatismus gegen Ataliba, und gegen die harmlosen Anbeter der Sonne!

Aus dem Süden Frankreichs, von Toulouse, ging die Höllen-Anstalt über nach Italien — von da nach Spanien — nach den Niederlanden, Deutschland und Polen. Außer den sogenannten Ketzern zogen die Henker in der Kutte auch Hexen und Zauberer — Gotteslästerer, Juden und Judengenossen — Vielweiberei und Vielmännerei ꝛc. ꝛc. vor ihr Tribunal, und Alles zitterte vor dem scheußlichsten aller Gerichte, und seinem heiligen und geweiheten Bußsack (sacco benito), woraus San Benito geworden ist. Aber gerade der Grausamkeit dieses Gerichts verdankten die Niederlande ihre Freiheit, und selbst die Wissenschaften gewannen etwas durch diese Greuel, woran man nicht denken sollte. Die Blutrichter machten Jagd auf Juden und Moslems, und so hatten sie stets Mitglieder, die sich auf — morgenländische Sprache legten!

In Deutschland war der verrufenste Predigermönch Conrad v. Marburg, der Beichtvater der frommen Elisabeth. So lange die verdammte Kutte es bloß mit Unglücklichen aus dem Pöbel oder mit unbedeutenden Geistlichen zu thun hatte, ließ man sie gewähren — selbst der

blutige Kreuzzug gegen die Stedinger im Oldenburgischen ist des elenden Dominikaners Werk. Diese empörte vorzüglich, daß ein Meßpriester, dem ein Weib einen zu geringen Beichtpfenning gegeben hatte, ihr solchen wieder in Mund steckte, wie Halem erzählt, statt der Hostie! — Als sich aber der Ketzerjäger auch an den Adel machte, und den Grafen von Sayn anpackte, so brachte dieser die Sache an's Reich und — was offenbar kürzer und am zweckmäßigsten war — Ritter erschlugen den Pfäffen, und machten dadurch sicherlich manchen schlechten Ritterstreich vollkommen gut!

Nur in dem frommen Spanien dauerte das schreckliche Unwesen fort, und noch 1778 mußte Olavides, der edle Beschützer der deutschen Colonie von Sierra Morena, der sich hie und da etwas unklug über Möncherei und leeres Religionsceremoniel erklärt haben mag, und in jenen Wüsteneien zwar Städte angelegt hatte, aber kein einziges Kloster — acht Jahre in einem Kloster sich den Katechismus lehren lassen, bei Wasser und Brod fasten, statt des San Benito ein grobes strohfarbenes Kleid tragen, und täglich 7 Ave und Credo auf den Knieen beten, ohne in einem andern Buche lesen zu dürfen, als in den Werken des Bruders Ludwig von Grenada! Mußte ja selbst König Philipp III., als er bei einem Auto da fe Thränen des Mitleids weinte, zu Ader lassen, und das königliche Blut wurde in das Feuer gegossen durch Henkers Hand! Und solche Schandthaten nannte man Glaubenshandlungen, und feierte sie bei Thronbesteigungen, Vermählungen königlicher Personen, oder zur Zeit großer Unfälle und Landplagen!

Torquemada, der erste spanische Großinquisitor († 1491), rechnete sichs zur Ehre 100,000 Ketzern, während 18 Jahren, den Proceß gemacht, und 6000 davon verbrannt zu haben, und eben so viele Bücher. Diese Verdienste wurden mit Recht belohnet mit dem rothen Hute. Ferdinand und Isabelle waren geneigt die Juden zu schü-

tzen, die sich zu 30,000 Ducaten Schutzgeld erboten hatten, als Torquemada mit dem Kreuze vor sie trat: „Judas hat den Herrn um 30 Silberlinge verkauft, wollen sie ihn zum zweitenmal um 30,000 Ducaten verkaufen? hier ist Er.“ — 800,000 Juden mußten nun ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen! Das schreckliche Compelle kostete wenigstens 30 Millionen Menschenleben! Menendez in Florida ließ französische Protestanten 1560 aufhängen mit der Inschrift: „Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer!“ und de Gourges als Sieger that Gleiches: „Nicht als Spanier, sondern als Mörder und Räuber!“ Gegen die Logik des Caziken Hatuey zu Cuba, den Spanier verbrannten, weil er sein Vaterland gegen sie zu vertheidigen wagte, läßt sich durchaus nichts einwenden. Angebunden am Pfahle versprach ihm ein Dominikaner die Freude des Himmels, wenn er ein Christ würde: „Gibt es Spanier in deinem Himmel?“ fragte Hatuey, „Ja wohl, die Guten und Würdigen!“ — „Die Besten taugen nichts, ich mag nicht in deinen Himmel!“ Und die besten Dominikaner waren Spanier!

Das von der Menschheit verfluchte Sacrum Officium hat sicherlich mehr Christenblut vergossen, als in allen zehn Hauptverfolgungen heidnischer Kaiser, 200 Jahre hindurch, nicht vergossen worden ist! Schon Lucretius rief bei dem bloßen Opfer der Iphigenia sein „tantum Religio potuit suadere malorum.“ — Heiliger Lucretius! hier wärest du verstummet oder — verbrannt worden! Die Ketzerschinder wären im Stande gewesen Jesum selbst, wenn er wieder erschienen, und das gelehret hätte, was Er lehrte, zum zweitenmal zu kreuzigen oder zu verbrennen! Wäre es Wahrheit gewesen, was die Kirche verkündigte, so hätte es weder Kerker noch Tortur bedurft, denn Wahrheit empfiehlt sich selbst. Aber da es Lügen waren, so fanden sie Widerspruch, und weil dieser Widerspruch mit dem lieben Zeitlichen in Verbindung stand, worauf

der Clerus stets mehr sahe, als auf das Heilige und Ewige — so suchte man ihn zu vernichten durch Gewalt, durch Kerker, Scheiterhaufen und Furcht — die Kirche verbrannte Ketzer, weil auch die Gottheit mit hölli-schem Feuer strafe — die Gottheit der Priester! Oft versuchte die arme Menschheit ihre Fittige, um sich zu den Sonnen-Regionen der Wahrheit zu erheben — aber Pfaff-heit verbrannte ihr stets die Fittige — die christlichen Pha-risäer! Meine lieben Heiden aber — wahre Heilige verglichen mit diesen Mönchs- und Papst-Christen — Grie-chen und Römer, sprachen: Deorum Injuriae, Diis Curæ!

Das schauderhafteste Gemälde des menschlichen Unsin-nes oder der Möncherei ist unstreitig L'lorentes (vormali-gen Secretair der Inquisition) Geschichte der spani-schen Inquisition. 4 Bde. 8. (Deutsch 1819). In Einem Jahr 1486 zählte er vor dem Gerichte zu Toledo — 3327 Processe, von zwei Richtern mit zwei Schreibern geführt, und zu Sevilla wurden um dieselbe Zeit in Einem Jahre 2000 zum Feuertode — 2000 zum Galgen in effi-gie, 17,000 zu Bußübungen verurtheilt! Noch bei Carl II. Vermählung mit Louis XIV. Nichte stieg das Jammer-Geheul und der Geruch von 1181 menschlichen Brand-opfern gen Himmel, dem Gott der Liebe und Barmherzig-keit, wie man wähnte, zum süßesten Geruch. Unter Phi-lipp V. wurden 14,075 Menschen verurtheilt, und 2347 davon starben in den Flammen! Dieß war die letzte große Anstrengung des Fanatismus. Das Opfer, das die lange Reihe der feierlichen Auto da fe schloß, war eine Frau, die man 1781 zu Sevilla öffentlich verbrannte. Im Uebrigen gilt, was Malot den heil. Dominicus in der Hölle sagen läßt:

Nous sommes cuits pour les avoir faire cuire!

Seitdem ist selbst die Inquisition feiner und aufgeklär-ter geworden, denn sie opferte die anstößige Form der Sache, um diese zu retten. Oeffentlich brannte und sengte sie nicht mehr, wie der Blitz — aber sie mordete ihre Opfer im Verborgenen, und löste in Kerkern langsam die Bande des

Lebens, wie Auszehrung und Gift. Güterconfiscationen und Entehrung der Familien vermehrten den Jammer, und die angesehensten Männer mußten büßen barfuß im Hemde, mit der Kerze in der Hand, ein Schauspiel dem Pöbel! Und diesen scheußlichen Molochsaltar konnte ein Ferdinand VII. wieder aufrichten!!!

Fährt wieder praßelnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition?
Des Orcus und der Dummheit Tochter — Ungeheuer!
Pest der Vernunft und der Religion?

Aus diesen Opfern einer fanatischen Mönchsreligion, die Spanien am meisten schadete, die Cultur verhinderte, und Juden und Mauren zu Hunderttausenden fliehen machte — aus den aus Frankreich verjagten oder gequälten Protestanten könnten die letztern mit weit mehr Recht Märtyrer machen, als die Altchristen aus jenen sogenannten schwärmerischen Blutzeugen, welche die duldsamen Römer — nicht wegen ihrer lächerlichen Meinungen — sondern wegen ihres die Ruhe des Staats störenden Fanatismus verfolgt haben. Nur christliche Pfaffen seugten und brannten aus Eigennutz wegen Meinungen, und wegen sehr vernünftiger Meinungen, die jetzt Jedermann für Wahrheiten erkennt, der blinde Pöbel und eigennützige Pfaffen ausgenommen, welche noch heut im schönen Süden toben, und selbst im Süden Frankreichs. In unserm hellern Vaterlande selbst finden sich vielleicht noch manche, welche die Inquisition zurückwünschen, wie die Exjesuiten Gruber und Frank zu München 1786 noch, daher Retschky sang:

Ich will mich lieber schnurstraks hin
in Satans Küche trollen,
um dort mich braten oder brüh'n
zu lassen — denn es sollen
die schwarzen Herrn der Unterwelt
trotz dem, was Cochem uns erzählt,
nicht halb so greulich toben,
als Unsere hier oben.

XXVII.

Die Karmeliter und die heilige Therese.

Die Karmeliter sind am berühmtesten durch ihr hohes Alterthum, denn sie leiteten ihren Ursprung ab von Elias, und einige verleitete der dichterische Ahnenstolz bis zu Noah zurückzugehen, bescheidenere aber begnügten sich mit Johannes, Christus und seinen Aposteln. Unstreitig hatte Elias alle Erfordernisse eines Mönchs. Er hatte nicht nur den göttlichen Beruf, denn die Schrift sagt: „das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach: Gehe weg von hinnen gen Morgen, und verberge dich am Bache Kirth" — sondern auch die drei Gelübde. Elias fastete, und hatte nie Eigenthum — er hatte weder Weib noch Kinder, und war gehorsam, so oft Gott befahl zu reisen. Er hatte eine rauhe Haut an, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, welchen er nur einwärts drehen durfte, um das Cilicium zu haben; selbst die Tonsur muß schon Mode gewesen seyn, wie hätten sonst die Knaben zu Bethel dem Elisa nachrufen mögen: Kahlkopf! Kahlkopf! komm herauf! „Es kamen aber zwei Bären aus dem Walde, die zerrissen der Kinder 42! Warum gibt es keine Bären mehr, die Mönchsspötter zerreißen?

Elias hatte offenbar die Vocatio divina, die unserer Geistlichkeit noch im vorigen Jahrhundert gar wohl bekannt war, trotz der höchst weltlichen Simonie durch Beutel

und Schürze, die damit im vollsten Widerspruche stand. Er gab Elisa die herkömmliche Investitur, denn er salbte ihn, warf seinen Mantel auf ihn, und Elisa folgte ihm nach und dienete ihm. Elias Geist ruhete zwiefältig auf Elisa, wie er gebeten hatte, und daher rühret auch der Karmeliter-Geist. In Obadiah und den Sunamiten finden wir die Tertiarier des Ordens — im Jonas einen Missionär, den selbst ein Wallfisch nicht verdauen konnte, und Amos, der da sagt: „Ich bin kein Prophet, und auch keines Propheten Sohn, sondern ein Kühhirte", war vermuthlich Pater Oeconomus.

In Gilead und Basan war es voll Karmeliterklöster, denn Micha und das hohe Lied sagen: „deine Haare sind wie die Ziegenheerden, die da weiden auf dem Berge Gilead und Carmel" und diese geistlichen Ziegen und Ziegenböcke, was sind sie anders, denn die Karmeliter in ihren weißen Kleidern? Alle Propheten-Kinder waren Karmeliter, und der Propheten-Orden nichts anders denn der Karmeliter-Orden. Von Johannes dem Täufer heißt es ausdrücklich: „Er wird vor ihm hergehen im Geiste und Kraft Elias" folglich war Er ein Karmeliter! Maria führte Jesum oft nach dem Berge Carmel, um sich da mit den Mönchen zu erbauen, und als am Pfingstfest der heilige Geist ausgegossen wurde, beschlossen sie alle — Christen zu werden! die Apostel gingen nun in alle Welt als Missionäre des Ordens.

Komisch, aber wenig zuträglich für Mönche, war der lange Streit über diesen hohen Ursprung des Ordens zwischen den Karmelitern und den Bollandisten, oder Jesuiten, geführt mit der größten Heftigkeit und aller Mönchsgrobheit, wobei unsere neuere gelehrte Streiter und Philosophen noch vieles lernen könnten! Die Karmeliter brachten ihre Sache vor den Papst und das spanische Inquisitionsgericht, die Jesuiten aber behelligten damit Kaiser und Könige, suchten sich jedoch nicht zu annihiliren, wie die Ichs und Nicht-Ichs meiner Tage,

die das lebende Publikum für viel zu unverständig hielten, und allein an den Richterstuhl der Nachwelt appellirten, die sicherlich erst recht über sie — lachen wird. Zur nämlichen Zeit wüthete ein anderer Streit, 10 Jahre lang, über die wahre Abbildung des Elias. Die Basilianer hatten solchen roth gemalt, wie einen türkischen Bassa, und die Karmeliter hatten nicht eher Ruhe bis Elias anders gemalt wurde in einem Rock von Ziegen-Fellen und in einem safrangelben Mantel. Ein päpstliches Breve schlug 1698 alle Streitigkeiten nieder, und gebot Stillschweigen, wobei die heilige Infallibilitas unstreitig weniger Gefahr lief, als bei der gründlichsten Entscheidung. Doch — unsere weltliche Genealogisten thaten ja dasselbe, und geriethen nicht die Stifter aller alten Staaten und Religionen gar bis zu den — Göttern?

Wenn Karmeliter sich mit Jesuiten herumzankten über ihren hohen Ursprung, so zankten sich die Minoriten mit den Minimen über Minus und Minimi — Dominikaner zankten sich mit Franciskanern und den Söhnen Loyolas über die unbefleckte Empfängniß der Gottes-Gebärerin (Θεοτοκος — welcher unsinniger Name!) und unter sich stritten die Minoriten über das wahre Wesen der Armuth, und ob das, was ein Franziskaner esse, ihm oder dem Papst gehöre? sie stritten über die Wundenmahle ihres Stifters — über Tonsuren, Bärte und Kaputzen, und zuletzt gerieth man gar auf den Streit der Sterkoristen: Ob das im Liebesmahle Genossene sich auch in Unrath verwandle? die Ursuliner-Nonnen stritten einst mit den Nonnen der Verkündigung: Welche am längsten gesottene Eier, ohne sie zu zerdrücken, festhalten könne zwischen den Backen zweiter Ordnung? Wir lachen? War denn der Streit der ganzen heiligen Kirche über das Filioque und die Bilder — über die beiden Naturen und den λογος mit dem Vater ὁμούσιος — ja selbst über das in, cum, et sub etc. etc. be-

deutender, erbaulicher und weniger lächerlich? Muß nicht der wahre λογος — die Vernunft — darüber roth werden bis hinter die Ohren? Unsere ganze Menschheits-Geschichte gleicht leider! mehr als zu viel einem Spital, und die Kirchengeschichte ist offenbar das Irrenhaus oder Bedlam.

Der eigentliche Ursprung der Karmeliter scheint in die Jahre 1170—80 zu fallen, weswegen sie aber den Franziscanern und Dominikanern keineswegs die Ehre des ältesten Bettelordens streitig machen können, denn erst 1209 erhielten sie eine bestimmte Regel, die 1224 bestätigt wurde. Nun erst wandten sie sich aus Palästina nach dem Abendlande, und vom Einsiedlerleben zum Bettelsacke und wurden der dritte Bettelorden. Ihr erstes Kloster in Europa hatten sie in Cypern 1238, und geborne Sicilianer, die Carmel verließen, stifteten ein zweites zu Messina. Gleiches thaten die versprengten Mönche, jeder in seiner Heimath, in Frankreich und England. Unter dem ersten General des Ordens Simon Stock entwickelte sich erst der Orden, und verbreitete sich auch in Deutschland, wo sie wohl am wenigsten zahlreich waren, und nur langsam aufkamen. Das schöne Karmeliterkloster zu Rottenburg am Neckar ist der Sitz des Bischofs, des Generalvikariats, und ein Priesterseminar stifteten 1276 die Grafen von Hohenberg. — K. Carl IV. stiftete ihnen nach seiner Krönung 1347 ein Kloster, und schenkte dazu das Holz von dem Krönungsgerüste — und erst 1483—86 folgten die beiden Klöster zu Rabstein und Chisch in Böhmen von denen von Güterstein gestiftet, nach. Es war einmal Politik jedes Ordens, sich durch Etwas auszuzeichnen, und so war denn dieses Etwas bei Karmelitern der hohe Ursprung, dann das Scapulier, das Stock vom Himmel hatte mit der Offenbarung, daß jeder, der im Karmeliter-Scapulier sterbe, dem höllischen Feuer entrinne. Auch diese Bettler machten Glück, indessen scheint ihnen doch nur die Nachlese übrig geblieben zu seyn, trotz des

unschätzbaren Privilegiums, daß eine Karmeliter-Kutte nur bis zum nächsten Samstag im Fegefeuer weile.

Ein gewisser Berthold legte erweislich den Grund des Ordens auf Carmel, wo viele Einsiedler lebten, denn er hatte in der Vertheidigung von Antiochien, wo es heiß herging, das Gelübde gethan Mönch zu werden, und da er siegte, legte er seinen Harnisch auf den Altar, und nahm die Kutte. Der Patriarch Albrecht verfaßte die Regel, die nichts besonders hatte, und späterhin noch gemildert wurde. Karmeliter durften dreimal in der Woche Fleisch essen, Spazierengehen, und hatten es so leicht, daß bald strengere Observanzen entstanden im trüben Mönchs-Geiste der Zeiten. Sie trugen hellbraune Kutten, weiße Mäntel und weiße Hüte — anfangs trugen sie aber ganz weiße und sodann braunweiß gestreifte Kutten (daher auch Les Barrés, die Querstreifigten, wovon noch heute eine Straße in Paris den Namen hat), denn Elias hatte sich bei seiner bekannten Himmelfahrt auf feurigen Wagen und Rossen den Mantel, den er Elisa herabwarf — etwas versengt, wie das Tuch, worauf Schneider und die Frauen bügeln, die sich dieser gemeinen Arbeit noch unterziehen mögen. Zu Zeiten Blanchards wurden die Karmeliter nicht wenig damit geneckt, erwiederten aber mit Recht, daß Elias gen Himmel gefahren sey nicht zum Spaße der Gaffer, noch weniger um Geld, und auch nicht wieder auf halbem Wege umgekehrt sey, um sich vom Pöbel in den Straßen herumziehen zu lassen — Blanchard solle es einmal nachmachen, und wenn sein Wagen feurig werde, würde er wohl mehr verbrennen — als den Mantel.

Karmeliter zählten von Johannes dem Täufer an ihre Ordensgenerale in ununterbrochener Reihe, wie die Päpste von Christo und Petrus an — nach ihnen hatte selbst Pythagoras seine Weisheit vom Berge Carmel geholt, und bei dieser Gelegenheit mit Daniel im Cassino zu

Babylon eine lange Unterredung gehabt über die Dreifaltigkeit; alle Essäer waren Karmeliter, denn ihr Namen rührt ja offenbar von dem verdorbenen Worte Elisa. Karmeliter sahen bei dieser hohen Genealogie auf andere Orden herab, wie auf Novi homines und Bastarde, und waren die nächsten Anverwandten von Jesus und seiner Familie, folglich Vettern und Blutfreunde Gottes! Dies war der Geist des Ordens!

Maria war keinem Orden — Dominikaner etwa ausgenommen — so günstig, als dem Karmeliterorden von wegen der Landmannsschaft, und keinen Mönchen so häufig erschienen als Karmelitern. Sie hatte sie mehr als einmal liebe Brüder! genannt, und daher nannten sie sich auch so gerne, zum Neide anderer Mönche: „Unserer lieben Frauen Brüder.“ Diese Redensart war so allgemein, daß einst Luther die Bürger von Höchstädt im Mannsfeldschen, die sich bei ihm Raths erholten, unter andern fragte: Und was machen denn unserer lieben Frauen Brüder Gutes? Ach! sagten die Bürger (nach Lauterbach) wenn sie nur unserer lieben Frauen Brüder blieben — sie werden oft unserer lieben Frauen Männer!

Diese hohe Verwandtschaft und Abkunft, an der das Volk nicht zweifelte — die Abkunft aus dem heil. Lande, die erste Strenge des Ordens und päpstliche Empfehlungen bahnten in jenen frommen Zeiten den Weg; am meisten aber das himmlische Scapulier Simon Stoks, das ihm Maria überreicht hatte, wie die Thetis des Homers dem Achilles den Schild, und die Venus des Virgils ihrem Sohne Aeneas die Waffen. Dieses Scapulier, woraus die Erzbrüderschaft des Scapuliers hervorging, heilte nicht nur Krankheiten, stillte nicht nur Sturm, Wetter und Feuer, und selbst Kanonenkugeln prellten von ihm ab und zurück auf den Feind — sondern erweckte auch Todte, und wer in diesem Scapulier dahin fuhr, das man auch „das kleine Kleid der Maria“ hieß, war

in Ewigkeit geborgen! Das Verbot des Scapuliers war unter diesen Umständen eine sehr folgerechte und höchst empfindliche Ordensstrafe. Jeden Sonnabend bemühte sich die Königin des Himmels herab in das Fegefeuer, und holte alle Scapulierträger, die sich während der Woche da eingefunden hatten, hinauf in den Himmel, wo ewiger Sonntag ist!

Die Karmeliter trennten sich, als Papst Innocenz IV. die Regel milderte, in Conventualen oder Beschuhete, und in Observanten oder Barfüßer, welche der strengen Regel des Morgenlandes getreu blieben. Diese durften nur Fische, Eier, Milch und Mehlspeisen genießen. Es gab mehrere Congregationen, darunter die von Mantua, gegen 50 Klöster stark, durch ihren Stifter die berühmteste ist. Pater Conecte, ein Franzose, stiftete sie, den sein böser Geist zuletzt von Lyon nach Rom führte, wo er auch gegen Papst und Cardinäle predigte, und öffentlich als Ketzer hingerichtet wurde 1433. Conecte hätte in Frankreich bleiben sollen, denn da war er so beliebt, daß ihm stets ein ungeheurer Volkshaufe nachfolgte, wenn er predigte, Frauenzimmer ihren Schmuck darbrachten, den er verbrannte, Jünglinge Spiel und Wirthshäuser verließen, und jeder sich glücklich schätzte, der seinen Esel führen, oder einige Haare aus dessen Schwanze sich zueignen konnte. Zu Arras hatte er einst 20,000 Zuhörer, und damit ihn jeder recht sehen und hören konnte, hieng der Mann Gottes mitten in der Kirche an Seilen, wie ein Seiltänzer! Wohin er kam, baute man ihm Gerüste mit den schönsten Teppichen behangen, ging ihm, wenn er auf seinem Esel geritten kam, weit entgegen, und derjenige hielt sich überglücklich, bei dem er einzukehren beliebte. Der größte Greuel in Conecte's Augen waren die ellenhohen Aufsätze der Damen, Hennin genannt, die einige Jahrhunderte später in den Fontanges sich wieder blicken ließen, und er stellte Jungens auf, die

au Hennin! au Hennin! schreien mußten (wie im Jahre 1819 den Juden Hepp! Hepp!) — kein Wunder, wenn sich die Damen nicht mehr darinnen sehen ließen, sobald aber der Eiferer über die Gränze war, streckten sie die Hörner wieder hervor, wie die Schnecken nach vorübergegangenem Geräusche!

Louis der Heilige, als er vom Berge Carmel nach Hause kam, hatte 1258 das erste Karmeliter-Kloster zu Paris gestiftet — das Stammhaus des Ordens im Abendlande, und Soreth, der Ordensgeneral, stiftete 1452 auch Karmeliter-Nonnen, war aber in seinen übrigen Reformen so unglücklich, daß er 1471 an vergifteten Maulbeeren sterben mußte, die ihm seine Mönche zu Nantes vorgesetzt hatten. Die unbeschuheten Karmeliter hatten einen solchen Vorrath von Geist, daß sie einen Theil davon in kleinen Fläschchen für Geld und gute Worte andern zukommen ließen, und so ward der Karmeliter-Geist das für den Leib, was ihr Scapulier für die Seele. — Wenn wir auch allen Mönchsgeist gerechtest verabscheuen, und vor ihm ausspeien, so werden wir doch stets beim Karmelitergeist (Melissengeist) eine Ausnahme machen, wie bei den heiligen Schätzen des heiligen Cöln mit dem Eau de Cologne. Wie aber die beste weiße Kalkfarbe der Weißbinder zum Namen des Karmeliter-Weiß gekommen sey? ist mir unbekannt. Alle Karmeliter, die ich zu sehen die Ehre hatte, waren nichts weniger als weiß, und noch weniger ihre Klöster.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts soll der Orden 38 Provinzen und 7500 Klöster gezählt haben, bewohnt von 180,000 Menschen beiderlei Geschlechts, was mir übertrieben scheint. Für Literatur war der Orden so unfruchtbar, daß ich nur den Ordens-General Baptista Mantuanus zu nennen weiß, den seine Zeit für einen zweiten Virgil gehalten hat. Vergebens sucht der Geschichtsforscher in dessen langem Gedichte: De Calamitate temporum, nach Stellen, die über den damaligen Zustand

der Dinge Licht verbreiteten, protestantische Theologen aber zählten den Mann unter die sogenannten Zeugen der Wahrheit wider das Papstthum. Stark sind allerdings Stellen, wie die nachstehende, wo der Karmeliter von der heillosen Wirthschaft der Päpste Innocenz VIII. und Alexander VI. spricht:

— Petri — domus polluta fluente
marcescit luxu (nulla hic arcana revelo),
Sanctus ager scurris, venerabilis ara cynaedis
servit, honorandae divum Ganymedibus aedes.
—— —— —— —— Venalia nobis
templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,
ignis, thura, preces, coelum est venale Deusque;

Desto interessanter sind zwei Karmeliternonnen — La Vallière und St. Therese! Die schöne La Vallière, erste Maitresse Louis XIV. machte sich stets Vorwürfe über ihre Verhältnisse, und als die falsche aber schönere Montespan das Herz des Königs raubte, den Vallière wahrhaft liebte, ging sie ins Kloster, und lebte da noch 36 Jahre in den härtesten Bußübungen. Schwester Louise von der Barmherzigkeit, wie sie sich nannte, und genannt wurde, strafte sich — geliebt zu haben, wie so viele allzuzarte weibliche Seelen vor und nach ihr — durch Kutten und Klosterkerker! Als ihr ein eigner Courier des Königs den Tod ihres Sohnes, Duc de Vermandois, meldete, sagte sie: „Wenn ich seine Geburt genug beweint haben werde, will ich auch über seinen Tod weinen!“ Die allzuzarte Seele hinterließ ein schwärmerisches Werkchen: Reflexions sur la Misericorde de Dieu — und Mad. de Genlis machte sie zum Gegenstand eines ihrer vielen Romane! Was die stets interessante La Vallière am ehesten verewigen dürfte, ist wohl die nach ihrem Bilde gemalte büßende Magdalena von le Brun.

Ein durchaus entgegengesetzter wilder fanatischer Character ist die Spanierin St. Therese, die in Gemeinschaft

mit ihrem Beichtvater La Croix eine Reform vornahm, beinahe wie Rancé zu la Trappe. Ihre Carmeliter sollten die strengste Einsamkeit beobachten, mit keiner Seele sprechen, und unter sich nur durch Zeichen oder Schiefertäfelchen — häufig sich geißeln, schlecht essen, häufig fasten und täglich zwei Stunden dem Herzensgebet (Oratio mentalis) obliegen. Einer ihrer Mönche mußte einst büßen, daß er die Blätter seines Buchs so laut umgeschlagen hatte. Am sonderbarsten bleibt aber doch, daß Therese — ein Mädchen — gerade auf die Reform der Karmeliter-Hosen verfiel zur nemlichen Zeit, wo Luther in Deutschland ganz andere Dinge vornahm, und nicht bloß Mönchen, sondern selbst Cardinälen und Päpsten die Hosen ganz auszuziehen drohete! War es nicht sonderbar, daß Therese zuerst bei den Hosen anfing, und daß diese Ohnehosen vorzugsweise Poenitentiarii genannt wurden, Würzburgisch deutsch Reurer? — Die heilige Therese liebte Nuditäten, Mönche und Nonnen sollten barfuß gehen, und jene, statt der Hosen, nur ein Schürzchen tragen von brauner Wolle, wie Bergschotten.

Alle Naturvölker und die ganze Alte Welt, ehe die Gallia Braccata die Mode aufbrachte, hatten keine Hosen, und es wäre möglich, daß Therese an die Erzväter gedacht hätte, und vielleicht gar an die Minutio Monachi, da die Söhne des heiligen Franz bewiesen, daß Ohnhoserei das trefflichste und stärkendste kalte Luftbad sey, das alles weit kräftiger entwickelt, aber auch das Gelübde erschwert, und der Minutio entgegensteht. In der ganzen Bibel steht kein Wörtchen von Hosen — der heilige Geist schämte sich solche zu nennen, und die geliebtesten und größten Ordensstifter trugen sie so wenig, als die Engel vor dem Throne des Lammes. — Es wäre möglich, daß sie auch die Hosen des Karmeliten-Bruders Pascal scandalisirt hätten — die geflicktesten Hosen, die es je gegeben hat, ein Fleck auf dem andern, wodurch sie so fest wie ein Beinharnisch wurden, daß man sie wohl ewige

Hosen hätte nennen können. Die Hose des edeln Jean Chandos — die abgetragene zerrissene Hose Gullivers, welche die ganze Armee des Kaisers von Lilliput lachen machte — die Hosen, welche Madame Tencin ihren Schöngeistern zum Neujahrsgeschenk zu machen pflegte — unsere hohen und weiten Hosen, welche die Hosenträger nöthig machen, die dadurch zu wahren Mittlern werden zwischen dem niedern und obern Menschen — aber jedes Manövre (in Bierländern ist gar kein Absehen) so sehr erschweren, als die ehmaligen hölzernen Ladstöcke — die unfigürlichen Hosen, die damals die Frauen noch gar nicht kannten, wo sie statt „mein Mann" „mein Herr" zu sprechen pflegten — kannte die heilige Therese alle nicht, und Bruder Pascals-Hosen — erbaueten, wie Alexis Kutte von ähnlicher lumpiger Beschaffenheit. Sie durften am Feste dieser Heiligen nur von denjenigen getragen werden, die das Jahr über den allerhöchsten (eigentlich allerniedrigsten) Beweis von Demuth gegeben hatten! Was wollte nun die Heilige mit ihrer Hosen-Verfolgung? Dr. Faust, der unsere Frühreife und Nervenschwäche, Onanie und Brüche ꝛc. ꝛc. den Hosen zuschreibt (es lassen sich wohl noch garstigere Dinge von ihnen herleiten, wenn man einmal gegen Hosen eingenommen seyn will), konnte Therese nicht kennen, so wenig als Frankreichs Ohnehosen, verderblicher noch als die sogenannten Meereshosen. Ich kann es nicht erklären — es spukt gar manche fixe Idee in Weiber-Köpfchen, die uns armen dickköpfigern Hosenträgern unbegreiflich bleibt!

Die heilige Therese war von guter Familie (de Cepeda), geboren 1515, † 1582, aber schwärmte schon in frühester Jugend, entlief als Kind, um den Martyrertod in Afrika zu suchen, und da man sie einholte, sie aber dennoch im Garten sich eine Einsiedelei anlegte, so thaten die Eltern ganz recht, sie in das Karmeliter-Kloster nach Avila zu schicken 1532. Hier hatte sie bald Erscheinungen

und Offenbarungen nach Belieben, die Nonnen sahen, wie sie sich am Gitter festhielt, um von der Inbrunst ihres Gebets nicht in die Lüfte gehoben zu werden, und da ihr vollends gar eine Hostie aus der Hand des Bischofs geradezu im Mund flog, so ward sie hochgefeiert, und entzog sich aus Demuth selbst den Schwestern. Ihre höchste Entzückung war, als sie Mönche und Nonnen — barfuß und ohne Hosen — ein eigenes Kloster von lauter Barfüßerinnen sahe, und sich als Aebtissin davon zu Pastrane! St. Therese fragte einst gelegenheitlich den Heiland: Warum ein gewisser Karmeliter, den er ihr doch selbst im Geiste als Ordensgeneral zu offenbaren die Gnade gehabt habe, nicht erwählt worden sey? und Jesus antwortete: „Ich wollte es, aber die Mönche wollten es anders.“ Auf diese Antwort bezog sich einst der witzige Papst Benedict XIV., da die Dominikaner einen andern General erwählten, als er wünschte, und setzte hinzu: „Und ich bin ja nur Vicar!“

Therese, die von ihren Lobrednern ein unbezwinglicher Demant — eine Arche der Weisheit, eine himmlische Amazone — ein Vogel des Himmels — ein Atlas, ein Balsamgarten und Mobile primum in der Carmeliterwelt genannt wird, eine Orgel und Cabinet-Secretär des heiligen Geistes — mit dem vollsten Rechte aber eine Virago — diese Mannin ging überall ihren Nonnen mit Beispiel voran, und kam sogar manchmal in das Refectorium auf allen Vieren, Saumsattel und Korb mit Steinen auf dem Rücken, um einen Esel vorzustellen, und wer wird ihr diesen Titel streitig machen? Ihre Nonnen aßen aus den eckelhaftesten Gefäßen, schliefen auf Schnee und Dornen, nahmen Gewürme und todte Mäuse in den Mund, tranken aus Spuknäpfen, und durchstachen sich die Zungen mit Nadeln, wenn sie das Stillschweigen gebrochen hatten. Sie genossen Blut, und tauchten ihr Brod in faule Eier — sie legten Sommers die schärfsten Disteln unter ihre zarten

Schultern, und im Winter Eis oder Schnee — sie wußten nicht, was sie alles aus Demuth anfangen sollten, und aus Liebe zur Fleisches-Kreuzigung. Sie rutschten in Processionen auf den Knieen — schwere Kreuze auf dem Rücken, Dornenkronen auf den Häuptern, Geißeln in der Rechten, und waren lauter lebendige Ecce Homo!

Blind und schnell mußte der Gehorsam der Nonnen von Pastrane seyn, wenn sie der heiligen Therese gefallen wollten. Eine Schwester, der sie befohlen hatte, während der Recreation zu singen, und die sich nur einige Augenblicke besann, mußte ins Gefängniß wandern, und eine andere, die einer heiligen Processión durch das Fenster nachsahe, cariren. Therese brachte es oft so weit, daß man um Erlaubniß bat, wenn man die Augen aufschlagen wollte gen Himmel, und eine Nonne, welcher sie auf ihre Anfrage: „Wer heute die Abendmette singen solle?" in übler Laune antwortete: „die Katze", nahm ohne weiteres die Katze, ging zum Altar, und zwickte sie da in Schwanz!

Im Kloster der Therese zu Pastrane war das Geisseln an der Tagesordnung, und eine gewisse heilige Schwester geißelte sich sogar mit dem — Kesselhacken! Sie trieben die Selbstquälerei so weit, daß Krankheiten und Tod darauf folgten, und die Obern mit Verboten ins Mittel traten. Die berühmte Italienerin Catharina von Cardone, Zeitgenossin der Therese, und verrückt durch unglückliche Liebe, lebte in einer Höhle, trug ein Röckchen von Ginster, mit Dornen und Eisendrath durchflochten, fastete einmal 40 Tage, und fraß förmlich Gras, ohne sich ihrer Hände zu bedienen, wie die Esel und Schafe um sie her. Sie führte dieses unsinnige Leben drei Jahre lang, und Christus und Elias erschienen ihr — vielleicht ehrwürdige Väter aus Pastrane — und hoch flog der Heiligkeitsruf von Pastrane!

Zu Valladolid und Toledo trugen diese reformirten Karmeliter, statt der Haarhemden, Cilicien von Blech,

wie Reibeisen durchlöchert, oder Ketten mit spitzigen Nägeln. — Ein Bruder fiel einst aus dem obersten Boden, und lag lieber die ganze Nacht unbeweglich in seinem Jammer, als daß er das Stillschweigen gebrochen hätte. — Ein anderer, der Unzucht beschuldigt, verurtheilt zur härtesten Strafe und zur Ernährung der Frucht seiner Unzucht, litt alles ohne Klage, und erst nach seinem Tode fand sichs, daß dieser Bruder — ein Weib war. In diesen sonderbaren Zeiten scheinen dergleichen Verkleidungen als Proben der Selbstverleugnung nicht selten gewesen zu seyn, und das, was fromme Einfalt that — mag dann zu Zeiten auch die Lüderlichkeit und Unzucht nachgeahmt haben.

Exemplarisch aber waren einmal die Nonnen der Therese und alle geistlichen Kinder, die sie in 32 Klöstern erzeugt hatte. Sie warfen sich ins Wasser, ins Feuer, in Bronnen, auf den geringsten Wink der Obern wurden sie gesund und krank, und würden auf der Stelle gestorben seyn, wenn sich dies befehlen ließe. Auf die Frage einer Nonne: Was soll ich essen? sagte Therese: „Alles" nun schlug jene alles, Töpfe, Schüsseln und Teller in 1000 Stücke und schickte sich an die Trümmer zu essen ex obedientia (oder malitia feminina, wie obige Katzenschwanz-Zwickerin?). Eine andere, die über schlechtes Brod eine saure Miene machte, mußte nackend an die Eselskrippe, und da 10 Tage lang angebunden Hafer und Heu fressen, wie andere Esel — und eine dritte, die heimlich Briefe geschrieben hatte, mußte diese Briefe auf die Hand legen, und Therese verbrannte sie ihr auf der Hand! Dem Forstwesen müssen diese Nonnen sehr nachtheilig gewesen seyn, denn sie verbrauchten eine unsinnige Menge Ruthen, und an allen Thüren des Klosters lagen Nonnen, die da wünschten, daß man sie mit Füßen trete, und über sie — hinfalle.

Die heilige Therese war auch Schriftstellerin; schrieb die Geschichte ihrer Klosterstiftungen — Selbstbekenntnisse

und viel ascetischen Unsinn — sie sahe einst einen wunderschönen Seraphim mit einem langen goldenen Pfeil, mit dem er sie einigemal ins Herz stupfte — der Schmerz war groß, aber zugleich so süß, daß sie wünschte er mögte ewig währen — die Spanier feiern dieses Fest der Bepfeilung am 27. August und scheinen es ewig feiern zu wollen. — Aecht schriftstellerisch war Theresens Wunsch, daß sie mehr als zwei Hände haben möge, um alles niederzuschreiben, was ihr der Geist eingebe. Warum lernte sie nicht mit Füßen schreiben? Sie eiferte sehr gegen die Pracht der Kirchen- und Kloster-Gebäude und den Baugeist der Prälaten, wie St. Bernhard und Peter der Ehrwürdige schon gethan hatten: „Alles bauen sie auf, sich selbst aber richten sie zu Grunde.“ Mit noch mehr Recht aber eiferte Kanzler Peter de Vineis gegen Bettelmönchs-Gebäude, und so sagte denn auch Therese: „Ich will nicht, daß eines meiner Klöster am jüngsten Tage viel Getöse mache!“ Das schönste aber, was sie sagte, ist wohl: „Der Dämon ist ein Unglücklicher, der nichts liebt, und die Hölle ein Ort, wo man auch nicht liebt.“

Am meisten beschäftigte sie das innere Gebet. Sie stellt das Innere als einen Garten vor, und die Seele als den Gärtner. Der Garten wird auf viererlei Art begossen: 1) aus einem Brunnen — die Anfänger im Gebet müssen da mühsam das Wasser schöpfen; 2) durch ein Wasserrad — die Mühe ist schon leichter bei fortgesetztem Gebet und wird immer leichter; 3) das Wasser wird durch einen Bach in Garten geleitet; 4) Gott selbst begießt ihn durch Regen — und dann folgt Vereinigung mit Gott und endlich gar — Verzückung!!

Ich verzeihe ihr ihre Opera omnia, weil sie sagt: „Ich muß die Zeit zum Schreiben stehlen, denn ich wohne in einem armen Kloster und es hindert mich — im Spinnen.“

In Berninis Meisterstück: „die heilige Therese in Entzückung", ist sie ein wahrer Engel — der aber unwillkührlich so unheilige Gedanken erregt, als das griechische Meisterstück die Capitolische Venus — in natura aber halte ich sie für den leibhaften Dämon einer spanischen Duenna, oder einer bitterbösen Tante! Jedes Mädchen, das sich die schönen Augen über harte Eltern oder eine versauerte auf der Sandbank alter Jungfern gestrandete — Tante roth weint, denke nur an Therese, und an das Kloster zu Pastrane.

Sixtus V. nahm mit besonderer Vorliebe die unbeschuheten Nonnen in Schutz, und bestätigte 1590 ihre Ordenssatzungen. Diese Nonnen durfte niemand visitiren, als der Karmeliter-General oder sein Vicar, und selbst Beichtväter und Leibärzte mußten sich von zwei betagten Nonnen begleiten lassen — das Klosterglöckchen gab sogleich ein Zeichen, daß sich die Gesunden verstecken sollten. Keine Nonne durfte die andere umarmen, oder die Hände berühren, und alle mußten, gerade umgekehrt — Hosen tragen. Sie sollten nur geistliche Bücher lesen, und keinen Spiegel haben, als etwa zu ihrer Demüthigung. Das Kleid soll grob und rund seyn, und hinten nicht weiter denn vorne. — Aber wie stand es mit dieser Schneiders-Satzung, wenn die schönen Kinder hinten — einen Verdruß hatten?

Sixtus V. muß sehr schlimm von Nonnen gedacht haben, denn er verbot, ex certa scientia, allen Mönchen die Nonnenklöster — selbst den Weibern in der Welt verbot er solche bei Strafe des Bannes, weil sie gewöhnlich ihre Kinder mitnehmen, und die Bräute Christi solche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Jesuskinde küßten, und diese Inbrunst leicht weiter führen könnte! Maria von der Menschwerdung stiftete nun auch in Frankreich Barfüßer-Karmeliter-Nonnen, und wurde von Pius VI. selig gesprochen 1791, wo man sich gerade in Frankreich so wenig aus dem Papste machte, als aus Himmel, Hölle

und Seligkeit! Maria war gerade in die Zeiten des Calvinismus gefallen, und daher desto eifriger — sie machte ihre drei Töchter zu Nonnen, und sie selbst brach nicht öfter denn Viermal aus lauter Andacht — das Bein!"

Die Carmeliterinnen von Royal lieu bei Compiegne leben in der Revolutions-Geschichte. Das schreckliche Revolutionstribunal verurtheilte sie sämmtlich zum Tode — auf dem furchtbaren Todeswagen sangen sie mitten unter den rohen Volkshaufen ihr Salve Regina, als ob sie noch im Chor ihrer Kirche ständen — sie sangen fort, während eine um die andere unter dem Mordbeil fiel, und der Gesang verstummte erst dann, als die Aebtissin zuletzt hinsank unter der Blutmaschine barbarischer Sansculottes, das sie nur scherzweise Rasoir national nannten! Diese Nonnen starben wie Helden, und wie Louis XVI. starb unter dem begeisterten Zuruf Edgworts: „Steige gen Himmel, Sohn des heiligen Ludwigs!" und dieser religiöse Muth wirkte auf den rohen Haufen. Von diesem Augenblicke an gab es kein Händeklatschen mehr bei den Trauerspielen der Guillotine!

Alles kommt wieder ins Alte! Auch das Karmeliter-Kloster zu Paris ist wieder bevölkert, und die berühmteste Inwohnerin desselben Madame de Genlis, die sich aber, wie Lady Morgan erzählt, nicht gerade strenge nach der Regel des Ordens richtet, und mit einem herrlichen Christusbild und einem alten Rosenkranz von Fenelon auch weltliche Zeitvertreibe — Musik, Lectüre und Freundesbesuche zu verbinden weiß. Madame de Genlis ist keine la Valliere — sollte sie etwa büßen wollen für die vielen Romane (die fruchtbare Dame wird an die 60 Bändchen geschrieben haben), womit sie die Welt beschenkt hat? Sie sucht den Weg zum Himmel durch das Kloster — ihre berühmte schriftstellerische Nebenbuhlerin Madame de Stael aber, die einen höhern Flug nahm, hat ihren höchsten und letzten Flug angetreten in protestantischer Manier. In meines Vaters Hause sind viele Wohnun-

gen — es darf daher auch mehr als einen Weg dahin geben. — Glücklich die, die ihn finden!

Leider! meldeten sich auch zu Würzburg, als 1823 das Carmeliterkloster daselbst Erlaubniß erhielt, 6 Novizen aufzunehmen — 20 Studenten aus allen 4 Facultäten, und 6 davon wurden aufgenommen. Der heilige Vater erlaubte den alten und neuen Carmelitern Schuhe, Strümpfe und linnene Hemden, damit durch diese Annäherung an den Geist der Zeit das Publikum für die Wiedererweckung der Klöster gewonnen werde — melden die Zeitungen — vom heiligen Geist ist keine Rede, und das ist mir lieb.

XXVIII.

St. Augustinus, die Augustiner und Eremiten.

St. Augustin, der berühmte Kirchenvater und Bischof von Hippon, der große Prädestinator, den wir schon mehrmals genannt haben, nach dessen sogenannter Regel sich nicht nur die Maltheser-, Tempel- und Teutsch-Ordensritter, und mehrere Mönchs- und Nonnenorden, sondern auch alle Congregationen der Canonici oder Chorherren, deren Helyot an die 150 Klassen zählt, richteten, verdient, daß wir ihn näher kennen lernen. Augustinus ist der Patriarch aller Domstifter, und den Mönchstheologen der Malleus Haereticorum, der Ketzerhammer!

Mit diesem Kirchenvater begann der Kampf zwischen Natur und Gnade, der bis auf unsere Zeiten dauerte; was nach diesem Kirchenvater von der Menschennatur noch zurück blieb, war dämonisch, teuflisch. Ausgezogen mußte die Natur werden, wiedergeboren in der Kirche — die ganze Menschheit kränkelte, und ihr einziger Arzt war der heilige Geist!.... Alles, was die Mutter bricht, war nach Augustins Meinung rein des Teufels, wenn es nicht im Bade der heiligen Taufe gereinigt, und der Böse gehörig bedient wurde mit einem: „Fahre aus, unsauberer Geist!“ Augustins Prädestination

war nicht besser als das fatum der Moslems, das an so vielem Unheile Schuld ist, und unsere alten Theologen müssen sich schämen vor dem uralten Chalifen Omar, der bei der Nachricht von einer in Syrien ausgebrochenen Pest mit seiner Armee umkehrte; „Wie, du fliehest den unabänderlichen Rathschluß des Schicksals?“ fragte ihn einer seiner Vertrauten, „der Prophet, erwiederte Omar ernst, spricht: wer sich im Feuer befinde, überlasse sich Gott, wer aber außer dem Feuer ist, brauchet sich solchem nicht auszusetzen!“

Augustinus war zu Tagasta in Afrika 354 geboren, studirte zu Madaurum, gewann den Virgil gar lieb, und suchte schon in seinem 16. Jahre zu erfahren: „illud, sine quo vita, non vita, sed poena videretur!“ Sein Vater, der ihn einst im Bade beobachtet hatte, hatte seine Herzensfreude an dem frühreifen Sohne, Mutter Monica aber, mit der sich der Vater im Bette darüber besprach, las dem Herrn Sohne den Text, was aber wenig fruchtete, denn als er zu Carthago seine Studien fortsetzte, erzeugte er im 18. Jahre ein Söhnlein, und nannte es Deodatus. Die fromme Mutter betrübte sich indessen darüber weniger, als daß er nun auch — Manichäer wurde. Von Carthago aus, wo er bereits angefangen hatte die Redekunst zu lehren, ging er nach Rom, und hier lebte er ordentlicher, d. h. er hielt sich eine ordentliche Concubine. Symmachus empfahl ihn zum Lehrer nach Mayland, und hier wirkte in ihm die Gnade! Niemand soll daher an einem jungen lockern Menschen verzweifeln, wenn nur Talente und Gemüth vorhanden sind. — Augustinus brachte es dennoch bis zum berühmten Gelehrten und ehrwürdigen Kirchenvater — bis zu Infel und Stab, ja bis zum Strahlenteller hinter dem Haupte!

Augustinus ging fleißig in die Predigten des heiligen Ambrosius, und da er einst im Garten Virgil las, kam eine Stimme von Himmel: „Nimm und lese!“ Es

waren die Briefe Pauli, und zunächst folgende Worte, die ihm in's Auge fielen: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Streit, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde." — Augustin zog nun den neuen Menschen an, Frau und Kinder, Reichthum und Ehre rührten ihn nicht mehr. — Ambrosius taufte ihn 33 Jahre alt, sammt seinem Sündensöhnlein Deodat, und Monica, die ihn in Mayland besuchte, bekehrte ihn vollends. Er legte sein Amt nieder, ging zurück nach Tagasta, und bauete ein Kloster, wo er drei Jahre in Einsamkeit und Buße vollbrachte. Zu Hippon wurde er Priester, bauete ein zweites Kloster, und wurde endlich Bischof. Nun hielt er auch seine Geistlichen zum gemeinschaftlichen Leben nach Mönchsregeln und der Weise der Apostel an, und verschied 430 *).

Augustinus hatte ohnstreitig Talente, wie Bernhard, und noch liest man mit Vergnügen seine Civitas Dei, die er der heidnischen Republik des Plato entgegensetzte. Wenn gleich im 8 Buche der Heilige über Plato urtheilt, wie ein Capuziner, und schwerlich hätte Er seinen Gottesstaat geschrieben, wenn er den Kirchenstaat gekannt hätte, wie er das ganze Mittelalter hindurch bestand, und und wie wir ihn kennen. Mit Vergnügen liest man auch seine Selbstbiographie, Confessiones betitelt, wie die des lieben Jean Jacques, eben so düster und aus gleicher Herzenserleichterung, nur mit mehr Demuth geschrieben — aber auch mit ungleich weniger Darstellungsgabe und Geiste; seine 273 Briefe möchten aber wohl das nützlichste seiner Werke seyn. Augustins Charakter war trefflich, und er war ein großer Redner, gebildet nach dem Muster der Griechen und Römer. Cicero war sein Liebling, und

*) S. Augustini Vita etc. J. Salinas Neap. Aug. Vindel. 1764. 8.

daher mochte er die lateinische Bibel nicht ansehen, bevor die Gnade in ihm gewirkt hatte. Sein Wunsch war Rom in seiner Größe gesehen, Cicero in einer öffentlichen Rede, und S. Paulus in einer Predigt gehört zu haben!

Es gab gelehrtere Kirchenväter, als Augustin war — seine Urtheilskraft ist nicht weit her, und in der Hitze seines afrikanischen Temperaments behauptete er manches, was er späterhin wieder zurücknahm, oder schwankend machte. Er verstand weder griechisch noch hebräisch, daher versteckte er sich bei seinen Bibelauslegungen hinter Neuplatonische Philosophie, Allegorien und Mystik, und aus diesem Grunde war sein Werk de Opere Monachorum weit nützlicher, da die Faullenzer schon zu seiner Zeit über Beten und Lesen die Arbeit vergaßen. Aber kein Kirchenvater verstand so aufs Herz einzuwirken, und für Religion zu erwärmen, wie Er, und daher malen ihn auch die Maler mit einem flammenden Herzen, und alle Maler übertrifft van Dyk mit seinem heiligen Augustin in der Begeisterung! Man wollte folgendes Gebet zu Jesu von Augustin haben, was freilich nicht von Cicero zeugt: „Herr! wenn alle meine Gebeine goldene Lampen, und all mein Blut Balsam wäre, so sollte der ganze Augustin dein Brandopfer seyn, und wenn alle meine Adern und Nerven goldene Ketten wären, so wollt ich dich mit allen an mein Herz fesseln — ja, wenn ich Gott wäre, und du Augustin, so würde ich Augustin werden, um dich zu Gott zu machen.“ — Lieber noch ist mir die Erscheinung, die Augustin hatte, als er am Meeresstrand auf- und abgehend über sein Buch de Trinitate nachdachte, er sahe einen Knaben, der eine Grube gemacht hatte und mit einem Löffel beschäftigt war das Meer auszuschöpfen in seine Grube — Augustin lachte, der Knabe aber fragte: „Was ist unmöglicher mein Unternehmen oder das Deinige die Dreiheit zu ergründen?“ — und war verschwunden!

Luther schätzte seinen Augustin über alles und hätte daher wohl, da er dessen trostloser Lehre, „daß der Glaube und nicht die Werke selig machen," so fest anhing, daß er den starken und für die Moral nicht wenig traurigen Satz aufstellte in seinem Büchlein de captivitate babylonica! Quam dives est Christianus, qui etiam volens non potest perdere salutem quantiscunque peccatis! nulla enim peccata possunt eum damnare nisi — Incredulitas! — nebenher Sanftmuth von ihm lernen können, denn sein Ordensheiliger bestreitet denn doch die Irrthümer der Donatisten und Pelagianer mit weit mehr Urbanität, als Er die Irrthümer seiner Gegner! Die Kirche bekannte sich zu Augustins Lehre von der Gnade — ist es nicht komisch, daß sie dieselben Lehren, sobald solche Calvin und Jansen lehrten — verketzerte? — Luthern, dem Mönch — ist es allenfalls zu verzeihen, daß er sich von Augustins Lehren als Mann nicht mehr ganz loszumachen wußte, aber auch spätern Lutherischen Theologen?

Augustins Ansehen in der Kirche war so groß, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es bald eine sogenannte Regel Augustins gab, nach der sich alle Canonici und Augustinermönche richteten, obgleich Augustinus weder eine solche Regel hinterlassen, noch weniger Augustiner gewesen ist. Und doch war ein langer und großer Streit: Ob die Klöster zu Thagasta und Hippon als Anfang des Augustinerordens anzusehen, oder ob die Chorherrn des Bischofs von Hippon die wahren Augustiner gewesen seyen? Esau und Jacob stritten lange nicht so heftig um das Erstgeburtsrecht, selbst kein Kronprinz nicht — als die Mönche, und da uns die Geschichte hier verläßt, so wollen wir den infalliblen Vater nachahmen, der auch um diesen Punkt — nicht bedeutender als Esaus Linsengericht — klüglich herumgegangen ist, wie die Katze um den heißen Brei! —

Wir wissen, daß es mehrere Klöster in Nordafrika gegeben hat, die bei der Eroberung der Vandalen, die um die Todeszeit Augustins die ganze Küste überschwemmten, untergingen, wo dann mehrere Mönche nach Italien geflüchtet seyn mögen — weiter wissen wir nichts. Glücklicher Weise ist an der Sache so wenig gelegen, als an dem zweiten Streit über die ächten Reliquien Augustins, welche Augustiner zu Pavia 1695 gefunden haben wollten, und wobei richtig diejenige Stücke fehlten, welche man an andern Orten bereits vorzeigte. P. Benedict XIII. setzte 1728 die Richtigkeit des Fundes außer Zweifel und drohte mit der Kirchencensur, folglich ist dieser Streit entschieden — was aber den ersten unentschiedenen Streit: Ob Augustinus ein Eremit und Mönch, oder ein regulirter Chorherr gewesen sey? betrifft, möchte ich mir die auf dasselbe hinauslaufende Frage erlauben: Ist Christus der Herr katholisch oder lutherisch gewesen?

Die Einsiedler, aus deren Sammlung in der Mitte des 13ten Jahrhunderts der Augustinerorden hervorging, waren meist Italiener, und daher wäre es möglich, daß sich durch Tradition und Observanz die Lebensweise der Mönche Augustins erhalten hätte. In dieser tollen Zeit gab es so viele Haufen von Einsiedlern, daß es unmöglich fällt, sie aufzuzählen, und daher kamen die Päpste auf den Gedanken, sie um der Ordnung willen zu sammeln. Sie verkümmerten den Franciscanern und Dominikanern das Bettelbrod, daher diese aus Neid und Eifersucht immer hinter ihnen her waren, bis sich die Päpste 1240—80 in's Mittel schlugen. Sie sollten nun die schwarze Kutte annehmen mit weiten Aermeln und ledernem Gürtel — aber sie hatten sich in die graue verliebt, der lederne Gürtel aber war ihnen recht. Sie sollten eine hölzerne Krücke führen, und beim Betteln allerwärts sagen: „Wir sind keine Franciscaner," das war ihnen nicht recht! Endlich blieb es bei der schwarzen Kutte, und dem schwarzen Ledergürtel!

Aus diesem Gürtel ging der einträgliche S. Monica-Gürtel hervor, der die Entbindungen erleichterte, und daher von allen Tertiarerinnen unter ihren weltlichen Kleidern getragen wurde, und in spätern Zeiten kam noch das Lorettohäubchen, und die Tolentinbrödchen hinzu, zur ersprießlichen Beförderung des Aberglaubens. Den Originalgürtel hatte die heilige Jungfrau selbst bei ihrer Himmelfahrt dem heiligen Thomas in den Schooß fallen lassen, wie Elias seinen Mantel, und er war noch vor der Revolution zu sehen zu Soissons in Natura. Er scheint aber so wenig getaugt zu haben, als der Gürtel des Jeremias, den er bekanntlich auf Befehl des Herrn in einer Steinritze verborgen hatte am Phrath! Wären nur alle Dinge so begreiflich! Was aber die Tolentinbrödchen betrifft, so rühren solche vom heiligen Niclas von Tolentino her, einem Augustiner, den einst in einer hitzigen Krankheit die heilige Jungfrau, S. Augustin und seine Mama Monica mit einem Besuch beehrten, und ihm anriethen von einer benachbarten Wittwe von Sarepta neugebackenes Brod holen zu lassen, welches sie weiheten und S. Niclas als Arznei hinterließen. Seit diesem Vorgange hatten die heiligen Väter in ihren Tolentinbrödchen ein wahres Universalmittel, nährender als die reichste Waizen-Aerndte!

Die ersten Mönche des Augustinerordens waren ein Mischmasch von Einsiedlern — von sogenannten armen Katholiken, von Wilhelmiten, benannt nach Wilhelm, Herzog von Aquitania, der nach Rom und Jerusalem wallfahrtete im eisernen Panzer auf bloßem Leibe und mit einer dreifachen Kette — aus den Sackträgern, (boni homines oder blauen Büßern) vorzüglich aber den Bonniten, deren Stifter Johannes Bonus war, ein Bierfidler und Lustigmacher aus Mantua. Dieser hatte sich nach einer Krankheit in eine Wüste der Romagna zurückgezogen, andere Schwärmer an sich gezogen, und wenn ihn der Fleischesteufel plagte, sich spitzige Schilfröhr-

chen — zwischen Nagel und Fleisch gestoßen! Aehnliche Thoren, die man Einsiedler des heiligen Johannes hieß, lebten in den Wäldern von Navarra, bei Wurzeln und Wasser, fasteten und geißelten sich dabei noch dreimal in der Woche — gingen baarfuß in Sackleinwand, schliefen auf Brettern, einen Stein zum Kopfkissen, und hatten Tag und Nacht schwere Holzkreuze an der Brust hängen, wie — böse Dorfhunde!

Papst Pius V. nahm alle diese Schwärmer legaliter 1567 auf in die Reihe der privilegirten Bettelorden, und wies ihnen, wie auch Wir gethan haben, die vierte Stelle an. Sie zählten in ihrer Blüthe vor der Reformation 2000 Mönchs- und 900 Nonnenklöster = 67000 Bettelseelen. Aus Italien waren sie zuerst 1252 nach England gekommen, 1264 nach Worms, und von da weiter. In Böhmen hatten sie Tauß 1288. — Aus ihrem Schooße ging der merkwürdigste aller Mönche hervor, der alle Augustiner vor und nach ihm aufwiegt — und alle Mönche — Dr. Martin Luther. Wir werden von ihm im 3ten Theile mehreres zu sagen haben, wie auch von einem andern zu Wien, wo man lieber lacht, noch weit berühmteren Augustiner — Pater Abraham a Sancta Clara! In Spanien ist der Augustiner Luis de Leon als Dichter berühmt, († 1591) uns aber dadurch merkwürdig, daß er fünf Jahre lang in den Gefängnissen der Inquisition schmachtete, weil er — Salomonis hohes Lied übersetzt hatte! Die sogenannte Regel Augustins in 45 Capiteln, die man bei Hospinian finden kann, hat nichts besonderes, und ist so wenig vom Augustin, als die Reden, die seinen Namen führen. Ihre Grundlage macht der 109 Brief des Kirchenvaters an seine Nonnen und die beiden Reden: de moribus Clericorum. Die Regel ist milde, und daher gab es abermals Schwärmer, die sie verschärften, und so sah dann die Welt dreierlei Augustiner — die Großen, welche der ältesten Observanz folgten — die Kleinen, welche von den Großen in nichts

unterschieden waren, als durch eine engere Kutte, und die Kleinen Väter oder Barfüßer, die erst in Spanien aufkamen 1588.

Diese sollten eine Verbesserung seyn, gaben aber bloß zu einer Menge neuer Klöster Anlaß und zu neuen Scandalen. Sie verbreiteten sich ungemein stark nach den beiden Indien, und auch Kaiser Ferdinand III. bauete ihnen ein Kloster zu Wien. Lange wollten die Großen und Kleinen diese Baarfüßer nicht für die Ihrigen erkennen, und es kam darüber nicht bloß zum Haß und mönchischen Schimpfereien, sondern selbst zu heiligen Kriegen, wo Bärte und Kutten, Kapuzen und Sandalien — Riemen und Gürtel auf dem Schlachtfelde blieben, gefärbt mit dem Blute heiliger Streiter, und erleuchtet durch die Bannstrahlen des Statthalters Christi auf Erden. Die beschuheten Augustiner wollten nicht zugeben, daß die Unbeschuheten Leute in die schwarzlederne Gürtelbrüderschaft einschrieben, und klagten beim heiligen Vater der diesen 1679 auch das Handwerk niederlegte, dafür aber eine eigene neue Brüderschaft erlaubte — die Schuhriemenbrüderschaft!!

Hochberühmt machten sich 1783 die Herrn Augustiner zu Seefeld in Tyrol. Sie trieben aus einer Dirne Johanna Seilerin hundert Millionen Teufel aus, und ihr Hauptteufel hieß Mittagsteufel, den auch jener Franzose gekannt haben muß, der Mittagsmahl übersetzte Mal de midi — dieser Mittagsteufel wollte durchaus nichts von Latein mehr wissen, und man mußte ihn deutsch fragen — in Seefeld bin ich nicht eingefahren und in Seefeld fahre ich auch nicht aus — sagte er, sondern beim Pfarrer zu Langenfeld, dem Großgrind — es fuhren aber doch 10 Millionen aus und dann wieder 10 Millionen — und so fort — der Mittagsteufel sagte dem Volke schöne Wahrheiten, die dem Kloster selbst so nützlich seyn konnten und fuhr zuletzt allein aus unter großer Erbauung der herbeigeströmten Menge!

Es war immer eine Wohlthat, daß die Päpste die umherschweifenden Waldbrüder sammleten in Einen regulirten Orden, denn ihr Unfug war so groß als ihre Zahl, und selbst unsere Zeiten hatten noch Beispiele davon aufzuweisen. Bei Baden im Oestreichischen stehet noch heute am Fuße des Calvarienbergs von dessen Spitze man mit Andacht — in das herrlichste Natur-Panorama blickt — ein ummauerter Hof mit geräumigen Baulichkeiten, die nun zu einer Kneipe dienen, aber ehemals dienten sie zum Großkapitel der Waldbrüder! Ein Waldbruder aber verdient unsere Auszeichnung, und unsere ganze Achtung, Bruder Claus, oder der Schweizer Nicolaus von der Flue (1417—1487).

Dieser Schweizer bewirthschaftete sein Gut mit Weib und 10 Kindern, machte verschiedene Kriegszüge, war der Rath seines Cantons, und lebte ein strenges beschauliches Leben. Im 50sten Jahr fiel es ihm ein Einsiedler zu werden. Er bauete 1 Stunde von Sarelen, seiner Heimath, eine Zelle, und lebte da an die 20 Jahre — ohne andere Speise, als die er Einmal monatlich in dem Sakramente des Altars genoß — was selbst unser Johannes von Müller glaubte! Ein Stein war sein Polster, und Bretter sein Unterbette. — Er besuchte bisweilen die Kirchen und einige benachbarte Waldbrüder, und alles, was Rath bedurfte, wallfahrtete zu dem hellsehenden Manne, der bald Retter des Vaterlandes werden sollte. Mißtrauen und Eifersucht herrschte unter der Eidgenossenschaft über die Beute der Burgunder — die demokratischen Cantone wollten Freiburg und Solothurn nicht im Bunde, was die aristokratischen wollten, und auf der Tagsatzung zu Stantz schien sich der Bund gänzlich auflösen zu wollen und mit ihm die Freiheit der Schweizer.

Bruder Claus trat in die Versammlung. Sein Ansehen, die hohe Gestalt, wenn gleich eine kastanienbraune Haut die Knochen deckte, mit grauem Bart und Haar, baarfuß und am Stabe — voll Milde und Ernst —

machte, daß alle Tagherrrn aufstanden, und sich verneigten — seine einfache herzliche Rede, in welcher er die Gefahren der Trennung kräftigst schilderte, und zur Einheit ermahnte, ergriff alle, und beschlossen war das Verkommniß von Stantz, oder der Neue Bund! Bruder Claus kehrte wieder in seine Einöde. Papst Clemens X. versetzte ihn unter die Seligen, und wäre Unterwalden reich genug gewesen, sich einen eigenen Heiligen im Himmel — zu kaufen, so wäre Claus auch Heiliger. Und wer wollte etwas dagegen sagen gegen Bruder Claus, Nationalheiligen der Schweitzer? Schwärmt nicht selbst Johannes von Müller, wenn er von diesem Claus spricht, und der gemeine Schweitzer sollte den Mann nicht verehren, der zu Sarelen eine Kirche hat, und auf dem Hochaltar ruht mit einem goldenen Reif um die Kinnknochen — mit einer goldenen Nase, und in den Augenhöhlen funkelnde Edelsteine?

Der Bruder Claus der Schweitzer ist wohl der merkwürdigste und nützlichste Eremite gewesen, und so ist auch die merkwürdigste Einsiedelei unter den 1000, die es gegeben hat und noch gibt, die künstlichen Einsiedleien in unsern englischen Gärten mitgerechnet, die Einsiedelei von Freiburg in der Schweiz. Hier ist ein förmliches unterirdisches Kloster von 400 Fuß Länge in den Sandsteinfelsen gehauen am Ufer der Saane — Kirche, Saal, mehrere Wohnzimmer, Küche, Keller, Garten und Quelle — alles im Felsen. Es ist das Werk zweier Einsiedler des 17ten Jahrhunderts, die auch hier ruhen, aber ihre Geduld, Fleiß und Zeit wohl auf etwas Nützlicheres hätten verwenden mögen.

Es gab gar viele Clausner, aber nur Einen Bruder Claus. Lessings Eremit, der seiner ganzen Nachbarschaft unter Einsamkeit und frommen Gebeten, unter Fasten, Geißeln und Bußpsalmen — Geweihe auf die Köpfe setzte, ist so wenig ein Gedicht, als der Einsied-

ler des Poggio, der endlich vor den Herzog von Padua gebracht, um gerichtlich die Frauen anzugeben, mit denen er zu thun gehabt habe, viele und die bedeutendsten Namen nennt, und da der Inquisitor immer stärker in ihn dringt, ja keine zu verschweigen, sagt: „Nun! so schreiben Sie auch die Ihrige" — dem Richter entfiel hier die Feder, der Herzog aber wollte sich vor Lachen ausschütten! Solche Waldbrüder, die wie Benedicts Sarabaiten „mit ihrem geschornen Kopfe Gott zum Narren hätten" in ihrer Waldhütte auf der Bärenhaut lagen — dann Victualien und Geld bettelten — gelegentlich Hühner und Gänse stahlen, Weiber und Töchter verführten — in Dorfschenken schwelgten, daß es Sprüchwort wurde: „Er kann saufen wie ein Waldbruder" der Venus vulgivaga opferten, und auch wohl bei einer fleischigen Mistnymphe ertappt, von den Bauernburschen durchbläuet, sich in ihre Höhlen drollten — ja wohl förmliche Banditenstreiche vollführten — solche christliche Faunen gab es noch genug bis zu Josephs Zeiten, und gibt es wahrscheinlich noch genug im frommen Süden! Nie fehlte es diesen Faunen an Fauninnen, so wenig als Lessings Eremiten:

Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
mit Armen von des Himmels Freude,
mit Häßlichen von Ehrbarkeit —
nur mit den Schönen allezeit
vom ersten jeder Christentriebe,
das ist? die liebe Liebe!
Zwei muntere Mädchen hatten Schuld,
die voller frommer Ungeduld
das thaten, was die Mütter thaten —
man merkte also wohl den Braten!
und daß der Eremit beinah die ganze Stadt
zu Schwägern oder Kindern hat.

Und wem sollte Bruder Luz aus Wielands Wasserkufe, dem die Seneschalin so warm machte, daß

er endlich zu fischen glaubte, aber nur krebste im eiskalten Bade — unbekannt seyn? Andere Waldbrüder waren klüger, und blieben lieber bei ihres Gleichen, wo es weniger spröde zugeht. Poggio — Lessing und Wieland kannten die Waldbrüder, und so ist auch das Sprüchwort der Franzosen auf Erfahrungen gegründet: Quand le Diable devint vieux, il se fit Hermite!

XXIX.

Die Canonici und Canonissinnen.

Weit zahlreicher als die Augustinermönche und Nonnen waren die Canonici und Canonissinnen, oder die Chorherren und Chorfrauen, die sich nach Augustins Regel richteten. Sie sind entstanden, wie so viele andere Dinge in der Welt, ohne daß man eigentlich recht zu sagen weiß Wie? Sie wollten älter seyn, als sie waren, wie die Mönchsorden auch, und sahen ihre Vorbilder wenigstens in den Kirchengeistlichen des Augustins, die dieser bei sich in seinem Hause zu einem gemeinschaftlichen Leben anhielt, ohne Eigenthum, nach dem Muster der Apostel und ersten Christen. Bischof Eusebius zu Vercelli errichtete ähnliche Anstalten, und mehrere Bischöfe folgten nach, wie wir unter den Carolingern gesehen haben. Von dieser Beisammenwohnung im Hause des Bischofs in Domo Episcopi rührt der Name Domkirche und Domherren... Aber bald wich man vom Geiste dieser löblichen Anstalt ab, und schon die Kirchen-Versammlung von Aachen 816 suchte die Canonici dahin vergebens zurückzuführen. Trier gab 977 das erste böse Beispiel, wie Tritheim erzählt, und bald ahmten die Chorherren von Coblenz und Mainz, von Worms und Speier nach. Der lustige Rhein paßt einmal nicht für Ascetik!

Als Odo von Clugny um jene Zeiten so wirksam reformirte, nöthigte der Ruf seiner Heiligkeit auch andere zu Reformen, wenn sie nicht ihren Nimbus verlieren wollten, und so stand die ganz verfallene Anstalt Chrodogangs von Neuem auf. Die zerstreut und ziemlich weltlich lebenden Canonici ergriff der Enthusiasmus, allem Eigenthum unter Augustins verbesserter Regel, von der der selige Mann kein Wörtchen wußte, zu entsagen, und so bildeten sich Canonici regulares (1078) in zahllosen Congregationen — Zwitter zwischen Mönchen und Weltgeistlichen, und ein ungeheures neues Mönchthum! Man erschrickt, wenn man des F. Petri, Canonicus zu Wettenhausen: Germania Canonico-Augustiniana lieset, die drei Folianten in der bekannten Ulmer Collectio script. monast. füllt, wo mit deutschem Fleiße die zahllosen Stiftungen aufgeführt sind!

Sitten, Studien und Schulen gewannen dabei einigermaßen, aber nicht lange — und eine große schlimme Folge war — daß man nun in Klöstern diesen Halbmönchen um so lieber nachmachte, vorzüglich mit Aufgebung der Krankenpflege! Die Regel Chrodogangs war ungleich bequemer, als die des heiligen Benedicts. Es gab nun regulirte Canonici — aber war diese Benennung nicht eine komische Tautologie, wie Vater Abt? — und ihr Gegensatz — irregulirte Canonici — war das nicht ein noch weit komischerer Widerspruch? Der Vernunft erscheinen alle Truppen Neu-Roms, die Weltgeistlichen ausgenommen, irregulärer, als Kosacken und Rothmäntel! Am irregulärsten aber waren ohne allen Zweifel diese päpstlichen Singvögel, zumal wo sie bloß hochadelich sangen in den letzten Jahrhunderten und so ganz sinnlich wurden, daß man einem Hauptepicuräer die Grabschrift setzte:

Hic Canonicus N. N. totus jacet.

Berühmt sind die Congregationen vom heiligen Grabe (die sich nach dem Verlust desselben in die Abend-

länder zog) — von St. Victor in Frankreich — von St. Lateran zu Rom — von Coimbra in Portugal — St. Stephan — St. Genevieve — St Anton zu Vienne — Marbach im Elsaß — vom Schülerthal — die Kreuzherren in Böhmen — die Prämonstratenser — die Prioreien der beiden Verliebten und St. Johann von den Weinbergen, unstreitig die beiden angenehmsten Namen für Canonici. Die Congregation unseres Heilandes stiftete Pater Fourier, einer der Helden Helyots. Schon als Knabe spielte er gerne Kirche, geißelte sich heimlich, und da ihm einst seine Eltern in den Ferien ein Pferd schickten, eilte er lieber zu Fuß nach Hause durch dick und dünne, und führte demüthig hinter sich her seinen Gaul am Zügel. Fourier benebelte sich einst mit seinen Mitschülern für drei Deniers, und bereuete solches zeitlebens. Er wurde Pfarrer, und arbeitete mit so viel Segen an seiner Gemeinde, daß der Teufel in 40 seiner Pfarrkinder fuhr, um ihm — einen Streich zu spielen. Fourier starb 1640, und Helyot erwartete zur Zeit, wo er dessen Leben schrieb, posttäglich auf die Nachricht von Fouriers — Seligsprechung zu Rom, mit der nämlichen Sehnsucht, mit der wir auf Zeitungen warteten zur Zeit Napoleons des Unheiligen!

Schon zu Anfange des 9ten Jahrhunderts gab es auch, wie billig, Canonissinnen oder Chorfrauen — hatten nicht auch Mönche ihre Nonnen? Man müßte ein eigenes Buch schreiben, um sie alle aufzuführen, und Helyot zählet, wie gesagt, an die 150 Arten! Die Leutchen, die anfangs bloß aus Mönchen und Nonnen, vorzüglich Benedictiner-Ordens, bestanden, bestanden bald bloß aus Adel, zum Beweise, daß es bequemer und ehrenvoller war an Domstiftern zu leben als in Klöstern. In den ersten Zeiten hieß alles, was im Canon, d. h. in dem Verzeichniß der Kirchen-Gemeinschaft eingeschrieben stand, und von Kirchen-Einkünften lebte, Canonicus, selbst die Glöckner, Todtengrä-

ber und Schullehrer, die sich daher noch heute als partes Sacerdotii ansehen — bald aber waren Canonicate bloß fette Pfründen für die in Domherren verwandelte Canonici! die sich unendlich besser dünkten im Chorhemde als die Augustinermönche in der Kutte, und behaupteten, daß schon der heilige Augustin sich so getragen habe. Jener Bauer aber meinte, da der Heilige so viel Verstand gehabt haben solle, so ließe sich nicht wohl annehmen, daß er — sein Hemd über dem Rock getragen habe!

Die Unterscheidungs-Kleidung aller Chorherren war die Alba, oder das Chorhemd (Rochetto), das man über den Leibrock trug, der schwarz, weiß, violet, und selbst roth war, wie zu Senlis — das Almutium, die Kotze oder das Pelzmäntelchen an der Kappe oder dem großen schwarzen Mantel, das Hals und Schultern deckte — und dann die Calotte und das Baret oder die viereckige Mütze, das unsere protestantischen Geistlichen anfangs nur mit Widerwillen trugen, so zweckmäßig und vernünftig es auch ist bei der wechselnden Mode der weltlichen Hüte. Die Canonici, deren Amtskleidung — ein schwarzseidener Talar — das feine weiße Chorhemd bis an die Kniee — die rothe oder violette Mozette bis an die Ellenbogen — das goldene Kreuz auf der Brust — die vollen blühenden Gesichter nebst schöner weißgepuderten Frisur — in der That einnehmend und recht koquett war — brüsteten sich mehr als Mönche, denn sie waren Staatsdiener, oder sollten es nach des großen Carls Meinung wenigstens seyn, als Lehrer in geistlichen Seminarien — sie sollten ex cathedra lehren, wie unsere Cathedermänner und billig sollte der Name Cathedral-Kirchen von ihnen herrühren, er rührt aber von dem Polsterstuhl des Bischofs Cathedra her, wie mich ein vornehmer Recensent ex cathedra zwar nicht belehret, aber doch aufmerksam gemacht hat und — jeder aber in Böhmers Elem. Jur. Can. §. 431 finden kann. Canonici

waren ohne Mönchsgelübde, und konnten austreten, Eigenthum haben, ausgehen am Tage — Fleisch essen, Freitags und die Fasten ausgenommen, Mittags drei Gläser und Abends zwei Gläser Wein trinken, bekamen jährlich zwei Röcke, zwei Hemder, vier Paar Pantoffeln — Holzgeld, und eine Kühhaut zu Schuhen, und alle waren Famuli et fratres Deo famulantes nach Chrodogangs Vorschrift!

Aber wenn schon Bonifacius klagen mußte, daß diese den Bischöfen zur Aushülfe beigegebenen Geistlichen in Ehebruch und Unreinigkeiten lebten, 4—5 Beischläferinnen hielten, dem Trunke, Spiel und der Jagd ergeben, ja selbst in Krieg zögen, Christen und Heiden würgend — so wurden die Sachen noch schlimmer nach Abgang der Carolinger, wo die Canonici irregulares sogar gesetzlich wurden, Canonici, die nicht bei der Regel blieben, und daher auch Säculares hießen, und es auch ganz waren. Bischöfe, wie Erzbischof Adalbert zu Magdeburg, standen auf, um die Schlafgemächer ihrer Geistlichen zu durchstöbern — nur der Probst war frei vom Chordienst, weil er das Zeitliche zu besorgen hatte — der Dechant sorgte für Sitten — der Cantor für den Gesang — und der Scholaster für den Unterricht der Domicellaren oder Stiftszöglinge — aber wenn Bischöfe selbst sich um nichts mehr kümmerten, was konnte man andern zumuthen? Mit den Universitäten fielen die ohnehin kärglichen Domschulen ganz, und wer konnte es nun frommen Stiftern verargen, wenn sie lieber den Collegial-Kirchen und Klöstern schenkten, als den Domstiftern?

Die Canonici erschienen jetzt bei Turnieren und Fehden. Die Domherren von Würzburg zogen 1266 in die Schlacht von Kitzingen und machten, daß 13 Präbenden erledigt wurden, und die von Hildesheim führten ihren Bischof, der nach der Bibliothek fragte, 1363 nach der Rüstkammer: „Hier sind die Bücher, womit sich ein Hildesheimer Bischof abzugeben hat.“ Bei dem Bischofe von Straßburg, einem von Geroldseck, war

dies unnöthig, und noch unnöthiger bei dem Bischof Galen von Münster, dem Achilles aller kriegerischen Bischöfe. Selbst Herren von niederer Herkunft vergaßen bald Herkunft und Bestimmung, und es gab nur einen Willigis, der stolz auf seinen Vater Meister Wagner das Rad ins Mainzer Wappen setzte, und sich zurufen ließ: Willigis! Willigis! deiner Herkunft nicht vergiß! Neuere Zeiten verwiesen Willigis mit seiner Rede unter die Fabeln, machten aus dem Rade ein eingefaßtes Kreuz oder Stern, und mancher Mainzer Beamte hätte gerne aus seinem Erzkanzler des heiligen R. Reichs — Sonne gemacht!

Der Adel schloß jetzt Bürgerliche von den reichen Präbenden aus; ja das Stift zu Straßburg duldete nicht einmal gemeine Edelleute, daher die Domherren die 24 Grafen heißen, und so war es auch im Stifte Cöln und Münster, zumalen seitdem die Kaiser selbst Canonicate annahmen. Die bekannte Stelle im westphälischen Friedensschluß (Art. V. §. 17.) kümmerte den Stifts-Adel wenig. Den Chor ließen sie durch Substituten versehen (Vicarii) und machten bloß geldbringende Residenzen; nicht einmal die hochadeliche Lunge mochte man mehr hergeben zum Breviergeplerre! Bischöfe, die auf die alte Zucht drangen, waren ihres Lebens nicht sicher, und der adeliche Chorherr lebte so wild, wie der weltliche Herr Bruder auf seinem Rittersitze. „Wir wissen, wer für die Herren singt, sprach die Welt, aber wer wird für sie zur Hölle fahren?“ Hatten sie Geist, so machten sie in ihrem Wohlleben auf alles Epigramme, und auf ihren Bischof zuerst. Der fromme Bischof von Passau, Georg von Hohenlohe, schrieb an alle Wände den frommen Seufzer: „O Welt! O Welt!“ und sie schrieben darunter: „Wie viel brauchst du Geld!“

Wer kennt nicht aus seinem Boileau die schrecklichen lärmenden Auftritte, die wegen Aufstellung eines alten

großen Chorpultes in der Cathedrale zu Paris vorfielen? den Schwur des Vorsängers dem Altar zu entsagen —

et sans lasser le Ciel par des chants superflus
ne voyons plus un Choeur, ou l'on ne nous voit plus!

und die darauf erfolgte schreckliche Bücherschlacht, bis der aus dem Schlafe geweckte Bischof —

— — rappelant son antique prouesse
tire du manteau sa dextre vengeresse,
il part, et de ses doigts saintement allongés
benit tous en deux files rangés!

Die Bischöfe, die sonst das Volk wählte, wurden jetzt ex gremio gewählt, so wie die Kurfürsten den Kaiser wählten, und die Cardinäle den Papst. Sie wurden zu Capitulationen gezwungen, und an die Stelle des Volkes trat Ein hochwürdiges Domkapitel sede vacante et non vacante! Die erste Capitulation ist vom Jahr 1167 zwischen Bischof Hartwig von Augsburg und seinem Domkapitel. Selten wurde jetzt mehr ein Bischof gewählt, der sich nicht zuvor durch Geschenke beliebt machte, und dann den Herren Pensionen versprechen mußte und Vorzüge aller Art, vorzüglich aber Ausschließung aller Bürgerlichen! Und doch zählte Mainz unter seinen Erzbischöfen einst den Franziscaner Heinrich von Isny, eines Baders Sohn; und den Doctor Aichspalter, der so unadelich war, daß man nicht einmal seinen Vater kennt, der aber zwei Kaiser machte! Nur die Equites legum liefen noch eine Zeit lang mitunter die schlauen Herren Doctoren, ohne daß man eben Spuren fände, daß durch sie der in den Domstiftern eingerissenen Unwissenheit und Rohheit gesteuert worden wäre. Sie machten es in den Stiftern wie in den Wissenschaften auch, und hielten sich an ihre Doctorspräbende, und an ihr Doctorsdiplom! und so galt denn bald durch die ganze katholische Christenheit das Sprüchwort:

ed era si ignorante il pover' uomo
che par eva un Canonico del duomo!

Kaiser Sigismund, dem der Titel der Domherren „Gottesjunker“ ein Aergerniß war, sagt von ihnen (in Reformat. Eccles. de a. 1436): „Sie sind nun Gottesjunker, gehen als die Laien in weißen Schuhen und modernen Kleidern und heißen mit Recht Müßiggänger. Sie müssen Knechte haben, die ihnen die Chorröcke nachtragen. Wenn einer zur Schul zeucht und Meister wird, so wirbt er bald um ein Domherrnpfründ und gehen in die Hölle mit Päpsten und Bischöfen — ihre Caplane müssen zu allen Zeiten zu lesen und zu singen schwören, und was schwören sie? Sie schwören müßig zu gehen, und zu dem Wein und nimmer zu den Metten, und doch haben sie den Namen ab horis canonicis!“ — Der Schatzmeister am Dom zu Nevers hatte das Recht, gestiefelt und gespornt, gedegnet und gefalkt im Chor zu singen, und muß eine drollige Figur gemacht haben!

Die Domherren nahmen es indessen mit der Aufnahme der Novizen desto genauer, aus begreiflichen Gründen. Nicht nur 32 oder 16 Quartiere mußten bewiesen werden, sondern die Kandidaten wurden auch vom Arzt untersucht, wie Conscribirte. Hatten sie primum quod animale, so hoffte man, daß das quod est Spirituale nachfolgen werde. Wer unter die frigidi et malefici gehörte, wurde abgewiesen, folglich hätte Abeillard so wenig zu einem tüchtigen Domherrn getaugt, als Origines oder Combabus und das mit Recht. Ist denn die Keuschheit ein Verdienst, wenn das Vermögen zu sündigen fehlt? Zu Würzburg wurden die Neuaufgenommenen mit Ruthen gestrichen in der feinen Absicht hohen Adel zurückzuschrecken; und bei andern deutschen Stiftern verschärfte man die Ahnenprobe wohl zunächst darum, um päpstliche Creaturen zu verscheuchen. Nur in einem Canon scheinen die Canonici ihren Lehrer und Ordensheiligen noch übertroffen zu haben — in dem angenehmen Geschlechtshange, von dem wir oben sprachen, und in den Freuden der

Tafel. Nichts wußten sie besser vom heiligen Augustin auswendig, als die Stelle seiner Confessionen: „Crapula surrepit nonnunquam servo tuo, misereberis, ut longè fiat ab me“ und dann sein gleich naives Gebet in den Briefen: Domine! da mihi castitatem, sed non statim! O du mein lieber Augustin!

Die Canonissinnen, von den Nonnen dadurch unterschieden, daß sie austreten und heirathen konnten, scheinen schon nach dem J. 817 entstanden zu seyn, bestimmt zu Lehrerinnen adelicher weiblicher Jugend. Aber es ging mit ihnen nicht besser als mit den Canonicis und den reichen Benedictiner-Nonnen auch — gar bald wurden höchstweltliche Canonissinnen und hochadeliche Damen daraus, wie zu Cöln, Essen, Lindau, Buchau, Ober- und Niedermünster ꝛc. ꝛc., die wir noch selbst zu bewundern Gelegenheit hatten, und die sogar zur Reichsarmee Infanterie und Cavallerie stellten! ja es gab protestantische Canonissinnen zu Quedlinburg, Gandersheim, Herford, Gernrode ꝛc. ꝛc. Quedlinburg führte zwei silberne Messer mit goldenen Griffen im rothen Felde, und daher machten einige deutsche Publicisten die Aebtissinnen zu des heil. Röm. Reichs Erbköchinnen, so wie sie gar zu gerne einen Reichs-Erb-Admiral gehabt hätten, aber eine Reichsmarine hatte so große Schwierigkeiten, als eine Reichsküche, da ja selbst der Reichsschatzmeister und Reichserbpanner nicht recht fortwollten.

Unter allen Aebtissinnen möchte wohl, nächst der Mathilde, für deren Erziehung ihr Vater Kaiser Otto I. der Abtei Quedlinburg 6 Villen schenkte, und die unter Otto III. das ganze Reich regierte, neben den Damen Theophania und Adelheid — die schönste und interessanteste gewesen seyn, die berühmte und schöne Maria Aurora, Gräfin von Königsmark, Mutter des tapfern Graf Moriz von Sachsen. Wer mehr von ihr zu wissen wünscht, muß es nicht in geistlichen Büchern suchen, sondern in Poelniz Saxe galante? — Die naivste aber,

vermuthlich eine Schwäbin, war jene Aebtissin, welche beim Kreise die Anzeige machte: „daß sie und ihre Canonissinnen im letzten Kriege so von den Franzosen zugerichtet worden, daß sie nicht im Stande seyen, auch nur Einen halben Mann aufsitzen zu lassen!

Die ursprünglichen Canonissinnen erzogen die Jugend, die Neuern aber machten — Adelsproben, trugen Ordensbänder, gaben Gesellschaften und Bälle und fuhren ins Theater und zu Lustparthien aufs Land. Meisterhaft wußten sie mit ihrem Schleier, und dem feinen Busentuch (guimpe), das keine Hogarthische Linie unverrathen ließ, zu coquetiren, und keine Gesellschaften sahen sie lieber bei sich, als die Herren Officiere von der Garnison oder Werbung. Sie richteten sich aber nach der Regel Augustins. — Heiliger Augustin! wenn man dir erzählt hätte, was mir erzählt worden ist — weiter will ich nichts gesagt haben — du hättest den Kopf verloren, und in der Verwirrung selbst gesungen: O du mein lieber Augustin!

Diese Canonissinnen waren einmal Damen — wahre Dominae, woher das Wort Dame rührt, was in den Klöstern nur die Aebtissinnen allein waren. — Sie waren Damen, und Damen haben so große Privilegien, daß jetzt beinahe alle Weiber, zumalen die Titel allerwärts gestiegen sind — Damen seyn und uns Kerls heißen wollen, wenn wir sie Weiber nennen, denn dieses Wort kommt von Weben — der häuslichen Beschäftigung der Alten, und Frau, das ehemals Frowe geschrieben wurde, kommt es nicht von Froh und dann — Weh hinten drein? Und doch — kaltblütig überlegt — sind beide ächt deutsche Worte dem Worte Dame vorzuziehen, da letzteres zwar an Domina erinnert, was viele ohne Erinnerung sind, aber auch wieder an Kartendame, Brettspielsdame und selbst an dämisch (albern). Gewiß aber lautet Stiftsdame schöner als Pfründnerinnen, Spitälerin!

Es waren ohne Zweifel schreiende Mißbräuche — die meisten dieser Canonicate, sobald man sie mit der Fackel der Geschichte beleuchtete. und keine Einrichtung war im Grunde den guten Sitten, der Aufklärung und Staats-Einheit nachtheiliger, als unsere vielen und reichen Hochstifter. Leute von Welt gingen recht gerne bei Damen — drüber hin, die ja bei unsern Einrichtungen nicht immer können, wie sie so herzlich gerne wollten, obgleich wir mittelbarer Weise durch sie zu allem gelangen. — Nicht so bei Canonicis oder stolzen üppigen Domherren! Selbst in den Augen des gemeinen Mannes hatten die Bettel-Mönche noch mehr Achtung, und der Denker und Gebildete — konnte er diese Stiftshummel mit 2—3 fetten Pfründen ohne Galle ansehen? Wo hat Jesus und seine Jünger Ahnenprobe vorgeschrieben? wo hatten diese 5, 10, 15—30,000 fl. jährliche Einkünfte? . . konnte nicht der ärmste Bettelmönch — Papst werden? Der altdeutsche Witz leitete Canonicus ab: „Kann ohne Kuß nicht leben," was wenigstens witziger ist, als die neuere Thormeldung: Ein Kanonenschuß von — fährt bloß durch. — Konnte ein Thorwart wissen, was ein Canonicus ist, da die Herren wahrlich selbst nicht wußten, was sie waren, oder seyn sollten? Katholische Schriftsteller, die gerne rein deutsch schreiben wollten, schrieben Canonichen, woraus leicht der Druckfehler — den man aber füglich unverbessert lassen konnte — entstand — Caninchen!

Die Kapuziner gaben doch noch für ein bischen Stockfisch und ein Glas Wein oder Bier ihre Haut der groben Kutte und deren Inwohnern Preis, die Domherren aber höchstens der Culotte; die Bettelmönche trösteten manche im Volke, und halfen oft dem Jammer des Armen — sie aber — lagerten hochadelich — auf ihrem Sofa, alle Bequemlich- und Ergötzlichkeiten des Lebens genießend im vollendetsten Müßiggange — unbekümmert um die ganze Welt, die weibliche ausgenommen, und beteten höchstens

Abends bei der Complete, wenn sie die wohlgemästeten matten Glieder zur Ruhe brachten, und gerade keine Freidenker da waren — ein Fall, der nur selten eintrat, da die reichen Familien meist nur Dümmlinge auf diese bequeme Art versorgten, und das O in U verwandelten —

Procul recedant somnia,
et noctium phantasmata
hostemque nostrum protego
ne polluantur corpora!

Niemand hat den herrlichen Zustand deutscher Domherren schöner geschildert, als der im vorigen Jahrhundert viel gelesene witzige deutsche Freiherr von Bar, der so gut französisch schrieb als Friedrich, und selbst, wenn ich nicht irre, Domherr war. Er sagt in seinen Epitres diverses III. 112.

O! que les Allemands sont des Mortels heureux!
on trouve des Abbés Princes regnans chez eux,
qui se dit orthodoxe, et prouve ses quartiers
il fait, ne faisant rien, le plus beau des métiers.

Sans savoir et sans industrie
un Cadet de bonne maison.
devient de petit Polisson
le Souverain de sa patrie!

Le Prêtre Gentilhomme a-t-il quelque bonheur,
c'est peu d'être Archeveque, il devient Electeur!
Au Sein du Célibat, dans les bras de l'Eglise,
l'Allemande de bon coeur encore le favorise!

Domherren waren längst Sprüchwort geworden — hellere Zeiten hatten Mönche und Nonnen hinweggelacht, und noch gab es zum auffallendsten Beweise, wie viel in der Welt mächtige Freunde und Vettern vermögen — stiftsmäßige Wesen beiderlei Geschlechts in Menge, die ihre wohlgemästete Leichname in stallis beräuchern ließen, und sodann auf die Weide des Bachus, der Ceres und Venus eilten. — Die meisten hatten, wie Jesus, der fortdauernd an der Domkirche zu Orleans doppelte Portionen

bezog, die aber dem Spitale zufielen, doppelte, ja dreifache Portionen, die sie aber selbst verzehrten, daher sie auch Friedrich: des porcs engraissees des dimes de Sion" nannte. Der altdeutsche Witz sagte: „Wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollt' ichs in Bamberg oder Mainz verzehren!" Wenn auch das Laster nicht mehr so grell auftrat, wie im 15ten Jahrhundert, wo Klagen vorkommen, daß z. B. die Canonici zu Feuchtwang: „Schießpulver und spanischen Pfeffer den H.... auf heimliche Orte gestreut", so trat es nun feiner auf — aber in feineren Zeiten vielleicht nur desto ärgerlicher, und Dalberge und Stadions, Woltersdorfe, Vechenbache und Bibra waren seltene Ausnahmen.

Canonicate für verdiente abgelebte Staatsdiener und Gelehrte, wozu sie in protestantischen Ländern zum Theil verwendet wurden, haben Sinn — und doch bat Gleim seinen Natursohn Heinse, daß er nicht mehr auf seine Briefe an ihn: „An Vater Gleim" setzen möchte, denn in Halberstadt und Magdeburg spräche man von Bastarden. — Stiftspfründen für unversorgte Fräulein aus den Familien der Stifter haben auch Sinn — aber was sollten ums Himmelswillen die fetten Pfründen für die unnützesten Geschöpfe in Gottes weiter Welt — für unsere weiland Domherren voll Stolz und Ansprüche bei der entschiedensten Unwissenheit, Unthätigkeit und Unbrauchbarkeit? „Il faudroit six mois pour faire comprendre à un Person ce que c'est qu'un Abbé commendataire qui bat le pavé de Paris", sagte Montesquieux. — Wenn mich ehemals das Prädicat Excellenz, das ich gewissen Herren geben mußte, die ich viel zu genau kannte, nur an das erinnerte, was sie seyn — sollten, so ging mir noch weit schwerer über meine gerade nicht ungeläufige Zunge, der Titel, den ich jenen Staatshummeln geben mußte: „Hochwürden Gnaden!"

Es will verlauten, daß auch hier wieder Alles ins Alte kommen soll? Unsere Zeit hat viel — viel gethan,

was wir nicht alle so recht erkennen — es ist vielleicht manches Alte hinweggeworfen worden, was besser gewesen wäre, beizubehalten, also wieder geholt werden mag, und dahin mag das alte Presbyterium gehören — aber bei Gott! nicht die Ausartung davon — die Canonici und Domherren! Neue Domherrnstellen für hochadeliche Müßiggänger, gegründet auf Staatsgüter, die zu den nöthigsten und nützlichsten Staatsausgaben kaum hinreichen wollten! haben wir nicht ohnehin so manche Staatscanonicate, nur unter andern Namen, und selbst in der besten britischen Verfassung Sinecurenstellen? Werden redliche und aufgeklärte Volksvertreter schweigen, oder wird ihre Stimme verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüste? Wird man vergessen, wie viel die armen deutschen Bienenstöcke seit 25 Jahren von Heerbienen haben erdulden müssen, ja selbst von einigen Bienenvätern? Die gierige Priesterschaft begnügte sich doch mit dem Zehnten — manche Bienenväter aber nahmen ihren Bienen 9/10 des Honigs, und hatten gute Lust statt des letzten Zehntels — Hutzelbrühe zu reichen. Und nun noch die alten Staatshummeln?

Quis Deus, o Musae, tam saeva incendia Teucris avertit?

XXX.

Die Serviten, die Väter des Todes, und die Hieronymiten.

Sieben reiche Kaufleute aus Florenz, Mitglieder einer geistlichen Brüderschaft, glaubten am Himmelfahrtsfest eine himmlische Eingebung zu haben der Welt zu entsagen, und gingen hin, verkauften alles, was sie hatten, und lebten in Armuth in einem Hause außerhalb der Stadt. Sie machten Aufsehen, da sie reich und Senatoren gewesen waren. Die vielen Besuche störten sie, und nun zogen sie nach dem Monte Senario (Mons sani aëris) lebten da als Einsiedler, und machten noch mehr Aufsehen. Die Sache ging nun in diesen sonderbaren Kuttenzeiten ihren gewöhnlichen Gang — Zulauf — Geschenke, Jünger — selbst die Kinder an der Mutterbrust, wenn sie die einst so vornehme und allgemein bekannte Männer in grauen armseligen Röcken, umgürtet mit eisernen Ketten in Florenz Straßen betteln sahen, riefen: „Sehet da! die Diener der Jungfrau.“ Mit dem Servitenorden war es richtig.

Dieser 1233 entstandene neue Bettelorden hatte bald die Rechte der vier alten Bettelorden, und verbreitete sich über Deutschland, Ungarn und Polen. Die heilige Jungfrau selbst übergab ihm die Regel Augustins nebst

einer schwarzen Kutte, und erfand bald darauf selbst die neuntägige Andacht zum heiligen Peregrinus, der alle offene Schäden heilt, folglich nicht Patron der Wundärzte seyn kann. In ihren Satzungen ist das Fest der VII. Schmerzen Mariä das Hauptfest des Ordens, folglich weder Weihnachten, Ostern noch Pfingsten. Die Mönche hießen auch von ihrem Gruße Ave Mariabrüder, trugen Bärte, breite runde Hüte, und sahen ungefähr den Juden ähnlich, wenn sie zur Schule gehen, und gar viele noch ähnlicher den schmutzigen Polnischen Juden auf der Leipziger Messe.

In Italien war der Orden am zahlreichsten, und sein vornehmstes Kloster zu Florenz, das erste Kloster des Ordens, der bald 27 Provinzen zählte — Nonnen und Tertiarier wie andere Orden — und selbst seinen Annalisten Cantius. K. Carl IV. dieser große Klosterstifter, holte sich auch 6 Serviten aus Florenz und stiftete ihnen ein Kloster zu Prag 1360 und bald zählten sie eine deutsche Provinz mit 19 Klöstern! Und was war der Zweck und der Nutzen dieses neuen Ordens? Ich wüßte keinen besondern anzugeben, wenn er nicht etwa ein neuer Beweis seyn sollte, daß Bettelbrod-Verdienst, und Bettelbrod denen wohlschmeckend sey, die es im Vertrauen auf die Vorsehung zu genießen wissen. Ich wüßte gar nichts weiter von dem Orden zu sagen, wenn aus ihm nicht zwei merkwürdige Männer hervorgegangen wären, die aber vielleicht ohne ihre Kutte noch merkwürdiger seyn würden — Sarpi und Güntherode.

Sarpi oder Fra Paolo, ein Venediger, (geb. 1552 † 1623) voll Genie und Talente, trat in diesen Orden, und benützte die Stille des Klosters zum Anbau der Wissenschaften — der Mathematik, Philosophie und Geschichte. Er machte Aufsehen, und wurde nach Rom gerufen, wo er sich aber bald Feinde und Neider schuf, die ihn bei der Inquisition verklagten. Sarpi machte sich daher wieder in sein Vaterland, das gerade mit dem gewaltthätigen

Papst Paul V. über das Verbot neuer Klöster und ihres Ankaufs liegender Güter Händel hatte, die den Bannstrahl nach sich zogen, und vertheidigte es mit seiner Feder. Ganz Europa ertönte bald von Sarpis Lobe, huldigend den Grundsätzen, die er über die Lächerlichkeit des päpstlichen Banns und Interdicts, der Untrüglichkeit und die Eingriffe in die Gerechtsame des Staates aufstellte. Sarpi kam mit der Geschichte und Vernunft, seine römischen Gegner aber konnten bloß — schimpfen. S. Marcus siegte über S. Petrus, dessen Schlüssel weniger vermochten, als Sarpis Gänsekiel!

Sarpis Schriften wurden verbrannt, und der Bannstrahl auch auf ihn geschleudert — ja fünf Banditen fielen über ihn, und ließen ihn mit 15 Stichen verwundet für todt in den Straßen liegen. Seine Freunde hiengen eines der Banditenmesser in der Servitenkirche an das Kreuz mit der Innschrift: **Deo filio liberatori** — Sarpi aber sagte: **Est Stylus Curiae Romanae!** Edel wachte der Senat Venedigs über das Leben seines theuren Bürgers, der nun noch eingezogener lebte, und sein Arzt Aquapendento, der ihn wiederherstellte, wurde Ritter des heiligen Marcus — aber selbst Mönche seines Klosters versuchten ihn umzubringen in seiner Zelle, wozu sie sich Nachschlüssel verschafft hatten. Bellarmin selbst, der trotz seiner ganz verschiedenen Ansichten den Mann achtete, warnte ihn vor neuen Versuchen der Banditen. Nun kam Niemand mehr in seine Zelle, als die vertrautesten Freunde — Fremde konnten ihn nur auf dem Rathhause sprechen, und wenn er ausging, fuhr er in einer ganz bedeckten Gondel.

Sarpi schrieb jetzt sein Meisterstück: die Geschichte der Tridenter Kirchenversammlung, schrieb de Jure Asylorum, und noch gar manches, das ungedruckt in Venedigs Bibliotheken modert, was vielleicht eben so interessant seyn würde, als seine Briefe sind. Ohne die Beihilfe seines Freundes de Dominis zu London wäre selbst jene Geschichte der Kirchenversammlung ungedruckt

geblieben, so wie ohne des letztern Werke: de republica ecclesiastica, und de potestate regia es vielleicht keine van Espen — Febronius und Riegger gegeben hätte! Wie mochte sich Marcus de Dominis vom spanischen Gesandten verleiten lassen nach Rom zu kommen, zu dem angeblichen Schulfreunde Papst Gregor XV.! die Inquisition ergriff ihn 1622 — Gift endete sein Leben, und sein Leichnam ward durch die Straßen geschleppt — vom Henker verbrannt und die Asche in die Tiber gestreut! aber seine Werke folgten ihm nach, wie Sarpi.

Sarpi war auch geschickter Naturforscher und Mathematiker, der manche Entdeckung machte, ohne sich damit zu rühmen, denn Er war ein einfacher, liebenswürdiger, edler Character, wie nur wenig Mönche gewesen sind. Gallilei theilte ihm seine Entdeckungen mit, und Sarpi machte Gallileis Entdeckungen in Europa bekannter. Er schätzte Luthern, und viele Grundsätze seiner Anhänger, war aber, wie Erasmus, de Thou und andere Denker — Catholique en gros, und Protestant en détail. Er war kränklich, lebte von Früchten, Wasser und Brod, unter seinen Büchern dahin, und ließ seine reiche Besoldung von 400 Ducaten dem Kloster. Er starb wie Pitt, und seine letzten Worte waren Wünsche für Venedig: „Esto perpetua!“ — Diese Wünsche sind vielleicht gerade dadurch erfüllt, daß jetzt Venedig unter Oestreichs mildem Scepter steht, und nicht mehr unter den Piombi der Nobili, die dem Parterre auf die Köpfe spuckten, und ihrem hochverdienten Mitbürger ein Denkmal zu setzen beschlossen, aber nie eines setzten; doch seine Werke sind sein schönstes Denkmal. Sarpi hat auch an Griselini einen nicht unwürdigen Biographen gefunden. Dieser edelste und philosophischste aller Mönche — was hätte er nicht geleistet, wenn er nicht — Mönch gewesen wäre? und was hätten seine Lehren gewirkt, wenn der 30jährige Krieg nicht dazwischen gekommen, und Hierarchie und Jesuiten gerettet hätte? Um wie vieles wären wir weiter?

Ein anderer Servite unserer Zeit, ein talentvoller hell-denkender Mann, Verfasser mancher Satiren gegen Religions-Mißbräuche und Möncherei, namentlich des Römischen Gesetzbuches 1787 und der Römischen Religionskasse III. B. 1787—89 (Auszüge aus dem XXX. Folianten starken Magnum Bullarium die aber nur bis 1734 gehen, da die letzten V. Folianten bis 1757 dem Verfasser unbekannt gewesen zu scheinen, — auf welchen blinden Glauben muß Rom nicht rechnen, daß es das Bullarium drucken ließ? — der größte Mißgriff der sonst so schlauen Römischen Politik!) verdient nicht minder unser Angedenken — Carl Freiherr von Güntherode. Er lehrte als Servite zu Inspruck die Kirchengeschichte, seinen Bart in der Tasche tragend, weil die Regel befiehlt einen Bart zu tragen, wurde entlassen, ging zurück in sein Kloster zu Gradisca, und bald darauf nach Wien. Hier lernte ihn Fürst Esterhazy kennen, und machte ihn zum Bibliothekar im Hause der Ungarischen Nobelgarde. Aber Möncherei und Neid wußten es schon zu machen, daß er trotz des Dekrets und der Entlassung aus dem Kloster den Polizeibefehl erhielt nach Gradisca zurückzukehren — der edle Fürst rettete ihn zum zweitenmal aus den Krallen der Mönche, indem er ihn nach Eisenstadt sandte — ohne zu ahnen, daß ihn selbst hier bigotter Eifer verfolgen, und durch Soldaten aus dem Schlosse nach dem Servitenkloster in Wien bringen würde! Dieß geschahe 1794 — aber Franz war zu gerecht, Güntherode wurde für unschuldig erklärt, genoß aber nicht mehr lange das Vergnügen Ehre und Ruhe gesichert zu wissen, denn er starb bereits 1795 zu Eisenstadt im 58 Jahre.

Noch einen dritten noch neuern Serviten muß ich nennen — möchte es der letzte seyn! — Werner, den Dichter der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Ostsee, der Weyhe der Kraft, und der Kunigunde, der nun zu Wien — predigt. Nannte ich nicht auch bei la Trappe den Oestreichischen General Geramb? Mysticis-

mus und eine den Verstand überflügelnde Phantasie spricht sich in allen Werken Werners aus, und solche Menschen taugen nirgendswo besser als ins Kloster. Gleiche Mystik findet man auch schon in dem Roman der Frau von Krüdener, Valerie, bevor sie noch handelte. — Ich möchte ihr zurufen — und die Polizei wird mich gewiß nicht darüber zur Strafe ziehen — wie Hamlet der Ophelia: „To a Nunnery — go! go! Farewel!

Eusebius, Canonicus zu Gran in Ungarn, wurde im Geiste seiner Zeit Einsiedler, und sahe einst im Gebete den Wald voller Flammen, die sich zuletzt in eine Feuerkugel vereinten, welche die ganze Gegend erhellte, wie die Sonne; er hörte eine Stimme vom Himmel: „So werden sich die Einsiedler vereinen!" Eusebius sammelte nun alle ihm bekannte Einsiedler umher, und sie baueten die Kirche und das Kloster von Pisilia 1250. Das Kloster Patach vereinte sich mit ihnen, und so stand der Orden der Einsiedler des heiligen Paulus fertig nach Augustins Regel, welche jedoch die Schwärmer noch verschärften, durch Fasten und Geißel, und durch das Verbot aller lebendigen Thiere und selbst der Blumen! Sie hatten schwarze Kutten, Bärte und Baarfüße, neben dem Todtenkopfe mit zwei ins Kreuz gelegten Knochen auf dem Scapulier — das Hauptunterscheidungszeichen der Väter des Todes, wie bei den schwarzen Husaren Friedrichs.

Dieser neue Orden verbreitete sich in Ungarn, Polen, Oestreich, Croatien und — Schwaben? (Helyot nennt ein schwäbisches Kloster Laugenau?) und hatte zur Zeit seiner Blüthe 170 Klöster, darunter St. Lorenz, das allein 500 Mönche und ganze Herrschaften besaß: auch zu Rom war eines und ein anderes zu Rouen in Frankreich. Zu Ende des 15ten Jahrhunderts zählten sie auch 16 Klöster in Portugall, die aber von andern wegen ihrer lohfarbenen Klei-

dung zu den Hieronimiten gerechnet werden. Zu Neustadt im Oestreichischen hatten sie auch ein Kloster, und in Schlesien, ein anderes bei Oberglogau zu Wiesen in pratis Marianis genannt. Das berühmteste Kloster des Ordens blieb aber stets Clarenberg bei Czestochow an Schlesiens Gränzen, daher es auch unter dem letzten Namen bekannter ist.

Czestochow, behauptet man, hatte so viele Güter, daß sie den 15ten Theil von ganz Polen ausmachten, war sehr fest, hatte bis zum Jahr 1765 den jedesmaligen Kloster-Obern zum Festungscommandanten, und vorzüglich gab es da ein Gnadenbild, gemalt vom Apostel Lucas, welches ganze Schaaren von Wallfahrern an sich zog. Im Jahre 1655 belagerten 10,000 Schweden die Klosterfeste 6 Wochen lang, und mußten abziehen, obgleich nur 160 Soldaten neben 70 Mönchen solche vertheidigten, denn das Gnadenbild schützte Czestochow! Vor diesem Wunderbilde, vorbereitet durch Beicht und Communion, von Mönchen — schwur Kosinski, wie die Mörder der Sforza, der Medici und der Oranien, und wie Clement, Chatel und Ravaillac den König todt oder lebendig zu liefern in die Hände der Empörer — sie schwuren — ihren Gott auf der Zunge!! —

Das berühmteste Mitglied dieses Ordens war unstreitig Cardinal Martinusius, ein Dalmatier. Als Superior des Ordens bewegte er das Volk, den Fürsten Johann von Siebenbürgen zum König von Ungarn zu erwählen, wofür er Bischof von Waradein wurde — Vormund seines Sohnes und eigentlicher Regent von Ungarn. Er verhalf darauf auch Ferdinand I. zu Siebenbürgen, wofür man ihn zum Erzbischof von Gran und zum Cardinal machte — zuletzt aber wurde er 1551 ermordet, beschuldigt eines Einverständnisses mit den Türken — vielleicht aber mehr wegen seines gefürchteten Ehrgeizes.

Der Orden theilte sich in Einsiedler und Cönobiten, und diese, die in Städten wohnten, begruben die Tod-

ten — besuchten die Gefangenen, und begleiteten arme Sünder zum Richtplatze — Memento mori war oder sollte das große Thema aller Mönchs- und Nonnenorden seyn — aber hier war es der wahre Geist des Ordens. Mönche gaben sich stets so viel mit Todten und Todtenbegraben ab, daß es mir fast unbegreiflich scheint, warum wir keinen eigenen Tobiasorden hatten, da bekanntlich Tobias sich, trotz den Strafbefehlen Sennaheribs, ein recht eigentliches Geschäft daraus machte, Todte zu begraben, bis ihm mit der Schwalbe das bewußte Unglück begegnete. Er war schon alt, als ihn sein Sohn mit Fischgalle wieder sehend machte, die er von Reisen mit dem Engel Raphael nach Hause brachte, und auch diesen Umstand hätte ein Tobiasorden trefflich für sich benützen können in den Zeiten heiliger Einfalt! Wehe allen Augenärzten und Operisten — die auf Augen und Beutel operiren! die Kranken hätten blos etwas Fischgalle geholt bei den Tobiasbrüdern!

Die Aufnahme unter die Väter des Todes geschahe unter Trauerceremonien im Sarge, wie bei Carl V. zu St. Just — schwarz war die Kutte und auf der Brust saß der Todtenkopf — im Refector und in jeder Zelle standen Todtenköpfe, und sie begegneten sich nie, ohne ein Memento zu murmeln, und sich das Osculum mortis zu geben. Bevor man sich zu Tische setzte, küßte man die Erde zur Erinnerung, daß wir Erde sind und wieder zur Erde werden — und auf dem Tische standen Todtenköpfe. Außer dem Kloster grüßten sie jeden mit einem Memento mori — auf allem, was ihnen angehörte, auf ihren Siegeln und auf jedem Blatt ihrer Bücher stand Memento mori, und des Memento mori war so viel, daß man gerade nichts mehr dabei dachte, folglich auch nicht an den Tod!

Man kann sich mit dem Tode vertraut machen, ohne ewiges Memento mori zu brummen, im hölzernen Schlafrocke oder Sarge zu liegen, am eigenen Grabe zu

schaufeln, oder in Grüfte hinabzusteigen, wie Maria Theresia, und bei jedem Bettgang an die Grablegung zu denken, wie Herrnhuter. Den hochsinnigen Griechen war der Tod ein schöner Genius mit umgestürzter Fackel, ein Bruder des Schlafes, und wie schön ist ihre Allegorie von den Parzen und vom Schmetterling? Christen, denen Unsterblichkeit Religionsbedingung ist, hätten sie wohl nachahmen mögen, oder wenigstens die zarte Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal 3 Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, und auf Sinai jedesmal die Lampe des dem Tode geweiheten Bruders verlosch. Die Ruhestätten der Orientaler sind freundliche Gärten, wie der Gottesacker zu Dessau, und daher fleißig besucht von den *Hinterbliebenen*. — Finstere Möncherei aber führte Beinpyramiden, und Golgathas von Schädeln ein, als ob der Mensch im Tode erst schön werde wie der Krebs! Und welche Mönchsidee das Menschengerippe mit Sense und Stundenglas! Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stundenglas umdrehen, wie ein Pfarrer auf der Kanzel *)?

Andere Einsiedler wählten sich den heiligen Hieronymus zu ihrem Patronen, wie der Pisaner Gambacorti, der in seinem 25. Jahre nach Montebello in die Einsamkeit ging, und zuletzt abermals einen Orden hatte von 70 Klöstern! Die Einsiedler von Tyrol und Bayern schlugen sich zu ihm, und so gab es auch 12 deutsche Hieronymitenklöster. Sie wollten nicht förmlich betteln,

---

*) Der Orden blühte zunächst nur in Ungarn, verlor sich aber durch Unbilden der Zeit und zerstörender Kriege bis auf wenige Documente, die gerettet sind in dem Buche: Reliquiae Annal. Ord. Fr. Eremit. S. Pauli. Viennae 1663.

sondern von Stipendien und Wohlthätern leben, und dabei die Pfarrer bei Kranken und Sterbenden unterstützen. Sie trugen braune Kutten, schwarze Hüte, Schuhe und Strümpfe und einen Bart, den sie aber besser im Schnitt hielten, als Capuziner. Die meisten dieser Einsiedler entstanden aus dem dritten Orden der Franciscaner, wurden von den seraphischen Söhnen christlich verfolgt, und selbst von Päpsten unterdrückt, weil sie sich mehrten, wie der Samen Abrahams.

Verschieden von ihnen waren die Jesuaten des heiligen Hieronymus von dem Italiener Colombini von Sienna gestiftet. Er war reich, schwelgerisch, Gonfaloniere der Republik, und so jähzornig, daß er einst, da sein Essen nicht gleich auf dem Tische stand, Punct 12 Uhr, gegen Koch und Gemahlin losfuhr — diese gab ihm, bis der Tisch gedeckt war, das Leben der Heiligen, aber er warf es zur Erde — wie andere hitzige Männer nach der Uhr, Serviette, Messer, Gabel und Löffel — aus Langweile nahm er das Buch doch wieder auf, las, und wurde — ein ganz anderer Mensch! Er legte nun in seinem eigenen Hause ein Spital an, holte sich einen Aussätzigen von der Straße, wusch ihm seine Beulen, und trank dieses Wasser, wie Thee! Plötzlich füllte sich sein Zimmer, wohin seine Gattin nie kommen mochte, wegen des Gestankes, mit Wohlgerüchen — der Kranke war verschwunden — es war Christus der Herr selbst gewesen! Nun war alles aus, Colombini lebte ganz als Mönch, gab alles dem Kloster, durchzog das Land Buße predigend, Vincenti, sein Freund, schlug sich zu ihm, sie bettelten von Thüre zu Thüre, und da sie die Ersten des Staats gewesen waren, so wollten sie jetzt die Letzten seyn, trugen Holz und Wasser, machten die Aschenbrödel in den Küchen, und kehrten da, wo sie sonst regiert hatten, vor dem Palaste die Straße.

Es gab doch einige Leute, die sie für wahnwitzig

ansahen, aber das hinderte keineswegs, daß sie in kurzem 70 Anhänger zählten (1365) und dem Papst Paul, als er von Avignon kehrte, entgegen zogen mit Oelzweigen, der denn auch ihre Stiftung billigte. Colombini starb mit dem Befehl, daß man seinen Leichnam in ein grobes Tuch hülle, und mit auf den Rücken gebundenen Händen quer über einen Esel liegend nach St. Bonde bringen sollte, seine Jünger aber trugen ihn im Sarge dahin mit Fakeln und großem Gefolge. Die Schwärmer trugen weiße Kleider und lohfarbene Mäntel, und da sie stets den Namen Jesus im Munde führten, so nannte man sie auch Jesuaten; sie wurden sammt den Jesuatinnen 1668 aufgehoben. Sie hatten außer Italien nur ein Kloster zu Toulouse, und da sie auch die Apothekerkunst treiben, und guten Branntwein brannten, so nannte sie die Welt Aquavit Patres.

Nirgendswo scheinen Hieronymiten besser gediehen zu seyn, als in der Pyrenäischen Halbinsel, wo sie das berühmte Kloster Belem (Bethlehem) hatten an den schönen Ufern des Tajo. Belem nährte einst, und wahrscheinlich noch, 130 Mönche, und eben so viele Laien, die da ein wahres Vida celeste führten, wenn man Müssiggang so nennen will. Und so war es auch in dem Königlichen Kloster Mafra, wo gar 300 Mönche 200,000 Cruſaden verzehrten, bedient von 150 Laienbrüdern in aller Ehrerbietung, fett, rund und roth, als ob sie alle von Paul Veroneſe gemalt wären. Zu Lissabon verliert sich der Reisende unter Negern, Mauleseln und Pfaffen.

Noch berühmter war Escurial — das achte Wunder der Welt genannt — gelobt und erbaut von Philipp II. nach dem Siege von St. Quentin. Hier lebten auch 200 Hieronymiten im vollsten Ueberflusse, und nur, wenn der Hof das Kloster in die Residenz umwandelte, wurden sie auf einen Flügel des Gebäudes zusammengedrängt. Wie nützlich hätten diese Faullenzer sich machen können, wenn sie sich um den Schatz arabischer Handschriften,

der sich hier befindet, nur etwas hätte kümmern mögen. Man kennt den Ausruf jenes Franzosen vor dem Escurial: „Groß muß die Angst Philipps gewesen seyn!" Groß ist Escurial, und vielleicht wäre es auch schön, wenn Philipp es nicht dem heiligen Laurentius gelobet und daher in der Gestalt eines Rostes erbaut hätte, da schon die Kreuzesform unsre schönsten Kirchen entstellt, verglichen mit den Tempeln der Alten. Ueberall sind Roste, wie in den Gebäuden der Maltheser und Teutsch-Ordensritter — überall Ordenskreuze! Ich bemerkte selbst Ordenskreuze als Luftlöcher an Abtritten!

Die Hieronymiten, eine Geburt des 14ten Jahrhunderts, setzt ihr Geschichtsschreiber Crescenzi unter die Propheten, und vergleicht den Orden mit dem Rhein, der bald unter seinem bald unter fremden Namen einherströme, bald mit andern Flüssen sich mische, immer aber ein stattlicher Strom seye! — Unweit Valladolid hatten sie ein anderes reiches Kloster von 80 Köpfen mit herrlichen Gemälden von Vicente und Giordano, neben dem ausschließlichen Privilegium die Kreuzbulle zu verkaufen, was ihnen jährlich 12000 Ducaten eintrug. Escurial blieb aber stets das Hauptkloster, wo auch das berühmte Crucifix des Benvenuto Cellini ist, ein Meisterstück der Kunst, und das erste Crucifix der Welt. Sollte man es für möglich halten, daß Mönche diesem Kunstwerk von Marmor rothsammtne Hosen angezogen haben, reich besetzt mit goldnen Tressen!

Hieronymiten verbreiteten sich auch nach Amerika und die Nonne Juana Inés de la Cruz im Kloster zu Mexico machte im 17ten Jahrhundert viel Aufsehen im Mutterlande als Dichterin. Ihre Werke erschienen zu Barcelona 1691 unter dem prächtigen Titel: Poemas de la unica Poetisa americana, Musa decima etc. etc., wenn gleich der guten Schwester Johanne fehlet, was allen Dichterinnen noch immer gefehlt hat — und auch unserer berühmten Karschin. Ich habe es Friedrich nie übel

nehmen können, daß er ihr kein Haus erbaut hat, ob es gleich nicht königlich war, der deutschen Reimerin nur 4 Thaler zu senden, da Er selbst — reimte im Krieg und Frieden. Am besten gelingen Dichterinnen Klaggedichte, und die meisten schreiben Unverheurathete, wie Spötter bemerkt haben wollen und Unschöne, vermuthlich weil die Schönen etwas Besseres zu thun wissen. Alle Dichterinnen gleichen den schönen Springwassern von Versailles und Wilhelmshöhe, „ils ne coulent pas de source!“

Für den Freund der Geschichte möchte wohl das Hieronymitenkloster St. Just bei Palencia das anziehendste seyn, wo Carl V. seine Tage endete. Schon 10 Jahre zuvor hatte Er, beim Anblick der herrlichen Gegend ausgerufen: das ist der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian! und Gicht, stärker als sein Ehrgeiz, brachte ihn früher hieher, als man erwartete. Im October 1456 trat der mächtige Kaiser in das Gartenhaus des Klosters, das er für sich hatte zurichten lassen, mit 10 Dienern — hier betete er in der Kapelle, arbeitete im Garten — machte mechanische Kunstwerke mit Hülfe des Künstlers Turriano, und die Mönche hielten beide für Zauberer! Carl hatte an die 100 Uhren, und machte hiebei, als von diesen Uhren auch nicht zwei gleichen Gang halten wollten, die bekannte philosophische aber leider! allzuspäte Bemerkung: Und ich wollte, daß Millionen Menschen gleich denken sollten!

Carls Gicht — das Ordenskreuz der Venusritter, das er sich redlich verdient hatte (lorsqu'il couchoit avec une belle dame, il n'en eut jamais parti, qu'il n'en eut joui trois fois. Brantome) neben dem damals üblichen bois saint oder Guaiac — erlaubte nur selten Ausritte, desto fleißiger studirte er Augustins und Bernhards Werke, und seine sonst starke, kaiserliche Seele versank in Mönchsmystik und ächtklösterliche Dumpfheit, seine Phantasie erhitzte sich und er geißelte seinen durch Mars und Venus bereits genug geschwächten Körper mit weit mehr Ernst

als die Mönche. Unter Thränen sang er die Hymnen des Breviers, und ohne Schlaf und Ruhe, in steter Fieberhitze, irrte Er, in der Stunde der Mitternacht, in den langen Kreuzgängen, und weckte die Brüder zur hora. Ein Novitze sagte ihm in seinem Unmuthe: „Seyd zufrieden, daß Ihr die ganze Welt in Unruhe versetzt habt, und lasset wenigstens die in Ruhe, die dieserwegen der Welt entsagt haben!“

In dieser finstern Gemüthsstimmung gerieth Carl auf den sonderbaren Einfall, bei Leibesleben sein eigen Leichenbegängniß zu feiern. Mönche und Dienerschaft mußten den Sarg, in dem er lag, begleiten, und alle übliche Ceremonien verrichten — vor dem Hochaltar erhielt er die letzte Einsegnung und sodann schlich er auf seine Zimmer, bekam ein tödtliches Fieber und starb im September 1558. Philipp sein Sohn, der ihm seine Pension von 100,000 Ducaten verkümmert, und den Vater im Verdacht des Protestantismus hatte, weil er ihm nicht genug gegen Ketzer wüthete — Philipp II. verächtlichen Angedenkens und seine Inquisition ergriffen Carls Beichtvater, den Künstler Turriano, und selbst den Dominikaner Carranza, der ihm in den letzten Stunden Beistand geleistet hatte!

Carl war mit allen seinen Fehlern, selbst mit dem, was er sich gegen den ritterlichen Franz I. erlaubt hatte (daher Brantome mit Autriche und tricher wortspielt), ein edler Mann gegen den stolzen Despoten Philipp, mit dem man nur knieend sprechen durfte, und der selbst seinem Würgengel Alba, als dieser einst unangemeldet ins Zimmer trat, zürnend entgegen rief: „Eure Kühnheit verdiente das Beil!“ der finstere Despote, mit dem der Ruhm und Glanz der Spanier zu Grabe ging, mordete den eigenen Sohn und Bruder, schlachtete wenigstens 50,000 Ketzer, und sein angenehmstes Fest war ein Auto da fe! Carl starb in Mönchsübungen, aber menschlich verhinderte er den scheußlichen Gang der Inquisition, wo er konnte — die Wissenschaften blüheten in Spanien — und

kaiserlich war seine Antwort, als man Luthers Asche verunglimpfen wollte: „Ich führe Krieg mit Lebendigen und nicht mit Todten!“ Sein Vorbild Diocletian lebte freilich vernünftiger in seinem Salona, und daher auch länger, denn der heidnische Illyrier pflanzte Kohl, baute Gärten und Paläste, und wußte kein Wörtchen von Brevier, Mystik und christlichem Mönchsunsinn!

Und doch, wie klein steht neben dem alternden Carl der Sohn, in dessen Staaten die Sonne nie unterging — Philipp, der vollendetste Mönchsfanatiker mit Krone und Scepter! Mit seinem Dominikanerariom: „Ein Glaube, Eine Taufe“ schlachtete der Unhold Protestanten zu Tausenden, und wahrscheinlich auch Don Carlos und Don Juan, sich berufend auf das Beispiel Gott des Vaters! vergeudete 564 Millionen Ducaten in Religionskriegen, und ging dabei über kein Grab, um ja auf kein Kreuz zu treten. Er empfieng 14mal die letzten Sakramente, küßte bis zum letzten Athem das Kreuz in seiner Hand, und fühlte einige Gewissensbisse — nicht über jene Greuel, die ihm die Möncherei als Frömmigkeit vorspiegelte, sondern über gewisse kleine menschliche Schwächen, die ihm gerade die Menschheit am ehesten verziehen hätte.

Vernünftige Zeitgenossen nannten den gekrönten Unhold den Teufel des Mittags — Mönche aber nannten ihn die Stütze der Religion! Man verglich ihn mit Tiberius — aber dieser war einst Feldherr, Er nie — der Heide war ohne Aberglauben — dieser Christ aber mordete fanatisch sogenannte Ketzer mit dem Kreuze in der Königshand! Auf seiner unüberwindlichen Flotte waren Dominikaner, Franciscaner und Jesuiten zu Hunderten — um die Britten zu bekehren — die Flotte hatte aber mehr Unglück als Napoleons Aegyptische Flotte, wo sich doch die Truppen retteten, um mit Aegypten zu fraterniſiren, und statt der Mönche hatte man Gelehrte und Künstler, die uns das unbe-

kannte Afrika am besten hätten kennen lernen, wenn man sich als Colonie in Aegypten hätte halten können. — Schaudernd stand ich im Haag vor seinem wohlgetroffenen Bildnisse, so häßlich abschröckend, als das Innere dieser fanatischen Mönchsseele! So viel vermochten über zwei der mächtigsten Monarchen — über den lebenslustigen leutseligen Carl und über den finstern, verschlossenen, stolzen Philipp — Mönchsreligion! Mönchsmoral! und Mönchsfanatismus!

Aber zurück zn unsern Einsiedlersammlungen, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt. Sie sahen sich alle ähnlich, oft nur durch kleine kaum dem freien Auge bemerkbare Verschiedenheiten verschieden, die aber der Schwärmerei und einem Helyot wichtig und bedeutend waren. Viele Orden verschwanden gleich wieder nach ihrer Entstehung, viele schmolzen in Einen zusammen, andere verwandelten sich in Weltpriester und Spitalanstalten, und manche darf man gar nur als Laien betrachten. Und wenn man auch von allen die Zeit ihrer Entstehung und des Unterganges — ihre Erfinder, und ihre Merkmale auf ein Haar angeben könnte, so wäre es doch nur dieselbe ermüdende und nutzlose Leyer! Sehr christlich war z. B. der Orden Les Magdalonettes unter Louis XII., den der Franciscaner Tisseran stiftete, als das Venerische Uebel, schlimmer als Aussatz, um sich griff, dem einst viele Klöster zu Hilfe gekommen waren; eben so fromm war die Anstalt des edlen Venedigers Aemiliani, der sich der Waisen annahm — die Anstalt der Samasken für Unterricht — aber gerade solche Anstalten schienen weniger gedeihen zu wollen, als die Bettelanstalten — die frommen Bußübungen und die recht eigentlichen Pflanzschulen des Aberglaubens, der Thorheiten Faulheit und Dummheit!

Hospinianus hat in dem sechsten Buche seines Werkes de Monachatu eine ganze Liste von unbekannten verloschenen Orden, darunter z. B. Brüder des Kreuzes wa-

ren, die in blauer Kutte gingen und stets ein Kreuz in der Hand haben mußten den Orden der Fastenden, den Orden von der Scheere, vom Stern, Schlüssel, Löffel, Kelche, Spiegel ꝛc. ꝛc., alle von ihren Zeichen zubenahmt. Sie gingen in allen möglichen Farben, gelb, grün, roth, violet, blau, grau, braun, schwarz, weiß und buntscheckigt, und es gab auch sogenannte Zopfnonnen, wie einst preußische Zopfducaten. Noch heute gibt es in Italien Erzbrüderschaften von Büßern, die zu milden Zwecken sich vereinigen, z. B. zur Ausstattung armer Mädchen, zur Begrabung der Todten, zur Tröstung armer Sünder, und zur Begleitung nach der Richtstätte, ohne daß sie darum eigentliche Mönche wären, und kleiden sich in alle jene Farben. Hospinianus führt auch einen Ignoranzorden auf, und setzt mit Recht be: Hic Ordo omnium vetustissimus maximusque! — Moriamur pro Regina nostra S. Ignorantia!

XXXI.

Der Orden der heiligen Birgitte und Andenken an weibliche Schwärmerinnen und weibliche Heilige.

Die heilige Birgitte (nicht Brigitte) fand für gut in der Mitte des 14ten Jahrhunderts den sonderbaren Orden von Fontevraud in Schweden zu erneuern, der sich bald über Norwegen, Dänemark, England, die Niederlande und Deutschland verbreitete, und 74 Klöster zählte. Wadstena am Wettersee, wo jetzt ein königl. Lustschloß und ein nützliches Soldatenspital steht, war das Stammkloster; neben diesem gab es in Schweden nur noch Ein Birgittenkloster zu Naadendal bei Abo. Margarethe, K. von Dänemark, stiftete Marienbo, dessen Einkünfte der Schule zu Soroe gegeben wurden, und in Norwegen entstand Myncalyf, das die Hanseaten verbrannten. K. Heinrich V. von England stiftete 1415 Sion von Richmond und bei Reval entstand Mariendal, das die Russen verwüsteten. In Deutschland hatten wir Marienforst im Cölnischen unweit Bonn 1450 — Marienwalde bei Lübeck 1413, Mariencron bei Stralsund 1421, Danzig — Sion in Cöln, an der Stelle liederlich gewordener Cistercienser-Nonnen — Marienbaum im Cleviſchen 1450, Maria Altomünster, das ehemalige Benedictiner-Kloster, 1407 —

Gnadenberg in der Oberpfalz 1426, und Maria Meyringen im Oettingischen 1472 *). Zu Rom und Genua gab es Birgittenklöster, unweit Florenz war Paradies — in Polen Triumphus Mariä — und warum sollte das fromme Spanien zurückgeblieben seyn? Im Jahr 1525 stürmte das Volk Marienerон, die Nonnen flüchteten in die Stadt, und Bürgermeister Wesel empfing sie freundlich, reichte der Aebtissin die Hand, und führte sie unter Abstimmung des Veni Sponsa Salvatoris in das Catharinenkloster, die Aebtissin aber sagte! „Statt des Schimpfirens hätte er sie lieber mit einem Stübchen Wein willkommen heißen sollen!“ — Wesel erwiederte: „Zum Trinken ist's noch zu früh!“

Die heilige Birgitte war die Tochter Birger Petersons, königl. Rathes zu Upsala. Er und seine Frau waren nach Jerusalem gewallfahrtet, er kasteyete sich jeden Freitag und sie glaubte in ihrer Schwangerschaft ein Gesichte zu sehen, daß ihr Kind sie vom Schiffbruch rette, und so ist es begreiflich, daß auch die kleine Birgitte von 7 Jahren gleichfalls Gesichter hatte, Christus mit ihr sprach, und Maria ihr eine Krone aufsetzte. Sie ließ sich aber dadurch nicht abhalten, im 13ten Jahre zu heirathen, und die gemeinen Pflichten des Ehestandes erfüllend acht Kinder in die Welt zu setzen. Endlich trennten sich die Eheleute — Er ging in ein Cisterzienser-Kloster, und sie — unsere Birgitte — theilte unter ihren Kindern, und bauete 1344 Wadstena ... Hier war sie Aebtissin 30 Jahre, reiste aber dabei nach Avignon, Rom und Jerusalem, und starb 1373 zu Rom. Sie mag eine sehr strenge Aebtissin gewesen seyn, da sie selbst jeden Freitag, um die Leiden Christi zu versinnlichen, brennendes Wachs auf gewisse Theile ihres Leibes tropfen ließ, und stets Gentiana kauete, wie Ma-

*) Nachrichten von einigen Klöstern der heiligen Birgitte ausserhalb Schweden, besonders in Deutschland von Freiherrn von Nettelbla. Frankf. 1760. 4.

trosen Kneller! Ich sehe nicht ein, wie ihr das Tausend-Gulden-Kraut, das sonst seine Kräfte hat, nur Einen Kreuzer nützen konnte. Wenn niemand mehr den Birgittentag in Deutschland feiern sollte, so feiern ihn gewiß die Wiener — in der schönen Brigittenau, und könnte ich, so feierte auch ich ihn jedes Jahr mit!

Birgitte widmete ihren Orden der heiligen Jungfrau, die ihr nebst ihrem Sohne öfters erschien, Regel, Klosterbau und jede Kleinigkeit angab, und selbst die allgemeine Steuer durch ganz Schweden zur Vollendung des Klosters Wadstena; daher hieß sie ihren Orden auch den Orden des Weltheilandes. Es war ein wahrer Bettelnonnen-Orden, nach Augustins Regel, mit dem aber eine Anzahl Mönche verbunden seyn sollten, um den Nonnen — die Sakramente zu reichen und jede Art Beistandes. Jedes Kloster hatte 60 Nonnen und 12 Priester, so, daß die 72 Jünger Jesu heraus kämen. Unsere Magistrate richten sich gerne nach der Zahl der zwölf Apostel — hätten sich Mönche und Nonnen nicht auch darnach richten können?

Das Kleid war grau, der Schleier schwarz, die Krone weiß mit 5 rothen Flecken (die Blutstropfen Christi) und die Mönche hatten ein rothes Kreuz auf dem Mantel, in dessen Mitte eine Hostie war. Stets mußte ein Sarg in der Kirche stehen, und stets ein offenes Grab auf dem Kirchhofe seyn wohin sie täglich wallfahrteten, davor beteten, und dann etwas Erde hinein warfen zur Erinnerung des Todes. In jenen 72 Personen aber, neben 4 Diaconen, worunter man sich Ambrosius, Augustinus, Gregorius und Hieronymus denken sollte, lag — der wahre Geist des Ordens!

Der Orden hatte mit den Päpsten am wenigsten zu schaffen (daher auch nur wenig Privilegien) und war dem Landesherrn und den Bischöfen unterworfen; jedoch suchte Wadstena die Rolle des Papstes zu spielen und so eine eigene Hierarchie zu bilden, wie Citeaux, die aber mit der

Reformation ein Ende nahm. Wadstena selbst erhielt sich lange noch mit 18 Nonnen, die aber nicht selten ihre Ohren mit Wachs verstopften vor den unheiligen Reden der zu Ketzern gewordenen Schweden. Der Birgittenorden war in Schweden der verehrteste Orden, und eine Pilgrim-Reise nach Wadstena wurde einer Wallfahrt nach Palästina gleichgeachtet. Die Pilgrime legten schon zu Skennige ihre Schuhe und Strümpfe ab, selbst mitten im Winter! Wadstena war den Schweden ein Jerusalem und Mecca!

Mönche und Nonnen trennte nur die Mauer — sie speisten aus einer Küche, und die Speisen wurden durch eine Oeffnung mittelst einer Drehlade (rota Sororum genannt) hinüber geschoben. Gar vieles wußte die böse Welt von dieser Drehlade, und was alles auf solcher hin- und hergeschoben wurde, zu erzählen, und es mag hie und da à la Fontevraud zugegangen seyn, denn man fand bei Abbrechung von Mariakron, wie Nettelbla weiß: „in den heimlichen Gemächern und sonst — Kinderköpfe, auch wohl ganze Körperlein versteckt und vergraben!" Es waren ja doppelte Klöster, die man eben so schicklich gemischte oder vermischte hätte nennen können, und es lag in der Natur der Sache, daß die geistlichen Kriegsvögte auch weltlich beistanden als getreue Nachbarn und dergleichen!

Großes Generalcapitel hielt der Orden 1487 zu Gnadenberg, wo denn allerlei wichtige Sachen ausgemacht wurden. Man beschloß kein Kloster unter 20 Schwestern und 12 Brüdern bestehen zu lassen — die Gürtel sollten zwei Finger breit, und die Schuhe schwarz seyn — keine Kinder sollten mehr auf der rota Sororum ins Kloster gedreht werden — die Stäbe des Sprachgitters zwei Finger breit von einander seyn, und die Wäsche der Brüder von den Schwestern nur gemeinschaftlich gewaschen und besorgt werden! Raben, Kaninchen, Vögel, Hunde und selbst Musikinstrumente wurden verboten, als Dinge — levitatem excitantia! So hielten mehrere geistliche Fürsten eine

große Zusammenkunft in den 1790er Jahren, und der witzigste darunter erzählte, daß in der ganzen Conferenz von nichts gesprochen worden sey, als von einem — Hochwürdigen Poder, der einige Tage zuvor an einer Fistel war operirt worden.

Hochberühmt sind die Offenbarungen der heil. Birgitte, wie die der heiligen Hildegard und Elisabeth, aber merkwürdig, daß Birgitte selbst zuweilen Mißtrauen setzt in die Geschöpfe ihrer erhitzten Einbildungskraft. — Durch die heilige Birgitte wären wir längst im Reinen über das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß — wenn nicht unseligerweise die heilige Catharina eine gerade entgegengesetzte Offenbarung gehabt hätte, und daß alles ganz — natürlich zugegangen sey! So entzündete sich von Neuem der Erbstreit der Scotisten und Thomisten, der Dominikaner und Jesuiten mit Franziscanern! Birgitte hatte auch die Offenbarung von Maria, daß sie das praeputium ihres Sohnes zu Rom in sicherem Gewahrsam habe, und so wundert mich, daß man ihr, da wir doch der Maria à la Coque und den Jesuiten ein Fest zum fleischernen Herzen Jesu verdanken, kein festum praeputii zu verdanken hat, was freilich nicht besonders jungfräulich ließe, aber bei der Beschneidung ist doch offenbar das erste Blut des Heilandes geflossen, und ein festum praeputii wäre ein recht eigentliches Portiuncula-Fest!

In dem Buche Onus Mundi, das die Hussiten herausgaben, wird dieser Offenbarungen als lächerlicher und alberner Träumereien gedacht, und ganz Schweden seufzte über das Verderbniß der Zeit und den tiefen Verfall der Religion. Als eine Landplage wüthete, welche die Heilige abzuwenden versprach, lief alles nach Wadstena, und zahlte die Auflage: „Unserer Frauen Pfennig.“ Der Glaube der Schweden an ihre Nationalheilige war so starker Natur, als der Glaube der Schweizer an das Gnadenbild zu Einsiedeln — der Sieg ihres großen Stenture aber

über den armseligen Christian bei Brunkeberg 1471 galt für — Zauberei!

Die heilige Hildegard, schon in zarter Jugend von heiligen Gesichtern und Legenden ihrer frommen Ahnen Ruperts und Bertha begeistert, stiftete bei Bingen, wo die Reliquien dieser Ahnen ruhen, das Kloster Rupertsberg 1148, und ward dessen Aebtissin. Hier erhielt sie nicht selten Blumen, Obst und Confect ganz frisch aus dem Paradiese, und hier schrieb sie auch, mit Hülfe des Geistlichen Berthold Holzhauser, ihre Offenbarungen, welche nicht nur Katholiken, sondern auch spätere Protestanten auf künftige Begebenheiten anwendeten. — Hier besuchte sie der heilige Bernhard, und beide Heiligen hatten mächtigen Einfluß auf die Kreuzzüge. Viele Schriften dieser erleuchteten Jungfrau, die 1179 starb, sind gedruckt, mehrere aber noch Handschriften, die jetzt zu Wisbaden sind. Wer weiß, ob sie nicht in unserer sonderbaren mystischen Zeit auch noch gedruckt werden, und eine neue Begeisterung erregen, wie zu Zeiten Bernhards und der Kreuzzüge?

Zeitgenossin der heiligen Hildegard war die heilige Elisabeth (geb. 1129 † 1165), Aebtissin des Klosters Schönau in der Grafschaft Katzenellenbogen. Sie kränkelte von Jugend auf wie jene, hatte Visionen und Offenbarungen wie sie, aber weniger Kenntnisse und Geist, daher sie auch nicht den großen Einfluß hatte, und weder Reisen machte, noch Wunder that, wie Hildegard. Ihr Beichtvater verlangte daher auch von ihr, daß sie den ihr erschienenen Engel fragen solle: ob er von Gott sey? was den Engel nicht wenig verdroß. — Zuerst erschien ihr nur der Teufel bald als Zwerg in der Kutte, bald als Hund oder Stier, bald als Geistlicher im bloßen Hemde in turpi quodam gestu illudens — dann aber sahe sie den Himmel offen — die Martyrer mit Palmen — die Mutter Gottes, die Taube auf einem Kreuze, und den Thron Gottes umgeben vom schönsten Regenbogen. Gut ist ihre Sittenlehre in ihrem Werke von den Wegen

Gottes — vorzüglich ihre Vermahnungen an die Geistlichkeit, sich nach Jesus und seinen Aposteln zu richten — aber auffallend die Frage an ihren Engel: Ob die jungfräuliche Unschuld durch bloße unreine Lust ohne wirkliche Befriedigung verloren gehe? und noch auffallender die Antwort, die sie niederschrieb: Virginitas, dum non usque ad interiora ejus pertingat operis pravi immunditia, mundari potest a pollutione, sicut manus tantum foris polluta, si autem ad interiora per effectum operis descenderit immunditia, impossibile erit mundari!

In spätern Zeiten, wo Birgitte ihre Offenbarungen hatte, und wo man an der Vergötterung der heiligen Jungfrau und ihren vielen Wundern noch nicht genug hatte, lebte auch Catharina von Sienna. Schon in ihrem 6ten Jahre sahe sie Christum zwischen Petrus, Paulus und Johannes, der ihr auf die verliebteste Art (amorissime) zulächelte, und sie segnete. Sie suchte heimliche Orte, geißelte sich, und las Legenden. In ihrem 7ten Jahre that sie das Gelübde der Keuschheit, kasteiete sich, und trat in den Orden der Dominikaner. Nun fingen ihre Erscheinungen und Offenbarungen erst recht an. Christus erschien ihr sehr häufig, um Psalmen mit ihr zu singen, und einmal ließ er sich gar so weit ein, ihr, in Gegenwart der Maria, der Evangelisten, des heiligen Dominicus und des Königs Davids, der dabei die Harfe spielte, einen herrlichen Demantring an den Finger zu stecken, und sich förmlich mit ihr zu verloben. Sie verschwanden, der Ring blieb, aber niemand konnte solchen am Finger sehen, als allein Catharine!

Catharine verließ das beschauliche Leben, pflegte Kranke, und behandelte die abscheulichsten Krankheiten mit so viel Verstand und Geduld, daß sie Christus aus seiner Seitenwunde mit seinem rosinfarbenen Blute tränkte, daher sie seitdem, statt aller Nahrung, blos das Abendmahl genoß. Der göttliche Liebhaber drückte ihr auch die fünf Wundenmahle ein, ohne gerade zu überlegen, daß dieß den

hochwürdigen Franciscanern höchst präjudicirlich sey, die daher bei Papst Sixtus IV. Klage erhoben, der denn auch alle Maler excommunicirte, die sich unterstehen würden, die Heilige mit den fünf Wundenmahlen vorzustellen — wobei sich aber die Dominikaner nicht beruhigten. Der heilige Nägelproceß dauerte 40 Jahre, bis endlich der kluge Papst Urban VIII. den Streit dadurch beilegte: „daß die heilige Catharine zwar allerdings die fünf Wundenmahle mit Schmerzen empfangen, daß sie aber nicht geblutet hätten, wie des heiligen Franz von Assisi." — Die Maler durften die Heilige nur mit fünf Strahlen vorstellen, und die Franziscaner waren ruhig!

Oft lag sie in Verzückung, steif und wie todt da, oft schwebte sie in der Luft, als ob sie auf der Stelle in Himmel fahren wollte, und in solchen Entzückungen dictirte sie ihr Buch von der Vorsehung, wobei alle Critik verstummen muß, die überhaupt gegen Damenschriften galanter seyn, und sie höchstens — anzeigen sollte.

Sie reiste nach Avignon, und vermochte den Papst nach Rom zurückzukehren — sie stiftete Frieden zwischen Gregor XI. und Florenz und ging dann nach Rom, um auch da die Cardinäle zur Treue und Einigkeit zu ermahnen, woselbst sie 1380 gestorben ist. Ihr schien es einst, als ob Jesus ihre linke Seite öffne, und ihr Herz herausnehme — sie war der Sache noch nicht ganz gewiß, siehe! da erschien ihr der Heiland, ein schönes Herz in der Hand, mit den Worten: „Meine Tochter! ich schenke dir mein Herz für das deinige." Und es war keine leere Einbildung, denn sie zeigte den Nonnen eine starke Narbe in ihrer linken Seite, und wenn sie sonst gebetet hatte: „Herr! laß dir mein Herz empfohlen seyn!" so betete sie jetzt: „Herr! ich empfehle dir dein Herz!"

Maria Magdalena von Pazzi, eine Karmeliter-Nonne zu Florenz mag die Gallerie der Wundermädchen schließen. Sie, die erst 1607 gestorben ist, machte sich

Dornenkronen von wilden Pomeranzen-Zweigen, und schlief darinnen, verfiel in häufige Entzückungen, wo sie Gott sahe, und ihr Lieblingstext, den sie stets betrachtete, war: Und das Wort war Fleisch." Das Wort ist in dem Schooße des Vaters unermeßlich, sagte das unerfahrene Mädchen, aber in Mariens Schooß nur Ein Pünktchen (punctum Saliens)." Jene Worte aber, die sie den heiligen Augustin bat, mit entblößter Brust vor seinem Bildniß, ihr ins Herz zu schreiben — fand man nach ihrem Tode in ihrem Herzen, das Wort Verbum mit Gold, die übrigen Wörter aber mit Blut geschrieben! Sie empfand alle Schmerzen der Passion, wie sie sichs ausdrücklich gewünscht, und Tag und Nacht ihr Bette überschwemmet hatte mit Thränen, dafür hielt auch der Gekreuzigte förmlich geistige Hochzeit mit ihr, wobei St. Augustin und Catharina von Sienna Zeugen waren. Am Pfingsten besuchte sie der heilige Geist, bald als Täubchen, bald als Feuerflämmchen, und zuletzt erfolgte noch der Zuspruch von Gott dem Vater selbst, der aber sehr ernsthaft ausfiel, denn er verkündigte ihr die zukünftigen Prüfungen. Sie kränkelte stets, aber bei ihrem Tode war ihr Gesicht feuerroth, wie das Gesicht Utzens, da er zur Gottheit aufflog in seiner schönsten Ode. Ihr Leichnam hatte das Gesicht gegen die Sacristei gewendet wie Ritter Bayard und Latour d'Auvergne gegen den Feind — aber da dorten eine lasterhafte Person stand, so warf er sich auf die andere Seite. Pazzi war die frömmste und gehorsamste Nonne ihres ganzen Klosters, und da ihr die Oberin einst ein wenig Seide gab zur Ausbesserung ihres Kleides, sie aber solches für unnöthig hielt, so bekam sie die größten Gewissenszweifel. Sie bekümmerte sich gar oft unter den bittersten Thränen, daß ihr so gar nichts fehle, und doch fehlte ihr offenbar — Verstand und ein Mann!

Stündlich kommt jemand aus dem Himmel zu diesen hysterischen Kindern — bald Petrus und Paulus —

bald Franz und Dominikus, bald Joseph, Maria und Christus in allen Stufen seines Alters, als Kind, Knabe, Jüngling und Mann — bald wickeln sie ihn in Windeln als Kind, bald schaukeln sie ihn als Knaben auf den Knieen. Als Jüngling vermählt er sich mit ihnen, bringt ihnen das Abendmahl, wobei Stephan und Lorenz ministriren, und Cecilia die Orgel spielt — als Gekreuzigter erzählt er ihnen, wie tief seine Seitenwunden, wie viel Dornen in sein Haupt gedrungen, und daß die schmerzhafteste seiner Wunden die Schulterwunde sey wegen des ungeheuern Kreuzes, das er auf Golgatha habe schleppen müssen, daher die Andachten zur Schulterwunde. Sie trinken mit Jesu Chocolade, essen mit Maria Trauben, Pomeranzen und Kirschen, und werfen die nackenden Engelein mit den Steinen und Stielen — sie bekommen alles aus dem Paradiese, Kleider, Schmuck, Blumen und Süßigkeiten, und wenn sie wollen, auch Tanzmusik. — Ohne diese heiligen Mädchen wären unsere vier Evangelien höchst mangelhaft, denn nur durch ihre Unterredungen mit Christo wissen wir, daß Er — 127mal geseufzt, 72mal am Bart gezupfet, 6666 Geißelstreiche und Summa Summarum 5475 Wunden empfangen, und 30,430 Blutstropfen vergossen hat! Diese heiligen hysterischen Mädchen, die so viele himmlische Visiten hatten, setzen es auch außer Zweifel, daß im Himmel lateinisch gesprochen werde, während unsere Theologen bisher bloß vermutheten, daß es dorten hebräisch zugehen werde, daher sie auch sich mit dieser Sprache vorläufig ein bischen bekannt machten, und — Hebräisch die heilige Sprache nannten, wie ihre Predigten — heilige Reden!

Wir wissen, welcher großer Dinge die Mönche von oben gewürdigt wurden, sollten die Nonnen leer ausgehen, die offenbar heiliger waren? Keineswegs! Die heilige Helena fand das Kreuz Christi, und die heil. Paula, der einst ein Jüngling Gewalt anthun wollte, erhielt auf ihr Gebot, einen ellenlangen häßlichen

Bart. Die heilige Rosalie, die einst in ihrer Schürze Brod den Armen brachte, und ihrem geizigen Vater sagte: „es sind Rosen," hatte wirklich Rosen, da der Vater untersuchte, die aber wieder Brod wurden. Die heilige Elisabeth redete einst in ihrer Entzückung Latein, wie Cicero, und der Nonnenschleier der heiligen Milburga ließ sich herab an einem — Sonnenstrahl. Die heilige Agnes, die der Stadtrichter wegen verweigerter Ehe mit seinem Sohne nackend durch die Straßen in ein Bordell bringen ließ, bekam auf der Stelle so lange Haare, daß sie sich hineinwickeln konnte, wie in einen Schanzlaufer, und im Bordell selbst leuchtete sie, wie die Sonne, in einem schneeweißen Himmelskleide und das ganze Frauenhaus wurde zum Bethause!

Die heilige Genoveva — Patronin aller Marionettenspieler neben Dr. Faust — vertrieb durch ihr Gebet den schrecklichen Attila, nächst der Pest, von ihrer Lieblings-Stadt Paris, und schlug ihre Mutter, die ihr eine Ohrfeige gegeben hatte, mit zweijähriger Blindheit. Die heil. Margaretha legte, als man sie einbalsamirte, die Hände überall hin kreuzweise, so jungfräulich that sie noch im Tode. Die zwei jungfräulichen Skelette aus dem Gefolge der Ursula, die man zu Aschaffenburg nicht gehörig ehrte, verfügten sich wieder nach Cöln — zwei Canonici sahen sie frühe hinter dem Chore hervorschweben, grüßen und verschwinden — sie sahen nach den Reliquien, fort waren sie, und zu Cöln! Die heilige Gertrud freute sich so über die Geburt Jesus, daß von Weihnachten bis Ostern aus ihren Brüsten Milch floß, und betrübte sich dermaßen über seinen Tod, daß sie die fünf Wundenmahle bekam, woraus bis zur Himmelfahrt Blut floß, des Tages siebenmal. In ihrem Munde und in ihrem Herzen fanden sich in Goldschrift die Worte: Ave Maria! Die heilige Gertrude, die Nivelle stiftete und die erste Aebtissin daselbst war, lebte so heilig, daß sie gar vieler Erscheinungen gewürdigt und alle Mysterien ihr klarer wurden, als die Mathe-

matik. Ein auf ihr hinterlassenes Bett gelegtes todtes Kind wurde wieder lebendig, und als Nivelle brannte, und alle Nonnen heulend und jammernd umher liefen, sahe man die Heilige oben auf dem Dache mit ihrem ausgebreiteten Schleier, mit dem sie das Feuer weit schneller löschte, als der erfahrenste Kaminfeger .... Leider! sind ihre Offenbarungen niemals gedruckt worden!

Die heilige Hedwig, Gemahlin des schlesischen Herzogs Heinrichs mit dem Barte, enthielt sich 30 Jahre lang der ehelichen Freuden, was ihrem geistlichen Lobredner das Wunderbarlichste zu seyn scheint. Sie kleidete sich in das gröbste graue Tuch, und zog jedesmal die Schuhe aus, wenn sie vor einer Kirche, oder vor einem Kloster vorüber ging. Der Abt von Leubus, ihr Beichtvater, schenkte ihr ein Paar Schuhe unter Obedienz solche zu tragen, sie trug sie, aber in der Hand. Sie genoß bloß dürres Obst, Brod und Wasser, schlief auf der Erde, und nur in Krankheiten auf Stroh. Bei Gewittern mußte ein Priester ihr seine Hand auf den Kopf legen, und sie küßte die Plätze, wo Mönche und Nonnen gesessen, wusch sich mit ihrem Badewasser, und genoß die Ueberreste ihrer Speisen, wie Leckerbissen. Sie geißelte sich bis aufs Blut, und vergoß keine Thräne, als ihr Gemahl starb, und ihr Sohn fiel in der großen Tatarenschlacht! Oft traten Teufel zu ihr, und schnaubten: „Warum bist du so heilig?" aber sie wichen auf das Zeichen des Kreuzes. Bei der größten Beleidigung sagte Hedwig nichts, als: „Gott verzeihe Euch!" was allenfalls allein Lob verdient! Man sieht, die fromme Hedwig schwärmte im Geiste ihrer Zeit, aber sie war wichtig für Schlesiens Cultur, was wohl polnisch zuging. Erzogen im Kloster Kitzingen in Franken zog sie Deutsche nach Schlesien, und durch ihre Frömmigkeit, die damals die Stelle der Humanität und Philosophie vertreten mußte, entwilderte sie Gemahl und seine Schlesier — statt der Todesstrafe führte sie Frohnarbeit an dem Kloster Trebnitz ein, und starb unter mildthätigen Hand-

lungen 1243. Sie ruhet im Kloster Trebnitz, wo sie aus Demuth außer der Kirche begraben seyn wollte, nach ihrer Heiligsprechung aber kam sie in die Kirche.

Die heilige Rosa, Dominikanerin von Lima, schlief auf knotigen Hölzern und Glasscherben, und ihr Schlaftrunk war ein Seidel — Galle! Sie war so heilig, daß Jesus sich als Steinmetz, und zwar am Palmsonntag, wo doch die Hochzeiten verboten sind, sich mit ihr mit den Worten vermählte: „Rosa cordis mei tu mihi sponsa! worauf ihr Maria gratulirte — auf ihren Andachtsbüchern, wie auf ihrem Nähekissen saß Jesus und spielte und lächelte mit ihr. Maria war 21 Jahre lang die Kammerfrau dieser heiligen Amerikanerin, und weckte sie zur Frühmette — ihr Schutzengel öffnete vor ihr die Thüren und ihr Canarienvogel wechselte mit ihr in frommen Gesängen — Alles dieß erzählt die Canonisationsbulle, die noch hinzufüget: „das Kloster wimmelte von Flöhen, welche die Nonnen mißhandelten, aber auch nicht einer unterstand sich die Heilige zu beißen!“ Rosa brauchte folglich nicht zu kratzen und ersparte viel Zeit, die über der Flohjagd verloren gehet!

Die heilige Francisca von Rom, eine Ehefrau, ging doch noch weiter, wie Volaterra erzählt: „voluptatem inviti coitus, ardente supra vulvam larido reprimebat! — Sie sahe stets ihren Schutzengel leibhaft um sich, fielen freie Reden, so bedeckte er seine Augen, hatte sie Weltgedanken, so verschwand er, und versuchte sie der Teufel, so verbreitete er Wohlgerüche im Contraste mit dem unsaubern Geiste. Francisca vermochte alles durch ihr Gebet: selbst als ihre Vase nach Krebsen und Forellen gelüstete, und keine zu haben waren, standen sie plötzlich vor ihr auf ein kurzes Stoßgebet um — Krebse und Forellen! Sie that noch gar viele Wunder, und lebte mit ihrem Manne in gezwungener Ehe, 40 Jahre, ohne Zank, — und dieses halte ich für das größte Wunder!

Die heilige Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., der

leider! Kaiser der Deutschen war, erbaute ihren schwachen Mann nicht wenig mit ihrer Jungfernehe, und wandelte unverlezt über glühende Pflugscharen, zum Beweise ihrer Keuschheit, die jedoch schon Gundlingen verdächtig war. Der Erzbischof von Magdeburg Tagmon, der die Gunst beider Heiligen besaß, ist ihm verdächtig, noch verdächtiger der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn, der Kunigunde häufig in ihrem Kloster Kaufungen besuchte; er galt alles bei Heinrich, wie wir oben gesehen haben, und hatte auch das Ohr der Kaiserin, wo nicht mehreres. Sogenannte Hausfreunde werden leicht zu Busenfreunden. Doch Kunigundens Unterröckchen zu Bamberg heilet vielleicht noch heute Kopf- und Zahnweh, wie das Steinöl, das aus dem Grabe der heiligen Walpurg zu Eichstädt schwitzt, alle Uebel heilt, und selbst von protestantischen Bauern noch zu meiner Zeit gekauft wurde gegen alles Hauskreuz. Viele Hunderte pflanzen in der Walpurgisnacht Maien, und wenn sie dabei nicht höchst weltliche Dinge im Kopfe hätten, so hätten sie längst fragen müssen: Woher diese Sitte? Die heilige Walpurg beschuldigt, mit den heiligen Aposteln Philipp und Jacob galanten Umgang gehabt zu haben, (ich weiß von keiner weitern Vertraulichkeit, als daß alle drei ihren Namens-Tag zusammen feiern am 1sten Mai) steckte zum Beweis ihrer Unschuld ihren Stab in die Erde, und siehe! er grünte über Nacht (am 1sten Mai), wie der Stab Aarons! schöner, als alle Maien, denen der Forstmann und mancher Vater flucht! — Wenn erst mancher wissen sollte, was das „Piantar il Maggio“ bedeuten will! Aber wie kommt diese heilige Walpurg, Aebtissin zu Heidenheim, in die Gesellschaft der Hexen, und warum die Besen- und Gabelreisen nach dem Blocksberge gerade in der heiligen Walpurgisnacht?

Die heilige Rosalia, deren Daseyn höchst zweifelhaft ist, wer kennt sie nicht aus Brydone? In Sicilien kommt sie unmittelbar auf Maria. Die Heilige soll in einer

Höhle bei Palermo gelebt, und eine königliche Princessin gewesen seyn, von der man seit 1159 nichts mehr hörte, bis 1624 ein Mönch ein Gesicht hatte von der Heiligen und ihren Gebeinen in jener Höhle, welche nach der Stadt gebracht gewiß die wüthende Pest stillen würden, und siehe! es geschahe dem also! Seitdem ist nun das Rosalien-Fest, das erste Fest Siciliens, vor dem alle unsere Kirchweihen wahre Bettelränze sind, selbst die Fürthen, die 14 Tage dauert! Ihre Höhle in Monte Peregrino ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr die rauhe natürliche Gestalt genommen hätte — das Tropfwasser wird von bleiernen Röhren aufgefangen, und gegen allerlei Uebel im Glauben verbraucht, und im Hintergrunde — erblickt man — die Heilige selbst in Andacht im günstigsten Helldunkel. Wenn gleich ihr Gewand von Goldblech, und Kopf und Hände von weißem Marmor sind, so ist doch alles so natürlich und gefällig, daß man eine Lebende betend zu sehen glaubt, der ein Engel mit einem Lilienstengel Kühlung zuwehet! Die Heilige liegt in Entzückung, und auch Göthe, da er sie sahe, war entzückt!

In ganz Sicilien gibt es keine fahrbare Wege, aber nach dieser Höhle führt eine wahre römische Via sacra, als ob zwei Länder mit einander verbunden werden sollten, wie durch die Wege über den Mont Cenis und Simplon, und auf dieser Straße hört man keinen andern Gruß, als Viva Santa Rosalia, wie anderwärts Viva Maria, und den Gegengruß e San Giuseppe in Compagnia! Rosalia hat also etwas Gutes gewirkt, wie andere Heiligenbilder — Städtebeleuchtungen, was Polizei allein nicht so leicht bewirkt haben würde, und schon ihr Name hat mehr Aesthetisches, als der Name Crescentia, einer deutschen Nonne von Kaufbeuern, die sich unter die Heiligen schwingen wollte, aber ihre Sachen nicht recht, und wohl hauptsächlich zu spät anfing, 1782. Indessen hinterließ sie in ihrer Zelle ein Glas Wasser, das nie leer wird — gegen alle Uebel dienend, und heilte einen Lungen-

Kranken, der im Glauben an sie gekommen war, im Schlafe. Bei seinem Erwachen hatte er eine — frische Lunge, und die alte halbverfaulte lag neben seinen Hosen auf der Bank!

Maria war stets ihrem Geschlechte ganz natürlich am meisten zugethan, und vorzugsweise den Nonnen, wenn sie auch gleich zu Zeiten heiligen Mönchen Kraftsuppen kochte, und nähete — mit besonders Andächtigen Ringe wechselte, ja Rock und Hosen flickte. Sie half oft wahren Kleinigkeiten ab, wie in dem Kloster der Ursulinernonnen zu Wien. Die Knödel der Köchin wollten sich einst durchaus nicht ballen, in der Angst betete sie, und siehe! die Knödel ballten sich herrlich und dennoch locker — zum Fressen schön! seitdem hieß Maria die Knödelmutter Gottes! Gegen keine Nonne aber trieb die heilige Jungfrau ihre Gnade weiter, als gegen eine Pförtnerin Beatrix, die mit einem jungen Mönch entflohen, und zuletzt gar in ein Bordell gerathen war. Erst nach 15 Jahren fühlte sie Reue, kehrte in ihr Kloster, und siehe, Maria hatte diese ganze Zeit über die Pförtnerin in Gestalt der Beatrix gemacht, und keine Seele die wahre Beatrix vermißt! In Schlesien war die heilige Jungfrau auch besonders gnädig gegen einen armen Soldaten, der häufig in ihrer Kapelle betete — ein exvoto um das andere verschwand, und selbst Edelsteine aus dem Schmuck der Pia mater — man fand sie bei dem Soldaten, der zwar behauptete, sie von ihr geschenkt erhalten zu haben, dennoch aber zum Tode verurtheilt wurde. — Friedrich stellte den gelehrten Theologen die Frage: „Ob der Fall möglich sey?“ „Möglich wohl, aber nicht wahrscheinlich!“ und Friedrich sprach nun seinen Soldaten frei, mit dem Beisatz: „Maria könne er ihre Freigebigkeit nicht verbieten, seinen Soldaten aber verbiete er hiemit bei Todesstrafe solche Geschenke anzunehmen!“

Man kann Maria verehren — Wer den Sohn

ehrer, ehret auch den Vater oder die Mutter — aber Himmelskönigin? Tochter Gottes? Schwester des heiligen Geistes? — Goldenes Haus — helfenbeinerer Thurm — Bundeslade — Gefäß der Andacht — Thron Salomons — brennender Dornbusch Honigfladen Simsons — Tempel der Dreieinigkeit — geweihete Erde — Seehafen — Sonnenuhr — Himmelsfenster — sind dieß nicht wenigstens — mönchische Geschmacklosigkeiten? Die stärkste ist wohl das Lob des heiligen Epiphanius: O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam! ex te enim prodiit quem coeli coelorum capere non poterant.

Und wenn wir denn alle ihre Titel, und alle ihre Feste, Wunder, Gnadenbilder und Gebete an Sie, worüber nicht nur Jesus (seine Moral ohnehin) und selbst die Gottheit rein vergessen wurde, bei Lichte betrachten, und den Leibspruch der Mariophilen: Non venit ad Veniam, qui nescit amare Mariam! wenn wir denn ihr Fest der Verkündigung, Reinigung, Heimsuchung, Empfängniß, Geburt, Opferung und Himmelfahrt neben den sogenannten kleinen Marienfesten — das Rosenkranzfest, das der Verlobung — Maria Ohnmacht, Maria Freudenfeyer, Maria Mitleiden, Maria Schnee und Maria von Carmel — Maria die Egyptierin, Maria Magdalena und Maria Sabbat gefeiert haben — was steckt dahinter? Opfer — Vermächtnisse — Pfaffen-Eigennutz.

Wenn die Marianische Litanei nicht eben so gedankenlos abgeplappert würde, wie das Brevier auch, oder die Wundenlitanei der Brüder, und so manche andere Litaneien, so müßte sie selbst Katholiken so komisch vorkommen, als die Erklärung der unbefleckten Empfängniß, die nach Ambrosius durch die Ohren vorgegangen, nach andern aber durch die Seite. Schon Nestorius im 5ten Jahrhundert, wo Mönche noch keine Finsterniß verbreitet hatten, fand den Namen Mut-

ter Gottes unschicklich und den Namen Mutter Christi vernünftiger — Maria wurde auch erst im 5ten Jahrhundert verehret. — Jener wurde aber darüber vom heiligen Cyrillus verketzert; die Kirchenversammlung von Ephesus entschied für die erstere Benennung, und Rom that das Fest der Himmelfahrt Mariä hinzu! Man mag Mariam grüßen, denn es steht geschrieben Röm. 16, 6. Grüßet Mariam.

Nirgendswo stehet Maria höher, als zu Würzburg, wie in einem eigenen Liede des Würzburger Gesangbuchs: „Maria, Beschützerin des Frankenlands" bewiesen ist, denn sie stehet auf des Schlosses Spitze auf dem Marienberg, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt:

Maria dich liebt Würzburg sehr,
wo thut ein' Stadt desgleichen mehr?
zu Würzburg an so manchem Haus
sieht ein Marienbild heraus!

und daß solches wahr sey, wird jeder, der Würzburg kennt, mit Vergnügen unterschreiben! Nach Maria kommt Anna die Großmama Christi, und es gibt ein eigenes Anna-Bücherl für die schönen Nannerl, wie für die Marianerl, die man zu Wien gewiß gerne mit ihnen liest. Man nannte Anna die Großmutter Gottes — ganz vernünftig, sobald man einmal eine Mutter Gottes hatte — aber Papst Clemens XI. war vernünftiger noch, und schaffte den Ausdruck als piarum aurium offensiva ab. Ohne diesen vernünftigen Papst hätten wir auch ein Fest der Großmutter Gottes! und wer weiß, welche andere hohe Vettern- und Basenfeste noch gefolgt wären?

Weiber und Mädchen waren stets die feurigsten Mystiker und die stärksten Heiligen, von ihnen gingen die meisten sogenannten Bekehrungen aus, und die kälteste Protestanten wird zur Catholikin über ein prachtvolles Hochamt oder eine schöne Frohnleichnams-Procession — eine Frohnleichnams-Procession zu Wien würde die meisten, wie Paulus, entzücken bis in den dritten Himmel! Die

Sache läßt sich psychologisch vollkommen erklären. Manche Nonne starb sogar aus inbrünstiger Liebe zu Jesus, aber kein Mönch ist mir bekannt, der gestorben wäre aus Liebe zu Maria. Alle Nonnen glichen mehr oder weniger der heiligen Catharina von Genua, die alle fünf Sinnen so in dem Ofen göttlicher Liebe verbrannt hatte, daß ihr alles Irdische aneckelte, und ihr Leib so heiß ward, wie glühend Eisen, woran jeder sich die Finger verbrannte. Sie wälzte sich häufig auf dem Boden und rief: „O Liebe! Liebe! ich halte es nicht mehr aus!“ Man sieht, der sechste Sinn war über alle fünf andere Sinne, und daher brannte es so im Leibe und Gehirne! Nonnen haben nicht selten so lebhaft vom Herrn Jesus geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und Mährische Brüder offen bekannt, daß ihnen mitten in ihrer Entzückung eine — Fragilitas — entwischt, worauf sogleich der Geist verflogen und die Predigt ihr gedeihliches Ende erreicht habe. In der Verschiedenheit der Organisation liegt die höhere, und länger ausdauernde Heiligkeit unserer Nonnen! und das liebende Geschlecht, wenn es hienieden nichts mehr zu lieben findet, verpflanzt seine Liebe in die Regionen des Ueberirdischen, und ist selig wie Dichter in der Stunde der Begeisterung.

Alle Extasen der Catharinen von Sienna, Bologna und Genua — der Theresen und Marien à la Coque, der Damen Guion und Bourignon ꝛc. ꝛc. würden unglaublich seyn, wenn wir sie nicht ganz aus sehr ernsten Lobschriften andern zur Nachfolge geschrieben, herausgehoben hätten, und die Physiologen noch weit bessere Aufschlüsse hier gäben als die Herren Theologen. Die Mönche legten vollends gar diesen überirdischen hysterischen Mädchen, die sie Himmelsbräute nannten, Virginitas penetrativa oder Virtus infrigidationis bei, eine Eigenschaft, die man aber auch in der Welt häufig antrifft ohne Wunder, wenn die Jungfrauen — zu gewissen

Jahren kommen, die wir mit vieler Artigkeit annos discretionis nennen. Aber die Entzückungen dieser hysterischen Geschöpfe sind und bleiben reine — geistige Wollust, zu der sich durch die Macht der Phantasie gar oft die allersinnlichste mischte. Bei Eröffnung der Madame Guion fand man ihr Gehirn durchaus vertrocknet, und wie es mit dem Gehirne der Madame de Krüdener stehe? kann man zur Zeit noch nicht wissen — aber desto besser steht es mit unserer — Polizei.

Andachts-Entzückungen, welche die Einbildungskraft erhöhen, und die Nerven reizen, sind die rechten Augenblicke für sinnliche Liebe, so gut als Romane und Bälle, wie Philosophen und Aerzte wohl wissen, und auch viele geistliche Herren wußten. Gar viele religiöse Conventikel endeten mit höchstfleischlichen Handlungen, wie Wallfahrten und Lichtmetten. Vom Zusammengeistern ist der Weg nicht weit zum Zusammenkörpern, und schon manche Betstunde ist zur Schäferstunde geworden. Selbst unsere Somnambules können es noch so weit bringen, wenn sie nur erst recht fleißig die eigends für sie angelegte Archive durchstudirt haben im Glauben, und der geistige Selbstmord könnte leicht so ansteckend unter ihnen werden, wie einst der leibliche unter den bekannten Milesischen Mädchen! Alle heiligen Convulsionärs aber, oder welche Namen sie sonst führen mögen, darf der gerade gesunde deutsche Menschenverstand, dem jede Schwärmerei ein Greuel ist — mag man es auch lutherisch derb nennen — verdeutschen durch — Schwerenöther! Bei weiblichen Mystikern sitzt der Jammer gewöhnlich auf dem Fleckchen, das man nicht gerne nennt, und bei männlichen hat den Fleck Hudibras getroffen —

So wie ein Wind in Darm gepreßt
ein — wird, wenn er niederbläst,
sobald er aber aufwärts steigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt!

XXXII.

Die Heiligen und Legenden, die Wallfahrten und sogenannten Gnadenorte.

Der Lucian der Griechen schrieb einst Göttergespräche, und bewies mit Witz und Laune, daß Göttermährchen und überhaupt religiöser Unsinn darum nicht weniger Unsinn sey. Welcher Lucian der Neuern Welt schreibt uns mit dem Witz und der Laune des Alten — Heiligengespräche? Parny wäre der Mann gewesen. Der Unsinn unserer heiligen Mährchen ist ein noch weit größerer und weit gefährlicherer Unsinn. Unter jenem Unsinne der Alten liegen nicht selten die herrlichsten Allegorien verborgen — hier aber — hier ist reiner Unsinn. Gar viele der Alten wußten, was sie von jenem Unsinn zu halten hatten — bei uns war der Unsinn einst allgemein — wer ihn anzugreifen wagte, wagte Leib und Leben, und Ketzerschicksal. Dieser heilige Unsinn unterdrückte alle würdigen Begriffe vom Heiligen, und schadete gerade am meisten dem, was allein heilig ist, der Religion und vernünftigen Begriffen vom Wesen der Gottheit. Man verdrängte die Götter der Heiden — aber die christlich gewordenen Heiden hatten bald eben so viele Götter. Die Halbgötter der Alten waren Heroen — Wohlthäter der Menschen — die unsrigen Mönche — meist kraft-

und thatlose Schwärmer — arme Sünder! Der Thron des Allmächtigen war unzugänglich vor lauter Martyrern, Engeln, Heiligen und Seligen! — zunächst durch die lieblichen Erfindungen der Mönche; Herzog Georg von Sachsen aber schon sagte: Geradezu gibt die besten Schützen! Es hat mir in Norddeutschland immer ein Lächlen abgenöthigt, wo der gemeine Mann aus Sanct Sünt macht!

Die Mönche dachten, und malten sich den Hof des Himmels, wie einen Hof der Erde. Dem Throne des Vaters zunächst saß der Sohn und Maria, umgeben von Engeln und Erzengeln, der höchsten und hohen Noblesse — die Heiligen und Seligen waren die Geheimen-, Hof- und Regierungsräthe des Himmels, so gemein als auf Erden, und gegen Einen Gescheidten gab es 20 Dumme. Wo der Herr Einen Altar hatte, hatten sie deren 50, und es fehlte wenig, so hätten sie ihren Herrn verdrängt, wie hienieden das Heer von Räthen ihre kleinen Souveräns, die schon Montesquieux: „Martyrs de la Souveraineté“ nannte. Mit den Heiligen im Himmel geht es ungefähr, wie mit den Helden auf Erden, oder den großen Männern auf unsern Universitäten — man darf sie nicht zu sehr beleuchten. Wir wissen jetzt sogar den Heiligen Schein durch electrische Apotheosen nachzumachen, und jeder kann sich nach Belieben eine Glorie um das Haupt holen auf den Cordilleras! Noch besser aber und wohl an der Zeit möchte es seyn, nach innerer Heiligkeit zu trachten, gegründet auf Tugenden, wie sich die Orden auf Verdienste gründen müssen, wenn sie geachtet seyn sollen, und allen Heiligenschein zu meiden, der vormals vor dem Spiegel accomodirt wurde, wie eine Frisur!

Was ist ein Heiliger? Ein Mann, der ein paar hundert Wunder allerwenigstens gethan, und dafür einen Altar erhalten hat — so denkt sich ihn der Pöbel, hoher und niederer. Der Philosoph würde den Heiligen allenfalls definiren einen Mann, der sich durch große Tugenden aus-

gezeichnet, und dem Ideale der Vollkommenheit genähert hat — aber dann gäbe es schwerlich ganze Folianten und Kalender voll Heiligen! Die ersten Heiligen sind die Glaubensbekenner oder Martyrer, und man kann es allenfalls noch erträglich finden, daß Christen ihr Andenken ehren. Die Alten verehrten und vergötterten ihre Heroen — die Römer selbst ihre Cäsares, und so ist es begreiflich, daß die Christen auch die ihrigen verehrten, und dann vergötterten, zumalen diese Martyrer, wie Papst Gelasius, gelegenheitlich des heiligen Georgs, den selbst seine eigenen Cappadocischen Landsleute, die heiligen Basilius und Gregorius, nicht kennen, spricht: Deo magis quam hominibus noti sunt! Nur Todte können Heilige seyn, was unsere guten Alten höchst unfein ausdrückten: Man glaubt an keinen sch.....n Heiligen!

Mit den meisten Martyrern steht es in der That, wie mit diesem heiligen Georg, der als Arianischer Bischof des verstoßenen Athanasius Stuhl bestieg, die Jungfrau der Kirche von dem Drachen Athanasius befreite, und beim übelsten Rufe zuletzt selbst in den blutigen Händeln umkam. Man malte den Mann allegorisch ganz geharnischt zu Pferde, wie er einen Drachen mit seinem Speere tödtet, und so kam der heilige Georg so unschuldig zur Ehre der Patron der Ritterschaft und selbst des ketzerischen Großbrittaniens zu seyn, als Salomons hohes grob erotisches Lied zu der reinsten göttlichen Liebe und zur geistigen Vermählung Christi mit der bräutlichen Kirche! Der Orden vom blauen Hosenbande, der älteste Orden, ist eigentlich ein Orden des heiligen Georgs — Honny soit qui mal y pense! — wie die weit bedeutendere Verbindung des schwäbischen Adels im 15ten Jahrhundert, genannt zu St. Jörgensschild. — Unter allen Ungereimtheiten des schwachen Menschengeschlechts aber mag wohl diejenige mit oben anstehn, — Tempel und Altäre denen als Göttern zu errichten, auf deren Gräbern wir stehen!

Die zweite Klasse von Heiligen bilden die Väter der Wüste — die Einsiedler, Mönche, Selbstpeiniger und Kirchenväter, und da mag noch mancher mit unterlaufen, der unsere Achtung verdient. Die dritte Klasse ist aber doch wohl die verächtlichste, denn sie besteht aus den Stiftern der Höhlen, wo die Faul- und Stinkthiere der Christenheit — von der die alte Welt nichts wußte — nisteten, die ihre Stifter zu Heiligen hinauf gelogen haben, und aus lauter Calender-Heiligen, die durch die heilige Geldmäkelei zu Rom, wo man mit dem Heiligsten das leichtfertigste Spiel trieb; warum nicht auch mit Heiligen? — heilig und selig gesprochen wurden. Meist gar armselige Heilige, Schwärmer und bedauernswürdige Thoren, von denen unser Sprüchwort herrührt, das sie auch am besten verewigt: Es ist ein wunderlicher Heiliger!

Die Apotheose der Römischen Kaiser — das Wachsbild auf dem Paradebette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen — der Adler, der aus dem Scheiterhaufen empor steigt, und die Himmelfahrt des Verstorbenen vorstellte, hat, nach Herodians Schilderung, ungemein viel Komisches, und selbst Einer der Cäsaren spottete darüber: „Sit Divus, dummodo non Vivus“ — aber was ist das gegen die Canonisation armseliger Kutten — ums Geld — die dadurch Fürbitter bei Gott wurden!!! — Nur die Lehre vom Ablaß mag noch über die Canonisation gehen, worüber selbst Papst Benedict XIV. ein dickes gelehrtes Buch schreiben konnte! Die Sache rentirte, und so wurden zuletzt aus bloßen Worten, die mit S anfingen — Heilige, wie St. Orestes aus Soracte, und aus einem abbrevirten römischen Praefectus Viarum oder Chausseeinspector — St. Vial. So machte man aus dem Mantel St. Albans im Englischen einen St. Amphibolus, aus S. Ewald den Sebald zu Nürnberg (der Wirth zum Schmalzkübel daselbst hat sogar jetzt solchen in einen Sebald verwandelt), aus Vera Icon eine

heilige Veronica, (zum Unterschied von der Veronica officinalis zu deutsch Ehrenpreis) und aus Undecimillia 11000 Jungfrauen! Maria erhielt ohnehin schon längst 100 Ave, bis Gott der Vater ein Pater noster erhielt, und alle Legendenschreiber hielten diese fromme Mährchen für die Milch, die der Apostel Paulus seinen Corinthern einschenkte, weil sie noch keine starke Speise ertragen könnten! aber wollen wir ewig diesen Kirchenbrei fortessen, und damit den Magen verderben?

In den Legenden der Heiligen, oder den komischen Romanen der Kirche, welche die Mönche schrieben, sahe der Mönch seine Heiligen, wie er sich selbst sahe, und daher gleichen sich fast alle. Oft waltetete pia fraus ob, da die Mönche sich an der Zahl ihrer Heiligen zu übertreffen suchten, und daher Wunder in die Wette erdichteten, um die arme Einfalt für diesen oder jenen Orden einzunehmen. Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche scheint dies der Fall gewesen zu seyn mit dem Leben Christi, der Maria und Apostel, aber die Sachen wurden späterhin noch schlimmer. Die heiligen Klosterlegenden — in einem frostigen protestantischen Wortspiel Lügenden genannt — galten für herrliche Früchte des Witzes, um die Leute fromm zu machen, und daher galt der Grundsatz nicht für unmoralisch pro pietate mentiri. Mahomed log auch, und alle Ordensstifter oder ihre Schüler haben ihren Orden mit Lügen aufzuhelfen gesucht. Mahomeds Palmbaum, der ihm entgegen ging, sich verneigte, und sprach: „du bist der Gesandte Gottes!“ gab Veranlassung zu der Redensart: „Er lügt, daß sich die Balken biegen“ wurde aber in unserer Meisterzeit von der Redensart verdrängt: Il ment comme un Bulletin! comme le Moniteur!

Klosterwitz übte sich in rednerischen Ausarbeitungen, vielleicht die Mythologie der Alten vor Augen, und gutgerathene Redeübungen über das Leben dieses oder

jenen Martyrers und Heiligen wurden in den Bibliotheken aufbewahrt; Metaphrastes sammelte dergleichen Leben im 9ten Jahrhundet, und noch finstern Jahrhunderten galten sie für historische Wahrheit. Der Carthäuser Surius schrieb jenem nach, wie Jacob de Voragine, und vergißt nie in seinen vier starken Folianten, wenn ein starkes Stückchen kommt, am Rande anzumerken: „Miraculum stupendum," was ich ihm Dank weiß. Herrn Hofprediger Rauscher konnte es daher nicht schwer fallen, im Jahr 1563 Fünfhundert auserlesene, große, unverschämte, feiste, wohlgemästete, ersunkene und erlogene papistische Lügen, welche aller Narren Lügen weit übertreffen, zusammenzuschreiben, unter diesem ächtprotestantischen Titel!

Aber diese drolligen Legenden enthalten doch in der That auch eine reiche noch ziemlich ungenützte Quelle der Sagen des Mittelalters, wie die Ritterbücher. Wenn diese für den Adel waren, so waren jene für die Andächtigen aller Stände; beide aber enthalten die Blüthen und Blumen der Geisteskultur ihrer Zeiten. Die Kirche machte sie sogar zur Goldgrube. Ich weiß nicht mehr, welcher Kirchenlehrer sagt: Sanguis Martyris est Semen ecclesiae, und das ist ein sehr wahres Wort. Manche haben für die Menschheit, viele für das Vaterland geblutet, und sind — vergessen! Die Kirche ist dankbarer, und ehrt das Andenken ihrer Streiter jedes Jahr — selbst das bischen Blut des heiligen Januarius. Wären nur die Mönche bessere Dichter, und ihre Fabeln nicht — wie sich unser schwäbischer Annalist Crusius ausdrückt — so gar viereckigt!

Mönchslegenden sind voll der abentheuerlichsten Phantasie, die nur in Klöstern sich zu solchem Unsinne entzünden konnte — voll Albernheiten der Heiligen, ihrer Erscheinungen, Verzückungen und Wunder, voll Liebesgeschichten der Nonnen mit galanten Engeln, und der Mönche mit Maria; — (rechte große Heiligen standen in ständiger

Correspondenz mit der heiligen Jungfrau oder sonst einem verstorbenen großen Heiligen und wenigstens mit einem Schutzengel) ja selbst voll Dinge, welche Moral und Staat beleidigen, und wo nicht zum Zucht-, doch zum Narrenhause vollkommen geeignet sind. Und solche Legenden wurden nicht nur im Glauben mit Erbauung gelesen, und erzeugten neue Mährchen und neue Schwärmer, sondern auch die Kirchen- und Kreuzgänge waren voll Kleckfereien dieser geistlichen Don Quixotterien zur Beförderung des Aberglaubens! Wenn der Bauer das Gemälde sahe, das Bidenbach sahe, die Kirche als Schiff in den Wellen, Päpste, Cardinäle und Bischöfe mit dem heiligen Geist am Steuer — Priester und Mönche an den Rudern — die Laien aber in den Fluten! — so wurde ihm schauerlich, und er ging hin, und — opferte! Noch schauerlicher waren die tausendfachen Martern der Heiligen aufs grellste abconterfeit — geschundene, gehenkte, gespießte, gespickte, geröstete, enthauptete, verbrannte und gebrannte Heilige — schauerlicher als des Juristen Döpplers Schauplatz der Leib- und Lebensstrafen, und Kaiser Karls hochnothpeinliche Hals-Gerichtsordnung, oder wie die Juristen sprechen, als ob von einem schönen Mädchen die Rede wäre — die Carolina! Uneingeweihete müssen hiebei so große Augen machen, als bei einer Eberhardina-Carolina — Christiana-Alexandrina und Georgia-Augusta, wenn sie belehrt worden, daß es Tübingen, Erlangen und Göttingen bedeutet!

Der gemeine Mann, der nicht lesen konnte, und über jene Gemälde hinwegsahe, hörte sie vom Pfarrer auf der Kanzel am Feste der Heiligen nach Pater Cochem (wie leider! hie und da noch heute) und selbst etwas aufgeklärtere Heiligenverehrer, denen doch manches Stückchen widergehen mochte, stellten den Satz auf: „Es sey unvernünftig die Heiligen nach den gewöhnlichen Regeln des Verstandes zu beurtheilen, denn es heiße ja Psalm 67, 36. Gott ist wunderbar

in seinen Heiligen!“ Diese Heiligen zogen den Bauern aus, denn er feierte einst, außer dem Tage des Herrn, noch mehr als 50 Heiligentage, und Müßiggang machte ihn nicht blos arm, sondern noch obendrein lüderlich. Wir lachen jetzt über diese Heiligen — und haben uns über zuviel geistliche Ferien gegenwärtig weniger zu beschweren, als über zu viel politische — Katholiken selbst haben die Heiligenliste gemustert, und mehrere canonisirte Heilige höflichst am Arme aus dem Paradiese geführt, keiner aber besser, als der kühne Doctor Theologiae in Paris, Launoy († 1678), der fast jedes Jahr einige Heilige von den Altären wegholte, daher der ehrliche Pfarrer von St. Eustache sagte: Je lui fais toujours des profondès reverences de peur; q'uil ne m'ôte mon St. Eustache!

Ich will nicht, wie Zimmermann, mit heiligen Hollunken, oder, wie ein älterer Franzose thut, mit Sainte Canaille um mich werfen — aber was sollen die Leutchen noch jetzt in unsern Kalendern? Der Republikanerkalender verbannte sie, machte sich aber selbst lächerlich, indem er Kraut und Rüben und andere Naturalien an die Stelle setzte, die während der rechten Sansculottenzeit nicht einmal mehr in natura zu haben waren, und nur im Kalender standen. Aber so wie man gar wohl die sehr glücklich gewählten bezeichnenden Monatsnamen, und vielleicht auch die 30 Tage jedes Monats, mit Einschaltung der 5—6 übrigen Tage als Saturnalien hätte beibehalten mögen, so hätte man auch die Heiligen ein für allemal weglassen sollen, wie Kraut und Rüben! und dafür — ein Verzeichniß historischer Namen, großer Regenten, Religions- und Staatenstifter, großer Genies, gemeinnütziger Gelehrten, Erfinder und Wohlthäter der Menschen. Wäre dies nicht schöner, herzerhebender, als die fabelhafte Kalenderliste unbekannter Schwärmer, und sogenannter Heiligen, dankbar

und leicht? Wäre ein solcher Kalender nicht der schönste Tempel des geprüftesten Nachruhmes?

Wer hätte etwas einzuwenden gegen diese Vergötterung eines Hermanns, Heinrichs des Städteerbauers — gegen das Fest zu Merseburg, wie gegen das zu Leipzig? dort waren wir noch eine Nation — hier versprachen wir, es wieder werden zu wollen. Wer etwas gegen die — Colons, Gamas, und alle uns bekannten Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medici, Galilaei ꝛc. ꝛc. — Rußland seinen Peter und Alexander — die Schweiz seinen Tell — Holland seinen Oranien, Beukelzoon — und Houtmann — Portugall seinen Heinrich und Pombal — Spanien seinen Isabellen und Ximenez — Großbrittanien seinen Alfred, Elisabeth und Pitt (an die Stelle des Mariafestes ein Marinefest) — Preußen seinen Großen Kurfürsten und Friedrich — Oestreich seinen Eugen und Joseph — Schweden seinen Gustaven — Polen seinen Casimiren — Ungarn seinen Stephan, Wladislaw und Matthias Corvinus errichtete? Wer etwas gegen die Bildsäule Henri IV., da schon jener Bettler, der vergebens im Namen mehrerer Heiligen und der Jungfrau um Almosen gebeten hatte, welches erhielt, als er auf dem pont neuf rief: Au nom du bon Henri IV.? Und ließ nicht bereits Friedrich die Bildnisse seiner gefallenen Helden in der Kirche aufstellen? und ist nicht Napoleon der Abgott der Napoloneiden?

Der Verfasser des Almanac des honnetes gens vom Jahre 1788 hatte bereits diese Idee, sein Büchlein wurde aber von Henkershand verbrannt, nicht nur, weil der Name Jesus, dem er mit Recht einen Tag eingeräumt hatte, hier als Blasphemie erklärt wurde, sondern wohl mehr deßwegen, weil er revolutionäre Seitenblicke gewagt hatte. Wir sind seit 1788 doch wohl weiter? Sollten wir uns ärgern neben dem Menschenfreunde Jesus historisch wichtige Namen zu sehen, wie Moses und Mu-

hammed — Pythagoras und Socrates — Confutzee und Zoroaster? Wären nachstehende Namen unwürdige Kalendernamen: Homer, Plato und Aristoteles — Cicero, Virgilius und Horatius — die Marc Aurele und Trajane — Epictet, Seneca und Boethius — Macchiavelli, Erasmus, Luther, Sarpi — Baco und Newton — Hume — Voltaire und Rousseau — Linne und Haller — Franklin und Washington — Leibniz und Kant — Gellert, Wieland, Göthe, Schiller ꝛc. ꝛc.?

Der Himmel wird sichtlich immer leerer von Heiligen, auf deren Umgang sich so viele irdische Imaginationen freueten, daher wäre es etwas werth, hier wie dorten die großen Männer zu finden, die wir aus der Geschichte kennen, und diejenigen, die wir hienieden blos durch ihre Schriften haben schätzen lernen. Ein Jahresfest des Getreides und des Weinstocks, der Kartoffel, des Frühlings ꝛc. ꝛc. wäre wohl eben so schätzbar als das Fest aller Heiligen und aller Seelen, zumalen in unserer Sprache das Wort Heiliger so zweideutig ist, wie Genie, Herr, Mensch ꝛc. ꝛc. bald Schimpf bald Ernst! Schon Macchiavelli behauptet — daß die Taufnamen von Heiligen und Martyrern — weibisch und feig machten, und in der That klingt es wenigstens so, wenn Männer — den frommen Namen Maria führen, ein General Maria? Ein Jahresfest des Friedens und einer guten Constitution dürfte sich gleichfalls neben das Fest der Reformation stellen, denn der Staat ist doch wohl so viel als die Kirche — und wohl mehr. Der Staat ist hienieden das Hemd, die Kirche höchstens der Mantel, der einst offenbar viel zu groß und weit war, daher Friedrich bei Beschneidung des bischöflich Elbingschen Mantels meinte, daß solcher immer noch groß genug seye, um ihn als Contrebande in Himmel einzuschwärzen. Wir haben jetzt andere Ansichten von Conterbande und Kirchenmänteln.

Doch auch selbst unter der Heiligenschaar stoßen

wir zuweilen auf Characteere, die man wahrlich durch so häßlich mißbrauchten Heiligennamen ohngefähr beschimpfet, wie große und edle Männer, wenn man sie Adeliche nennen wollte. Vater Benedict, Augustin und Bernhard mögen z. B. im Kalender bleiben, wie Carl Barramäo von Mailand, Bruder Claus, und selbst Päpste, wie Nicolaus V. Sixtus V. Innocens IX. Benedict XIV. ꝛc. ꝛc., bei denen man bedauert, daß sie zu keinem schönern Zwecke arbeiteten, wer sähe sie nicht gerne im Kalender neben dem unvergeßlichen Ganganelli? — Bei dieser Toleranz denke ich soll der Verfasser des Liedes im Würzburger Gesangbuch: „Katholisch ist gut sterben" zur Beförderung der Religionseinheit den Vers zurücknehmen:

Von so viel tausend Heiligen
viel Lobreichs wird gelesen —
Nenn' aber nur n'Einzigen
der lutherisch wär' gewesen!
Katholisch ist gut sterben!!

Ich spreche mit dem großen Geschichtschreiber Livius, ehe ich mich in die 1001 Nacht hineinwage: „penes autorem fides esto!" und mit dem Psalmisten: „der Himmel führt seine Heiligen wunderlich," was hier auch umgekehrt heißen kann: „seine Wunderlichen heilig!" — In den recht heiligen Zeiten waren Personen und Dinge, die mit der Religion — dem allein Heiligen — in der entferntesten Berührung standen — heilig — die Priester und ihr Stand — ihre Reden und ihre Bücher — Kirchen- und Todtenäcker — Kirchendiener und Kirchengefässe — Kleider, Stühle und Bänke! Jeder Mönchsorden hatte seine ächt Ovidische Verwandlungen und vergötterte Kutten, folglich fehlte es nicht an Heiligen und heiligen Leben, deren Wirkung man aufs Höchste verstärken kann, wenn man sie unmittelbar liest nach Plutarchs Leben großer Griechen und Römer.

Bei allen Heiligen, wenn sie enthauptet werden, fließet in der Regel Milch statt Blut — wilde Bestien, die sie zerreißen sollen, legen sich wie Schooßhündchen zu ihren Füßen — den Henkersknechten kommen ihre heiligen Häupter vor wie Berge Gottes, daß sie nicht wissen, wo sie hinhauen sollen, und der Heiligenschein um ihre Häupter ist so etwas Alltägliches, daß er Symbol des gemeinsten Heiligen geworden ist. Nie finden sich Leichname der Heiligen ohne Rosen und Balsamdüfte, so wie der Teufel nie verschwindet ohne gerade entgegengesetzte Ausdünstungen. Sie fliegen meist in Taubengestalt gen Himmel, der entweder wetterleuchtet oder sich verfinstert — auf ihren Gräbern brennen Lichter, und ihre Körper bleiben so frisch, als ob sie nur schliefen, und so weiß und glänzend wie Schnee — Engelsbesuche sind ihnen nur Alltagsbesuche, und ihr prophetischer Geist verkündet ihnen die Stunde ihres Todes. Aus ihren Gräbern schwitzen die kostbarsten Oele, und Rosen, Lilien, officinelle Kräuter blühen darauf.

Wenn die Küster an ihren Festen die Lichter anstecken wollen — brennen sie schon — coelitus! Alle Mönchsschriftsteller stimmen hier überein, folglich unterliegt die Sache keinem Zweifel. Zu S. Peter in Salzburg wuchs sogar eine Linie aus dem Herzen des heiligen Vitals heraus durch den harten Grabesmarmor hindurch, die nie verwelkte. „Sie ist abhanden gekommen, sagt der deutsche Mönchschronist — aber wenn wir sie auch noch vorzeigen könnten, würde man noch daran glauben? Wenn in unsern kritischen Zeiten jedem Unglaubigen eine besondere Lilie aufkeimte, würden sie solche nicht natürlichen Ursachen zuschreiben?“

Niemand war in diesen heiligen Zeiten übler daran, als die Aerzte, denn so viele Gräber der Heiligen — so viele Aerzte! der Glaube versetzte Berge und der geringste Kuttenfetzen, Strick oder Geißel des Vollendeten war eine Universalarznei. Selbst Todtengräber waren zu bedauern, denn wenn einem dieser wunderlichen Heiligen der

Ort seiner Ruhe nicht recht wohl gefiel, so erhoben sich seine Gebeine, und legten sich eigensinnig ins Kreuz, und wollte einer gerade da bleiben, wo er war, so machte er den Sarg so schwer, daß man ihm wohl den Willen lassen mußte. Einer dieser todten Heiligen sang sogar bei seiner Einsenkung: „Sie ruhen im Frieden" und aus den Gräbern hörte man ein deutliches vielstimmiges Amen; ja der heilige Ebrulf erweckte sich gar einmal selbst wieder! Keiner ist mir aber bekannt, der es bis zur Wunderhöhe des Elisa gebracht hätte, dessen Gebeine einen Todten, der in sein Grab geworfen wurde, bekanntlich lebendig machten — aber Elisa war auch einer — der recht alten Propheten.

Ihre gewöhnlichen Scharmützel mit dem Teufel sind so vollkommen begreiflich, wie ihre Erscheinungen — aber unbegreiflich, folglich wahre Wunder bleiben, daß so viele gleich bei ihrer Geburt oder schon vor derselben gesprochen, gesungen, und schon an der Mutterbrust die Fasten strenge beobachtet haben. Sprang nicht der heilige Dominicus jeden Augenblick aus seiner sanften Wiege, um sich auf Bretter hinzulegen oder auf die Erde zum Jammer seiner Amme! Vielen, wenn sie predigten, setzte sich der heilige Geist auf die Schulter, wie die gemeinste Taube, und die Erde, wo sie standen, erhob sich unter ihren Füßen zur schönsten Kanzel, damit sie die Menge desto besser sehe und höre. Sonderbar bleibt es, daß alle Heilige, wenn man sie ins Meer stürzt, in siedendes Oel wirft, aufs Feuer bringt, nur dazu lachen, und unversehrt hervorkommen — wenn man ihnen die Zungen ausschneidet, heißes Blei in Hals gießt, reden sie fort, als ob ihnen die Zunge bloß gelöset oder Honig eingeflößt wäre — und warmes Bier — aber sobald man sie enthauptet, fliegt der Kopf richtig! dafür laufen sie aber auch wieder — ohne Kopf! den Kopf unterm Arm! Chapeau bas! — Kein Mönchs-Schriftsteller gibt hierüber hinreichenden Aufschluß — aber alle stimmen in factis überein, die folglich richtig sind.

Es gab solche erstaunliche Wundermönche und Wunder-Nonnen, daß sie die Obern nicht selten zurück halten mußten, wenn sie allzusehr ins Wundermachen hinein geriethen, weil die Ruhe und Zucht der Klöster dadurch nicht selten gestört wurde. Ein solcher Wundermann war St. Vincentius, der lange dem Abt gehorchte, bis einst ein vom Thurme herabfallender Schieferdecker sein ganzes Mitleid rege machte — aber der Gehorsam? Er entschloß sich interimistisch dem Dachdecker zu befehlen, so lange in der Luft zu schweben, bis er die Sache dem Prior gemeldet hatte — dieser dispensirte für diesen Fall, und der Fall des Schieferdeckers ward nun sanft vollendet! Von dem bekannten großen Christophel bekommt man nur eine recht würdige Idee im Dome von Goslar. Hier hängt am Gefäße seines Goliaths-Schwerdts ein Korb mit jungen Wallfischen und vor der Stadt ist eine 30 Fuß hohe Steinmasse, die der große Mann, als er das Christuskind nach Aegypten getragen und diesen kleinen Umweg über Goslar gemacht hatte, sich aus den Schuhen schüttelte, wie ein Sandkörnchen.

Wir haben bereits starke Stücke von den Ordens-Stiftern gesehen, und werden im 3ten Bande noch einige sehen — hier müssen wir uns an geringere Heilige halten. Es ist bekannt, daß der heilige Laurentius im Grabe, da der heilige Stephan neben ihm versenkt wurde, ihm als Fremden die rechte Hand einräumte, und sich dadurch den Ehrennamen des höflichen Spaniers erworben hat. Schon auf dem Roste trieb er die Höflichkeit so weit, daß er seine Henker benachrichtigte, er sey jetzt auf dieser Seite gar, und sie möchten ihn umwenden — Lorenz ist der Patron der höflichen Nürnberger neben dem Sebaldus, der sich gleichfalls als Heiliger legitimirte, indem er einem Bauern, der sein verirrtes Vieh in finsterer Nacht suchte, die 10 Finger leuchten machte, wie 10 Laternen, und die aus seiner Kapelle gestohlenen Opferkuchen in Steine verwandelte, die man noch vorzeigt

zu St. Sebald. Er nahm Eiszapfen von den Dächern, und machte sich damit Feuer an, und schlug noch nach seinem Tode einem Mönche, der ihn am Barte zupfte, die Augen aus — er war ein geborner Nürnberger, grober Knoblauchsbauer, der aber am Brautbette betete, worüber die Braut mit Recht ungehalten wurde und ihn verließ — Sebaldus wurde nun ein Heiliger! und da er so grob gewesen ist, so könnten ihn allenfalls die Nürnberger den Main hinab spediren nach Sachsenhausen.

Es ist bekannt, daß St. Denis bei seiner Enthauptung den Kopf unterm Arme, von Paris bis St. Denis lief, nicht ohne Mühe bis zur ersten Station, die noch heute ein Kreuz bezeichnet, wobei eine Dame meiner Zeit ausrief: „Je le crois, il n'y a que le premier pas, qui coute.“ St. Decuman that dasselbe — da man aber nicht nur vom Juden Philadelphia solche Stückchen kennt, sondern auch jede Köchin weiß, daß dieses viele Gockel können, so mußten Heilige noch weiter gehen, und daher gingen 40 enthauptete Cisterzienser Paar und Paar zurück in ihr Kloster, sezten sich zu Tische, erschienen im Chor, die Köpfe vor sich auf dem Pulte, und psallirten, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre. Die Rümpfe schlummerten indeß zum Beweise, daß Mönche gar wohl leben, beten und singen konnten — ohne Köpfe!

Es ist bekannt, daß der heilige Columban, wenn sein Pferd nöthig hatte, beschlagen zu werden, bloß dessen Füße in die Schmidte schickte, beschlagen ließ, und dem Gaule wieder anlegte, wie Schuhe, und daß St. Anselm, Erzbischof von Canterbury, durch die dicksten Mauern hindurch sehen konnte, was die Mönche trieben, und sein Sarg, den der Tischler zu kurz gemacht hatte, sich von selbst ausdehnte nach Bequemlichkeit des Heiligen. Es ist bekannt, daß St. Benno, Bischof von Meissen, als ihm der Umweg über die Elbebrücke zu weit war, geradezu über den Fluß marschirte, einem Bauern aber, der ihm mit einem Holzwagen nachfolgte im Glauben, und mit

Ach und Krach hinüberkam, tüchtig den Kopf wusch, weil dieß Gott versuchen heiße. Wir wissen, daß St. Amatus seine Kutte an einen Sonnenstrahl aufhing, wie an einen Nagel — daß man bei dem Hintritt des heiligen Andreas die Engel singen hörte, und die Glocken von selbst läuteten 24 Stunden lang; daß der heilige Epiphanias, der zur See starb, einem neugierigen Matrosen, der untersuchen wollte, ob er beschnitten sey, einen solchen Tritt vor den — gab, daß der arme Teufel bis an das hinterste Ende des Schiffes flog, und drei Tage brauchte, bis er wieder zu sich kam! Der heilige Alto baute im Wald sein Kloster, nahm statt Axt und Säge sein Taschenmesser, schnitt damit die erste beste Eiche ab, und das Wundermesser schnitt sodann von selbst den ganzen Wald zu Boden! Jeder konnte dieses Wundermesser sehen zu Altomünster bei Augsburg. Die wildesten Thiere thaten ihnen Dienste, wie sie wollten auf einen Wink — und wie viele Mühe kostet es nicht dem Weltkinde — einen Pudel abzurichten!

Es ist bekannt, daß St. Patricius Milch zu Steinen machte, und dann wieder umgekehrt aus Steinen weichen Quark. — Er könnte Patron der Stallknechte und Viehmägde seyn, denn als ihn einst seine Base beim Ausmisten anrief, wanderte von selbst der Mist aus dem Stalle. Es ist bekannt, daß der heilige Conon die Teufel zwang, für ihn zu ackern, und seine Früchte zu hüten; die Widerspenstigen zog er auf Flaschen, petschirte zu und legte sie zum Grunde seines neuerbauten Hauses. Wir wissen, daß St. Corbinian einen Bären, der ihm seinen Maulesel zerrissen hatte, zwang, seinen Mantelsack bis nach Rom zu tragen, und daß bei der Erbauung von Erbach (am Rhein), da die irdischen Seile viel zu schwach waren für die schweren Quadern, ein Seil vom Himmel herab kam, dessen Ueberrest'chen in Gold gefaßt ich selbst noch geküßt habe. Den Plan zur Abtei von Erbach (eigentlich Eberbach) wühlte aus besonderer Schickung Gottes ein Eber mit seinem Rüssel in die Erde, daher das Wappen

eine Sau mit dem Bischofsstab, wie zu Hirschau ein Sechszehn-Ender. Versetzte nicht der heilige Gregor von Cäsarea einen Berg, der ihm bei Erbauung einer Kirche im Wege stand? und wanderte nicht der Berg, auf dem der heilige Einsiedler Marcus sich einst mit dem heiligen Serapion über die Worte unterhielt: „Wenn ihr im Glauben zu diesem Berge sagen werdet, hebe dich von hinnen, so wird er sich heben" von freien Stücken auf diese Worte, so, daß ihm der Heilige, der nicht wandern wollte, befehlen mußte stehen zu bleiben? der Berg verstand die Worte so unrecht als der Heilige! — Jesus fastete 40 Tage — Bruder Claus 19 Jahre und 6 Monate, der Monica Mutschler von Rothweil wollte es aber 1782 durchaus nicht mehr gelingen! Wir haben aber die erfreuliche Hoffnung, daß jetzt, wo der heilige Vater die Jesuiten und alle andere Mönchsorden wieder auferweckt hat und selbst unsere Philosophen, zum Behufe der vernachlässigten Seelenlehre, sich an Somnambules wenden, auch diese Dinge im 19ten Jahrhundert besser gedeihen werden!

XXXIII.

Fortsetzung und Beschluss.

Mehrere Heilige hatten noch specifische Eigenschaften vor andern; Einige waren Nationalheilige, wie St. Denis, St. Michel und Genoveva in Frankreich — St. Stephan in Ungarn — St. Nicolaus und Andreas in Rußland —

Heiliger Nicolaus!
hier hast'n Maus,
mach' mir ein paar Handschuh draus!

St. Jakob in Spanien — St. Anton in Portugall — St. Marcus zu Venedig ꝛc. ꝛc. ꝛc. St. Petrus und Paulus — traten mit Schlüssel und Schwerdt zu Rom an die Stelle des Romulus und Remus, die Trajane und Antonine — und St. Ambrosius ist Patron zu Mailand, St. Kilian zu Würzburg, St. Januarius, St. Agathe und St. Rosalie in Neapel und Sicilien. Das Blut des heiligen Januarius hemmet den Feuerstrom des Vesuvs, so gut als der Schleier der heiligen Agatha zu Catanea die glühende Lava des Aetna, und die heilige Lucia ist Schutzpatronin der schönsten Ruinen von der Welt, von Syracus, wohin sie bei einer Hungersnoth vier Schiffe voll Getraide sandte, wofür die heidnischen Siculer einst nicht nur selbst sorgten, sondern auch nebenbei ganz Rom damit versahen.

Maria hat sich wenigstens in 1200 Notre Dame de oder Muttergottes-Gnadenbilder zerlegen müssen. Die meisten Staaten hatten ihren Schutzpatron, nur die Römische Curie dachte wie die Philosophen!

Mehrere Heilige sind besondere Schutzheilige einzelner Stände geworden, wie St. Thomas der Theologen, die doch so gläubig sind — St. Ivo der Juristen, den der Papst bloß darum heilig gesprochen haben soll, um zu beweisen, daß eben nicht alle Advocaten des Teufels seyen, — St. Cosmus und Damianus der Aerzte Patronen sind. Die Philosophen brauchen keine Heiligen, wohl aber weltliche Beschützer. St. Lucas ist Patron der Maler, St. Michel der Tuchmacher — St. Marx der Kürschner, St. Sebastian der Schneider, St. Crispin der Schuster — St. Louis der Bierbrauer, St. Wolfgang der Zimmerleute — St. Loi der Schmiede, St. Urban der Winzer — St. Nicolaus der Schiffer und Fischer — St. Severin der Weber — St. Goar der Hafner — St. Anna der Bergleute — St. Eustach der Jäger — St. Wendel der Hirten — St. Alban der Bauern — St. Afra der Reisenden, St. Gertrud der Wittwen — St. Maria Magdalena der Freudenmädchen und Nepomuk der Müller und aller Brücken! ob er gleich von einer herabstürzte.

Johann von Nepomuk ist Böhmens größter Heiliger und sein Grab und Sarg zu Prag könnte einen genügsamen Mann reich machen. K. Wenzel, der viel Neronisches hatte, und den Erzbischof nicht leiden mochte, ließ seinen Vicar und Anhänger Nepomuk foltern und dann in die Moldau stürzen — nach der Legende aber — weil er das Beichtgeheimniß der Kaiserin dem eifersüchtigen Gemahl nicht verrathen wollte. Sein Leichnam leuchtete im Wasser, Sterne schwebten über ihm, und selbst nach 300 Jahren, als man seine Gebeine erhob, war die Zunge von der lebendigsten rothen Farbe, daher ihn der Papst 1729 zum rechtmäßigen Stellvertreter der Böhmen vor

Gott ernannte, d. h. heilig sprach. Die Böhmen haben den Fleck, wo der Heilige hinabstürzte, so geleckt, daß der Stein ganz ausgehöhlt ist und küssen vielleicht noch heute seine Zunge, die mir wenigstens vorgezeigt wurde. Es ist mir unbegreiflich, wie der heilige Nepomuk vor andern so allgemeine Verehrung erhalten hat. Es ist fast keine Brücke, keine Nische auf Treppen und fast keine Kirche, wo man ihn nicht stehen sah und noch sieht. Das Vertrauen des schönen Geschlechts mag er sich durch sein Stillschweigen erworben haben — während andere Andachten höchstens 9 Tage daueren, dauerte diese oft 3 Monate hindurch, und wenn der verliebte Hausknecht die noch verliebtere Köchin fragte: „Wo sehen wir uns morgen?“ so war gewiß die Antwort: „beim heiligen Nepomuk!“ Selbst auf dem höchsten Thurme zu Glatz siehet der Heilige in das herrlichste Panorama, denn so wollte es Friedrich: „den Schutzpatron Böhmens müssen wir ehren, sagte Er, aber man drehe sein Gesicht nach Böhmen, denn nach Schlesien braucht er nicht mehr zu sehen.“ — Nach dem Volksglauben drehet sich der Heilige an seinem Feste jedesmal Nachts herum — mein Wirth zu Prag aber sagte auf meine Erkundigung, ob sich der Heilige noch immer drehe? Ae bißerl, s'holter nit der Müh werth!“

Der heilige Florian löschet das Feuer — Xaver leitet die Blitze ab — Franz von Paula gibt Fruchtbarkeit den Unfruchtbaren — und Antonius von Padua Männer — St. Leonhard heilet Pferde, Ochsen und Esel, St. Anton Schweine, St. Hundbrecht Hunde, St. Wendel Schafe, und St. Gall Gänse — St. Urbanus ist den Franken, was Bachus den Griechen. St. Rochus hilft gegen die Pest, St. Benedict gegen Gift, und was eben so hoch anzuschlagen ist, St. Aja und St. Expeditus in Processen, daß sie nicht in Reichs-Kammer-Gerichts-Processe ausarten. St. Expeditus wäre auch wie gemacht zum Patron der Postanstalten, wozu jedoch auch St. Posthu-

mus tauglich wäre, da sein Name postmäßig klingt — St. Blasius ist für das Halswehe von rauher Luft zusammengeblasen — St. Pancratius und St. Liborius hilft gegen Krämpfe, Sand und Steine — St. Simon, der uns sattsam bekannte Säulennarr in Krankheiten der Kniekehlen! und St. Bartholomäus, dem bekanntlich die Haut über die Ohren gezogen wurde, ist Patron aller Geschundenen, und wäre Patron von Europa, wenn Napoleon und seine Anhänger noch länger fortgemacht hätten.

St. Ulrich hilft von Ratzen und Mäusen, und wenn St. Fiacre nicht gegen — Franzosen schützet, so trägt er doch dazu bei, daß man langsam gefahren wird, mittelst der Fiaker, die von ihm und seiner Kapelle zu Paris ihren Namen haben. St. Veit hilft gegen Schlaf- und Tanzsucht — St. Scholastica gegen den Donner — St. Lorenz gegen Rückenschmerzen, wie St. Louis gegen sauer Bier, und St. Wendel gegen Viehsterben. Der Stab des heiligen Magnus zu Fuessen vertreibt alles Ungeziefer der Felder, so gut als die Ulrichserde Mäuse und Ratten. Der Mönch, der sonsten den Stab pflanzte, und mit Fahnen und Kreuz empfangen wurde, erhielt 12—15 fl. und die verkauften Bilder der Heiligen waren auch ein einträglicher Artikel. Der gemeine Mann in Schwaben nennet noch heute jede Bilder Holken, d. h. Heilige!

Passato il Periculo gabbato il Santo trat indessen auch nicht selten ein. Jener Matrose, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und dick wie der Mastbaum, opferte nun ein Kreuzerlicht, als er festes Land unter seinen Füßen hatte, und zu meiner Zeit wurde der heilige Urban bei einem schlechten Herbste im Frankenlande durchgeprügelt, und in's Wasser geworfen. Wenn der Schutzheilige in Procession herumgetragen wird um Sonnenschein zu erflehen, und es regnet in Strömen, so war es gewiß andächtiger mit jenem frommen Bischofe zu sagen: „Der

Heilige irret sich, und muß glauben, wir hätten um Regen gebeten", als mit jenem Italiener hitzig zu rufen: Aqua! Aqua! non tempesta! Schon vor der Revolution behandelte ein gewisser Marquis seinen Patron, den er nicht auf dem Altar fand, weil er in Procession begriffen war, ziemlich nach dem Welttone und hinterließ auf dem Altare — eine Visitenkarte! und ein anderer Franzose betete einst zu St. Denis vor dem Grabe Carls VIII. „Sie irren sich, sagte ihm ein Mönch, hier ist kein Heiliger." Ich weiß es, erwiederte der Mann, aber Carl VIII. verdanke ich 50,000 Pf. Renten — ich bin ein Chirurgus, der die Krankheit heilet, die Carl nach Frankreich brachte, von Ritter Baiard genannt le mal de celui qui l'a!

Es liegt lediglich in der Sprache, wenn in Deutschland der heilige Augustin gut für kranke Augen ist, die heilige Clara rothe Augen klar macht und die heilige Notburga in Kindes-Nöthen hilft. So verehren — die Franzosen die Con — cordia — Con — cordia — res parvae — crescunt — und die Italiener — den heiligen Matthurin als Patron der Narren (matto). So ist St. Lupus gut gegen Wölfe und Marder, und St. Valentin heilet die fallende Sucht, weil sein Name fallt. St. Valentin ist auch Schutzheiliger der Verliebten, denn diese sind doch wenigstens halbe Epileptiker. Ein Liebesbrief heißt daher im Englischen scherzweise Valentine, und wird zum Scherze am Feste des Heiligen ausgetheilt:

Comblez mes voeux, Beauté divine!
je vous jure un amour sans fin.
Daignez être ma Valentine,
et prenez moi pour Valentin!

St. Crispinus ist Patron der Schuster, weil Pantoffeln Crepidae heißen, und St. Clou ist von Nagelschmidten verehrt, denn Clou heißt der Nagel; dem heiligen Crispinus sollte das bekannte Betrugslexicon aller Stände gewidmet seyn, da von ihm bekannt ist, daß er

zu seinen weggeschenkten Schuhen — das Leder zu stehlen pflegte! St. Christoph kann die Geister zwingen, die Schätze der Erde herauszugeben jedem, der das Christophelsgebet gehörig betet, denn er ist der Goliath unter den Heiligen, dem das Meer nur bis an die Kniee reichte, als er Christum hinübertrug — sein Spazierstöckchen ist die größte Eiche und so ein Mann kann es schon mit Teufeln aufnehmen. So ist St. Cyprian Patron des Zipperleins, weil sein Name zippert, und St. Paulus der Schutzheilige der Seiler, weil er — rückwärts ging bei dem bewußten Donnerwetter. St. Donatus, der Brigadier in der bekannten Blitzlegion des K. Marc Aurels gewesen seyn soll, ist der beste Blitzableiter und Beschützer im Donnerwetter, denn sein Name donnert, und ist so furchtbar wie der Name schwarze Husaren, und Rittmeister Itzenblitz oder der brittische Kaper, genannt, der Schreckliche mit seinem Capitän Tod und Lieutenant Teufel! Marcipan-Liebhaber sollten sich an den heiligen Marcus halten, denn von ihm haben sie dieses Brod, das deutsche Ritter von Venedig brachten, Marci — panem!

Die heilige Apollonia heilet die Zähne jeder andächtigen Apel — wenn gleich ihr heiliger Schädel die schlechtesten Zähne hat, die man sehen kann — St. Agnes weibliche Brüste, und St. Lucia die Augen (vielleicht wegen Lux), obgleich ihre eigene Augen auf einem Teller liegen. Ein schöner Jüngling verliebte sich in ihre schönen Augen, sie fühlte, daß er ihr nicht gleichgültig sey und stach sich die Augen aus, mehr als Lucretia! siehe! da gab ihr Maria auf der Stelle ein paar funkelneue! die Legende meldet nicht, ob sie mit diesen himmlischen Augen nicht noch größeres Unheil anstellte. St. Petronella hilft gegen Fieber — St. Margaretha in schweren Geburten, und St. Barbara ist Patronin der Sterbenden und der Artillerie, denn ihr Name klingt wie barmherzige und auch wie barbarische Berbel. Auf französischen Schif-

sen heißt die Pulverkammer La St. Barbe! St. Cecilia ist der christliche Apollo, St. Georg der christliche Mars, und St. Lucas, der Patron der Maler, hat sehr schlechte Stücke geliefert, trägt aber wohl die Schuld des Italieners Luca Santa, der zu den Zeiten des tiefsten Verfalls der Kunst lebte. St. Turpin beschützt die Jungfrauschaften, aber verlorne (res turpis) kann er leider! nicht wiederschaffen, so wenig als die heilige Ursula.

O heilige Urschel steh mir bei,
wenn ich in Keuschheits-Nöthen schrei,
halt mir ein Sprachrohr vor's Gesicht,
sonst, liebe Urschel! hört mans nicht!

Die heilige Cöcilia ist die Schutzgöttin der Musik, weil sie solche — nicht achtete, und ihre Gedanken von dem Sinnenreize auf gut ascetisch abzuwenden suchte. Sie soll auch die Orgel erfunden haben, ob es gleich heißt: cantantibus Organis in corde sua soli Domino decantabat" folglich wenigstens damals die Orgel schon vorhanden war. Cöcilia kam also so unschuldig zu dieser doppelten Ehre und zu ihrem Amte, als 100 andere Heilige und Nichtheilige vor und nach ihr! Alles hatte in den rechten Mönchszeiten seinen Patron — dem lieben Gott überließ man kaum noch Donner, Blitz und Hagel, und auch diese mußte er noch mit dem Teufel theilen. Der Britte Bruce kam zu St. Petersburg in große Ungelegenheit, da er kein Heiligenbild im Zimmer hatte, und einem Russen, der sich im Zimmer zuerst darnach umzusehen pflegt um sein Compliment zu machen, auf die Frage: Wo ist dein Gott? antwortete „Im „Himmel!" Alles hatte seinen Patronen, nur nicht die Langweile, die doch Mönche und Nonnen so oft empfinden mußten, und die vielleicht noch meine Leser empfinden bei diesem Heiligen Catalogen, der mir aber viele Mühe gemacht hat. Mit allen Heiligen war es so weit gekommen, wie mit dem Fischprediger Anton von Padua, an dessen Kirche die Worte stehen:

Exaudit quos non audit ipse Deus

„Alle diese Mönchs-Heiligen stellen den berühmten Apollonius von Thyane in den tiefsten Schatten, und fanden weit gläubigere Schüler, als jener an Damis und Philostrat gefunden hatte. Blount, der uns den Apollonius übersetzte, und darüber Vorwürfe bekam, erwiederte: „Ich glaube so wenig an diese neue Wunder, daß ich vielmehr täglich Gott bitte, mich im Glauben an die alten zu stärken!" Kein Heiliger konnte sich beschweren, daß er nicht reichliche Opfer erhalte, aber zu Allen durfte man sagen, was Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen sagte, als er zu Compostell 100 Gold-Gulden auf den Altar St. Jacob's legte: „Lieber Herr Jakob! ich gebs Euch gerne, aber seyd nicht so tappig, und laßt's Euch wieder von andern nehmen!"

„Warum ist die Orangerie noch nicht im Freien?" fragte Friedrich seinen Gärtner zu Sans Souci. „Noch ist St. Pancratius und St. Servatius nicht vorüber," sagte der Gärtner. „Was schert mich sein St. Pancratius und St. Servatius! die Bäume sollen heraus!" — Die Bäume kamen heraus, erfroren aber und Friedrich sagte: „Ich sehe wohl, vor seinen Heiligen hätte ich mehr Respect haben sollen!" Ich glaube, meinen Respect nicht besser bezeugen zu können, als durch möglichste Abkürzung, und habe ich mich an einem oder dem andern versündigt, so glaube ich wahrlich gebüßt zu haben, durch die Mühe und Unlust, die mir dieses Kapitel vor andern gemacht hat!

Es ist erfreulich, zu sehen, daß, je neuer die Ausgaben der Legenden, desto gereinigter sie von den Wundern geworden sind, die Surius miracula stupenda, und Crusius viereckigt genannt hat. Ziemlich viereckigt ist es, wenn selbst Thiere ihre Natur umändern zu Gunsten heiliger Klösterlinge, wie zu Corvey, wo stets am St. Veit-Tage zwei stattliche Hirsche vor der Kloster-

pforte sich freiwillig einstellten, wovon der Eine in die Küche genommen, der andere aber wieder gnädig entlassen wurde, und so auch zwei der schönsten Karpfen aus der Weser! und was sollen wir zu der Stelle sagen, die in den älteren Legenden vom heiligen Dominicus noch vorkommt: Maria Sanctimonialis in extasi rapta vidit St. Dominicum cum duobus fratribus ante lectum ejus intrantem, qui de-sub cappa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem amoris esse signum dixit?

In Voraginis goldener Legende, Straßburg 1489 steht auch noch die goldene Legende vom heil. Gangulf, die in spätern Ausgaben fehlt. Dieser Gangulf wurde unter Pipin von einem Priester, der mit seinem Weibe *zuhielt*, erschlagen, und that im Grabe Wunder, woran aber sein ehebrecherisches Weib (die ihren Mann freilich am besten kennen mußte) so wenig glauben wollte, daß sie ausrief: „Er thut so wenig Wunder, als mein H.... singt!" und siehe! dieser fing an zu singen, und so lange sie lebte, und den Mund öffnete, öffnete sich auch die Oeffnung, die dem Muud entgegen steht, und sang! St. Gangulf wäre wie gemacht zum Patron des Gesangs, der oft Lachen, aber auch eben so oft solchen Jammer erregt, daß man nicht weiß à quel Saint se vouer! Nun weiß man es, und St. Gangulf ist der christliche Deus Crepitus!

Aber kein erfreuliches Zeichen der Zeit ist das Büchlein: Legende der Heiligen in Baiern. München 1818! Wenn es sich auch zu den Legenden des Voraginis und des Pater Cochem verhält, wie die Dogmatik des 19. Jahrhunderts zur Dogmatik Luthers, und meines großen Lehrers, den ich nicht nennen will — so figuriren doch noch darin der heil. Corbinian mit seinem Bären, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Bär erst dann zum Lastträger wurde, als er mit Haut und Haar den — Esel gefressen hatte — der

Mönchs-Kaiser Heinrich mit seiner Jungfrau Gemahlin, der heil. Cunigunde und ihren Wundern, die fromme selige Dienstmagd Nothburga und Magdalene von Rottenburg, die am Himmelfahrtstage von der Erde in die freie Luft entzückt ward in aller Nonnen Gegenwart, so daß eine Layenschwester voll Schrecken ausrief: „Um Gottes Willen! wollt ihr mit Jesu gar in Himmel fahren?" worauf sie wieder zu sich kam — und der fromme Schuster von Ingolstadt, der alle Kirchen auslief, und doch stets seine Schuhe fertig hatte, und auch stets Kunden, weil Gottseligkeit — zu allen Dingen nützet, und Kutten-Tugenden stets ihren Werth behaupten! Unsere Zeit sollte gar keine Heiligen-Legenden mehr schreiben, und die vorhandenen möglichst in Vergessenheit stellen!

Wir haben viele dieser Heiligen kennen gelernt, die lächerlichen halbverrückten Wüsten-Ritter in Thebais, Libanon und Carmel, und die Stifter der Mönchs-Höhlen — aber man sehe, was hundertjähriges Pfaffen- und Mönchs-Geschwätz über das einfältige Volk vermag! Unsere Polizei würde jetzt ähnliche Schwärmer über die Gränze weisen oder einsperren, und jene füllen den Almanach der Heiligen, und haben Altäre und Opfer! — Es ist nicht so leicht dem Volke die wahren Ideen von Tugend und Rechtschaffenheit plötzlich beizubringen und eine reine würdige Religion — aber damit die Verwirrung von Begriffen, die durch solche Mönchs-Heilige entstanden ist, nach und nach sich verliere, sollte man wenigstens damit anfangen, den Kalender zu reinigen, solche Namen der verdienten Vergessenheit überliefern und auf gewisse wohlfeile Andachtsbüchlein von Polizei wegen Acht haben. In Religions-Angelegenheiten ist die erste Regierungs-Klugheit: „Unter der Hand!"

Es ist ein anderes trauriges Zeichen der Zeit, daß in den Ostermeß-Catalogen vom Jahr 1818 und 1819

Leben der heil. Clara, der heil. Elisabeth, des heil. Franz von Sales — Leben der heil. Therese, ein aus dem Italienischen übersetztes Gespräch der heil. Catharine von Sienna und Stollbergs Leben des heil. Vincent von Paulus vorkommen — ja selbst die geistreichen Homilien des heiligen Macarius des Großen!! dieß scheint mir im Jahre 1818 — 1819 ärger, als des Theatiners Novarini Vita Mariae in Ventre divae Annae im Jahr 1690! Ich dachte die heil. Spektakel der Nonne Crescentie zu Kaufbeuren, und deren Leben zu Ende der 1780er Jahre würde in Deutschland wenigstens das letzte gewesen seyn, und Kapuziner Bernhard von Offida, der den Gehorsam so streng beobachtete, daß er kurz vor seinem Tode seine Brüder um die Erlaubniß bat — sterben zu dürfen, der letzte (1795) selig gesprochene Heilige — aber da muß ich in den Zeitungen lesen, daß zu Rom die Congregation dei sacri Riti sich am 9. Febr. 1819! — versammelt hat, um den Stifter der unbeschuheten Trinitarier heilig zu sprechen nach vorgängiger Prüfung von dessen Wundern! Diese Sitzung schon mag halb Europa ein halbes Wunder — seyn — was Vernünftige und wahre Freunde der Religion trösten mag. Auch soll man mit der Heiligsprechung Louis XVI. umgehen? — Martyrer war Er wenn je Einer, und auch fromm war Louis XVI., der Allzugute! der Sündenbock seiner Väter!

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter!

Mönche und Päpste gefielen sich einmal in der Menge der Heiligen, und wußten warum sie diese geistlichen Adelstands-Erhöhungen vornahmen? und so gefielen sie sich denn auch in den Wallfahrten und Gnadenbildern, deren wir noch gedenken müssen. Sie fanden die Wallfahrten schon V. Mos. 16, 16. „dreimal des Jahrs sollt ihr vor dem Herrn erscheinen an der Stätte, die der Herr erwählen wird, es soll aber Niemand

leer vor dem Herrn erscheinen." So gab es denn allein in Deutschland sicherlich an Hundert verschiedener Marienbilder, die mit einander wetteiferten im Wunderthun! und so baueten sie denn, wie die Kinder Israel, „Höhen in allen Städten, und richteten Säulen auf und Haine auf allen hohen Hügeln, und unter allen grünen Bäumen, und räucherten daselbst nach der Heiden Weise, und trieben böse Stücke, womit sie den Herrn erzürnten, und dieneten den Götzen, davon der Herr ihnen gesagt hatte: Ihr sollts nichts thun!" — Mönche aber schämten sich nicht, von dem berühmten baierischen Wallfahrts-Kloster Andechs ein Buch zu schreiben: der Himmel auf Erden. München 1715, worinnen dargethan wird, daß daselbst allein von 1455—1645 22,857 Wunder geschehen sind!!

Andechs, einst die Burg berühmter Dynasten dieses Namens unfern München — jetzt der heilige Berg wegen der drei in Fleisch verwandelten Hostien und einer zahlreichen Menge Reliquien des Alten und Neuen Testaments, die jährlich eine noch zahlreichere Menge Waller und Opferer herbeizog, die voll Andacht die heilige Anhöhe hinaufrutschten — auf allen Vieren hinankrochen, wie Nebucadnezar beladen mit schweren Kreuzen — oder krebsartig rückwärts oder auch schreitend aber bei zwei Schritten vorwärts, immer einen wieder rückwärts, wie ihnen der Geist des Aberglaubens eingab — mag das Muster aller Gnadenorte seyn. Alt Oetting unweit des Inns, das schon zu St. Ruprechts Zeiten eine Capelle und 876 ein Benedictiner-Kloster gewesen seyn soll, hatte ein uraltes Marienbild, das die Jesuiten gleichfalls so viele Wunder thun ließen, daß ich schon meine glaubigen Leser auf Herrn Scheitberger verweisen muß zur Ersparung des mir kostbaren Raums. Die Beschreibung von diesen Gnadenorten und Wundern gehören zunächst zu denjenigen Büchern, von denen Friedrich, als es an Raum in der Berliner Bibliothek fehlte, sagte: „Verbrennt die theologische und juristische Bücher —

doch nein! es müssen auch Denkmale des menschlichen Unsinnes bleiben!" Wenn solche nur nicht auch unter dem Volke wären! Von diesen sogenannten Gnadenorten gilt zunächst das Sprüchwort unserer Alten: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel ein Wirthshaus daneben", und hier saßen die Mönche so unbeweglich wie Roms Senatoren in foro beim Einbruch der Gallier, denn es galt — Opfer. Ein altdeutscher Reimer reimt:

Kein Pfaff wird nie so krank und alt,
so wird kein Winter nie so kalt —
dieweil das Opfern auf dem Altar währt,
daß er vor Kält der Kohlen gert.
Ließen die Bauern das Opfern unterwegen,
gäb' er ihnen gar bald den Seegen!

Bettelmönche besorgten die meisten Gnadenorte, und waren auch meist die Anführer dieser geistlichen Promenaden, die unstreitig die lustigste Art sind seiner Sünden los zu werden, denn Wallfahrten bestanden — aus Beten, Singen, Essen, Trinken, Spazierengehen und H.... Man nannte sie auch Kreuz- und Liebeswege, und jemehr der Zug durch Wälder ging, desto gewisser waren sie es auch. Der unschuldigste Kreuzweg ist noch der zu den 14 Leidens-Stationen, die man fast allerwärts findet und unter die schönsten gehören die auf dem Kapellenberge zu Würzburg! In der Johannisvorstadt von Nürnberg findet man die Entfernung vom Pilatus-Haus bis zur Schädelstätte genau abgemessen und zugleich ein Kunstwerk Adam Krafts. Der Stifter desselben, Ketzel, wallfahrtete in dieser Absicht nach Jerusalem 1477, und da er das Unglück hatte das Maß zu verlieren, so machte er eine zweite Wallfahrt dahin 1488! — Für die angemessenste Benennung eines Wallfahrtsortes aber halte ich die, die ehemals nach Querfurt nach der Kapelle des heiligen Bruno ging auf die Wiese, wo späterhin der Ostermarkt gehalten wurde. Die Kapelle steht auf dem Fleck,

wo der Esel des Heiligen, der nach Preußen zog, stätig ward, und daher hieß man die Wiese Eselswiese und die Wallfahrt nach der Eselswiese!

An diesen Wallfahrts- und Gnadenorten fand man eine Menge Krücken derer, welche gesund und gerade vom Berge herabgestiegen seyn sollten — die aber alle von einer Meisterhand gefertiget waren — und alle mögliche Gattungen von wächsernen Gliedmaßen und Vieh-Arten, wo man sich aber wohl in Acht nehmen mußte, daß man nicht einen Arm mit einem Fuß verwechselte, oder ein Pferd mit einem Ochsen, und ein Schaf mit einem Schweine — diese Wachsbilder trugen die Waller, je nachdem ihr Anliegen war, in Procession um den Gnadenort gegen ein kleines Opfer — sodann opferten sie der Maria, wenigstens 6 kr., thut von 50,000 Wallern 5000 fl. — und jede Gemeinde opferte auch noch eine Kerze zu 2—4 fl. Eier, Speck, Flachs, Leinwand ꝛc. ꝛc. will ich nicht einmal anschlagen, wohl aber die Zehrung unterwegs und am Gnadenorte — die Versäumniß zu Hause und dann die Gewohnheit zum Nichtsthun und zur Lüderlichkeit! Diese Gnadenorte waren die Orakel der Christenheit, von den Orakeln der Heiden aber behaupteten Pater Baltus und andere Mönche, daß der Teufel dahinter stecke, und Fontenelle sagte: Il ne tient qu'à eux de le croire!

Ich bin einmal selbst mit einer Wallfahrt von Wien nach Marienzell in Steuermark gezogen, acht Tage lang — unter denselben Umständen wäre ich zu Dalai Lama gewallfahrtet an Sinas Gränzen — und denke mir so die Kreuzzüge. Hogarth selbst müßte zum Stümper werden, wenn er die bunten Scenen malen wollte, die mich nicht minder lebhaft von der Nothwendigkeit polizeilicher Einschreitungen überzeugten, die auch Joseph bereits verfügt hatte — Processionen gaben außerdem zu 100 blutigen Auftritten Anlaß — über Processionen verlor Donauwerth sogar seine Reichsfreiheit, und über ein Kreuzfahrer-Nachspiel kam Werthheim und gewisse Herrn daselbst

1781, mit einer kleinen Beihülfe Schlötzers, in einen Ruf, wie Herostrat zu Ephesus.

Ohne Bettelmönche hätte das Marienbild zu Schönbrunn schwerlich den räuberischen Türken auf gut Oesterreichisch zugerufen: Hütseng! (Hütet euch) und der Pudel jenes gottlosen Bauern zu Freisingen, der während der Procession nicht einmal von seinem Baume stieg, dessen herabgefallenen Fuß nicht auf den Altar im Dom apportiren können. Ohne die abscheulichen Mönche hätte das Crucifix zu Landshut, das der Maler bis auf das Schamtuch fertig hatte, sich nie so geschämt, daß es sich von selbst auf die linke Seite drehete — nie der Spanier die Fragen: Wer war der heilige Ildefons? „Kaplan der Mutter Gottes" las er ihr auch Messe? „Wer wird daran zweifeln?" so beantworten, und noch weniger der Portugiese den heiligen Anton zu seinem Feldmarschall machen können. Der heilige Feldmarschall verlor 1706 vor Berwiks erstem Kanonenschuß unfigürlich den Kopf, und zog die ganze Armee nach sich in die Flucht — doch dies Unglück ist ja auch andern Feldmarschällen begegnet, die keine Heiligen waren.

Ohne Mönche hätten die Vendeer unmöglich an ihre Wiederauferstehung durch die heilige Jungfrau glauben, und die Schweizer zu Einsiedeln ihre kranken Finger in die 5 Löcher der silbernen Querbalken stecken können, um sich darüber oft gerade erst gesunde Finger zu verderben! Nicht leicht wird in der katholischen Schweiz ein Landmann seyn, der nicht jährlich wenigstens einmal nach diesem Schweizer-Delos oder Mecca wallfahrtet, dessen wunderreiche Entstehung die Histoire de la St. Chapelle de Notre Dame des Hermites. Einsiedlen 1775. 8. ausführlicher erzählet. Einsiedlen liegt in einer von hohen Bergen umkränzten rauhen Ebene und besteht, neben dem schönen Kloster, ganz aus Wirthshäusern und Krambuden, wo Rosenkränze, Bilderchen, Kreuze, Andachtsbücher, geweihte Bänder und Kerzen ꝛc. ꝛc. gekauft werden, die alle das

Heiligenbild berühret, und dadurch Wunderkraft erhalten haben. Auch aus Süddeutschland strömen Tausende dahin, und die Straße ist, statt beschattenden Fruchtbäumen, besetzt mit Bettlern, die das Ungestüm selbst sind. Man darf wohl jährlich 100,000 Wallfahrer zählen, die das Mitleid des Denkers erregen. Das Gnadenbild selbst ist das elendeste hölzerne Machwerk, das ich kenne, hat aber eine Garderobe und Juwelenschmuck, deren sich keine Erdenkönigin zu schämen brauchte, und thronet in einem Halbdunkel, das stets den Kirchen und ihren Altären am zuträglichsten gewesen ist.

Der heilige Meinhard, Graf von Zollern und Mönch zu Reichenau begab sich gegen das Jahr 835 hier in die Einöde, wurde erschlagen, und die Prinzessin Hildegard baute ihm die Capelle, aus der nachmals der berühmte Gnadensaal Marien und das gefürstete Kloster Einsiedlen wurde. Als Conrad, Bischof von Costanz es einweihen wollte, war ihm bereits Jesus zuvorgekommen — Jesus mit allen Heiligen hatte hier Hochamt gehalten, und eine Stimme vom Himmel verkündete allen, die die Sache für ein bloßes Gesicht des guten Bischofs halten wollten: „die Stelle ist von Gott geweihet — die Zeugnisse hierüber und die stupenden Wunder, die an diesem Gnadenorte geschehen sind, findet der glaubige Leser in dem Werke, das seinem Verleger gewiß kein Schade ist: „Vollständige Chronik des fürstlichen Gotteshauses Einsiedlen. Augsb. 1791. 2 Thle. 8.

Die Wallfahrten nach Ellwangen und nach Alt Oetting brachten die Jesuiten in Gang und bei der Einweihung des Schönenbergs zu Ellwangen sahe man ein helles Wölklein sich auf das Haus herablassen und wie einst Jehova im Tempel Salomons seine Herrlichkeit durch einen dicken Nebel bewiesen, so hier auch Maria, die schon der heilige Bernhard: „Nubes toto Sole vestita“ genannt hat! Alles strömte zu diesem Gnadenorte, vorzüglich aus Dünkelsbühl und dem Rieß, und wenn man in man-

chen Jahren gegen 100 Processionen zählte und über 50,000 Communicanten, so zählte man 1796, wo die Franzosen Franken überschwemmten, gegen 292 Wallgänge! Bei dem Einfall der Römer aber wallfahrteten die heidnischen Deutschen nach dem Teutoburger Walde — von den Altären herab erschallten die Hörner, und Römer zitterten vor der Deutschen Waldmusik. — Wunder geschahen zwar über Wunder zu Ellwangen an Menschen und Vieh — nur als 1791 eine Räuberbande den Schatz raubte, vergaß Maria ihre Kirche, wie 1796 die Franzosen. Wer jene Wunder näher kennen lernen will, findet sie verzeichnet in dem Marianischen Ehren- und Gnadentempel ꝛc. ꝛc. Ellwangen 1799. 8. Ihr Verfasser gehört unter die Aufgeklärten, denn er sagt in seinem Vorwort: „Wir geben unsere Erzählungen für keine Wunderwerke, sondern nur für glaubwürdige Gutthaten — die Ausdrücke: „Maria half, sind nicht zu nehmen, als ob Maria aus eigener Macht geholfen hätte, sondern Gott half auf Fürbitte der Maria!!!"

Wir wissen aus Papon und Thümel, daß Notre Dame de Cotignac wichtiger ist als Notre Dame de Paris, de Graces, de Victoires etc. etc. mit Hülfe des Bruders Fiacre. Im Namen der unfruchtbaren Anna wendete sich dieser junge rüstige Barfüßer an jene Madonna, die einen eben so reichen Schatz hatte, als die zu Einsiedeln, und daneben noch das blaue Band des heiligen Geistordens, und Anna ward schwanger, und gebar Louis XIV. Madonna erschien dem Mönch im Traume:

Weck Annen auf! ihr sey zum Possen dem Calvin
noch diese Nacht ein Sohn, der einst durch Dragonaden
das Volk, das mich verkennt, nach Cassel und Berlin
zum Teufel jagen wird — verliehn!

Von diesen Leutchen rührt es her, daß man in protestantischen Staaten so wenig an unbefleckte Jungfrauen glaubt, und noch weniger an jene außerordentlichen Vermittler, an Madonna und heilige Kutten in Nothfällen

sich wendet — wofür wären auch unsere stehenden Armeen in Friedenszeiten?

Ohne Mönche wäre die Wallfahrt nach Waldthüren zu dem wunderreichen Corporal (worunter man sich keinen Soldaten-Corporal denken darf), nie so blühend geworden. Nach der Legende verschüttete 1330 ein Priester den Kelch auf das Korporale, worauf sogleich der Wein sich in Blut verwändelte, und diese Blutstropfen in lauter rothe mit Dornen gekrönte Christusköpfe! der erschrockene Priester verbarg dieses Corporal unter einem Steine, beichtete es aber in der Todesstunde, und so wurde dieses Mirakel wieder ans Licht gebracht. Vor und nach Frohnleichnam wallen die Glaubigen nach Waldthüren, und holen sich da rothseidene Fäden am Corporale gestrichen, und diese heilen alle Pesten, vorzüglich aber das Rothlauf, wenn man reines Gewissen und Glauben hat. Mehreres findet man in dem Bericht von dem wunderraichen Corporal, mit einem Holzschnitt und dem Motto:

Hier sieh das Blut des Herrn Jesu Christ,
wies zu Waldthürn vergossen ist —

und dieser Bericht floß 1818 aus der Feder des Herrn Eisenharts, Pfarrers und Doctors der heiligen Schrift!!

Unfern des einst herrlichen Klosters Banz im schönen Itzgrunde gab es am Himmelfahrtsfeste eine große Wallfahrt nach den 14 Heiligen oder Nothhelfern. Im Jahr 1746 zählte man binnen 8 Tagen 22,000 Wallfahrer aus Franken, Sachsen, Böhmen und vom Rhein — Einem Bauern waren daselbst einst 14 Heilige auf einmal erschienen, die dann auch da standen in Stein — als ich sie aber sahe, hatte gerade ein Sturm den 14ten herabgeworfen, folglich waren sie reducirt auf die bedenkliche Zahl XIII.! Nicht minder berühmt und gewiß von 100,000 Wallfahrern des Jahrs über besucht war Dettelbach im Würzburgischen, bedient von 38 hochw. Franziscanern. Eine

andere berühmte Wallfahrt ging nach dem Kreuzberge der Rhön, der mir höher zu seyn scheint, als Fichtelberg und Brocken, zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und diese Procession trug einen so profanen Namen, daß ich ihn aus Wohlstand nicht hinzuschreiben wage — genommen von den Wirkungen der Ruhr! — Unter allen Gnadenorten bleibt indessen Loretto stets der merkwürdigste mit dem Häuschen der Maria, das die Engel sammt allem Hausrath, der übrigens die Sache nicht erschwerte, 1291 nach Tersutto bei Fiume gebracht haben; von da war es eine Kleinigkeit das Häuschen vollends in den Schooß der Kirche nach Loretto zu bringen 1294. Prächtig ist die Inschrift: „Deiperae Domus, in qua Verbum Caro factum est — noch prächtiger die Kirche, in der das Häuschen steht, am prächtigsten aber der Schatz des Gnadenbildes, das Lucas aus Cedernholz geschnitzt hat, das aber schwarz wie ein Neger ist von Kerzendampf zum Vortheil des Meisters, da bekanntlich die Juden schlechte Künstler waren — die Bäume verneigten sich, als die Engel mit dem Häuschen angeflogen kamen, wie der Jesuit Tursellinus erzählt, und waren weit theilnehmender als die Schriftsteller Italiens, die 200 Jahre lang hierüber schwiegen — ja, was noch sonderbarer ist, der fromme Niederländer Cotowik, der 1598 nach Jerusalem wallfahrtete, beschreibt die Santa Casa zu Nazareth so ausführlich, als Krystler die zu Loretto, und will auf dem Flecke gekniet seyn, wo der Engel Gabriel die Ueberschattung der Maria verkündigte — am allersonderbarsten ist, daß die Bauernhäuser um Loretto von der nämlichen Bauart und den nämlichen Steinen sind. Diese Widersprüche verdienten wohl von denjenigen gelöset zu werden, die den Marmor um das Häuschen so verrutschten, daß bereits eine förmliche Rinne entstanden ist, wie unter einer Dachtraufe wenn auch gleich, statt 200,000 Rutschern, jetzt kaum mehr 30,000 im Jahre herumrutschen, wohl meist nur Italiener. Es ist mir nicht bekannt, wie viel die unheiligen Franzosen

von dem großen Schatze eingeschmolzen haben — sie waren keineswegs die Besten — denn die Großen gaben so viel Edelsteine, Silber und Gold, daß das Alte nothwendig dem Neuen Platz machen mußte und nur der eitle gelehrte Lipsius gab seine Schreibfeder — aber das Gnadenbild selbst, das im hohen Alter die Reise nach Frankreich machen mußte, haben sie andächtig wieder zurückgegeben, und zweifelsohne ist noch immer starker Absatz von Rosenkränzen — umgerührt in der Breikachel Mariä und des Herrn!

Nach Loretto ist, oder war vielmehr St. Jago di Compostella der berühmteste Gnadenort, den aber jetzt nur noch die frommen Spanier und Portugiesen besuchen. An hohen Festen zählt man noch jetzt gegen 30,000 Wallfahrer, geschmückt mit bleiernen Jakobsbildern und Jakobsmuscheln. In den langen finstern Kreuzgängen der gleich finstern alten Hauptkirche des heiligen Jakobs, die aber schwer reich ist, steht ein Beichtstuhl neben dem andern, mit Ueberschriften für welche Völkerschaften — alle Beichstühle sahe Jariges 1802 voll Bußfertiger — nur der Beichtstuhl für die Deutschen war — leer! Te Deum laudamus! Wer sich näher von diesen Gnadenbildern unterrichten will, lese: Marianischer Atlaß von Anfang und Ursprung von 1200 wunderthätigen Marienbildern beschrieben in Latein von P. Gumpenberg anjetzo verdeutscht durch Wartenberg beide S. J. München. 4. (Vergl. Buchers Werke II, 284—90.)

Aberglauben — ich muß es schließlich wiederholen, ist hundertmal schädlicher als Unglaube. Aberglauben (d. i. alberner Glaube) macht Millionen Menschen das Leben schwer, und nützet nur Pfaffen und Mönchen. Aberglaube predigte Religionshaß, und stiftete Dragonaden und Bartholomäusnächte — Aberglaube gab Unterthanen den Dolch in die Hand gegen Fürsten um die ewige Seligkeit, und machte Fürsten zu Henkern und Scharfrichtern ihrer

besten Bürger zur Ehre Gottes. — Die Klassiker der Alten waren Heiden, und die herrlichsten Denker und Tugendlehrer Ketzer — Busenbaum und Sanchez aber klassische Moralisten! Und dieser Aberglaube ging aus von verschrobenen Mönchsköpfen und finstern Klosterhöhlen! Bis das Sonnenkind Wahrheit in fleckenlosem Gewande dasteht, wird es noch mehr als eine Wäsche kosten, und gar vielen Diogenes ist schon die Laterne aus der Hand geschlagen, wo nicht das Lebenslicht selbst ausgeblasen worden! — Auf den Höhen des Weges von Heiligenblut nach Gastein Thörl genannt, steht ein Crucifix, das die gutmüthigen österreichischen Alpler mit Kleidungsstücken behängen, damit es nicht friere — ein freidenkender armer Landmann holte sich hier Kleider für seine sechs arme Kinder, und da er bei der Entdeckung nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen wußte, als: „er glaube, daß es seine Kinder mehr friere als das Kreuz von Thörl!" so wurde er — mit 25 Prügeln entlassen! — Bis die Wahrheit triumphirt, müssen wir uns begnügen, Verdacht gegen Lügen, Unwahrheit, priesterlichen Trug und Zweifel führen vom Irrthum und Finsterniß zur Wahrheit und zum Sonnenlichte! Nach und Nach!

Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes, und der Hang zum Wunderbaren in finstern Zeiten und bei Kindern so natürlich wie der Hang zum Wahren, sobald man erwachsen ist und denkt. Wunder und Unwissenheit sind durchaus gleichbedeutende Worte, und Gewohnheit von Jugend auf an etwas zu glauben, stumpfet die Vernunft so ab, daß sich am Ende der größte Unsinn in Wahrheit verwandelt. Glücklicher Weise hat das Wesen der Religion nichts mit Wundern zu thun, so lange sie auch dazu gerechnet worden sind, und der moralische Charakter Jesu erscheint gerade im schönsten erhabensten Lichte, daß Er selbst nie Wunder verkündigt, wie Moses oder Muhamed,

sondern bloß zuläßt, wenn seine einfältigen Jünger Wunder sehen und glauben aus sehr begreiflichen Gründen.

Mit der Mönchereï und ihren Heiligen begann erst die rechte Wunderwelt, und so wie diese verschwanden, verschwanden auch die Wunder. Wir fiengen sehr vernünftig an, statt jener Umkehrungen der ganzen Natur, unsere armselige Menschen-Meinungen umzukehren, und selbst ein Mönch in Franken sagte mir 1796 am Grabe seines Heiligen mit einem lächelnden Seitenhieb: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben, wie Gelehrte ihre Wohlthäter Große Männer nennen.“ Die natürliche Welt hat endlich über die Wunderbare und Wunderliche gesiegt, so angenehm auch das Wunderbare noch heute unsere Phantasie in Romanen und Reisen beschäftigt. Wir wissen jetzt, daß unsere Welt ein Stäubchen des Weltalls ist, und sind daher von dem lächerlichen Hochmuth zurückgekommen, der die ganze Naturordnung umstieß um einiger Insekten willen, die auf diesem Stäubchen herumkriechen. Die Gesetze der Natur sind unveränderlich, wie die Natur — der Pfaffen — und daher ist es vor 6000 Jahren gerade so in der Welt zugegangen, wie heute.

Man weiß — die Welt hat es erfahren,
daß einst der Glaub' in Priesterhand
mehr Böses that in 1800 Jahren,
als in 6000 der Verstand!

Jena zählte vor Zeiten siebenerlei Plunder, den selbst Verständige als die Septem Miracula Jenae anführten, und zu diesen unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten gehören jetzt alle sogenannte Wunder. Es gibt nur noch Ein Wunder — die Welt — und allenfalls der Geist des Menschen, und an diesen Wundern werden noch unsere Urenkel im 1000sten Gliede sich — satt wundern — satt studiren und — satt die Köpfe zerbrechen in saecula Saeculorum!

Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern! ruft David, und mit ihm manche fromme und verdüsterte Seele, die der Britte Gospel-Gossip nennt. Aber es hat auf der Welt nichts zu sagen, wenn jene Heiligen und Glaubigen abnehmen, denn mit einer vernünftigen Religion ohne Aberglauben werden sich die wahren Glaubigen am ehesten wieder finden. Die Rede des Herrn ist lauter, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel bewährt siebenmal! Die wahren Gnadenorte finden wir in uns — in einem reinen Gewissen, — und in der Tugend, verherrlichet durch Religion. Wir können alle Wunder missen, die nur die Ideen des Heiligen verwirren und Priesterherrschaft fördern, und so auch die Heiligen — wenn nur das Heilige verehrt, und nebenbei auch der Heilige bedacht wird bei Leibesleben, und wenn das letzte Stündlein schlägt!

Ende des zweiten Theils.

Beilage.

Chronologie

der vornehmsten Klöster.

Bruschii Chronologia Monast. Germ. princip. Ingolst. 1551. fol. Ed. II. (ungeändert), Norimb. 1682. 4. läßt viel zu wünschen übrig — Schamelii Klosterlexicon, Eisenach 1733. 4. ist nur ein kurzer Entwurf — und daher ist es Schade, daß Hirschings Stifts- und Kloster-Lexicon, Leipzig 1792. gr. 8. nur bis zum 1sten Bd. A—D gediehen ist. Schwerlich möchte sich jetzt noch Jemand mit der undankbaren Arbeit befassen, und nur Wenige sie kaufen, obgleich das Ganze für die Geschichte der Möncherei höchst nützliche Bemerkungen liefern müßte. Diese Tabelle, die ich hier gebe, ist nur ein unvollständiger Versuch, den man ohne Nachtheil überschlagen kann, möchte aber doch einen nicht unangenehmen geographischen Ueberblick gewähren.

	Jahr.		Jahr.
Aegypten und Syrien sah unter Antonius und Hilarion die ersten Klöster gegen das Jahr	300	Ambrosius das erste Kloster zu Rom	360
Basilius stiftet Klöster im Pontus	350	Augustinus in Afrika zu Tagasta	380
		St. Maximin zu Trier	380
		St. Martin zu Tours	—

	Jahr.
Insel Lerina, Cannes gegenüber	380
St. Victor zu Marseille	440
Seckingen am Rhein	495
St. Moritz oder Agaunum	515
Augsburg — Passau	—
Monte Cassino	530
Bangor in England	—
Die hebridische Insel Jona und St. Patrik in Irland	—
Vivarese in Calabrien	540
Thierhaupten	570
Mauermünster im Elsaß	580
Lureil	590
Salzburg	—
Canterbury	602
Westmünster	605
Bobbio	610
St. Gallen	614
Dissentis	—
Weissenburg im Elsaß	623
St. Denis	628
Fuessen	638
Egmond bei Alcmaar	647
Malmedy und Stablo	650
Corbie bei Amiens	660
Schuttern oder Offonis Cella	674
St. Emmeran	690
Mönchzell am Rhein	700
Ettenmünster	724
Schwarzach im Badischen	—
Reichenau	724
Murbach im Elsaß	—
Ober-Altaich	731
Amorbach	734
Gengenbach	736
Pfeffers	—
Petersberg zu Erfurt	740
Benedict Beuren	742
Fulda	744
Heidenheim	750
Altomünster	—
Tegernsee	—
Polling	—
Prüm	760
Lorsch	764
Ellwangen	—
Ottobeuren	—
Hirschfeld	—
Kempten	777
Kremsmünster	—
Rheinau	—
Werden in der Grafschaft Mark	778
Herforden	790
Anian bei Montpellier	800
Metten	—
Montserrat	801
Lindau	810
Schwarzach in Franken	815
Murrhard	—
Corvey	822
Hirsau	837
Laubes im Lüttichischen	—
Obermünster	—
Gandersheim	842

	Jahr.
Seligenstadt	844
St. Blasien	858
Einsiedlen	860
St. Waldburg zu Eichstädt	870
Alt Oetting	876
Essen	877
Andlau	895
Buchau	—
Clugny	912
Magdeburg	936
Mölk	—
Quedlinburg	937
Kloster Bergen	—
Deggingen im Ries	958
Gernrode	966
Aschaffenburg	—
Cluse in Piemont	—
Niedermünster	970
Burscheid bei Achen	975
Pergen bei Eichstädt	976
Petershausen bei Costanz	980
Thorn im Lüttichischen	990
Sion	994
Das Kloster auf dem Bernhardsberge	1000
St. Martin in Ungarn	—
Meseritz und Gnesen in Polen	—
Petschersky bei Kiow in Rußland	—
St. Georgen vor Naumburg	1002
Mönchsberg bei Bamberg	1008
Neuburg in der Oberpfalz	—
Polling	1010
Troizkoi bei Moskau	—
St. Ulrich und Afra in Augsburg	1012
Mölk	1028
Donauwörth zum heil. Kreuz	1029
Muri in der Schweiz	—
Bec in der Normandie	1040
Camaldoli	—
Valombrosa	—
Dobberan im Meklenburgischen	1050
La Cava bei Neapel	—
Weingarten	1055
Leubus in Schlesien	—
Lambach	1056
Jacobsberg am Rhein	1059
St. Salvator zu Messina; Basilianer-Kloster	—
St. Nicolo zu Otranto	—
Bantz bei Coburg	1071
Gottwich in Oestreich	1072
Admont in Steyermark	1074
Scheiern	1079
Comburg bei Hall in Schwaben	1082
La Chartreuse	1086
Zwiefalten	1088

	Jahr.
Ilmstadt	1088
St. Peter	1090
Bursfeld bei Minden	1093
Lach unweit Bonn	—
Alpirsbach	—
St. Anton zu Vienne	1095
Neresheim	—
Wiblingen	1097
Blaubeuren	—
Castell Oberpfalz	—
Citeaux	1098
Ochsenhausen	1100
Lorch	1102
Berchtoldsgaden	1108
Johannisberg a. Rhein	1109
Gottesau bei Carlsruh	1110
Fontevraud	—
La Ferte	1113
Pontigny	1114
Clairveaux	1115
Morimond	1116
Haute Bruyere	—
Premontré	1120
Tart	—
Alten-Campen, erstes Cisterzienser-Kloster in Deutschland	1122
Spanheim bei Kreutznach	—
Engelberg in der Schweiz	—
Allerheiligen bei Schafhausen	—
Ilbenstadt in der Wetterau	1123
Anhausen	1125
Ebrach	1126
Walkenried	1127
Königslutter	—
Ursberg	—
Windberg	—
Zelle	1128
Elchingen	—
Rokenburg	—
Roth	—
Salmannsweiler	1130
St. Petersberg, 3 St. von Halle, auch Lauterberg oder Mons serenus genannt	1130
Orval	1131
Monte Vergine in Sicilien	—
Burgos in Spanien	—
Grandmont	—
Michelfeld an der Pegniz	—
Langenheim bei Culmbach	—
Andechs	1132
Heilsbronn	—
Volkerode und Waldsassen	—
Denckendorf	1134
Kaisersheim	—
Edelstetten	—
Frauenalb	—
Gutenzell und Heggbach	—
Königslutter	1135
Erbach am Rheim	1138
Maulbronn	—

	Jahr.
Arnstein	1139
Schönau bei Heidelberg	1142
Sedliz in Böhmen	1143
Weissenau	1145
St. Aegidien in Nürnberg	—
Herrnalb	—
Alcobazar in Portugal	1148
Brumbach	1150
Sempringham in England	—
Holzheim	1152
Schönthal an der Jaxt	1157
Tennenbach	—
Loccum	1163
Oliva in Preußen	1170
Dobberan	—
Marchthal	1171
Herbrechtingen	—
Altenzell in Meißen	1175
Adelberg	1178
Humiliatenkloster zu Mailand	1180
Brückenbauer zu Avignon	—
Irrsee	1182
Wengen zu Ulm	1183
Bebenhausen	1189
Schussenried	—
Las Huelgas in Spanien	—
Ilfeld im Harz	1190
Arnsburg in der Wetterau	1194
Cerfroye, Matthurin Kloster	1198
Port Royal	1204
Septfonds	—
Portiuncula der Franciscaner	1210
Toulouse, das erste Dominikanerkloster	1216
Wettingen in der Schweiz	1227
Baindt	1230
Fano, erstes Sylvestrinerkloster	1231
Hegenbach	1232
Florenz, erstes Serviten-Kloster	1233
Prag, erstes deutsches Clarissinnenkloster	1237
Cypern, erstes Carmeliterkloster	1238
Grüssau in Schlesien	1240
Pisilia in Ungarn, Väter des Todes	1250
Sulmona, erstes Cölestinerkloster	1254
Barcellona, Hauptkloster des Ordens von der Gnade	—
Söflingen bei Ulm	—
Longchamps, Urbanistinnen	1260
Zürich, das erste deutsche Augustinerkloster	1264
Czestochow	—
Königsbronn	1303
Monte Oliveto	1319
Ettal	1330

	Jahr.
Wadstena in Schweden	
— Birgitten	1348
Zwoll, erstes Kloster der Geistlichen des gemeinsamen Lebens	—
Carthause Burheim bei Memmingen	1402
Gnadenberg in der Oberpfalz	1436
Carthause Güterstein	1439
Paula in Calabrien	
— Minimen	1444
Plessis le Tour	1486
Mexico, das erste Kloster der neuen Welt	1525
Camerino, erstes Kapuzinerklösterlein	1528
Salzburg, Theatiner	1532
Somasco	—
Brescia, Ursulinerinnen	1537
Grenada, Johannes a Deo	1540
Rom, das erste Jesuiter-Colleg.	1540
Belem	—
Escurial, Hieronymiten	1563
Feuillant	1580
Jusprukk, das erste deutsche Kapuziner-Kloster	1592
Poitiers, Nonnen von Calvaria	1617
St. Maur	1620
Rom, erstes Piaristen-Kloster	1621
Nicolsburg, erstes deutsches Piaristen-Kloster	1631
Guatemala, Bethlehemiten	1660
La Trappe	1663
Buren, deutsche Trappisten	1801
Lavat, Trappisten	1815
Jesuiten-Collegien in Sicilien, zu Rom, Turin, Madrid, Freiburg in der Schweiz	1816!!!

Inhalts-Anzeige.

des

zweiten Bandes.

Seite.

I. Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnenklöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe . 5

II. Nonnenklöster, Beguinereien, Schottenklöster, Aussatz- und Blatternhäuser 15

III. Die Reliquien. 26

IV. Die goldene Zeit der Klöster. 41

V. Die Karthäuser. 58

VI. Die St. Antons-Mönche 72

VII. Der heilige Bernhard 77

VIII. Die Cisterzienser oder Bernhardiner 95

IX. Schnelles Glück der Cisterzienser und schneller Verfall. 105

X. Fontevraud und die Nonnen von Calvaria. 119

XI. Die Prämonstratenser, Gilbertiner und Sylvestriner . 126

XII. Die Brüder Brückenmacher — die Humiliaten — Papst Pius V. und Carl Barromaeo . . . 138

XIII. Die von der Gnade, Trinitarier oder Matthuriner, und die Cölestiner 146

XIV. Der Orden von la Trappe. 158

XV. Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre letzten Zweige vom Oelberge, St. Maur und vom Oratorium. 169

XVI. Die Bettelorden. 179

XVII. Die Fortsetzung. 199

XVIII. Der Beschluß 217

Capitel. Seite.

XIX. Der heilige Franz 242
XX. Die Regel des heiligen Franz 254
XXI. Der heilige Antonius, die heilige Clara mit ihren Nonnen, und die Tertiarier 263
XXII. Die Franziscaner 275
XXIII. Die Fortsetzung und etwas über das Criminal-Recht der Mönche und das berühmte Buch Liber Conformitatum 290
XXIV. Einige merkwürdige Franziscaner 309
XXV. Der heilige Dominicus 323
XXVI. Die Dominicaner, einige ihrer berühmten Männer und die Inquisition 343
XXVII. Die Karmeliter und die heilige Therese 363
XXVIII. St. Augustinus und die Augustiner und Eremiten 381
XXIX. Die Canonici und Canonissinnen 394
XXX. Die Serviten, die Väter des Todes und die Hieronymiten 408
XXXI. Der Orden der heiligen Birgitte und Andenken an weibliche Schwärmerinnen und weibliche Heilige . 425
XXXII. Die Heiligen und Legenden, die Wallfahrten und sogenannten Gnadenorte 445
XXXIII. Fortsetzung und der Schluß 462
Beilage. Chronologie der vornehmsten Klöster 485

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Patriot.

Komischer Roman

von

Friedrich Seybold.

gr. 12. eleg. br. 1 Rthlr. 15 ggr. — 2 fl. 42 kr.

Dieser Roman steht in unserer Literatur einzig in seiner Art da, denn noch hat kein Dichter die Verkehrtheiten und die Nichtigkeit unserer neuesten Zeit mit so tiefer Ironie, mit solch' treffender Komik aufzufassen gewußt, wie Seybold es im Patrioten versuchte. Der Verfasser weiß das Leben, wie es ist, und namentlich wie es in Deutschland ist, auf eine solche lebendige und ergötzliche Weise darzustellen, daß wir, ohne zuviel zu sagen, diesem Patrioten im Fache des Romans kühn den Platz anweisen dürfen, den Kotzebue's unübertreffliche Kleinstädter im Reiche des Lustspiels einnehmen. Wir laden Alle, die traurigen Gemüthes sind, zu dessen Lectüre ein, sie werden es uns Dank wissen, ihnen einen heitern Abend dadurch verschafft zu haben.

Erzählungen und Novellen

von

Friedrich Seybold.

8. br. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt: Das Testament. — Der Gadmen. — Die Mazze in Wallis. — Der Johanniter.

Nachtstücke

aus dem Drama der französischen Revolution.

A. d. Fr. (von Friedrich Seybold.)

8. br. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Das denkwürdigste und entsetzlichste Drama unserer Tage zieht in diesem Buche in Bildern nach dem Leben, vor dem Leser vorbei, in Bildern, welche eine Meisterhand entwarf, die es versteht, jede Saite des Menschenherzens anzuregen und zu erschüttern. Die deutsche Bearbeitung theilt die Vorzüge aller Uebertragungen des ausgezeichneten Uebersetzers.

Die Wege der Vorsehung.

Glanz und Glück.

Zwei Erzählungen

von

Charlotte v. Glümer.

8. br. 1 Thlr. 6 gr. 2 fl. rhein.

Die Freundinnen.

Erzählung aus den polnischen Revolutions-Zeiten.

von

Charlotte v. Glümer.

8. br. 1 Thlr. 3 gr. 1 fl. 48 kr. rhein.

Der Rache Schwanenlied.

Schauspiel

von

Eduard Duller.

8. br. 18 gr. 1 fl. 12 kr. rhein.

Freund Hein.

Grotesken und Phantasmagorien

von

Eduard Duller.

2 Bändchen. Mit Holzschnitten von M. v. Schwind.

8. br. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. rheinisch.

„Eduard Duller hat als Novellist und Romandichter sich einen Namen in der deutschen Literatur erworben; und mit vielem Rechte. Er ist ein hochbegabter Dichter; Phantasie, Reichthum an Erfindung, lebendige Auffassungs- und Darstellungs-Gabe, tiefes Gefühl, sprudelnder Humor, eine größtentheils reine, geglättete Sprache sind seine Eigenschaften.“ So spricht sich die Kritik aus bei Würdigung dieser Reihe von Phantasiebildern in theils gebundener theils ungebundener Rede, die sich daher als eine sehr angenehme Lektüre empfehlen.

Digitized by Google

Wallace.

Historisch-romantisches Trauerspiel

von

A. Erhard.

8. 1 Thlr. 9 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Christoph Walter.

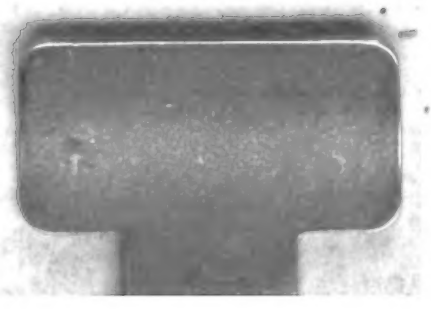
Novelle.

2 Theile. 8. br. 2 Thlr. 6 gr. oder 3 fl. 48 kr. rhein.

Ein Beurtheiler dieser Novelle sagt: „Schon ihr Titel erinnert unwillkührlich an Lorenz Stark von Engel, aber auch ihre beiderseitige Tendenz bietet Vergleichungspunkte dar; wie dort die Collisionen im Innern des damaligen Familienlebens, so hier die Collisionen des konstitutionellen Staats- und Bürgerlebens, wie wir dort einen schätzbaren Beitrag zur innern Sittengeschichte vergangener Zeit, so haben wir hier einen solchen für das Leben unserer Jetztwelt und es mag dieß um so dankbarer seyn, da es der Nachkommenschaft, die vielleicht durch andere Hebel in Bewegung gesetzt wird, ein treues Bild der konstitutionellen Maschinerien eines süddeutschen Staates darbieten kann."

Hallbergersche Verlagshandlung.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google